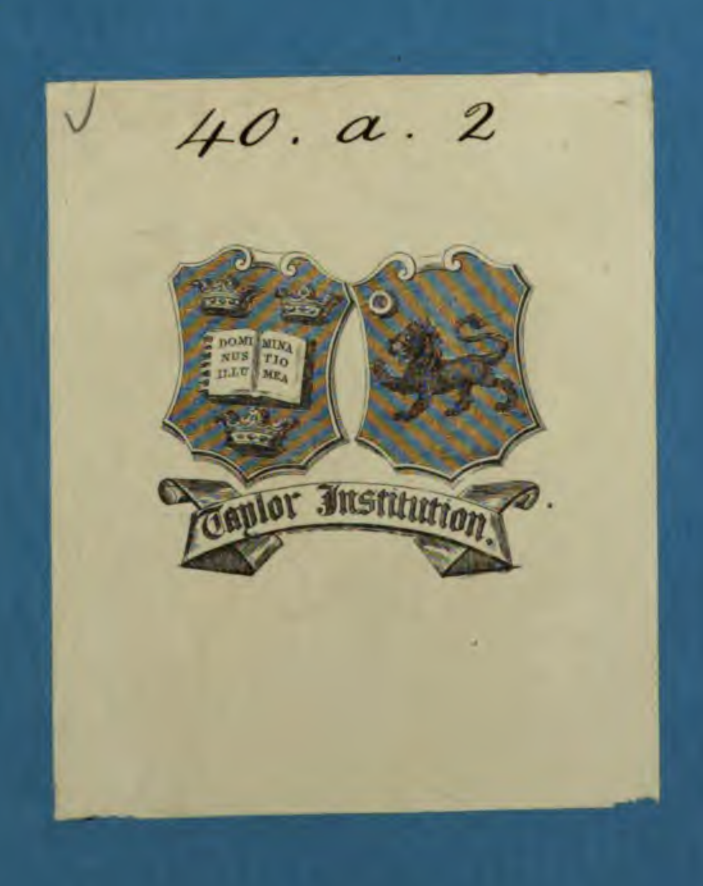
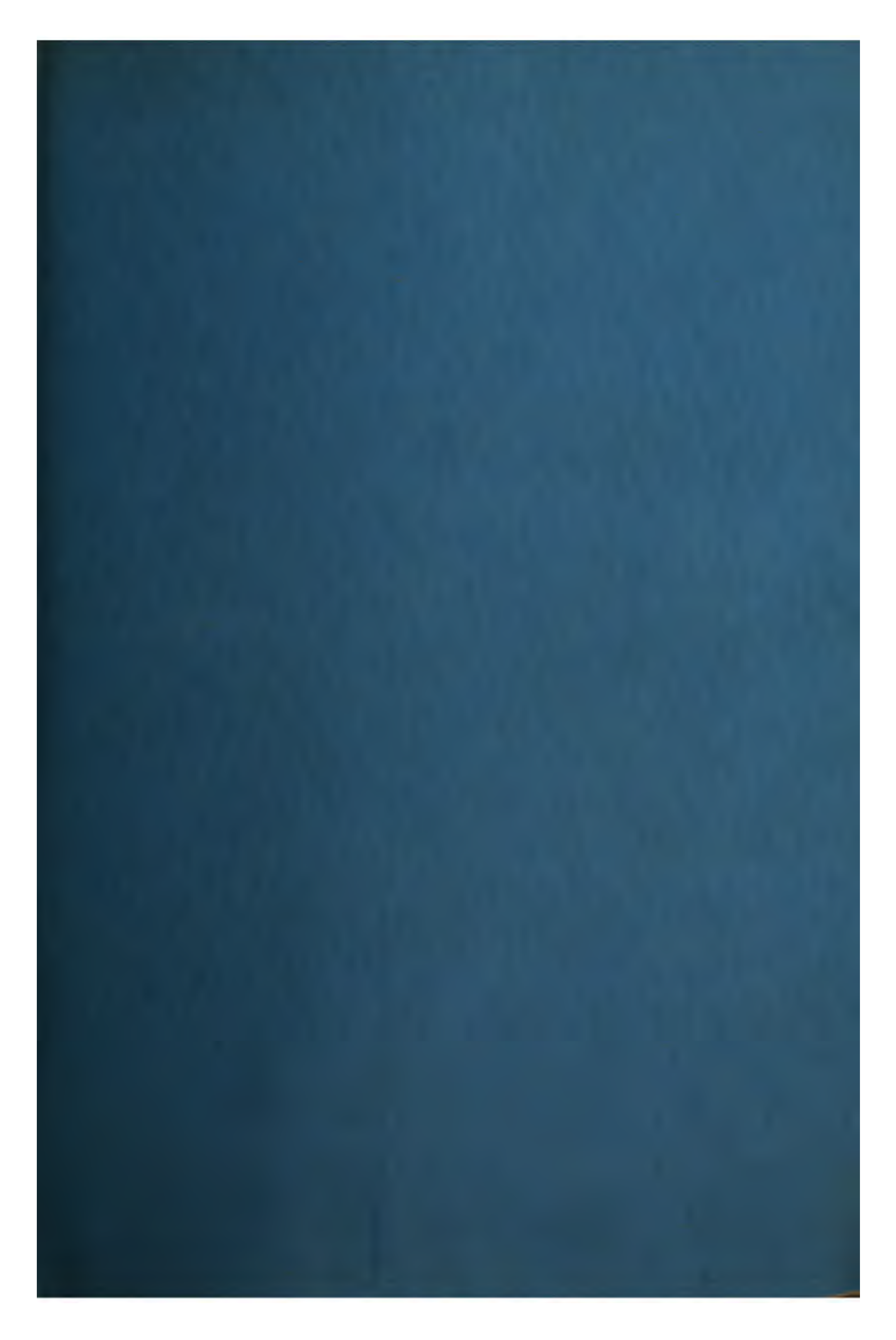

DOMINUS ILLUMINATIO MEA
Taylor Institution.



Geschichte

des

großen deutschen Krieges

vom Tode Gustav Adolfs ab

mit besonderer Rücksicht auf Frankreich.

Verfaßt

von

F. W. Barthold.

Zweiter Theil

von der Wahl Ferdinands III. zum römischen Könige bis zum Schluße des westfälischen Friedens.

Stuttgart.
Verlag von S. G. Liesching.
1843.

Druck (auf einer Schnellpresse) von J. Kreuzer in Stuttgart.

Vorwort.

Der zweite und letzte Theil der Geschichte des großen deutschen Krieges erscheint etwas später, als verheißen war, weil unerwartet der Stoff sich häufte und die Ausarbeitung eines genauen Inhaltsverzeichnisses die Ausgabe verzögerte.

Es freut den Verfasser, daß die Tendenz des Werkes, zumal in Süd- und Mitteldeutschland, mit Beifall begrüßt ist; einzelner Widerspruch konnte nicht ausbleiben, der indessen keiner Entgegnung bedarf, da er erwartet war. Hätte die Historiographie von Hessen-Kassel nicht Anstand genommen, das Leben und Wirken Landgraf Wilhelms und seiner Wittwe Elisabeth zu schreiben, so würde der Verfasser einer Geschichte des dreißigjährigen Krieges vom Standpunkte des deutschen Reiches und Volkes aus mit gleicher Polemik aufgetreten sein und neue Waffen zur Behauptung seiner Ansicht vom Gegner entnommen haben. Daß der deutsche Forscher nicht engherziger Brandenburger sei, lehrt die Weise, wie er das Ausscheiden des jungen Kurfürsten vom Kampfplatze betrachtet. Er war bemüht, jede Vorliebe zu irgend einem Stamme zu verleugnen, um nur als Deutscher die Dinge zu erwägen; bemüht, jede Besorgniß vor mächtigen Nachkommen scharfgetadelter Ahnen zu bannen, ohne die Hoffnung, von den Enkeln belobter Vorfahren vertreten zu werden. So groß ist sein Vertrauen auf die Gesundheit

und Kraft der öffentlichen Meinung und auf die Geltung ehrlicher Geschichtschreibung in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts!

Die hier berichteten Dinge sind alt; aber die Lehre, welche sie predigen, ist sie unseren Tagen überflüssig? Darum schließen wir mit den Worten, welche Eberhard Wassenberg im Jahre 1647 seinen Landsleuten zurief: **Expergiscere Germania et Germaniam te reminiscere et Germani Germano animo, ab agone velut, ac ipsa morte vitalem spiritum revocantes, quales sumus, tales exteris nos ostendamus. Ab ipso lapsu et ruina quasi nos erigamus, et Imperium ex Imperio, Germaniam e Germania, Rempublicam e Republica, novamque velut Phoenicem avem, qualem olim e cineribus Romanae veteris, nunc, accedente Sole divinae gratiae, vel nostris ipsis e cineribus formemus.** ***Ab hoc Catholicum nihil vel Acatholicum, Romanum aut Lutheranum, technis tantum nostrorum hostium opportuna nomina, nos amoveat;*** **atque membra, prout sumus, unius corporis, cives unius Reipublicae, Status unius Imperii et Germanos fratres amore mutuo, Allemannos et Germanos, viros totos, viros omnes fortitudine, virtute nostra, nos exhibeamus. Multa nempe parentibus et avis, plura tamen communi patriae; sed bono publico et libertati omnia; vitam, sanguinem, cruorem, spiritum, fidem mutuam et concordiam debemus.**

Am Heilbrunnen zu Renz,
am Gedächtnißtage der Schlacht von Aspern
1842.

F. W. Barthold.

Verzeichniß sinnentstellender Druckfehler,

die der Verfasser und Verleger mit der Entfernung des Ersteren vom Druckorte zu entschuldigen bitten.

Erster Band.

Seite XI Zeile 2 von unten lies erhält.
„ 2 „ 16 v. u. l. Catherina.
„ 2 „ 13 v. u. l. friedliche.
„ 5 „ 5 v. o. l. verlangen.
„ 6 „ 9 v. u. l. Munde.
„ 6 „ 5 v. u. tilge (Rupp).
„ 7 „ 12 v. u. l. Ferdinand II.
„ 10 „ 2 v. u. l. Flassan II.
„ 11 „ 9 v. u. l. Nachfolgestreit.
„ 12 „ 19 v. u. l. Kaiserhause.
„ 15 „ 17 v. o. l. Lage.
„ 21 „ 14 v. u. l. Gaue.
„ 26 „ 11 v. o. l. Bürgerschaft.
„ 27 „ 15 v. u. l. 6/16.
„ 28 „ 10 v. u. l. uneroberten
„ 28 „ 8 v. u. l. Beiträge IV.
„ 30 „ 4 v. o. l. waldsteinschen.
„ 35 „ 3 v. o. l. ungroßmüthige.
„ 39 Ueberschrift l. zur.
„ 42 Zeile 7 v. o. l. Baudissin.
„ 45 „ 2 v. o. tilge: gesehen.
„ 45 „ 13 v. u. tilge: aut.
„ 46 „ 10 v. u. l. fette.
„ 47 „ 12 v. o. l. Herren, die Städte.
„ 47 „ 19 v. o. l. pflicht.
„ 49 „ 13 v. o. l. Solms.
„ 53 „ 16 v. o. l. 12000.
„ 53 „ 17 v. o. l. 60000.
„ 53 „ 9 v. u. l. der Herren.
„ 56 „ 13 v. o. l. erhält.
„ 59 „ 10 v. u. l. Niedeck.
„ 60 „ 4 v. u. l. Gauhes.
„ 61 „ 7 v. u. u. öfter l. baierisch.
„ 64 „ 4 v. u. l. Zedler
„ 67 „ 18 v. u. l. Ahrenbav.
„ 78 „ 16 v. u. l. ermessend.
„ 82 „ 19 v. u. l. Morté.

Seite 84 Zeile 11 v. o. l. 21 April / 1 Mai
„ 84 „ 14 v. o. l. Feste.
„ 84 „ 12 v. u. l. fanden, und
„ 84 „ 8 v. u. l. 27 Juni / 7 Juli
„ 85 „ 2 v. u. l. Hameln.
„ 90 „ 2 v. o. l. 29 Juli / 9 August
„ 91 „ 4 v. u. l. belobte.
„ 93 „ 11 v. o. l. der Infantin.
„ 95 „ 13. 14 v. u. l. dem Thore.
„ 98 „ 4 v. o. l. daß sie.
„ 105 „ 14 v. o. l. Tuttlingen.
„ 108 „ 12 v. o. l. an.
„ 108 „ 13 v. o. l. Hof.
„ 112 „ 19 v. o. l. Furth.
„ 116 „ 5 v. u. l. Kniphausen.
„ 117 „ 13 v. u. l. Innspruck.
„ 121 „ 15 v. u. l. mußte Feuq.
„ 126 „ 8 v. u. l. Buchner.
„ 131 „ 11 v. u. u. öfter l. Leutmeritz.
„ 132 „ 17 v. o. l. beschwor.
„ 143 „ 3 v. u. l. Ueber die heff.
„ 151 „ 3 v. o. l. Felsenfesten.
„ 156 „ 4 v. u. l. Altona.
„ 159 „ 15 v. o. l. Dorsten.
„ 181 „ 2 v. u. l. 1834.
„ 266 „ 15 v. o. l. La Mothe.
„ 267 „ 12 v. o. l. Renée.
„ 283 „ 14 v. u. l. Geschichtschreibern.
„ 283 „ 2 v. u. l. du Buisson.
„ 287 „ 12 v. u. l. Bassigny.
„ 295 „ 14 v. o. l. lauschenden.
„ 303 „ 6 v. o. l. auch der gefährliche
„ 313 „ 3 u. 7 v. o. u. 15 v. u. l. Thoren.
„ 321 „ 10 v. o. l. Pene.
„ 326 „ 17 v. u. l. Avain.
„ 336 „ 15 v. u. l. Polrän.

Seite 352 Zeile 15 v. u. l. anlangten.
„ 353 „ 11 v. u. l. Stadt-Bergen.
„ 354 „ 4 v. u. l. Ferdinandi II.
„ 377 „ 3 v. u. l. Hug. Gr.
„ 379 „ 14 v. o. l. welchen.
„ 379 „ 17 v. o. l. d'Escard.
Seite 382 Zeile 20 v. o. l. Fontrailles.
„ 383 „ 19 v. u. l. Retz.
„ 383 „ 19 v. u. l. Fontrailles.
„ 397 „ 15 v. o. l. Versuche.
„ 397 „ 16 v. o. l. Cyriaksburg.

Zweiter Band.

Seite 21 Zeile 12 v. u. l. Bjelke, Oxenstjernas.
„ 94 „ 6 v. u. l. Obersten
„ 131 „ 12 v. u. l. Micraelius.
„ 173 „ 20 v. u. l. Bevollmächtigten.
„ 178 „ 14 v. o. l. seines.
„ 184 „ 12 v. o. l. sah.
„ 189 „ 10 v. u. l. Gentilhomme tres.
„ 269 „ 17 v. o. l. erwarteten.
„ 316 „ 5 v. u. l. faisoit.
„ 332 „ 15 v. u. l. Unmuthig.
„ 343 „ 10 v. o. l. Wittstock.
„ 401 „ 4 v. o. l. von Werth.
„ 423 „ 12 v. u. l. an die Leine.
„ 432 „ 13 v. o. l. beharrte Johann Georg.
Seite 444 Zeile 10 v. o. l. achtete man.
„ 525 „ 6 v. u l. hatte.
„ 537 „ 3 v. o. l. Wirtemberg.
„ 553 „ 2 v. u. l. Memoires.
„ 563 „ 10 v. o. l. zweimal 1647.
„ 564 „ 12 v. u. l. befördere.
„ 579 „ 10 v. u. l. Maximilian.
„ 607 „ 19 v. u. l. Niederhessen.
„ 630 „ 8 v. u. l. Konstabler.
„ 633 „ 13 v. u. l. Pas.
„ 638 „ 12 v. o. l. Verdun.
„ 638 „ 18 v. u. l. anlangte.
„ 639 „ 1 v. u. l. Aulaire.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Zweites Buch.

(Schluß.)

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

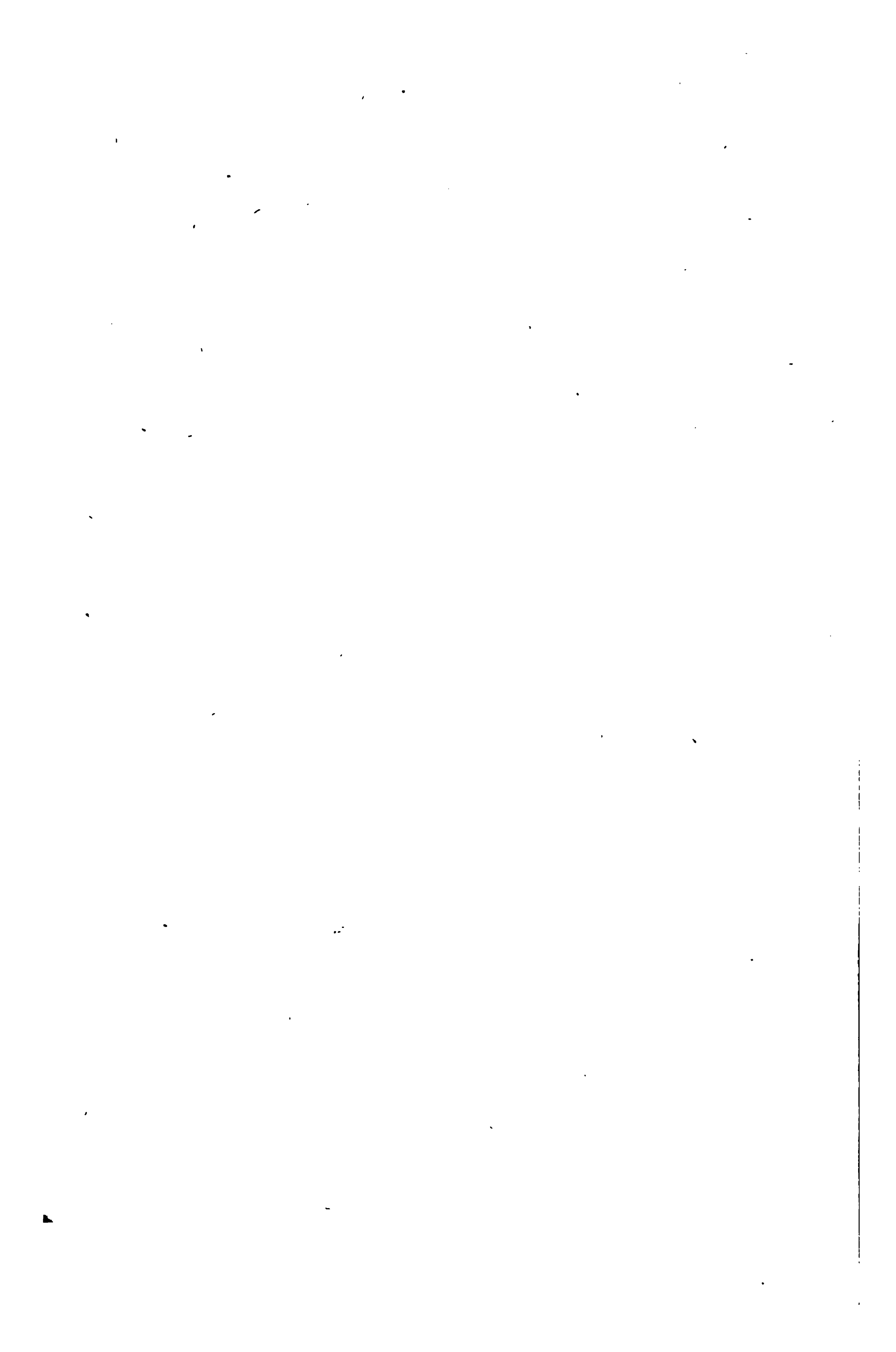
Zehntes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Anmerkung. Da der Umfang dieses zweiten Theiles schon zu sehr angewachsen ist, verweisen wir wegen des (II, 128) versprochenen Anhanges den Leser auf: Le Tresor des plus belles chansons sur les plus beaux airs de Cour, Troyes. s. a. 16 p. 193; oder da diese Sammlung sehr selten ist auf O. L. B. Wolffs altfranz. Volkslieder.



Achtes Kapitel.

Richelieu's Kriegsplan für 1637. — Hermannstein von Johann von Werth belagert und erobert. — Banèr in Kursachsen. — Tod Kaiser Ferdinand's II. — Des Herzogs von Lüneburg zweideutige Stellung. — Flucht des Landgrafen Wilhelm nach Ostfriesland. — Sommer 1637.

Die Betrachtung der Kriegsereignisse, deren fühlbare Folgen mit dem Anfange des Jahres 1637 auf dem französischen Staate lasteten, nöthigte den Kardinal, um sich vor sich selbst zu rechtfertigen, zu dem demüthigen Bekenntniße, daß, wenn auch die Weisheit der Könige eine ahnende (divine) genannt werden könne, weil sie die Zukunft vorher ahnen, dennoch die menschliche Klugheit ein sehr unvollkommenes Ding, und zumal vom Glück abhängig sei.[1] Nach menschlicher Vorhersicht waren die vielfachen Angelegenheiten des Staates im vergangenen Jahre vortrefflich geleitet worden; aber dessenungeachtet mußten die wärmsten Anhänger Richelieu's gestehen, daß die Wahl Ferdinands III. zum römischen Könige eine entschiedene Niederlage der französischen Politik bedeute, daß die drohendsten Gefahren für das Königreich nur eben zeitweise abgewandt seien, und daß die Gazette de Paris seit der Schlacht von Avain nur günstigen Waffenerfolg über den Duc de Rohan melden könne, dessen Thaten noch in demselben Jahre höchst schmachvoll enden sollten. Außer dem Verluste fast aller festen Haltpunkte in Deutschland und der Verwüstung der östlichen Provinzen beunruhigte den Kardinal das offene Zerwürfniß mit den beiden Prinzen, und ehe er deshalb den inneren Sturm durch seine gewandten Günstlinge und durch überraschende Gewalt zeitweise beschworen, und gegen den Grafen von Soissons in Sedan sich sicher gestellt,[2] konnte er nicht an die Fortsetzung des Krieges auf allen Tummelplätzen desselben denken. Die veränderte Ansicht des jungen römischen Königs über die Maasnahmen zum Reichskriege, welcher zunächst die Rettung des Kurfürsten von Sachsen und die Vertreibung der Schweden durch das Hauptheer

[1] Richelieu IX, 324 ff.

[2] Das. IX, 327—381. Montglat I, 148 ff.

forderte, das monatlange, ungewisse Schwanken der Pläne, welches begreiflicherweise nach dem Tode Ferdinands II. (15. Februar 1637) eintrat, ließen dem Kardinal Ruhe, die Angriffswaffen auf seine Gegner wieder zu rüsten, und das Frühjahr sah daher kaum erwähnenswerthe Unternehmungen auf der burgundischen und lothringischen Seite, während Banèr fast vom Reichsboden und der Landgraf aus der Heimath für immer weichen mußten.

Nicht minder beschäftigte die Sorge um Bernhard, welcher, in offenkundiger Feindschaft mit dem geistlichen Mitfeldherrn, statt den Herzog Karl von der Saone zu verscheuchen, den Winter über sein räuberisches Heer auf französischem Grund und Boden, in des Kardinals Winterlagern, hausen ließ, dem Hofe grollte über den Vorbehalt Zaberns und Hagenaus, und weil seine steigenden Geldforderungen nicht erfüllt wurden; und nach mehrfachen Zwischenreisen seines Kammerherrn von Truchseß den Kardinal zwang, ihn durch eine eigene Gesandtschaft an den Hof einladen zu lassen. [1]

Entschlossen den Ränken des Ministers und seinen Gegnern die Stirne zu bieten, übertrug Bernhard dem Obersten Ehm die Aufsicht über seine Schaaren, welche von Neufchateau bis Clermont en Argonne ausgebreitet waren, und brach am 24. Januar / 3. Februar nach Paris auf. In unheimlichem Widerspruch mit den Ehren, welche auf Richelieu's Befehl alle königlichen Beamte, Städte, Behörden, der Adel, die Geistlichkeit dem reisenden Fürsten erwiesen, sausten beim Einzuge in Chaumont dem herzoglichen Gefolge die Kugeln um die Ohren, welche, angeblich zufällig, die Bürger in ihre Feuerröhre beim Festgruße gesteckt hatten; [2] am 29. Januar / 8. Februar mit dem Prinzen Roderich von Wirtemberg und dem protestantischen Markgrafen von Baden in Paris angelangt und im Hof der Schomberge, jenes hoch um Valois und Bourbon verdienten Heldengeschlechts, beherbergt, unterdrückte der Sachse seinen Kaltsinn gegen den König und Hof nicht, welcher durch Prunkfeste, angestellt um die Versöhnung mit Gaston von Orleans zu feiern, keinesweges verscheucht wurde. Bedenklicher machte die Erfüllung seiner Wünsche, welche auf Deutschland und auf seine betrogenen Bundesgenossen gerichtet waren, das entsetzlich wilde Betragen des weimarschen Heeres, welches während der viermonatlichen Abwesenheit des Feldherrn sich mit Gewalt in die

[1] Röse II, 130 ff., der weitläuftig diese Händel erzählt.
[2] Das. II, 140.

Champagne einlagerte und das gehaßte Chaumont im Maimonat fast wie eine feindliche Stadt erstürmte.[1]

Aber unter den verwickelten Vorbereitungen zum neuen Feldzuge drohete unausbleiblich der Verlust des Hermannsteins und Hanaus. Nachdem der Marquis de St. Chamont, seit dem weseler Vertrage noch am Niederrhein geschäftig, umsonst bei Holland um Hülfe geworben, faßte er den kühnen Entschluß, einen bedeutenden Vorrath in die geängstigte Feste zu werfen,[2] dessen Ausführung zu begünstigen schien,[3] daß Hatzfelds und Götz's Heere im Januar über Hessen und Westfalen dem elbwärts weichenden Banèr nachrückten. Als der französische Späher demnach sicher war, bis auf wenige hundert Reuter sei die Umgegend von Koblenz geräumt, und Johanns von Werth müde Schaaren suchten längs der Mosel Erholung, vertraute er seinen Anschlag dem Hessen Melander, der von Wesel aus sich noch nicht hatte mit seinem flüchtigen Fürsten verbinden können. Die fest überfrorenen Straßen verhießen raschen Fortgang, ohne die Wachsamkeit des baierschen Feldherrn.

Obgleich Johann von Werth nicht verfehlt hatte, jeden bedeutenden Vortheil über den Reichsfeind dem Kurfürsten in Briefen zu berichten, welche, schon von Adlzreitter[4] benutzt, noch im münchener Archive sich vorfinden, so mußte er doch erfahren, daß sein ruhmvoller Reuterdienst in der Pikardie von Maximilian als ein „ungeheißener" nicht gnädig aufgenommen wurde. Durch Neider verklagt, erhielt er einen Verweis „wegen nicht gehaltener Disciplin und ruinirter Infanterie," antwortete aber gereizt aus Köln, „weil er sähe, daß einige ihn gerne in Ungnade bringen wollten, wolle er gern quittiren und dem Kurfürsten aufwarten."[5] In Sorge um den Verlust des tüchtigen Mannes ertheilte ihm der Kurfürst darauf die Versicherung: „er sei nicht in Ungnade, er solle eifrig continuiren," und setzte eigenhändig hinzu: „dann ein General wohl Macht hat, seine untergebene Generalspersonen über ein und anderes mit ihren Berichten zu vernehmen." So ging Werths Abenteuer ohne Ahndung vorüber, es mochte ihn aber auch der alte

[1] Hug. Grot. ep. 739. Röse II, 141.
[2] Richelieu IX, 389.
[3] Theatr. Europ. III, 798.
[4] Adlzreitter III, 344, 352.
[5] Münchener Archiv und bei Westenrieder a. a. O.

Kaiser vertreten, dessen Wille das höchste Gebot war.[1] Auch der Kardinalinfant sprach durch einen Botschafter in Regensburg den Wunsch aus, den kaiserlichen Heerführer länger unter seinen Fahnen zu behalten; doch da die Niederlage bei Wittstock eine Aenderung des Kriegsplans nöthig machte, so finden wir Johann von Werth noch mitten im Winter auf reisigem Zuge, um das Panier des Kardinalinfanten zu verlassen, ohne daß er sich der Winterquartiere im lütticher Lande sonderlich erfreuen durfte.[2] Bei Huy an den Grenzen liegend, begehrte er den Durchzug durch das Bisthum, welchen ihm aber die Reichsstädter, nach ihrem jüngst mit dem Kurfürsten von Köln getroffenen Vergleiche, nicht gestatteten. Nahe daran, daß ihn das wechselnde Kriegsgeschick aus den Niederlanden nach der Elbe würfelte, um Banèrs siegreichen Fortschritten mit Hatzfeld vereinigt zu begegnen, wurde er durch ein kaiserliches und kurbaierisches Gebot den Rhein aufwärts gefordert, um zu Götz im Hessischen zu stoßen, und machte sich deshalb durch die Eiffel nach Andernach mitten im Winter auf den Weg. Ehe er jedoch nach kurzer Rast im trierschen Stifte mit Götz sich vereinigen konnte, und mit einer häuslichen Angelegenheit beschäftigt, gab ihm Glück, Kühnheit und scharfes Auge eine neue Gelegenheit, einen Reuterstreich mit dem günstigsten Erfolge auszuführen, und jeden etwanigen üblen Eindruck beim Kurfürsten vom Sommer her gänzlich zu vertilgen. Johann von Werth befand sich in Köln, seinem Lieblingsaufenthalte, und gedachte einige Tage der Ruhe zu pflegen und mit der früher erwählten Gefährtin seines Lebens sich zu vermählen;[3] er der Bauernsohn mit der Gräfin Spaur, aus alttirolischem Geschlechte, deren Vater, Herr von Flavon, Valoer, Burgstall, Erbschenk von Tirol, ein Wappen führte, das unter den Visconti und Carrara geglänzt hatte. Unter der Hochzeitfeier wurde ihm gemeldet, St. Chamont beabsichtige durch Melander und den Obersten Durmenstein mit eilf Fähnlein Reutern und vierhundert Musketiren Hermannstein zu entsetzen, und dem bereits ins äußerste Elend gebrachten Franzosen auf hundert und funfzig Wagen allerlei Lebensmittel, zum Theil aus Holland zuzuführen. Der Diplomat gründete die Hoffnung des Gelingens besonders auf des Neuvermählten hochzeitliches

[1] Hug. Grot. ep. 718.
[2] Theatr. Europ. III, 739.
[3] Diese Notiz aus Richelieu IX, 391. Hormayr Taschenbuch 1840, 179.

Behagen und wollte selbst den Zug mitmachen. Melander dagegen war vorsichtig und bedenklich; berechnete die Entfernung des Weges von Dorsten bis Hermannstein und die möglichen Hindernisse anders als der unkundige Franzose; nichts Gutes ahnend, ließ er sich endlich die Versicherung geben, daß alle Unkosten, die Loskaufung der hessischen Truppen, von Frankreich bezahlt würden, übertrug seinem Oberst-Lieutenant Durmenstein die Führung, lehnte dagegen die Begleitung des Gesandten ab, „weil es diesem an Bequemlichkeit auf dem Marsche gebrechen könne, und solche Gesellschaft überhaupt ein Verstoß gegen den Kriegsbrauch sei.“ [1] So machte sich denn jener Oberst-Lieutenant am 23. Januar mit achtzig hochbeladenen Wagen von Dorsten auf den Weg und wähnte unentdeckt an Köln vorüber gekommen zu sein. Aber Johanns von Werth Kriegeraufmerksamkeit war durch den neuen Ehestand nicht eingeschläfert; im geheim, ohne Säumen, voll Zuversicht verließ er mit achtzig Reutern Mittwochs Nacht den 28. Januar Köln, [2] setzte bei Engers über den Rhein, und befahl dem Obristen Neuneck alle hier und da im Westerwalde zerstreut liegenden Baiern zusammen zu ziehen. Kaum waren einige hundert Reuter und Musketiere beisammen, als die Nachricht einlief, die Hessen seien in der Nähe, nachdem Regenwetter und tiefe Wege ihren Marsch, den Richelieu, der Kapuziner und St. Chamont als ein Werk dreier Tage betrachtet, verhindert. Sicher zogen die Hessen ihrer Straße und nächtigten am 29. Januar eine Meile vor der Feste, ungeachtet, nach Richelieu's Bericht, der französische Geleitsmann Violle d'Athis, sich erboten, die Wagen sogleich hinaufzuführen. Der hessische Führer, des Weges am engen Strombette, zumal zur Nachtzeit, unkundig, wollte seinen Zug nicht in Gefahr setzen, und schalt, daß die verheißene Mannschaft aus der Festung nicht unten zur Stelle sei, so wie oben der Chevalier de Mondejeu mit dem Kommandanten de la Saludie zankte, weil dieser seiner muthigen Erbietung, mit funfzig Musketieren die Zufuhr hinaufzuholen, entgegen war. Erst gegen Tagesanbruch schickten die Hessen einen Lieutenant hinauf, um zu ihrem Empfange alles bereit zu halten, und damit sie im Falle eines unvorhergesehenen Angriffs unter dem Schutze der Kanonen heranrücken könnten. Schon frohlockten

[1] Richelieu IX, 393.
[2] Flor. Germ. 460. Theatr. Europ. III, 747. Ablzreitt. III, 353. Richelieu IX, 390—393.

sie unter Freudenschüssen über ihr geglücktes Unternehmen, als sie plötzlich beim Dorfe Grenzhausen hinter einem Berge die weglagernden Reuter wahrnahmen, und im Angesichte der Festung mit Ungestüm auf sie einfallen sahen. Eilig ließ der hessische Anführer eine Wagenburg ziehen, und empfing die Auflauerer mit harten Stößen; aber Johann von Werth erneute, voran den Degen in der Faust, den Angriff, warf die vor der Wagenburg aufgestellten auseinander, hieb hundert Mann nieder, trieb Alles in die Flucht und zog sich mit dem gefangenen Obrist-Lieutenant und dem Reste der Untergebenen desselben, mit dem Sieur Violle d'Athis und der ganzen Lebensmittelzufuhr auf Montabaur. Mit Jammer sahen die ausgehungerten Franzosen vom Hermannstein ihre letzte Hoffnung vernichtet, bis auf den Fang von funfzehn Pferden; fristeten sich mit dem eingesalzenen Fleische derselben vor dem Tode, und konnten so wenig Johanns von Werth schnelles Erscheinen begreifen, daß sie den General Melander beschuldigten,[1] er habe jenem in Köln heimliche Kunde gegeben; wie denn auch der Kardinal den Stellvertreter des Hessen bezüchtigt, von frostharten guten Straßen, unnöthigem Säumniß spricht gleichwohl aber die Kosten des mißglückten Unternehmens zahlen ließ.

Da zumal den Kurfürsten von Mainz und Köln an der Wiedergewinnung der für unüberwindlich gehaltenen Bergfeste gar viel gelegen war, und Johann von Werth,[2] einmal am Mittelrheine, im Heere Hatzfeld's oder Götz's entbehrt werden konnte, beauftragte ihn Maximilian mit der engen Einschließung derselben. Die französischen Befehlshaber de la Saludie und de Bussy, obgleich im Zwist mit einander, und sich gegenseitig die Schuld der vereitelten hessischen Hülfe beimessend, kannten die Wichtigkeit ihres Ortes, und ertrugen mit bewunderungswürdigem Muthe den unsäglichsten Mangel, in der Hoffnung eines baldigen Entsatzes. Aber weder von de la Valette noch von Herzog Bernhard war etwas zu hoffen, zumal wie erzählt wird, Pater Joseph, um den Kardinalshut davon zu tragen, die rheinischen Kurfürsten nicht zu sehr erbittern wollte. Johann von Werth begnügte sich anfangs die Feste von beiden Seiten des Stromes einzuschließen: mit der furchtbaren Noth der Besatzung bekannt;

[1] Guébriant 74. Richelieu IX, 393. Khevenhiller XII, 2187. Jede Anklage schwindet, wenn wir den aufgefangenen Brief des Chevalier Mondejeu-(Montegeu) Th. Eur. III, 780, an St. Chamont lesen, welcher die Ursache des Verlustes dem S. de la Saludie beilegt.

[2] Gualdo 445.

obenein erschwerte die Lage des Bergschlosses eine regelrechte Belagerung. Ungeachtet seiner Sorgsamkeit und Strenge konnte er einen gefährlichen Handel waghalsiger Landleute nicht hindern, welche auf verborgenen Felsenpfaden den Belagerten allerhand Lebensmittel zuführten; schon lehrte die täglich wachsende Noth den Ekel vor widernatürlicher Nahrung, vor Hunden, Katzen, Ratten und Mäusen verläugnen. Angelegentlicher, als die französischen Heerführer nahm sich Jakob Ramsay in Hanau, der Bedrängten an.[1] Als St. Chamont die Befehlshaber der Feste auf die Möglichkeit, von Hanau aus zu Wasser versorgt zu werden, als auf das einzige Rettungsmittel, vertröstete, schlich sich keck der Chevalier de Pichon dorthin[2] und erlangte für sein eigenes Geld so viel Nothbedarf, als Ramsay selbst entbehren konnte. Den listigen Anschlägen des Schotten glückte es, zwei Schiffe mit Lebensmitteln, unter der rothen burgundischen Freiflagge, mit verkappten Mönchen am Steuer, unvermerkt an Frankfurt und Mainz vorüber nach dem Hermannstein zu schicken, (13. April) und für einige Zeit die Elenden vor dem Hungertode zu bewahren. Durch den glücklichen Erfolg ermuthigt, versuchte der Schotte ein zweites Wagstück der Art, welches aber nahe dem Gelingen zwischen Mainz und Bingen an der Wachsamkeit der Rheinzöllner scheiterte. Die Erfindung macht dem Schlaukopf Ehre:[3] die geladenen Lebensmittel galten für Güter, welche dem Dompropste in Mainz, Metternich, zustanden, und von den Besitzungen des Prälaten bei Aschaffenburg kommend, bisher in Hanau in Beschlag genommen wären; so lauteten die Frachtbriefe mit nachgemachtem Siegel und falscher Handschrift. Da die Umschließung Hermannsteins zu langweilig schien, und selbst, als Johann von Werth seit dem 16. April unter persönlicher Leitung die Zugänge durch Schanzen versperrt, durch listige Proviantirung noch verlängert werden konnte,[4] wurden auf Maximilians Befehl größere Geschütze aus Köln herbeigeschafft und die regelrechte Belagerung begonnen. Die furchtbare Noth in der Feste, die Verzweiflung des Sieur de la Saludie, welcher sich mit den Bastionen in die Luft zu sprengen vermaß, den Haber

[1] Theatr. Europ. III, 782. Ablzreitter 352. Pufendorf 289. Gualdo 446.

[2] Richelieu IX, 399. Theatr. Europ. III, 778. erzählt den Hergang aus einem aufgefangenen französischen Briefe.

[3] Richelieu IX, 394.

[4] Theatr. Europ. III, 792.

der Befehlshaber, so wie die genauesten Einzelnheiten über den Zustand der Besatzung, kannten die Belagerer hinlänglich, indem jener Sieur de Pichon, mit einem Felleisen verschiedenartiger Briefe aus Hermannstein nach Frankreich unterwegs, im Elsaß von kaiserlichen Parteigängern aufgefangen und aller seiner Papiere beraubt würde.[1] So fruchtlos als diese schriftliche Hülfsbeschwörung de la Saludies und de Bussy's war die Sendung Ranzau's, welcher am 6. März Paris mit 100,000 Thalern verließ,[2] um als General-Lieutenant des Königs achttausend Deutsche zu werben, die Feste zu entsetzen, und nach Umständen sich mit einem der verbündeten Heere zu vereinigen. Der Holsteiner, leicht im Zusagen, fand weder den erwarteten Zulauf, noch den Landgrafen Wilhelm im Stande, Gemeinschaftliches mit ihm zu unternehmen. Feindlicher Seits war Johann von Werth nicht von anderen Zügen während der Belagerung abgehalten worden; wir finden ihn um diese Zeit bis Frankenberg gegen die Hessen streifend. Litten die Franzosen oben auf ihrem Felsen Hunger, so hatten die Baiern auch keineswegs gute Zeit; am 4. April schrieb Johann von Werth aus Köln:[3] „er habe sichere Kunde aus Paris von einem fünffachen Heereszuge; er klagte über seiner Völker Armuth, die im Winter nur Dachstroh zum Futtern gehabt, und bat warnend, seine Soldaten vor dem Hungertode zu schützen, damit der Feind nicht einen starken Fuß in's Reich setzen könne."[4] Als nirgends Hülfe sich zeigte, mit dem Hessen es gar aus war, verzagten de la Saludie und de Bussy nebst dem kecken Montejeu, sprengten sich nicht in die Luft, sondern übergaben auf kurkölnische Vermittlung, um nicht Hungers zu sterben, unter ehrenvollen Bedingungen die Feste am 26. Juni an den General-Feldmarschall-Lieutenant Johann de Werth,[5] wie dieser am 29. Juni nach München berichtete, und an die kurkölnischen Beamten. In dieser Weise glaubte nämlich die französische Eitelkeit sich zu genügen,

[1] Theatr. Europ. III, 777. Pichon sollte die ganze mehre Monat alte Correspondenz von Hanau und Hermannstein an den König, an den Kardinal, desgleichen an Bernhard und die Minister überbringen.

[2] Richelieu IX, 388.

[3] Westenrieder Beiträge 187.

[4] Das. 188.

[5] Theatr. Europ. III, 802. Pufendorf 289. Ablzreitter III, 354. Richelieu IX, 395. Montglat I, 153.

daß des gefangenen Bundesgenossen, des Kurfürsten von Trier, Feste, die Frankreich zu schützen übernommen, nicht dem Kaiser oder dem Spanier, sondern dem Kölner eingeräumt würde, um sie inzwischen als anvertrautes Gut zu besetzen, und sie später an Kur-Trier zurückzustellen. Am 27. Juni wankten die Franzosen, etwa noch 140 Mann stark, wie lebendige Gerippe, aber dennoch mit kriegerischem Prunke, aus der leeren oberen Feste und dem neuen Bau; mit Pässen der Nachbarstaaten, zumal des Kardinalinfanten, versehen, stiegen sie in Rheinschiffe, und fuhren, zu Linz und Bonn menschenfreundlich verpflegt, unter sicherem Geleite bis Orsoy. Zu loben ist die Standhaftigkeit eines so fast vergessenen Postens; der Maréchal de Camp de Bussy hatte so wenig in der Verpflegung eine Ausnahme gemacht, daß er allein achtzig Ratten verzehrt haben soll. In Folge des Vertrages ward der Hermannstein dem Kurfürsten von Köln einstweilen eingeräumt; der bairische Feldherr ging nach so ehrenvollem Unternehmen in die Wetterau, um auch Hanau der Gewalt der Feinde zu entreißen, wie Jakob Ramsay, nach verwegenem Spiele zwischen Vertrag, Waffenstillstand, treulosem Bruch, Ueberfall der Belagerer und verhöhnendem Humor, allmälig zu fürchten begann.

Während Richelieu zum unmittelbaren Vortheil der Bundesgenossen im Reiche nichts that, büßte das schwedische Hauptheer die Früchte der Schlacht von Wittstock fast gänzlich ein. [1] Banèr war, nach dem hessischen Zuge und der Ueberraschung Erfurts, wenige Truppen unter Stålhandske und Pful zurücklassend, aus Thüringen gewichen, gewärtig, daß Ferdinands Hauptheer unter Gallas eben in Oberdeutschland aus Burgund heimgekehrt, ihm von Franken her in die Seite falle. Um den Krieg in Kursachsen festzuhalten, hatte er den Uebergang über die Saale um die Stadt Naumburg ($\frac{\text{29. 30. Dezember}}{\text{8. 9. Januar}}$ 163$^{6}/_{7}$) erzwungen, und durch Eilmärsche der Brücke von Torgau, so wie am $^{5}/_{15}$ Januar der Feste unter großem Verluste der Sachsen sich bemächtigt. Angstvoll floh Johann Georg auf Dresden und mußte dem schonungslosen Feinde das offene Meißnerland preisgeben, dessen Bewohner er durch Ausschreiben ernstlich zu ihrer Pflicht ermahnte und gegen die Verführung des Schweden

[1] Theatr. Europ. III, 750. Pufendorf 274. Richelieu IX, 382. Guébriant 187 nach dem Berichte des Sieur de Beauregard, des französischen Residenten im schwedischen Heere.

warnte. Um der Heeresabtheilung Lesly's näher zu sein rückte Banèr darauf, nach sorgfältiger Besetzung der Elbübergänge, auf Leipzig ($^{13}/_{23}$ Januar), fand aber den nicht eben festen Ort unter Anführung des Obersten Trandorf durch die bewaffnete Bürgerschaft so wacker vertheidigt, daß er nach vergeblicher Beschießung, unter den Anordnungen zum Hauptsturm das Unternehmen am $^{6}/_{16}$ Februar aufgeben mußte.[1] Auf das Hülfsgeschrei des Kurfürsten waren Hatzfeld und Götz vom Niederrhein mit ihren Heeren aufgebrochen, hatten, mit Rückhalt auf Georg von Lüneburg, welcher ihnen seine Weserbrücke bei Hameln nicht abschlagen durfte, bei ihrem Erscheinen in der güldenen Aue ($^{16}/_{26}$ Januar) den Lesly vollends aus Nordthüringen gescheucht, die Saale ungehindert überschritten; deßhalb in wachsendem Gedränge zog sich Banèr über Eilenburg auf Torgau und schloß sich am $^{3}/_{13}$ März mit seinem Geschütz und dem ermatteten Fußvolk (noch 20,000 Mann stark) in die dortigen weiten Schanzen ein, während seine Reuterei unter Stälhandske, Kratzenstein und Pful die furchtbarsten Drangsale über beide meißnische Ufer der Elbe fortsetzten. Indem gleichzeitig mit Hatzfeld und Götz ein Theil des ehemals ligistischen Heeres, von Gallas entlassen, unter Geleen durch Franken und Fulda gegen Thüringen herangedrungen, Erfurt umschlossen hielt,[2] die obere Saale, das Gebiet von Weimar und Jena, ohne Schonung gegen die verdächtige Treue der Ernestiner, vom Feinde säuberte; indem das offene Hessenland die Schlangenpolitik seines Fürsten entsetzlich büßte, und in Niederhessen und in Westfalen die Reichsfeinde fast überall in die festen Städte gedrängt blieben; fiel die Hauptlast des Reichskrieges auf Banèr und das Land an der Mittelelbe. Da schimpflich und gefährlich war, in die verödeten Länder zwischen Oder und Elbe zu weichen,[3] wo Hermann Wrangel auch nach Eroberung Landsbergs in der Neumark einem schweren Stande gegen die kaiserlichen Heerführer, Mansfeld und Marzin, entgegensah, und Kurbrandenburg nach dem Tode Bogislavs XIV., des bedauernswürdigen Letzlings des pommerschen Fürstengeschlechts ($^{10}/_{20}$ März 1637), mit größerer Kraftentwickelung die Sache des Kaisers umfaßte, um sein alt verbürgtes Anrecht an Pommern nicht gegen den Fremdling zu verlieren; entschloß sich

[1] Ablzreitter 359.
[2] Carve I, 194. Theatr. Europ. III, 772.
[3] Pufendorf 278.

Banèr, fast rathlos und voll Unwillen über Frankreichs Unthätigkeit, den Krieg an der Mittelelbe festzuhalten, so lange es ginge. Unbezwinglich um Torgau verschanzt, mit Vorräthen und Lebensmitteln, welche dem Lande ringsum mitleidslos abgepreßt wurden, harrte Banèr einer günstigen Wendung, und begnügte sich, um Westfalen nicht ganz zu verlieren, einige schwache Haufen unter King dem bedrängten Oberst Königsmark und den Hessen zu Hülfe zu senden, (Ende März).[1] Als der Schwede in so eigensinniger Fassung stand, rückten unter unaufhörlichen Gefechten Hatzfeld und Götz, bei Dresden (30. März / 8. April) über die Elbe gegangen, auf beiden Seiten des Stromes gegen Torgau und den Winkel zwischen Elbe und Mulde heran,[2] und drei Monate rangen beide Heere unter wechselndem Glücke und dem Aufstande verzweifelter Bauern gegen die Schweden, in kleinen Unternehmungen gegen einander. Meißen vergaß über den Greueln, welche die Glaubensgenossen ihm zufügten, das Andenken der Unmenschlichkeit des Ziska und seiner Horden. Zwar bot, nach Richelieu's Bericht,[3] Banèr beim ersten Heranzuge der Feinde die Schlacht; doch fanden Hatzfeld und Götz in der Kunde vom Tode Ferdinands II. einen triftigen Grund der Ablehnung, da der neue Herrscher ihnen gebieten ließ, für's erste es nicht auf ein Treffen ankommen zu lassen.

Richelieu war nicht ohne Nachricht von dem mißlichen Stande des Bundesgenossen an der Elbe, als welchen er die kriegführenden Schweden betrachtete, ungeachtet auf St. Chamonts dringende Forderung die Bestätigung des Vertrages von Wismar aus Schweden noch nicht angelangt war.[4] Der Kardinal bangte um heimliche Friedensunterhandlung, welche auch mitten unter dem verheerenden Kriege zwischen Schweden und dem Kaiser trügerisch fortgesponnen wurde. Damit nicht auch Banèr sich berücken ließe, zur Gefährdung Frankreichs einen Stillstand oder Friedensantrag einzugehen, schickte Richelieu am 16. Februar den Sieur de Beauregard nach Deutschland,[5] welcher durch St. Chamonts Listen auf Umwegen befördert, mit reichen Geschenken für den Feldmarschall und dessen Gemahlin

[1] Pufendorf 276.
[2] Das. 277.
[3] Richelieu IX, 383.
[4] Das. IX, 395.
[5] Das. 399.

in der Mitte des Mai im Waffengetümmel um Torgau anlangte.[1] Vier Tage verstrichen, ehe Beauregard persönlich den „Cousin" seines Königs antreten konnte; denn der Schwede war ganzer vier Tage betrunken;[2] ein Zustand, den er in verzweifelter Lage am wenigsten mied, da ihm gerade dann die genialsten Feldherrngedanken zuflossen. Endlich ernüchtert empfing er den französischen Ausspäher in ziemlich unhöflicher Weise und vergalt die Anklage desselben gegen die Reichsverweser, indem er seinem Unmuth über Frankreichs Unthätigkeit unverholen den Lauf ließ. Die reichen Geschenke und die glattzüngigen Versprechungen Beauregards, Herzog Bernhard sei im Begriff, den ersehnten Angriff auf den Oberrhein auszuführen, stimmten den trotzigen Schweden bald milder; er, barbarisch, wo er konnte, zumal die kurfürstlichen Lusthäuser und Jagdschlösser verwüstend, weilte unter Krankheit und Noth in seinem Lager, gegen die Vorstellungen der anderen Feldherrn, sah die Zahl der umringenden Gegner bis auf 30,000 Mann anwachsen, und am 30. Mai die Brücke von Wittenberg, welche er bis dahin noch behauptet, in die Gewalt der Feinde gerathen.[3] Aber erst gegen Ende des Junimonats wurde der schwedische Hochmuth auf die sichere Kunde, daß auch Geleen nahe stehe, Gallas mit dem Reste des Hauptheeres als Oberfeldherr heranrücke, und aus Böhmen neue Kriegshaufen unterwegs seien, gebrochen;[4] und Banèr genöthigt, statt an den Rhein dem Herzog Bernhard entgegen zu eilen, und, für ihn selbst zwar rühmlich, für die Krone Schweden dagegen höchst schmachvoll, den Rückzug nach Pommern, an die Seekante anzutreten.

Daß erst im hohen Sommer die Hauptkraft des Reiches, welches gegen den Rhein hin noch nichts zu befürchten hatte, den Schweden von der Elbe zu scheuchen Anstalt traf, war unausbleibliche Folge des Herrscherwechsels, den das Reich vor Kurzem erfahren. Am 15. Februar, sieben Tage nach der Rückkehr von Regensburg, war Kaiser Ferdinand II., im neunundfünfzigsten Jahre seines Alters, auf der Hofburg zu Wien unter frommer Getröstung der göttlichen Gnade gestorben.[5] Wir überheben uns einer ausführlichen Charakter-

[1] Guébriant 187. Pufendorf 304.
[2] Richelieu IX, 400.
[3] Pufendorf 277. Guébriant 187. Theatr. Eur. III, 795.
[4] Guébriant 188. Pufendorf a. a. O.
[5] S. vor allen Khevenhiller XII, 2363. Theatr. Eur. III. 757 ff.; die

schilderung des Verstorbenen, der anders geworden in den Bereich unserer Geschichte eintritt, als eine rasche, fanatisch erhitzte Jugend den Erzherzog von Oesterreich, den König von Böhmen, und den nachsichtslos strafenden Kaiser verkündet hatte. Ferdinand II. entwickelte als Mensch und als Herrscher hochlöbliche Eigenschaften; wer war ihm gleich an Standhaftigkeit in der Noth, an Mäßigung und Demuth bei raschem Glückswechsel? Die Fremdlinge, welche Oesterreichs Macht und Deutschlands Einheit fürchteten; jene Partei protestantischer Fürsten, welche die Reichssatzungen brach, den mit Recht gestraften Pfälzer unterstützte, und unbillig sich mit den Gütern der katholischen Religionspartei, der Danaergabe Gustav Adolfs, bereichern wollte, nannten ihn einen Tyrannen, den Unterdrücker der deutschen Freiheit. Wahr ist es, in den Tagen seiner Unüberwindlichkeit trat die Erinnerung an die Majestät und Herrschaft der Vorfahren lockend vor Ferdinands II. Seele, und war ihm das Streben nach größerer Machtvollkommenheit verzeihlich; aber nur Lästerung, nachgebetet den Fremdlingen, kann ihn beschuldigen, daß er die uralte Verfassung umstürzen und sich zum unumschränkten Herrscher des Reichs, die Stände zu blindunterworfenen Unterthanen machen wollte. Als Wohlthat hätte die Mit- und Nachwelt es erachten müssen, wenn Ferdinand Majestätsrechte mit der kaiserlichen Krone wieder vereinigte, welche zum Theil seit dem Falle der Hohenstaufen entfremdet worden waren; aber auch bei einer machtvolleren Stellung des Reichsoberhauptes und nothwendiger Abhängigkeit der Reichsglieder würde die freie, menschenwürdige Verfassung Deutschlands, als des ersten constitutionellen Staates, nicht gefährdet gewesen sein, welche Ferdinand persönlich achtete, von Fürsten und Ständen nicht sklavischen, blinden Gehorsam forderte, und eine hochsinnige Freude hatte, eine so eigenthümlich modificirte Herrschaft über ein zahlreiches, mächtig gegliedertes Ganze, seinem Geschlechte nicht zu vererben, sondern durch verständig eingeleitete Wahl zu sichern.

Hätte Ferdinand die Grundpfeiler der deutschen Verfassung zertrümmern wollen, so bot ihm der Sieg bei Nördlingen die Gunst des Augenblicks, welche verschmähend er die Hand zu gemäßigtem Frieden bot, und dieselbe auch den strafbarsten Verächtern seines Kaiseramtes, wie dem Hessen, langmüthig offen erhielt. Ferdinand II. ist des

selbständige Beurtheilung Ferdinands II. bei Menzel III, 28. Gualdo 448. Ablzreitter 352.

starrsinnigsten, blutigsten Fanatismus beschuldigt worden, von den Protestanten, welche ihr Glaubensbekenntniß mit gleicher, oft noch überbietender Unduldsamkeit als das allein selig machende hinstellten, dieselbe reformatorische Willkühr in Bezug auf ihre eigenen Unterthanen ansprachen. Wer Entschuldigungsgründe für den Wahn der Protestanten findet, möge den im römischen Bekenntniß Geborenen, den Zögling der „geschworenen Verfechter" dieses Bekenntnisses, nicht schmälen, daß er seinen Glauben nicht geringer achtete, und sich gleichfalls verpflichtet hielt, die ihm anvertrauten Völker in der Reinheit dieses Glaubens zu bewahren. Wer mit Staatsgründen die Unterdrückung der katholischen Kirche in protestantischen Ländern rechtfertigt, etwa daß der Krone Schweden die Sorge vor den Katholischen Wasas die Duldung der katholischen Kirche verbot, muß die gleiche Entschuldigung in höherem Maaße für den Habsburger gelten lassen, dessen spanischem Vetter staatsrechtlich unterworfene Lande sich entzogen, indem deren republikanisches Gefühl am Genuß der kirchlichen Freiheit aufwuchs, und dessen eigene protestantische Unterthanen als unversöhnliche Feinde seines Hauses sich bethätigten, welche erstarken zu lassen auch die alltäglichste Regentenklugheit untersagte.

Der römische König Ferdinand, neunundzwanzig Jahre alt, jetzt Kaiser mit Geringschätzung des französischen Widerspruchs, den Deutschen empfohlen durch den Ruf der Milde und gefürchtet als Sieger von Nördlingen, folgte, obwohl unabhängiger von geistlichen Einflüssen, dennoch dem Grundsatze seines Vaters: durch kirchliche Einheit seine Unterthanen in gesetzlichem Gehorsam zu binden; hielt streng auf das Verbot des evangelischen Gottesdienstes, welches sein Vater erlassen hatte, untersagte schon im April von Prag aus, bei schwerer Strafe die Aufnahme der Verbannten, Unkatholischen,[1] und gestattete im folgenden Jahre selbst nicht mehr die Reise in unkatholische Orte ohne Erlaubniß der Obrigkeit. In löblicher Sparsamkeit beschränkte Ferdinand III. den zahlreichen, prunkhaften Hofstaat seines Vaters, dankte den geheimen Rath bis auf fünf Personen, den Bischof von Wien, den berühmten Trautmannsdorf, den Geschichtschreiber Khevenhiller, die Grafen Slavata und Werdenberg, ab, besetzte, den Kurfürsten gefällig, den anfangs aufgelösten Reichshofrath mit weniger Gliedern, und versah ihn (24. März) mit einer

[1] Theatr. Europ. III, 790.

veränderten Geschäftsanweisung.[1] So mannigfach wünschenswerthe Abänderungen, Willfährigkeit gegen die Kurfürsten und Handlungen der Milde verdeckten gleichwohl nicht die Fortführung der kaiserlichen Herrschaft im Sinne des Vorgängers. Kundbare Zeichen, daß die Ansicht des Kaiserhofes in Betreff des kirchlichen Eigenthums sich nicht gewandelt habe, brachte besonders den Herzog Georg von Lüneburg in neue Verlegenheit, welcher nach dem Tage von Wittstock, um das Gleichgewicht zwischen den Parteien zu erhalten, so entschieden des Kaisers Waffen zu umfassen schien, daß der Feldmarschall Götz, seinem Nebenbuhler Gallas abgeneigt, dem Guelfen unter dem 16. Januar 1637 die Stelle des kaiserlichen Generalissimus antrug,[2] und ihm die Behauptung der hildesheimischen Stiftsländer im voraus zusicherte. Durch die Annahme der höchsten kaiserlichen Feldherrnwürde mit den Schweden unversöhnlich zu brechen, lag jedoch um so weniger in Georgs Plänen, als sein Gesandter von der regensburger Kurfürstenversammlung ihm den Bescheid brachte,[3] allen gütlichen Verhandlungen müsse die Restitution des Stifts Hildesheim vorangehen! Georgs Vertrauter fügte hinzu, dasselbe sei ohne Waffengewalt schwerlich zu erlangen, da die Verpflichtung, in welcher der neue Kaiser zumal zu dem Kurfürsten von Baiern und von Köln wegen seiner Erhebung stände, Nachgiebigkeit zu Gunsten des Guelfen nicht erwarten ließe. Da von Regensburg aus allerlei, den minder mächtigen protestantischen Fürsten schädliche, Beschlüsse verlauteten, theilte Georg im Verein mit den anderen guelfischen Fürsten seine Sorgen den Herzogen von Mecklenburg ($\frac{\text{24. April}}{\text{4. Mai}}$) mit,[4] in der Absicht, mit jenen eine abwehrende Stellung einzunehmen, und begünstigte so auffallend den Zug der schwachen Haufen Kings an den Grenzen seines Gebietes auf Minden, daß Johann Georg und Götz ein geheimes Einverständniß Georgs mit den Reichsfeinden voraussetzten und ihn bitter anklagten. Der Zweideutige, welchem die Einnahme der hildesheimischen Stiftslande durch Götz, nach Gallas' Eintreffen bei Torgau, bevorstand, sah sich deßhalb genöthigt, durch eine eigene Gesandtschaft zu Wittenberg ($\frac{\text{27. Mai}}{\text{6. Juni}}$) sein Verfahren zu entschuldigen. Dem Schlauen gelang auch die Rechtfertigung so weit, daß Götz ihn

[1] Senckenberg XXVII, 219. Lunig, P. Gen. I, 1116.
[2] Decken III, 101.
[3] Das. 102.
[4] Das. 105.

einer möglich günstigen Wendung seiner Ansprüche auf die Stiftsländer vertröstete, falls er sich offen gegen Schweden erkläre. In steigendem Gedränge, zumal Banèrs Lage bei Torgau immer mißlicher wurde, erbot sich sogar Georg am ($\frac{26. \text{ Mai}}{5. \text{ Juni}}$) an Hatzfeld, den schärferen Beobachter, zum Zeichen seiner Aufrichtigkeit,[1] einen Theil der Stiftsländer an Kur-Köln, den Bischof von Hildesheim, abzutreten, und bat den Kaiser um Erlaubniß, das Hoflager persönlich besuchen zu dürfen. Jedoch wußte er der gebieterischen Aufforderung der kaiserlichen Feldherrn, seine gesammten Truppen mit ihnen zu vereinigen, dadurch geschickt sich zu entziehen, daß er, als dem Reichsheere am förderlichsten, nur 2000 Reuter nach Meißen beorderte[2] (Juni 1637), die nämlich schneller als das Fußvolk nach einer veränderten Politik des Herzogs abgerufen werden konnten. So athmete der Listige wiederum frei auf; Götz erneuerte schmeichelnd am 6/16 Juni den Antrag der Oberfeldherrnwürde; der Kaiser schien versöhnt, obgleich der Herzog, nimmer gesonnen, die gefahrvolle Stellung Waldsteins anzunehmen, mit seinem vorgerückten Alter sich entschuldigte, und die gnädig ihm gewordene Erlaubniß zur Reise an den Kaiserhof, eine Krankheit vorgebend, ungenutzt ließ.[3]

Gelang es dem Guelfen durch unüberbotene Windungen unbeschädigt sich oben und zwischen beiden Parteien in freier Beweglichkeit zu erhalten, so hatte dagegen sein Nachbarfürst Landgraf Wilhelm, in gleicher Lage trotziger, entschiedener oder weniger Meister im Betrug, das eigene und seines Hauses Verderben beschleunigt. Der Entsatz von Hanau, unter angebahnten Friedensunterhandlungen und dem Andrange Bernhards auf den Rhein, die arge Beschädigung der oberhessischen Lande, der kundbare Vertrag Wilhelms mit Frankreich zu Wesel, dessen Waffengemeinschaft mit Banèr nach der Schlacht von Wittstock, das ganze trugvolle, unverzeihliche Spiel des Landgrafen, hatten schon Kaiser Ferdinand II. vermocht, zu Regensburg am 21. November 1636 den Hessen als einen öffentlichen Friedbrecher und Feind des heiligen römischen Reichs seiner Lande verlustig zu erklären.[4] Aber die Veröffentlichung des Straferkenntnisses war

[1] Decken III, 111.

[2] Das. 115.

[3] Das. 118.

[4] Das formale Patent darüber fehlt dem Verfasser; den Auszug findet man in der später wiederholten Achtserklärung. Theatr. Europ. III, 869.

während der Wahlgeschäfte und in den Gefahren des Spätherbstes unterblieben, und Ferdinand darüber gestorben. Mit dem neuen Jahre, als Banèr an die Elbe zurückgewichen und Landgraf Wilhelm, an Aussöhnung verzagend, die Verbindung mit den Reichsfeinden dennoch nicht aufgab, den Entsatz Hermannsteins versuchte, boten sich als Werkzeuge der Strafe, da Götz und Hatzfeld nach Thüringen und Meißen zum Kurfürsten eilten, nur noch jene, anfangs durch Banèr nach Franken zurückgedrängten Heerhaufen, welche unter dem Feldzeugmeister Geleen und unter Isolani im März entsetzliche Rache an dem armen hessischen Landvolke zu handhaben begannen.[1] Denn das kaiserliche Heer, aus Burgund heimgekehrt, ruhete noch in weit ausgedehnten Winterquartieren, von Freiburg bis über Stuttgart und Heilbronn hinaus, während Gallas und Piccolomini in Regensburg und in Wien die Kriegspläne für den neuen Feldzug beriethen. Weil man vor Bernhard und Frankreich auf der Hut sein mußte,[2] und Hatzfeld nebst Götz den Schweden allein gewachsen schien, blieben die täglich verstärkten Haufen des Gallas noch in den oberen Kreisen zum Schutze Baierns und Oesterreichs, wiewohl jene gesegneten Lande am Ober- und Mittelrhein und am Main am graunvollsten die Geißel der letzten Kriegsjahre erfahren hatten. Oder bot nicht vielmehr unser ganzes Vaterland, mit Ausnahme des wiederum verschonten baierschen und österreichischen Kreises und eines schmalen Strichs an der Nord- und Ostsee, dasselbe Schauspiel der unbeschreiblichsten Verödung, und fehlen nicht vielmehr nur die einzelnen Schilderungen des gleichen Jammers, wie aus Mitteldeutschland, wo, als z. B. in Worms, die dünne Bevölkerung wie das Vieh von Wurzeln, Gras und Baumblättern sich nährte, das Fleisch gefallener Thiere, selbst die verfaulten Häute als Nahrungsmittel, gleich Belagerten, nicht verabscheute, Schindanger, Galgen und Kirchhof um den entsetzlichen Fraß bestahl und, wo, wie zu Jerusalem unter Titus und auf den Südseeinseln, das Fleisch der eigenen Brüder, ja der Kinder im Wahnsinn des Hungers als Speise bereitet wurde? Mochte es um Gelnhausen, wo das prangende Süddeutschland sich aufthut, allein geschehen sein, daß die Wölfe in den Häusern einst volksbelebter Dörfer auf Haufen abgenagter Menschengebeine sich eingenistet? Starben um Hanau,

[1] Theatr. Europ. III, 771.

[2] Pufendorf, 290.

Fulda, in der Wetterau, um Koburg allein Menschen des Hungertodes und diente hier allein das Fleisch gemordeter Menschen als tägliche Kost von Bettlerbanden, welche unglückliche Wanderer mit Fangschlingen in ihre Höhlen zogen?[1] Es fehlen über so scheußliche Zustände die Berichte aus anderen Gegenden unseres Vaterlandes, wiewohl die Kriegszeitungen angefüllt sind mit Beispielen der blutigsten Feldherrnjustiz, wie z. B. in Meißen bei Riesa über hundert räuberische Merodebrüder, großentheils Franzosen und Wallonen, graunvoll hingerichtet wurden, die, gerade wie im Elsaß und in der Pfalz und in Lothringen, von befestigten Häusern aus das Landvolk brandschatzten.[2]

Den ersten Kroatenhaufen folgten im April die geregelten Schaaren Gallas', um unter Kämpfen mit den muthigen hessischen Bauern, durch planmäßige Verwüstung Niederhessens den Landesherrn zur Annahme des Friedens zu zwingen. Als das offene Gebiet vom Eichsfelde ab über Wanfried bis gegen Fulda hin erobert war,[3] vereinigte der Landgraf sich mit den verstärkten Haufen, welche King eben unter heimlicher Vergünstigung Georgs von Lüneburg bis Minden geführt, $^{19}/_{29}$ April, und vertrieb, mit dem schwedischen Feldherrn fast 7000 Mann stark, auf Kassel gerückt, die Kroaten und Geleens schwächeres Heer bis an die Werra. Allendorf ward von den Hessen, wie Eschwege, wieder erstürmt, unter dem Beistande erbitterter Bauern, welchem Beispiele die zahmere Landbevölkerung in Meißen bald nachahmte. Unterdessen aber hatte die offenbare Gemeinschaft des Landgrafen mit dem Reichsfeinde, dem Schweden, die Nachsicht des Kaisers vollends überwältigt; am 24. April ward zu Wien der Hartbezüchtigte von neuem als Friedensbrecher und Feind des römischen Reiches erklärt,[4] ihm sein Land abgesprochen; die Unterthanen und Vasallen, des Treueides entbunden, erhielten die Weisung, dem Landgrafen Georg, als Verweser des Niederfürstenthums Hessen, zu gehorchen. Georg, der so vielfache

[1] Hoens Koburg. II, 299.

[2] Theatr. Europ. III, 796.

[3] Pufendorf 286. Carve I, 195. Theatr. Europ. III, 771, 783.

[4] Theatr. Europ. III, 869. Der Kaiser vermied den Ausdruck Acht, weil er nach §. 30 der Wahlkapitulation dazu nicht befugt war. Wie lange hätte der Verächter der Reichsgesetze noch trotzen und unsäglichen Nachtheil dem Ganzen zufügen können, wenn Ferdinand die hemmende Beschränkung nicht umging?

Beschädigung vom Vetter erduldet, hatte seinerseits im Anfang des Jahres 1637 die Neutralität, welche er bis dahin behauptet, aufgegeben, unter seinem Bruder Johann, früher schwedischem Obersten, ein wohlgerüstetes Kriegsvolk zum Reichsheere gestellt, und glaubte jetzt die Zeit gekommen, das seit Gustav Adolfs Ankunft gefährdete Recht auf Marburg zu gewinnen, wiewohl er die zugeschickten kaiserlichen Patente noch nicht bekannt machte. Indem nun gleichzeitig mit diesem Reichsschritte der oberste Befehlshaber in Westfalen, General-Feldzeugmeister Graf von der Wahl, mit Lamboy zu Geleen stieß, sah der Landgraf die Uebermacht gegen sich, und mußte sich entschließen, nachdem er Allendorf im Mai geräumt und noch eine Zeit lang bei Kassel im Felde gehalten,[1] sein Erbe, bis auf die feste Hauptstadt nebst Ziegenhain und Hirschfeld, preiszugeben, und der Heimath den Rücken zu wenden ($^{5}/_{15}$ Mai). Dem Verblendeten blieben statt des Vatererbes, das er ruhig genießen konnte, nur die bestrittenen, selbst vor Schweden nicht sicheren, Eroberungen im Herzogthum Westfalen, in den Bisthümern Münster und Minden, wo Königsmark und Ruthven seit dem Abzuge des kaiserlichen Heeres auf Meißen, wieder um sich gegriffen hatten,[2] und Melander, mit französischem Gelde zu Kräften gekommen, zur Belagerung des festen Fleckens Vechte im Münsterlande sich anschickte. Mit Wilhelm verließ die Heimath Amalia Elisabeth[3] mit ihren jungen Kindern, und theilte die Verbannung des Gatten, die sie durch leidenschaftlichen Groll gegen Oesterreich verschuldet hatte. Erst in der fernen Reichsstadt Bremen fand die fürstliche Familie eine Zufluchtsstätte, um auch bald den frühen Tod des Gatten und Vaters zu beweinen. Zwar eroberte Wilhelm auf dem Rückzuge auf Rinteln Warburg, und schlug weichend die zerstreuten Haufen Wahls und Peter Götzes; aber hinter ihm überschwemmten die Vollstrecker des Kaiserurtheils unter Geleen das unglückliche Land, gingen Eschwege, Allendorf, Lichtenberg, Homburg,[4] zusammen siebenzehn Städte, siebenundvierzig adelige Schlößer und dreihundert Dörfer

[1] Pufendorf l. c. Theatr. Europ. III, 782. Carve I, 197.

[2] Pufendorf 285.

[3] Justi 37 ff. K. W. Justis biographischer Versuch über Amalia Elisabeth entbehrt jeder historischen Haltung und Wahrheit, und ist selbst als Quellenwerk nur für die spätere Geschichte der Amalia Elisabeth brauchbar.

[4] Theatr. Europ. III, 804.

greuelvoll in Flammen unter, streiften Johahn's von Werth Reuter, vor Hermannstein müßig, bis Frankenberg, ward das Land bis auf drei feste Städte eine Oede und plagte Pest und Hungersnoth die dünne Bevölkerung. Dieser jammervolle Zustand dauerte fort, als am 20. Mai Geleen mit dem regelmäßigen Heere über Mühlhausen und Langensalza auf Erfurt zog (23. Mai),[1] um mit Speerreuter, dem aus der Gefangenschaft freigekauften, die Umschließung jener hartnäckig vertheidigten, volkreichen, festen Stadt fortzusetzen. Geringen Trost gewährte es dem verrathenen Volke, daß sein Fürst mit King am $^5/_{15}$ Juni die kleine Feste Bechte eroberte,[2] Bielefeld und Lemgo einnahm, brandschatzte und die kaiserliche Besatzung auf Paderborn scheuchte. Konnten jene doch nicht an Hermannsteins Entsatz denken, zu welchem Zwecke Ranzau mit reichen Werbegeldern nach Westfalen angelangt war.[3] Einmuth des Handelns fehlte beiden ehrgeizigen Dienern Frankreichs, dem deutschen Fürsten und dem holsteinischen Edelmanne; das holländische Bündniß, welches Frankreich für Hessen gefordert, kam nicht zu Stande, weil die Generalstaaten in Regensburg die Fortdauer des seltsamen Neutralitätsverhältnisses zum Kaiser nachgesucht. Ranzau hatte mit Mühe 2000 Mann geworben, haderte mit dem königlichen Mustercommissär Baron d'Oissonville, forderte hohe Schuldsummen von Ludwig XIII., drohete auf seine Güter zu gehen, so daß die späte Vereinigung des französischen Haufens mit Wilhelm ($\frac{\text{23. Juni}}{\text{3. Juli}}$) vergeblich war,[4] Hermannstein fiel, und der Landgraf mit King, in Furcht, die Bezwinger der Rheinfeste würden ihnen auf den Nacken fallen, scheu aus dem Bisthum Paderborn nach Rinteln hinter die Weser wich, Ranzau sich an die holländische Gränze zog.

[1] Carve I, 198. Theatr. Europ. III, 796.
[2] Theatr. Europ. III, 804. Pufendorf 286.
[3] Richelieu IX, 389, 394, 411.
[4] Pufendorf l. c. Richelieu IX, 413.

Neuntes Kapitel.

Banèr weicht vor Gallas von Torgau bis hinter die Oder. Juli 1637. — Einfall des kaiserlichen Heeres in Pommern und Rückzug der Schweden in die Hauptfesten. December 1637. — Fall der von Banèr eroberten Städte an der Elbe. — Angriff des Landgrafen auf Ostfriesland und sein Tod. September. — Politische Schlauheit der Wittwe. December 1637.

Während das arme Hessen dem Sieger sich beugte und Waffenruhe in Westdeutschland eintrat, zumal von Bernhard von Weimar und den Franzosen, nach dem Verluste des Veltlins kein unvorhergesehener Angriff auf der Rheinseite zu befürchten stand, war Kaiser Ferdinand, um dem Reichskriege in Meißen näher zu sein, zu Anfang des Juni nach Prag gekommen.[1] Die Völker erwarteten den Sieger von Nördlingen in Person an der Spitze seiner Heere; allein Ferdinand, gleichgültig gegen Kriegerehre, welche zu erkämpfen er seinen Dienern ließ, entzog sich der hohen Pflicht, vielleicht auch durch frühes Gichtleiden entschuldigt, und vertraute die Oberanführung, welche Herzog Georg arglistig abgelehnt, wieder dem vielgetadelten Welschtiroler Gallas. Der Krieg gegen Frankreich, welchen Spanien in den Niederlanden, in Burgund und in Italien, der Herzog von Lothringen an der Saar, Mosel und Maas aufgenommen, trat zeitweise in den Hintergrund; es galt den Schweden über die See zu jagen. Mit unerwartetem Nachdruck nahm Georg Wilhelm von Brandenburg, unter Leitung seines unverdient hartgetadelten Ministers Schwarzenberg, des Krieges gegen die Schweden sich an. Nach dem Tode Bogislavs XIV. hatte Sten Bjelke, der Oxenstjerna's Stellvertreter in Deutschland, der brandenburgischen Besitzergreifung des ererbten, alt gesicherten Pommerns anmaßungsvoll widersprochen,[2] mit barbarischer Drohung den Ueberbringer kurfürstlicher Schreiben und Patente an ihn und an die pommersche Landesregierung abgewiesen, ungeachtet das Volk dem rechtmäßigen Gebieter entschieden sich hinneigte. So hörte jeder Zweifel auf, daß nicht die Krone Schweden den Raub eines großen deutschen

[1] Theatr. Europ. 798, 799.

[2] Micrael. III, 255. Theatr. Europ. III, 773. Pufendorf 292—295. Menzel III, 36. Stenzel I, 519. Sten Bjelke drohete, den Trompeter hängen und ihm das Patent auf den Kopf nageln zu lassen.

Reichslandes, welches Gustav Adolf erschlichen, und durch trugvolle Verträge umgarnt hatte, als Eigenthum mit den Waffen zu behaupten gedächte. Ohne Scheu vor Gewaltthat ließ der schwedische Machthaber den alten Feldmarschall Georg von Arnim, welcher auf seinem Schlosse Boitzenburg in Zurückgezogenheit lebte, als verdächtig überfallen ($^7/_{17}$ März), und gefangen nach Stockholm schleppen.[1] Der Kurfürst Georg Wilhelm, im unbestrittenen Rechte seiner Kur, für welches hundertjährige blutige Fehden geführt waren, gekränkt, rief, zum hartnäckigen Kampfe entschlossen, seine Unterthanen vom schwedischen Heere ab (24. April), und ging, im eigenen Lande ohnmächtig, zu arm, sowie durch die Stände gebunden, am 12. Juni 1637 vermittelst des Rathes von Blumenthal in Prag einen Vertrag mit Ferdinand ein.[2] Vermöge desselben verpflichtete der Kaiser sich, ein Heer von 7000 Mann gedienter Krieger, unter brandenburgischen und pommerschen Edelleuten, innerhalb dreier Monate auf seine Kosten zu werben, die von dem Kurfürsten anfangs mit Sold versehen, später vom Kaiser aus Reichsmitteln verpflegt, dem Befehle Georg Wilhelms unterworfen, gleichwohl wie die übrigen Theile des kaiserlichen und Reichsheeres, einen Doppeleid schwören sollten, „dem Kaiser und, statt dessen dem Kurfürsten, gehorsam zu sein, und diesem das rechtmäßige Erbe Pommern zu erkämpfen.“ Der Generallieutenant von Klitzing, schon Befehlshaber der vorhandenen schwachen brandenburgischen Völker, bildete das neugeworbene Heer mitten unter getümmelvollen Kriegsereignissen, welche die Mark dießseits und jenseits der Oder, wie das angrenzende Pommern erfüllten.[3] Der alte Feldmarschall Wrangel, nach dem Tode Bogislavs sorgenvoll in Pommern festgehalten, dessen Behauptung die Reichsverweser ihm anbefohlen; ferner gehindert durch Angriffe Marzin's und Klitzing's, dem bedrängten Banèr Hülfe an die Elbe zu schicken; nur eines geringen Heeres mächtig, stand während des Maimonats im Lager zwischen Löckenitz und Prenzlau, wich dann auf die Kunde vom Falle Wittenbergs auf Pasewalk zurück.[4] Um Stettins und der Pene sicher zu sein, hatte er sein Heer, mit geringer Verstärkung aus Mecklenburg, an der Niederoder, von Schwedt, und der Feste Garz bis Stettin

[1] Förster Briefe III, Anh. 137.
[2] Kosmar 320.
[3] Pufendorf 279 ff.
[4] Micräel. III, 288.

abwärts, zusammengezogen, als die lange gefürchtete Wendung vor Torgau eintrat, und schnell Pommern der Schauplatz einer wunderbaren, abenteuerlichen Kriegsweise wurde.[1]

Denn Gallas, zu Prag vom Kaiser entlassen und auf Leipzig geeilt, raffte alsbald alle zerstreuten Haufen zusammen, fand auch das Heer Geleen's, welches er von Erfurt herbeibeschieden, zur Stelle im Hauptlager bei Pretsch, $^{18}/_{28}$ Juni, so wie einige tausend Kroaten, welche der Graf von Schwarzenberg aus Böhmen herausgeführt, und stand im Begriff, mit überlegener Macht, welche von den Gegnern auf 60,000 Mann angegeben wurde, aber noch nicht 40,000 Mann betrug, das schwedische Lager bei Torgau von allen Seiten einzuschließen.[2] Unter so furchtbaren Anstalten zu seinem Verderben, welches ihm schon am $^{17}/_{27}$ Juni die Kroaten, vor seinem Lager tausend weidende Pferde raubend, angekündigt, mußte Banèr einen schnellen Entschluß fassen. Des Mangels konnte er sich noch eine Zeit lang erwehren, da er in Torgau die Vorräthe des Meißnerlandes aufgehäuft; aber ober- und unterhalb seines Lagers hatte der Feind seine sicheren Brücken, umengte ihn mit jeder Stunde unentrinnbarer und drohete ihm entweder den Hungertod oder schimpfliche Ergebung. Den Abenteurerkrieg auf's Ungewisse nach dem Innern Deutschlands zu tragen, war mißlich, da er sich von Pommern trennen mußte, das, der Krone einziges Besitzthum, Wrangel unmöglich allein vertheidigen konnte; von Bernhards Fortschritten am Rhein erscholl keine Kunde; ging er auf Erfurt, so folgte ihm ein Theil des Hauptheeres im Rücken; von der Seeküste abgeschnitten wäre er nichts desto weniger überwältigt worden. Darum entschloß sich Banèr, eilig den nächsten Weg nach der Oder einzuschlagen, ward gleich Pommern, der Krone noch geschonte Beute, der Schauplatz eines Krieges, zu welchem dem kaiserlichen Heere ganz Deutschland die sicheren Mittel bot.

Aber List war nöthig. Banèr, durch geheime Eilboten den Marschall Wrangel auffordernd, ihn an der Oder aufzunehmen, benutzte das Einverständniß der Bürger Torgau's mit dem Gegner, denselben glauben zu machen, als wolle er auf Erfurt gehen; spielte

[1] Pufendorf 280.

[2] Ueber Banèr und den pommer'schen Krieg: Theatr. Europ. III, 805 ff. Carve I, 198 ff. Pufendorf 277 ff. Guébriant 188. Richelieu IX, 284; 307. Micrael. a. a. O.

geschickt den Weglagerern ein falsches Schreiben an den dortigen Befehlshaber in die Hände, und wie er auf diese Weise einen bedeutenden Theil des kaiserlichen Heeres auf dem linken Ufer festgehalten, und 4000 Reuter in der Frühe des $^{18}/_{28}$ Juni nach verschiedenen Seiten ausgesendet, erpreßte er von den Bürgern noch 40,000 Thaler, vertheilte oder vernichtete die Vorräthe, versenkte alle Schiffe, ladete den kostbareren Raub Sachsens auf, und führte am Abend um 9 Uhr sein Fußvolk und achtzig Kanonen über die Brücke. Am Morgen des 29. Juni räumt er mit den Reutern unter dem Brande des entbehrlichen Kriegsgeräths sein Lager, geht in Schlachtordnung, etwa 16,000 Mann stark, er selbst mit Lesly und Torstensson bei der Hinterhut, um Herzberg über die Elster, folgenden Tages auf Luckau, dann bei Lübben $(\frac{21.\ \text{Juni}}{1.\ \text{Juli}})$ über die Spree, nur von anprallenden Reuterhaufen beunruhigt. Nachts darauf lagert er zwischen Lübben und Lieberose unter freiem Himmel, und gelangt, den General Pful vorausschickend, am $(\frac{23.\ \text{Juni}}{3.\ \text{Juli}})$ Abends zur Oder in der Nähe von Fürstenberg.[1] Der breite Strom bietet ihm mehrere seichte Fuhrten; seine Soldaten ziehen, weil die Pferde ermattet waren, das Geschütz, der Mann um den Lohn eines halben Thalers, durch das Wasser, und am $(\frac{24.\ \text{Juni}}{4.\ \text{Juli}})$ steht das Heer, zwar erschöpft und um mehrere Tausend ermüdeter oder entlaufener Soldaten vermindert, zumal Sachsen und Kaiserlicher, welche als Gefangene unter seine Fahnen gesteckt waren, in der Nähe von Drossen. Von hier schickt Banèr eine leichte Schaar auf Landsberg, um den dortigen Paß über die Warthe nach Pommern offen zu erhalten; aber sein rascher Vortrab findet vor Landsberg den kaiserlichen General Marzin aufgestellt; Wrangel dagegen, den Banèr oberhalb Küstrins erwartete, steht noch acht Meilen unterhalb bei Schwedt. So sieht Banèrs Feldherrnkunst, da er schon triumphirte, dennoch sich betrogen. Denn Gallas, sobald er, einen halben Tag später, den Aufbruch des Schweden erfährt, eilt über die Brücke von Pretsch, dem Fliehenden auf näheren Wegen, wenn auch nicht an der Oder, doch an der Warthe, den Vorsprung abzugewinnen; in mehr nördlicher Richtung jenem zur Seite folgend und ernstliche Gefechte vermeidend, nächtigte der schnellste Theil des kaiserlichen Heeres am $^{19}/_{29}$ bei Jessen,

[1] Epitome rer. germ. 169 gibt zu verstehen, der Kurfürst von Brandenburg, dessen General Klitzing dem Banèr zuvorkommen konnte, habe die Flucht der Schweden begünstigt, um beide Heere aus seinem Lande zu schaffen.

am $^{20}/_{30}$ bei Jüterbock, am $\frac{21.\ \text{Juni}}{1.\ \text{Juli}}$ bei Baruth, am $\frac{22.\ \text{Juni}}{2.\ \text{Juli}}$ bei Fürstenwalde. Der ärmste Strich der Lausitz bietet, zufällig noch verschont, die Mittel zur Stärkung des eilenden Heeres, doch leidet es bei herrschender Dürre an Wassermangel.[1] Von Fürstenwalde aus wendet sich, ungehindert durch den entfernten Wrangel, Marzin auf Küstrin, entnimmt aus der Festung, wo Georg Wilhelm, in Trauer wegen Ferdinands II., Hoflager hielt, schwere Geschütze, und steht $\frac{24.\ \text{Juni}}{4.\ \text{Juli}}$ drohend vor Landsberg. Am $\frac{26.\ \text{Juni}}{6.\ \text{Juli}}$ erschrickt Banèr, mit seinem ganzen Heere auf Landsberg herangekommen, vor dem Anblick der Gegner, welche über Küstrin gefolgt, in langgedehnten Reihen jenseits der Stadt sich zeigen. Mit Gewalt durchzubrechen scheint selbst dem Banèr ein Werk der Unmöglichkeit; schon jubeln die kaiserlichen Heerführer, trinken, wie Götz, durstiger, und senden Briefe in die Heimath: „der Schwede sey wie ein Wild im Netze gefangen." Wahrlich eine größere Gefahr hatte während des zwanzigjährigen Krieges noch kein Heer umstellt; vor ihm auf Pommern zu die Warthe und ein starkes Heer hinter derselben; zur Linken die Oder, deren jenseitige Ufer Graf Buchheim besetzt hielt; östlich zur Rechten die polnische Grenze, welche zu betreten neue Gefahr und einen kaum geschlichteten Krieg weissagte. Banèr verliert nicht die Besonnenheit, tobt aber leidenschaftlich gegen Beauregard, den französischen Späher, welcher ihm gefolgt war,[2] mißt dem unthätigen Bundesgenossen die Schuld des nahen Verderbens bei, und droht, wenn Schweden und der Kaiser Frieden machten, würden beide nicht so winkelziehen, um über den Rhein zu setzen. Der Franzose, die Noth vor Augen, entschuldigt den König, schilt auf Wrangel und deutet auf das unbesonnene Verweilen Banèrs um Torgau. Aber Vorwürfe ändern nichts; der einzige Ausweg ist, den Weg zur Oder zurückzumessen, und auf dem linken Ufer die Vereinigung mit Wrangel zu Stande zu bringen. Wiederum heftet Banèr den Fuchsschwanz an die Löwenhaut, läßt laut werden, daß er, durch Polen gehend, oberhalb Landsbergs über die Netze nach Pommern dringen wolle; er sendet seine Gattin nebst den vornehmen Offiziersfrauen und der besten Beute auf Meseritz, reich mit Geld versehen, um die Polen durch spendende Hand zu begütigen; einen brandenburgischen Junker aus

[1] Carve I, 200.
[2] Guébriant 189.

seinem Heere schickt er, unter Verheißungen, mit Geld gleichfalls auf Meseritz, um Führer des Weges zu dingen.[1] Wie Banèr klug voraus berechnet, meldet der Brandenburger das Gewerbe seinem Landesherrn, worauf der kaiserliche Feldherr die Kroaten Buchheims aus der Gegend unterhalb Lebus abruft und starke Heeresabtheilungen die Netze aufwärts sendet, um den Schweden in den dortigen Niederungen aufzulauern. Kaum ward Banèr inne, daß der Feind getäuscht sei, als er nochmals das Gepäck durch Vernichtung erleichtert, einige schwedische Kanonen sprengt, die Besatzung von Landsberg verstärkt, und am $\frac{30. \text{Juni}}{10. \text{Juli}}$ gegen die Oder zurückeilt, entschlossen, selbst den Uebergang zu erzwingen, da er vor Gallas den Vorsprung eines Tages hat. Glücklich findet er die Stellung, dem Flecken Goeritz gegenüber, seit Mittag verlaßen ($^1/_{11}$ Juli), watet zum zweitenmal, Gepäck und Geschütz rettend, durch den seichten Strom, kommt unbemerkt vor Küstrin vorüber am $^1/_{11}$ Juli bis jenseits Wriezen, am $^2/_{12}$ bis Freienwalde und vereinigt sich am $^3/_{13}$ Juli jenseits der Fühne hinter Neustadt mit der Vorhut Wrangels. Beim Kloster Chorin begegnen sich am $^4/_{14}$ Juli die beiden schwedischen Heerführer; Banèr, im Gefühl seiner That, geschmeidiger gegen den Franzosen, voll Vorwurf gegen den alten Feldmarschall. Aber zu rasten ist auch hier nicht; weil Gallas, enttäuscht, beschämt, nach Landsbergs Fall $^2/_{12}$ Juli, mit dem Hauptheere bei Küstrin zurückgegangen, auf die Ukermark und Vorpommern heranbringt. Ueber Schwedt und Garz weicht das vereinte schwedische Heer auf Stettin und lagert sich dort, gerade sieben Jahre später, als Gustav Adolf, den schwachen Bogislav XIV. einschüchternd, in die Hauptstadt Pommerns eingezogen war.[2]

Schwedens Anhänger und Banèr's Verehrer jubelten über die geniale List, welche das Heer gerettet; die Deutschen unter den Fahnen faßten neue Zuversicht; man sang Spottlieder und die Holländer ersannen ein Schmachbild, welches die kaiserlichen Generale darstellte, wie sie einen Sack, in welchem das schwedische Heer steckte, zuschnürten, und nicht Acht hatten, daß Banèr, mit dem Degen einen Zipfel des Sackes aufschneidend, herauskroch.[3]

[1] Aus Beauregards Memoiren bei Guébriant 190.
[2] Micrael. III, 258.
[3] Beauregard in Le Laboureurs Guébriant a. a. O.

Herb tadelte die eigene Partei die Ueberlisteten; als der Kurfürst Georg Wilhelm nach der ersten wackeren Probe seines Generals Klitzing die Vornehmsten des Heeres bewirthete, schalt er auf die kaiserlichen Heerführer, „denen der Fisch aus dem Netze entschlüpft,“ und verließ, auf die Entschuldigungsrede des Gallas, die Tafel mit der Drohung, dem Kaiser den schmachvollen Hergang zu melden.[1] Aber blicken wir auf das Ganze, so hatte selbst die ungeschickte Verwendung der kaiserlichen Macht unübersehlich Großes gewonnen. Alle Frucht des blutigen wittstocker Sieges war für Schweden verloren; während Banèr sein ermattetes, an Zahl geschwächtes Fußvolk um Stettin sammelte, die unberittenen Reuter dem unzufriedenen Landvolke in Hinterpommern die Pferde nahmen, und die Offiziere murrten, welche auf eiligem Rückzuge ihre lang ersparte, mühsam erworbene Beute eingebüßt;[2] Wrangel, mit Banèr gespannt, hinter die Pene zog; konnte Gallas die Brandenburger unter Klitzing und die Sachsen entlassen, um die Städte Mecklenburgs und an der Niederelbe zu bezwingen; in Mitteldeutschland durch andere Theile des Reichsheeres die letzten Funken des Kriegsfeuers dämpfen, und war dennoch stark genug, Banèr und Torstensson mit Gewalt auf einen kleinen Strich Pommerns zu beschränken. Kein Wunder demnach, daß den Kardinal die Sorge vor einem besonderen Frieden zwischen den Schweden und dem Kaiser nicht ruhen ließ, welchen einzuleiten ein brandenburgischer Rath mit kaiserlicher Vollmacht und Abgeordnete Bjelkes, seit dem März in Vierraden, im Juni um Schwedt zusammenkamen, bis $\frac{\text{23. Juli}}{\text{2. August}}$ Markgraf Siegsmund aufbrechend das trügliche Geschäft beendete, da die Vollmacht des Schweden, wie zum Hohn des Ernstes, noch auf den seit sechs Monate todten Kaiser ausgestellt war.[3]

Wir geben den Krieg in Pommern nur nach seinen Umrissen und dem endlichen Resultate.[4] Das kaiserliche Heer, nach genauer Angabe kaum 30,000 Mann stark, ward zwar von Gallas als Lieutenant des Kaisers befehligt, stand jedoch, obenein als Reichsheer ungleich zusammengesetzt, unter einer so großen Zahl vornehmer

[1] Carve I, 203.

[2] Pufendorf 280.

[3] Richelieu IX, 397—399. Pufendorf 297, 298.

[4] Ueber den pommerschen Krieg Carve a. a. O. (als Augenzeuge), Pufendorf 280—283. Theatr. Europ. III. Guébriant 191.

Offiziere, daß widerspruchsvolle Anordnungen, blutige Zerwürfnisse nicht selten eintraten, und der unzählbare Troß und allerlei Gesindel ein mäßig fruchtbares Land bald aufzehren mußte. Unter Gallas befehligte Johann Götz und deßen Bruder Peter, Graf Hatzfeld, Marzin, Schwarzenberg, der Prinz Matthias von Medici, der Duca di Braganza, der Graf von Rittberg, Bruder des Grafen von Ostfriesland, der Feldzeugmeister Breuner, die General-Wachtmeister Buchheim, Bredow, Gonzaga, Salis, Wangler, von der Golz; kurz fast das ganze, aus Italienern, Deutschen, Spaniern zusammengesetzte Generalsgefolge, welches nach Auflösung des waldsteinschen Stabes unter Ferdinand bei Nördlingen gestritten, und unter Gallas um Nancy 1635 und in Burgund 1636 in der Kriegszeitung paradirt hatte. Namhaft waren unter den Obersten Mühlheim, Graf Bruay, Don Felix Zuniga y Guzman,[1] Deverour, der Mörder Waldsteins, an der Spitze irländischer Dragoner; die Menge der Offiziere niederer Grade ohne Mannschaft wurde einmal von Gallas zu hellen Haufen ins Treffen gestellt.[2] Oft jagten die Regimenter einander aus dem Quartier, deren Zwistigkeit der klug geführte Feind nicht unbenutzt ließ; die unsinnige Wirthschaft, welche zumal Peter Götz[3] im neutralen, befreundeten Mecklenburg übte; die offene Räuberei an Wehrlosen scheuchte die Bevölkerung in die Wälder, und machte die Pommern, welche anfangs mit unverhaltener Freude die Hersteller ihrer rechtmäßigen Herrschaft empfingen, gleichgültig oder erbittert.[4] Dazu kam die Beschaffenheit des Landes, wegen seiner vielen Flüsse, Ströme und Päße in tiefen Morästen zum Vertheidigungskriege im Herbste und im Winter vortrefflich geeignet. Die Schweden hielten die großen befestigten Städte inne, geboten über Schiffe, um rasch den bedroheten Orten Hülfe zu bringen. Hatte doch Gustav Adolf im Besitz einer Flotte, und in die Hauptlandesfesten Stettin und Stralsund aufgenommen, über ein Jahr gebraucht, um die Küste uneinigen Heerführern und einem aufgelösten Kriegsvolke abzugewinnen; obenein da die Stimmung der Einwohner ihn entschieden begünstigte. Endlich mögen wir auch nicht übersehen,[5] daß nicht

[1] Carve I, 215.

[2] Epitome R. G. 269. Carve I, 219.

[3] Carve I, 20. Der sonst ehrerbietige Feldkaplan straft hart die Generalität.

[4] Carve I, 227. Micrael. a. a. O. über die Drangsale von Stargard und Piritz.

[5] Epitome R. G. 268—269.

einmal Sachsen und Brandenburg, viel weniger Georg von Lüneburg, die Schweden rettungslos unter den Fuß des Kaisers bringen wollten. Aber ungeachtet der einmüthigen Haltung und der größeren Kriegereigenschaften Banèrs und Torstenssons reihete sich ein Verlust an den andern. Am Ende des August, als Mecklenburgs Städte und die märkischen erobert waren, stand Gallas vor Anklam ($^{19}/_{29}$ August); am $^{21}/_{31}$ August fiel Uekermünde, am $\frac{25.\ \text{August}}{4.\ \text{September}}$ ward der Uebergang über die Pene bei Kloster Stolp zuerst versucht, während Torstensson gefaßt war, nur die festen Städte auf der hinterpommerschen Seite und die Oder zu vertheidigen. Als der Angriff auf diesen Theil Vorpommerns an der Tapferkeit Banèrs und der Einsicht des alten Wrangel, dem sein Sohn, der später so schreckliche Karl Gustav, zur Seite stand, scheiterte, der kaiserliche Oberfeldherr sich hinter die Tollense zurückwandte (Ende Septembers), und Johann Götz in der Mitte Septembers langsam nach Thüringen, Hessen und Westfalen aufbrach,[1] wütheten in Hinterpommern Ungarn, das bewaffnete Geleit, welches des Kaisers Schwester als Braut dem Könige Wladislav IV. nach Polen zuführte, und meuterische Polen um die Wette, und trugen den Krieg in Gegenden, die bis dahin wegen ihrer Entlegenheit noch verschont geblieben. Durch einen zweiten Versuch des Gallas, mit Hülfe der von der Elbe zurückgerufenen Sachsen und Brandenburger unter Dom Vitzthum und Klitzing von der Trebel und Recknitz her in Vorpommern einzufallen, wiesen Wrangel und Banèr, obgleich beide kränklich, mit dem hungrigen, nackten, verzweifelten Heere an den Morästen der Recknitz ab, und boten darauf am $^{2}/_{12}$ October, mindestens 16,000 Mann stark, vor Ribnitz die Schlacht, die jedoch Gallas, die vortheilhafte Stellung des Feindes ermessend, nicht annahm und gegen die Warnow sich zurückzog,[2] bereits der Winterlager eingedenk. Kaum war Banèr $^{10}/_{20}$ October aus der verödeten Umgegend von Ribnitz, seinem Mitfeldherrn die Hut der Grenze anvertrauend, über Loitz nach der Niederoder aufgebrochen, um die Brandenburger in der Neumark und aus Küstrin zu schrecken, und durch einen Marsch auf Schlesien den Gallas von der Küste abzuziehen; hatte die Schanzen um Schwedt eingenommen, $^{20}/_{30}$ October, und sein Heer bei Garz und Stettin über die Oder geschickt; als Gallas, ihm

[1] Nach Carve I, 215 am 10. September. Theatr. Europ. a. a. O.

[2] Guébriant 191. Pufendorf 282.

am $^{11}/_{21}$ October aus der Gegend von Rostock gefolgt, Anklam bedrohete ($^{15}/_{25}$ October) und, wie er den wachsamen Wrangel an der Pene vorfand, von Malchin aus seine Truppen gegen die Ukermark schickte ($\frac{22.\ \text{October}}{1.\ \text{November}}$), um die Pässe bei Küstrin und Oderberg zu decken. Geirrt durch diese Bewegung, welche Vorpommern zu befreien schien, überließ Wrangel, um in Greifswald mit Lesly, der aus Schweden heimgekehrt war, und mit dem kleinmüthigen französischen Kundschafter, Beauregard, sich zu besprechen, den Paß bei Tribsees dem General Vitzthum, jenem Sieger von Pfaffenhofen und Vertheidiger Frankfurts, $\frac{23\ \text{October}}{2.\ \text{November}}$, und schickte sich an, dem Banèr seine Reuter nach Hinterpommern zu Hülfe zu senden.[1] Unterdessen hielt plötzlich Gallas den Zug auf die Ukermark inne, und benutzte das Anerbieten eines pommerschen Edelmanns, des Geschlechts der Küssow, welchen eine Beleidigung aus dem Dienste der Schweden getrieben hatte,[2] ihm bei Tribsees einen Uebergang über den Paß zu zeigen. Geführt vom Junker und einem anderen Edelmanne der Umgegend, George Behr, welchem die Schweden die Pferde vom Hofe geraubt, setzte der General-Wachtmeister Bredow mit dem Obersten Deverour unfern Tribsees durch den Morast, täuschte durch einen Irländer die neuangelangten Engländer in der Schanze vor Tribsees, bemächtigte sich um Mitternacht ($\frac{24.\ \text{October}}{3.\ \text{November}}$) derselben und Tages darauf auch des schlecht verwahrten Ortes. So stand den kaiserlichen Obristen endlich der Eingang in Vorpommern offen; die schwedischen Reuter, Gothländer, Finnen und Upländer, die berufensten des Heeres, wurden, obgleich gewarnt, mit dem Fußvolk unter schwerem Verlust auf Greifswald, Barth und Stralsund gejagt ($\frac{26.\ \text{October}}{5.\ \text{November}}$). Da auch Gallas am $\frac{27.\ \text{October}}{6.\ \text{November}}$ mit der Hauptmacht folgte, beschloß Wrangel, von Banèr getrennt, die Heerestrümmer in die festen Städte zu retten; Stralsunds Bürger weigerten sich jedoch, gestützt auf Verträge mit Gustav Adolf, des Soldateneinlagers, und nahmen erst nach langen Unterhandlungen,[3] als die Feinde bereits vor den Thoren streiften, ein schwedisches Regiment, das bei strenger Kälte acht Tage lang auf den Schiffen gelegen, nebst dem alten Feldmarschall auf. Vitzthum schiffte sich mit verdunkeltem Ansehen nach Schweden ein, wo man seiner früheren

[1] Theatr. Europ. III, 874, 883, 884.
[2] Carve I, 222.
[3] Pufendorf 283.

Dienste vergaß, der Rechtfertigung Wrangel's mehr Glauben schenkte, und froh war des unzufriedenen Mannes erledigt zu werden. Greifswald, Wolgast und Anklam durften sich dem Gebot des Feldherrn, das Fußvolk einzulassen, nicht widersetzen; der Rest der Reuterei ward über die Pene nach Usedom geschickt, und das flache Land der Heimsuchung des kaiserlichen Heeres mitleidslos preisgegeben. Selbst Rügen, nur mit wenigen hunderten verdroßener Kriegsleute besetzt, galt bei beginnendem Froste verloren. Am $^{2}/_{12}$ November ergab sich das feste Schloß Loitz; Demmin nebst Anklam wurde umlagert; die Stadt Wolgast den $^{13}/_{23}$ November durch Bredow erstürmt; indem von dort aus auch die über die Insel Usedom zerstreuten, aufgelösten Reuterhaufen zu Anfang Decembers durch Mühlheim, den Vertheidiger Zaberns, und Deverour verscheucht wurden, hörte jede Verbindung zwischen den schwedischen Heerestrümmern in Vorpommerns Städten und Banèrs in Hinterpommern auf. Unterdeß leitete Gallas im Hauptquartier zu Plestlin unweit Loitz die vielfachen Kriegsunternehmungen, sann auf gänzliche Verwüstung des unglücklichen Pommerlandes, dessen prangende Fürstenburg zu Wolgast, in guten Tagen mit welscher Kunst von den letzten Herzogen erbaut, und seit der Verödung im dänischen Kriege 1628 als starke Festung trefflich versehen, durch Don Matthias di Medici am $\frac{30 \text{ November}}{10. \text{ December}}$ mit reichen Kriegsvorräthen blutig erstürmt wurde.[1] Mehre österreichische Geächtete, vornehmen Geschlechts, ein Herberstein, ein Kriechbaum, sahen als Gefangene einem bösen Empfange in der Heimath entgegen; eine unverhältnißmäßige Zahl von höheren Offizieren und Hauptleuten, nebst sechsundvierzig Fahnen, als Zeichen, in welchem Grade das Heer Banèrs vermindert war, lohnten den Sieg des Medici und erinnerten an den Tag von Nördlingen. Auch Demmin,[2] das sieben Jahre früher Gustav Adolf dem Duca di Savelli höhnend abgenommen, öffnete am $^{14}/_{24}$ December seine Thore. Während der schönere Theil von Pommern bis auf die Städte Stralsund, Greifswald und Anklam die entsetzliche Geißel des Krieges fühlte, mußte Banèr, abgesperrt, auch den Verlust Hinterpommerns besorgen; von Klitzing dem Brandenburger im Schach erhalten, konnte er sein schönes Fußvolk im wolgaster Schloß, seine Fahnen nicht retten, zumal auch ihm

[1] Carve I, 233, 239. Pufendorf 284, 285. Theatr. Europ. III, 884.
[2] Stolle 707. Theatr. Europ. III, 890.

waghalsig dünkte, ohne Reuterei über die Swine zu setzen. Mit Angst hütete er, weit in's Land, von Wollin, die Oder entlang bis Zachan und an die Grenzen der Neumark, sein entmuthigtes Heer vertheilend, dessen gepriesenster Bestand, Schweden und Finnen, sein Lob schmählich eingebüßt,[1] den letzten unfruchtbaren Landstrich, welcher von Gustav Adolfs Eroberung geblieben war; vor der brandenburgischen Gesinnung der Stettiner in solcher Furcht, daß er am $^{16}/_{26}$ December alle dort seßhaften Märker, welche nicht dem schwedischen Dienste geschworen, hinausstieß.[2]

Unbefangene Beobachter der Zeitläufte urtheilten schon damals, daß Pommerland, welches den Fremdlingen die Schwelle des deutschen Reiches geöffnet, durch Gottes gerechte Fügung von einer Strafruthe heimgesucht sei, die es um das gemeinsame Vaterland verdient.[3] Nichts fruchtete der hart gezüchtigten Bevölkerung der Verrath, welchen sie jetzt an ihren angeblichen Be[illegible]ern vom Drucke früherer Jahre beging; Schweden behandelte dieselbe nachsichtsloser und die kaiserliche Partei verhehlte ihr Streben nicht, dem feindlichen Heere das Verweilen an der äußersten Grenze Deutschlands unmöglich zu machen.[4] Die Wunden, welche der unselige Krieg dem Lande schlug, sind längst vernarbt; Dörfer und Städte wieder erstanden; die Summe der Bewohner ist wieder ersetzt; aber der Freund der Vorzeit beklagt es, die uralten Denkmale der Frömmigkeit, die prangenden Schlösser des kunstliebenden Fürstenhauses spurlos verschwunden zu sehen. Vom Kloster Stolp, an der Stätte erbaut, wo Wartislav der Bekenner vor sieben Jahrhunderten dem heidnischen Grimme erlag, von Neu-Kamp, von Pudagla zeugt fast kein Stein mehr; die fürstliche Abtei Eldena, die Grabstätte so vieler Landesherrn, ist eine kahle Ruine, und nur noch halbverschüttete

[1] Pufendorf 284. Imprimis acerbum erat, Sueci ac Finni multis celebratam hactenus famam non parum detritam ac hostium ludibrio expositam.

[2] Pufendorf 285. Theatr. Europ. III, 899.

[3] Carve I, 227. Vastarunt totam circumquaque provinciam, ut intra multum tempus hostilis exercitus sperare non posset vitae subsidia. Idque factum reor iusto Dei iudicio, ut scilicet illa patria, quae prima Suedicas turmas contra Caesarem admiserat, illis bellorum calamitatibus premeretur, quibus ipsa Imperium Romanum affligere posse putarat.

[4] Guébriant 191.

Keller geben Kunde, wo Philipps I., Ernst Ludwigs und Philipp Julius herrlich geschmückte Hofburg zu Wolgast, und der zierliche Wittwensitz zu Loitz, gestanden habe.[1] Pommern hatte seine halbtausendjährige geschichtliche Verbindung mit Deutschland gebrochen; deßhalb wurden die Denkmale seiner Germanisirung gebrochen. — Der Flucht Banèrs nach Pommern folgte begreiflich schnell der Verlust der festen Punkte, welche der wittstocker Sieg in seine Hände gebracht; Havelberg öffnete sich am $\frac{\text{27. Juli}}{\text{6. August}}$ den Brandenburgern und Sachsen, die unter Klitzing und Dom Vitzthum von Eickstedt im Juli und August zwischen Elbe und Oder zurückgeblieben;[2] die Schanze von Werben übergab Ruth, ein Schwede, ohne Vertheidigung am $^{13}/_{23}$ August und mußte dafür mit dem Kopfe büßen; unter ehrenvolleren Bedingungen zog die Besatzung von Dömitz ab. Die Vertheidiger der Moritzburg bei Halle ließen sich erst durch Banèrs nachgemachte Handschrift betrügen;[3] dagegen bot Erfurt, zweideutig im schwedischen Besitz verharrend, noch immer einen Anhalt zu gefährlichem Umschwung der Dinge in Mitteldeutschland.[4] Abwechselnd eingeschlossen, erst durch Geleen, dann durch Speerreuter, im Juli durch die Sachsen, gingen die Bürger, zumal auf Vermittelung der beunruhigten Herzoge ernestinischen Zweiges, Unterhandlungen ein, und neigte sich der verlassene schwedische Befehlshaber zu einem zeitweisen Waffenstillstande, welcher ihn auf die Stadt und die Cyriaksburg beschränkte, die Umgegend gegen Feindseligkeiten sicher stellte, und bei freiem Verkehr den Bürgern den Unterhalt der Schweden zur Pflicht machte. Obgleich Banèr solchen Vertrag verwarf, fand der schwedische Obrist dennoch seinen Vortheil in der Aufrechterhaltung desselben, sorgte für die Behauptung der Citadelle und harrte, im Einverständniß mit seiner Partei, eine Belagerung klüglich vermeidend, auf günstigere Umstände. Die verwickelte Lage Lüneburgs lehrte, zum Verderben eines wackeren Kriegsmannes, die ungetreuen Verhältnisse, welche die Siege und die Verheißungen Gustav Adolfs in Deutschland herbeigeführt. Der

[1] Ueber Stolp Micrael III, 260; über Eldena Biesener Anhang 525 und 548. Die Schweden verbrannten den Kammerhof und brachen Kirche und Kloster ab, um mit den Steinen die Werke von Stralsund auszubessern.

[2] Pufendorf 286.

[3] Theatr. Europ. III, 875.

[4] Pufendorf 288. Theatr. Europ. III, 796, 808, 814. Carve I, 148.

Rath jener Stadt, um hansisch-reichsstädtische Freiheit und Güterbesitz zu erwerben, womit schon Gustav Adolf ihn geködert,[1] hatte nach der Einnahme der Stadt im Herbste 1636 einen Vertrag mit Banèr geschlossen, in Widerspruch mit der Bürgerschaft, welche dem Landesherrn, dem Herzog von Celle sich zu unterwerfen für rathsam hielt. Es kam jetzt, nach gänzlicher Verdunkelung des schwedischen Ansehens, jenen Patriziern darauf an, der schwedischen Besatzung sich zu entledigen, ohne unter den Fuß des erzürnten Gebieters zu gerathen, welchem die niedere Bürgerschaft, der kaiserlichen Macht gleichwohl entschieden abgeneigt, anhing. Als daher der Rath bei Kur-Brandenburg und Sachsen, welche dem zweideutigen Guelfen die Erwerbung Lüneburgs nicht gönnten, um Vermittelung nachgesucht, und jene sich zum Beistand erboten, um gütlich oder mit Gewalt die Schweden hinauszuschaffen, rückte Herzog Georg, längst unzufrieden über das Beginnen der Lüneburger, am $^{2}/_{12}$ September vor die Stadt, und wurde der Obrist Stammer durch den Aufruhr der herzoglichen Partei gezwungen, sich in den festen Kalkberg zu werfen, dessen Vertheidigung ihm Banèr früher anbefohlen. Georg, dem sächsischen und brandenburgischen General geschickt zuvorkommend, zog am $^{3}/_{13}$ September in Lüneburgs Mauern ein, läugnete unbedingt das Recht seiner „Landstadt," mit fremden Mächten Verträge zu schließen, und trug dem Schweden freien Abzug vom Kalkberge und aus dem Schlosse Winsen an der Lühe an, dessen Besitz Kur-Brandenburg wegen des nahen Hamburgs im Auge hatte. Dem gewandten Guelfen gelang sowohl, der Absicht des Generals Klitzing auf Winsen auszuweichen, als auch den Obristen Stammer, welcher allen gehofften Beistand am Rathe verloren, und Scheu trug, Gewaltmittel gegen die abgefallene Stadt von dem Schlosse herab anzuwenden, wie Banèr forderte, am $^{7}/_{17}$ September zum Auszug von der übelversehenen Citadelle zu nöthigen;[2] wie der Schwede Ruth ward er, zu Stettin angelangt, zum Tode verurtheilt und enthauptet, ($^{17}/_{27}$ November).[3] Im Herzoge, jetzt aller fremden Besatzungen in den braunschweig-lüneburgischen Landen bis auf Wolfenbüttel erledigt, erwachte lebhafter das arglistig unterdrückte Streben nach Selbstständigkeit; doch während er die schwierigen Verhältnisse mit

[1] Pufendorf 286. Decken III, 121 — 134. Theatr. Europ. III, 858.
[2] Theatr. Europ. III, 884.
[3] Decken III, 139.

der mannigfachen Gliederung der Parteien an der Elbe geordnet zu haben glaubte, seine Regimenter unter Gallas in Pommern fochten, und er den Banér von seiner geheimen Gesinnung überzeugt hielt, weil er ein Abkommen der kalenbergischen Stände mit dem schwedischen General King zugelassen, sogar mit Christian IV. von Dänemark vertraulich einen Vertheidigungszustand des niedersächsischen Kreises berieth;[1] rief eine neue bedenkliche Verwickelung seine Aufmerksamkeit in den Westen.

Landgraf Wilhelm, nicht unbekannt mit dem Urtheil, welches in Wien gegen ihn ergangen, vielmehr durch die zeitweise Schonung seines Landes während Geleens Verbindung mit Gallas zu verstärktem Trotz aufgereizt, benutzte die Bewegung Bernhards am Oberrhein zu neuen Gewaltthaten. Noch im Juli lag sein Heer, mit französischem Gelde wohl versehen,[2] bei Rinteln, Ranzau um Meppen, durch den Grafen von der Wahl verhindert, mit dem Schweden King in der Grafschaft Lippe zusammenzustoßen. Im August, als Johann von Werth heiß gegen den Weimarer kämpfte, rückte der Hesse, mit King und Ranzau vereinigt, über das feste Schloß Fürstenau ins Osnabrücksche, und wandte sich, statt der Heimath gegen Isolanis Kroaten und sächsische Streifschaaren beizuspringen, nordwärts über Haselüne, um an einem unschuldigen Nachbarn seines Schadens sich zu erholen.[3] Getrennt von dem Schweden King, welcher, unmuthig geschieden, mit geheimer Vergünstigung Georgs von Lüneburg im Kalenbergischen Unterhaltsmittel fand, und am 11/21 September Lemgo zur Nachtzeit erstieg; warf sich der Landgraf, unter fortgesetzten Vertragsgesuchen mit Kur-Köln, mit dem Reste des französischen Haufens und mit Belagerungsgeschütz aus seinen Festen versehen, auf die Grafschaft Ostfriesland. Ranzaus, des ehrsüchtigen französischen Maréchal de Camp, erledigt, der, weil ihm Ludwig XIII. den Marschallsstab verweigerte,[4] auch mit dem Landgrafen, so wie mit Melander zerfallen, auf seine Güter nach Holstein ging, so wie des Schweden King, welchen die Holländer nicht im Nachbarlande dulden wollten, fiel Wilhelm zum Verdruße Banérs, den die Eroberung des entlegenen Ländchens

[1] Decken III, 145.
[2] Theatr. Europ. III, 816. Pufendorf 287.
[3] Theatr. Europ. III, 818, 819.
[4] Richelieu IX, 415.

nicht retten konnte, über Rheden in jenen wehrlosen Winkel Deutschlands ein; ganz nach dem Beispiel des berüchtigten Markgrafen Albrecht von Brandenburg im schmalkaldischen Kriege. Der Graf von Ostfriesland, mit der Reichsfehde nicht betheiligt, vom Kaiser neutral erklärt, hatte keinen Anlaß zur Feindschaft gegen den Hessen gegeben,[1] als daß sein jüngerer Bruder Johann von Rittberg im kaiserlichen Heere diente, und setzte sich nach Kräften zur Wehr; aber der Angreifer, 11,000 Mann stark, schlug den Landesausschuß unter dem Obersten Haringa (Harring), eroberte Leer, Oldersum und andere feste Orte, und zwang die ständischen Bevollmächtigten mit ihm in Leer um eine hohe Summe zu unterhandeln, damit die Grafschaft nicht gänzlich verheert werde. Aber hier war der Markstein der Thaten und Tage Wilhelms gesetzt; er erkrankte während der Belagerung des Schloßes Stickhausen (Ende Septembers), und der sechsunddreißigjährige Mann, dessen Gesundheit durch Sorgen und Kriegsmühen seit Jahren zerrüttet war, erlag am $\frac{\text{21. September}}{\text{1. Oktober}}$ einem auszehrenden Fieber zu Leer.[2] Zwei Tage vor seinem Tode traf seine Gemahlin aus Bremen bei dem Kranken ein, und war Zeuge seines erschütternden Endes, ohne seine letzten Wünsche vernehmen zu können. Unparteiische Zeitgenossen berichten einstimmig,[3] Wilhelm, seit Jahren siech, habe nach der letzten Anstrengung nicht mehr leben können, „er sei wie ein ausgebranntes Licht erloschen;“ die Leber sei bei Oeffnung der Leiche besonders schadhaft, so wie das Innere ganz verzehrt befunden worden.“ Deßenungeachtet wirft Pufendorf, um die Wahrheit nicht ängstlich bemüht, wenn er die Gegenpartei verunglimpfen kann, nach der angeblichen Aussage des Leibarztes Laurellius, den Verdacht der Vergiftung oder des Mitwißens auf Melander, welcher noch mehre Jahre der Vertraute der Wittwe und die treue Stütze der landgräflichen Familie blieb. Gefaßt in ihrem Schmerze führte die Wittwe den einbalsamirten Leichnam nach Gröningen und ließ denselben vorläufig in der dortigen Hauptkirche beisetzen, weil die Gebeine des Reichsfeindes in der Vätergruft keine Stätte fanden. Wenn der Kardinal Richelieu den Landgrafen Wilhelm V. mit Lob überschüttet und die schwedischen

[1] Wiarda I, 390—416.

[2] Theatr. Europ. III, 838. Pufendorf 287. Richelieu IX, 413. Justi 37 ff.

[3] Theatr. Europ. a. a. O., und die Bemerkung bei Justi 38.

Geschichtschreiber älterer und neuerer Zeit ihn vielfach erheben, haben sie des guten Grund; denn der Hesse hielt einzig ihre Sache im westlichen Deutschland nach dem Tage von Nördlingen mühsam aufrecht. Wenn ferner die Feder seiner Unterthanen, knechtisch befangen und in blinder Anhänglichkeit dem Andenken des hartsinnigen Gebieters, der sein treues Volk zertreten ließ, um seinem ererbten Haße gegen den Kaiser zu fröhnen und mit Fremden sich zu bereichern, fort und fort huldigt, ihn den „Beständigen" nennt, mögen wir es verzeihen, so wie dem Wahne und dem leidenschaftlich-gedankenlosen kirchlichen Eifer der protestantischen Zeitgenossen ihre Bewunderung zu gute halten. Aber Schmach und Verrath an der Wahrheit und am Heiligsten wäre es, wollte die spätere Geschichtschreibung, über der Verwirrung jener Zeit stehend, in das Lob eines Fürsten einstimmen, welcher schon von seinem Vater, dem gelehrten Moritz, gelernt hatte, jedes Gefühl für das deutsche Reich und Volk zu verläugnen. Moritz, der geschworene Bundesgenosse Heinrichs IV. zur Theilung Deutschlands, [1] hatte seinen Haß gegen Habsburg so wenig unterdrückt, [2] daß er im Jahre 1609 in Gegenwart einer italienischen Gesandtschaft sich nicht enthielt, aus einem ungeheuren Humpen höchst unschicklich auf das Wohl des Königs von Frankreich und das Verderben des spanischen Hauses zu trinken. Landgraf Wilhelm war ein Fürst etwa wie zur Zeit der Römerherrschaft, ehe Germanien sich als Gesammtheit auffaßen konnte, einer unter den Katten erstehen mochte; der schnödeste eigene Vortheil galt ihm alles; ermuntert durch Gustav Adolf hatte er früh von jener frommen Scheu, das erwählte Oberhaupt des uralten deutschen Reiches selbst noch im zürnenden Kaiser zu ehren, gänzlich sich losgesagt; fremdes Recht dünkte ihm gleichgültig, sobald ihm eine Gelegenheit zum Gewinn winkte; Ehre und Wohlfahrt des gemeinsamen Vaterlandes achtete er gering. Zeuge des Jammers seiner Mitstände, so wie seiner Unterthanen, hätte er mitleidlos fortgekriegt, bis er seine Habsucht gesättigt. Wer den Zusammenhang der Ereignisse, die klug nachsichtigen Erbietungen des Kaisers und der beschädigten Genoßen des prager Friedens, ihn selbst mit Aufopferung alter Ansprüche und des Raubes zum Freunde zu erkaufen, kennt, wird die aufrichtige Wehmuth des Wortes zu würdigen wissen, das

[1] S. den Briefwechsel Heinrichs IV. mit Moritz, herausgegeben von Rommel.
[2] Dan. Eremita 329.

seine Lobredner ihm in den Mund legen: „wollte Gott, daß ich außer Gefahr wäre, ich wollte von allen eroberten Ländern keinen Strohhalm verlangen oder mir anmaßen!“ [1] Der prager Frieden konnte den Religionseifer beruhigen; die Thaten und Grundsätze Ludwigs XIII., die Unterdrückung der Glaubensbrüder in Frankreich, durfte ihn warnen vor dem Bundesgenossen; war er nicht wie Philipp, sein Urgroßvater, allenfalls im Stande, zum Gegner seiner bedrängten Kirchengemeinschaft abzufallen, wenn dieser ihm Befriedigung seiner Gelüste verhieße. Wilhelm V., „der Beständige“, ohne Treue und Redlichkeit und Fürstenwort in Unterhandlungen, unter Friedenserbietungen zur hämischsten Ueberwältigung unschuldiger Nachbarn am bereitesten, erzeigte sich nicht anders, „als ob kein Gott mehr im Himmel, und keine Obrigkeit mehr auf Erden wäre.“ [2]

Der Tod des Landgrafen änderte nichts in der Politik seines Hauses. Melander eroberte am $\frac{\text{30. September}}{\text{10. October}}$ Stickhausen, nachdem er am $\frac{\text{23. September}}{\text{3. October}}$ die verzagenden Stände Ostfrieslands unter holländischer Vermittelung genöthigt, seinem Heere 12,000 Thaler monatlich zu zahlen, so wie ein starkes Wintereinlager aufzunehmen, und den Vertrag allein unterschrieben hatte. [3]

Die letzte Gewaltthat des Hessen machte das Maas voll; schon in der Mitte des September war auf Ferdinands Geheiß der Feldmarschall Johann Götz mit einem Theile des Reichsheeres, dem ehemals ligistisch-bairischen, aus Mecklenburg aufgebrochen, theils um die südwestliche Reichsgrenze zu hüten, theils um Westfalen ins Auge zu faßen. [4] Götz stand am Ende des September schon um Koburg, [5] als der Kaiser, unterrichtet vom Anfalle Wilhelms auf Ostfriesland, ihm Eile befahl und dem Herzog Georg von Lüneburg auftrug, sein Kriegsvolk zum Heere der Grafen Götz und Wahl stoßen zu laßen. Eben unterrichtet vom Tode Wilhelms, erließ Götz am 13. October aus Arnstadt eine gebieterische Aufforderung an die niederhessischen Landstände, sich in den Schirm des Kaisers zu begeben und dessen Gebote zu gehorchen; erfüllte jedoch nur zum Theil sein

[1] Justi 33 aus J. A. Hartmann.
[2] Theatr. Europ. a. a. O. Worte Georgs von Darmstadt.
[3] Das. 848. Lünig P. Spec. Cont. II, 856, holländisch. Pufendorf 287.
[4] Decken III, Beil. 267, 309. Brief Herzog Georgs von Lüneburg vom 11. October 1637.
[5] Hoen 303.

Drohwort im Strich um Trendelburg nördlich von Kassel, da die dortige Regierung um Schonung und Frist bat, „bis die Landschaft beisammen sei und eine Verwendung befreundeter Fürsten beim Kaiser eintreten könne.“ Landgraf Georg, nicht ohne Eigennutz um das Wohl des stammverwandten Landes besorgt, hatte das kaiserliche Urtheil gegen den Landfriedenstörer zur Zeit noch nicht verkundbart, jedoch am 27. September / 7. October, ehe noch die Todeskunde aus Leer Oberhessen erreichte, in beschwörender und warnender Weise an Melander geschrieben,[1] um den hochbetrauten und wohlgesinnten Diener Wilhelms zu veranlaßen, seinem Gebieter zur gütlichen Ausgleichung und zur Vermeidung der Gefahr zu rathen. Er mahnte auch jetzt noch den Feldmarschall Götz zur Milde, obgleich die Regierung zu Kassel in ihrem Bittschreiben an den kaiserlichen General sich des Ausdruckes bediente: „er solle den Bogen nicht zu hoch spannen, damit er nicht bräche.“ Aber Amalia Elisabeth, durch das Testament ihres verstorbenen Gatten vom 20/30 März 1633, welches ihr Haus dem Schutze der Könige von Frankreich und England, so wie der Niederlande empfahl, und dem Pfalzgrafen Ludwig Philipp und dem Prinzen Heinrich von Oranien[2] die Vollstreckung auftrug, zur Regentin des Landes neben einem Landesausschuß, und zur Vormünderin des neun Jahre alten Erbprinzen Wilhelms VI. ernannt, hatte unterdessen rasch die Zügel ergriffen, die Huldigung in Kassel durch die Statthalter für den Erben eingenommen,[3] und die gütliche Erbietung des kaiserlichen Feldmarschalls anfangs so entschieden abgewiesen, daß schon um die Mitte des Octobers Melander und King, bei Hervorden vereinigt, das Reichsheer, durch Absendung an den Rhein geschwächt, zurückdrängten.[4] Aber Götz, mit Wahl vereinigt und in Hoffnung, daß auch Herzog Georg dem Reichsheer beistehen werde, rückte wieder über die Diemel, worauf Melander im Osnabrückschen und hinter dem teutoburger Walde auf Verstärkung harrte. Unter der dauernden Kriegsgeißel in Westfalen und Hessen spann sich die Fehde mit der Feder fort; Landgraf Georg zögerte im Vertrauen auf Götz jetzt nicht länger,[5] der Statthalterschaft zu Kassel unter dem 8/18 October die

[1] Theatr. Europ. III, 845.
[2] Justi 40.
[3] Richelieu IX, 413. Theatr. Europ. III, 864.
[4] Pufendorf 287.
[5] Theatr. Europ. III, 864

kaiserlichen Patente vom 21. November 1636 und 24. April 1637 zu übersenden und als kaiserlicher Verweser und nächster Agnat die Verwaltung der niederhessischen Lande drohend zu fordern.[1] Mit gleichen Ansprüchen erhob sich Landgraf Hermann, Bruder Wilhelms, so wie dessen Stiefbruder Friedrich den Oberbefehl des Heeres verlangte, aber nach dem Inhalte des Testamentes des Verstorbenen, nach welchem dem General Melander die Führung überlaßen blieb, sich beruhigte.[2] Jener wackere Kriegsmann, auf den die Wittwe sich stützte, blieb auch in der gegenwärtigen Bedrängniß des hessischen Hauses der Pflicht gegen den Todten so treu, daß er Ferdinands III. Antrag,[3] durch den Kurfürsten von Köln, in seine Dienste zu treten, wofür ihm die Erhebung seiner Herrschaft Angerort bei Kaiserswerth zur Grafschaft,[4] 10,000 Thaler Einkünfte und die kaiserliche Generalswürde verheißen wurde, offen ablehnte, der Regentin versicherte, lieber das hessische Heer als einziger General zu führen, als einer der achtundzwanzig Generäle des Kaisers zu sein, und als der siebenundzwanzigste Gegrafte mit geringen Mitteln zu leben.[5] Aber offene Gewalt, beim Verfall der schwedischen Waffen und der Unthätigkeit Frankreichs, war nicht rathsam. Deshalb beschloß Amalia Elisabeth, bereits Meisterin in politischen Trugkünsten, in Gröningen unter dem Einfluß glattzüngiger, höfischer Diplomaten Frankreichs, des Marquis de St. Chamont, de la Boderies und des Grafen d'Avaur, scheinbar nachgiebig gegen den Kaiser,[6] nur Zeit zu gewinnen, ohne irgend etwas aufzuopfern, am wenigsten dem gehaßten Vetter in Oberhessen die Verwaltung einzuräumen. Indem sie daher den Raub in Ostfriesland und Westfalen festhielt, ihren Ständen verbot, den von Georg nach Alsfeld ausgeschriebenen Tag zu beschicken, griff sie listig die Vermittelungsgesuche befreundeter Fürsten auf, besonders des Herzogs Georg von Lüneburg, welcher, im Gebiete von Osnabrück die feindliche Begeg-

[1] Theatr. Europ. a. a. O.

[2] Richelieu IX, 413.

[3] Das. 414.

[4] Theatr. Europ. IV, 839.

[5] Richelieu IX, 414. Während seiner ganzen Regierung hatte Ferdinand II. nach dem Status regiminis 204 freilich siebenzig Grafendiplome in allen Erbländern, auch in Italien, ertheilt; nicht eben gar viele, wenn wir auf den Nothstand des, treuer Dienste bedürftigen, Hauses blicken.

[6] Theatr. Europ. III. 871.

nung mit Melander meidend und auf die Erhaltung des Erbes für den Unmündigen bedacht,[1] zu Anfang des November nach Hameln sich begab, und dort am $^{8}/_{18}$ November mit dem kaiserlichen Feldmarschall einen Vertrag abschloß.[2] Kraft desselben sollten beide Heerführer, nachdem King und Melander sich getrennt, ihre Truppen in das Winterlager führen, und Georg verpflichtete sich, blieben anders die Hessen außer Verbindung mit dem Schweden, den Kaiser für die Sache des jungen Landgrafen von Hessen zu gewinnen und der Wittwe die Heimkehr nach Kassel zu erleichtern. Im Falle wieder ausbrechender Feindseligkeit solle der Lüneburger nur dann zum Reichsheere stoßen, wenn die Hessen sich mit den Reichsfeinden wieder vereinigten.[3] So hatte Amalie Elisabeth vorläufig den Besitz ihrer Eroberungen gesichert; klüglich dagegen zur Zeit die schwedischen preisgegeben; denn Götz nöthigte am $^{20}/_{30}$ November den Obrist Königsmark ohne Ehre aus dem brennenden Lemgo auf Minden abzuziehen, während Melander, im trüglichen Spiele anfangs zum Beistande des Bundesgenossen versucht, im Stift Münster und an der Lippe den Rest seiner Truppen einlagerte, und King sich auf Minden zog.[4]

Die Einleitung zum Ruhestande Westfalens und Hessens, welche Herzog Georg umsichtig getroffen, drohete jedoch die Beharrlichkeit seines Schwagers, des Landgrafen, zu vereiteln. Letzterer überzeugt von der Falschheit der hessischen Wittwe, die jetzt nur zu entschlüpfen strebte, hatte, um bei gütlicher Schlichtung aller obwaltenden Familienhändel das kasselsche Haus zu binden, weil die gewöhnlich abgefaßte Eidesformel mehrmals von Wilhelm V. gebrochen worden, die Clausel gefordert: „wer wider die Vereinbarung handele, würde ewig verflucht und sollte bis in die unterste Hölle verdammt sein.“[5] Als die Landgräfin, solchen Schwures sich weigernd, ihre Stände unter dem $\frac{22.\ \text{November}}{2.\ \text{December}}$ 1637 auf das Ansinnen Georgs erwiedern ließ, „sie könnte dessen Verwaltung wegen näherer Agnaten und wegen

[1] Decken III, 151.
[2] Das. 153.
[3] Theatr. Europ. III, 881. Pufendorf 288. Ablzreitter 358.
[4] In diese Zeit fallen die Streifzüge, welche der Simplicissimus, „der Jäger von Soest“, so lebendig erzählt Hessen standen im nahen Lippstadt. Unmöglich kann Dichtung die wechselnden äußeren Verhältnisse so richtig auffassen. Simplicissimus Buch 2 und 3.
[5] Senkenberg XXVII, 269.

des Testamentes des Verstorbenen nicht annehmen,[1] auch weil das vom Kaiser ausgesprochene Urtheil nicht den jungen Erben, sondern den verstorbenen Landgrafen träfe;" begegnete Georg[2] diesen Entschuldigungsgründen, indem er mit einem neuen scharf gefaßten Schreiben des Kaisers vom 27. November, welches das Testament umstieß, die Huldigung der Stände an Wilhelm VI. für nichtig erklärte, und mit Androhung härterer Strafmittel, „zu welchen Götz befehligt sey,"[3] zum Gehorsam aufforderte. Wie die hessischen Stände unter dem $^{14}/_{24}$ December diesen kaiserlichen Gehorsamsbrief erhielten, hatte bereits Götz einem Theile des hessischen Landes den furchtbaren Ernst seines Amtes gezeigt, weshalb die Landgräfin von der Regierung und dem Ausschuße die Unterhandlungen in Marburg wieder anknüpfen ließ und unter dem Scheine gütlicher Mittel bewirkte, daß in den ersten Tagen des Januar 1638 die Gewaltthätigkeiten aufhörten und zwischen dem vielgeschäftigen Melander, in Verbindung mit Herzog Georg, Kursachsen und dem Feldmarschall Götz, ein Waffenstillstand bis zum $\frac{\text{28. Februar}}{\text{10. März}}$ 1638 mit kaiserlicher Bestätigung zu Stande kam.[4] Derselbe galt aber nur für die Hessen und deren Besatzungen, nicht für die Schweden und Franzosen, die unterdessen sich auf die holländische Grenze zurückgezogen. Ohne irgend der Berechtigung des Vetters von Darmstadt nachzugeben, oder ihre Beute einzubüßen, hatte Amalie Elisabeth den Sturm für den Augenblick beschworen. Daß sie Kaiser und Reich nur betrügen wolle, wie es ihr auch gelang, gaben ihre geheimen Gesandtschaften an beide Bundesgenossen zu erkennen; Ludwig XIII., zumal jetzt nicht mit Geld und Bestechung kargend, verdoppelte das Gehalt Melanders,[5] ward von allen Ränken in Kenntniß gesetzt, welche seine Minister, die sich vom wandernden Hoflager der französirten Dame nicht trennten, ausgedacht; er erhielt heimlich die Versicherung, die Landgräfin, treu dem Bunde, werde nie einen besonderen Vertrag eingehen. Die gleiche Betheuerung ertheilte der Oberst Johann Heinrich von Günderode, den

[1] Theatr. Europ. III, 887.

[2] Das. 890.

[3] Ablzreitter 358.

[4] Theatr. Europ. III, 896.

[5] Richelieu IX, 414, 415.

schon Wilhelm V. nach Schweden geschickt,[1] im Namen der Wittwe, und forderte die Uebergabe von Meppen, so wie anderer westfälischer Ortschaften an seine Gebieterin und stärkere Bürgschaft für ihre Zukunft. Nicht gesonnen, ohne Unterpfand ihrerseits irgend etwas herauszugeben, knüpften die schwedischen Reichsverweser die Einräumung Meppens und jene Zugeständnisse an Bedingungen, welche ihre Selbstsucht und ihr Mistrauen hinlänglich ins Licht stellten. Dessenungeachtet blieb die Verbindung zwischen Schweden und Hessen ununterbrochen; denn Amalia Elisabeth wollte, in einer Verwirrung der Begriffe über Ehre, Recht und Religion, welche an einem Weibe beispiellos ist, Erweiterung ihrer Herrschaft unter Angst und Gefahren lieber der Waffengewalt und der ungewißen Gunst fremder Kronen verdanken, als der Nachgiebigkeit der deutschen Mitstände und des Kaisers.[2]

Unter so treulosen Verhältnissen, doch zur Zeit bei unleugbarer Uebermacht der kaiserlichen Waffen, begann auch an der Weser das neue Jahr. Um Dortmund[3] und auf dem neutralen Boden des Herzogthums Jülich und Berg und in der Grafschaft Mark fand das kaiserliche Heer unter Götz, Lamboy und Wahl öde Winterquartiere, unter Händeln mit Piccolomini und Caretto, welche eben vom niederländischen Kriege heimkehrten.[4]

Zehntes Kapitel.

Feldzug der Franzosen in der Freigrafschaft. — Der Herzog von Rohan verliert das Veltlin. April 1637. — Bernhard in Paris (Juni 1637) und in der Freigrafschaft. — Johann Ludwig von Erlach. — Bernhards Rheinübergang. August 1637; unglückliche Kämpfe gegen Johann von Werth und Rückzug auf Delsberg. October. — Johann von Werth, Meister des Rheinstroms. December 1637. — Ramsays Frevel in Hanau und Untergang. — Eberhards Ränke wegen Hohentwiel. — Allgemeiner Stand der Dinge. — Unterhandlung über den Frieden. — Graf d'Avaux in Hamburg.

Während dieser Vorgänge in Nord- und Mittel-Deutschland hatte Johann von Werth mit größerem Ruhme den Südwesten des Reichs gegen Bernhard von Weimar und Frankreich vertheidigt.

[1] Pufendorf 311.
[2] Theatr. Europ. III, 897.
[3] Simplicissimus 371.
[4] Adlzreitter 364.

Richelieu, vorsichtiger im Angriff auf Deutschlands Grenzen, betrieb zeitig nur den Krieg innerhalb des Gebietes von Frankreich, wo noch La Capelle und Chatellet in den Händen der Spanier waren, und gegen die näheren Grenzen, in Lothringen, in der Freigrafschaft und in Burgund. [1] Die unbedeutenden Haufen, welche Gallas dort herum unter Suys und Mercy zurückgelassen, verloren kleine Ortschaften, zogen nach der mißlungenen Belagerung von Hericourt, der eine zu Gallas, der andere zum Herzoge Karl nach Besançon, während Henry d'Orleans, Duc de Longueville, Nachkömmling des tapferen Bastard Dunois und den Prinzen von Geblüt deßhalb gleichgeachtet, im März ein Heer sammelte, im April das Schloß Saint-Amour, sowie andere kleine Festen bezwang, darauf verstärkt durch die Truppen, welche unter dem neuen Maréchal de Camp, [2] dem Grafen von Guébriant, aus dem Veltlin heimkehrten, nach dreizehntägiger Belagerung die feste Stadt Bletterand am 31. August erstürmte und drei Tage darauf auch das Schloß, von der ehemaligen Besatzung Zaberns tapfer vertheidigt, einnahm. Aber empfindlicheren Verlust, als dieser kleine Gewinn in der Freigrafschaft ersetzen konnte, hatte bereits das Frühjahr in den Alpen gebracht. Heinrich von Rohan hatte allein von allen französischen Feldherrn seit dem Jahre 1635 Ruhm erfochten, als im Frühjahr 1637 die Dinge hier für Frankreich schmachvoll umschlugen. [3] Die Graubündner, getäuscht in ihrer Erwartung, in den vollen Besitz des Veltlin zu kommen, wurden des eigennützigen Bundesgenossen überdrüßig und eröffneten während einer gefährlichen Krankheit Rohans Unterhandlungen mit den Spaniern in Mailand und mit der Erzherzogin Claudia von Tirol. Vom Hofe nicht gehörig mit Geld unterstützt, um die bündischen Truppen zu befriedigen, gerieth Rohan auf der Tagefahrt zu Kur in Gefahr, seine Freiheit zu verlieren, rettete sich mit Mühe in seine Schanzen am Rhein, und mußte, unter Vermittelung der Schweizer, am 26. März 1637 einen Vertrag schließen, bis zum 5. April Graubünden und das Veltlin zu räumen, und bis zur Ausführung der Vertragspunkte in Kur als Geissel zu bleiben;

[1] Richelieu IX, 419 ff. Montglat I, 154.

[2] Guébriant 22, 38 ff. Richelieu IX, 456.

[3] Ueber die Vorgänge im Veltlin s. weitläuftig Richelieu IX, 422—455. Montglat I, 164 ff. Guébriant 23—30. Notice sur les mémoires du Duc de Rohan 71 ff.

eben als Guébriant, vom Könige unter dem 1. April beauftragt,[1] zu seinem Beistande in der Schweiz erschien. Das Uebel war nicht zu ändern; der Hof mußte jenen vortrefflichen Paß nach der Lombardei aufgeben; Rohan erhielt seine Freiheit, lehnte jedoch ab, den Rest seines Heeres mit dem Grafen von Guébriant nach Italien zu führen, und vorher dem Könige in St. Germain sich darzustellen, weil er die bösen Absichten Richelieus durchschaute, und begab sich, für seine Freiheit, ja für sein Leben fürchtend, unter dem Vorwande der Kränklichkeit nach Genf. Noch bestärkt in dem Argwohn durch den umgeänderten Befehl, zum Duc de Longueville zu stoßen, bat der unzufriedene Huguenotte, dessen alter Feind, Heinrich von Bourbon, in Bourgogne befehligte, am 29. Juni um Erlaubniß, in der Schweiz bleiben zu dürfen,[2] während Guébriant, auf Geheiß des Königs vom 28. Mai, die Trümmer des Heeres in die Freigrafschaft führte (23. Juni), und darauf die prahlerisch berichteten Heldenthaten von Bletterand und im südwestlichen Theile der Freigrafschaft vollbringen half. Rohan, alle Schlingen, welche Richelieu ihm stellen ließ, vermeidend und die Verlockungen der Spanier abweisend, trat in engere Verbindung mit Bernhard von Weimar, dessen Zärtlichkeit für die schöne Tochter des Herzogs wir kennen, steigerte dadurch den Verdacht, und schloß sich, voll Verdruß über die Ränke seiner Gegner, entschieden dem gleichfalls mit Frankreich unzufriedenen Sachsen an,[3] was, wie wir sehen werden, das Lebensende des gefürchteten Hauptes der Huguenottenpartei zur zufälligen Folge hatte.

Da die kaiserlichen und spanischen Truppen, welche zur Abwehr Rohans an den Alpen gestanden hatten, nach der günstigen Wendung der Dinge im Veltlin zum Schutze des westlichen Deutschlands verwandt werden konnten, war dem Hauptheer des Kaisers und des Reichs unter Gallas Gelegenheit gegeben, die Schweden zu erdrücken, bis Bernhards Pläne größere Vorkehrungen nöthig machten.

Unter mancher Prüfung hatte der Sachse in Paris das Frühjahr verlebt, ohne Gehör bei Richelieu für seine Absichten auf Deutschland zu finden. Gereizt durch die Anfrage Oxenstiernas, ob

[1] Brief des Königs. Guébriant 32.

[2] Merkwürdig ist es, daß der König an demselben Tage den geheimen Befehl zur Verhaftung Rohans erließ. Röse II, 180. Anm. 150.

[3] Richelieu IX, 455, 456.

er noch im Dienste der „gemeinen Sache“ oder blos Frankreichs stehe,[1] verwarf er, wie früher, mit einem unerfahrenen französischen Feldherrn den Heeresbefehl zu theilen; klagte über unredliche Verkürzung ihm schuldiger Summen, tadelte mit bitterem Freimuthe der Minister Verfahren, und erlangte dennoch nicht die gewünschte eilige Abfertigung, obgleich auch Hugo Grotius sich für ihn verwandte,[2] und zur Rettung Banèrs einen nachdrücklichen Feldzug an den Rhein forderte. Bernhard mußte endlich, statt über jenen Strom zu gehen, dem Eigennutze Richelieus sich fügen, vorher die freie Grafschaft und Lothringen vor feindlichem Angriffe zu sichern. Nach einem Vertrage vom 7. April 1637 sollte er etwa zwei und eine halbe Million Livres bis November, 10,000 Mann statt der geforderten 20,000, als Hülfsheer erhalten, und des Beistandes des Duc de Longueville im Nothfalle sich verträsten können.[3] An der Stelle des lästigen Feldherrn de la Valette ward der Sieur du Hallier ihm beigesellt; der Kardinal nebst seinem Bruder, dem Duc de Candale, sollte anfangs in Lothringen befehligen, dann die spanischen Niederlande von der picardischen Seite angreifen, und Marschall Chatillon ins Luxemburgische vordringen; de la Meilleraye ein drittes Heer zu gleichem Zwecke führen.[4] Aber erst im Mai und Juni konnten, wegen Mangel an Geld die pomphaft angekündigten Feldzüge eröffnet werden; erst am 12. Mai verließ Bernhard, da er nicht vor Empfang der Summe sich aufmachen wollte, vom Könige angetrieben, das ränkevolle Hoflager. Zu Troyes am $^{6}/_{16}$ Mai stattlich empfangen, harrte er vergeblich zu Bar sur Seine des Heranzuges du Halliers, der erst in der Mitte des Juni mit etwa 6000 Mann anlangte. Das weimarsche Volk selbst fand der Herzog zwischen Chaumont und Langres, zwar in gutem Stande, 7000 Mann zählend, aber in widerwärtigem Kampfe mit den französischen Landleuten und den Behörden. Als der Herzog am $^{3}/_{13}$ Juni über Chaumont nach Nogent le Roi aufbrach,[5] war bereits weder Banèr, noch der Hermannstein, noch der Hesse zu retten, und der

[1] Röse II, 141.
[2] Grotii ep. 739.
[3] Röse Anm. 86. 384. Urk. 25. Theat. Europ. III, 763.
[4] Richelieu IX, 419, 475. Montglat I, 155.
[5] Uebertrieben sind die Angaben im Theatr. Europ. III, 791. Bernhard habe ein Heer von 18,000 Mann gehabt.

Grund neuer gerechter Klage gegeben. Das Schloß Romagne fiel nach drei Tagen, worauf Bernhard, benachrichtigt, der Lothringer sei über die Saone auf Mümpelgard gewichen, sich Champlittes bemächtigte,[1] 21. Juni, jedoch am 22. zu seinem Erstaunen den Gegner nebst Mercy bei Ray in Schlachtordnung am Ufer des Stromes fand. Erst durch ein blutiges Treffen, in welchem Mercy verwundet wurde und das kaiserliche und lothringische Heer sechszehn Fahnen verlor und nach hartnäckigem Widerstande[2] bedeutend einbüßte, vermochten die Weimarer, ohne die Franzosen du Halliers, unter persönlicher Leitung Bernhards, den Uebergang über die Saone zu erzwingen. Die Franzosen beim eroberten Gy am 26. Juni auf den Flußpaß von Lantagny schickend,[3] erstürmte Bernhard St. Loup und andere kleine Orte, ließ das feste Besançon unberührt, nahm am $\frac{27.\ \text{Juni}}{7.\ \text{Juli}}$ Beaume les Dames und vereinigte sich mit seinen aus dem Elsaß kommenden Regimentern unter Kanowski und Schafalitzki. Durch den französischen Statthalter von Mümpelgard bei der Besetzung von Clerval beeinträchtigt und der Bezwingung Besançons die leichtere Brandschatzung benachbarter Schlösser und Flecken vorziehend, erstürmte Bernhard am $^{14}/_{24}$ Juli Stadt und Abtei Lüders (Lure),[4] und gedachte jetzt, mit Beute bereichert, an den Rheinübergang. Aber der ursprüngliche Plan, bei Rheinfelden über den Strom zu gehen, war theils durch die Wachsamkeit der kaiserlichen Regierung in Vorderösterreich, theils durch die Unklugheit der Franzosen, ihren Neid oder durch geheime Vorkehrungen des Hofes vereitelt worden, welcher mehr Vortheil fand, sich des tapferen Heeres zur Eroberung der Freigrafschaft zu bedienen. Obgleich Ludwig, durch Avaux und St. Chamont von Hamburg aus dringend gemahnt, in einem Briefe vom $^{15}/_{25}$ Juli den Herzog aufforderte,[5] vermittelst ungesäumten Angriffs auf den Rhein dem überwältigten Banèr Luft zu machen, zumal auch Hugo Grotius in einer langen Rede die gemeinsamen Gefahren bei dauernder Unthätigkeit Frankreichs entwickelte,[6] schwächte Bernhard, in der Grafschaft verweilend, seine

[1] Richelieu IX, 457. Theatr. Europ. III, 800. Röse I, 145.
[2] Carve I, 212.
[3] Richelieu IX, 458.
[4] Das. IX, 461.
[5] Röse II, 149. Beilage 127.
[6] Pufend. 306.

Streitkräfte, hatte jedoch schon einen Punkt zum Uebergange erspäht, und zur Beförderung desselben einen Mann gewonnen, der, deutschen Blutes, dem Reiche unheilbaren Schaden zufügte.

Gegen die Partei der katholischen Eidgenossen, welche argwöhnisch die Fortschritte der Franzosen in der Freigrafschaft beobachteten, hatte Bernhard die protestantischen Schweizer, ihm schon befreundet seit den Tagen der konstanzer Belagerung, für sich zu stimmen gewußt. Sein Vermittler war Johann Ludwig von Erlach-Kasteln,[1] aus altpatrizischem Blut in Bern i. J. 1595 geboren. Früh Edelknabe an Höfen geschworner Kaiserfeinde, Christians von Anhalt und des Grafen Moritz von Oranien; dann als Offizier des Unionsheeres in der Schlacht am weißen Berge gefangen, ein Streitgenosse des Markgrafen von Brandenburg-Jägerndorf, der Gefährte des tollen Christian von Braunschweig in allen bösen Abenteuern bei Höchst und Fleurus bis zum Tage von Stadlo, hatte der junge Schweizer mit Auszeichnung unter Gustav Adolf in Livland und Preussen gefochten; war, heimgekehrt, Glied des kleinen Rathes in seiner Vaterstadt geworden, und unter dem alten Bassompierre im J. 1630 an der Spitze eines Schweizerregimentes, nach dem Feldzuge in Piemont entlassen worden (10. Juni 1631).[2] Als Gustav Adolf darauf siegreich in Süddeutschland erschien, schloß Erlach sich unter Bernhards Augen eine kurze Zeit den Schweden an; kehrte dann in sein Vaterland zurück, welches sich seiner in bedenklicher Zeit als erfahrenen Kriegers und gewandten Unterhändlers am französischen Hofe bediente, und ward im hohen Sommer 1637 von Bernhard, welcher seine Leute zu wählen verstand, unter der Sorge vor den katholischen Eidgenossen, durch den Generalquartiermeister Mörshäuser persönlich ins Lager beschieden. Im bewaffneten Geleite eines Obristen stellte der Schweizer nach der Einnahme von Lüders am 24. Juli vor Bernhard sich ein[3] und bot von da ab seinen Haß gegen den Kaiser und das deutsche Reich, seine Kenntniß der schweizerischen Verhältnisse und seine Verbindungen auf, um Oesterreichs Macht am Oberrhein zu brechen, unbekümmert, daß Frankreich gefährlicher an dessen Stelle trat. Erlach verhieß den Vorschub seiner Partei; da jedoch die Strasburger ihre Brücke offen

[1] Zur-Lauben III, ff. Erlach I, 3 ff.
[2] Bassompierre II, 295 spricht mit großer Liebe von dem falschen Schweizer.
[3] Erlach I, 32. II, 284.

herzugeben sich weigerten,[1] um die vom Kaiser zugestandene Neutralität nicht zu verletzen, und weil die Uebermacht Bernhards und Frankreichs ihre Freiheit bedrohete, mußte man an einer andern Stelle den Versuch wagen. Hierzu schien besonders das Ufer bei den Dörfern Rheinau und Wittenweier, zwischen Straßburg und Breisach, einige Stunden von Beefeld, günstig, wo nicht allein der mächtige Strom durch Inseln getheilt wurde und die gegenüber in mehren Armen ausmündende Elz die ersten aufgeworfenen Schanzen deckte, sondern auch kein kaiserlicher Heerführer, als der sorglose Savelli im Breisgau, in der Nähe stand.[2] Nach vorläufiger Kundschaft rückte daher der Herzog über Befort und Thann ($^{19}/_{29}$ bis $^{21}/_{31}$ Juli), dessen Bestürmung mißlich schien, vor Ensisheim, schickte den Franzosen du Hallier unter Erlachs Leitung, um die Gegner irre zu machen, über Pfirt auf Basel, und langte, den Rest seines Heeres führend, an demselben Tage, als der Rheingraf Johann Philipp Ensisheim erstürmte, mit Manicamp, dem Statthalter von Kolmar, und dessen 400 Franzosen in Rheinau an. Im geheim durch die Straßburger unterstützt, ward die Schiffsbrücke bald vollendet, und von den zuerst übergesetzten Truppen unter Manicamp und von Schönbeck so eilig eine Verschanzung bei dem Dorfe Wittenweier aufgeworfen,[3] daß die Ueberführung der Regimenter Tag und Nacht vor sich gehen konnte. — Aber der wachsame Kurfürst von Baiern, schon am 14. Juli von den Absichten des Weimarers unterrichtet, hatte an demselben Tage[4] dem Feldmarschall-Lieutenant Johann von Werth den Befehl gegeben, eiligst an den Oberrhein zu rücken. Der Bezwinger Hermannsteins, am Main im Darmstädtischen gelagert, war nahe daran, dem Schotten Ramsay in Hanau, welcher mitten unter bewilligtem Anstande die Gewaltthätigkeiten fortsetzte, Aschaffenburg geplündert, Seligenstadt[5] überrascht, aber seine treffliche Besatzung im Juni dort eingebüßt hatte, endlich den Sinn zu brechen. Er kannte durch aufgefangene Briefe die Noth des Schotten, dessen einzige Hoffnung auf Bernhard,[6] den heimlichen Geldspender,

[1] Laguille II, 136.
[2] Röse a. a. O. 152.
[3] Pufendorf 290. Adlzreitter 355. Richelieu IX, 462.
[4] Adlzreitter l. c.
[5] Pufendorf 289. Theatr. Europ. III, 801.
[6] Theatr. Europ. III, 778.

zu schwinden begann, und hielt daher Hanau seit dem Anfange des Juli enger umschlossen. Wie nun Ramsay die erste Kunde von Weimars Nähe erwitterte, schlug er, Zeit zu gewinnen, wieder den Weg der Unterhandlung ein, welche, begünstigt durch den Kurfürsten von Mainz, durch den Landgrafen von Darmstadt und die Frankfurter, zu Mainz eröffnet wurden. Dadurch aufgehalten langte Johann von Werth einen Tag zu spät mit drei Regimentern von Offenbach her an, und wollte, so unbedeutend auch seine Streitkräfte anfangs waren, doch in einem so höchst wichtigen und ehrenvollen Posten nichts unversucht lassen.[1] Am 8. August überfiel er den Obristen Rosen, warf ihn auf das Dorf Wittenweier zurück, und nöthigte selbst den Herzog, sich schwimmend nach seiner Inselschanze zu retten. Aber inne geworden, daß die ganze Heeresmacht Weimars sich schon auf dem rechten Rheinufer befinde, zog sich Johann von Werth in guter Ordnung durchs Holz auf Offenburg zurück, nachdem auch ein Angriff seines wenigen Fußvolks auf die Schanzen mißlungen war.[2]

Mit geringer Verstärkung durch Reinach, dessen Wachsamkeit du Halliers Zug auf Basel getäuscht hatte, behaupteten sich die Baiern muthvoll in ihrer Stellung, und hinderten das weitere Vordringen der Weimarer, die schon mit dem französischen Zuzuge wieder vereinigt und jenseit des Rheins Meister mehrerer nicht unbedeutender Orte waren. In den nächsten Tagen fielen zwischen beiden Parteien blutige Gefechte vor, welche, zum Vortheil Werths endigend, das Kriegsansehen des neuen französischen Feldherrn mächtig heruntersetzten. Gewöhnlich entstanden solche Gefechte aus dem Zusammentreffen kleinerer Reuterabtheilungen, welche wechselseits von den nächstliegenden Regimentern verstärkt, bald beide Heere in Aufstand brachten.[3] So wurde ein weimarscher Rittmeister in diesen Tagen mit achtzig Pferden auf Kundschaft ausgeschickt, aber von Werths Reutern aufgehoben. Darauf eilte Obrist Noa mit drei Eskadronen auf die Sieger und brachte sie seinerseits in Verwirrung; kaiserliche Kürassiere trieben diesen wieder in das Lager zurück; jetzt beschloß Herzog Bernhard in Person die Verwegenen zurückzuweisen; aber auch Johann von Werth stand unterdessen an der Spitze der Seinen

[1] Theatr. Europ. III, 809.
[2] Richelieu IX, 463. Röse 153.
[3] Le Vassor IX, 264. ff.

und trieb alle feindlichen Regimenter mit Verlust auf ihre Verschanzungen.[1] Durch den glücklichen Erfolg ermuthigt, war Johanns von Werth Absicht keine geringere, als die vereinigten Feinde über den Rhein zurück nach Burgund zu scheuchen, ein Unternehmen, welches auch das Ende des Herbstes herbeiführte. Von weiteren Fortschritten abgehalten, ließ Herzog Bernhard dagegen den Rheinpaß bei Wittenweier und besonders die Inseln, das „Wasserloch," von Tag zu Tage mehr befestigen, und in einen fast unüberwindlichen Stand setzen. Da eine so plötzlich geschaffene Rheinfestung in den Händen der Feinde unendlichen Nachtheil bringen konnte, entschloß sich Johann von Werth zu einem Wagstücke, welches das Gefühl der Schonung aus seiner Seele bannte. Kaum war nämlich Reinach mit einigen Reutern, wenigem Fußvolk und fünf Kanonen zu ihm gestoßen, als er noch an demselben Tage ($\frac{31. \text{ Juli}}{10. \text{ August}}$) einen fast beispiellos ungestümen Angriff auf die wittenweirer Schanzen that. Wir dürfen nicht verhehlen, daß Johann von Werth den Muth seiner Krieger vor dem Sturme noch durch Weinspenden erhöhte, und, im Fall eines glücklichen Erfolgs, einen monatlichen Sold versprach. So zweideutig die Anwendung dieses Reizmittels für die natürliche Tapferkeit seiner Völker sprechen mag, so bedurfte es doch an keinem andern Orte mehr der unablässigsten körperlichen Anstrengung und eines Ungestüms, welcher die Todesgefahr, hinter festen Schanzen und tiefen Gräben aus tausenden von Feuerröhren lauernd, verachtete, und blind war gegen Schwierigkeiten, vor denen der gewöhnliche, nüchterne Soldat zurückweicht. Sagt doch selbst Philander von Sittewald, der gemüthliche, aber strenge Sittenprediger in seinem „Soldatenbrief":

> Wan du wilt gehn zu Streit und Schlacht,
> Ein Trinklein Wein dich muthig macht!

und hatte selbst Weimar, um den Seinen jede Hoffnung zur Flucht zu rauben, den verzweifelten Entschluß gefaßt, die Rheinbrücke hinter ihnen abbrechen zu lassen.[2] Mit so aufgeregten Sinnen stürmte

[1] Die Reihenfolge der einzelnen Kämpfe läßt sich bei widersprechenden Angaben, zumal im Datum, nicht ermitteln. S. Röse II, 155 und die dort angegebenen Quellen.

[2] Richelieu IX, 465: La créance commune dans le camp étoit que Jean de Wert avoit fait enivrer ses gens pour les rendre plus courageux, et il étoit à présumer qu'à moins de cela ils n'eussent pas demeuré si long-temps à découvert à la merci des cannonades et mousquetades.

das ganze Heer, angeblich sechstausend Mann stark, da der Tag sich schon zu neigen begann, auf das Lager. Ruhig erwarteten die Musketiere hinter den Schanzen den Anlauf; aber unaufgehalten durch den Kugelhagel aus allen Röhren, klommen die wuthblinden die Schanzen hinan, nachdem sie die Elz und die tiefen Gräben durchwatet, und mußten einzeln mit umgekehrten Musketen und Hellebarden [1] todt geschlagen werden. [2] Zwei ganzer Stunden währte der mörderische Sturm mit gleichem furchtbaren Ernst. Der stets wachsende Verlust erhitzte Johann von Werth zur schonungslosesten Aufopferung; denn noch immer konnte der errungene Vortheil, die Zurücktreibung Bernhards über den Rhein, den Schaden aufwägen. Endlich, da ansehnliche tapfere Offiziere gefallen, gab um sechs Uhr Abends Johann von Werth das Zeichen zum Rückzuge auf Schuttern, unter dem Schirme der Reuterei, welche innerhalb des Kanonenschusses im Feuer gehalten. Zwar füllten tausend Todte und Verwundete die Gräben und das Gefilde umher; aber die Wichtigkeit des Unternehmens verantwortete vor Johanns von Werth Kriegerherzen das vergossene Blut, und schon am 14. August sehen wir den Unverzagten den Herzog von Weimar selbst, welcher mit vier Schwadronen auf Kundschaft geritten war, mit hundert Kürassieren angreifen; beide Theile zogen Verstärkung an sich, aber Werth's Reuter waren Meister, und Bernhard, nachdem er selbst im Handgemenge sich getummelt, zog sich in sein festes Lager zurück. Ueber diese Erfolge schrieb Johann von Werth aus Schuttern und von Kenzingen (15. 18. 19. August) an den Bischof von Bamberg, (welcher die Briefe dem Kurfürsten von Sachsen mittheilte): „Herzog Bernhard hat ausgesagt, er fürchte keinen Feind in der Welt, nur meine Truppen, lebe also der Hoffnung, mit diesem, des H. Römischen Reichs Erzfeind, die größte Ehre einzulegen, wie es mir denn gänzlich vorsteht, ihn selbst in der Person zu erwischen, wie denn nun zweimal geschehen, maßen denn Rittmeister Theiß von meinem Regimente einen Lieutenant bei ihm erstochen, wessen Pferdekopf

Quant aux nôtres, il n'y avoit point d'espérance pour eux de se pouvoir retirer, le Duc de Weimar ayant exprès renvoyé les bateaux de l'autre côté de l'eau.

[1] Man erinnere sich, daß selbst in Gustav Adolfs Heere mindestens ein Drittel des Fußvolks mit Spießen bewaffnet war.

[2] Theatr. Europ. 816. Adlzreitter 355. Pufendorf 291.

auf des Herzogs Bernhard Pferd gelegen; weil er aber einen Küras angehabt und wegen unserer Kürassiere nicht gekonnt, ist er mit seinem Küras durch das Wasser gesprungen."[1] Einige französische Regimenter, etwa tausend Mann, welche von du Halliers Heer noch übrig waren, die ganze Unterstützung Frankreichs, veranlaßten Bernhard seine Pläne, welche Johanns Aufmerksamkeit und Tapferkeit bisher innerhalb der nächsten Umgebungen des Lagers beschränkte, weiter auszudehnen; er bemächtigte sich Ettenheims, Malbergs und rückte mit Geschütz vor die Feste Kenzingen. Aber auch Johann von Werth schrieb an den Kaiser, an den Kurfürsten, an die Bischöfe von Bamberg und Würzburg um Beistand, „wenn der Gegner durch seinen bekannten Humor in der Furie einen Vorstreich an dem Rhein und an der Donau gewönne, würde er nicht ohne höchste Gefahr S. K. Majestät wieder zurückgetrieben werden können,"[2] und bewirkte, daß nach und nach der Herzog von Savelli, Isolani, Caretto und endlich Speerreuter aus der Umgebung von Erfurt, so wie später eine Abtheilung des götzischen Heeres in der Umgebung anlangten. Keineswegs erbaut über die Thaten jener Angekommenen, berichtete Johann von Werth am 20. August nach München, „er habe dem Feinde, der ihm mit dreißig Regimentern gegen dreizehn weit überlegen sei, auf zweimal zwölfhundert Pferde abgenommen, bäte aber um Succurs; es seien einige, welche ihre unterhabende Völker mit tausenden zählten, doch hin- und herzögen, Kontribution erpressen; im Falle der Noth sei Niemand zu Haus." Unter dem 21. August erhielt er von München eine Belobung über die ersten Gefechte gegen Weimar, mit der Warnung, „weil viel an seiner Person und seinem Corpo gelegen, wolle man ihn wohlmeinend erinnern, seine Person und das Corpo nicht zu hasardiren."[3] Solche Warnungen achtete aber der zuversichtliche Kriegsmann nicht; als Bernhards Kanonen eine Bresche in den Mauern Kenzingens geschossen und der Herzog schon an das offene Wirtemberg dachte, nöthigte ihn Werths Anrücken auf sein wittenweirer Lager (14. Septemb.) zum Rückzuge, und noch zur rechten Zeit langte Bernhard an, um die kaiserlichen Reuter, schon

[1] Röse II, 154. Anm. 107. Die Originale befinden sich auf der Bibliothek zu Gotha. Die Schilderung der Gefahr Bernhards ist unverständlich.
[2] Westenrieder Beitr. 158.
[3] Westenrieder 188.

jenseits der Gräben, wieder abzutreiben, und sie nach vierstündigem Kampfe bei Ettenheim (5. September) über Malberg hinaus zu verfolgen.[1] Besonnen verweigerte Johann von Werth ein offenes Treffen, und stellte sich immer so in seinen Lagern bei Schuttern und Lahr, während Savelli bei Ettenheim lag, daß die Gegner nur mit dem augenscheinlichsten Verluste anzugreifen wagen durften. Immer zahlreicher wurde unterdeß das kaiserliche Heer, immer sorglicher der Herzog; du Hallier zeigte wenig Ernst, etwas Nachdrückliches auf deutschem Boden zu unternehmen; die Franzosen rissen schaarenweise aus, erschwerten, aus Neid und Furcht, jede klugberechnete Unternehmung, und Seuchen rafften die Pferde hin. Ohne Erfolg kehrte Truchseß von Paris zurück; der Marschall von Chatillon, an Luxemburgs Grenze streifend, zog nicht, wie Weimar gefordert, den Lothringer durch einen Angriff auf Vesoul ab; Karl drohete an den Rhein zu dringen, während Longueville in der Freigrafschaft durch kleine Schlösser sich aufhalten ließ.[2] Ohne Scheu sprach der freisinnige Sachse seinen Unwillen laut aus, und ließ den Hof in Paris, durch den Maréchal de Camp, Manicamp, wissen:[3] „er werde wohl inne, daß man ihn, wie den Duc de Rohan im Veltlin, im Stiche lassen wolle; wenn er aber umkommen müsse, wolle er dafür Sorge tragen, daß er als ein ehrenhafter Krieger stürbe." Um auf jeden Fall den Rückzug zu decken, gab er die Belagerung von Kenzingen auf, gedachte sich Markelsheims auf dem linken Rheinufer zu bemächtigen; aber der Gegner, seiner Absicht zeitig inne geworden, warf sich während der Abwesenheit des Herzogs wiederum mit aller Macht auf die wittenweirer Schanzen ($^{12}/_{22}$ September). Die schwächeren Befestigungen an der Elz kamen in die Gewalt der Stürmenden; aber an den Hauptschanzen scheiterte der ungestüme Muth. Hier hätte beinahe der Tod die Heldenlaufbahn Johanns von Werth geendigt;[4] eine Pistolenkugel streifte ihm den Backen und blieb zwischen Ohr und Hals stecken, vermochte aber den Feldherrn nicht das Gefecht zu verlassen. Diese Verwundung, in Paris als eine nennenswerthe Frucht der Thaten Bernhards durch den schwedischen Abgeordneten, Müller, gepriesen, erwies sich

[1] Röse a. a. O. S. 155.

[2] Röse II, 158. Anm. 109.

[3] Pufendorf p. 291. H. Grotii ep. 817, 827.

[4] H. Grotii ep. 816. Flor. Germ. p. 474.

später freilich von historischen Folgen, indem Johann von Werth, die Heilung jetzt vernachlässigend, durch sie in bedenklicher Zeit dem Rheine fern gehalten wurde. Damals achtete er ihrer weniger, schrieb jedoch nach München, „es habe ein scharfes Rencontre gegeben, als der Feind über den Rhein gegangen; er sei in den Backen geschossen, unterm Ohre hinein, die Kugel stäcke noch, er wisse demnach nicht, wie es gehen werde; Adrian von Enkevort (sein wackerer Landsmann, von dem bald ein Mehres) sei krank, viele Offiziere verwundet; er bäte um Hülfe, sonst ginge alles zu Grunde. Die Seinen stünden seit zwei Jahren an dem Feinde, hätten keinen Heller empfangen, und doch so oft im freien Felde und in seinem Vortheile den Feind geschlagen. Seine braven Völker, der ganzen Welt bekannt, hätten oft weder Brod noch Schuhe, und dennoch keinen Unwillen, wäre also einmal nöthig, ihnen zu helfen.“ [1] — Viel schlimmer aber war die Lage Bernhards; in allen Unternehmungen unglücklich, ohne Unterstützung von Frankreich zu erhalten, als kleine Summen Geldes und muthlose, französische Ausreißerhaufen, immer gedrängt durch Johann von Werth, gab er endlich für diesen Winter den Plan auf, am Rhein sich zu halten. Der Bischof von Mende, Marcillac, beauftragt, 3000 Mann Franzosen dem Herzoge zuzusenden, entschlossen, die kriegsscheuen Poltrons in Person an den Rhein zu geleiten, fand am $\frac{\text{21. September}}{\text{1. Oktober}}$ zu Zabern den Sachsen in der bedenklichsten Stimmung. [2] Derselbe wollte, voll harter Anklagen, von der Rückkehr auf's rechte Rheinufer nichts mehr wissen; als der Prälat in Sorge sich von ihm getrennt, und nach langer Täuschung armselige 1400 Mann zuzuführen gedachte, erhielt er am 23. Oktober die Kunde, Bernhard habe den Rhein verlassen. — Wenn es auch wohl nur eine dem Florus nachgeahmte Tirade ist, [3] daß der sächsische Fürst in einer Botschaft an Johann von Werth sich beklagt habe, weßhalb er ihm, einem deutschen Landsmanne, den Weg in's Vaterland versperre? und jener geantwortet, daß er einen Reichsverräther, einen Feind seines eigenen Volkes, nach Kräften zurückweisen würde; so stimmt diese Aeußerung doch ganz mit der Sinnesart

[1] Westenrieder 189. Nach dem Treffen vom 22. September ging das Gerücht, Werth sei todt. Röse in den Anmerkungen zu II, S. 395. Montglat I, 154.

[2] Röse 159. Anm. 115, 116, 117. Richelieu IX, 469.

[3] H. Grotii ep. 926. Wassenberg 474.

Johanns von Werth überein, und Herzog Bernhards Betragen nach der rheinfelder Schlacht gibt zu erkennen, wie dieser seines Gefangenen persönliche Ansicht nicht vergessen hatte. Das gesammte unbefangene Deutschland mußte übrigens die Wahrheit aus dem Munde des einfachen Reutergenerals bekennen. Die Häupter der Protestanten, alle freien Städte, hatten den prager Frieden, welcher ihnen Glauben und Besitz ließ, angenommen; es galt die eigennützigen Fremdlinge mit gemeinsamer Kraft aus dem Vaterlande zu vertreiben; Frankreich war ohne Männer, den Krieg offen gegen den siegreichen Kaiser zu führen; da verkaufte der Sachse seinen Arm und sein Talent an die Neider deutscher Größe, lockte das Kriegsfeuer wieder an den Rhein, und verursachte eine Theilung von Kräften, welche, beisammen, den Schweden mit leichter Mühe über die Ostsee gescheucht hätten. Freilich zeigte das Reichsoberhaupt als Lohn der Versöhnung dem nachgebornen Fürstensohne kein Herzogthum Franken, sondern wies ihn in seine bescheidene Stellung zurück; Frankreich dagegen köderte den Ehrgeizigen, an Gebieterstellung Gewöhnten, mit dem unschätzbaren Elsaß, über dessen Besitz er des Vaterlandes Frieden zertrat und den Betrug erst auf dem Todbette ahnte. Als Gründe seines Rückzuges werden der Verlust Hanaus, welches am $\frac{\text{21. August}}{\text{10. Septemper}}$ für den unglücklichen Landesherrn, den „Faselnden," wieder gewonnen wurde; der hoffnungslose Zustand Hessens, die Sorge vor einem Anfalle Karls von Lothringen im Rücken, der, bei Tann stehend, ihm die Verbindung mit der Freigrafschaft abzusperren drohte; die Furcht vor der wachsenden Macht des kaiserlichen und bairischen Heeres, endlich der Unmuth über den ränkevollen französischen Hof angegeben. [1] Wir heben den Umstand, daß das schwedische Heer, nach Verlust Deutschlands, bis in die festen Städte Pommerns gedrungen war, noch besonders hervor; was Bernhard aber veranlaßte, gerade den untauglichsten Franzosen unter Manicamp und einigen Kompagnien des schmidtbergischen deutschen Regiments die einzige Frucht des Feldzuges, den Rheinpaß, anzuvertrauen, wagen wir nicht zu deuten, war es anders nicht, um von sich die Schmach, ihn zu verlieren, auf seine unedlen Kampfgenossen zu übertragen, oder hatte der Sachse jede Hoffnung zur Zeit aufgegeben, den Eingang in sein Vaterland wieder zu gewinnen? Noch im Anfang des Oktobers gedachte er seine alten Truppen im Elsaß zwischen Straßburg, Benfeld und Markelsheim

[1] Röse a. a. O., 159—162.

sich erholen zu lassen; ward aber von kaiserlichen Heerhaufen, welche unter Speerreuter bei Philippsburg übersetzten, in seiner Erwartung betrogen. Deßhalb räumte er in der Mitte des October zeitig das Elsaß, eröffnete sich mit dem Schwerte den Weg durch das Lothringen, und drang, am 8/18 Oktober, von Erlach geführt, in getheilten Haufen mit Gewalt in die zum Bisthum Basel gehörigen Thäler von Delsberg und an die Grenzen von Hochburgund, wo ihm reiche Winterquartiere winkten;[1] bald werden wir ihn mit gestärkten Kräften aus den stillen Thälern zu einem entscheidenden Schlage aufbrechen sehen, welcher eine verhängnißvolle Wendung für unser Vaterland herbeiführte.

Die Entfernung des Feldherrn und Heeres ließ den früheren, schon mehrmals blutig abgewiesenen Anschlag zur Reife kommen; auch am Oberrhein krönte der glänzendste Erfolg die Thaten des Jahres. Noch schwach von der Wunde und mit Mühe auf dem Pferde sich erhaltend, schickte Johann von Werth sich eilig an, noch vor Anbruch des Winters die rheinauer Schanzen zu erobern, deren Vertheidigung die Franzosen, auf du Halliers besonderes Verlangen, mannhaft sich unterzogen hatten.[2] Zu dem Ende ging Werth am 31. Oktober, im Verein mit dem Herzoge von Savelli und dem General Speerreuter, bei Breisach über die Brücke, und rückte mit zweitausend Reutern und fünfzehnhundert Mann zu Fuß auf dem linken Rheinufer gegen Rheinau; den Generalwachtmeister, Adrian Freiherrn von Enkevort, ließ er auf dem breisgauer Ufer mit fünfzehnhundert Mann zu Fuß und dem groben Geschütz zurück, und der Obristlieutenant Weich war befehligt auf sieben Schiffen mit zweihundert Mann, einigen Kanonen und allerlei künstlichem Wurffeuer, den Rhein hinunter gegen die Brücke zu fahren. Manicamp, dem Herzog Bernhard bei seinem Abzuge das Unterpfand künftiger Unternehmungen auf Deutschland überantwortet, befand sich gerade wegen einer Unpäßlichkeit in Straßburg und hielt sich der Tapferkeit seines Stellvertreters, de Privat, auf das genügendste versichert, als am 1. November in aller Frühe Werths Reuter vor der ersten Redoute am Rheinufer anlangten. Weil die höchste Eile nöthig war, stieg der kranke General, ohne das zurückgebliebene Fußvolk

[1] Röse II, 164. Erlach a. a. O.

[2] Le Vassor IX, 265. Pufendorf 291. Ablzreitter III, 456. 357. Röse a. a. O. 168. Richelieu IX, 471. Montglat I, 154.

zu erwarten, mit seiner Leibkompagnie vom Pferde; kaum hörten die Franzosen den ersten Trompetenklang, als sie, halb schlaftrunken, ohne einen Schuß zu thun, die Waffen fortwarfen, und, dreihundert an der Zahl, sich in jäher Flucht auf die Schiffe, und über eine kleine Brücke nach der nächsten Schanze stürzten. Ohne Widerstand sah sich Johann von Werth Meister der ersten Befestigung; die wenigen, nicht rasch genug Entsprungenen wurden niedergehauen. Dennoch hatten die Fliehenden die Brücke über den Rheinarm abgeworfen; Johann von Werth sammelte seine Reuter, eine stärkere Gegenwehr in den zwei folgenden Redouten auf der Rheininsel erwartend. Aber er hatte sich in der Tapferkeit der Franzosen getäuscht; ohne einen Schuß überlieferten die wachhabenden Hauptleute ihre Plätze seinen abgesessenen Reutern und klagten bitter über ihre armselige Bekleidung und über die Rauhheit des Winters. Ein Theil der Flüchtigen hatte sich in die vierte Verschanzung, der diesseits des Rheins am meisten befestigten, geworfen, und die Brücke halb abgebrochen. Dieses Hinderniß gebot das Fußvolk zu erwarten. Unterdeß war Adrian von Enkevort seinerseits nicht müßig gewesen, hatte alle festen Punkte vor der Hauptschanze in seine Gewalt gebracht, während Weich sich von den Schiffen aus des Forts bei Kappel bemächtigt, die Wachen zum Theil niedergestoßen oder in den Rhein gesprengt. Als das Fußvolk und Geschütz angelangt war, begann man die übrigen Redouten auf der Insel und die Schiffbrücke mit solchem Erfolg zu beschießen, daß gegen Abend einige Fahrzeuge durchlöchert versanken, andere in der Nacht durch einen entstandenen Sturm stromab getrieben wurden. Mit dem Anbruch des 2. November wurde Johann von Werth inne, daß die auf der Insel zurückgebliebenen, und von dem jenseitigen Brückenkopf abgeschnittenen Franzosen emsig sich in ihren Schanzen zu vergraben bemüht waren. Um nicht die Mühen zu verlängern, ließ er Dragoner und einige Reuter durch den Rhein setzen, worauf sich diese ohne besondere Arbeit der vierten Schanze bemächtigten. Nun war aber noch die fünfte Inselschanze vor der durchlöcherten Brücke zu erobern übrig, und zweihundert Franzosen hatten sich dort gesammelt. Kaum aber sahen sie die Anstalten, daß auch sie die Reihe treffen würde, als sie sich durch einen Trommelschläger zur Uebergabe erboten. Johann von Werth wollte nichts von Bedingungen wissen, und da jene sich weigerten auf Gnade und Ungnade sich zu ergeben, drangen die

stürmenden Baiern, ohne das Geschütz abzuwarten, auf die Wälle, schlugen die Franzosen hinaus, die sich entweder auf die zertrümmerten Schiffe retteten und dort gefangen wurden, oder in den Rhein sprangen, oder im Ufergebüsch versteckt, dem Schwerte der Sieger zur leichten Beute fielen. So war denn Johann von Werth nach anderthalb Tagen mit der Arbeit auf der burgundischen Rheinseite fertig geworden; aber noch fehlte die Bezwingung des Brückenkopfes auf dem rechten Ufer, zu welcher sich Adrian von Enkevort den Weg gebahnt. In ihm stand Monsieur de Privat selbst mit 600 Mann und vier Kanonen, und sah mit Zittern die Anstalten, welche zu einer Beschießung von beiden Ufern getroffen wurden. Ohne die Bresche abzuwarten, schon erschreckt durch die zum Sturm aufgestellten Reihen, ließ er durch einen Trommelschläger die Uebergabe anbieten. Aber Johann von Werth, nicht geeignet, dem Feinde Bedingungen einzuräumen, wenn er ihn mit dem Schwerte überwältigen konnte, gab den trotzigen Bescheid, daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben müßten, falls sie nicht sämmtlich niedergehauen werden wollten; worauf sich denn de Privat schimpflichst der Gnade des Siegers anheim stellte, den hineingeschickten Obristlieutenant verzagend überall im Brückenkopf umherführte, und nur die unwürdigsten Klagen über Mangel an Lebensmitteln und allen Kriegsvorräthen hören ließ. Als Johann von Werth einrückte, löschten sogleich auf seinen Befehl die Franzosen die Lunten, legten die Waffen nieder, und enthielten sich nicht vor den Augen des Siegers der unmännlichsten Klagen. Nur sechzig Mann von Schmidtbergs deutschen Soldaten machten eine rühmliche Ausnahme von ihren jämmerlichen Mitstreitern. Sie wehrten sich lange aus einem besonderen Theile der Verschanzungen, und wurden nur überwältigt. Mitleid und Lachen zugleich erregte das unwürdige Betragen de Privats;[1] unter lautem Geschluchze erzählte er dem Sieger: „wie er erst vor acht Tagen seinem Könige einen Abriß der Brücke und aller Befestigungen geschickt, und die Vertheidigung des unüberwindlichen Passes gegen alle Welt angelobt habe; jetzt sei sein Loos bitter zu beklagen, da er auf keine Weise den Verlust zu entschuldigen wiße.“ Auch war die Schmach über alle Maßen; mindestens auf einen vollen Monat reichten noch Kriegs- und Mundvorräthe aus,[2] während nach der Aussage des

[1] Pufendorf 291. Adlzreitter 357. Theatr. Europ. III, 878.
[2] Richelieu IX, 471.

Siegers Regen und Mangel an allem Nöthigen ihm kaum noch drei Tage zu verweilen gestattet hätten. Vier Kanonen mit Munition, ein und vierzig Offiziere, und gegen tausend Gemeine wurden gefangen, als Seitenstück zur That Bredows, welcher in denselben Tagen den Paß von Tribsees erstürmte und die Schweden in die Städte Pommerns scheuchte. Zur Schande ließ Johann von Werth das französische Gesindel, der Waffen und jeder Kriegszier beraubt, „als der Aufbewahrung nicht lohnend," mit weißen Stecken in alle Welt ziehen. Wohl um dem Herzog von Weimar die Schuld aufzubürden, entging de Privat einer strengen Rüge von Seiten Richelieu's.[1] — Der Fall des Städtchens Malberg folgte auf die Uebergabe des Brückenkopfes; auch die von Hagenau aus besetzte Rheininsel bei Drusenheim ergab sich ohne Widerstand; die französische Besatzung wanderte gleichfalls mit weißen Stäben nach Hagenau. So ward denn, obgleich der italienische Herzog am Hofe in Wien sich die Ehre anmaßte und den bairischen General hart bezüchtigte, diesem das Verdienst zu Theil, den ganzen Rheinstrom noch vor Anbruch des Winters vom Feinde zu säubern. Um die Möglichkeit eines ferneren Ueberganges bei Rheinau zu vereiteln, ließ er alle von Bernhard selbst abgesteckten Schanzen dem Boden gleich machen, und besetzte nur Hauptfort. Nach so glücklich vollbrachtem Feldzuge versicherte sich Werth noch des Schlosses Rötheln unweit Rheinfelden und Basel, und führte die tapferen Regimenter nach Wirtemberg und Schwaben in die Winterquartiere; Savelli hütete den Breisgau und den Schwarzwald; Speerreuter ging nach Franken; Enkevort vertheilte seine Truppen von Straßburg abwärts bis gegen den Neckar. Die heimliche Freundschaft der Straßburger gegen den Reichsfeind zu strafen, wurde auf des Kaisers Geheiß die Rheinschifffahrt gesperrt, zum schweren Unmuth der ärmeren Bevölkerung gegen den Rath.[2] Aber ehe noch Johann von Werth, Meister des Stromes bis gegen Basel und nur wegen eines Punktes besorgt, nach München sich begab, um von seiner Wunde zu genesen,[3] und den Lohn seiner Thaten in dem Wohlwollen des Kurfürsten zu erndten, mußte er erfahren, daß der neidische, unthätige Duca di Savelli ihn in Wien

[1] Richelieu a. a. O. Röse II, 172. Anm. 131.
[2] Laguille II, 136. Theatr. Europ. III, 886.
[3] Merc. franç. XXII, 9.

verkleinere; obenein war ihm schon im November ein widerwärtiger Aufpasser in der Person Christophs von Lerchenfeld als „Generalcommissarius" beigegeben, mit der Weisung, denselben zu schützen und zu allen Consiliis zu ziehen; weil der Generalcommissarius sowohl unter Tilly als unter Götz, wo der Schäffer sei, des Generals Kanzlei dirigiret, so möge er den Lerchenfeld, zu eigener Erleichterung, derselben sich annehmen lassen." [1] Wie gegründet jene einzige Sorge des zwiefach gekränkten, verwundeten Mannes war, wie bald sie ihn aus seinem Siegsbehagen aufschreckte und wie hämisch das Glück die Früchte seiner Siege, zum unübersehbaren Verderben Deutschlands, zerstörte, wird der Erfolg lehren.

Als dem schwedischen Befehlshaber zu Hanau im October die Hoffnung schwand, durch Weimars Siege jenes Vertrages vom $^{21}/_{31}$ August erledigt zu werden, gerieth der Schotte bei der unabwendbaren Aussicht, alle Früchte dreijähriger Standhaftigkeit und unüberbotener Liste einzubüßen und mit Schmach seine Gebieterstellung aufgeben zu müssen, in stillen Ingrimm, welcher bald in haltungsloses Beginnen, ja fast in verzweifelte Tollheit umschlug. Jenem Vertrage zu Folge sollte dem Grafen Philipp Moritz von Hanau-Münzenberg, im Genusse aller Vortheile des prager Friedens, selbst die Vertheidigung seiner Hauptstadt, unter der nachsichtigsten Behandlung von Seiten der Kriegsheere seine Grafschaft, bleiben. [2] Dem Schotten wurden nicht allein kaiserliche Vorschreiben beim Herzoge von Mecklenburg, in Betreff der Güter, welche Gustav Adolf ihm dort nach seiner Weise geschenkt, verheißen, sondern auch Zahlung von 50,000 Thalern, sobald er die schwedische Besatzung abführe. Ramsay hatte den Vertrag, nachdem er anfangs den kurmainzischen Abgeordneten der Unterschiebung einer falschen Abschrift bezüchtigt, [3] unterzeichnet; indem der Kaiser mit der Bestätigung nicht zögerte, schlug für den hartgeprüften Grafen, der hülflos in Holland seine kranken Tage hinschleppte, die Stunde, in das Vatererbe heimzukehren. Aber noch immer fand Ramsay, auf Betrug bedacht, Gründe, die Uebergabe zu verzögern; gereizt durch vorwurfsvolle Schreiben schwedischer Parteigenossen, antwortete er bitter, klagte über baare Einbuße und Verluste, die er in der Behauptung Hanaus

[1] Westenrieder a. a. O. 189.
[2] Theatr. Europ. 887, 908. Pufendorf 289. Londorp IV, 687.
[3] Rose II, 162, und der Briefwechsel Ramsay's Anm. 120.

erlitten; wollte in den gültigen Ansprüchen des Bischofs von Würzburg auf das Kloster Schlüchtern eine Ueberlistung des Vertrages wittern, und antwortete mit steigendem Verdrusse selbst dem Herzoge Bernhard, welcher, außer Stande, Hanau zu entsetzen, ihn warnte, seinen Ruhm durch fremdes Geld nicht zu brandmarken: „Ew. fürstlichen Gnaden Schreiben scheint in einem hitzigen Paroxysmus für die Wohlfahrt der Stadt abgefaßt zu sein; da aber das Fieber nunmehr curirt ist, so lassen Ew. fürstlichen Gnaden das Interesse fallen.“ Voll Sehnsucht und Ungeduld nach der Heimath, die Erbietungen Frankreichs abweisend, die ihn drei Jahre hindurch getäuscht, und arglos selbst als Ramsay ihn vom eigenen Heerde abzuhalten gedachte, indem er ihm Nachstellung von Seiten der Kaiserlichen vorspiegelte, war der kranke Philipp Moritz unvorsichtig genug, unter so unsicheren Verhältnissen, auf dringende Einladung des Kurfürsten von Mainz vor dem Abzuge des tückischen Fremdlings sich in seine Residenz zu begeben, $\frac{\text{23. November}}{\text{3. December}}$. Gewarnt, aber ungläubig, daß jener wagen würde, an dem rechtmäßigen Besitzer zu freveln, da Bernhard, Banèr und Wilhelm von Hessen den aufgegebenen Posten nimmer retten konnten, mußte der arme Fürst gleich bei seiner fast verstohlenen Heimkehr erfahren, in welchem Grade der Ausländer, dem er selbst seine Feste vor sechs Jahren unklug und verrätherisch in seine Hände gespielt,[1] jedes Recht verhöhnte. Ramsay konnte sich nicht überwinden, eine Gewalt fahren zu laßen, welche er, das Musterbild eines heimatlosen, genußsüchtigen „Soldaten von Fortun,“ unter wüsten Gelagen, Schwelgerei, umgeben von einem unterwürfigen Hofgefolge, humoristisch erheitert durch seinen Clown, bekleidet hatte, während ringsum der bleiche Hungertod wüthete.[2]

[1] Philipp Moritz hatte im Spätherbst 1631 die tapfere kaiserliche Besatzung an Gustav Adolf verrathen und Huwalds Kompagnien eingelaßen.

[2] Zur Charakteristik Ramsay's und des tollen liederlichen, brutalen Lebens des Befehlshabers und der Garnison in Hanau dient vortrefflich; so wie um das Sittenverderbniß der deutschen Vornehmen, unter dem Einfluße aller bisher unbekannten Modethorheiten zu schildern, der „Abenteuerliche Simplicissimus.“ Vor Hanau eingefangen, als verstellter dummwitziger Narr gemißhandelt, weilte derselbe seit der nördlinger Schlacht in der Feste. Abgesehen von der romantischen Einkleidung dieses höchst anziehenden Zeitbildes sind die historischen Angaben mit den verbürgten Einzelnheiten gegenwärtiger Studien so übereinstimmend, daß sich in ihnen wirkliche Lebens-

Er würdigte den Heimgekehrten kaum eines Besuches, schreckte ihn durch die Drohung, ihn als Abtrünnigen vom evangelischen Bunde gefangen zu nehmen, nahm die Miene an, mit Vollmacht für die unverkürzte Herstellung der Grafschaft sorgen zu müssen, ungeachtet der Landesherr die Abtretung des Klosters Schlüchtern gebilligt hatte, und weigerte sich diesem irgend eine Befugniß über die Stadt und die Anordnungen über die neuzuwählende Besatzung einzuräumen, so zaghaft der Landesherr sein Recht ansprach. Der Schotte fluchte, daß der Name der Königin von Schweden aus den Kirchengebeten eines Landes, welches den prager Frieden angenommen, weggelassen worden! Heimlich von den neuen Plänen Bernhards an der Schweizergrenze unterrichtet, endete er die bange Erwartung des Grafen, indem er am $^{13}/_{23}$ December die Hofburg mit Bewaffneten überfiel, den Landesherrn als Gefangenen einsperrte und die Besatzung von neuem für Christine vereidete.[1] Solche Gewaltthat zu beschönigen gab er vor, „man wollte ihn überlisten und nackt wegschicken," was möglicher Weise in Anschlag sein konnte, da Ramsay seit Jahren aller Treue hohngesprochen. Je weniger sich Hoffnung zeigte, seinen Raub in Sicherheit bringen zu können, je wüthender gebehrdete sich der Verzweifelnde; drohte den ausgesperrten Räthen des Grafen mit dem Henker, der ihm immer auf dem Fuße folgte, wollte den Kranken mit Gewalt auf seinem Siechbette aus dem Schlosse in ein Bürgerhaus der Neustadt schleppen lassen, verweigerte ihm die Erquickung, welche derselbe sich aus Köln mitgebracht. Noch schlimmer erging es dem Schwager „des Faselnden," dem Grafen Albrecht Otto von Solms-Laubach, dem Vermittler. Als dieser von Mainz mit kaiserlichen Urkunden nach Hanau heimkehrte, ward er am Thore mit Lebensbedrohung gepackt, in die Hauptwache geführt, wie ein gemeiner Verbrecher behandelt, und seine Gemahlin, die ihm ins Gefängniß folgen wollte, so rauh von den schottischen Trabanten abgewiesen, daß sie ohnmächtig auf der Straße niederfiel und hülflos liegen blieb. So fuhr der Unsinnige fort zu wüthen, vermaß sich in Reden gegen den Rath und die Bürgerschaft: ihr jetziger Herr würde wohl der letzte Graf von Hanau sein, indem er sie mit einem besseren Herrn versehen wolle, der sie besser zu regieren und die

begenheiten vom Jahre 1635 bis 1639 nicht bezweifeln lassen. S. B. II, K. 19 — 34, 65 — 118.

[1] Theatr. Europ. III, 909 ff. 927. Pufendorf 332.

Freiheit ihrer Religion zu beschirmen im Stande sei,[1] sprach von einem stattlichen Käufer der Grafschaft, als welchen ohne Zweifel er den Herzog Bernhard im Sinne hatte, wollte den Stadtpfarrer zwingen, in der Kirche nicht mehr für Philipp Moritz, den kranken Landesherrn, die Fürbitte zu thun. Nur die Angst um den befreundeten Vetter vermochte die vermittelnden Nachbarfürsten, die Unterhandlung fortzusetzen; jedoch mit schimpflichen Worten wies Ramsay die Abgeordneten fort, und verlangte, die Zeit bis zur gehofften Sieghaftigkeit Bernhards hinzufristen, daß seiner Frau im fernen Edinburgh vor seinem Abzuge die Summe von 50,000 Thalern nebst den Verzugszinsen gezahlt, ihm statt der mecklenburgischen Schenkung bestimmte Güter vom Kaiser übergeben, und zu seiner Sicherheit zwei Geissel gleichen Ranges dem General King in Westfalen überantwortet würden! So droheten der Stadt von neuem die Drangsale einer Umschließung, zu welcher der Kaiser bereits Speerreuters Völker aufgeboten, und so stand Philipp Moritz in Gefahr, wenn nicht sogar das Leben, doch den Genuß des Reichsfriedens einzubüßen, als sein Vetter Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg, fast nach zehnwöchentlicher Gefangenschaft des Armen, in Gemeinschaft mit den kurfürstlich-mainzischen Räthen und den Frankfurtern beschloß, mit Gewalt und List einzuschreiten, um den unglücklichen Herrn aus einer Knechtschaft zu befreien, deren den Herzog Bogislav XIV. von Pommern nur ein früher Tod überhob, und dergleichen der erzürnte Kaiser sich nie erlaubt hätte. Gerechtfertigt war der Schritt, da Herzog Bernhard von neuem sich regte. 700 Musketiere unter dem Grafen von Nassau und dem Oberst Metternich des Abends spät am 11/21 Februar 1638 aus Frankfurt ausgezogen, aber wegen der dunklen Regennacht erst mit Anbruch des Tages vereinzelt im Walde vor Hanau an der Kinzig angekommen, verzagten nicht am Gelingen;[2] ein Theil von ihnen watete durch den Fluß, bemächtigte sich der Mühlenschanze, drang in die Altstadt ein, tödtete die schottische Wache des Schlosses, und erlöste den zagenden Grafen. Unterdessen aber war Ramsay aus der neuen Stadt, wo er mit dem größten Theil der Besatzung lag, herbeigeeilt, und vertheidigte entschlossen das Thor und den Graben, welcher

[1] Theatr. Europ. III, 919. Ramsay nannte den „Faselnden:“ stultum stultissimum, wie seinen „Clown“ simplicium simplicissimum.

[2] Pufendorf 332. Theatr. Europ. III, 909.

beide Stadttheile schied. Der Nassauer und Metternich wagten mit ihren schwachen Haufen an demselben Tage nicht den Sturm. Als sie folgenden Tages ($^{13}/_{23}$ Februar 1638) Anstalt machten, schickte unerwartet der Schotte einen Trommelschläger hinaus, und bat, durch einen Schuß in der Hüfte übel verwundet, für sich und seine Untergebenen um Quartier, nach dessen Bewilligung die bezwungenen, 300 Mann, die Waffen streckten. Kleinmüthig fügte sich Ramsay, der einst so trotzige, der stattlichste Mann in Gustav Adolfs Heere, der „schwarze oder der schöne Ramsay" zum Unterschiede von seinen Vettern David und Alexander genannt,[1] dem wohlverdienten Schicksal, und ward, von seiner Wunde genesen, nach dem Schlosse Dillenburg in Haft gebracht. Böser Zukunft gewärtig und überwältigt von seinem Bewußtsein, „vor Zorn und Ungeduld ganz unsinnig geworden," starb er bald darauf wie die Sage ging, eines freiwilligen Hungertodes ($^{11}/_{21}$ März). Nur wenige Wochen genoß Philipp Moritz, der Amalia Elisabeth Bruder, des Behagens in der Heimath. Zu fürstlichem Müßiggange und poetischer Spielerei, nicht für so schwere Zeit erzogen, welche er i. J. 1631 durch Untreue am Reich furchtbar über sich herbeibeschworen, verschied er schon im August 1638, noch nicht drei und dreißig Jahre alt, und hinterließ sein verödetes Ländchen einem unmündigen Kinde.[2]

Glücklicher und unter dem Scheine einiger Berechtigung trieb um dieselbe Zeit ein gleiches Spiel der Befehlshaber von Hohentwiel, Konrad Widerhold. Als die armen Wirtemberger das Frühjahr hindurch die Last des kaiserlichen Heeres und eine furchtbare Pest getragen, während ihr Fürst, übelberathen, sein bescholtenes Beilager zu Straßburg feierte; hofften die Räthe mildere Aussöhnungsmittel vom neuen Kaiser, und empfahl sich Eberhard in Wien durch Glückwunsch, da alle Vertröstungen Frankreichs sich trügerisch erwiesen.[3] Zwar nahm Ferdinand III. den Prinzen Friedrich ehrenvoll auf, aber erneuerte dessenungeachtet (9. November), Unredlichkeit ahnend, doch der Besatzung von Hohentwiel freien Abzug

[1] Simplicissimus 534. Ablzreitter 378. Als Devise im Wappen führte Ramsay: Ora et labora! S. im Theatr. Europ. III, 910. dessen schönes Bildniß.

[2] Imhof 295.

[3] Sattler VII, 167—186.

gestattend, den letzten regensburger Bescheid, welchen als Gnade anzunehmen, Eberhard, verarmt und hülflos, wie der Graf von Hanau, jetzt sich erbot. Aber er hatte sich in seinen eigenen Listen gefangen. Als der Kaiser auf der Einräumung von Hohentwiel beharrte, ließ Bernhard von Weimar den Landesherrn wissen, er würde das Herzogthum mit Feuer und Schwert verwüsten, falls die Feste in kaiserliche Hände geriethe. Deshalb hatte Eberhard am 21/31 März dem Widerhold befohlen,[1] selbst seiner fürstlichen Handschrift und seinem Siegel Glauben zu versagen, wenn „gewisse Worte und das Gegenzeichen" fehlten. Wie nun Widerhold Zeitung von jener Bedingung der Aussöhnung seines Herrn erhielt, gab er der Verlockung Herzog Bernhards, welche durch des Prinzen Roderich und Erlachs Vermittelung an ihn gelangte, Gehör, und wurde im geheim zu Bern am 11/21 November mit dem „Obergeneral des evangelischen Bundes, der ihn zum Befehlshaber bestellt habe,"[2] eins: gegen 20,000 Thaler und die ausgelegten Kosten die Feste diesem einzuräumen; wogegen Bernhard versicherte, für das Wohl des wirtembergischen Hauses zu sorgen, den Herzog zur protestantischen Partei zurückzuführen, welcher ihm dann die Kosten ersetzen solle, und dem Widerhold das Amt unter weimarscher Hoheit übertrug. Als nun die kaiserlichen Commissarien die Einräumung Hohentwiels begehrten, um in Folge derselben den Herzog in seine verödeten Lande einzusetzen (Januar 1638), verrieth sich erst der gespielte Betrug, und führte begreiflicher Weise neue Zögerung und neue Plagen für die armen Unterthanen herbei, obgleich Eberhard, zum Scheine oder wirklich entrüstet, den gefährlichen Diener zum Gehorsam aufforderte.

Der siegreiche Stand der „kaiserlichen und des Reiches Waffen" von der baltischen Küste und von Friesland bis zum Rheine und zu den Alpen erfüllte leider einerseits die Heerführer Ferdinands an den Grenzen mit Fahrlässigkeit, wie im Jahre 1630, und machte sie gleichgültig gegen die Erhaltung ihrer karg besoldeten Soldaten; andererseits entfernte derselbe die Hoffnung zum allgemeinen Frieden bei den Ueberwundenen wie bei den Ueberwindern.[3] Gerade mit

[1] Sattler VII, 175.

[2] Rose II, 167. Anm. 128, 129. Theatr. Europ. III, 878. Richelieu X, 323.

[3] Pufendorf VIII, §. 63, 64, 66. Siri Merc. II, 999—1074. Richelieu X, 87 ff. Bougeant I, 304, 319 ff.

dem Ende des Jahres (28. December 1637) rief Gallas, die Unmöglichkeit ermessend, sein mit Troß überladenes Heer während des strengen Winters im absichtlich verödeten Pommerlande zu ernähren, zuerst den Oberst Deverour aus der Insel Usedom nach Anklam zurück; berieth dann mit seinem Stabe am 30. December zu Plestlin die Vertheilung in die Winterquartiere,[1] und besetzte nur Wolgast, Loitz, Ueckermünde, und andere haltbare Punkte. Das Heer vom Gesindel reinigend, — unter anderen wurden bei Anklam, am neuen Jahrestage[2] „acht Amazonen des Teufels" verbrannt, — zog er über die Pene und Recknitz auf das Mecklenburgische unter solcher Verödung, daß nicht einmal Dachstroh zu Pferdestreu vorhanden war. Im Hauptquartier zu Plestlin gab es böse Zwistigkeiten über ausbleibende Löhnung, ungerechte Vertheilung der Winterlager; schon jetzt, ehe Banèr noch über die See gewichen, glaubte man des unzufriedenen Kriegsvolkes nicht mehr nöthig zu haben! Ueber Mecklenburg nach Wismar hin, wo die Schweden sich noch hielten, zerstreuten sich die Regimenter, oft unter freiem Himmel auf Eis und Schnee gelagert, weil die Obersten, auf ihre Beute bedacht, lieber ihr Volk verderben ließen.[3] Holstein, das Erzbisthum Bremen, Braunschweig und Lüneburg, die Umgegend von Hamburg und Lübeck mußten unwillig die nackten, zuchtlosen, getäuschten Schaaren aufnehmen, während Salis in Mecklenburg den Banèr beobachtete, und Klitzing mit dem Brandenburger auf seinen Vortheil lauerte. Was sollte der Kaiser, des Reiches fernste Grenze hütend, sich übereilen, die Angelegenheiten des innern Deutschlands, die unentschiedene Streitfrage über die Amnestie noch empörter Stände auf einer allgemeinen Friedensversammlung mit den ungerechten Ansprüchen Schwedens und Frankreichs unter einen Gesichts-

[1] Carve I, 240. Pufendorf 285.

[2] Carve I, 241.

[3] Das. I, 248: Cum totum Imperium imo omnis pene Europa ac universus orbis bello flagrabat vicinaque Austria hostilibus circumstreperet armis, tunc quidem eras in precio, nunc cum hostem enervasti paululum & ad exteros pepulisti plusculum tua vilescunt obsequia, adeo usque ut te vilissimi aulae asseclae, infimae sortis homuli, mundi probra & excrementa ac merissimi terrae filii nec in famulatum admittere velint, imo fortissimos belli duces qui Caesaris regumque & Principum cum propriae vitae apertissimo discrimine bona, fortunas & statum conservarunt, dedignentur vel ad aurigandum vel ad triturandum adhibere.

punkt zu bringen, da er mit Hülfe des Reichs der Erledigung dieser Punkte, mit Ausnahme des Pfälzers, so nahe war? Wie sollten aber Frankreich und Schweden, nach so empfindlichem Verluste, jetzt ihre Eroberungspläne bezähmen? Zwar hatte der Kardinal de la Valette und sein Bruder der Duc de Candale Landrecy und Maubeuge eingenommen, ohne daß Piccolomini es hindern konnte, la Capelle befreit;[1] der Prinz von Oranien hatte die mächtige Festung Breda bezwungen, und ferner der Duc de Halluin, der Sohn des gepriesenen Schomberg, die Spanier bei Leucate im offenen Felde geschlagen. Aber Graubünden und Veltlin waren verloren, der Herzog von Parma hatte mit Spanien sich verglichen, und in den Herzogen von Savoyen und Mantua büßte Frankreich durch den Tod die letzten Stützen in Italien ein, während in Lothringen und in Burgund der Herzog Karl sich gegen Longueville behauptete. Darum konnte Richelieu wohl so wenig wie die Schweden jetzt Ernst zum Frieden blicken lassen, welcher an zwei entlegenen Orten eingeleitet werden sollte. Als demnach die kaiserlichen Gesandten, noch zu Regensburg mit Anweisungen, dem kräftigen Gutachten der Kurfürsten gemäß, versehen, am $^{6}/_{16}$ März 1637 in Köln anlangten,[2] fanden sie nur den päpstlichen Legaten Ginetti, dagegen nicht den französischen Bevollmächtigten, indem Richelieu die Form der kaiserlicheu Geleitsbriefe umgefertigt[3] und nicht allein für die katholischen Bundesgenossen Frankreichs, sondern auch für die protestantischen, „die Empörer gegen Kaiser und Reich," ausgestellt wissen wollte. Seine Staatskunst faßte nämlich auch den ohnmächtigsten deutschen Stand als unabhängigen Staat auf, und gewann begreiflich ungeheuer, indem er jedes Streben des Reichsoberhauptes, sich geltend zu machen, als Tyrannei verlästerte.[4] Indeß blieb der Kaiser, von Frankreich nur noch immer König von Ungarn genannt, bei seinem Entschlusse in Betreff der zweiten Forderung. Ferdinand hätte auf jeden Einfluß zu Köln verzichten müssen, sobald er, von Frankreich nur als Stand des Reiches

[1] Montglat I, 157. Richelieu IX, 508 ff.

[2] Menzel III, 26.

[3] Besonders verdroß ihn, daß es in den kaiserlichen Geleitsbriefen für seine Gesandte hieß: dummodo civiliter et modeste agant, et abstineant a perniciosis machinationibus. Richelieu X, 106.

[4] Richelieu X, 122 ff.

betrachtet, die Stimme eines jeden geächteten Gräfleins als voll gelten ließ. Da auch die Schweden nimmer willens waren, der päpstlichen Vermittlung sich zu fügen, oder von der Willkühr der Franzosen sich abhängig zu machen,[1] verstrich das Jahr, ohne die Hoffnung der Völker im geringsten aufzurichten. Ebenso fruchtlos und trügerisch waren die Unterhandlungen, welche unter kaiserlicher Vollmacht Brandenburg und der Kurfürst von Mainz mit den Schweden in der Mark, so wie mancherlei andere Vermittelung zu Hamburg anknüpften. Richelieu, in steter Sorge durch eine Ausgleichung Schwedens mit dem Kaiser auf dem Kriegsschauplatze gegen Habsburg vereinzelt zu werden, zumal der wismarer Vertrag von Schweden nicht bestätigt war, verstärkte das Mißtrauen Orenstjernas,[2] indem er durch den Gesandten St. Chamont vorstellen ließ, unter wie günstigen Bedingungen Frankreich seinen Frieden mit dem Kaiser schließen könne, wenn es sich von Schweden trennen wolle. Die Schweden, um ihrerseits Frankreich zur offenkundigen Kriegserklärung gegen den Kaiser und machtvollerer Unterstützung des Kampfes in Deutschland zu nöthigen, verweigerten den wismarer Vertrag, und gewährten, indem sie auf die Erbietungen des Kaisers zu horchen schienen, dieser Diplomatie die trügerische Hoffnung, die Trennung beider Kronen doch endlich zu Stande zu bringen. Während es bei solchem Spiele den Schweden nur daran lag, jedenfalls einen Rückhalt an Frankreich zu gewinnen; durchschaute Richelieu die nordische Schlauheit, wollte vorher durch die Erneuerung jenes Tractates sicher sein, und hörte wohl nur deshalb weniger auf die Forderungen Orenstjernas durch Grotius und die anderen Gesandten,[3] den Krieg am Rhein eifrig zu betreiben, weil Bernhards Fortschritte nur den Schweden in ihren Forderungen an das Reich Vorschub gewährten, und der Kaiser eher geneigt schien, der nordischen Krone Erkleckliches einzuräumen, um dann mit Frankreich leichten Kaufs fertig zu werden. Endlich besiegte die Betrachtung der gemeinsamen Gefahr das Mißtrauen; die schwedischen

[1] Pufendorf IX, §. 50—63.

[2] Richelieu IX, 397. Das. 403, 408.

[3] Pufendorf 291, 306. Es blieb, wie wir aus Bernhards Feldzuge wissen, bei speciellen Versprechungen, aus Noth oder aus Mißtrauen. Oder wollte Richelieu die Schweden durch Preisgebung ihrer Sache zwingen, das Bündniß zu erneuern?

Stände bestätigten den wismarer Vertrag, und sandten ihn im Juli 1637 an Adler Salvius, Hofkanzler und geheimen Rath der Königin, nach Hamburg, um denselben an St. Chamont auszuhändigen, falls Frankreich die volle Summe zahle, welche sie, ungeachtet der Verzögerung, als fast zweijährigen Rückstand forderten.[1] Nach langen Unterhandlungen entschloß sich die französische Diplomatie, immer in Furcht vor der geheimen Verbindung des Adler Salvius mit dem Grafen Kurz, zu solchem Opfer, weil sie erkannte, daß die Schweden, Deutschen und alle Völker des Nordens von so käuflicher Sinnesart und so Sklaven ihres Vortheils wären, daß es kaum so feierliche Verpflichtungen gäbe, die sie aus Geldgier nicht verletzten.[2] Der Kardinal ermessend, daß er nicht eher die kölner Unterhandlungen brechen könne, bis das schwedische Bündniß geschlossen sei, rief deshalb unzufrieden den Marquis de St. Chamont, welcher arg mit den Staatsgeldern gewirthschaftet,[3] von Hamburg ab, (August 1637) und übertrug das Geschäft so schwieriger Verständigung dem Grafen d'Avaux, welcher seit dem stuhmsdorfer Vertrage in Danzig geweilt hatte.[4] Die Ankunft des gefährlichen Mannes setzte den kaiserlichen Gesandten, Grafen Kurz, in Schrecken; er verlangte vom Rathe der Stadt, den französischen Unterhändler nicht zu dulden.[5] Als diese Herren nicht auf seine Mahnung hörten, geschmeichelt durch die Briefe Ludwigs XIII., drohete der Kaiser mit einer Heimsuchung des Feldmarschalls Gallas, der eben an die Niederelbe sich gezogen; die schüchternen Bürger, die Gefahr erwägend, da bereits seit dem Winter viele kaiserliche Offiziere in ihren Mauern sich befanden, riethen, so wie Banèr und Beauregard, der Macht auszuweichen. Aber der Graf von Avaux, entschlossen lieber zu sterben, als furchtsam von einem Posten zu weichen, auf welchem seiner Geschicklichkeit das höchste Interesse seines Königs anvertraut war, floh nicht; nahm nicht einmal eine Sicherheitswache an, und

[1] Richelieu IX, 410. Pufendorf 305.

[2] Richelieu l. c. pour ce qu'elle reconnoissoit les Suédois, les Allemands et tous les peuples du Nord être d'une humeur si mercenaire, et si esclaves de leur profit, qu'il n'y a promesse, pour solenelle qu'elle pût être, à laquelle ils ne manquent pour de l'argent.

[3] Pufendorf 305, §. 70.

[4] Bougeant I, 347.

[5] Guébriant 191.

gewann, behutsam innerhalb seines Hauses sich haltend, so wie seinem Gefolge den öffentlichen Ausgang untersagend, durch Entschlossenheit und Vorsicht die Frist, nach der Entfernung des kaiserlichen Heeres von der Niederelbe, das schwierige Bündniß beider Kronen zu einer Zeit ins Werk zu setzen, als Herzog Bernhard verhängnißvoll auf deutschem Boden wieder festen Fuß gefaßt.

Eilftes Kapitel.

Bernhard von Weimar und der Graf von Avaux, Hersteller des Waffenglücks beider Kronen durch die Schlacht von Rheinfelden und das Hamburger Bündniß. März 1638.

Wie bei dem Hauptheere unter Gallas Sorglosigkeit und Mißbräuche aller Art, schonungslose Behandlung des Kriegsvolks nach dem Siege, eine gefährliche Wendung der Dinge erleichterten, herrschte, gleich verderblich beim Reichsheere in Südwest-Deutschland Zwietracht und Eifersucht unter den Feldherrn. — Friedrich, Duca di Savelli,[1] seit dem Herbste 1637 verhängnißvoll der Befehlsgenosse Johanns von Werth, aus alt-römischem Geschlechte stammend, hatte seine ersten Waffen unter Kaiser Rudolf II. in Ungarn getragen, war, nachdem er dreien Päpsten als General der Kirche gedient, i. J. 1628 mit vornehmen Titeln in das Heer des Friedländers getreten. Von dem Feinsinnigen, dem Freunde des Fremden, gleich anderen Welschen hervorgezogen, am Hofe des Kaisers als Kammerherr wohl gelitten, machte sich Savelli jedoch früh schon durch Bedrückungskünste und schmutzigen Geiz berüchtigt. Zwar gab er sich die amtliche Miene die klagenden Greifswalder einmal gegen die Erpressungen ihres Kommandanten zu schützen, theilte aber mit jenem die Beute, und zeigte sich gleich darauf in Demmin in seiner wahrhaften Gestalt, des Kaisers Befehl nur gebrauchend, um seinen Seckel zu füllen. Als die armen Bewohner der Umgegend ihre durch „Militairexecution“ eingezogenen „Pferdlein“ nicht auslösen konnten, und sonst kein Käufer sich fand, erröthete der römische Principe nicht, mit dem Abdecker einen Vertrag zu schließen und von ihm sich die Häute der Pferde bezahlen zu lassen. Wie Gustav

[1] Khevenhiller XI, 1764; historische Contrefaits XIV, 366; Theatr. Europ. II, 332; Chemnitz I, 119; Mauvillon III, 16.

Adolf vor dem starkbefestigten, wohlversehenen Orte erschien, übergab Savelli den wichtigen Paß, welcher nach Tillys Berechnung mindestens drei Wochen sich halten konnte, fast in eben so viel Tagen, und zog mit Vertrag, gegen das Gebot des Generals, nicht nach Rostock, sondern an die Elbe, noch obenein sich und seine Untergebenen durch die Verpflichtung bindend, innerhalb dreier Monate nicht gegen die Schweden zu dienen (Februar 1631). Der Sieger enthielt sich nicht spöttisch-höflicher Reden gegen den ehrlosen Italiener, wünschte sich Glück, daß „jener seinen Aufenthalt in Rom mit dem deutschen Kriege vertauscht habe, weil er nur auf diese Weise Gelegenheit gewonnen, seine Bekanntschaft zu machen,“ rieth ihm aber doch wohlmeinend, „dem Kaiser lieber beim Hofe als beim Heere zu dienen.“ Ihm beim Abschiede die Hand reichend lobte Gustav Adolf seine Tapferkeit auf italienisch, sagte aber auf schwedisch seinen Obristen, „er wolle seinen Kopf nicht mit dem des Duca vertauschen; wenn er in seinem Dienste gewesen, hätte er springen müssen; doch dürfte ihm wohl nichs geschehen, da solche Leute sich zu stark auf des Kaisers Frömmigkeit verließen.“ Tilly gerieth in Zorn über die Feigheit des Italieners, schickte ihn nach Wien mit dem Begehren „ein Beispiel an ihm zu statuiren.“ Wirklich wurde Savelli bei seiner Ankunft verhaftet; aber mit Hülfe seiner Gönner freigesprochen, zur Kränkung Tillys zum Hofkriegsrathe gemacht und als Gesandter nach Rom abgeordnet. Bei seiner Thronbesteigung rief Ferdinand III. den geschmeidigen Römer zurück, welcher den Papst, gegen Frankreichs Bestrebungen, zu ungesäumter Anerkennung der kaiserlichen Würde vermocht, und übertrug ihm nach seinem Dienstalter die Vertheidigung des Oberrheins mit dem Amte eines General-Feldzeugmeisters, also im Range über Werth. Letzterer empört, daß man ihm einen so verrufenen Mann als Streitgenossen gegeben, ja als Oberen zur Seite gestellt, hatte bereits sein Mißfallen dem Kurfürsten ausgesprochen; doch der Italiener erfreute sich so guter Gönner in Wien, daß man ihm gegen die öffentliche Meinung alle Verdienste jenes zuschrieb. So wünschte ihm Trautmannsdorf [1] in einem italienischen Briefe vom 9. November Glück, „daß seine Excellenz die Ehre gehabt hätte, sich mit so geringem Verluste aller mühsam von Bernhard aufgeführten Befestigungswerke zu bemächtigen,“ wiewohl der Zufall diesen Kitzel dem eiteln Duca nicht

[1] Röse II, 394.

gönnte, indem das Schreiben von Bernhard aufgefangen wurde. So war schon, bedrohlich für die gemeinsame Sache, ein böses Verhältniß zwischen dem kaiserlichen und dem bairischen General eingetreten, als dieser auf dem Wege nach München zu Tübingen erfuhr, laut eingegangenen kaiserlichen Schreibens habe Savelli ihn angeklagt, als wenn er einen großen Fehler begangen, „weil er den Duca und die kaiserlichen Truppen am Rhein nicht mit etwa tausend Pferden secundirt und den Weimar nicht in's Extrem gestürzt." Um Bericht und Verantwortung angegangen, verfaßte Johann von Werth, in der Hauptstadt angekommen, am 26. Januar „eine gar umständliche und schöne Widerlegung," und erwies, daß Andere die Sache nicht verstanden. „Dreizehn [1] Jahre habe er dem Kaiser und dem Hause Baiern gedient und niemals das Geringste an sich erfinden lassen, so lange er Wehr und Waffen führen können, den Feind zu verfolgen, Abbruch zu thun, zu schlagen und zu trennen. Die ganze Welt, ja der Feind selbst, müsse ihm das Zeugniß geben; es käme ihm also nicht wenig schmerzlich vor, und schneide ihm eine tiefe Wunde ins Herz, daß Etliche seine geführten Actiones so ungleich tadeln, und die mit seinem Blute erworbene Ehre zu schmälern sich unterstehen. Zur besseren Wissenschaft habe er über den situm loci einen Riß beigeschlossen, und erinnere: „Savelli habe sein Heu gar von Breisach auf dem Rhein herunterbringen lassen; die armen Reuter aber, welche zwei Tage und Nächte battirt und Buscagie gemacht, haben das Laub von den Bäumen füttern und wohl über 300 Pferde stecken lassen müssen. Er hätte einen sehen mögen, der ihm in einem solchen Vortheil, als der Feind gehabt, hätte zukommen können. Zudem sei damals, als er bei Eroberung der Rheinbrücke und Schanze geschossen worden, im Kriegrath der Schluß gewesen, daß der Duca di Savelli nach Breisach, er aber nach Offenburg gehen sollte; nur seien nicht tausend Pferde, sondern etliche Reuter zu Diensten vorhanden gewesen, wenn man solche concipirten Anschläge selbst mit Nutzen zu effectuiren gewußt hätte. Ja der Duca di Savelli habe selbst gesagt: den so mächtigen Feind,

[1] Im Drucke bei Westenrieder 190—192 steht wohl durch einen Schreibfehler „dreißig" Jahre. Dann müßte Johann von Werth schon im Jahre 1608 in's Heer getreten und mindestens 20 Jahre älter gewesen sein, was allen Angaben entgegen ist. Im Münchner Archiv befinden sich fünf Folianten, aus denen dem Verfasser nur kurze Data geworden sind.

bei dessen so vielen sicheren Retiraden anzufallen, noch sich anzuhängen, sei weder möglich noch räthlich, so auch im Kriegsrath von keinem approbirt worden. Weil er auch sein Lebtag nicht gern die armen Soldaten, so oftmals in zehn bis zwölf Tagen keinen Bissen Brod bekommen, so muthwillig auf die Fleischbank geführt, hätte er es dermalen weder verantworten, noch den auf sechszehn Meilen oder doch achtundzwanzig Stunden weggewesenen Feind erreichen können, noch das gute, alte, in so viel vortrefflicher Occasion gebrauchte Volk gar zu consumiren. Theils Punkte wären wohl lächerlich, und möchte er diejenigen, welche solche Anschläge geben und mit der Feder effektuiren, gern vierzehn Tage lang eine Armada vor solchem resoluten Feind, als er vor der Hand gehabt, allein ins Feld führen sehen, ob sie an einem solchen Ort lange Posto halten, oder mit solchen Anschlägen den Feind schrecken, und des H. R. Reichs Nutzen prästiren würden. Weil also die Sache ganz anders beschaffen, hoffe er, man werde seinen Mißgönnern kein Gehör geben, sondern seine bisher geführten Intentiones und Actiones gnädigst approbiren, und damit sein gutes Gemüth dem römischen Kaiser besser bekannt werden möge, seine Verantwortung in Originali dahin beischließen." Zum Zeichen seines Unmuthes erinnerte Johann von Werth noch besonders: „in der nördlinger Schlacht habe sein altes Reuterregiment allein fünfundsiebenzig Fahnen und Standarten bekommen, und in Lothringen habe er auch dem Herzoge nicht weniger überliefert, ohne welche er Ihrer Kurfürstl. Durchlaucht geschickt; er habe denen, die sie erobert, altem Brauche nach für jedes 20 Thaler bezahlt und noch zu prätendiren." Noch immer nicht begütigt, obgleich man seine Verantwortung nach Wien geschickt, übersandte er später eine „Specification bezahlter Armaturen, ausgelegter Spionen-, Post- und anderer Gelder, wie auch, was er der Soldatesca vorgeliehen, Rechnung für die eroberten Fahnen u. s. w., und verlangte für sechszehn Posten 50850 Thaler, welche nicht durch das erhaltene Gnadengeschenk, — das Gut Bodenstein bei Waldsachsen, — gedeckt wurden. — Ob der Gekränkte lange am Hofe geweilt, und welche Aufnahme er daselbst gefunden, wissen wir nicht; gezwungen überließ er aber den anderen Heerführern die Bewachung des Rheins und kam in den ersten Tagen Februars 1638 in Augsburg an, um sich die kleine Kugel, welche er noch unter dem Ohre trug, durch einen berühmten Wundarzt, Marian, herausnehmen zu

lassen. Bewillkommnet von einem der Glieder des Rathes und guter Sitte gemäß mit zweiunddreißig Kannen Wein und zwei Züberlein Fischen beschenkt, auch völlig freigehalten,[1] gedachte er von der Wunde zu genesen; doch wir werden bald erfahren, wie kurze Ruhe ihm die Sorglosigkeit seiner Mitfeldherrn gönnte, wie nachtheilig das Schonungssystem, die Truppen nicht dichter in den Breisgau und die kaiserlichen Vorlande an der Schweizergrenze, sondern weit nach den protestantischen Gegenden von Franken und Wirtemberg zu verlegen, sich erwies, und wie störend für des Kaisers und des Reiches Wohlfahrt, die Befehlsgemeinschaft mit dem Italiener wirkte.

In guten Winterlagern des Bisthums Basel, aber noch im November durch den Lothringer bedroht und an der Ausdehnung seiner Quartiere über die freie Grafschaft verhindert,[2] angefeindet durch die katholischen Eidgenossen, desto befreundeter mit den protestantischen, sann Herzog Bernhard, wie er eine würdige Stellung sich erkämpfen und den Glauben seiner erdrückten Freunde in Deutschland rechtfertigen könne, welche bereits den ersehnten Helfer für heimlich vom Kaiser gewonnen erachteten.[3] Die Verstimmung gegen Frankreich, welche der Sachse nicht verhehlte, hatte das im Jahre 1635 sehr entschieden abgebrochene Verhältniß zu Oxenstjerna allmälig wieder günstiger gestellt, und der Reichskanzler, anfangs so unzufrieden über Bernhards halblautbaren Dienstvertrag mit Frankreich, begründete auf ihn jetzt zur Rettung der schwedischen Waffen so sichere Hoffnungen, daß er den schwedischen Rath Müller an den Herzog nach Deutschland abordnete, um den Argwohn desselben gegen Richelieu zu verstärken, und ihn des Beistandes Schwedens zu getrösten. Aber nicht allein die wachsende Vertraulichkeit Bernhards mit Schweden erfüllte den französischen Hof mit Sorge, sondern noch mehr das befreundete Verhältniß mit dem Duc de Rohan, welcher den bösen Nachstellungen entgangen, den Winter über noch in Genf weilte, mit dem ketzerischen Sachsen, er der gefürchtete Huguenotte, fleißig briefwechselte und den Argwohn von geheimem, weitaussehenden Einverständnisse wach erhielt. Des Schutzes Frankreichs beraubt fand Rohan bald keine Zuflucht als das Lager des deutschen Freundes, der nur deßhalb an den Grenzen der Schweiz

[1] P. v. Stetten II, 524.
[2] Röse II, 164. Richelieu IX, 472.
[3] Ueber Ferdinands Versuch, Bernhard zu gewinnen. Röse II, 173.

sich eingenistet, um, dem Schauplatze seines ererbten Berufes näher, den französischen Zumuthungen ferner zu sein. Daß Bernhard der französischen Knechtschaft sich zu entziehen gedachte, hatte auch seine Erklärung deutlich dargethan: er selbst werde ohne Frankreichs Vertretung im künftigen Frieden seine reichsfürstlichen Interessen zu bewahren wissen.[1] Richelieu außer Stande, zu durchschauen, was der kühne, selbst in seiner scheinbaren Hülflosigkeit so freimüthige Mann,[2] in dem Winkel des deutschen Landes bezwecke, hatte die Forderung des weimarschen Kammerherrn Truchseß, Geld, Hülfsmannschaft, aber keine französische, abgelehnt, ehe Bernhard schriftlich sich zum Rheinübergange verpflichte; endlich, da man des gefährlichen Paladins nicht entbehren konnte, beschloß man die Unterhandlungen am 6/16 November wieder an den Marquis de Feuquières zu verweisen, der ihm jene Anzahl Truppen zuführen sollte, welche der Bischof von Mende im Herbst versammelt hatte. Ueber der Zögerung des Marquis, den Auftrag auszuführen, ging der rheinauer Paß schimpflich verloren, welche Schuld der Hof dem Herzoge aufbürdete, nicht der Feigheit und der Kriegsuntauglichkeit der Franzosen, das Weglaufen derselben der harten Behandlung Bernhards und seiner Obersten beimaß, mit der Wendung des Pater Joseph: „die Franzosen paßten nicht zur Grobheit deutscher Reuter." Da nach jenem Verluste französische Hülfstruppen für jetzt nicht nöthig waren, mußte Feuquières, auf Geheiß des Königs am 24. November nach Delsberg ohne Truppen sich aufmachen,[3] deren Flucht zumal im Winter unvermeidlich schien. Der geschmeidige Botschafter, mit Verheißungen nicht karg, aber auch die Befremdung seines Hofes über Bernhards geringe Verrichtung nicht unterdrückend, stellte dem Herzoge die Nothwendigkeit vor, über den Rhein zu gehen; und versprach, im Falle es um Basel oder Konstanz geschehe, pünktliche Zahlung und Hülfsmannschaft von 4182 Mann. Wolle der Herzog keinen Winterfeldzug unternehmen, so möge er das Elsaß vor Anfall schützen, aber nimmer daran denken, auf französischem Gebiet Winterlager zu suchen. Bernhard klagte dagegen bitter über die

[1] Röse II, 206. Anm. 113.

[2] Bernhard verweigerte, wie Ludwig XIII., die Anerkennung des Kaisertitels. Röse II, a. a. O.

[3] Richelieu IX, 473. Röse II, 207 und die dort angeführten Quellen.

erfahrene Behandlung,[1] rügte in Gegenwart du Halliers jene verläumderischen Berichte über die Mißhandlungen, welche die französischen Truppen durch ihn erfahren, schilderte den Zustand seines Heeres, zumal den Mangel an Pferden, verhieß dagegen, eines Mißverständnisses der Höfe von Wien und München über die Verwendung des Reichsheeres kundig, dem künftigen Feldzuge erwünschte Erfolge; dessen baldige Eröffnung er gelobte, um den Schweden und den deutschen Anhängern Muth und Zuversicht zu Frankreich zu verleihen.[2] Aber fast einen ganzen Monat beschäftigte die Unterhandlung über die Geldforderung des Fürsten, bis man am 4. Januar 1638 überein kam,[3] der König solle die außerordentlichen Ausgaben bestreiten, für das neue Jahr 2,400,000 Livres pünktlich entrichten; die jetzt angebotenen französischen Truppen sollten im Falle eines Rheinüberganges entweder zu Bernhard stoßen, oder ihm den Rücken decken; im Mai dagegen müsse der König, ohne andere kräftige Unterstützung zu unterlassen, 8000 Mann unter des Herzogs Befehl stellen. Breisach ward als das Ziel des neuen Feldzuges hingestellt, aber über den Besitz desselben, so wie des Elsaß, die frühere Unbestimmtheit gelassen. Um seinen Einfluß beim Könige für diesen Vertrag zu verwenden, eilte Feuquières, dem der verlassene Sieur du Hallier sich anschloß, am 13. Januar an den Hof, froh, nicht das beklagenswerthe Geschick eines deutschen Winterfeldzuges theilen zu müssen, fand aber den Minister in Staunen über diese Forderungen, zumal über die der Entschädigung, da Bernhard in der freien Grafschaft ansehnliche Brandschatzungen erhoben. Nach Verlust eines vollen Monats, (11. Februar) bewilligte endlich der König Entschädigung, Rückstände und die geforderten Millionen,[4] verhieß mißtrauisch, statt der geforderten 8000 Mann, die Mitwirkung eines ansehnlichen Heeres auf dem linken Rheinufer, bestätigte die früheren Erklärungen in Betreff des künftigen Friedens, und vertröstete ihn, weil die Truppen Marcillacs nicht zusammen zu bringen waren, eines Heerhaufens, welchen, um den Rücken des Herzogs gegen Hochburgund oder Lothringen zu decken, der Graf de Guébriant auf des Königs Befehl vom 4. Februar um Langres oder Chaumont

[1] Röse II, 401 Anmerk. 27 und Urk. 35, 36, 37, 38.
[2] Richelieu IX, 474.
[3] Das. X, 5. Röse II, a. a. O.
[4] Röse II, a. a. O. Urk. 39, 40, vom 11. Februar.

versammeln sollte.[1] Aber bereits vor Empfang der französischen Versprechungen, und eines schmeichelhaften Schreibens Ludwigs XIII., welches ihn der Gnade und des Vertrauens in schöner Rede versicherte, hatte Noth um Lebensunterhalt und kluger Thatendrang, nicht, wie Richelieu behauptet, der lobende und ermunternde Inhalt des königlichen Briefes, den Herzog vermocht, noch im tiefen Winter auf eigene Faust sich und sein Heer zu versorgen, und den verdunkelten Glanz seines Namens wieder herzustellen. Den Mangel im Bisthum Basel voraussehend, hatte Bernhard, unerschöpflich an Plänen, schon Einleitung zur Abwehr getroffen; aber die mit Schaffhausen angeknüpften Unterhandlungen waren verrathen worden, und Herzogin Claudia von Tirol hatte bereits unterm 29. Dezember die Eidgenossen gewarnt, die Pässe oberhalb des Bodensees bei Diessenhofen zu hüten.[2] In neuer Verlegenheit umfaßte Bernhard jetzt mit freudigem Herzen[3] den Vorschlag des Schweizers Erlach-Kasteln, in das Gebiet der vier Waldstädte, dem Hause Oesterreich unterthan, sich zu werfen, wo das Land nach früherer Verödung wieder bestellt war, und zugleich Rheinbrücken einen günstigen Uebergang nach Deutschland boten. Zwar schien das Unternehmen gefährlich; vier kaiserliche Generale, der Duca di Savelli, Johann von Werth, Adrian von Enkevort und Speerreuter standen nicht ferne, konnten rasch sich vereinigen und die Angreifer überwältigen. Aber man kannte die Uneinigkeit, zumal Savellis und Reinachs, des Statthalters in Breisach; wußte, daß die Truppen in unerquicklichen, zum Theil entlegenen Quartieren sich befänden, und die Leichtigkeit des ersten Angriffs, die Hoffnung auf den Schauplatz zurückzukehren, wohin er als Verfechter „der deutschen Freiheit" sich berufen fühlte, vor allem die verheißliche Aussicht, durch eine Unternehmung auf eigene Faust von der demüthigenden Abhängigkeit Frankreichs sich loszumachen, bestimmten den Herzog zu dem kühnen Wagstück. Geheim, nachdem er seine Reuter durch Werbung verstärkt und wieder beritten gemacht, traf er mit seinem geringen Heere die Anordnungen, ließ die Rheinpässe auskundschaften, Zufuhr durch seine Parteigänger in

[1] Richelieu X, 237, 239. Guébriant 41 ff. Instruction Guébriants vom 6. Februar daselbst.

[2] Röse a. a. O. S. 213.

[3] Bassompierre II, 714. Zur-Lauben III, 5. Erlach I, 32. Richelieu X, 238. Le Vassor IX, 793.

der Schweiz und durch den wirtembergischen Kanzler Forstner in Mümpelgard aufkaufen, während seine Gegner dem absichtlich verbreiteten Gerüchte glaubten, als gedenke Bernhard einen neuen Feldzug gegen den Herzog Karl vom Bassigny her zu thun, weßhalb Savelli sich nach Besançon begab.[1] Es war die einzige Anforderung, welche Bernhard an Frankreich ergehen ließ, durch eine Digression auf den Lothringer die Sage glaublicher zu machen;[2] aber erst am 6. Februar erhielt Guébriant die Anweisung seines Hofes, und konnte erst am 17. Februar, ohne Geld, zu seinen Truppen nach Langres abreisen;[3] also in so weiter Entfernung nichts zum Gelingen der Pläne Bernhards beitragen. In aller Stille, wie die Verschworenen vom Ruetli, — denn der Freiherr von Reinach in Breisach war ein nimmer schlafender Argus, — brach der Herzog am 27. Januar, nach verrichteter kirchlicher Andacht, aus den Thälern Delsbergs und von Zwingen mit etwa sechstausend Mann auf, zog bei strenger Kälte um Mitternacht durch neutrales Gebiet! zwischen Basel und Münchenstein über die Birs und an Rheinfelden vorüber, überfiel Morgens am 29. Januar das Zeininger- und Frick-Thal, und lagerte sich am Rheinflecken Stein.[4] Hier erwarteten ihn Schiffer und nach eintägigem Stillliegen wurden am 30. Januar auf zwei Fischerkähnen, welche man mitgeführt, je acht Mann über den Fluß, bei der Syssel, oberhalb Seckingen, unterhalb Stein oder Mümpf,[5] gesetzt. Sobald sich 120 Mann und ein Offizier auf dem rechten Ufer befanden, eilten sie auf das Städtchen Seckingen; die Bürger, ohne Wehr und Kriegsgeräth, öffneten erschrocken ihre Thore. Ohne Rast bemächtigten sich jene des dort angelandeten großen Fährschiffes, und führten den Obristen Schönbeck mit mehreren Völkern über. Darauf zog Bernhard auf der Schweizer Seite gegen Lauffenburg; Schönbeck auf der deutschen eben dahin. In dem Städtchen lag, zur Bewachung der bequemen festen Rheinbrücke, ein Hauptmann; nimmer wähnend von deutscher Seite angegriffen zu werden, war seine Sorge nur auf die Schweiz gerichtet. Durch die erste

[1] Guébriant 43.

[2] Richelieu X, 238. Theatr. Europ. III, 911 ff. Ablzreitter III, 365 ff. Pufendorf 362 ff. Bougeant I, 446 ff. Mercure franç. XXII, 3 ff. Bernard hist. de Louis XIII, 416.

[3] Guébriant 45.

[4] H. Schreiber Taschenbuch 1839, 381.

[5] Das. a. a. O.

drohende Aufforderung des Herzogs außer Fassung gebracht und zur Uebergabe bereit, stand er noch in Unterhandlungen, als Schönbeck mit seinem Regimente durch das vermittelst einer Petarde gesprengte Brückenthor in die Stadt eindrang, und den Befehlshaber auf Gnade und Ungnade sich zu ergeben nöthigte. Nur die höchste Eile ließ den Anschlag glücken; schon hatte Reinach von der feindlichen Bewegung auf Lauffenburg Kunde, und ein Regiment zu Fuß war auf dem Wege; diesem stürmte Oberst Rosen mit seinen Reutern entgegen, und sprengte dasselbe in die Wälder. So ist der unmerkliche Anfang von Begebenheiten, welche den undeutschen Waffen wiederum die Uebermacht im südwestlichen Deutschland errangen, und die Franzosen zur thätigeren Theilnahme am deutschen Kriege vermochten; so rechtfertigte sich die Sorge Johanns von Werth, welcher im Herbste ernstlich auf die Verstärkung des lauffenburger Passes gedrungen,[1] und lieber selbst dorthin seine Truppen verlegt hätte, als ins verödete Schwaben; aber Reinach in Breisach wollte sich nicht mit der Verpflegung einer stärkeren Besatzung belästigen; Graf Friedrich Rudolf von Fürstenberg, stühlinger Linie, Herr eines großen Theils des Schwarzwaldes, drang selbstsüchtig auf die Schonung der kaiserlichen Erblande, und Johann von Werth mußte von den Klüglingen des Kriegsrathes zum Bescheid hören, daß der Herzog sich nicht unvermerkt dem Rheine nähern könnte, und daß die österreichischen Einwohner ein stärkeres Soldateneinlager nicht zu ernähren im Stande wären. Der Fürstenberg, eines im XVII. Jahrhunderte hart beschuldigten Geschlechts, geboren im J. 1602, wegen unsittlicher Jugend in bösem Rufe, den Ränken gegen Waldstein nicht fremd, aber wegen seiner, zumal im dänischen Kriege, bewiesenen Tapferkeit zum kaiserlichen General-Wachtmeister, Reichshofrath und Kämmerer erhoben, deßgleichen bei Maximilian Oberstallmeister und Oberst, ward später wegen mancherlei Nachläßigkeit und böser Fehler, welchen man den Verlust von Rheinfelden zuschrieb, in München angeklagt, und suchte sich durch eine Reihe von Briefschaften, nicht ohne Erfolg zu rechtfertigen, deren Inhalt uns ein Gewebe von kopflosen, pflichtuntreuen, ja feigen Handlungen, ein Gewirre von Mißverständnissen, offenem Ungehorsam und Böswilligkeiten als Ursache der folgenreichen Niederlage aufdeckt.[2]

[1] Freiberger VI, 83.

[2] Münch Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg III, 19 ff., und

Am 1. Februar, einem Montage, überfiel Bernhard in der Frühe das deutsche Ordenshaus Bücken (Beucken), dessen Verwalter, Heinrich Schenk von Kasteln, des deutschen Ordens Priester, mit Hinterlassung schöner Vorräthe nach Rheinfelden floh;[1] am gleichen Tage ward Waldshut eingenommen, aber zur Sicherstellung seines Unternehmens bedurfte der Herzog vor allem des wichtigsten Passes bei Rheinfelden. Da die Feste mit einer wackeren Bürgerschaft, mit in Eile zusammengerafften Bauern, unter einem tapferen Befehlshaber versehen, wegen ihrer Stärke, ungeachtet empfindlichen Mangels an Kriegsbedürfnissen, dennoch eine längere Belagerung aushalten konnte, berief Bernhard schon am 2. Februar seine ganze Heeresmacht, und begann am 5. Februar mit gesteigertem Ungestüm die Belagerung, während welcher er verkleidet zu Lenzburg eine geheime Unterredung mit Rohan hielt. Der Huguenotte, mit Genehmigung des Königs am 22. Januar 1638 auf dem Wege nach Venedig, aber durch eine verfolgende Reiterschaar seines alten Gegners Bourbon nach Basel gescheucht, in Zürich ungern gesehen, durch die Graubündner auf seiner Weiterreise bedroht, nahm zu Lenzburg die Hülfserbietung des deutschen Freundes an, um, sei es nicht als Führer französischer Truppen, doch als Freiwilliger mit jenem die deutsche Kriegsweise kennen zu lernen.[2] Die ernstlichsten Mittel zur Bezwingung Rheinfeldens wurden unterdeß rasch mit Erfolg angewandt; vierhundert Mann durch Minen in die Luft gesprengt; die Thürme und Mauern wankten vor dem unaufhörlichen Beschießen, und schon waren die Belagerer bis zum innersten Thorthurm gedrungen. In der Noth sandte der geängstigte Kommandant Briefe nach Breisach um Hülfe; aber mußte Augenzeuge sein, wie der aufgefangene Bote aufgeknüpft wurde. Dennoch wehrte sich die wackere Mannschaft mit verzweifeltem Muthe; schon war am 28. Februar eine neue Mauerlücke geschossen, und Ueberwältigung der Feste durch stürmende Hand augenscheinlich, als endlich an demselben Tage morgens früh ersehnte Retter aus der Noth in Johann von Werth und dem Duca di Savelli erschienen.

die wichtigen Beilagen enthaltend ungedruckte Beiträge zur Geschichte der Schlacht bei Rheinfelden u. s. w.

[1] Schreiber 382.

[2] Röse II, 181. Anm. 155, 156. Notice sur le Duc de Rohan 77.

Die Kunde von dem feindlichen Uebergange hatte bald Schwaben und Baiern durchflogen, und zu spät erkannten die kaiserlichen Generäle und der Kriegsrath den Leichtsinn, mit welchem sie Johanns von Werth und seines vorsichtigen Kurfürsten Warnung abgefertigt. Kein Heer, kein Anführer war in der Nähe; zwar lagen die Winterquartiere der Kaiserlichen der bedrohten Gegend am nächsten; aber der Feldherr Savelli befand sich in Besançon, mit dem Herzoge Karl die Abwehr gegen Guébriant, der noch im März zu Langres auf Kriegsmittel harrte, berathend, und Taupadel wie Rosen streiften bereits, Brandschatzung fodernd, bis Hall, Stühlingen, ja bis Villingen, und setzten sich mit Hohentwiel in Verbindung, welches jene heimliche Praktik Widerholds, scheinbar im Widerspruche mit seinem Landesherrn, am 18/28 Januar dem Kaiser verweigerte, aber jetzt der französisch-schwedischen Partei in die Hände spielte. Als das Gerücht von Rheinfeldens Gefahr zu Savelli gedrungen, eilte er, durch ein eigenhändiges Schreiben Ferdinands gemahnt, nach Basel, fuhr von dort in einem Fischerkahne nach Breisach und führte seine Regimenter nach dem Schwarzwalde, so daß die übel hausenden Reuter Weimars wenigstens am 24. Februar in die Thäler hinabgetrieben werden konnten. Am fernsten war Johann von Werth; aber mit der ersten Schreckenskunde, schon vor dem 7. Februar, verließ er, noch nicht geheilt, Augsburg, flog nach Tübingen und mußte sich unter den Oberbefehl des gehaßten Italieners stellen, da die allgemeine Gefahr die Vereinigung der neuerdings gespaltenen Kriegsräthe von Wien und München erforderte. Uneingedenk des erlittenen Unglimpfs, den Reinach mit ihm theilte, rüttelte Johann von Werth ringsum die Regimenter aus ihrer Winterruhe und sammelte sie um Villingen. Dort an der Donau sollte er die Bewegungen der Feinde abwarten, bis die kaiserlichen Truppen sich zusammengezogen haben würden. Aber der Befehlshaber in Rheinfelden flehte bei Reinach um unverzügliche Hülfe; dieser legte dem Duca di Savelli die hohe Wichtigkeit des Platzes ans Herz, und bestimmte ihn durch Eilboten Johann von Werth zum schleunigsten Aufbruch zu mahnen. Am 25. Februar brach dieser, ohne die zurückgebliebene Verstärkung aufzunehmen, von Villingen nach Löffingen, der Residenz Fürstenbergs, auf, und traf dort besonnene Anordnungen, welche gleichwohl wegen der Kürze

der Zeit nicht recht ausgeführt wurden.[1] Zu Löffingen erhielt Fürstenberg, der selbst keine Generalsstelle bekleidete, den Befehl (26. Febr.) Lebensmittel, Kriegsbedarf für Rheinfelden auf Saumthieren dem Heere nachzuschicken und durch einige tausend Bauern die Pässe am Schwarzwalde zu besetzen. Der Graf säumte nicht, den Niklas von der Leyen damit zu beauftragen, weil er sich selbst mit hundert Pferden und zweihundert Mann zu Fuß dem Heere anschließen wollte. Die umwohnenden Stände thaten eilig das Ihre; so der Abt von St. Georg, und viele Saumthiere schleppten die Vorräthe mühsam durchs Gebürge über die Wutach bis Bondorf und waren dort der weiteren Verfügung der Proviantmeister gewärtig. Auf Fürstenbergs Antrieb, welcher, des Landes wohl kundig, sich seiner guten Rathschläge später zu rühmen verstand, führte sein Schreiber Salomon Reimer am 27. Februar fünfhundert schwarzwalder Bauern, im alten Ruf, „den Soldaten gern auf die Hauben zu klopfen, wie die Hessen, Vogelsberger, Spessarter und Sauerländer",[2] mit Musketen, Kraut und Loth, Aexten, Picken, Schaufeln und Zehrung auf acht Tage versehen, gerade durch den Wald auf Waldshut, kam am 28. „am Vorwalde" an und stellte seine Mannschaft, „als alter Soldat", bei Römersweiher bis gegen Lauffenburg auf; fünfhundert Bauern aus St. Blasien harrten eine halbe Stunde von ihm bei der alten Mühle, „unter dem Hofmeister von St. Blasien, Klemens Weiß", gleichfalls „einem bewährten Kriegsmann"; auch der sogenannte Bauernkaiser, dem die schlagfertigen Schwarzwalder gern folgten, hatte am 28. Februar alle gewöhnlichen Warten stark besetzt, harrend auf weitern Bescheid, zumal wegen der Vorräthe, welche die Bauern mit sich führten. Während so das ganze Land hinter ihm in getümmelvoller Bewegung und er der besten Maßregeln gewiß war, marschirten Johann von Werth, Adrian von Enkevort und Speerreuter, ihren Truppen vorausgeeilt, geführt von Fürstenberg, auf den nächsten, aber beschwerlichsten Wegen, mit acht schwachen Reuterregimentern, einem Dragoner-

[1] S. Münch a. a. O. 27 ff. und die dem 3. Theile angehängten Briefe an die Erzherzogin Claudia, das Schreiben Niklas von der Leyen, Salomon Reimers u. s. w., und die handschriftlichen Briefe Werths d. d. Tübingen vom 10., 11., 15., 19. Februar.

[2] Simplicissimus 46 u. anderwärts.

Regimente [1] und vieren zu Fuß, drei Tage und vier Nächte hindurch ohne Rast nach dem bedroheten Orte, und erschienen, mit Savelli vereinigt, am 28. Februar in der Morgendämmerung vor dem feindlichen Hauptlager bei Bücken, eine halbe Meile von Rheinfelden.

Ein böser Umstand war vor allen die weltkundige Spannung zwischen den beiden ältesten Generalen, dem Italiener und dem Deutschen, welche sich so leicht auf das Heer übertrug, daß die Baiern ungern und nur gezwungen den kaiserlichen Befehlshabern gehorchten. Zu dieser Doppelheit der Interessen kam die fremde Erscheinung jenes Speerreuters, von Johann von Werth vor fünf Jahren an der Donau „so wacker geputzt“, der jetzt mit seinem Feinde unter denselben Fahnen stehend, ihm gewiß nicht aufrichtig zugethan war, und mehr es mit dem kaiserlichen Oberfeldherrn hielt. Wie wir oben berichtet, hatte Speerreuter dem Herzoge von Celle, dessen „angeborener Unterthan, aber als freier Deutscher, kein Leibeigener, er war,“ den Gehorsam aufgekündigt; darauf nach dieser verdächtigen Rolle, als der prager Frieden allgemeiner angenommen wurde, sich auch den Schweden schwierig gezeigt, und endlich seinen Dienst niedergelegt unter dem Vorwande, auf seine Güter nach Livland zu gehen. Statt dessen aber, in Bremen auf die kaiserliche Seite getreten und nahe daran, vom Volke wegen seiner Abtrünnigkeit todtgeschlagen zu werden, hatte er nur unter dem Schutze des Rathes, geleitet von funfzig Musketieren, die Stadt verlaßen können (26. Januar 1636), um an der Weser seine Versuche, der schwedischen Krone die deutschen Regimenter abwendig zu machen, zu erneuern. Einmal gefangen und um eine hohe Summe freigekauft, mit der Belagerung Erfurts im Sommer beschäftigt, im September 1637 zum oberdeutschen Heere, unter dem Kommando Savellis, geschickt, war er als General-Wachtmeister von dem Italiener abhängig und so aus doppelten Gründen unserm deutschen Helden abhold. Mit größerer Zuversicht durfte Johann von Werth dagegen auf den kaiserlichen General-Wachtmeister Adrian von Enkevort, seinen Landsmann, bauen; aus niederländischem Adel,

[1] Dragoner waren bei ihrer Entstehung bekanntlich berittenes Fußvolk, ohne Schutzwaffe, als eine Pickelhaube, und nur mit einer leichten Muskete und einem Degen versehen. Sie trugen auch nicht die schweren Reuterstiefel. „Fällt ein Dragoner vom Pferde, so steht ein Musketirer auf,“ sagt Simplicissimus.

welchem Papst Adrian von Utrecht durch den Kardinalspurpur neuen Glanz verliehen, hatte Adrian schon in Friedlands Heere sich ausgezeichnet und, obwohl Obristlieutenant in Trzkas Regimente, keinen Zweifel an seiner Treue für Oesterreich aufkommen laßen; seit dem niederländischen und dem pikardischen Zuge unter Piccolomini mit Johann von Werth vertraut, kämpften beide Männer in ähnlicher Weise für dieselbe Sache, wie wir sie denn in guten und schlimmen Tagen noch oft bei einander finden werden.[1] So war das persönliche Verhältniß der Feldherrn, welche zum Entsatze Rheinfeldens sich anschickten.

Kaum vor Bücken angelangt, ließ Johann von Werth sogleich die Wege nach Lauffenburg besetzen, um dem Herzoge den Rückzug abzuschneiden, und Verstärkung vom jenseitigen Rheinufer über die Brücke zu verhindern. Bernhard dagegen stellte sich mit zwölfhundert Reutern vor Bücken auf der Höhe auf, und erwartete muthig den Angriff der Feinde. Die Kaiserlichen in ihrer Absicht, gerade auf Rheinfelden loszugehen, durch Bernhards weglagernde Reuter gehindert, blieben vier Stunden unter leichten Gefechten stehen, um das zurückgebliebene Fußvolk zu erwarten. Unterdessen gewann der Herzog Zeit, sechshundert Musketiere, zwei Eskadronen und sechs Kanonen über eine Fähre an sich zu ziehen; aber es zeigten sich auch die kaiserlichen Fußvölker vor dem karschauer Walde und rückten durch das Thal auf Rheinfelden zu. Ihnen wandte Bernhard, in gefährlicher Stellung zwischen der belagerten Stadt und dem feindlichen Heere, die Stirn entgegen, und hielt eine Stunde lang durch den Obersten Hatstein das Dorf besetzt, durch welches der Weg vom Walde nach der Feste führte. Da auf diese Weise der Entsatz durch Ueberflügelung mißlungen, beschloß Johann von Werth ihn in offener Feldschlacht auszuführen, gegen die Ansicht Savellis, welcher die Ankunft des übrigen Fußvolkes und des Geschützes erwarten wollte. Aber jener hoffte, daß die Regimenter der Obersten Daniel Beigott, Johann Edi und Tragi, welche täglich vier bis sieben Meilen marschiren sollten, stündlich herankommen würden; die Musketiere von Metternich, das speerreutersche Regiment mit den Feldstücken, mit den zusammengerafften Vorräthen für Rheinfelden, konnten gleichfalls nach ihrer Ordre zur rechten Zeit

[1] Förster, Wallensteins Briefe III, 298.

eintreffen,[1] und darum bestand er denn ungestüm, der Noth Rheinfeldens kundig, auf seinem Plane. Leider aber erwiesen sich diese Voraussetzungen, in Folge hämischen Ungehorsams oder von Feigheit, oder wegen einer Kette von Mißverständnissen, als irrig.

Bei solchen Anstalten der Feinde rief der Herzog sein Fußvolk aus dem Dorfe Karschau, und machte sich zum Empfange bereit. Er selbst befehligte auf dem linken Flügel; die Generale Taupadel und der Graf von Nassau auf dem rechten. Johann von Werth stand diesen zunächst gegenüber auf dem kaiserlichen linken, Savelli auf dem rechten. Die nassauischen Regimenter griffen mit solchem Ungestüm an, daß Johanns Truppen, von einem viertägigen rastlosen Marsche ermüdet, zu weichen begannen; der bairische Generalcommissarius, Oberst von Lerchenfeld, warf sich zuerst in die Flucht; ihm hingen Ausreißerhaufen sich an, eine weite Strecke bis an den Wald von Taupadels Reutern verfolgt. Mit welchem persönlichen Muthe beide feindliche Generale fochten, ergibt sich daraus, daß im Getümmel der Graf von Nassau und Johann von Werth, wie die Feldherrn des Mittelalters, an einander geriethen, und ihre Pistolen dicht auf einander abschoßen; dem ersteren durchlöcherte die Kugel den Hut, Johann von Werth erhielt einen Streifschuß an der Backe.[2] Auch Werths Dienerschaft verließ den Herrn im Gedränge nicht; sein Kammerdiener nahm mit eigener Hand den Hauptmann Weiler und einen schwedischen Offizier, gewiß den einzigen seiner Nation in Bernhards Heere, gefangen.[3] Aehnlich war das Schicksal des einzigen Franzosen, welcher unter Bernhards Fahnen focht. Der Herzog von Rohan, eben aus Basel herbeigekommen, ohne die Erlaubniß des bestürzten Hofes zu erwarten, und beim Andrange der Feinde durch einen königlichen Brief aus Bernhards Nähe nach Bern gewiesen, verschmähete in solchem Augenblicke den Gehorsam;[4] lehnte den Oberbefehl, welchen Bernhard ihm angetragen, mit ritterlicher Höflichkeit ab und focht als Freiwilliger unter des jüngeren Feldherrn Augen, an der Spitze des Regimentes Nassau, mit bewährtem Muthe. Aber im Verfolgen der Feinde verwundet,

[1] Münch a. a. O. III, Beilage 26.

[2] Pufendorf a. a. O.

[3] Aussage des Kommandanten von Tübingen bei Münch, Beil. S. 10 u. 15.

[4] Notice 77. Histoire de Rohan. 115. Röse II, 498. Anm. 38. Siri mem. VIII, 626. Guébriant 33.

gerieth er mit dem Obersten von Erlach-Kasteln und anderen Offizieren in deren Hände. Schon hatte ein kaiserlicher Reuter den wunden, bejahrten Mann vor sich auf dem Pferde, als die edle Beute ihm wieder abgejagt wurde; er starb jedoch den 13. März in Königsfelden bei Bern, 58 Jahr alt, ungewiß ob an Gift, ob in Folge seiner frühgeschwächten Gesundheit oder an den erhaltenen Wunden. Glücklicher wandte sich das Treffen auf dem rechten kaiserlichen Flügel, welcher den linken Bernhards überwältigte, bis an das Schloß Bücken trieb und ihm mehre Kanonen und Fahnen abnahm. Die verfolgenden kaiserlichen Reuter sahen sich jedoch durch ein heftiges Musketenfeuer hinter den Mauern der Burg aufgehalten, und während sich ein Theil der Sieger zur Unzeit mit der Plünderung des weimarschen Lagers verweilte, gewann Bernhard Zeit, seine zerstreuten Schaaren zu sammeln und den vorgerückten Kaiserlichen ihre Beute wieder zu entreißen. So war zwar der schwankende Flügel wiederhergestellt, aber der errungene Vortheil mit einem theuren Blute erkauft; der Rheingraf Johann Philipp, von feindlichen Reutern umringt, verschmähte das Leben als Gnadengabe ihrer Hand, und starb eines ruhmvollen Soldatentodes. Taupadel und Nassau, um dem Herzoge beizustehen, ihrerseits von der Verfolgung ihres Sieges zurückgekehrt, hatten den Geflohenen dadurch gestattet, sich zusammenzuziehen, und auch dem Johann von Werth Zeit gelassen, das Fußvolk auf dem rechten Flügel wieder zum Angriff zu ordnen. So erneuerte sich der Kampf; beide Heere wechselten ihre Standpunkte, bis die Fechtenden die Nacht ereilte, Bernhard die Belagerung von Rheinfelden aufhob, und die kaiserlichen Generale Abends um 10 Uhr mit ihren Gefangenen in die befreite Feste einritten. Auf beiden Seiten hatte der Vortheil gewechselt; gleichviel Blut war geflossen; die Matten und Baumgärten von Karschau bis nach Härten lagen voll Leichen; nur hatten am Ende, wie Bernhard selbst in seinem Berichte an den König gesteht,[1] die kaiserlichen Generale ihren Zweck erreicht, indem sie frische Besatzung und Kriegsvorräthe in die Feste warfen, und die Belagerer auch von der anderen Seite abzuziehen zwangen. — Bernhards Rückzug während der Nacht auf Lauffenburg und der bewirkte Entsatz Rheinfeldens, veranlaßte den Duca di Savelli die Siegesbotschaft nach Wien und hie und da im Reiche zu verbreiten.

[1] Röse II, 402. Richelieu X, 321.

Was nun für die Sieger zu thun sei, war schwierig; zur Verfolgung zu schwach und zu ermüdet, mußte man sich entweder am vorläufigen Entsatze begnügen, und, statt mit dem erschöpften Heere in dieser Jahreszeit in einer an sich unfruchtbaren und bereits ausgesogenen Gegend zu verweilen, ohne Verzug in den Schwarzwald zurückgehen, die Vorräthe und die heranziehenden Regimenter aufnehmen, oder hier rasten, dagegen die Herankunft der ausgebliebenen Streitkräfte und Lebensmittel beschleunigen. Da aber der für die Feste bis jetzt angelangte Kriegsbedarf und der sonstige Vorrath kaum für wenige Tage hinreichte, beschloßen die Kaiserlichen und Baiern, berauscht vom Glücke, den Feind verachtend und wähnend, daß er nach so vereiteltem Unternehmen den Gedanken, hier am Rheine sich festzusetzen, aufgegeben, zunächst um Rheinfelden sich zu ruhen. Die Schaaren zerstreuten sich weit und breit über die Dörfer Rollingen, Tegerfelden, Härten, Wihlen, bis nach Kranzach in der Nähe von Basel,[1] und suchten Nahrung für sich und ihre Pferde, zugleich auf die fürstenbergischen Vorräthe vertrauend. Diese Sicherheit war das Verderben und schwer büßten Heer und Führer ihren Leichtsinn. Johann von Werth, besonnener als sein Mitfeldherr, hätte das Sicherste vorgezogen, nach dem Entsatze Rheinfeldens in den Schwarzwald hinaufzuziehen, die Kräfte der Soldaten in besseren Quartieren wiederherzustellen, und die Ankunft der übrigen Regimenter zu erwarten. Allein man verwarf seine Meinung: „man müße dort die gedrückten und schon erbitterten Landleute nicht aufs äußerste bringen," und so blieb das Heer vor Rheinfelden unter freiem Himmel oder in den fernen Dörfern liegen, und erst am 2. März sandte Savelli aus dem Hauptquartiere dem Grafen Fürstenberg, welcher sich nach der Schlacht zurückbegeben wollte, eine ungewisse Ordre, sich der Regimenter auf dem Schwarzwalde anzunehmen und sie zu führen.[2] — Oben im Gebirge, einige Stunden hinter dem Schlachtfelde, waren unterdessen wunderliche, häßliche Verwirrungen eingetreten. Schon am Sonntage, am Tage des Treffens, standen Salomon Reimer mit den fürstenbergischen Bauern, Klemens Weiß mit denen von St. Blasien, und der „Baurenkaiser" zwischen Waldhut und Lauffenburg in wehrhafter Verfassung, fanden aber weder Bericht, was sonst zu thun sei, noch Proviantmeister, die

[1] Schreiber Taschenbuch 38.
[2] Münch a. a. O. Beil. S. 4.

Vorräthe weiter zu befördern; ihre ausgesendeten Boten kehrten ohne Kundschaft zurück. An demselben Tage waren Oberst Beigott und Edi nebst tausend Musketieren von Metternich bis zwischen St. Blasien und Lauffenburg marschirt, mit stattlicher Munition auf Saumthieren, und gedachten noch am Abend zur Stelle zu gelangen, wiewohl müde vom hastigen Marsch und drei Tage dem Regimente Tragis voraus. Wie so die Bauern auf ihren Wachten hielten, liefen Montags frühe (1. März) fliehende Partieen aus dem „Rothen Hause" vorüber, und meldeten die mißliche, bei ihrem Entweichen aber noch nicht beendete Schlacht von gestern. Die Regimenter waren schon am Sonntag Abend durch isolanische „Merodebrüder" allarmirt, welche eine falsche Ordre von Enkevort, zurückzugehen, brachten; dann kamen hastig versprengte Züge des speerreuterschen Regiments, welches nahe dem linken Flügel, aber nicht im Treffen sich befunden; deren Kapitän (ob wahr oder erlogen, bleibt ungewiß) meldete: „die Generale schickten sie, um alle Nachrückenden bis auf weiteren Befehl aufzuhalten." Beigott wendet sich darauf eine Strecke rückwärts nach Gutenberg, wie Verwundete die böse Zeitung bestätigen; er hält seine Schaaren, die speerreuterschen, das Fußvolk Metternichs mit den vor Rheinfelden schmerzlich erwarteten Vorräthen zurück, bleibt jedoch Montag und Dienstag, den 2. März, ungeachtet Verwundete und Unverwundete alles für verloren geben, und selbst ein Wachtmeister diese Nachricht bekräftigt, um Gutenberg. Noch immer war Beigott im Bereich der Generale; weil aber der beschwerliche Paß am Fluße Wutach hinter ihm lag und er wegen der Geschütze in Löffingen Sorge trug, suchte er Sicherheit hinter der Enge und wartete dort auf Befehl. Die wackeren, obschon geirrten Bauern harrten gleichfalls noch auf ihrem Posten, als am Montage jener feldflüchtige Generalcommissar von Lerchenfeld, „der dem Generale Werth zu allen Consiliis einige Monate früher beigesellte Aufpasser," mit einem Schweife von einigen hundert Reutern die „ganze Bauernschaft" mit seinem Geschrei erfüllte, falsche Nachricht von der Niederlage, von Werths und Savellis Flucht, athemlos ausstreute; „er sei, schrieb er am 3. dem Fürstenberg,[1] zu dessen Rettung gratulirend, miraculose mit etlichem wenigen Volke durch einen Fußsteig in St. Blasii Territorium am Atlesberg angekommen; Werth habe sich auf Breisach

[1] Münch a. a. O.

retirirt; er hoffe das Gleiche von dem Fürsten Savelli und dem lieben Cavalier Enkevort." Die Bauern, obwohl um St. Blasien schon große Furcht war, geleiteten den edlen Krieger sicher bis ins Kloster, blieben aber dessen ungeachtet noch bis zum 3. März auf ihrem Posten, wichen dann aus ihrer gefährlichen Vorhut etwas mehr aufwärts in die Berge, überall Kundschaft zurücklassend, wo sie zu finden wären. Lerchenfeld, nie emsiger, als weit vom Schlachtfelde, nicht zufrieden, die Bauern geschreckt und die von ihnen gehüteten Vorräthe zurückgewandt zu haben, hielt sich in St. Blasien noch nicht sicher, sondern immer im Wahn, als sei hinter ihm alles verloren und er berufen, zu verhindern, daß nicht auch die heranziehenden Truppen ins Verderben liefen, machte sich am 2. Mittags nach dem Wutachpasse auf den Weg. So sah Beigott den Generalcommissar zwischen drei und vier Uhr „mit dreihundert Pferden oder mehr" aus dem Walde von Bondorf herausreuten, erfuhr aus dessen Munde, es sei alles geschlagen oder gefangen und fügte sich dem Befehl des so wichtig und eifrig sich gehabenden Mannes, die Geschütze sogleich bis nach Villingen über die Donau zu schicken, und die zerstreuten Truppen um Donaueschingen zu versammeln. Beigott selbst, dem doch bei seiner Willfährigkeit bange werden mochte, blieb mit seinem Regimente und den speerreuterschen Kompagnien noch in Breuelingen, diesseits der Donauquellen, und erst am 3. März, als seine Kundschafter anfangs die wahre Zeitung vom Sonntage, dann die Unglückspost desselben Tages einbrachten, entließ er zwanzig Saumthiere mit Munition, da die Pferde nicht fortkonnten, nach Neustadt, von wannen sie waren.[1] Schon Tages zuvor hatte Lerchenfeld überall von St. Blasien das Kommando zum Rückmarsche verbreitet, und von Löffingen nach Villingen, also etwa 16 Meilen von Rheinfelden, weichend, dem Grafen Fürstenberg eigenmächtig aufgetragen, alle nachkommenden Völker auf Tübingen zu weisen. — Das war das Werk des gebietenden Generalcommissarius, daß während Savelli und Werth um Rheinfelden die Vorräthe für die Hungrigen, die Verstärkung für die Ermüdeten, den Kriegsbedarf für die kaum entsetzte Feste erwarteten; die Lebensmittel, den Bauern nicht abgefodert, in die Hände der Schwarzwalder geriethen, oder später nach Freiburg zur Beute für den Feind gebracht wurden; daß der Schießbedarf

[1] S. das Vertheidigungsschreiben Beigotts bei Münch a. a. O. Anh. 28.

in Neustadt ungenutzt liegen blieb, und der Zuzug frischer Regimenter, statt das Hauptheer zu verstärken, am 3. März bei Donaueschingen auf „dem Rendezvous comparirte“! Wie auf solche Weise Verbindung und Verständigung zwischen den Theilen desselben Heeres abgeschnitten war, und die Truppen um Rheinfelden bis nach Basel und Freiburg hin „meroderten“, [1] pflegten die Generale sich in der Stadt, wohin viel Adel der Umgegend geflüchtet; nur Johann von Werth, unruhig über die Ausbleibenden, unternahm mit dem Deutschherrn Schenk von Kasteln einen Ritt am 1. März nach Bücken, fand aber die weimarsche Besatzung zur Gegenwehr entschloßen. Auch von den aller Orten zur Kundschaft ausgeschickten Reutern kehrte keiner zurück, so wenig als der am 2. März von Savelli an Fürstenberg abgegangene Befehl diesen erreichte. Die bedenkliche Nachricht, welche am frühen Morgen den 2. März einlief: den in Bücken Eingesperrten sei in der Nacht zugeschrieen worden, man würde sie entsetzen, [2] blieb unbeachtet, bis um acht Uhr Morgens zwei Kroaten mit der Meldung in die Stadt sprengten, der Feind dringe mit voller Macht gegen Rheinfelden heran!

Und so war es in der That. Herzog Bernhard befand sich anfangs in der mißlichsten Lage; sein kühner Anschlag auf die Waldstädte war vereitelt, der Feind triumphirte, nirgends blickte er Hülfe, als in seinem reichen, unerschütterten Mannssinne und in der furchtlosen Ausdauer seines Heeres. Vom Schlachtfelde und der Belagerung zogen seine geschlagenen Haufen auf Lauffenburg an beiden Seiten des Rheines, um sich, noch ungewiß der Zukunft, zu vereinigen. Johann von Werth hatte ihm klüglich den Rückzug dorthin durch Besetzung des Passes am „Rothen Hause“ und der nahen Warte verlegt; beide nahm Bernhard am ersten Tage des März mit stürmender Hand ein, und vereinigte sich noch an demselben mit seinen übrigen Streitkräften. Von der fahrläßigen Sicherheit der Feinde unterrichtet, stieg in ihm der kühne Gedanke auf, rasch umzukehren und die Siegestrunkenen zu überfallen. Offiziere und Soldaten jauchzen ihm Beifall zu, und begehren eilig auf den Kampfplatz zurückgeführt zu werden. Am 2. März berichtet er den Hergang der Dinge vom Sonntage nach Paris; er weiß bereits, daß die vier Regimenter Infanterie, drei Reuterregimenter und die

[1] Schreiber S. 384.

[2] Ebendas.

Kroaten noch nicht zum Hauptheere gestoßen sind, schickt die Reuterei längs dem Gebirge aus, und marschirt selbst mit dem Fußvolk und dem Geschütz von Nachmittag an, die Nacht hindurch, rastet einige Stunden zwischen Oberschwerstadt und Seckingen, und erscheint in der Morgendämmerung, mit Taupadel wieder vereinigt, urplötzlich vor Bücken. [1] Johann von Werth, welcher mit den anderen Obersten in der Stadt übernachtet, wird am frühesten die Anrückenden gewahr, hält sie für eine auf Kundschaft ausgeschickte Partei, und macht sich zu ihrem Empfange bereit. Als sich aber das ganze Heer seinen Blicken zeigte, kam er von der ersten Bestürzung rasch zurück, rafft so schnell es die Umstände gestatteten, einiges Fußvolk zusammen und wirft dasselbe in die Gebüsche längs dem Ufer nach Rheinfelden zu. So eilig die zerstreuten Regimenter aus den nächsten Dörfern zusammengerufen werden, gelingt es doch nur, einen geringen Theil ungefähr zwei Musketenschüße unterhalb Rheinfeldens zwischen der Brücke und dem „warmbacher Hölzlein" aufzustellen; alle Generale sind im freien Felde, aus Furcht, in der Feste eingeschloßen zu werden. Die Verwirrung des kaiserlichen Heeres war unbeschreiblich; Fähnlein und Befehlshaber genug, aber die Knechte zerstreut, die Reihen dünn, der Fahnenvertheidiger wenige. So gut man vermochte, ordnete man sich zum Widerstande; das wahlsche Regiment zu Fuß, diesen Tag den Preis der Tapferkeit davontragend, ungeachtet sein alter Führer, der Generalfeldzeugmeister Graf von der Wahl, im fernen Westfalen, ward im Walde bei Rollingen aufgestellt: andere Kompagnien füllten einen ziemlich tiefen Graben; der Rest des Fußvolks stand hinter demselben, neben und zwischen ihm die Reuterei. An Geschützen fehlte es fast gänzlich; sie hatten auf den Waldwegen von Villingen nicht gleichzeitig fortgeschafft werden können; an Schießbedarf war in der Stadt und im Felde ein empfindlicher Mangel; überhaupt das feindliche Heer an Zahl wie an Ausrüstung weit überlegen. Ohne Säumen rückte Bernhard heran; seinen rechten Flügel befehligte mit der Reuterei Taupadel; den linken mit Fußvolk und allem Geschütz leitete er selbst. Furcht und Bestürzung herrschte noch in den kaiserlichen Reihen; freudig und siegessicher waren die Gegner. Das im Gebüsch versteckte Fußvolk ward bald von überlegener Schaar herausgetrieben; sein Führer, der Oberst-Lieutenant Keller, sank, die übrigen flohen und ließen zwei, vor drei Tagen

[1] Röse II, 219. Richelieu X, 322.

eroberte Geschütze dem Sieger. Unter dem frommen Feldgeschrei: Emanuel! näherte sich Bernhards Flügel dem feindlichen Fußvolke hinter dem Graben; [1] die Kanonen vor der Schlachtordnung gaben drei Hauptsalven nacheinander, und rückten nach jedem Abfeuern näher, bis endlich auf die Weite eines Pistolenschußes. In Gottes Namen drangen darauf die Obersten Hatstein und Forbus vom Fußvolk, Bodendorf und Rosen von der Reuterei auf den Graben los; ohne zu wanken hielten sie den Kugelhagel der feindlichen Musketiere aus, stürzten in die Vertiefung hinein, und brannten nicht eher ihre Röhre ab, als bis sie die Mündung dem Gegner fast auf den Leib setzen. Das kaiserliche Fußvolk, irre geführt durch den besonderen Waffengebrauch, hatte die Lunten und die abgeschossenen Musketen in den Händen, ward von jähem Schreck ergriffen, wie die Weimarer mit gesparter Kugel ihm auf den Leib kamen, warf die Gewehre ab, und stürzte in wilde Flucht; als die Reuter sie weichen sahen, jagten sie unaufhaltsam davon, [2] ohne kaum die Pistolen zu lösen, und eilten nur, von jäher Zagheit überwältigt, ihre Fähnlein zu retten. Vierhundert Knechte warfen sich noch glücklich den Rhein aufwärts, in die Stadt; die wolffschen Dragoner an der Brücke fechtend, wurden getrennt, niedergeschlagen oder gefangen; Adrian von Enkevort, im Gebüsche umringt, mußte seinen Degen überliefern; der Duca di Savelli, schon früher entflohen, ward beim „Nachhauen“ unsern Kranzach eingeholt und gefangen. Johann

[1] Bernhard scheint der Erfinder des später gewöhnlichen Gebrauchs des Geschützes zu sein, im Vorrücken zu feuern.

[2] Die Hauptwaffen der Reuterei im dreißigjährigen Kriege waren die mächtigen, mit Radschlössern versehenen Pistolen; sie ritt den Degen in der Scheide, ein Pistol in der rechten Hand, gegen den Feind, feuerte dasselbe in der Schußweite ab, und griff dann zum Seitengewehr; das andere Pistol wurde aufs Verfolgen oder Zurückweichen verspart. Vor dieser Periode galten die französischen Gensdarmen als Muster; ihre Hauptwaffe, die Lanze, verlor aber schon nach dem Treffen bei Pontcharra i. J. 1591 ihr Ansehn und der letzte Connetable Frankreichs, Lesdiguères, schaffte sie ihrer Unbrauchbarkeit wegen ab. (Mézeray III, 900.) Ihm folgte darin Graf Moritz von Nassau, und nur noch des antik-romantischen Prunkes wegen führte Waldsteins Leibwache unter Piccolomini theilweise Lanzen. (Förster Wallensteins Briefe I, S. 131.) Die Fechtart der Reiftres so wie ihre Waffe, die Pistolen, hatten die Franzosen wiederum seit Heinrich II. nachgeahmt. Anziehend für solche Forschungen sind die Discours politiques et militaire du Seigneur de la Noué. 15.

von Werth, von seinen Treuen verlassen, vom durchbohrten Pferde geworfen, flüchtete, entschlossen, Leben und Freiheit theuer zu verkaufen, zu Fuß durch's Getümmel zu den letzten Streitern, zum wahlschen Regimente, welches sich im Walde mannhaft wehrte. Schon war die Niederlage der Kaiserlichen entschieden, als er an der Spitze von fünfhundert Mann die Ehre der Waffen seines Kaisers aufrecht erhielt. Aber seine Schaar schmolz, der Feinde Zahl wuchs; da sah er sich nach dem Rückzuge um. Schon hatten einige Eskadrons unter dem Oberst-Lieutenant Löwenstein den Wald umgangen, und von allen Seiten umringt, war nirgends mehr Rettung. Fast allein, zu Fuß, verwundet, bis zum nächsten Dorfe entschlüpft, mußte er dort dem unverschuldeten Verhängnisse weichen; und lieferte seinen Degen dem Kapitain-Lieutenant [1] des Grafen von Nassau aus; der Rest des wahlschen Regiments ward gefangen und so der Sieg Bernhards vollständig. Groß war der Verlust des Heeres; größer noch die Folge einer unglücklichen Stunde — denn länger soll nach Weimars Berichten der Kampf nicht gedauert haben — für die Wendung des Krieges. Ein seltener Fall, alle kaiserlichen Anführer entweder todt oder gefangen; [2] denn auch Speerreuter, welchen die Furcht, als Verräther der schwedischen Sache lebendig gefangen zu werden, mit flüchtigen Reutern, anderen voraus, bis auf baseler Gebiet geführt, ward von einem Schweizerbauern geschossen und den Verfolgern übergeben; gleiches Schicksal mit einer bedeutenden Zahl von hohen und niederen Offizieren hatte auch Anton von Werth, Oberst-Lieutenant des Bruders. Keiner der Schicksalsgefährten, ausgenommen den Ueberläufer Speerreuter, hatte mehr Ursache, das Angesicht des Siegers zu scheuen, als Johann von Werth; denn er wußte, daß jener Herr gegen ihn persönlich gereizt sei, da er ihn nicht anders als „einen Rebellen" gegen Kaiser und Reich, als „einen Verräther seines Vaterlandes an Frankreich" anzusehen pflegte. Diese Besorgniß minderte aber nicht seine keke Freimüthigkeit gegen den fürstlichen Sieger, der den

[1] Kapitain-Lieutenant, der Kapitain, welcher des Obristen Leibkompagnie führte.

[2] S. die Listen am vollständigsten in den Beilagen bei Münch S. 12—18, woselbst auch einzelne abweichende Schlachtberichte. Die Angaben bei Gualdo 483—86 sind mit den übrigen nicht zu vereinigen. Eigenthümliche Nachrichten, aber auch Unrichtiges, über die Schlacht bei Rheinfelden findet man bei Westenrieder Gesch. III, 63—71.

„Schwarzen," den Vereitler seiner Pläne seit mehren Jahren, jetzt „selbst erwischt hatte". Und wie mochte ein Soldat, der sechszehn Jahre hindurch das Schwert nicht aus der Hand gelegt, in seinem Unglücke gleich die Ruhe und Faßung gewinnen, um in geschmeidiger Demuth, mit gesenktem Blicke vor den Ueberwinder zu treten? Bernhard war nicht großsinnig genug, die rücksichtslosen Reden des Mannes zu vergessen. Wie die gefangenen Generale ihm vorgeführt wurden, empfing er sie schonungsvoll; nur dem Johann von Werth rief er spottend zu: „Ei, welch' ein unerwartetes Zusammentreffen!" — „Es ist das Glück Ew. fürstlichen Gnaden und mein Unglück, über welches ich mich nicht zu rechtfertigen habe," war Werths Antwort. — „Der Herr wird Zeit haben darüber nachzudenken," erwiederte Bernhard. — Eine so günstige Aufnahme, wie 1631 vor Demmin bei Gustav Adolf, fand Savelli beim berühmten Schüler des Schwedenkönigs: beide wurden, während Speerreuter eingesperrt blieb, am Abend der Schlacht zur Tafel geladen,[1] aber der ehrgeizige Johann von Werth erhielt unter jenem seinen Platz. Bei offenem Mahle brach denn sein Ingrimm gegen den Gegner laut aus; er beschuldigte ihn, daß er aus Feigheit zuerst geflohen, und den andern das Beispiel gegeben habe; lächelnd und siegesstolz hörte Bernhard die Reden der erzürnten Männer an. — Sobald die Regimenter von der Verfolgung mit zahlreichen Gefangnen, acht und dreißig Standarten und achtzehn Fähnlein, zurückgekommen, sammelte der fromme Herzog, welchen mit dem Siege ein erfrischtes Bewußtsein zu durchdringen schien, seine Schaaren auf dem Schlachtfelde, und feierte am 4. März ein andächtiges Dankfest.[2] Alle Reuter stiegen ab; jedes rohe Gemüth schien von der allgemeinen Rührung ergriffen und stimmte in den lutherschen Trostgesang: „Ein feste Burg ist unser Gott." — Darauf wurden in Lauffenburg die vornehmsten Gefangenen getheilt, Adrian von Enkevort und Johann von Werth in ehrenvoller Haft nach Benfeld, Speerreuter nach Hohentwiel, andere nach Mümpelgard gebracht. Savelli blieb auf seine Bitte in Lauffenburg. Der Herzog brach zum Verfolge seines Sieges nach Rheinfelden auf, während die geflohenen Reste des kaiserlichen und bairischen Heeres die Ankunft der Feinde in Ulm und an der Donau meldeten, und Graf Rudolf von

[1] Hug. Grot. ep. 926.
[2] Theatr. Europ. a. a. O.

Fürstenberg, seiner Rechtfertigung sicher, im Auftrage Reinachs den vorläufigen Befehl über die Gesammelten, auch über die ungehorsamen Baiern, zu Rothenburg am Neckar (13. März) übernahm.[1]

Eben als am südwestlichen Rande unseres Vaterlandes die ungerechten Waffen des untreuen Sohnes zum Vortheil der Fremden siegten, ward drei Tage darauf das erneute Bündniß der beiden ländergierigen Kronen im fernen Hamburg untersiegelt.[2] Beide Mächte erkannten, daß ohne ihre innige Gemeinschaft Kaiser und Reich vereinigt ihnen jede Frucht achtjähriger arglistiger Bestrebungen rauben würden: Pommern war fast verloren, und hatte Ferdinand den Schweden erst einmal aus Deutschland gejagt, so war Frankreich außer Stande, Lothringen und Elsaß zu behaupten. Die Verweser der schwedischen Krone, den Reichstag zum $^{17}/_{27}$ Januar berufend, erwirkten daher leicht den Entschluß der Stände, durch Geldbeisteuer die Werbung der Heere in Deutschland zu verstärken, und den Hofkanzler Johann Adler Salvius, welcher die unerschöpflichen Listen des Nordländers mit deutscher Besonnenheit und beharrlichem Fleiße verband, den Abschluß des Bündnisses mit Frankreich zu übertragen. Graf d'Avaux, dem Gegner vollkommen an Gewandtheit gewachsen, an rascher Auffassung des Wesentlichsten überlegen, vom Stande der Dinge im Westen genau unterrichtet, wie er denn die Rückkehr Bernhards geschickt als nothwendig wegen gänzlichen Mangels an Unterhaltsmitteln beschönigte und Frankreichs machtvolle Waffenverfaßung zu rühmen verstand,[3] gab nach; statt, wie er wünschte, einen neuen Vertrag zu schließen, welcher seiner Krone hohe Summen ersparte, ließ er den wismarer zu Grunde legen, und beredete den Schweden, für die Forderungen aus beiden Jahren sich mit 500,000 Thalern zu begnügen. Da beide Mächte der gegenseitigen Hülfe so unbedingt bedurften, konnten die Bemühungen der kaiserlichen Diplomaten, durch Anerbietungen an Schweden den Bund zu trennen, nicht fruchten, weil das Reich Pommern nicht daransetzen durfte. Als Salvius die Gewährleistung Frankreichs an Schweden für den Besitz Pommerns forderte, umging Avaux gewandt dieses Ansinnen, indem er dagegen die Verbürgung

[1] Münch a. a. O. Beilag. S. 19.

[2] Pufendorf 315—320. Richelieu X, 239. Londorp IV, 689. Bougeant I, 348—350. Guébriant 192. Flassan III, 39.

[3] Röse II, 395. Anm. 144 zu B. IV, 395.

Lothringens, als französischer Eroberung, von Seiten der Schweden in Antrag stellte. Das stolze Lutherthum der Schweden ließ sich gefallen, daß im Vertrage wohl der katholischen, nicht aber der lutherischen „Religion,“ sondern nur „der Protestirenden“ gedacht wurde; deren Religion, so schrieb d'Avaux an den Kardinallegaten Ginetti, nur deswegen die evangelische genannt werden könnte, weßhalb Scipio, der Verderber Afrikas, Afrikaner heiße. So kam denn am 6. März das Bündniß in achtzehn Artikeln zu Stande. „Da Ferdinand II., römischer Kaiser, gestorben, werde der Krieg von beiden Mächten beschlossen gegen den Sohn desselben, Ferdinand das Haus Oesterreich und dessen Anhänger, geführt und bis zum allgemeinen Frieden fortgesetzt; der König von Frankreich solle durch Süddeutschland, die Königin von Schweden durch Brandenburg und Sachsen mit allen Kräften gegen die kaiserlichen Erbländer vorzubringen trachten; der Bund galt vom 15. März 1638, auf drei Jahre, bis zum 15. März 1641; der König zahlt sogleich für die verflossenen Kriegsjahre 400,000 Thaler, und für die drei folgenden in zwei Terminen jährlich 400,000 Thaler. Zum ehrenvollen Frieden, die Schweden ihrerseits durch die Vermittelung der Republik Venedig, bereit, gelobten beide Theile ihre Sache als eine und dieselbe gemeinschaftlich zu betreiben; wenn möglich an einem Orte; wenn nicht, an zweien; Frankreich zu Köln, Schweden entweder zu Lübeck oder zu Hamburg; mit Zuziehung aller deutschen Bundesgenossen und Freunde; jedoch so, daß an beiden Orten die gegenseitigen Agenten zugegen wären; ohne deren Mitwissen nichts unterhandelt werden dürfe. Die übrigen Bestimmungen betrafen die Sicherheit der Bevollmächtigten aller Betheiligten auf der Friedensversammlung; falls Ferdinand den Geleitsbrief der gemeinschaftlichen Bundesgenossen verweigere, sollte Sicherheit wenigstens denen schriftlich verbürgt werden, welche die gedachten Stände an beide Orte senden wollten. Obgleich diese Punkte nur als Vorbereitungen galten wie die folgenden, die beiderseitige Beistimmung zu allen Beschlüssen, der gleiche Anfang und das gleiche Ende der Friedensversammlung betreffend, so dienten sie doch als Grundlage des Verfahrens im westfälischen Frieden, welcher die Ausgleichung aller inneren deutschen Händel, zum Unsegen unseres Vaterlandes, von der Befriedigung der Eroberungssucht und der Geldgier so wie von dem bewaffneten Patronat

der Fremden über Reichsfriedenstörer allein abhängig machte. In dieser Weise besiegelten hier die Nachbarn, welche nichts an Deutschland zu fordern, ja notorisch dermalen keinen Bundesgenossen in Deutschland hatten, als den heimatflüchtigen Markgrafen von Baden-Durlach; nicht einmal den landlosen Pfälzer, welcher bei England Hülfe suchte, ihren verhängnißvollen Bund, halfen dem erdrückten Heere Banèr's auf, während die Fortschritte Bernhards am Oberrhein die Kriegsmacht des Reiches theilten. Aber Deutschland mußte noch den unsäglichen Jammer von fünf Kriegsjahren tragen, ehe Kaiser und Reich, ermattend, die Befugniß der Fremden anerkannten, ihre ungerechten Forderungen mit den wenigen empörten Reichsgliedern in Gemeinschaft durchzusetzen; und wieder fünf Jahre verstrichen, ehe das Reichsoberhaupt, fast von allen Gliedern verlassen, mehr für den Augenblick bestürzt als entkräftet, sich beugte, das Gesetz der Fremden und die Theilung Deutschlands zu unterschreiben.

Drittes Buch.

Von der Schlacht bei Rheinfelden und dem erneuerten Bündnisse Schwedens und Frankreichs bis zur Annahme des vorgängigen Vertrags zur allgemeinen Friedensversammlung in Münster und Osnabrück durch den Kaiser.

1638 — Sommer 1642.

Erstes Kapitel.

Bernhards Fortschritte am Oberrhein. — Breisach. — Johann von Werth in Paris. Guébriant bei Bernhard. — Graf Götz, als kaiserlicher Oberfeldherr am Rhein. — Kämpfe um Breisach. Zustand der Heere. — Niederlage bei Wittenweier, 9. August 1638. — Johanns von Werth Aufnahme in Paris.

Ehe Bernhard nach dem Siege von Rheinfelden zum zweitenmale die Belagerung jener Feste ($\frac{\text{25. Februar}}{\text{7. März}}$) unternahm, suchte er den kaiserlichen Befehlshaber durch die Mittheilung des Schlachtberichts und durch Drohungen zu schrecken; aber erst als von Hohentwiel und Benfeld schweres Geschütz herbeigebracht war, und derselbe Höhestand der Noth wie vor Werths Ankunft sich erneute, unterzeichnete jener, von den Bürgern bestürmt, ohne hinreichende Vorräthe, am $^{14}/_{24}$ März den Vergleich,[1] nach dem Berichte der Franzosen obenein durch falsche Handschrift und Siegel Reinachs ähnlich berückt, wie kurz vorher der Vertheidiger der Moritzburg. Am $^{15}/_{25}$ März einziehend befreite der Herzog die Gefangenen vom 28. Februar, die Obersten Schaffalizki und Erlach, gewann die verlorenen Fahnen wieder, und sicherte zwar der katholischen Bürgerschaft freie Religionsübung zu, gestattete jedoch, daß seine Werbeoffiziere, gewiß nicht ohne Gewaltmittel, einen großen Theil der abziehenden kaiserlichen Besatzung zu seinem Dienste brachten. Am $^{18}/_{28}$ März fiel das erstürmte Schloß Rötteln; am $^{20}/_{30}$ ergab sich der Rheinpaß von Neuenburg mit schönen Vorräthen, und am $\frac{\text{22. März}}{\text{1. April}}$ erschien Bernhard vor Freiburg, wohin die Beamten des deutschen Ordens und viele vom alt anhängigen Adel nebst mannhaftem Landvolke vom Schwarzwalde sich geflüchtet,[2] während im nahen Breisach die Glieder der vorderösterreichischen Regierung Sicherheit suchten. In Freiburg befehligte über 300 Neugeworbene der wackere Oberst Escher von Bühringen, und wies die Aufforderung Bernhards

[1] Theatr. Europ. III, 923. Pufendorf 334. Röse II, 224. Anm. 42. Richelieu X. 324. Schreiber, Taschenb. 388.

[2] Schreiber, Freiburg 32.

entschlossen ab, muthvoll unterstützt von den Studenten, den Bürgern, selbst von einzelnen Mönchen und den Schwarzwaldern; Bürger und Edelleute fielen auf den Mauern, auch Ramstein, der Comptur des Ordenshauses. Aber Bernhard erstürmte die Vorstadt, schlug die Ausfälle blutig zurück, schoß Lücken in die Mauern, so daß Escher, am Entsatz verzweifelnd, bange vor dem Geschick der hineingeflüchteten Beamten, am $^1/_{11}$ April, nachdem er einen wiederholten Sturm abgeschlagen, den Vergleich bot. Bernhard verhieß ehrenvollen freien Abzug, der Stadt Schutz und Schonung; aber kaum war dieselbe geöffnet, als er sein fürstliches Wort zurücknahm, den Oberst Escher seinerseits des Bruchs der Artikel beschuldigte, so daß nur unter Blutvergießen die Besatzung ausrückte und wenige, geplündert, ihre persönliche Freiheit davon trugen, Bauern und Studenten niedergehauen, Geistliche erschlagen wurden.[1] So schien Bernhard auf deutschem Boden den Ruhm des Edelsinns und der Großmuth nicht zu begehren, welchen er in Burgunds eroberten Städten vor Richelieu zur Schau trug. Doch gewann die gemißhandelte Stadt an dem Obersten Ferdinand Ludwig Kanowski von Langenburg in verwilderter Zeit einen mildgesinnten Befehlshaber bis zum Jahre 1644. — Unter so mächtigen Fortschritten des Herzogs hatte Taupadel Hüningen erstiegen, Reinhold von Rosen die Reste der zerstreuten kaiserlichen Truppen aufgehoben, die nächsten Thäler des Schwarzwaldes und Breisgaus unterworfen und gebrandschatzt, und näherte sich bereits den Quellen der Donau und des Neckars. Eben sollte nach der Rückkehr des Prinzen Friedrichs aus Wien das arme wirtemberger Land seinem Herren wieder gegeben werden, selbst als das falsche Spiel in Hohentwiel klar geworden;[2] Eberhard, die Untreue Widerholds dem kaiserlichen Feldherrn laut klagend, war am $^1/_{11}$ März bei Kanstadt auf dem Wege nach dem Kaiserhofe, um persönlich sich zu entschuldigen, gerieth aber unter den Strom der Besiegten und Sieger von Rheinfelden und ward von kecken Merodebrüdern geplündert. So wälzte die Last des Krieges von neuem sich auf Schwaben; denn Rosen nahm Tuttlingen, Bahlingen und Hechingen; Taupadel Rotweil

[1] Theatr. Europ. III, 936. Schreiber, Taschenb. 391., nach gleichzeitigen Berichten. Röse II, 226 Anm. 49. Ablzreitter 368. Laguille 140.

[2] Sattler VII, 189.

und Tübingen, und besetzte am $\frac{30. \text{ März}}{9. \text{ April}}$ selbst Stuttgart unter dem unverständigen Frohlocken des großen Haufens;[1] während Eberhard, dem unbeständigen Schimmer der Kriegssonne Weimars nicht trauend, seit dem $^{6}/_{16}$ März in Wien seine Wiedereinsetzung ängstlich betrieb. Wenn Bernhard so hochherzig an die Befreiung Wirtembergs als an die Gründung eines neuen Fürstenthums am Rhein gedacht hätte; so bot die übereilte Stimmung des blöden Landvolks ihm gute Gelegenheit; allein er hatte das Sichere im Auge und berief den Taupadel ernstlich gegen den nähernden Feind, worauf jener am $^{14}/_{24}$ April Stuttgart und Wirtemberg verließ. Bös mußte das Volk die unkluge Freude bei der Ankunft des Weimarers entgelten, von beiden Parteien räuberisch heimgesucht; und den Bitten des Landesherrn ward in Wien ein härterer Stand bereitet.

Der Uebereinkunft mit Frankreich gemäß und zur Grundlage künftiger Größe, schickte nach Freiburgs Eroberung Bernhard sich an, Breisach, das gewaltige Bollwerk Deutschlands und Vorderösterreichs zu bezwingen. Die uralte Stadt, auf klassischem Boden hoch über dem Rhein belegen, den Schlüssel des Elsaß und Vorderösterreichs, schätzten deshalb Ferdinand II. und III. als eins ihrer theuersten Kleinode, und hatten schon im Sommer 1632, als die Zeitläufte am Oberrhein gefährlicher wurden, Sorge getragen, dieselbe uneinnehmbar zu befestigen. Fähige Italiener, Ascanio Albertini, der ältere Montecuculi und Gualdo Priorato[2] hatten den vorhandenen Werken neue hinzugefügt, und der General-Feldzeugmeister Hans Heinrich von Reinach, Befehlshaber des Kaisers seit 1635, auf die Kunde vom Anmarsche Bernhards auf den Rhein, bereits große Vorräthe von Getreide und andern Dingen in Villingen, Rotweil und Rotenburg aufgehäuft,[3] welche aber von den kaiserlichen Truppen im Winter theils aufgezehrt, theils durch unredliche

[1] Richelieu X, 192. Theatr. Europ. III, 936. Röse II, 228.

[2] Gualdo IV, 122. E perché all' Arciduca Leopoldo premeva la conservatione dell' Alsatia, & più di tutto Brisach, chiave di quella Provincia, oltr' all' haver raccommandato il lavoro della nuova fortificatione di questa Piazza al Colonello Ascanio Albertini Governator di quella, furonui spediti ancora diversi altri Capitani per riveder il bisogno di quelle fortezze & assister appresso il Montecuculi, frà quali incaricato ancor Jo, immediate toltomi dal campo sotto Nuremberg mi portai diligentemente appresso il detto Conte à Colmar.

[3] Ablzreitter 364.

Wirthschaft und Sorglosigkeit der Beamten vergeudet wurden, theils nach der Schlacht von Rheinfelden in Taupadels und Rosens Hände fielen, so daß Reinach, nicht ohne Verdacht, Getreide zu seinem Vortheil verkauft zu haben, schon im März den Bürgern ihre Vorräthe abnehmen mußte. So ergriff ihn denn nach Rheinfeldens Verlust ruhelose Angst, die übelversorgte Feste gegen den Sieger zu behaupten, welcher kundig jenes Nothstandes die Umschließung begann. Reinachs Boten flogen nach Wien und München, nach Besançon; er selbst eilte von Rothenburg am Neckar,[1] 13. März, wie von den um Tübingen gesammelten Haufen nicht schnelle Hülfe zu erwarten war, auf Breisach herein. Dagegen marschirte der wackere Franz Mercy drei Tage und Nächte unaufhörlich,[2] langte mit 3000 Mann, eben als Freiburg fiel, am $^{2}/_{12}$ April vor Breisach an, legte das Fußvolk in die Wälle und schickte die Reuter gegen Freiburg, welche jedoch Kanowski am $^{14}/_{24}$ April verscheuchte. Da nun auch Herzog Karls Ankunft befürchtet werden mußte, welcher freilich nur Thann mit Lebensmitteln versah; Bernhard ferner, geschwächt durch die Besatzungen so vieler Städte, nur ein Paar tausend Mann im Felde bei sich hatte; rief er Taupadel und Rosen aus Wirtemberg auf Tuttlingen zurück, versammelte die Schaaren gegen Ende April um Neuenburg, und sah hier am $\frac{\text{23. April}}{\text{3. Mai}}$ unter einem bewährten ritterlichen Franzosen einen Haufen französischen Volks mit ihm sich vereinigen.

Die Nachricht von dem Siege von Rheinfelden hatte den französischen Hof in die freudigste Bestürzung versetzt. Aber die unerwarteten Eroberungen Bernhards erregten im Kabinet und im Volke einen minderen Jubel als die Kunde,[3] daß der furchtbare „Jean de Wert“ gefangen sei. Frisch war noch in aller Gedächtniß das Schreckensjahr von Corbie, und zu bekannt der Name des wilden nächtlichen Reuters. Richelieu benutzte klüglich den Preis fremden Blutes, um die Franzosen mit seinen ehrgeizigen drückenden Plänen zu versöhnen. Kaum hatte daher Bernhard seine gefährlichen Gäste sicher in Benfeld beherbergt,[4] da selbst auf dem Wege dorthin eine Streifschaar aus Breisach die Befreiung der hochwichtigen Männer

[1] Münch III, Beilage S. 19.
[2] Schreiber Taschenb. 390. Theatr. Europ. III, 938.
[3] Bougeant I, 451. Ablzreitter 367.
[4] Mercure franç. XXII, 15.

versucht,[1] als ihm Ludwig XIII. durch den Kammerjunker de la Meilleraye die verbindlichsten Lobeserhebungen, wie seinem Kronfeldherrn, sagen ließ, und ihn aufforderte, die vornehmsten Gefangenen, Johann von Werth und den Duca di Savelli nach Paris zu senden, unter dem Vorwande in Deutschland sei keine Feste zu ihrer Bewahrung sicher genug; doch sollten sie immer noch dem Herzoge zu eigen bleiben.[2] Ein gleiches betheuerte ausdrücklich der Staatssecretair Des Noyers. Bernhard, welcher ohne einen französischen Soldaten, den alten Huguenotten ausgenommen, gesiegt, gerieth über solches Ansinnen in Verlegenheit; er hatte bereits die Befreiung des Marschalls Horn, den seine unbesonnene Kampflust aufgeopfert, im Sinne, und er kannte gar wohl die Absicht des schlauen Kardinals, welcher die Gefangenen in Paris wissen wollte, um das Volk, welches schon längst über den kostbaren, nutzlosen Krieg klagte, durch das Siegesgepränge und den Anblick so gefürchteter Gegner über sein Elend zu täuschen. Wie konnte es der feinfühlende Fürst über sich vermögen, Männern, welche er an der Spitze seines Heeres geachtet, unwürdig von den unverschämten Parisern begegnen zu lassen? Allein Klugheit überwand alle andere Rücksichten, und er mußte bereit sein, dem Willen seines mächtigen Soldherrn sich zu fügen; aber auch menschliche Schwäche machte ihn gegen Ludwig gefügiger, die Erinnerung an Johanns von Werth schonungslose derbe Freimüthigkeit. Savelli war indessen der ihm zugedachten Demüthigung bereits entgangen;[3] zu Lauffenburg ehrenvoll im Stadthause, unter Kavalierparole sich nicht zu entfernen, gehalten, hatte der Welsche sich in der Verkappung eines Mönchs, welchen man zu ihm gelassen, durch die bestochenen Wachen des schönbeckschen Regiments geschlichen und war glücklich über die Schweiz nach Konstanz und von da nach Heilbronn entronnen. (Mitte März). Furchtbar ahndete Bernhard den Pflichtbruch jener Offiziere, welche ihn nicht allein bei den Franzosen in Verdacht gebracht, als habe er um das Entkommen des Generals gewußt, um sich dem wiener Hofe zu befreunden, sondern ihn auch um ein hohes Lösegeld betrogen; er ließ Kriegsgericht halten und die Uebel-

[1] Grot. ep. 934. 935.

[2] Grot. ep. 960. 965. 991. Richelieu X, 323.

[3] Mercure franç. XXII, 14. Pufendorf 334. Le Vassor IX, 498. Röse II, 222. Ablzreitter 368.

thäter, einen Lieutenant, einen Wachtmeister, einen Priester, einen Bürger und eine Frau aufknüpfen! An der Stelle des ausdrücklich verlangten Savelli wurde Enkevort gewählt. Johann von Werth, zu Benfeld in ehrenvollem Gewahrsam und baldiger Auswechselung entgegensehend, hatte unbezwungenen Grolls am 15. März einen offenen Brief an den Kurfürsten geschrieben,[1] in welchem er sich seines Unmuths gegen den feigen Welschen entlud, die schlechte Fürsorge der Herrn im Kriegsrathe, die seine Soldaten um Rheinfelden darben ließen, als Grund der Niederlage angab, den feldflüchtigen Generalcommissarius am wenigsten schonte, und sich der baldigen Auswechselung mit Gustav Horn vertröstete. Diese Aeußerungen hatten um so mehr Gewicht, da Johann von Werth die Verpflegung seines Heeres sich besonders angelegen seyn ließ, und man in München, beim glücklichen Verlauf des Krieges, die Bedürfnisse der Soldaten sehr kärglich zuschnitt, wie wir bereits aus bittern Klagen von allen Heeren wissen. Entscheidend für das Ansehn und die Liebe, in welcher er im Heere stand, ist die Aeußerung des P. Thomas Carve, jenes Feldkaplans im Regimente des Walter Deverour. Nachdem er die Generale in Pommern der schändlichsten Sorglosigkeit, welche ihre Soldaten in der Strenge der Jahreszeit umkommen ließ, bezüchtigt, fährt er fort:[2] „ich hörte einstmals einen von jenen sich mit Johann von Werth vergleichen, aber mir schien diese Vergleichung wie die des Zaunkönigs mit dem Adler. Werth nämlich führte alles, was er angriff, auf seine eigene Gefahr, nach seinem eigenen Rathe aus, diese aber auf Befehl und Anordnung anderer; und was die Hauptsache ist, Werth hätte lieber sich selber, als einen der Seinen leichtsinnig aufgeopfert, während jene ganze Regimenter aus Gewinnsucht umkommen ließen." Aber auch Savelli verfehlte nicht, sich zu rechtfertigen, und berichtete nach Wien: „wenn nicht Johann von Werth mit verwegenem Ungestüm vor der Ankunft des größeren Theils des Fußvolks und des Geschützes die Schlacht beschleunigt hätte, so wäre der Herzog von Weimar dem Verderben nicht entronnen." Deshalb erschrak der Gefangene mächtig, wie er die Flucht Savellis vernahm; weniger eine strengere Haft von Seiten des Siegers fürchtend, als die Lügen, welche der unverschämte Italiener jetzt ungehindert zu Wien und

[1] Grot. ep. 943. Ablzreitter l. c.
[2] Carve I, a. a. O.

München gegen ihn vorbringen konnte. Beide Sorgen erleichterte ihm Bernhard, indem er Savellis Flucht nicht an ihm rächte und ihm gestattete, den Obersten Neuneck unter Abgabe seines Ehrenworts zu seiner Rechtfertigung auf fünf Wochen nach München und Wien zu schicken.[1] Aber der am meisten gefürchteten Prüfung enthob er seinen Gefangenen nicht. Johann von Werth tobte mit dem leidenschaftlichsten Unmuth, als man ihm kundthat, daß er den Franzosen überliefert werden sollte; er, vor welchem der König mitten unter seinen Getreuen gezittert, sollte nun in der kleinen geschmeidigen Rolle des Gefangenen vor jenem erscheinen; sollte sich, in der Ohnmacht des Gebundenen, der einst so furchtbare, der gaffenden Hauptstadt zeigen, welche er mit Plünderung und allen Schrecken des wilden Krieges bedroht hatte! Er betheuerte mit stürmischen Worten, daß er in wenig Wochen gegen Gustav Horn ausgewechselt werden würde; er beschwor den Herzog, ihn nicht aus seiner Gewalt zu lassen, da er sich ihm und dem Grafen von Nassau ergeben; auch seine „Ehewirthin," die Gräfin Spaur, welche zum untröstlichen Gemahle geeilt war, flehte den Fürsten brieflich an, ihn in Deutschland aufzubewahren; allein vergeblich. Bernhard suchte den General in einem Schreiben vom $\frac{24.\ \text{April}}{4.\ \text{Mai}}$ zu beruhigen, und entschuldigte sich, daß er das Begehren des Königs nicht abschlagen könne. Auch die schwedischen Residenten im Elsaß, Mockel und Quernheim, wandten Besänftigungsmittel an;[2] doch würde man nur gebunden[3] und mit offener Gewalt den Ergrimmten auf einem Wagen fortgeführt haben, hätte nicht Bernhard versprochen, daß er auch in Frankreich sein Gefangener bleibe, und er alles anwenden würde, seine Auswechselung mit Gustav Horn zu bewirken, wenn der Kurfürst darin einwillige. Außerdem versicherte er ihn einer würdigen Behandlung, und überantwortete Johann von Werth und Adrian von Enkevort dem Kammerjunker de la Meilleraye nur unter der Bedingung, daß die Gefangenen ihm blieben, man sie als Generale halte, und nicht zu Paris zur Schau ausstelle. Wider Willen also unternahm Johann von Werth am 7. Mai die Reise nach der glänzenden Hauptstadt, welche er unter anderen Verhältnissen zu sehen gehofft; unter einer zahlreichen Bedeckung

[1] Röse II, 223 nach den dort angeführten Quellen.
[2] Röse a. a. O. und II, 405 aus handschriftlichen Quellen in Gotha.
[3] Pufendorf 335.

von siebenhundert und funfzig Musketieren machte man sich von Marsal aus auf den Weg, und führte die Gefangenen getrennt mit größter Vorsicht,[1] da feindliche Schaaren zur Entreißung der kostbaren Beute ausgeschickt sein sollten, nach Nancy. Bald aber wurde Johann von Werth inne, daß seine trüben Ahnungen ihn getäuscht hatten; statt Aeußerungen des Abscheus und des Hasses zu erfahren, überraschte es ihn zu sehen, wie Bewunderung und Ehrfurcht ihn überall empfingen. Des gefangenen Johann von Werth Reise vom Elsaß nach Paris über Marsal, Nancy, Bar, Vitry, Chalons, Espernay, Chateau-Thierry, la Fère, glich einem Triumpfzuge. Alles stürmte herbei, den fürchterlichen Mann zu sehen, welcher vor kaum zwanzig Monaten den stolzen König aus seiner Ruhe aufgeschreckt hatte. Es war Befehl gegeben, ihm in allen Städten, durch welche sein Weg führte, die größte Ehre zu erweisen; die Bürgermeister an der Spitze des Rathes bewillkommneten ihn an den Thoren, und er und seine Begleiter wurden von den Kriegsbefehlshabern aufs stattlichste bewirthet. Noch nie war ein Feldherr in Frankreich während seiner Gefangenschaft mit solcher Auszeichnung empfangen worden, und überhaupt findet das Betragen der Franzosen wenig Beispiele.

Schon vor ihm waren die bei Rheinfelden erbeuteten Fahnen, welche zu Lyon die eigene Staatskarosse des Kardinals durch die Straßen geführt, unter dem Geschrei des Volkes, man dürfe nicht mehr Jean de Wert, sondern Jean le pris und bien battu! rufen, in Paris angekommen, im feierlichsten Pompe nach der Kathedralkirche Unserer lieben Frauen gebracht, dreimal vor dem Altare geschwungen, und unter dem Donner der Kanonen dem Heiligthume anvertraut worden. Ludwig befahl im ganzen Reiche kirchliche Dankfeste für die Verleihung eines Sieges, an welchem nicht e i n französischer Soldat theilgenommen. Um die eitle Lüge zu schminken, that man öffentlich kund, daß Bernhards Heer im Solde des Königs stände. Wunderbare, lächerliche Begriffsverwirrung! In derselben Zeit, als der abergläubische Ludwig heidnisch in einem Edikte[2] befahl,

[1] Merc. franç. XXII, 16. ff.

[2] Declaration du Roi, qui prend la B. Vierge pour protectrice de ses états donné à St. Germain en Laye 10. Fevrier 1638 im Merc. franç. XXII, 248. R i c h e l i e u X, 530 mit sehr erbaulichen Rebeln schon in Bezug auf die Geburt des Dauphins (5. September 1638).

daß die gebenedeite Jungfrau durch öffentliche Gebete und feierliche Umzüge als Schutzgottheit seines Königreiches anerkannt und geehrt werden sollte: gestand er, daß ein protestantisches Heer unter der Anführung eines entschiedenen Gegners der katholischen Kirche und des gepriesenen erblichen Verfechters der Glaubensfreiheit, auf seine Kosten unterhalten würde! In dem Grade maßte der eitle Monarch sich den rheinfelder Sieg an, daß die fremden Gesandten ihm deßhalb ihre Glückwünsche abstatteten. Hugo Grotius benutzte diese Gelegenheit, dem Könige zu schmeicheln und ihn durch Weihrauch zur thätigeren Unterstützung der schwedischen Sache zu vermögen;[1] „er dankte zuerst Sr. Majestät für die Ehre, daß sie ihn sogleich eine so angenehme Neuigkeit hätte wissen lassen; und drückte lebhaft seine Freude aus, daß der Frühling eher Lorberen für Sr. Majestät hervorgebracht, als Blumen für die übrigen Sterblichen; fügte hinzu, Gott, immer ein Feind der Uebermüthigen, habe diejenigen gedemüthigt, welche sich vor einiger Zeit gerühmt, Paris plündern zu wollen. Schon hätten die kaiserlichen Generale eilfertig Karten gekauft, um die besten Eingangspunkte zu erspähen; man würde immer hoch erfreut sein, sie wie Johann von Werth anlangen zu sehen."

Die Ankunft des Mannes, in welchem man fast den ganzen Kaiserstaat besiegt zu haben wähnte, vollendete den Triumph des Kardinals und den Jubel des Volks. Ein Schriftsteller der Zeit erzählt,[2] die Menge habe ihn überall, wohin er geführt wurde, mit staunenden Blicken angesehen: „quam spectari solet leo aliquis Marmaricus aut Indicus elephantus." Man brachte ihn sogleich mit seinen Gefährten in den Bois de Vincennes, sowohl Staatsgefängniß als königliches Schloß,[3] wo er von dem Lieutenant des Herrn von Chavigny, Staatssecretairs und Befehlshabers des Platzes, empfangen wurde. Da man aber ungewöhnliche, eines Ehrenmannes unwürdige Mittel anwandte, sich seiner zu versichern, soll der eingesperrte Löwe die Eisengitter an seinem Fenster mit den Händen herausgerissen haben, und aus dem zweiten, hohen Stockwerk gesprungen, im Begriff zu entkommen gewesen sein, als man ihm unter Ehrenwort eine freiere Haft gestattete.[4] Aber Richelieu, wie

[1] Hug. Grot. ep. 926.

[2] Ablzreitter III, 367.

[3] Merc. franç. XXII, 17.

[4] Hormayr, Taschenbuch 1840, S. 125, berichtet, ohne die Quellen zu

er solche Frucht des deutschen Krieges erndtete, mußte zeitig daran denken, dem hamburger Vertrage gemäß das siegreiche Heer zu verstärken. Noch hatte Guébriant, zwecklos und ungeduldig in Langres weilend, für den Feldzug in die freie Grafschaft nichts thun können, jedoch die Aufmerksamkeit des Lothringers von Bernhard abgelenkt,[1] als dieser durch einen Eilboten den König mahnte, seine geschwächten Schaaren mit dem versprochenen Zuzuge zu unterstützen, und als Führer desselben den Grafen Guébriant, ihm vom Jahre 1635 her rühmlich bekannt und durch Rohan gepriesen, verlangte. Schmeichelnd meldete daher Ludwig[2] am 13. März von St. Germain an Guébriant, daß er ihn auf Bernhards Wunsch gewählt habe, 4000 Mann Franzosen an den Rhein zu führen; empfahl ihm den Obersten Schmidtberg als Gehülfen, und rieth ihm, den Zweck des Zuges noch geheim zu halten, weil er die allgemeine Abneigung der Soldaten gegen den deutschen Krieg kannte.[3] Da man bei Hofe voraussah, daß selbst Guébriant nur ungern dem Gebot sich fügen werde, schrieben auch Richelieu und der Staatssecretair Des Noyers aufs verbindlichste an ihn,[4] ließen Geld unter die Kapitaine vertheilen, um ihnen guten Muth zu dieser „Pélerinage" einzuflößen, und riethen gleichfalls das Ziel des Kriegszuges den Soldaten so lange zu verhehlen, bis sie so weit gelockt wären, daß sie nicht mehr zurück könnten, ohne in die Hände der Bauern zu fallen. Dem Grafen wurde unheimlich zu Muthe, als man ihm die Ehre zuschob, die

nennen, noch Unglaublicheres: er habe mit den Fingern Nägel aus der Wand gerissen, Hufeisen zerbrochen, desgleichen drei zusammengelegte Thaler und der Art mehr, um den Kommandanten zu ärgern.

[1] Richelieu X, 324.

[2] Guébriant 46, aus der Relation de la guerre d'Allemagne des Sieur de Roque-Servières.

[3] Das. 48.

[4] Guébriant 52: Et d'autant que l'on n'ignore pas la difficulté qu'il y aura de persuader aux soldats françois qu'il fasse meilleur en Allemagne que par le passé et qu'il n'y a que l'esperance de l'honneur & quelque petit accommodement, qui les puisse porter à entrependre gaiement ce voyage: Monseigneur le Cardinal a depesché Monsieur de Graves son Escuier pour les y aller inviter & distribuer quelque argent au Capitaines qui s'embarqueront volontiers dans ce petit pelerinage. — — Peut estre ne seroit-il pas mal à propos de differer à le dire parmi la soldatesque, jusques à ce qu'elle soit en lieu d'ou elle ne puisse revenir sans danger d'estre assommée par le Paysans.

Lorberen des deutschen Krieges zu theilen; er weissagte sich nichts gutes, und lange kämpfte sein Rittersinn mit dem Entschlusse. Besser als andere kannte er die Scheu der Offiziere und der Soldaten vor dem Rhein, „dort gab es keine Erholung, nur unaufhörlichen Kampf im Felde, gegen die Festen und um Winterlager. Dazu die Schwierigkeit, an den Rhein zu gelangen, und die Unkunde der Sprache; endlich war es ein kaum schrecklicheres Gebot, zum Tode zu gehen, als vom Könige über den Rhein geschickt zu werden. Die Truppen, welche schon einmal in Deutschland gewesen, weigerten sich, zurückzukehren; und die anderen glaubten deshalb ihr Geschick nur desto beklagenswerther. Der Führer mußte fürchten, daß ganze Regimenter ausrißen, und sich der bedeutende Zuzug auf dem Wege auflöste.[1]" Mit weitläuftiger Anweisung und mit Geld versehen, getrieben durch das romantische Pflichtgefühl des französischen Edelmanns, für den Ruhm des Königs alles zu tragen, gelangte Guébriant doch erst Ende April dazu, den Widerwillen der Offiziere und der Soldaten zu überwinden. Diejenigen, welche sich am keckſten stellten, verlangten Sicherheit, daß ihnen ihr Sold auch jenseits des Rheins gezahlt werde; andere forderten das Geld vorher.[2] Es waren jene Truppen, welche der Bischof von Mende, Mareillac, schon seit dem September 1637 auf ihre drohende Bestimmung vorbereitet hatte. Des Noyers, als Bernhard heftiger drang, mußte, nochmals am 15. April Geld verheißend,[3] den Grafen zur Eile auffordern; doch beseitigte dieser die Hindernisse des Aufbruches erst, indem er das Gerücht verbreitete, als marschirte er, um Johann von Werth einzuholen, welcher gerade auf dem Wege nach Paris war. Mit seinen Schlachtopfern am Ende des April aus dem Bassigny aufgebrochen, zog er durch Lothringen auf Zabern; der Bischof von Mende hatte für die Erquickung treulich gesorgt. „Ich weiß es aus dem Munde der vornehmsten Offiziere, welche bei diesem Feldzuge waren," berichtet Le Laboureur, Guébriants offenherziger Geschichtsschreiber, „daß der General eine Sorgfalt anwandte, welche allen Glauben übersteigt. Er war immer zu Pferde um seine Truppen herum, und ließ sie stets geschlossen marschiren, damit sie nicht aus ihren Gliedern schlichen. Wenn sie im

[1] Guébriant 47.
[2] Das. 55.
[3] Hug. Grot. ep. 950.

Quartier angekommen, schloß er sie in Scheunen ein, deren Schlüssel er entweder selbst behielt, oder nur den zuverlässigsten Personen anvertraute. Damit diese Art der Sclaverei den Soldaten minder hart erschiene, trug er Sorge, sie überflüssig mit Lebensmitteln zu versehen, und kaufte ihnen selbst auf eigene Kosten allerlei Bedürfnisse. Nur fünfe fanden Mittel, auszureißen, und sich in die Wälder zu retten."[1] So vollendete Guébriant den gefahrvollen Zug und langte am 3. Mai im Lager Bernhards an. Der deutsche Heerführer, den Franzosen umarmend, überschüttete ihn mit Ausdrücken der Bewunderung und hielt ihm eine lange Anrede; sich glückwünschend, daß der König den Grafen als Führer dieses Hülfsheeres erwählt habe, fand er unbegreiflich, daß Guébriant einen so starken Haufen Franzosen bis über den Rhein ohne einen bedeutenden Verlust habe führen können! Auch Ludwig XIII. und die Minister stimmten in des Grafen Lob,[2] und nannten ihn nach einigen Wochen „einen Bürger Deutschlands," das dem bedauerungswürdigen Manne jedoch eine beispiellose Selbstverläugnung und unsägliche Prüfung auferlegte und nach mancher herben Täuschung und halber Befriedigung der eitelsten, nichtigsten Ehre ihm ein frühes Grab bereitete. Angelangt auf „dem ehrenvollsten Schauplatze des Krieges dieses Jahrhunderts," sollte Guébriant, nach der Musterung vom 5. Mai welche 10,000 Mann, ohne die Besatzungen von 5000 Mann, auswies,[3] mit über den Schwarzwald auf die Donau gehen; aber Vorsicht rief den Herzog erst in die Waldstädte, ehe die Reihe blutiger Ereignisse begann.

Kaiser Ferdinand und Maximilian, obgleich nur auf Siege gefaßt, verläugneten auch jetzt nicht den gewohnten Gleichmuth. Böse Fehler waren begangen worden, daß man dem über den Rhein geworfenen Feind in den Waldstädten eine Lücke ließ, durch welche dringend Bernhard das Land bis Durlach hinauf, bis zum Neckar und zur Donau in Schrecken setzte; aber man ermaß die Folgen nicht, und dachte den Schaden gut zu machen. Die angestellten Untersuchungen lehrten zwar den häßlichen Zusammenhang, den wir oben erzählt;[4] aber von Strafen wurde nichts bekannt, dem Grafen

[1] Guébriant 57.
[2] Das.
[3] Das.
[4] Münch III, 300 ff. und die Beilagen.

von Fürstenberg, noch vor seiner Rechtfertigung, das kaiserliche Vertrauen erneuert, und ihm am 16. März die Führung der getrennten kaiserlichen Haufen an der Oberdonau übertragen. Während Lerchenfeld und Metternich, die einzigen baierschen Befehlshaber dort herum, dem Grafen abgeneigt, im Wirtembergischen die Zerstreuten sammelten,[1] eilten Boten an den Niederrhein,[2] um den Feldmarschall Götz, dessen Tüchtigkeit die letzten Kriegsereignisse bewährt hatten, aus dem scheinbar beruhigten Westfalen abzurufen. Am frühesten war der Graf von der Wahl zur Stelle, welcher schon am 1. April dem Fürstenberg aus Schwäbisch-Gemünd befahl,[3] die kaiserlichen Regimenter in Eßlingen zusammenzuziehen, aber entstandene Zerwürfnisse unter den Obersten nicht hindern konnte. In des Baiern Lande wurde eifrig geworben, und das altligistische, wie das neugeworbene Volk dem Feldmarschall Götz übertragen. Der Kaiser, den ursprünglichen Plan umändernd und über Breisachs Behauptung den Banèr vergessend, ermahnte die Schweizer als „Ehrsame, Liebe, Getreue" unter dem 11. Mai 1638 an die Erbeinigung mit Oesterreich,[4] und forderte sie, deren protestantischer Theil den Reichsfeinden so entschieden geholfen, auf, seinem Heere Vorschub zu thun. Zwar hatte Götz schon am 20. März seine Truppen nach Hamm beschieden, in dessen Nähe Hessen und Schweden nur auf die Entfernung der Kaiserlichen lauerten; aber auf weitem Zuge, mit Troß beladen, konnte das verdroßene Heer erst im Anfang des Maimonats um Tübingen und an der oberen Donau eintreffen, und suchte alsbald, mit Lebensmitteln für Breisach versehen, über Bahlingen, Rotweil und den Schwarzwald sich der Feste zu nähern. Nicht getäuscht durch Bernhard, welcher um Tuttlingen am 6/16 Mai Miene machte, auf Baiern einzudringen, gewann Götz an demselben Tage die Schluchten des Schwarzwaldes, das kinziger Thal abwärts bis Gengenbach und Offenburg. Während Bernhard,[5] mühsam durch die Verhacke des Waldes dringend, über Schopfheim und Brambach sich zurückzog, in Sorge vom Rhein abgeschnitten zu werden; zu Basel in Person mit dem Stadtrathe die geheim vorbereitete

[1] Ablzreitter 268. 369.
[2] Fritsch 163.
[3] Münch III, Beilage S. 25.
[4] Theatr. Europ. III, 945.
[5] Pufendorf 335. Theatr. Europ. III, 946. Röse II, 229.

Versorgung Breisachs rheinabwärts verhinderte, und der schwedische Resident in Benfeld, so wie der dortige Befehlshaber die Straßburger durch Gewaltthätigkeiten einschüchterten,[1] den kaiserlichen Räthen die Durchfahrt beladener Schiffe rheinaufwärts zu versagen; warf Götz am $^{19}/_{29}$ Mai einige Verstärkung und 500 Säcke Mehl durch leichte Reuter geführt, in die hungernde Feste, ohne den Verlust zu bereuen,[2] welchen seine Kroaten auf dem Rückzuge durch Taupadel erlitten. Auch jetzt wagte Bernhard sich nicht aus dem südlichen Theile des Breisgaues, vor den katholischen Schweizern und dem Lothringer auf der Hut, bis Götz, auf Drusenheim zurückgehend, um mit dem Lothringer im Elsaß sich zu verbinden, ihm Zeit ließ, den Strom oberhalb zu sperren,[3] durch Brandschiffe von Neuenburg aus die Zerstörung der großen Rheinbrücke, welche bei Breisach beide Ufer verbindet, zu versuchen, und die Zugänge zur Feste durch Schanzen auf den nahen Inseln noch mehr zu erschweren. Ein böses Ereigniß für Oesterreich war, daß am 1. Juni ein starker Vorrath von Pulver, mit Getreide in einem Speicher aufbewahrt, durch die Unvorsichtigkeit hungernder Soldaten sich entzündete, und den Erlös von Götz' Sorgfalt, so wie viele Häuser verzehrte. Die Annäherung des Feldmarschalls auf Breisach mit einem starken Heere alter, jedoch unmuthiger Krieger, nöthigte am $^{8}/_{18}$ Juni den Herzog, mit Verlust auf Neuenburg sich zurückzuziehen, worauf jener, durch des Kaisers Gebot bevollmächtigt, lieber das ganze Heer daran zu setzen, als Breisach fallen zu lassen, am $^{11}/_{21}$ Juni einen neuen Vorrath von Lebensmitteln über Kenzingen in Person bis nahe an die Feste geleitete.[4] So hetzten beide Feldherrn sich ab, und ermüdeten zumal in größerem Umschweife das götzische Heer, welches zwar bereits 12,000 Baiern zählte, aber auch einen so ungeheuren Troß liederlichen Gesindels aus Nord- und Westdeutschland mit sich schleppte, daß die Stärke desselben auf 80,000 Menschen angegeben wurde Kein Wunder, wenn Hunger und Elend, in dem seit Jahren verwüsteten Lande heimisch, dies wandernde Volk ergriff, und das

[1] Laguille 141. Richelieu X, 325.

[2] S. des Kurfürsten Maximilians zuversichtliches Schreiben an Götz, wie Philipps an Spinola: sich gegen den von Weimar zu wenden, ihm zu und nachzusetzen, bis er allerdings erlegt und ihm alle Mittel zu weiterer Kriegsgewalt benommen seien, bei Westenrieder III, 73.

[3] Guébriant 77. Albzreitter 370.

[4] Pufendorf 335.

gesegnete Rheinthal zwischen Vogesen und Schwarzwald in grelleren Zügen als anderwärts das Schaudergemälde allgemeiner Verwilderung darbot. Wer kann ohne Grauen lesen, was Simplicissimus, nach bunten Abenteuern aus Soest, Lippstadt, Köln und Paris nach Philippsburg gewürfelt, aus dieser Zeit berichtet;[1] wir heben, mag gleich der heitere Ton des Erzählers der schrecklichen Wahrheit Abbruch thun, hervor, was der Abenteuerer, um Kenzingen von den Weimarern gefangen, von seiner Gesellschaft und ihrem Treiben aussagt, „wie er sich unter den Orden der Merodebrüdern begeben“:[2]

„Ich muß nur ein wenig erzählen, was die Merode-Brüder vor Leut sind, weillen sich ohne Zweifel etliche finden, sonderlich die Kriegs-Unerfahrne, so nichts davon wissen. So hab' ich bisher noch keinen Scribenten angetroffen, der etwas von ihren Gebräuchen, Gewohnheiten, Rechten, Privilegien, seinen Schriften einverleibt hätte, ohnangesehen es wol werth ist, daß nit allein jetzige Feldherrn, sondern auch der Bauersmann wisse, was es vor ein Zunfft seye. Betreffend nun erstlich ihren Nahmen, will ich nit hoffen, daß es dem jenigen dapfern Cavalier, unter dem sie solchen bekommen, ein Schimpf sey, sonst wolte ichs nit einem jeden so offentlich auf die Nas binden: Ich hab eine Art Schuh gesehen, die hatten an statt der Löcher krumme Näht, damit sie desto besser durch den Koth stampffen solten; solte nun einer den Mansfelder selbst vor einen Pechfartzer schelten, den wolte ich für einen Phantasten halten. Eben so muß man diesen Namen auch verstehen, der nicht abgehen wird, so lang die Teutsche kriegen, es hat aber eine solche Beschaffenheit damit: Als dieser Cavallier einsmals ein neugeworben Regiment zur Armee brachte, waren die Kerl so schwacher baufälliger Natur, wie die Frantzösische Brittanier, daß sie also das Marchiren und ander Ungemach, daß ein Soldat im Feld ausstehen muß, nit erleiden konten, derowegen denn ihre Brigade zeitlich so schwach wurde, daß sie kaum die Fähnlein mehr bedecken konnte, und wo man einen oder mehr Krancke und Lahme auf dem Marck, in Häusern und hinder den Zäunen und Hecken antraff, und fragte Was Regiments? so war gemeiniglich die Antwort von Merode! Davon entsprang, daß man endlich alle die jenige, sie wären gleich

[1] Simplicissimus 420.
[2] Das. 438.

kranck oder gesund, verwundt oder nit, wenn sie nur ausserhalb der Zug-Ordnung daher zottelten, oder sonst nicht bei ihren Regimentern ihr Quartier im Feld namen, Merode-Brüder nante, welche Bursch man zuvor Säusenger und Immenschneider geheissen hätte; denn sie sind wie die Brumser in den Immenfässern, welche, wenn sie ihren Stachel verloren haben, nicht mehr arbeiten noch Honig machen, sondern nur fressen können; Wann ein Reuter sein Pferd, und ein Mußquetier seine Gesundheit verleurt, oder ihm Weib und Kind erkrankt und zurückbleiben will, so ists schon anderthalb par Merode-Brüder, ein Gesindlein, so sich mit nichts besser als mit den Zügeinern vergleicht, weil es nicht allein nach seinem Belieben vor, nach, neben und mitten unter der Armee herumstreicht, sondern auch denselben beides an Sitten und Gewonheit ähnlich ist, da siehet man sie Hauffenweis beyeinander (wie die Feld-Hüner im Winter) hinder den Hecken im Schatten, oder nach ihrer Gelegenheit an der Sonnen, oder irgend umb ein Feuer herum liegen, Taback zu sauffen und zu faullentzen, wenn unterdessen anderwärts ein rechtschaffener Soldat beim Fähnlein, Hitz, Durst, Hunger, Frost, und allerhand Elend übersteht. Dort geht eine Schaar neben dem March her auf die Mauserey, wenn indessen manch armer Soldat vor Mattigkeit unter seinen Waffen versincken möchte. Sie spoliren vor, neben und hinder der Armee alles was sie antreffen, und was sie nicht geniessen können, verderben sie, also das die Regimenter, wenn sie in die Quartier oder ins Lager kommen, oft nicht einen guten Trunck Wasser finden, und wenn sie alles Ernstes angehalten werden, bei der Bagage zu bleiben, so wird man offt bey nahe dieselbe stärker finden, als die Armee selbst ist; Wenn sie aber Gesellen-weis marchiren, quartiren, campiren und hausiren, so haben sie keinen Wachtmeister, der sie commandirt, keinen Feldwaibel oder Scherganten, der ihnen das Wambs ausklopfft, keinen Corporal, der sie wachen heißt, keinen Tambour, der sie des Zapfenstreichs, der Schaar und Tagwacht erinnert, und in Summa niemand, der sie anstatt des Adjutanten in Battaglia stellt, oder an statt des Fourirs einlogirt, sondern leben vielmehr wie die Frey-Herren. Wenn aber etwas an Commiss der Soldatesca zukomt, so sind sie die erste, die ihr Theil holen, ob sie es gleich nit verdient. Hingegen sind die Rumormeister und General Gewaltiger ihr allergröste Pest, als welche ihnen zu Zeiten, wenn sie es zu bund machen,

eiserne Silbergeschirr an Händ und Füß legen, oder sie wol gar mit einem hänffinnen Kragen zieren, und an ihre allerbeste Häls aufhencken lassen.

Sie wachen nicht, sie schanzen nicht, sie stürmen nicht, und kommen auch in keine Schlachtordnung, und sie ernehren sich doch! Was aber der Feldherr, der Landmann und die Armada selbst, bei deren sich viel solches Gesinds befindet, vor Schaden darvon habe, ist nicht zu beschreiben. Der heilloseste Reuter=Jung, der nichts thut als fouragiren ist dem Feldherrn nützer, als 1000 Merode=Brüder, die ein Handwerck daraus machen, und ohne Noth auf der Bernhaut liegen, sie werden vom Gegentheil hinweg gefangen, und von den Bauern an theils Orten auf die Finger geklopfft, dadurch wird die Armee gemindert, und der Feind gestärckt, und wenn gleich ein so liederlicher Schlingel, (ich meine nicht die arme Kranke, sondern unberittene Reuter, die unachtsamer Weis ihre Pferd verderben lassen, und sich auf Merode begeben, damit sie ihre Haut schonen können) durch den Sommer darvon kommt, so hat man nichts anders von ihm, als daß man ihn auf den Winter mit großen Kosten wieder mondiren muß, damit er künfftigen Feldzug wieder etwas zu verlieren habe, man sollte sie zusammkuppeln, wie die Windhund, und sie in den Garnisonen kriegen lernen, oder gar auf die Galleern schmiden, wenn sie nit auch zu Fuß im Feld das ihrige thun wollten, bis sie gleichwol wieder Pferd kriegten. Ich geschweige hier, wie manches Dorff durch sie sowol unachtsam= als vorsetzlicher Weis verbrannt wird, wie manchen Kerl sie von ihrer eigenen Armee absetzen, plündern, heimlich bestelen und wol gar nieder machen, auch wie mancher Spion sich unter ihnen aufhalten kann, wenn er nemlich nur ein Regiment und Compagni aus der Armada zu nennen weiß. Ein solcher erbarer Bruder war ich damals auch.“ —

Welcher Herr von Merode unter mehren vorkommenden der Namengeber der bösen Zucht gewesen, die noch der Marschall von Luxemburg Merodeurs statt Marodeurs schrieb, war also schon damals zweifelhaft. Alle Herrn von Merode jedoch, die wir kennen, standen wegen ihrer Kriegszucht und ihrer Soldatesca in üblem Rufe. So handhabte jener Graf Johann von Merode, welcher unter Aldringer auf Mantua zog, obgleich selbst ehrliebend und tapfer, die Kriegspolizei so schlecht, und verstand auch nach Muster

Fallstaffs zu werben, daß Khevenhiller [1] die laute Beschuldigung gegen den vornehmen Kavalier nicht unterdrücken kann. Begreiflicher ist, daß Samuel Müller, Superintendent in Sangershausen, nicht Worte genug finden kann, [2] um den Grafen und seine Untergebenen zu schildern, welche zu Pappenheims Heer gehörend, im October 1632, kurz vor der Schlacht von Lützen, in seiner Vaterstadt hauseten. Hermann François de Merode, Baron d'Ascher, kennen wir aus den Anklagen seines sterbenden Vetters Johann nach dem Tage von Hessisch-Oldendorp (1633), so wie die Thaten jener merodischen Reuter in schwedischen Diensten, welche im Jahre 1635 ihre Standarten zerbrachen und auseinanderliefen, aber in Folge Kriegsgerichts in allen schwedischen Lagern als meineidige Schelme „ausgeblasen und vogelfrei erklärt wurden." Seit jener Zeit tritt dies Gelichter mit dem verhängnißvollen Namen überall auf, und war nicht am schwächsten in Bernhards und Götz' Heere, zumal jenseit des Rheines, auf den Schlößern der Vogesen und der Hardt sich schon früher Schnapphähne in geregelten Gesellschaften zusammengethan hatten.

So sah es bei beiden Heeren aus, welche nach jedem glücklichen Waffenereignisse, durch die Ueberwundenen sich herkömmlich verstärkten. Doch war mehr Entschluß der Verzweiflung bei dem Weimarer, der jetzt auf einen kühnen Wurf des Krieges alle Hoffnung setzte; läßiger rechneten die kaiserlichen Offiziere in diesen Tagen auf die Zukunft: [3] „Ohngeschlagen geht es diesen Sommer nicht ab! Schlagen wir dann den Feind, so müßen wir den künftigen Winter Freiburg und die Waldstädte nehmen; kriegen wir aber Stöße, so kriegen wir auch Winterquartier!" Kluge Wirthe dachten unter dem Hin- und Herziehen zur Versorgung Breisachs ihre beste Habe in der Feste Offenburg zu bergen; oder meinten wie Augustin Fritsch, [4] „wo der Kopf bleibt, bleibt auch das andere," behielten ihre Packwagen bei sich, und verloren in böser Stunde, was sie auf zwanzigjährigen Kriegszügen erbeutet hatten.

Das beste in Bernhards Heere that Taupadel, der Thüringer, welcher über die neuenburger Brücke gegangen, am $\frac{29. \text{Juni}}{9. \text{Juli}}$ Götz'

[1] Khevenhiller XI, d. J. 1631.
[2] Chronika von Sangershausen 330.
[3] Simplicissimus 443.
[4] Fritsch 163.

Streifschaaren, die die Erndte um Breisach zerstörten, bös heimführte, aber dennoch nicht hindern konnte, daß am 2/12 und 3/13 Juli zehn Schiffe mit Lebensmitteln in Breisach anlangten.[1] Was jedoch auf mühseligen Zügen eingebracht werden konnte, fristete den Hunger der Feste nur auf wenige Wochen. Bernhard seinerseits hoffte, Kenzingens Bezwingung aufgebend, während Götz im Lager bei Drusenheim stand, Offenburg am 15/25 Juli zu überraschen; allein List und Gewalt mißlangen, so daß Bernhard am 18/28 Juli unter Verlust wieder um Freiburg eintraf.

Unterdessen hatte der Duca di Savelli unter Verwendung seiner Gönner in Wien, zumal Trautmannsdorfs, die Führung des kaiserlichen Heerhaufens überkommen, welcher um Heilbronn sich zusammenzog; es galt, um Breisach zu retten, daß Herzog Karl von Hochburgund aus den Feind auf dem linken Rheinufer angriff, sobald Savelli und Götz sich auf dem rechten vereinigt hätten. Aber Richelieu unaufhörlich durch Avaux und Hugo Grotius bestürmt, die Pläne Bernhards am Rhein machtvoll zu unterstützen, bestimmte anfangs den Herzog von Longueville, zu Guébriant an den Rhein zu gehen.[2] Als jedoch Karl den Prinzen in der Freigrafschaft seinerseits festhielt, und Erlach, von Bernhard nach Paris geschickt, jene vertragsmäßigen 8000 Mann unter Weimars Befehl für den Sommerfeldzug verlangte; bewilligte nach langer Zögerung der Hof, nebst 2000 Mann von Longuevilles Heere, 3000 Mann unter der Führung des Vicomte de Turenne, welche größtentheils Wallonen, um Lüttich geworben,[3] und durch Piccolominis Ueberfall bei Mastricht schon einmal auseinandergesprengt, nach einem Zuge gegen Karl von Lothringen, am 17/27 Juli, statt 5000 Mann auf 1800 vermindert und matt, um Kolmar eintrafen.[4] Herrschte deshalb in Bernhards Lager Verdruß und Klage über so geringe Unterstützung; so waltete im kaiserlichen und Reichs-Heere offener Unfrieden und vereitelte gefährlicher Gewaltneid die klug angelegten Pläne. Zu Anfang des Juli fanden so widerwärtige Umtriebe und Gehorsamsverweigerung zwischen den kaiserlichen und baierschen Generalen statt, daß Fürstenberg durch das Zeugniß des Grafen von der Wahl und Johanns von Horst sich

[1] Röse II, 234. Anm. 53.
[2] Das. II, 240. Richelieu X, 325. Guébriant 58 ff.
[3] Röse II, 241.
[4] Richelieu X, 325 ff.

rechtfertigen mußte, jene nicht gegen einander und gegen den kaiserlichen Feldmarschall verhetzt zu haben.[1] Der Lothringer war unzufrieden, daß man in Wien auf die Erhaltung der Freigrafschaft wenig Rücksicht nahm, und Götz, unter dessen Befehl Savelli früher gewiesen war, grollte, daß der Welsche es durchgesetzt, einen Tag um den andern mit ihm im Oberbefehl zu wechseln. Kurfürst Maximilian that nichts von München aus, solche Verstimmung zu bannen; er unterstützte die kaiserliche Absicht lässiger, wollte die Baiern am Rheine geschont wissen, welche ohnehin gegen den Oberbefehl eines kaiserlichen Generals sich auflehnten, über Soldrückstände klagten[2] und mit lauter Stimme den tapfern Johann von Werth zurückverlangten. So häßliche Zerwürfnisse weissagten den deutschen Waffen Unglück, obgleich unter steten Kämpfen gegen Rosen und Taupadel, an welchen auch die Schwarzwalder muthvoll Theil nahmen, sich Götz zu Anfang des August über Rotweil und Rothenburg mit Savelli vereinigt hatte. Bei so drohenden Umständen, um Breisach und die Beute nicht zu verlieren, blieb dem Herzoge von Weimar kein Ausweg, als mit seinem versammelten Heere, 15 bis 16,000 Mann stark, dem Feinde die Stirne zu bieten, welcher jetzt 14,000 Baiern, 4500 Sachsen und andere Reichsvölker vom Heere des Gallas zählte, und am 28. Juli / 7. August mit 2000 Maltern Getreide über Offenburg beim Kloster Schutter angelangt war, um des Kaisers strenges Gebot zu erfüllen. Dem kaiserlichen Heere den Weg streitig zu machen, drang Bernhard, durch aufgefangene Briefe von der Wichtigkeit des Augenblicks überzeugt, über Kenzingen, Malberg und Lahr am 29. Juli / 8. August in Schlachtordnung gegen Schuttern heran,[3] und erzwang die Brücke bei Dinglingen und das brennende Dorf Friesenheim, welches von Baiern nur schwach besetzt war. Gefaßt auf diesen, wenngleich plötzlichen, Anfall zog Götz sich unter stetem Schießen aus dem schweren Geschütze vertheidigend auf die vortheilhafte Anhöhe rechts von Friesenheim, wo Bernhard ihm nichts anhaben konnte, sondern Nachmittags sich in die Ebene und Abends auf Lahr und Malberg nicht ohne Verlust

[1] Münch III, Beil. S. 31, 32. Briefe Horsts vom 28. Juni, und Götz' vom 30. Juni an Fürstenberg.

[2] Röse II, 239.

[3] Teutscher Florus 433 ff. Epitome R. G. 176. Ablzreiter 320. Röse II, 242. Pufendorf 336. Theatr. Europ. III, 963. Guébriant 78. Richelieu X, 327. Fritsch 164 ff., welcher tapfer und klug das Dorf Dinglingen und Kloster Schutter vertheidigte.

zurückwandte, um den Feind herabzulocken. Doch Götz hielt die Nacht zum 30. Juli/9. August hindurch das kaiserliche Heer schlachtgerüstet in seinem Lager beim Kloster Schuttern, und in der Frühe des anderen Tages brach Savelli mit der Vorhut, die Vorräthe mit sich führend, den geraden Weg gen Breisach auf. Kaum war der Italiener bis in die Nähe von Wittenweier gerückt, bekannt durch die heißen Kämpfe im Herbste 1637, als Bernhard, auf die Kunde von der Absicht des Feindes, ungehindert durch Wald und verwachsene Gräben mit seiner Vorhut sich heranarbeitete, und gleich nach Mittag um Kappel und Wittenweier vor dem Walde sich zeigte, während Guébriant und Turenne abgesondert eilends die Hinterhut herbeiführten.[1] Noch waren die besten baierschen Regimenter nicht zur Stelle, als Savelli durch den Grafen von Nassau, welcher den linken Flügel des rasch entwickelten weimarschen Heeres befehligte, in die Flucht geworfen wurde, während Götz, leider ohne Einverständniß mit dem Italiener, den General Taupadel, Führer des rechten Flügels, und den Turenne auf ihr zweites Treffen zurücktrieb. Da unterdeß Weimar und Guébriant den Weichenden Verstärkung zugeschickt, und Götz dagegen wiewohl von Savelli verlassen, doch seiner Hinterhut mächtig, den Nachdruck der gesammten Gegner mit seinen Baiern kraftvoll aufhielt, erneuerte sich die Schlacht mit steigender Erbitterung. Die Baiern eroberten das weimarsche Geschütz, warfen Schmidtbergs und Guébriants Fußvolk mit Verlust ihrer schwarzen und weißen Fahnen in die Flucht, und konnten schon den Sieg fest zu halten glauben, als eine Kriegslist Guébriants eine neue Wendung herbeiführte. Trommellärm und Trompetengeschmetter, aus dem Walde hervordringend, wie der Franzose ausgesonnen, lenkte die Aufmerksamkeit der Baiern von ihrem Vortheile dorthin, und sie büßten darüber ihr Geschütz ein, welches mit reichlichem Schießbedarf in die Gewalt der Feinde gerathen und von Weimars abgesessenen Reutern geschickt bedient, ihnen großen Schaden brachte. Zweimal wechselten die Kämpfenden ihre Stellung, bis sich die geordnete Schlacht in eine Reihe einzelner wüthender Gefechte aller Waffengattungen auflöste. Noch um die sechste Stunde stritt man im wogenden Gedränge nicht mehr mit Feuergewehr, sondern allein mit blanken Waffen, Hellebarden, Spießen und Fausthammern und mit Flintenkolben. So war bei sinkender Sonne noch nichts entschieden, als die baier'schen

[1] Guébriant 79.

Reuter mit aufgelösten Reihen über das eigene Gepäck plündernd herfielen; solche Unordnung benutzte Bernhard, überall gegenwärtig; Taupadels Reuter trieben die Plünderer in die Flucht und bei einbrechender Dunkelheit wich auch das ermattete Fußvolk von der Wahlstatt in den Wald, bis auf 4000 Mann altgedienter Baiern, welche unter Götz' Führung, zumal das Regiment Melchior Reinachs,[1] bis um 10 Uhr Abends ihren Posten an der Brücke behaupteten, und dann unverfolgt die Nacht über auf Offenburg sich zurückzogen. Weimar, mit seinem Fußvolk und wenigen Reutern auf der Wahlstatt geblieben, konnte nicht eilig folgen; Taupadel dagegen, mit Rosen und Nassau in wilder Unordnung hinterdrein, wurde von einem Haufen Gesammelter gefangen, zum schweren Bedauern des Herzogs, und nach Offenburg geführt. Gepäck und Lager, Geschütz und vor allem jenen kostbaren Zug von Lebensmitteln für Breisach und noch 3000 Mann Gefangene und Todte nebst einer großen Zahl Fahnen zurücklassend, schrieb von Oberkirch aus Götz am 11. August an den Kaiser das Geschick des Tages, voll Klagen gegen Savelli; ging dann über den Kniebis auf Neustadt, wo im Rathhause zum schweren Gerichte viele Offiziere eingesperrt saßen. Er selbst war seiner Rechtfertigung sicher, obgleich die ungereimte Anklage im Heere ihn des geheimen Einverständnisses mit Bernhard beschuldigte.[2] Der Italiener, im Rücken verwundet, war kümmerlich auf Tübingen geflohen und auch diesmal noch seiner Gönner in Wien getröstet. Der Herzog dagegen büßte 1000 Mann, den Taupadel, der in Savellis Gewalt sich befand, mehre Geschütze und zweiundzwanzig Fahnen ein; feierte am $^{1}/_{11}$ August ein kirchliches Dankfest, pries vor anderen die Tapferkeit Guébriants, dem er schmeichelnd einen wesentlichen Antheil am Siege zuschrieb und mit schönen Worten die Waffenbrüderschaft antrug;[3] obgleich von des Franzosen, wie von Turennes Mannschaft nichts Erhebliches verlautete. Am $^{2}/_{12}$ August durch Vergleich die Feste Kenzingen einnehmend, stand Bernhard, des Erfolges keineswegs sicher, um die Mitte August wieder vor Breisach. Denn ehe er durch den Besitz der Feste sein verhängnißvolles Werk krönte, hatte der Herzog die

[1] Fritsch 167.

[2] Carve I, 270 deutet an, Götz habe dem Savelli mißgönnt, den Vorrath nach Breisach zu schaffen, sei absichtlich zurückgeblieben: tunc constans fama aiebat, quod cum hoste colludebat.

[3] Guébriant 80, 81.

schwersten inneren Kämpfe und drangvolle Kriegsarbeit ununterbrochen zu bestehen, ein Zerwürfniß in seinen Lebenstiefen, welches den bedauerungswürdigen Fürsten, zusammt den äußeren Mühsalen, einem Ende entgegenführte, ehe er seine Schuld an das deutsche Vaterland abtragen konnte. —

Als die Kampfgenossen Johanns von Werth auf der Stätte seiner jüngsten Waffenthaten Verlust und Unehre erfuhren, und Deutschlands Bollwerk am Rhein dem Falle nahe war, führte unterdeß der Gefangene ein wechselvolles ergötzliches, buntes Leben in Paris, welches wir in unsere Erzählung aufnehmen müssen, theils aus Interesse am Helden, theils um den französischen Hof und das Volk von einer vortheilhafteren Seite als bisher kennen zu lernen. Sobald beide Gefangene im Juni ihr Edelmannswort gegeben, sich der Haft nicht zu entziehen, verlieh ihnen der Hof größere Freiheit; hielt ihnen im Schlosse Vincennes eine prächtige Tafel, und, was die Zeit charakterisirt, in welcher chevalereske Sitte und steife Etikette wunderlich sich mischten,[1] die vornehmsten Damen der Stadt fanden das seltenste Vergnügen darin, die Gefangenen in ihrer Haft zu besuchen und sie speisen zu sehen. Ganz umgewandelt war der Mann, welcher fast wie ein wildes Thier in Banden hatte nach Frankreich geführt werden müssen. Im Kreise der schönsten Pariserinnen bewies der sonst trotzige Krieger ein so ungezwungenes, aber Scheu gebietendes Betragen, daß es ihm nicht allein gelang seine furchtsamen Besucherinnen mit Zutraulichkeit zu erfüllen, sondern auch im Unglück seine Würde zu bewahren. Wenn gleich die Franzosen gestehen, daß Johann von Werth sich gegen alle in einer edlen, höflichen Weise verhielt, jede Artigkeit zu erwiedern verstand, und Zudringliche in geziemende Schranken zu weisen wußte, so fügen sie dennoch hinzu, daß er nie in seinen honêtetés den Sohn des Krieges und den Deutschen verläugnete, und daß die Damen seine zuweilen etwas soldatischen Launen nachgiebig ertrugen. Aber nicht die müßigen Pariserinnen allein führte die Neugier zum gefangenen Helden, wie zu jedem andern Schauspiele; er hatte die Ehre an einem Tage zwei der edelsten, namhaftesten Frauen des Jahrhunderts bei sich zu sehen; die eine war die Gemahlin des Grafen

[1] Grot. ep. 991; Bayle dict. IV. art. Jean de Wert, Mercure galant 1703 Avr. & Mai; Khevenhiller hist. Contrefaits a. a. O.; Hormayr Taschenb. 1829: 93, und 1840: 125.

de Guébriant, Renata dü Bec, eine Dame, welche, wie wir noch andeuten werden, der seltenen Ehre genoß, als Gesandtin an fremde Höfe geschickt zu werden, die andere die Frau des Hugo de Groot,[1] berühmt durch die List und den Muth, mit welchen sie ihren, zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilten, Mann aus dem Schloße Löwenstein befreite. Beide fanden sich am 23. Julius nach des Schweizers Erlach Besuch aus gleicher Lust im Bois de Vincennes ein. Eine wunderlichere Gesellschaft mochte nicht leicht gefunden werden; ein gefangener kaiserlicher General, durch dessen Galanterien der Soldat mächtig hervorguckte, die Frau des französischen Helden, welcher damals in Deutschland kriegte, und nun die gelehrte schwedische Gesandtin. Mit der letzteren unterhielt sich Johann von Werth viel in deutscher Sprache, und klagte ungeachtet der ihm in Paris zu Theil gewordenen Aufnahme, daß er in die Hände der Franzosen gefallen sei. Dann brachte man die Politik aufs Tapet und hier entwickelte der Deutsche sehr gesunde Ansichten von der Gegenwart. Er prophezeihte, daß der Krieg noch acht Jahre oder länger dauern würde: aber der Franzosen und Schweden Bündniß würde nicht Bestand haben; Frankreich sei von äußeren und inneren Unfällen bedroht; dagegen die Schweden nichts Uebles zu befahren hätten. Aus dieser gelegentlichen Aeußerung erkennen wir wiederum den Kriegsmann, welcher neben den Geschäften seines Berufs, klugen Blicks auch die Beziehungen der Staaten beobachtete. Schweden hatte nach dem Verluste seines Königs wenig zu befürchten; hinter dem baltischen Meere in Sicherheit kriegte es mit französischem Gelde und deutschem Blute; Frankreich dagegen war zerrissen durch Parteien, ein schwacher, noch kinderloser König, ein gehaßter Minister, die Prinzen vom Geblüt aufrührerisch; die Hugenotten noch zu fürchten, dazu an vier Grenzen kostbare Kriege. — Nach diesen politischen Herzensergießungen an Dame de Groot, sprach Johann von Werth seinen Wunsch aus, Herrn Hugo bei sich zu sehen, und wiewohl dieser als Gesandter den Argwohn eines so ungewöhnlichen Schrittes scheute, so begannen doch beide Männer einen freundlichen Verkehr, wie wir später anzudeuten Gelegenheit haben werden.

Es läßt sich erwarten, daß die Pariser an Johann von Werth besonders eine Fertigkeit bewunderten, welche den Deutschen bei ihren

[1] Grot. ep. 991.

südlichen Nachbaren einen, immer sehr zweideutigen Ruhm verschafft hat; Johann von Werth trank unvergleichlich, und seine Begleiter besaßen dieselben Gaben. Was aber auffallender ist: man lobte an ihm die ritterliche Art eines Genusses, gegen welchen Jakob I. von Großbritannien mit königlicher Feder, als gegen eine Satanserfindung geeifert. Johann von Werth konnte mit vortrefflichem Anstande Taback rauchen und schnupfen;[1] Vorzüge, welche damals noch nicht zu den galanten Künsten der Franzosen gehörten, aber bei einem solchen Muster bald rühmliche Nachahmung fanden.

Lästiger als die Geselligkeit im Bois de Vincennes war den Gefangenen, daß sie die Freiheit überall in der Stadt umherzugehen, nur in Begleitung einer starken Wache benutzen konnten, welche ihnen weniger aus Mißtrauen, als sie vor dem Gedränge des Volkes zu schützen, beigesellt wurde. An dem ersten Tage ihres freien Ausganges veranstaltete der Kardinal ihnen zu Ehren ein prächtiges Gastmal in seinem Schlosse zu Conflans an der Mündung der Marne in die Seine. Der argwöhnische Holländer[2] hielt für den Grund dieser Auszeichnung, daß man die einfachen Deutschen beim Wein über die Geheimnisse ihres Herrn aushorchen wollte, oder bemüht war die tapferen Männer zur französischen Sache zu verlocken. Gaston von Orleans, sonst der geschworene Feind des Kardinals, war zu dem Schmause eingeladen, und machte selbst den Wirth, da den Gastgeber Kränklichkeit verhinderte zu erscheinen.[3] Obenan saß der Bruder des Königs, sodann folgten auf beiden Seiten zwei leer gelassene Plätze. Auf der rechten Seite hatten die Herzoge von Angoulême, von Brissac, der Prinz von Guimené, der Graf von Noailles und die Obersten ihren Platz; unter ihnen auch der berühmte Hontas, später Marschall de Gassion genannt; ein Mann, welcher von den französischen Zeitgenossen an ritterlicher Tapferkeit, an Freisinn und unbeugsamen Trotze die meiste Aehnlichkeit mit Johann von Werth hat, und dessen Name mit dem

[1] Das Tabackrauchen war damals nicht allein bei Seeleuten, wie wir aus Ch. Ogiers Reise wissen, sondern auch bei Soldaten ganz gewöhnlich. Simplicissimus erwähnt dieses Bedürfnisses häufig; doch ist er unsers Wissens der erste, welcher den Gebrauch des „Schnupftabacks“ anführt. Siehe S. 110 den Anlaß, welchen der ungeschlachtete Clown bei dem à la mode Gastmal des Schotten Ramsay in Hanau gab.

[2] Grot. ep. 976.

[3] Bassompierre III, J. 1638. Grot. ep. 976, 977.

seinigen in komischen Verwünschungen charakteristisch zusammengestellt, in den Volksliedern aufbewahrt wurde. Zwar saßen beide Gefangenen auf der linken Seite mit unbedecktem Haupte, wiewohl nicht glaublich ist, daß außer den Prinzen die anderen militairischen Gäste bedeckt waren; aber demüthiger zeigten sie sich deshalb nicht; ihr keder, freimüthiger Sinn sprach sich darin aus,[1] daß sie sich in ihrer gegenwärtigen Lage laut mit dem gleichen Geschicke des gefeierten Königs Franz I. trösteten.

Aus schuldigem Danke für die erwiesene Gunst machte Johann von Werth darauf dem Könige seine Aufwartung, und es wird versichert, daß der leutselige Ludwig ihm alle Sorgen vergab,[2] und ihm tausend Liebkosungen erwies. Nun begann eine Reihe von Festen; die angesehensten Herrn beeiferten sich, den Gefangenen prächtig zu bewirthen. Um ihm einen hohen Begriff von den Herrlichkeiten der Königsstadt zu geben, war er zu allen Schauspielen geladen, und bei der Ungezwungenheit, mit welcher sich der Kriegsmann in die fremde Lage zu finden wußte, läßt es sich erwarten, daß er bei ihm neuen Ergötzlichkeiten nicht den belächelten Neuling bewies. Eine wohl verbürgte Anekdote[3] gibt anziehenden Aufschluß, wie edel und mit welchem richtigen, sittlichen Gefühle sich Johann von Werth unter den oft anstößigen Hoffestlichkeiten benahm, wie freimüthig er sich über jede fremde Erscheinung aussprach, und wie ehrenvoll man seine Aeußerungen betrachtete. Im Bois de Vicennes mit einem ehrwürdigen Geistlichen, dem Abbé de St. Cyran bekannt geworden, welchen Verfolgungen der Jesuiten und allerlei Ränke ins Gefängniß gebracht hatten, legte er für die Frömmigkeit dieses Mannes bei einer besonderen Veranlassung ein sehr eigenthümliches Zeugniß ab, welches dem Biographen des Prälaten als aus dem Munde des fameux Jean de Wert gewichtig erscheint. Denn als der Deutsche von Richelieu zu einem prächtigen Ballette eingeladen war, dessen Anordnung der geistliche Fürst selbst ersonnen,[4] und jener einen Bischof bemerkte, welcher beim Feste die Honneurs zu machen sich bemühte, konnte Johann von Werth auf die Frage, wie

[1] Hug. Grot. l. c.
[2] Merc. galant 1703. Avr. May.
[3] Jean Racine IV, 139.
[4] Im Herbst und Winter wurden nach Bassompieres Journal i. J. 1639 — 40 mehre sinnreiche Maskentänze unter Leitung des Kardinals aufgeführt.

es ihm gefiele? sich nicht enthalten, ganz laut zu sagen: von allen Schauspielen in Frankreich sei er von keinem so befremdet, als die Heiligen im Gefängnisse und die Bischöfe in der Komödie zu sehen. Uebrigens bezieht sich die unter den Franzosen noch gehörte Redensart je m'en soucie comme Jean de Wert wahrscheinlich auf die Gelassenheit, mit welcher der „Lion" des Tages inmitten des Hoflebens sich zeigte.

Aber nicht der Hof und die Vornehmen allein äußerten ihre Freude über den seltenen Gast; mit ihrer Lust war der Jubel des Volks nicht zu messen, welches sich nicht fassen konnte in dem Gedanken, den Fürchterlichen, das Grauen der Kinderwelt, unschädlich zu wissen, und in ihm einen leutseligen, edel geberdeten Kriegsmann zu erkennen. Auf dem Pont neuf, an den Stufen des Reuterbildes König Heinrichs, hatte damals die Volksmuse ihren — „Parnas" — aufgeschlagen, und das Roß des guten Königs war der „Pegasus," so wie der Springbrunnen der Samariterin[1] — die Hippokrene — Philippots, der insgemein der Savoyard genannt — „blind wie der Sängervater" — noch zu Boileaus Zeiten in frischem Andenken lebte,[2] ein Dichter,[3] welcher einer so helltönenden Stimme sich rühmte, daß seinen schmetternden Gesang der König in den Fenstern seines Louvre vernahm, wenn jener auf dem Quai des Augustins sich hören ließ. Solcher Art war der „Homeride," welcher den Fall des neuen „Hektors am beifallswürdigsten besang; ganz Paris hallte wieder von dem Jubelliede, welches die Gefangennahme Johanns von Werth mehr verewigte, als seine Thaten ihm das Andenken seiner Landsleute versichert haben. Der Schlußreim des Liedes, welches in Aller Mund war, später in zahllosen Nachahmungen fortlebte, aber jetzt bis auf den Inhalt verklungen ist, wiederholte immer die Worte: et Jean de Wert et Jean de Wert. So berichtete die posaunende Muse den Ruhm der Franzosen und die Niederlage des Jean de Wert; sie (!) hätten die Deutschen

[1] Samariterin nannte man einen Springbrunnen auf dem Pont neuf, von dem halb erhabenen Bildwerke an demselben, die Unterredung Christi mit jenem Weibe vorstellend. Die Wuth der Revolution schonte auch jenes Kunstwerk nicht.

[2] Boileau Satire IX.

[3] Bayle art. d'Assoucy. Die Schilderung der Savoyardenmuse ist aus dem Munde des Liedersängers entlehnt, wie er sich bei der Begegnung mit Sieur d'Assoucy selbst einführt.

geschlagen & Jean de Wert; sie zählte die erbeuteten Fahnen und Standarten auf et Jean de Wert. Alle zahlreichen Verse dieses Nationalliedes endigten mit dem Reime: et Jean de Wert; die Sangweise desselben blieb den Franzosen noch ein Jahrhundert vertraut. Weil in dem Savoyardenliede eine gewisse ergötzliche Natürlichkeit vorherrschte, konnte es nicht fehlen, daß es nicht am Hofe Ludwigs XIII. Eingang gewann, der ja selbst in den Anwandlungen munterer Laune einen derben, sangreichen Spaßmacher duldete, und in der Person des berüchtigten Dichters und Musikers Charles Coypeau Sieur d'Assoucy gefunden, sonst Phebus garderobin[1] genannt, da sein Saitenspiel sich in der Garderobe des Königs einen Ehrenplatz errungen. So sang denn Hof und Stadt jenes Lied und der Held so wie die Arie hielten sich dauernd in der Mode; man nannte die Zeit seines Aufenthalts in Paris le temps de Jean de Wert, so wie die Melodie seinen Namen trug. Noch als das Andenken an ihn lange aus dem Gedächtniß des Volks geschwunden, erhielt sich in der fröhlichen Dichtkunst der Name des Helden. Viele geistreiche Männer aus der Stadt und vom Hofe verfertigten später angenehme Gesänge sur l'air de Jean de Wert, welche alle auf ihn irgend einen charakteristischen Bezug hatten. Es verstrich kein Jahrzehnd, daß man nicht neue Lieder auf ihn verfertigte, und noch in den Jahren 1699, 1702 und später waren Gedichte sur l'air de Jean de Wert im Munde des Volks. Die Bruchstücke der Volksmuse, welche sich zu der, wenngleich komischen, Ehre des deutschen Kriegers erhalten haben, können wir nicht umhin in einem Anhange beizufügen, so wie ein gleichzeitiges historisches oder „Triumphlied" der Franzosen, welches die lächerliche Eitelkeit charakterisirt, in der sie sich die Ueberwältigung des Helden anmaßten, eine Eitelkeit, welcher nur die kopf- und ehrlose Selbstentäußerung der deutschen Schriftsteller gleichkommt, welche seit zwei Jahrhunderten die Thaten Bernhards als mit schwedischen Waffen und zum Frommen des Vaterlandes ausposaunen!

[1] Bayle in d. A.

Zweites Kapitel.

Banèr und Gallas in Pommern und Mecklenburg. — Gallas weicht an die Elbe. October 1638. — Falschheit der Landgräfin von Hessen während des Stillstandes. — Versuche des Pfalzgrafen Karl Ludwig, sich festzusetzen. — Niederlage desselben bei Blotho. 17. October 1638. — Bernhards Mühen vor Breisach. — Anerbietungen des Kaisers. — Bernhards Siege bei Tann und in den Linien vor Breisach. October 1638. — Götz in Ungnade. November. — Eroberung Breisachs. December 1638. — Rückblick auf die Ereignisse am Schluß des Jahres. —

Nicht allein der unglückliche Krieg am Rhein ließ den Kaiser und den Kurfürsten jenen wackeren Feldherrn vermissen; die Niederlage bei Rheinfelden war zugleich die Ursache, daß im fernen Pommerlande, in Niedersachsen, in Westfalen die Dinge sich gefährlicher und trugvoller verwickelten. Das Heer des kaiserlichen Oberfeldherrn Gallas, geschwächt durch Entsendungen, gelichtet durch schlechte Fürsorge, in Folge des Wahnes, daß man mit den Schweden fertig sei; fast aufgelöst durch Krankheit und Mangel während monatelangen, winterlichen Umherirrens,[1] fand endlich die Elbe abwärts und in Mecklenburg weitgedehnte Quartiere, mit scheelem Blicke von den Genossen des prager Friedens angesehen, vom Gebiete Holsteins sogar mit Waffengewalt abgewiesen; vom Weichbilde Lübecks und Hamburgs fern gehalten. Als Gallas in den lauenburgischen und lüneburgischen Landen, auf des Kaisers Ausschreiben vom 26. Januar 1638, ermattete Truppen einzulagern gedachte, antwortete Georg, welcher entschiedener bei der Schwäche der kriegführenden Parteien die Vertheidigung des niedersächsischen Kreises im Auge hatte, am $^{8}/_{18}$ Februar[2] in heftigem Tone; durch die Drohung des Falschen zur Schonung gezwungen, blickte Gallas mit Sorgen, der hungernde, unbezahlte, nackte Soldat mit Kleinmuth und Stumpfsinn dem kommenden Feldzuge entgegen. Aber eben so wenig konnte Banèr sich von der Niederlage des Spätherbstes erholen. Pommern war verödet durch Pest und Krieg; Bürger und Bauern nach Preußen ausgewandert, „so daß die Felder nur Blumen trugen;"

[1] Pufendorf 321. Garve I, 247.
[2] Decken III, 161—163.

und kümmerlich nährte der Schwede die Trümmer seines Heeres aus den Vorräthen, welche in den festen Städten aufgehäuft lagen. Ohne Hoffnung auf Zulauf der Deutschen harrte Banèr dem Frühling und der verheißenen Verstärkung aus der Heimath entgegen, unmuthig, den Oberbefehl mit dem alten Wrangel theilen zu müssen, und ohnmächtig, um neuem Verluste vorzubeugen. Vom $^{8}/_{18}$ bis $^{12}/_{22}$ Januar 1638 rettete nur der frühe Eisgang die Insel Rügen vor einem feindlichen Besuche des Grafen Rittberg,[1] am $\frac{22.\text{ Februar}}{4.\text{ März}}$ überraschten Klitzing und Burgsdorf mit den Brandenburgern den starken Oderpaß bei Garz und nahmen den nachläßigen Schotten Drommond gefangen; am $^{12}/_{22}$ März eroberten die Sachsen die warnemünder Schanze, wiewohl sie ihren wackern Führer, Dom Vitzthum von Eickstedt, dabei einbüßten; aber nach diesen bösen Ereignissen ward die Zukunft heller. Auf die Kunde von Rheinfelden und feindlichen Bewegungen[2] im Weserlande, verließen im April mehre kaiserliche Regimenter die Elbe; in Folge des hamburger Bündnisses[3] flossen dem Banèr reiche französische Hülfsgelder zu. Bereits am $^{7}/_{17}$ März hatte die schüchterne pommersche Landesregierung, hülf- und rathlos, die Verwaltung und Rechtspflege niedergelegt, die noch unbegrabene Leiche ihres letzten Fürsten und dessen Siegel treuen Dienern anvertrauend. Da nun auch Bjelke, seit Jahren „wegen Unvermögenheit und Fettigkeit größtentheils bettfest", aus Schreck über den Fall von Garz am $^{2}/_{12}$ April starb, konnten die Schweden ihre Eroberung gemächlich als schwedische Provinz einrichten. Banèr, welcher ohne Scheu die Erbschaft der Wittwe Herzog Franz I. in Wollin, Schwester des Kurfürsten von Sachsen, an sich genommen,[4] und im Schloße zu Stettin Hof hielt, ward darauf nicht allein mit der obersten Statthalterschaft in Pommern, sondern auch, wie die Reichsverweser den alten Wrangel auf seine Klagen heimberiefen, mit der ausschließlichen Leitung des gesammten schwedischen Kriegswesens in Deutschland betraut. Unter ihm gebot in Vorpommern Axel Lilje; in Hinterpommern Johann Liljehoek, und wußten durch Gewaltthat die uralten Vorrechte einst so freiheitseifriger Gemein-

[1] Carve I, 146. Theatr. Europ. III, 907.

[2] Carve I, 257.

[3] Guébriant 192.

[4] Nach Beauregard bei Guébriant 197 betrug der Raub zwei bis drei Tonnen Goldes.

wesen leicht, nicht jedoch die Verketzerungssucht der Theologen, zum Schweigen zu bringen.[1]

Während Banèr sich so festgesetzt, und nur die schwedische Hülfsmannschaft erwartete, blieb Gallas unthätig mit seinen dünnen Schaaren um Grabow bei Schwerin, und gedachte[2] noch mühsam die haltbaren Städte mit Lebensmitteln, wie das hungernde Wolgast, zu versehen (Juni), bis Banèr gegen Anfang des Juli den sehnlichst erharrten Zuzug von 8000 Mann aus Schweden erhielt, im ganzen Pommerlande einen Bettag ($^{6}/_{16}$ Juli) anordnete, so wenig die Bevölkerung den Schweden hold war,[3] und in Stettin 12 Brigaden zu Fuß und 32 Regimenter zu Pferde, zusammen über 25,000 Mann mit 80 Kanonen mustern konnte,[4] zumal die kaiserlichen Soldaten haufenweise dem Klange der Livres Tournois und den vollen Kornspeichern der Schweden zuliefen. Als mit so überlegenen Kräften Banèr am $^{18}/_{28}$ Juli den Feldzug eröffnete, weislich den Ankömmlingen, als den zuverläßigsten, die Hut unzufriedener Städte anvertrauend, durfte das Geschick Obersachsens nicht lange zweifelhaft sein. Gallas auf der Musterung bei Dömitz kaum 15,000 Mann stark, ohne Einverständniß mit dem Sachsen, gedachte sich mit Klitzing bei Neu-Brandenburg zu vereinen, und um Frankfurt Schlesien vor einem Angriff hütend, die Schweden in Pommern einzuschließen.[5] Aber Banèr erstürmte schon am 29. Juli Garz, zerstörte den festen Oderpaß, altberühmt seit den hundertjährigen Kriegen Brandenburgs und Pommerns, bis auf die Kirche und die Thore, um nicht noch einmal dort eine Besitzung zu verlieren, verscheuchte die schwachen Posten an der Pene und Tollense, nahm Loitz, am $\frac{30.\ \text{Juli}}{9.\ \text{August}}$ Tribsees und den Paß über die Recknitz,[6] überall

[1] Ueber Pommern im Jahre 1638 ausführlich Micraelius, Fortsetzung aus der Handschrift Balt. Studien III, 1, 128—133.

[2] Carve I, 264.

[3] Theatr. Europ. III, 959.

[4] Guébriant 192. Pufendorf 322. Banèr warf 23 Regimenter in 12 Brigaden zusammen, welche 12,000 Mann betrugen. Unter diesen 23 Regimentern Fußvolk waren 3 hessische, nur 13 nach geborenen Schweden oder Schotten benannt; die übrigen deutsche. 20 Reuterregimenter, unter ihnen ein hessisches, hatten nur deutsche Obersten, waren also nur aus Deutschen zusammengesetzt.

[5] Pufendorf l. c.

[6] Micrael a. a. O. 142.

durch Gefangene oder Ueberläufer sein Heer verstärkend, und besonders um Malchin die Quartiere des Gallas, welcher mit einer Abtheilung von Sachsen und Brandenburgern sich verbunden, blutig beunruhigend. Erik Slange, ein namhafter Kriegsmann, nach Wismar geschickt, begann den Angriffskrieg mit gleichem Glücke, so daß Wolgast am $^{7}/_{17}$ September aus Mangel sich ergeben mußte, und Gallas, nachdem er hartnäckig bei Malchin sein Standlager behauptet, vor dem Andringen des Gegners zu Anfang October aus dem wüsten Lande über die Havel auf Lenzen und Dömitz wich.[1] (Ende October.) Verlust an Pferden, die, wie man glaubte, durch böse Weiber bezaubert, zu hunderten fielen, hinderten Banér, Mecklenburgs sich versichernd, dem Rückgehenden unmittelbar zu folgen; im Stillen rüstete er sich, die Erblande des Kaisers, namentlich Schlesien heimzusuchen. Hinter Gallas fiel Warnemünde, das Schloß von Ueckermünde, und blieb von allen glänzenden Eroberungen des vorigen Jahres nur noch das feste Demmin. — Als das Kriegsfeuer wiederum dem zweideutigen niedersächsischen Kreise sich näherte, und Kursachsen so wie die Erblande bedrohete, während am Südwestrande des Reiches Breisach die Aufmerksamkeit Ferdinands fesselte, füllte neuer Waffenlärm längst auch das Land zwischen Ems und Weser.

Obgleich die hessischen Stände zu Anfang des Jahres, durch Götz geängstigt, am $^{10}/_{20}$ Januar die Unterhandlungen zu Marburg wieder aufnahmen, und am $\frac{23.\ \text{Januar}}{2.\ \text{Februar}}$ zwei Verträge auf gegenseitige Bestätigung entworfen waren; einer die Irrungen zwischen beiden Häusern, der andere die Aufhebung der kaiserlichen Ungnade betreffend: meinte die Wittwe von Kassel, im fernen Westfriesland weilend, es doch nimmer redlich, und handelte im Einverständniß mit beiden Kronen, um die Sache bis auf günstigere Zeit in der Schwebe zu erhalten.[2] Die Vergleiche[3] verhießen der Landgräfin alle billigen Vortheile; die Aufnahme in den prager Frieden, die Bestätigung ihrer Vormundschaft gemäß dem Testamente, nur mit Berathung des Vetters von Darmstadt in wichtigen Beschlüssen; freie Religionsübung, und die Ueberlaßung der Abtei Hirschfeld.

[1] Pufendorf 323. Ablzreitter 378, 379.

[2] Pufendorf 327. Theatr. Europ. III, 901—908, 932, 938. Richelieu X, 513. Justi 53. Teuthorn X, 295—340.

[3] Lünig P. Spec. Cont. II, Fortſ. II, 867—884.

Dennoch benutzte die tückische Fürstin den inzwischen verlängerten Waffenstillstand nur um ihrem Lande eine Erholung zu verschaffen, und sah mit Vergnügen, daß ihre Kriegsvölker in Westfalen, in der Ungewißheit der Dinge, unter mancherlei Vorwänden, nach ihrem Vortheil haschten. Kaum witterten jene, mit Bernhard in geheimer Verbindung, den Anschlag desselben in der Schweiz, als sie, in unbezähmten Kriegskitzel, von Lippstadt aus durch List sich am nahen Soest versuchten, die Besatzung blutig zur Uebergabe zwangen, die Stadt plünderten, und mit ihrer Beute heimkehrten. Ebenso erstürmten sie am 30. Januar 1638 das Städtchen Geseke unweit Paderborn. Es würde selbst mitten unter dem Waffenstillstande und Friedensgeschäfte das Bündniß mit Schweden, das noch vier hessische Regimenter in Pommern festhielt, erneuert worden sein, hätte nicht Melander, der auf das Ganze zu blicken und solche Falschheit zu verabscheuen begann, nebst den unzufriedenen hessischen Ständen den Abschluß verhindert. Sobald aber Götz, mit dem hessischen Feldherrn in gutem Verhältniß, an den Oberrhein gegen Bernhard berufen wurde, regten sich sowohl Kings Völker, des Stillstandes untheilhaftig, um Minden, und schickte die hessische Besatzung von Lippstadt unter dem Vorwande, daß die Waffenruhe nicht auf sie erstreckt sei, 600 Mann heimlich auf Paderborn; bemeisterte sich der Stadt am $\frac{\text{21. April}}{\text{1. Mai}}$, und schleppte die Beute nebst einer großen Anzahl Beamter und vornehmer Geistlichen auf ihre Feste.[1] Nichts desto weniger drangen Melander und die Stände, welche auch ohne die Fürstin den Vertrag zu bestätigen droheten, darauf, daß Paderborn, als während des Waffenstillstandes erobert, herausgegeben werden müsse, und bändigten die Kriegslust. Darauf ließ Amalie Elisabeth geschehen, daß durch Vermittelung des Kurfürsten Anselm Kasimir zu Mainz an einem vollkommenen Frieden mit dem Kaiser gearbeitet wurde. Genauere Erwägung der Zeitumstände empfahl diesen Schritt als das rathsamste. Von Banèr war nicht Aufhülfe zu hoffen, so wenig als von den Franzosen und den Holländern; das Kriegsglück Bernhards konnte leicht umschlagen; des Kaisers Nachgiebigkeit in ihre Forderungen war unter der Bedrohung seiner vorderösterreichischen Lande vorauszusehen; obenein gaben die friedlich gesinnten Stände deutlich zu verstehen, daß sie sich selbst helfen würden, wenn die Regentin ihre Bitten und Erinnerungen in den

[1] Theatr Europ. III, 938. Pufendorf l. c. Ablzreitter 375.

Wind schlüge, und das arme Hessenland neuen Drangsalen aussetzte. Nochmals schickte in ihrer Ungewißheit die Landgräfin den Herrn von Günderode nach Frankreich, Rath und, falls Ludwig den einseitigen Frieden nicht billigte, größere Unterstützung für die Zukunft verlangend.[1] Ludwig XIII., die Bedrängniß der Dame ermessend, und in Sorge auch diese Bundesgenossin zu verlieren, antwortete unbestimmt; beauftragte aber den Sieur de la Boderie, mit allen Mitteln den Friedensschluß zu hintertreiben. Er wies ferner eine Geldsumme in Amsterdam an, und ließ um auf alle Fälle des hessischen Kriegsvolkes gewiß zu sein, dem Generale Melander durch den Sieur d'Estampes, seinen Gesandten in Holland, schmähliche Anerbieten machen, damit jener, im Falle eines Friedens, seine Fürstin betrügend, das Heer derselben dem französischen Dienste zuführe! Leicht bestand der deutsch-gesinnte Mann diese Probe seiner Redlichkeit. Da die Unterthanen offene Empörung droheten, und des Sieur de la Boderie Einreden nur Frankreichs Vortheil und den Gewinn ihrer Truppen bezweckten; gab Amalia Elisabeth ihre Beistimmung zu den Friedenspunkten welche am $^{12}/_{22}$ August zu Mainz unterzeichnet wurden. So aufrichtig war aber das Friedensverlangen des Kaisers und der Nachbarfürsten, daß wider Erwartung der Schlauen, welche, um die Sache hinauszuziehen, die hochfahrendsten Forderungen gestellt hatte, dennoch allen durch den Vermittler die kaiserliche Gewähr verheißen wurde. Landgraf Georg entsagte allen seinen Anrechten, so daß im allgemeinen Frieden, nach dem entschiedensten Siege ihrer Partei, kaum günstigere Bedingungen für Hessen erlangt werden durften. Aber mit unüberbotener Klugheit hatte Amalia Elisabeth eine Bedingung einfließen lassen, von deren Verwerfung durch Ferdinand sie im voraus im Innersten überzeugt war, um, wenn nach verzögertem Abschluß der Augenblick gekommen sei, sich die Hand zur Verbindung mit den Reichsfeinden offen zu erhalten. Amalia Elisabeth forderte, ungeachtet der Verzichtung ihrer Stände, ausdrücklich die Klausel,[2] daß

[1] Richelieu X, 514.

[2] Justi 69, ein vorurtheilsvoller Lobredner der Fürstin schämt sich, die List aufzudecken, und ist unredlich genug, obgleich er den Pufendorf immer citirt, die Sache so zu stellen, als habe Elisabeth nur für ihre Landstände freie Religionsübung verlangt, welche durch den Kaiser nimmer verweigert war. Zwar findet sich nirgends der wörtliche Inhalt jener Klausel „des Religionspunktes;“ Pufend. 328 spricht allgemein vom libero sacrorum usu non

nicht allein ihr und ihrem Lande, sondern auch allen andern deutschen Ständen freie Uebung des calvinischen Bekenntnisses zugesichert werde; und machte von der Bestätigung des Kaisers den Frieden abhängig. Wir kennen die Unduldsamkeit der Schweden gegen die Katholiken in ihrem Gebiete wie in Livland; die Hessen selbst hatten überall,[1] wohin ihre Waffen drangen, wie im mainzischen Stifte Fritzlar, in Fulda, nicht allein die römische Kirche bedrängt, sondern als Calvinisten auch das lutherische Bekenntniß beeinträchtigt; und erwarteten, selbst so fanatisch unduldsam, vom Kaiser und dessen katholischen Verbündeten die bedenkliche Duldung und Verstärkung einer kirchlichen Partei, von welcher die religiösen Wirren am Niederrhein und in Böhmen ausgegangen waren. Mit erheucheltem Ruhme der Fürsorge für alle ihre Glaubensgenossen prunkend, obgleich sie, bange, Ferdinand möge auch diese Forderung bewilligen, dem schwedischen Hofkanzler Adler Salvius in Hamburg wissen ließ: „bestätige der Kaiser die mainzer Artikel, so wäre sie an dieselben gebunden," erreichte Amalia Elisabeth ihren Zweck. Feiern würden wir die Landgräfin als das erhabenste, christlichste Gemüth des Jahrhunderts, hätte sie nicht eher die Waffen niederzulegen

sibi solum, sed et aliis imperii ordinibus stipulando. Dagegen geht aus den brieflichen Erörterungen zwischen den Gesandten der Kurfürsten zu Nürnberg und der Landgräfin im März 1640 hervor: daß Amalia Elisabeth, welche für ihr Haus und Land ungestörte Uebung des calvinischen Bekenntnisses allerdings ansprechen durfte und zugesichert erhielt, auch für „andere Kurfürsten und Stände des Reichs" (Londorp IV, 805) in unbestimmter Weise diese Befugniß forderte und ihre Aussöhnung mit dem Kaiser von der Errichtung eines „neuen Religionsfriedens" abhängig machte. Je unbestimmter Amalia Elisabeth sich ausdrückte, um so bedenklicher mußte der Kaiser werden, ein Verlangen zu erfüllen, welches tief in das innerste Zerwürfniß der Zeit eingriff. Der augsburger Religionsfrieden war nur auf das augsburgische Bekenntniß gestellt, und obgleich Ferdinand II. im prager Frieden diese Thatsache nicht hervorhob und Brandenburg, wie Hessen nicht ausgeschlossen blieben, so konnte der Kaiser eine so „allgemeine Freistellung," einen neuen Religionsfrieden, um so weniger gleichgültig zusichern, als die ächtlutherischen Stände den Calvinern noch feindlich gegenüberstanden und erst kürzlich zwischen der Stadt Bremen und dem Erzbischof böse Händel deshalb ausgebrochen waren. Obenein wußte man so wenig in Wien wie in Nürnberg, zu welcher Stände Bestem Amalia Elisabeth ihre Forderung erhob? Sie redete später von „hessischen Lehngrafschaften und ihren Angewandten."

[1] Carve I, 265. Ablzreiter 384.

gelobt, bis unumschränkte Gewissensfreiheit allen deutschen Landsleuten, nicht blos den herrschenden Ständen reformatorische Willkühr erkämpft sei. Ein so hoher Gedanke kam aber nicht in ihre enge Seele; sie bezweckte nur Verbreitung ihres calvinischen Bekenntnisses, einen Gewissenszwang, vor welchem der Kaiser die Stifte zu schützen hatte, welche man ihrer Eroberungssucht preis gab. Das Verfänglichste bei ihrem Ansinnen war, daß der Kaiser, nicht berechtigt ohne die betheiligten lutherischen Stände dasselbe zu bewilligen, den Vorwurf der Friedgehäßigkeit und Unduldsamkeit tragen, und der Hessin, wurde auch nur ein Wort in der Urkunde verändert, immer den Vorwand zum Bruch bieten mußte. Ferdinand prüfte darum langsam und ließ den Frieden das ganze Jahr unbestätigt, überzeugt, daß die Landgräfin wider den Willen Melanders und ihrer Unterthanen den Krieg nicht fortsetzen werde. Da auch die Schweden, ihrer geheimen Absicht kundig, das hessische Gebiet schonten, erholte sich der Landmann von seinen Plagen,[1] während im ungestörten Besitz der Eroberungen in Westfalen und Friesland, die tückische Wittwe mit ihren Kindern im fernen Gröningen oder in Delfzyl auf ihre Gelegenheit lauerte. —

Dennoch war ihre Partei unzufrieden, daß sie sich still verhielt und einen wichtigen Zeitmoment in Westfalen vorübergehen ließ. Nämlich König Karl von England, voll Schaam für das Geschlecht seines vertriebenen Schwagers, des Kurfürsten Friedrichs V., nichts zu thun, hatte zu Gunsten des Pfalzgrafen Karl Ludwig, welcher im Haag lebte, ein Angriffsbündniß mit Frankreich und Schweden zu schließen gesucht.[2] Aber der Vertrag war bei dem berechnenden Eigennutze der Parteien nicht zu Stande gekommen. Frankreich, um England in den Krieg hineinzuziehen, hatte die Bürgschaft für Lothringen; Schweden für Pommern gefordert, wenn sie den Pfalzgrafen zur Gewinnung seines verlorenen Erbes behülflich wären, und Schweden war obenein nicht geneigt, den Ehrgeiz des eiteln, landlosen, genußsüchtigen „Kurfürsten von der Pfalz“ zu befriedigen. Zwar rechneten Königsmark und King, welche in Minden, Nienburg, Osnabrück und Vechte 4700 Mann Fußvolk und 1300 Reuter zählten, auf die Verbindung mit Hessen und den neuzu-

[1] Theatr. Europ. III, 972.

[2] Richelieu X, 451, 525. Pufendorf 328. Ablzreitter 375. Theatr. Europ. III, 943.

werbenden Pfälzern; da jedoch Banèr diese Verbindung ohne die Genehmigung der Reichsverweser verwarf, mußten jene, so verlassen sie waren, sich allein auf die Behauptung ihrer Plätze gefaßt machen. Unterdeß hatte der Pfalzgraf, unterstützt mit spärlichem Gelde seines Oheims und durch freiwillige Beisteuer einiger englischen Großen, besonders der Lords Gray und Craven, seine Werbeplätze an der westfälisch-friesischen Grenze eröffnet, und mit den Schweden, so wie mit den Erben des Feldmarschalls Kniphausen, dem nach Gustav Adolfs Schenkung Meppen gehörte, sich um die Summe von 80,000 Thalern verständigt; die schwedische Besatzung, am 14. April ausgezogen, hatte den von Kniphausen und Gustav Gustavsson vortrefflich befestigten Ort dem Pfälzer als Waffenplatz anvertraut. Aber dem Scharfsinn des kaiserlichen Hofes war die gefährliche Einnistung des Pfälzers nicht entgangen; um zeitig vorzubauen, hatte Ferdinand bereits im Märzmonat den Grafen Melchior von Hatzfeld, welcher ohne Kriegsbefehl in Wien weilte, die Bildung eines Heeres im westfälischen Kreise übertragen, und von Gallas' Völkern aus Obersachsen und aus Mecklenburg im April neue Entsendungen angeordnet. Bereits am 15. April gingen Regimenter aus der Gegend von Danneberg unter Führung des Grafen von Rittberg und des Grafen del Maestro und Bredows an Braunschweig vorüber,[1] dessen Fürst, wie das Landvolk den hungrigen Gästen keinen Vorschub that, und langten am 13. Mai bei Neustadt an der Grenze der Grafschaft Schaumburg an, in deren Nähe und bei Werden King und Königsmark durch entschlossenen Ueberfall den Unvorsichtigen manchen Schaden zufügten.[2] Doch verhinderten die Unfälle nicht, daß nicht Meppen, der Waffenplatz des Pfalzgrafen, schon am $^{1}/_{11}$ Mai durch List und Ueberraschung vom General-Wachtmeister von Behlen, mit Hülfe der Befehlshaber von Rheine und Münster, erobert und den hochstrebenden Plänen des Pfalzgrafen hier ein Ziel gesteckt wurde.[3] Der pfälzische Befehlshaber von Horneck büßte seine Unvorsichtigkeit mit dem Leben; am längsten hatten die Pfälzer sich in den Bastionen „Eleonore, Christine und Gustav" gewehrt. Karl Ludwig, ermuthigt durch seinen Bruder Ruprecht, den später so berühmten Paladin des unglücklichen Hauses Stuart, und durch die englischen Lords sammelte,

[1] Carve I, 255.
[2] Pufendorf 328. Carve I, 257, 260.
[3] Pufendorf l. c. Theatr. Europ. III, 943. Adlzreitter 376.

in Arnheim Hof haltend, auf Vorschub der Holländer, neues Volk[1] um Nimwegen und Wesel, unterhandelte, als Amalia Elisabeth nicht traute, mit King, welcher sich endlich den Oberbefehl des maßlos ehrgeizigen Jünglings gefallen ließ, weil er selbst in seinem vereinzelten Quartiere sich beengt fühlte, und mit seinem Heere am 30. August / 9. September bei Stablo mit dem Pfälzer sich vereinigte.[2] In seinen Erwartungen arg getäuscht, fand der Schwede statt 5000 Mann kaum 2000 verwöhnte Holländer, dagegen den Kurfürsten und dessen Bruder Ruprecht umgeben von einem prunkenden Gefolge englischer Lords und kriegsunkundiger Höflinge.

Unterdeß hatte die gefahrdrohende Umgestaltung der Dinge in Ober- und Niedersachsen, in Westfalen und am Rhein den Kaiser aus Wien mit seinen Räthen und dem Reichshofrathe nach Prag gerufen, um dem drangvollen Schauplatze des Krieges einigermaßen näher zu sein.[3] In der Hauptstadt Böhmens angekommen, (13. Juli) berieth Ferdinand mit den Gesandten Kur-Brandenburgs und Sachsens den Gang der Ereignisse; hielt mit Johann Georg in Leutmeritz[4] eine Zusammenkunft, 25. September / 5. October, deren Folge der leider späte Befehl an Marzin, Feldmarschall des sächsischen Heeres, war, den an die Elbe gedrängten Gallas aufzunehmen. Ungeachtet Breisach des Kaisers Sorge überwiegend in Anspruch nahm und mancherlei Versuche zur Rettung desselben in Böhmen ersonnen wurden, hatte Ferdinand jedoch auch den Feldmarschall Hatzfeld in den Stand gesetzt, dem pfälzischen Abenteuer kräftig zu begegnen.

An des jungen Pfälzers Fahnen heftete sich das Mißgeschick, wie an die seines Vaters. Bereits am 26. August musterte Hatzfeld eine aus den Besatzungen und von Gallas gezogene Heeresabtheilung von 8000 Mann bei Hamm und Lippstadt,[5] wandte sich auf Dortmund und Recklingshausen, und schickte, dem Gegner den Weg auf Meppen abzuschneiden, welche Feste King und der Pfalzgraf über Haselüne erreichen wollten, den Oberst-Wachtmeister Freiherrn von Westerholdt auf Rheine.[6] Bereits bös heimgesucht durch Streif-

[1] Pufendorf 330. Richelieu X, 452.
[2] Theatr. Europ. III, 971.
[3] Theatr. Europ. III, 956, 958.
[4] Carve I, 282.
[5] Das. 272.
[6] Carve I, 274. Pufendorf 330. Theatr. Europ. III, 976 ff. Richelieu a. a. O. Adlzreitter 376.

schaaren aus Münster, zogen sich King und der Pfälzer, das offene Münsterland grausam verheerend, über Osnabrück (24. September) auf die Grafschaft Lippe, indem King gedachte, den Hauptort derselben, Lemgo, rasch zu erobern und die entmuthigten Holländer darin aufzunehmen. Schon belagerten sie Lemgo mit dem Geschütze Mindens, als Hatzfeld, von Dortmund aus gefolgt, zum Entsatze erschien. Anfangs wiesen Kings und des Pfalzgrafen Reuter die Angreifer muthig zurück ($^{2}/_{12}$ October); als sie jedoch inne wurden daß Hatzfeld mit ganzer Mannschaft herandringe, verließen sie zaudernd am $^{6}/_{16}$ October Abends und am folgenden Morgen die umlagerte Stadt und wollten über Blotho durch die Grafschaft Ravensberg die Wälle von Minden gewinnen. Aber Hatzfeld hatte unterdeß die Brücke bei Gohfeld, ohne welche die Weichenden nicht nach Minden gelangen konnten, abbrechen lassen, und ereilte am $^{7}/_{17}$ October Nachmittags die zwischen Weser und Werre Eingeengten so unerwartet, daß selbst King, Gustav Adolfs Schüler, und Königsmark die Geistesgegenwart verloren. Da jedoch nur die kaiserlichen Reuter zum Gefechte sich entwickelten, konnten die Pfälzer und die alten Regimenter Kings zwei Stunden den Sieg schwankend machen; den rechten kaiserlichen Flügel führten Westerholdt und Ludderssen, Vicemarschall des Herzogs von Lothringen; auf dem linken fochten Hatzfeld und Peter Götz mit so persönlichem Muthe, daß der Letztere von einer Geschützkugel todt niedergestreckt wurde. Da sprengte ein Angriff von Hatzfeld in der dritten Stunde mit der schweren Reuterei die unordentlich aufgestellten pfälzischen und schwedischen Söldner so haltungslos aus einander, daß über 2000 alte Kriegsleute auf dem Schlachtfelde oder in der Weser ihren Tod fanden, mehre Obersten gefangen, alles Gepäck und Geschütz der Feinde und 41 Fähnlein und Standarten erobert wurden, ohne die reichen von blauem Doppeltaft mit Silber gestickten, mit welchen die Sieger sich als mit Schärpen schmückten. Gefangen ward ferner Pfalzgraf Ruprecht, dessen Stellvertreter General-Lieutenant Ferenz, zwei englische Lords von großem Reichthume. King rettete sich verwundet nach Minden, wohin auch der unglückliche Pfalzgraf, das glänzende Zeichen des eben empfangenen Hosenbandordens und seinen Schmuck im Stiche lassend, zu Fuß sich flüchtete, da sein von sechs Rossen gezogener Wagen das jähe steile Ufer der Weser nicht erklimmen konnte und von den Wellen verschlungen wurde, und er selbst sich nur mühsam

am Weidicht hinaufarbeitete. Nach dieser schmählichen Niederlage so stolzer Hoffnungen des Pfalzgrafen vertheilte King den Rest in die festen Städte; Pfalzgraf Ruprecht ward aus Warendorp unter ehrenvollem Geleite nach Dortmund geschickt.

Aber dieser Sieg, zur Schadenfreude Richelieus,[1] welcher den König von England längst wegen seines Geizes und seiner Kleinmüthigkeit bitter schmähete, von den kaiserlichen Waffen in einer entlegenen Gegend Deutschlands erfochten, gab geringen Ersatz für den Verlust im obersächsischen Kreise, und minderte nicht die Gefahr Vorderösterreichs um Breisach, dessen Fall weder kluge Unterhandlungen noch List, noch die Aufopferung ganzer Heere verhindern konnten.

Gleich nach dem Tage von Wittenweier hatte Truchseß, nach Paris geschickt, den Sieg zu melden,[2] durch Bernhards Lobspenden zwar huldvolle Schreiben des Königs und der Minister an Guébriant, welchen der Hof „an Tapferkeit mit Moses, an Weisheit mit Aaron" verglich, und neue Eingeständnisse Ludwigs erwirkt, welche dem Rittersinne des stolzen Sachsen volle Befriedigung gewähren durften; aber die vielfach angelobte Unterstützung blieb aus. Der Herzog von Longueville, welcher im Juli kleine Vortheile gegen den verlaßenen Lothringer um Poligny erfocht, jene Stadt am 28. Juni, Arbois am 9. Juli einnahm,[3] Champlitte am 26. erstürmte, und dennoch die getheilte Kraft des Lothringers weder aus der Freigrafschaft, noch aus Lothringen vertreiben konnte, behielt sein Heer beisammen; Bernhards Abgeordneter erlangte mit Mühe die vertragsmäßigen Geldsummen und mußte statt freudiger Hülfe leidige Vertröstungen, ja kränkende Reden des Kardinals über die Forderungen seines Herrn hinnehmen, indem die französische Politik, bange vor selbstständiger Macht des Herzogs, das Gefühl der Abhängigkeit von der Krone stets in ihm lebendig zu erhalten trachtete.[4] Alles dieses erhöhte die Verstimmung des Sachsen, welcher seit dem Ende des August, unter Anfechtungen, die wir bald kennen lernen werden, bedenklich siech in Kolmar darnieder lag, zu dem Grade, daß er in einem heftigen Tone an Truchseß und an den König schrieb (Kolmar 15. September),[5] den

[1] Richelieu X, 452.
[2] Guébriant 82 ff. 89. Röse II, 255.
[3] Richelieu X, 336.
[4] Hug. Grot. ep. 1047
[5] Röse II, Urk. 42, 43.

Verlust aller erkämpften Vortheile, so wie seinen Untergang verkündete, und unverholen die Zuchtlosigkeit seiner wenigen französischen Mitstreiter und die Unredlichkeit ihrer Offiziere schilderte. So blieb Bernhard in der Nähe großer Gefahren auf sich selbst angewiesen; während Götz am $^{16}/_{26}$ August um Stadt Weil (Weilerstadt) bereits 6000 Mann wieder versammelt hatte, die Streifschaaren Ehms längst über Offenburg hinaus auf das Lager bei Breisach gejagt waren, und in Prag, München und Besançon machtvolle Anstalten zum Entsatz der Feste verabredet wurden. —

Wie der ältere Kaiser früher, hatte auch Ferdinand III. die Hoffnung nicht aufgegeben, den abtrünnigen deutschen Fürsten, Frankreichs furchtbarsten Feldherrn, für die Sache des Reichs zu gewinnen,[1] und bereits nach Bernhards Uebergange über den Rhein den Kurfürsten Johann Georg veranlaßt, die Vermittelung durch die Brüder des Herzogs zu versuchen. Doch erst nach langer Bedenklichkeit hatten jene, Theilhaber des prager Friedens, aber unter der Last der Kriegszüge fast erliegend und die Ahndung des Kaisers wegen Bernhard fürchtend, über sich vermocht, den früheren Geheimschreiber desselben mit kaiserlichen Pässen an den Rhein zu senden. Der Abgeordnete am $^{8}/_{18}$ Juni im Lager Weimars angekommen, erledigte sich seines Auftrags, meldete die Noth des ernestinischen Landes, die Bereitwilligkeit des Kaisers zur Versöhnung, wagte aber nicht im Namen jener Mittel und Bedingungen vorzuschlagen, indem sie zwar keine Umgestaltung des Reichs durch Waffengewalt, jedoch Förderung ihres Hausinteresse durch die machtvolle Verbindung des Bruders wünschten. Bernhard, im Fluge seiner Siege, setzte seinen ungewißen Vortheil über das Wohl seines Hauses und des gesammten Vaterlandes, sandte mißbilligend die Anträge seiner Brüder nach Paris und an den Oxenstjerna, erhielt die Belobung des Königs, zeigte sich um so entrüsteter, als man kaiserlicherseits, um Mißtrauen auszusäen, absichtlich das Gerücht verbreitete, er werde abfallen. So entließ er am $\frac{26. \text{ August}}{5. \text{ September}}$ den Abgesandten, wie ein Lobredner des ernestinischen Hauses sagt,[2] „mit einer edlen, vaterländischgesinnten Antwort," wie aber die deutsche Geschichte schmerzlich bekennen muß, mit dem verrätherischen Zugeständnisse: „Frankreich und Schweden hätten bereits Bevollmächtigte nach Köln und Hamburg

[1] Röse II, 281. Richelieu X, 328.
[2] Theatr. Europ. IV, 15. Röse II, 284 Anm. 100.

geschickt, um die Vorschläge Oesterreichs zu vernehmen, und auch er werde gemeinschaftliche Sache mit jenen — den Verderbern Deutschlands — machend, seinen Gesandten dahin absenden, wenn er Pässe erhielte!" Aber auch unmittelbar von kaiserlicher Seite waren unterdessen dem verblendeten Fürsten, welcher Herr seiner Handlungen und ihrer Folgen zu sein wähnte, günstige Anträge gemacht worden. Savelli, der Haft entsprungen, und von kaiserlichen und spanischen Ministern und vom Kaiser selbst ermuntert,[1] schrieb am 10. April aus Heilbronn an den Herzog, seine Flucht entschuldigend, und verlangte Ort und Stunde zu Unterhandlungen. Es spricht für die gutmüthige ehrliche Beschränktheit der österreichischen Politik, daß sie den Bernhard von Weimar für loyal genug hielt, unter den angetragenen Bedingungen, etwa unter Verheißung der Amnestie, von Vortheilen für sein Haus, von einträglicher Feldherrnstelle, oder höchstens von ein Paar österreichischen Grafschaften, aus seiner Verirrung zurückzutreten. Wie sollte der Sachse, durch Gustav Adolfs Ermunterung losgesagt von jedem altgeschichtlichen Vorurtheile, sich leiten lassen durch so kleinliche Beweggründe, er, mitten unter seinen Eroberungen, das Schwert niederlegen, um die tausend blutenden Wunden des Vaterlandes zu heilen? Ehrgeiz, Ländergier und Haß gegen Oesterreich ließen ihn nicht zur Besinnung kommen, daß ein Ende des Krieges, durch ihn herbeigeführt, ihn zum Wohlthäter des gesammten Vaterlandes erhob, und daß er seinen Freunden die Gewährung mäßiger Wünsche schaffen konnte, wenn er mit dem Reiche sich aussöhnte. Er focht nicht, um etwa seinen Glaubensgenossen die streitigen Stiftsgüter zuzuwenden, welche doch der Hauptgegenstand ihrer Klage waren; an den vertriebenen Pfälzer wurde kaum gedacht; er focht, um sich ein Reich zu erobern, und, unduldsam gegen anders Glaubende, dasselbe auf die Partei der Protestanten zu stützen. Da ihm am wenigsten der wortbrüchige Italiener zu solcher Vermittelung zusagte, schwieg er auf den ersten und nächsten Antrag vom 24. August, und antwortete erst auf die dritte vorwurfsvolle Aufforderung vom 5. September am 13. dieses Monats von seinem Krankenlager in Kolmar: „der Feldmarschall möge ihn mit solchen Zumuthungen verschonen; er lasse zwar geschehen, daß des Duca Excellenz, alt adeligen Geschlechts, es mit dem H. Römischen Reiche gut meine; aber befremdend müße ihm vorkommen, daß seine Excellenz

[1] Richelieu X, 228. Röse II, 285. Anm. 101.

einen geborenen Fürsten von Sachsen in Vaterlandsliebe und in Tugenden unterrichten wolle, die er mit seinem hohen Geblüte ererbt habe, und meine, ihm sagen zu müssen, worin Ruhe, Sicherheit und Wohlfahrt des Vaterlandes bestehe!" Gewiß nicht ohne Seelenbewegung wies Bernhard, von Frankreich mit Eifersucht und Unruhe betrachtet, im Drange der Gefahr ohne Hülfe, die Mittel ab, seinen Brüdern zu nützen und dem Reiche durch die Aussöhnung zur Ruhe zu verhelfen. Klar war es, daß durch ihn allein Ludwig XIII. hoffte, gegen den Kaiser im Felde zu bestehen, und deutschen Boden zu gewinnen. Bernhard kannte die Absicht Frankreichs und billigte sie so wenig wie Gustav Adolf, obgleich auch seine hochstrebenden Erwerbspläne den Umsturz altgeheiligter Rechtsverhältnisse des Reichs bezweckten; aber er, der schwache Sterbliche, vermaß sich, in der Dauer seines Lebens den Schaden wieder gut zu machen, den er jetzt dem Vaterlande brachte, und über diesem Wahn und dieser Vermessenheit ward er ein Verräther Deutschlands an Frankreich, das nach seinem übereilten dunklem Tode die Früchte seiner Siege an sich zu raffen verstand! Uebrigens rächte Ferdinand III. die Unversöhnlichkeit Bernhards nicht an seinen Brüdern; sie erhielten zu Prag ohne Zögern die Belehnung mit ihren Reichsländern, die natürlich dem offenen Feinde des Kaisers, dem Eroberer Breisachs, vorenthalten wurden, zumal er auch erneute Versuche König Christians von Dänemark beharrlich abwies.

Unter jener Prüfung durch den Kaiser und den argklugen Kardinal, welcher in Bernhards stolzer Seele las, begann die Umlagerung Breisachs nach niederländischer Weise, indem man an Ueberwältigung durch Sturm oder Beschießung zweifelte; oberhalb desselben den Rhein durch Ketten sperrte und auf der deutschen Seite alle Außenwerke im Halbkreise vom Rhein bis wieder zum Rhein mit einer Reihe fester Schanzen und Bollwerke, jede hinter doppelten Gräben, umschloß.[1] Niedergerissene Ortschaften und die Feste Kenzingen, deren Mauern ganz abgetragen wurden, gaben Stein und Holz um die Schanzen aufzuführen, und dem Herbstlager das Bild einer neuen Ansiedelung zu gewähren. Drei Schiffbrücken, welche zwei Inseln im Strom verbanden, deren eine Weimars Hauptvorräthe

[1] Röse II, 249 über die Lage Breisachs; auch teutscher Florus 428. Guébriant 85 ff. Pufendorf X, § 53, 54. Ablzreitter 372. Theatr. Europ. III, 954. 984, 990 ff. Carve I, 286.

enthielt, erleichterten am südlichen Ende dieser Umwallung den Uebergang nach dem linken Ufer, wo dieselbe weniger fest war; feste Schanzen hinter Gräben, vertheidigten dagegen die Anfänge und Ausgänge der Brücken, so wie die Verbindung der Inseln untereinander. Während des Augusts, Septembers und Octobers arbeiteten viele Tausend Soldaten und Bauern unter schwerer Mühsal und knapper Kost [1] an diesen Werken, welche einen Umfang von drei Wegstunden gehabt haben sollen. Die Obristen Schönbeck und Kluge, von Guébriant unterstützt, leiteten die Umschließung, während Bernhard in Kolmar krank lag. Aber bald entwickelte der Feind energische Thätigkeit die Mühen Weimars zu vereiteln; die schwarzwalder Bauern erschlugen gegen 1000 Soldaten, welche in ihr Gehege sich wagten; neugeworbene Baiern zeigten sich in starken Haufen vor Duttlingen ($\frac{27.\ \text{August}}{6.\ \text{September}}$); zwar vereitelten die Obersten Rosen und Kanowski am $^6/_{16}$ September einen Versuch des Generalwachtmeisters von der Horst, mit einigen Tausend Reutern, welche jeder einen Sack Getreide auf dem Pferde führten, Breisach zu versorgen, indem jene im Thale St. Peter überfallen wurden; [2] nichts desto weniger schlichen sich dreihundert waghalsige Kroaten bei Drusenheim über den Strom, brachten auf dem linken Ufer dreihundert Säcke mit Mehl in der Nacht vom $^{10}/_{20}$ September in die Festung, freilich nur den Bedarf weniger Tage, und kehrten ohne Schaden zurück. Solche kleine Versuche, unter denen am $\frac{22.\ \text{September}}{2.\ \text{October}}$, nebst vielem Schlachtvieh und Pferden, Schaffalitzki und andere Obersten in feindliche Gewalt geriethen, [3] waren aber nur die Einleitung zu größeren. Der Feldmarschall Götz mit den Baiern über 6000 Mann stark, und eines Zuzuges Lamboys aus den Niederlanden von 4 bis 5000 Mann gewärtig, [4] (der jedoch am 2. October erst bei Höchst über den Main ging), drang über Villingen, Rotweil und Neustadt mit der Erndte Wirtembergs heran; der Anschlag jedoch, daß Savelli auf dem linken Ufer heraufsteigend, die hüninger Schanze anfalle, Herzog Karl aus Burgund herbeigeeilt, die Brücke von Neuenburg erstürme, und Götz das Lager vor Breisach gleichzeitig überrasche, ward durch aufgefangene Briefe Bernhard früh

[1] Simplicissimus 443, war dabei.
[2] Pufendorf 337. Laguille a. a. O. Richelieu X, 329.
[3] Theatr. Europ. III, 983.
[4] Ablzreitter 372. Theatr. Europ. III, 983.

verrathen oder ohne einmüthiges kluges Einverständniß zur Ausführung versucht.[1] Solches Zusammengreifen zu hindern traf Bernhard noch von Kolmar aus die vorläufigen Maßregeln, verstärkte seine Linien, und ließ in der Nacht vom 26—27. September / 6—7. October das große Bollwerk, welches den Zugang zur Brücke nach der Insel vor Breisach vertheidigte, ersteigen.[2] Aber die Schwierigkeit ermessend mit seinen geschwächten Kräften dem Anschlage der Feinde zu widerstehen, beschwor er Richelieu drohender um eilige Hülfe von 10,000 Mann. Denn noch weilten seine Boten unerledigt in Paris, schmückten die Wiege des neugeborenen Dauphins, Ludwig XIV., mit eroberten Fahnen, und brachten es endlich dahin, daß der Kardinal 2000 Mann und das ganze Heer Longuevilles versprach, falls der Lothringer an den Rhein zöge. Indeß blieb die Unterstützung noch ungewiß, indem der Abgeordnete Bernhards auf die Person des französischen Prinzen als störend verzichtete,[3] und darum hatte Guébriant, durch den König am 2. October beauftragt, den Mißmuth Bernhards zu begütigen,[4] einen harten Stand. Erst am 14. October erschienen 2000 Franzosen, schlecht bewaffnet und ohne Kriegsgeräth, über Neufchateau herangekommen um Mühlhausen, in Angst vor dem Lothringer, welcher, ungehindert durch Longueville, mit 3000 Mann Fußvolk und bedeutenden Vorräthen sich beeilte auf weiten Umwegen, durch 1500 Reuter des Feldmarschall Götz verstärkt, im Einverständniß mit jenem den Angriff auf Breisach zu wagen. Durch Rosen von Landskron aus von der Gefahr benachrichtigt, rief Bernhard, noch schwach zu Kolmar am 13. October sein Roß besteigend, hastig einige auserlesene Regimenter aus dem Lager, 4/14 October, über 2000 Mann auf Ensisheim, sicherte den Heranzug der zagenden Franzosen und ritt die Nacht hindurch gegen den Feind. Als der Lothringer bei Tann über das Ochsenfeld auf Sennenheim (Cernay) marschirend am 5/15 October den schlachtfertigen Herzog von Weimar unerwartet erblickte,[5] entsetzte er sich nicht; schickte die Wagen mit Vorräthen auf Tann zurück, und

[1] Röse II, 253. Anm. 68.
[2] Guébriant 86.
[3] Richelieu X, 329.
[4] Guébriant 86.
[5] Adlzreitter 373 unvereinbar mit Röse II, 257. Le Vassor IX, 2, 92. Theatr. Europ. III, 984. Pufendorf 337. Erlach II, 388. Teutscher Florus 441. Richelieu X, 330. Bassompierre II, 773, 774.

nahm entschloßen das Treffen mit seinen Reutern auf. Diese aber, seien es die von Götz gesendeten, oder die eigenen des Lothringers, flohen nach dem ersten Widerstande auf Tann, während das Fußvolk, obwohl gelichtet durch das feindliche Geschütz, den linken Flügel Weimars durchbrach und selbst noch dem herbeieilenden Herzoge in mörderischem Kampfe zwei Stunden hindurch den Sieg streitig machte. Jedoch entblößt von der Reuterei verschwendete Karl seine und des Fußvolks Tapferkeit ohne Erfolg. Bernhard zog neue Unterstützung, nicht die Franzosen, heran, und gegen den Abend wich der Lothringer mit seinen getrennten Haufen auf Tann, auch die Vorräthe rettend, da Bernhard das Beutemachen verboten hatte, seine Reuterei, ermüdet, nicht verfolgen konnte, und ungesäumtes Umwenden nach einer anderen Stätte der Gefahr nöthig war.[1] Außer dem lothringischen Geschütz, den Fahnen u. s. w. war der namhafteste Gewinn die Gefangenschaft des Barons von Bassompierre, jenes Neffen[2] des alten Marschalls, der noch auf der Bastille die Zeit beobachtete; erst kürzlich vom Kaiser zum Generalfeldzeugmeister erhoben und seit sechs Tagen vom Heere Hatzfelds aus Westfalen zu seinem Vetter, dem Lothringer gekommen, schämte er sich der Rettung durch die Flucht der Reuterei, und ward, tapfer fechtend, gefangen genommen. In der Nacht nach Kolmar gebracht, und in schwerer Sorge um den Herzog, wußte Bassompierre in hofmännischer Rede gewandt, sich gleichwohl eine gute Aufnahme bei Bernhard zu bereiten.[3] Es war aber die höchste Zeit, daß dieser, schwach von der Anstrengung, über Ensisheim nach dem Lager von Breisach zurückeilte (17. October); denn nicht allein drohete Götz, mit Lamboy bereits vereinigt, heran, sondern auch Savelli, unterhalb Straßburg über den Rhein gegangen, um mit Karl sich zu verbinden, blieb auf dem linken Ufer und erregte die Besorgniß eines Angriffs auf die schwächere Seite der Umschließung. Kaum war am 9/19 October die Brückenschanze,[4] dem linken Ufer

[1] Brief bei Erlach II, 393. Bassompierre II, 774. Richelieu X, 330, dem Lothringer auch nicht den Ruhm persönlicher Tapferkeit gönnend, läßt ihn mit seinen Begleitern nach Tann fliehen, Ablzreitter dagegen erst folgenden Tages in sieghafter Haltung jene Stadt erreichen.

[2] Fälschlich macht Röse a. a. O. ihn zum Sohne des Marschalls Bassompierre.

[3] Theatr. Europ. III, 985.

[4] Laguille a. a. O. Bernard 431.

zunächst, durch Schönbeck erstürmt, und hatte Guébriant, durch einen Ueberläufer von der Wehrlosigkeit des nahen Forts unterrichtet,[1] die Brücke über den zweiten Arm des Rheins durch Schmidtbergs und Schönbecks Soldaten zum Theil zerstört, als Götz und Lamboy leider um 4 Tage zu spät über Freiburg her, vor dem Lager von Breisach erschienen,[2] $^{9}/_{19}$ October, in dessen Umfang Bernhard, kaum im Stande auf dem Pferde sich zu erhalten, nebst jenen 2000 Franzosen Longuevilles unter Roque-Servières, Guébriant und Turenne sich befanden. Als der kaiserliche Feldmarschall, um auf den Befehl seiner Gebieter alles um Breisachs Befreiung daran zu setzen und von Reinachs steigender Noth unterrichtet, in Schlachtordnung aufgestellt,[3] die Belagerer nicht ins Freie herauslocken konnte; er, auf Neuenburg zurückgehend, am $^{12}/_{22}$ October wiedergekehrt, ohne Erfolg die hohe Hauptschanze vor dem Lager angegriffen; zeigte er sich am $^{14}/_{24}$ October in der Begleitung von 400 Wagen mit Lebensmitteln zum drittenmal, und begann um Mitternacht mit furchtbarer Beschießung das heiße Tagewerk, welches seinen Namen als eines tapfern zum Tode bereiten Dieners unzweifelhaft herstellte, aber, mißlungen, ihn der Anklage preisgab, aus Irrthum oder aus geheimer Mißgunst den Mitfeldherrn nicht zur entscheidenden Stunde die Hand gereicht zu haben. Schon die zögernden, ungewißen Maßregeln seit vier Tagen verriethen Uneinigkeit der Feldherrn; nur überstimmt von den General-Wachtmeistern Golz und Lamboy ließ Götz das Wagstück unternehmen. Schon hatte Götz, in der Absicht die Umwallung zu durchbrechen, vermittelst der von Weimar geschlagenen Schiffbrücken über beide Arme des Rheins den Entsatz hineinzuwerfen und die Belagerer zum schmählichen Abzuge zu zwingen, zwei Schanzen am südlichen Ende der Linie durch zwei baiersche und ein kaiserliches Regiment, welche durch die Gräben wateten, besetzt; die Schanze vor der mittleren Brücke dem Schotten Lesly abgerungen, und die Brücke, welche zu den Inseln und den reichen Vorräthen Bernhards führte, die Vertheidiger überwältigend, erreicht; schon konnte, wenn auch nur zwei

[1] Richelieu X, 331.

[2] Adlzreitter 373. Guébriant 87. Fritsch 167. Theatr. Europ. III, 991. Pufendorf 338. Röse II, 269. Richelieu X, 332.

[3] Gualdo 524, den Grafen Götz in Schutz nehmend, verwechselt die Schlacht von Wittenweier mit der Bestürmung der Linien.

Schiffe aus den Ankern gehoben waren, das Heer der Belagerer auseinander gerißen werden.[1] Bernhard, wie Bestürzung das Lager erfüllte, krank aus seinem Zelte ins Getümmel geeilt, zagte an der Eroberung Breisachs, der Frucht so rastloser Kämpfe und Siege; Tod suchend sprengte er, begleitet von dem ritterlichen Guébriant, von Turenne und seinem Gefolge, auf die größere Insel und ermuthigte durch seine Gegenwart die Weichenden. Nach hartnäckigster Gegenwehr mußten die Eingedrungenen ihren Vortheil verlassen; verloren nach sieben abgeschlagenen Stürmen die Schanze an der mittleren Brücke, ungeachtet 1000 baiersche Reuter durch eine seichte Stelle des Stromes, aber ohne den verwundeten Führer Raum gewannen. Hier war es, wo die Franzosen unter Guébriant, zum dritten Theile aus Offizieren bestehend, wie sie das nahe Verderben ermaßen, einmal als Soldaten sich zeigten. Zwar anfangs wankend schloßen sie den Regimentern Hatfteins und Schönbecks sich an; behaupteten das Gewonnene gegen die erneuten wüthenden Anfälle, und halfen endlich am Abend die Gegner aus dem zuerst gewonnenen Vortheil, auf die Schanze, dort wo die Linie sich mit dem östlichsten Arm des Rheins verband, zurückdrängen. Als alle Versuche zur Ueberwältigung scheiterten, rief Götz, welchem die Rechenschaft für das Ganze zunächst oblag, gegen die Nacht den Oberst-Wachtmeister Augustin Fritsch auch von jenem Posten an sich und wandte sich, wider Weimars Erwartung, um 2 Uhr Morgens am $^{16}/_{26}$ October mit seinen Verwundeten, 1500 Todte zurücklassend, auf Freiburg, dann auf Waldkirch, wo er in Uneinigkeit von Lamboy schied. Es ging das Gerücht, der Feldmarschall habe eine unwahre Nachricht über eine französische Verstärkung von 4000 Mann erhalten, und deshalb alle Hoffnung aufgegeben.[2] Eingedenk der Wichtigkeit des blutigen Erfolges ließ Bernhard, dessen Lob und Danksagung gegen Guébriant die französischen Berichte nicht wortreich genug schildern können, in Kolmar kirchliche Feier anstellen.[3] Reinach jedoch, obwohl er, entkräftet, einen Theil der äußeren Werke am $^{18}/_{28}$ October freiwillig aufgab, und an demselben Tage den verzweiflungsvollen Zustand der Feste an den Kaiser und an Götz[4] meldete: schon neun Wochen über den

[1] Montglat I, 193. Fritsch a. a. O.
[2] Richelieu X, 333.
[3] Guébriant 92.
[4] Röse II, 263. Theatr. Europ. III, 992.

vertrösteten Termin hinaus hülflos gelassen,[1] werde er den Vertheidigern Hermannsteins an Ausdauer nicht weichen, beantwortete am $^{19}/_{29}$ October die Aufforderung zur Uebergabe, daß er seine Pflicht nicht hintenansetzen und bis auf den letzten Blutstropfen sich vertheidigen werde." Seinerseits unermüdlich hatte Karl von Lothringen sich in der Nacht der Stadt Ensisheim bemächtigt; aber am $\frac{22.\ \text{October}}{1.\ \text{November}}$ nach einem unglücklichen Gefecht des jüngeren Mercy gegen Rosen wieder weichen müssen. Als am $\frac{29.\ \text{October}}{7.\ \text{November}}$ auch die letzten wichtigen Außenwerke Breisachs verloren waren, forderte Bernhard, das Gelingen eines Sturmes bezweifelnd und neuer Angriffe von drei Seiten gewärtig, nochmals am $\frac{30.\ \text{October}}{9.\ \text{November}}$ den Freiherrn von Reinach drohend zur Uebergabe auf, erhielt aber trotzigen Bescheid, weil dem Befehlshaber unterdessen ein neuer Versuch zur Rettung kund geworden. Ferdinand vernachlässigte, um das uralte Stammerbe Habsburgs zu behaupten und den Reichsfeinden den mächtigsten Paß auf Deutschlond nicht preiszugeben, den Krieg in Ober- und Niedersachsen. Götz erhielt die Weisung, mit dem Kopfe für Breisach zu haften; neue Schaaren eilten aus Böhmen ins kinziger Thal zum kaiserlichen Heere, und Savelli, der noch am Mittelrhein stand, ward befohlen über Philippsburg die Vereinigung mit dem Lothringer zu erzwingen. Aber das Geschick vereitelte alle schöpferischen Pläne. Savelli fand auf dem Marsche nach Lothringen am 7. November unweit Blamont und Richecourt (Reichweiler) Widerstand an dem Marquis de Feuquières;[2] Blamont ging am 8. November verloren, so wie der Lothringer gegen Longueville am 18. November auch Luneville einbüßte. Götz, durch den Grafen von Fürstenberg verstärkt, versuchte sich vergeblich an den Waldstädten, um am $^{9}/_{19}$ November von Lauffenburg aus das linke Rheinufer zum Entsatze Breisachs zu gewinnen; zog dann im oberen Breisgau umher und sprach umsonst die Bürger von Basel um ihre Brücke an. An allem, zumal an Geld, Mangel leidend, unmuthig, indem er die Seinen entlaufen sah, fürchtete er den Heranzug des ganzen Heeres Longuevilles und bezog endlich ein festes Lager in der Nähe von Schaffhausen. Sein Brief an Franz Mercy, welcher die Pläne auf Neuenburg und Hüningen kundthat, fiel leider den Feinden in die Hände.[3] In nicht weniger banger Stimmung erwartete Bernhard,

[1] Ablzreitter 379. [2] Montglat I, 195.
[3] Theatr. Europ. III, 1023. Ablzreitter l. c.

vom Fieber neuerdings befallen, das versprochene Heer des Prinzen und zumal Reuterei; eilte jedoch, noch nicht genesen, auf Neuenburg, um Götz von der Schweizer Grenze zu vertreiben.[1] Als er am 30. November nur 3000 Mann unter Roque-Servières erhielt, welche ihn nicht in den Stand setzten im Felde sich zu zeigen und aus der Schweiz den Zugang der unentbehrlichen Vorräthe für sein gleichfalls hungerndes Heer zu eröffnen; klagte er bitter an Longueville, „ihn mit Fußvolk unterstützen, hieße ihm die Kehle abschneiden;" so sah er, bei zunehmender Krankheit, in neuen Drang der Umstände sich verwickelt, unterdeß Erlach nebst Turenne und Guébriant zur Umschließung Breisachs zurückgeblieben, das Elend der Vertheidiger und Bewohner zu einer Höhe steigerten, welche, kaum jemals in alten Geschichten erwähnt, dennoch die Ausdauer Reinachs nicht überwand.

So zog unter den Mühsalen beider Heere und Verwilderung des ganzen Landes, das Geschick Breisachs sich hin, als zwei Ereignisse rascher die Wendung herbeiführten; die protestantischen Schweizer, beunruhigt durch die Nähe der Kaiserlichen, regten sich, den Schaffhausern zur Hülfe bereit;[2] ferner erschien, als Bernhard zu Rheinfelden fast hoffnungslos darniederlag, am 2. December Graf Philipp von Mansfeld im Lager unweit Waldshut[3] und Guttenberg, hörte vorurtheilsvoll die feindlichen Reden der untergeordneten Generale, forderte dem Feldmarschall Götz im Namen des Kaisers und des Kurfürsten den Degen und die Schärpe ab, und ließ den Ueberraschten mit seinem Stabe unter starker Bedeckung gefangen nach München führen. Denn Maximilian, welcher unermeßliche Kosten daran gewendet, Breisach zu entsetzen, hatte endlich den Grafen beim ruhigen Kaiser in Verdacht gebracht,[4] als stände er im Einverständniß mit Bernhard und habe geflissentlich aus Neid die Bemühungen anderer Feldherrn vereitelt. Götz, zur Untersuchung in Ingolstadt in Haft, wurde schon für verloren erachtet, verstand aber dennoch sich den Schutz Ferdinands gegen Maximilians blinden Zorn und gegen die Anklagen der Generale zu erwirken. Er blieb

[1] Carve I, 287.
[2] Theatr. Europ. III, 1002.
[3] Theatr. Europ. III, 1022. Carve II, 288. Ablzreitter 374. Guébriant 97. Gualdo 525.
[4] Erlach II, 398. III, 6; Epitome R. G. 178.

gleichwohl zwei Jahre gefangen, bis seine Rechtfertigung durchdrang;[1] deshalb dürfen wir an seiner Ehrlichkeit nicht zweifeln, wenngleich recht frisches Zusammengreifen mit Savelli und dem Lothringer, mit Lamboy und Golz, sowie thatkräftige Benutzung des Augenblicks in seiner Feldherrnschaft vermißt wird. Aber auch der Graf von Mansfeld getraute sich so wenig mit dem geschwächten unzufriedenen Heere etwas auszurichten, daß er schon am 6. December eilig seine durch Ausreißer und Bernhards lockende Werber gelichteten Schaaren durch den schneebedeckten Schwarzwald auf das Wirtembergische zurückführte, und dem General-Wachtmeister von der Golz den Befehl überlassend, nach München sich begab. Früher schon hatte Karl von Lothringen jede Hoffnung, Breisach zu retten, aufgegeben;[2] die baierschen Reuter und Kroaten, welche, am 22. November unter Horst bei Drusenheim über den Rhein gegangen, mit ihm bei Remiremont sich vereinigen sollten, da er nach dem Falle Lünevilles auf Longueville zu achten hatte, jagten, ohne Sold zurückgeschickt, in wilder Unordnung an Kolmar vorüber, zerrissen theils ihre Fähnlein, gewannen, wenn gleich nicht ereilt durch Rosen, doch vermindert an Zahl den Rhein am 6. December. —

Indem nach solchen Unfällen die Ersatzheere, bis auf das Drittel geschwächt, nach allen Seiten von Breisach sich entfernten,[3] blieb dem Freiherrn von Reinach kein Ausweg, als der Hungertod oder die Uebergabe, da er nicht wie die Sieurs de Bussy und de la Saludie prahlen mochte, sich mit der Feste in die Luft zu sprengen. Noch am $^{17}/_{27}$ November hatte der Befehlshaber, als ihn Bernhard zum drittenmal unter angedrohter empfindlicher Strafe für seine „unvernünftige Halsstarrigkeit," aufforderte,[4] geantwortet; „ihm sei gewisse Kunde von nahem Entsatz; er müsse sich auf das äußerste vertheidigen;" ebenso wenig fruchtete die von Erlach in angeblich wohlwollender Stimmung ohne Wissen des Herzogs versuchte Vermittelung.[5] Als Reinach am 4. December die Hoffnungslosigkeit inne wurde, begann der Felsenfeste zu wanken, erbot sich, zumal am $\frac{\text{23. November}}{\text{3. December}}$ ein auffliegender Pulverthurm einen Theil der Mauer

[1] Theatr. Europ. IV, 93.
[2] Guébriant 96.
[3] Pufendorf 339. Ablzreitter 395.
[4] Röse II, 270.
[5] Erlach III, die ersten Briefe.

in Trümmer verwandelte, einige Offiziere gegen freies Geleit hinauszusenden, um über die Lage des kaiserlichen Heeres sich Gewißheit zu verschaffen. Bernhard ging auf diesen Vorschlag des Mißtrauischen nicht ein; unterließ jedoch, aus Sorge für das Geschick der Stadt, auf Erlachs Rath die Bestürmung, welche noch vieles Blut zu kosten drohete. Als darauf am 6. December Schmidtberg auch die große Schanze von St. Jakob, dicht am linken Ufer belegen, eingenommen,[1] erklärte sich Reinach am 12 December ernstlicher zur Unterhandlung bereit, welche Bernhard, gereizt und krank in Rheinfelden, zwar erschwerte, aber dennoch die Stellung von Gegengeißeln zugestand, die am $^{3}/_{13}$ December ausgewechselt wurden. Der Herzog, durch einen erneuten Anfall des Fiebers zu Hüningen festgehalten, übertrug das Geschäft dem Schweizer, ohne die Franzosen anders als zur Berathung zu ziehen. Wir haben im Verfolg dieser unseligen Geschichte so viel Züge des höchsten Elends aus offenen Städten und einst fruchtbaren Gegenden, welche zeitweise nicht der Schauplatz des Kampfes waren, beigebracht, daß wir uns einer ausführlichen, Ekel und Schauder erregenden Schilderung[2] des Zustandes einer Feste überheben, welche seit Monaten hungerte. Nach verbürgten Nachrichten fraßen Mütter ihre eigenen Säuglinge, „wie zu Jerusalem, als die Zuchtruthe Gottes über der verbrecherischen Stadt lag," und fingen die Entmenschten in der Qual des Hungers die Kinder auf den Gassen auf! Als Einzelheit aus dem Schaudergemälde heben wir nur hervor, daß Reinach mit furchtbarem Grimm an seiner Frau Strafe nahm,[3] weil sie aus Habsucht vor der Belagerung Getreidevorräthe verkauft hatte, welche zum Theil in die Hände der Belagerer fielen. Die Unglückselige, vor dem tödtlichen Zorn des Gatten wochenlang verborgen, scheint nach einer dunkelen Nachricht dem Entsetzlichsten nicht entgangen zu sein! Obgleich die Bürgerschaft, zeitig ihrer Vorräthe durch den Statthalter beraubt und um 2000 Seelen in Folge widernatürlicher Nahrung und durch Seuchen vermindert, dem hartsinnigen Vertheidiger grollte, und in ungewisser Zukunft, wiewohl umsonst, bei beiden

[1] Guébriant 99. Erlach III, 5.
[2] Ueber Breisachs Elend Le Laboureur 97, 98. Theatr. Europ. III, z. Ende. Ablzreitter 395. Erlach I, 41. Röse II, Urk. 44. Garve I. c. XXXIII. Brachelius IV, 282. Teutsch. Florus 442.
[3] Hug. Grot. ep. 1090. Röse II, 269. Anm. 86. Epitome R. G. 179.

Theilen Zuziehung zu den Unterhandlungen verlangte, sicherte ihr Reinach dennoch freie Religionsübung und Eigenthum, und nahm sich mit solcher Entschiedenheit des Kanzlers der Regierung, Dr. Isaak Vollmar an, welcher den Herzog persönlich beschimpft haben sollte, daß der gereizte Sieger des Geängstigten Einschluß in die Vertragsartikel billigte und mit schriftlicher und mündlicher Abbitte sich zufrieden erklärte.[1] Als vier Tage über diesen Unterhandlungen verflossen waren, unterzeichneten Bernhard und Reinach am 17. December die Capitulation.[2] Reinach erhielt kraft derselben mit seiner Besatzung Abzug nach ehrenvollstem Kriegsgebrauch, entweder stromwärts bis Straßburg oder landwärts bis Offenburg, und verbürgte die Uebergabe des Schlosses Landskron im Sundgau. Die Beamten der vorderösterreichischen Regierung sollten erst nach zwei Monaten abgehen, binnen dieser Zeit Rechnung legen, und alle Archive nebst den Schriften über die Verwaltung des Elsaß und Breisgau ausliefern. Alles Eigenthum Oesterreichs fiel dem Sieger zu; die zurückbleibenden Behörden, so wie der geflüchtete Adel Vorderösterreichs, waren einer billigen Erklärung von Seiten des Eroberers vertröstet. Bereits war der Sieur de Graves, Richelieus Stallmeister, mit der frohen Zeitung nach Paris unterwegs,[3] bereits waren die nächsten Posten an der Stadt mit Franzosen unter Roque-Servières besetzt, um ihrem Ehrgeize zu kitzeln, welche die Vorausſendung von 25 Deutschen nur unter dem Vorgeben sich gefallen ließen, „wegen der Sprache seien jene zur Ablösung der Posten geeigneter;" als ein böses Zwischenereigniß einen tragischen Ausgang der friedlichen Unterhandlungen drohte. Von Bernhards gefangenen Soldaten waren, im Stockhause eingesperrt, dreißig vor Hunger und Elend gestorben;[4] drei andere hatten im Wahnsinn des Hungers die Leichen ihrer Unglücksgenossen gefressen und gleichfalls schrecklich geendet. Zwar erbot sich der Herzog zu ihrer Loskaufung, als er die Noth erfuhr; als jedoch Reinach mit seinem Rechte sich weigerte, sie anders als gegen eine gleiche Anzahl der Seinen loszugeben, hatte Bernhard diese Bedingung ausgeschlagen. So lange noch die kärglichen Vorräthe reichten, hatte der Statthalter jenen mit-

[1] Röse II, 274.
[2] Das. 275 Anm. 94. Theatr. Europ. u. Carve a. a. O. Pufendorf 339.
[3] Guébriant 99.
[4] Carve I, 297. Theatr. Europ. III, 1024. Pufendorf 340.

getheilt; als aber seine eigenen Soldaten Hungers starben und den Fraß von Menschenfleisch nicht scheuten,[1] war es unter so allgemeiner Verhärtung des Gemüths ihm als Befehlshaber nicht zu streng anzurechnen, daß er den Vertheidigern nicht die letzte Kost entzog, um sie jenen zu reichen. Wie nun Bernhard diesen Hergang erfuhr, wollte er, den Vergleich brechend, die Abziehenden niederhauen lassen, weshalb Reinach, in Verzweiflung, sich weigerte, durch die aufgestellten Gassen der Ueberwinder seinen Ausmarsch an den Rhein zu nehmen. Besänftigt durch seine Offiziere gab Bernhard die Rache, welche ihn als „Wütherich" bezeichnet hätte, auf, und gelobte bei seinem fürstlichen Wort, keinem solle ein Leid widerfahren.[2] So zog denn in unheimlicher Frühstunde des 9/19 December aus den geöffneten Thoren die Besatzung, 400 Gesunde und 50 Kranke, mit ihrem Troß von Weibern und wenigem Gepäck hervor;[3] als sie an die Reihe der Weimarer und Franzosen, an deren Spitze Bernhard mit seinem Stabe hielt, herangekommen, — mehrere Soldaten waren unterwegs todt niedergefallen — stieg Reinach vom Pferde und begrüßte ehrerbietigst den glücklichen Sieger, seines Geschickes nicht sicher, da Bernhard, wie vor Freiburg, nicht eben strenge Gewissenhaftigkeit bei dergleichen Vorfällen hielt. Kämpfend zwischen Zorn und Mäßigung ängstigte Bernhard den beherzten Kriegsmann durch langes Stillschweigen; dann schalt er über die seinen Gefangenen bewiesene Härte, stellte die Strafe Gott anheim, wogegen Reinach zur Entschuldigung anführte, was zu Augsburg im Jahre 1635 die kaiserlichen Soldaten erlitten hätten, die Gefahr andeutete, wenn jene Unglücklichen, mit der Schwäche seiner Wachen und dem Drange der Umstände bekannt, entlassen worden wären, und läugnete, ihnen die Nahrung entzogen zu haben, so lange für die Seinen noch Pferdefleisch vorhanden gewesen wäre. Zum Zeugnisse des schrecklichen Zustandes könne man noch jetzt Stücke Menschenfleisch in den Wachhäusern erblicken. Nach freundlicher Anrede an die kaiserlichen Offiziere, zumal an Escher von Bühringen, wurde der Kanzler Vollmar, welcher in langem Trauermantel mit einem Stabe als Büßender sich darstellte und fußfällig

[1] Theatr. Europ. III, 429 hat ähnliches Scheußliches, aber nichts von verhungerten Gefangenen, aus der Belagerung von Augsburg im Jahre 1635. Stetten II, 33 ff.

[2] Röse II, 277. Anm. 96.

[3] Guébriant 99. Carve I, 298. Theat. Europ. a. a. O. Röse a. a. O.

um Gnade bat, hart angelassen, und bedeutet, zukünftig vorsichtiger „von Fürsten“ zu reden. Erschüttert durch den Anblick des Jammers erquickte Bernhard noch die Hungernden mit Brod, welches sie so gierig verschlangen, daß mehre starben, und beförderte sie dann zu Schiffe nach Straßburg. Darauf mit drei seiner besten Regimenter in die verödete, entstellte Stadt eingezogen, nahm er die Bürger, welche Habsburgs uralte Herrschaft verläugnen sollten, zu Gnaden auf, musterte die stattlichen Kriegsvorräthe und entschädigte sich durch die Beute an baarem Gelde und Kostbarkeiten für den Aufwand der Belagerung, welche 24,000 Menschen das Leben und 1,000,000 Thaler gekostet hatte. Noch nach drei Jahren war das Feld drei Stunden in der Runde mit Todtengebein und verrostetem Eisengeräth besäet.[1]

Obgleich Bernhard auf Guébriants Fürbitte die Ordensgeistlichen der Stadt in seinen Schutz nahm,[2] ließ er dennoch am $^{16}/_{26}$ December in dem Dome, in Gegenwart seines Gefolges und mehrer herbeigeeilten Gesandten, beider Markgrafen von Baden, auch des Prinzen Friedrich von Wirtemberg, (welcher seine wahre Gesinnung enthüllend, aus Stuttgart herbeigeeilt war), ein Dankfest nach lutherischem Brauch feiern,[3] und schmauste auf dem Schlosse desselben Tages herrlich mit den glückwünschenden Gästen. Bald aber wurden die Franzosen nachdenklich; denn Bernhard, welcher weder der Schweden, noch des heilbronner Bundes, noch Ludwigs XIII. bei der Uebergabe der Stadt gedacht,[4] setzte am $^{20}/_{30}$ December die Obersten Moser und Hatstein an der Spitze von drei Regimentern als Befehlshaber ein, und übertrug dem Schweizer Erlach die Statthalterwürde der Festung und aller eroberten Plätze, an ihn alle Behörden verweisend. Er sorgte ungesäumt für die Herstellung der Werke und für Zufuhr an Lebensmitteln und gebehrdete sich in allen Stücken so landesherrlich, daß Niemand zweifeln konnte, er gedenke das Stammeigen Habsburgs zum Haltpunkte eines neuen Fürstenthums zu erheben![5]

[1] Guébriant 101.

[2] Theatr. Europ. III, am Ende.

[3] Pufendorf 340.

[4] Erlach III, 50.

[5] Le Labourenr 101, der schon damals Breisach als eine Eroberung seiner Krone betrachtete, sagt ganz naiv: Brisac estoit necessaire à la France pour la conservation de l'Alsace et de la Lorraine qu'elle enferme, elle

Der Besitz von Breisach zu Händen Bernhards von Weimar, des besoldeten Feldherrn Frankreichs, weissagte den Umsturz aller altgeschichtlichen Verhältnisse am Oberrhein; der Kaiser verlor Elsaß und den Hauptwaffenplatz, um das südliche Deutschland vor Frankreichs Anfall zu schützen; die katholischen Eidgenossen gewannen am Sachsen einen gefahrdrohenden Nachbarn; die protestantischen mußten vor Frankreichs erdrückender Gewalt, wie die Stadt Straßburg, bangen; Herzog Karl, so wie die Spanier, abgeschnitten von Oesterreichs Hülfe, blickten dem Verluste Lothringens und der Freigrafschaft entgegen. — So schlug das Jahr 1638, das so glücklich begonnen, den deutschen Reichslanden im Südwesten eine lebensgefährliche Wunde; zwar hatte Eberhard anstatt Hohentwiels auf Hohen-Asperg verzichtend, endlich wieder den Besitz seines Landes erlangt;[1] aber die Unzufriedenheit einiger protestantischen Stände, welche dem Ueberwinder von Breisach sogar als künftigem „Reichsoberhaupte" zujubelten, konnte, falls der Sachse, von halb Europa gefeiert, seinen überraschenden Siegeslauf im Innern Deutschlands fortsetzte, das mühsame prager Friedenswerk erschüttern, zumal die schwachen Schaaren des kaiserlichen und des Reichs-Heeres erst im Wirtembergischen und in Franken Winterquartiere fanden.

Gleiche Sorge flößte der Zustand des nordöstlichen Deutschlands ein, von wo die Last des Krieges über Sachsen und Brandenburg

restraint la puissance de l'Empereur au dela du Rhin, et nous met à couvert de ce deluge de gens dont il menaçoit non frontières. Elle nous donne un passage pour porter nos armes par tout où il sera besoin pour la liberté Germanique (!). Elle assecure la franchise des villes Imperialles du Rhin. C'est à present nostre Arcenal d'Allemagne et nous devons à sa prise la meilleure part des davantages que nous avons eu depuis en cette guerre. Tant que nous la conserverons tous les efforts des Imperiaux au dela du Rhin seront inutils, elle sera la protectrice des villes libres, l'assecurance des Princes opprimés et l'azile certain de tous ceux qui seront proscrits pour s'être opposez à la Monarchie que la maison d'Autriche medite de rendre hereditaire, au preiudice de l'ancienne election des Empereurs. Er bewundert, daß Frankreich mit geringem Aufwande den Gewinn behauptet habe. Könnten Franzosen, selbst der späteren Zeit, als über Breisach die Raubhorden Frankreichs zur Verwüstung unseres Vaterlandes einbrachen, nicht mit Fug davon reden, daß über Breisach den französischen Waffen der Eingang geöffnet sei par tout où il sera besoin pour la liberté Germanique! Hätten die heilbronner Bundesverwandten den Nachbaren nicht diese Sprache gelehrt?

[1] Sattler VII, 187—203.

sich in die kaiserlichen Erblande zu wälzen drohete. Zwar bemühete sich Marzin, über die Havel gegangen, mit einigen tausend Mann altsächsischen Volks mit Gallas in Dömitz sich zu verbinden;[1] allein Banèr und Stålhandske übereilten und zerstreuten den Zuzug um Lenzen und Perleberg, unweit des Hauptlagers[2] ($^{20}/_{30}$ November), so daß das kaiserliche Heer nicht ohne Verwirrung $\frac{\text{21. November}}{\text{1. December}}$ über die Elbe ging, in der Altmark und im Lüneburgischen Quartier suchend. Aber in diesem Theile Niedersachsens waren die hungrigen kaiserlichen Schaaren am wenigsten willkommen; Herzog Georg,[3] mehrmals vom Kaiser aufgefordert, entweder Hatzfeld oder Gallas zu unterstützen, that keines von beiden; gab jedoch, eine schwedische Streifschaar, welche unter Pful ins Lauenburgische eindrang, nicht unblutig zurücksendend, die Absicht deutlich kund, zwischen den kämpfenden Parteien mit seinen Mitständen eine bewaffnete Neutralität des Kreises aufrecht zu erhalten, zu welchem Zwecke er um die Mitte des Novembers die Stände nach Lüneburg berief. Als nun Niedersachsen keine Hülfe bot; die Bauern sich regten; verließ Gallas die Niederelbe, zog sich ins Magdeburgische, und da auch hier wegen Mangels seines Bleibens nicht sein konnte, über den Strom und fand erst gegen das Ende des Jahres mit fast aufgelöstem Heere in Schlesien und in Böhmen Winterlager. Banèr seinerseits, die ernstlichen Abwehrmaßregeln des Lüneburgers und des Königs von Dänemark scheuend, blieb diesseits der Elbe, schlug sein Hauptlager um Dömitz auf, besetzte die mecklenburgischen Städte, und bereitete, Pommerns bis auf Demmin, und Mecklenburgs bis an die Grenze der Kurmark sicher, den Angriff auf die kaiserlichen Erblande für das folgende Jahr vor. Des schöpferischen Kriegsmannes weit ausschauende Pläne blickten schon auf die Verbindung mit dem Sieger von Breisach, welchem zu begegnen das feste Erfurt, in der Mitte Deutschlands belegen, der geeignetste Punkt war. Aber Erfurts Bürger, der schwedischen Besatzung überdrüssig, unterhandelten, durch die Kurfürsten von Sachsen und von Mainz ermuntert, seit dem Juni, ungeachtet der wiederholten Siegesnachrichten, welche Banèr ihnen zukommen ließ.[4] Leider ungewiß, wie der schwedischen Besatzung

[1] Theatr. Europ. III, 1000.
[2] Ablzreitter 380. Theatr. Europ. III, 1020. Pufendorf 324.
[3] Decken III, 167, 168. Pufendorf 325.
[4] Pufendorf 325. Richelieu X, 343.

unter Golz sich zu erledigen? Schon bedrängten sie durch Entziehung der Lebensmittel den schwedischen Obersten so weit, daß er sich nach der Cyriaksburg umsah; als die Fortschritte Bernhards ihre Stimmung änderte, und die Bürger, zum Unterhalt der Besatzung sich verpflichtend, die Drangsale des kommenden Jahres über Thüringen herbeibeschworen.

Weil die unruhigen Zeitläufte die Berufung eines Reichstages erschwerten, hatte Ferdinand im Laufe des Jahres in allen Kreisen Versammlungen der Stände angeordnet,[1] und durch seine Bevollmächtigten beschickt, um, unterstützt durch die schuldigen Römermonate, zum neuen Jahre eine vierfache Kriegsmacht, unter Gallas vereinigt mit den Sachsen und Brandenburgern, unter Piccolomini, unter Götz und unter Hatzfeld, gegen den Feind aufzustellen. In den Kreisen, in welchen das kaiserliche Ansehn durch Waffenmacht oder durch die Mehrzahl reichstreuer Stände getragen wurde, hatten die Forderungen des Oberhaupts nach Umständen, wie selbst in Wirtemberg, Gehör gefunden; nicht so in Niedersachsen. Die Seele dieser Bewegungen, Georg von Lüneburg, noch in Ungewißheit über die hildesheimischen Stiftsgüter[2] und unzufrieden, daß die baiersche Besatzung aus Wolfenbüttel nicht abzog;[3] verhinderte auf dem Kreistage zu Lüneburg, daß ungeachtet der Abmahnungsschreiben der Kurfürsten vom $^{17}/_{27}$ November, und des Reichs-Vicekanzlers, Grafen Kurz, persönlicher Gegenwart, die verlangte Reichshülfe sogleich zugesichert wurde.[4] Aber auch Georgs Antrag auf eine Kreisbewaffnung abweisend, beschlossen die Stände, im Januar 1639 wieder zusammen zu kommen, wo indessen eine Verwickelung eintrat, welche Banèrs, Adler Salvius' und des Grafen von Avaur Ermahnungen ($^{3}/_{13}$ December 1637 bis ($\frac{\text{23. December}}{\text{2. Januar}}$ 1638), nichts zu Gunsten des Kaisers zu thun, Eindringlichkeit verschaffte.

Kündigte in Niedersachsen, bei der Schwäche der kaiserlichen Waffen, bereits ein bedenklicher Umschlag sich an, und war am Oberrhein ein rathloser Zustand eingetreten; so hatte nur in Westfalen die allgemeine deutsche Sache sich gegen den unglücklichen Pfälzer behauptet. Hatzfeld, der Sieger von Vlotho, seinen Vortheil

[1] Pufendorf l. c. Senkenberg XXVII, §. 114, 115.
[2] Pufendorf 331.
[3] Theatr. Europ. III, 1004.
[4] Senkenberg XXVII, §. 110. Decken III, 169.

verfolgend, eroberte Vechte nach einer monatlangen Belagerung und dem Verlust des tapferen Freiherrn von Westerholt [1] (23. November 1638), und bereitete sich, selbst Osnabrück bedrohend, im Lande zwischen Minden und Bremen aus. Während King, noch mit Kratzenstein und Königsmark in Unfrieden, nach Schweden berufen wurde, um wegen der erlittenen Niederlage sich zu rechtfertigen; harrte der Rest des schwedischen Heeres, über die noch behaupteten Städte vertheilt, in der schlechtesten Verfassung dem Frühling entgegen. In dem Grade erwies es sich, daß nur der Beistand der Hessen die Eroberungen der Fremden in Westfalen geschützt hatte! Der eitle, landlose Kurfürst Karl Ludwig, von Minden nach Hamburg gegangen, reizte die Gesandten beider Kronen, Avaux und Salvius, durch lächerliches Cerimoniel, während König Karl nicht erröthete, bei Frankreich um Geld für den Neffen zu betteln. [2] Banèr durfte den Torstensson nicht von seiner Seite lassen, um Westfalen zu retten, weil dieser einzig im Stande war, ihn im Falle des Todes zu vertreten, und Stålhandske, zwar tapfer, aber ein „alter, abgetragener Kerl, dazu ein Vollsäufer," [3] der Aufgabe nicht gewachsen schien. Erst mit dem Februarmonat 1639, als die schwedische Besatzungen sich nicht rührten, ging der Sieger aus dem verödeten Lande in ferne Quartiere; Bredow ins Bergische, Hatzfeld blieb zu Dortmund; andere Schaaren, wie Deveroux', würfelte das Kriegsgeschick wieder auf Oberdeutschland zu, in die Wetterau, um den Mittelrhein zu schützen. [4]

So war der eherne Ring verengert und stellenweis durchbrochen, welcher zu Anfang des Jahres 1638 das Reich gegürtet! In Wien sah der Kaiser zwar den Pfalzgrafen Ruprecht, Bernhards unglücklichen Nebenbuhler um die schöne Tochter des Huguenotten Rohan, [5] als Gefangenen; aber zugleich seinen verunglimpften Stellvertreter beim Heere, Matthias Gallas, während Johann von Werth im prächtigen Gefängnisse zu Vicennes seine Kraft verzehrte

[1] Theatr. Europ. III, 999. Pufendorf 330. Carve I, 284. Adlzreitter 380.

[2] Richelieu X, 453. Bougeant I, 320 aus den Memoires und Briefen d'Avaux.

[3] So urtheilt der hochadelige Feldmarschall Gustav Wrangel. Geijer III, 321. Das Junkerthum spielte auch im schwedischen Heere seine Rolle.

[4] Carve I, 303.

[5] Richelieu X, 453.

und Johann Götz den Groll und das Mißtrauen Maximilians in der Haft zu Ingolstadt büßte.

Aber das hochmüthige Frankreich hatte überall nur da gesiegt, wo es über fremde Kräfte, über Deutsche, gebot; es erndtete nur Schimpf, wo es mit seinen Helden gegen Habsburg stritt. Was verrichteten die Heere unter dem noch immer unentbehrlichen, jetzt drei und achtzigjährigen, de la Force, den Marschällen Chatillon und Brezé in Vergleich gegen Bernhards vernichtende Waffenschläge, welche an Friedrich II. und Napoleon erinnern? Alle ihre pomphaften Unternehmungen, als deren Zeugen selbst Richelieu und der König nach Abbeville sich begaben, von wo sie erst drei Wochen vor der Niederkunft der Königin nach St. Germain zurückgingen, liefen auf die Erstürmung von Catelet hinaus,[1] das der Kardinalinfant im Jahre 1636 im Handstreich gewonnen. St. Omer ward am 17. Juni, im Angesichte eines 25,000 Mann starken französischen Heeres durch Thomas von Savoyen und den Grafen von Isenburg entsetzt, und die Belagerung am 15. Juli schimpflich aufgegeben; der Marschall de Brezé, Richelieus Schwager, die Grenzen von Artois verwüstend, kehrte zur Zeit der „Reife der Melonen" auf sein Landhaus Milly en Anjou zurück;[2] an seiner Stelle umschloß der Sieur du Hallier, gedeckt durch die beiden Marschälle, Le Catelet, erstürmte die unbedeutende Feste[3] mit Hülfe Gassions, der mit Piccolomini bei dieser Gelegenheit in eigenthümlich-ritterlichem Abenteuer sich begegnete. Nach diesen Heldenthaten wurde Chatillon vom unzufriedenen Könige auf sein Schloß gewiesen und hatte der Feldzug ein Ende! Gleich erfolglos suchten die Holländer Antwerpen zu überfallen, und mußten von Geldern mit Verlust abziehen ($\frac{\text{25. August}}{\text{4. September}}$), indem ihnen der Kardinalinfant und Lamboy, ehe er zu Götz stieß, unter die Augen traten. Auf der italienischen Seite büßte der alte Duc de Créqui, Waffensohn des letzten Connetable Lesdiguières, vor Brema am Po gegen Leganez das Leben ein;[4] und Frankreich bald darauf auch die Feste. Der Kardinal de la Valette und sein Bruder, der Duc de Candale, welche nebst dem Grafen von Guiche den bewährten Diener Heinrichs IV. ersetzen

[1] Montglat I, 197 ff. Richelieu X, 243 ff. 263.
[2] Montglat I, 203.
[3] Richelieu X, 315.
[4] Montglat I, 207. Richelieu X, 343 ff. Grammont I, 76 ff.

sollten, waren nicht geeignet, Vercelli zu retten, und der Tod des jungen Erben von Savoyen drohete den letzten Einfluß der Franzosen auf Italien zu vernichten! In Guienne vertraten der Prinz von Condé und der Duc de la Valette mit vornehmem Höflingsgefolge nicht den Marschall von Schomberg, den Sieger von Leucate. Zwar ward die Bidassoa überschritten, und Fuentarabia belagert;[1] aber Spaniens Adel und Volk war unter dem Admiral von Castilien noch mannhaft genug, um die Franzosen bei ihrem Erscheinen (5. September), drei Tage nach Ludwigs XIV. Geburt, in panischem Schrecken zu verscheuchen;[2] gerade an der Vigilie der Geburt Mariens, welche Ludwig zur Schutzpatronin seines Königreiches erhoben. Ein poetischer Genosse Calderons de la Barca stellte auf der Hofbühne zu Madrid „die Flucht der Franzosen aus Spanien" in soviel Stunden vor, als die Kriegsereignisse gedauert hatten, nämlich in einem Abende; in Paris dagegen ward der Duc de la Valette, Bruder des Kardinals, abwesend zum Tode verurtheilt, weil er am ersten geflohen! Solche Kunde von allen Seiten, mitten unter dem Jubel über des Dieu donné Geburt, rechtfertigte denn hinlänglich Ludwigs XIII. mißmuthige Rede beim Empfange der Fahnen von Wittenweier,[3] und des Kardinals Ausruf: wir haben keinen Herzog von Weimar in Frankreich! so wie das Geständniß des Ministers Des Noyers,[4] „daß er unter den Unfällen der französischen Waffen aufathme, indem er den Ueberfluß des Segens betrachte, welcher die Thaten Weimars begleite."

So gegenseitige Verluste, welche, im Ganzen betrachtet, reichlich sich aufhoben, erklären denn wohl hinlänglich, daß die Friedensunterhandlungen, von verschiedenen Mittlern betrieben, keinen ernstlichen Schritt vorwärts gingen.[5] Auf Bitten des Legaten bewilligte Ferdinand zwar im Juli, daß die Gesandten der noch nicht ausgesöhnten Stände im Gefolge des französischen Gesandten zu Köln sicher erscheinen könnten;[6] nahm jedoch die Hessen aus,

[1] Montglat I, 211. Richelieu X, 263 ff.

[2] Montglat I, 213. Richelieu X, 291, 297. Bernard. 423. Gualdo 533. Bassompierre II, 770. Le Vassor IX, II, 7.

[3] Hug. Grot. ep. 1047.

[4] Erlach II, 394.

[5] Pufendorf X, § 63—91. Theatr. Europ. III, 901, 918, 966, 1000. Richelieu X, 500 ff. Hier enden leider diese Memoiren. Senkenberg XXVII, §. 105. [6] Richelieu X, 503.

mit denen er besonders unterhandelte, und den Pfalzgrafen, der nach Brüssel, dem Gutachten der Kurfürsten gemäß, verwiesen war. Als die Franzosen darauf bestanden, daß die Geleitsbriefe für ihre Bundesgenossen in der von ihnen entworfenen Form ausgestellt würden, und auch der König von Dänemark, um auf dem Congreß zu Lübeck die nordischen Angelegenheiten zu schlichten, darauf drang; gab Ferdinand unter der bösen Kunde von Breisach am 17. November nach, und schickte seinem Gesandten die Geleitsbriefe, in welchen „aller Bundesgenossen Frankreichs gedacht war, insofern sie noch nicht mit dem Kaiser ausgesöhnt seien, mit Ausnahme des Pfalzgrafen," mit dem Bedeuten zu, sie nicht eher abzuliefern, bis die Franzosen für die kaiserlichen Gesandten und seine Bundesgenossen, zumal den Lothringer, das Gleiche gethan. Mit diesem Schritte der Nachgiebigkeit waren die Mittler, der Legat und der Däne, zufrieden; ja selbst Adler Salvius stellte sich einverstanden;[1] wollte jedoch nichts ohne des Grafen Avaux Bestätigung thun. Dieser aber nahm Anstoß an jenem Zusatze, weil Frankreich sonst den Frieden von Prag gelten zu lassen schien; weil ferner die früheren heilbronner Bundesgenossen, welche mit dem Kaiser sich ausgesöhnt hatten, ausgeschlossen waren, und die Krone, auf Bernhard von Weimar und die Landgräfin beschränkt, keinen anderen Anhang auf der Friedensversammlung fand. So gedachte die Arglist Richelieus dem Kaiser die Friedgehässigkeit aufzubürden, da Ferdinand unmöglich sich entschließen konnte, alle durch den prager Frieden beruhigten Streitigkeiten und die Früchte der Unterhandlungen mit später versöhnten Reichsgliedern mit einmal hinzugeben. Avaux ließ sich selbst durch den schwedischen Hofkanzler nicht irren, welcher das Mittel einer Protestation gegen den prager Frieden vorschlug; neue Gründe des Verzuges fand er in dem Titel für Bernhard, welchen, seinen Söldner und des Reiches offenen Feind, Ludwig XIII. nicht blos Dux, sondern Serenissimus genannt wissen wollte, während er und Bernhard den Kaiser nur Roi de Hongrie titulirten! Nach so unverschämten Forderungen harrte Richelieu, dessen Hauptgegner Gaston von Orleans durch Ludwigs XIV. Geburt ein gewöhnlicher Prinz von Geblüt geworden war, neuen Siegen Bernhards und Banèrs entgegen.

[1] Richelieu X, 505.

Drittes Kapitel.

Banèrs Einfall in Sachsen und Böhmen im Sommer 1639. — Politik der Landgräfin. — Parteiwechsel Georgs von Lüneburg. — Königsmarck. — Hatzfeld in Böhmen und Meißen gegen Banèr. Herbst 1639. — Herzog Bernhards Feldzug in die freie Grafschaft. — Spannung mit Frankreich wegen Breisach. — Pläne für sich und für Deutschland. — Verrath Erlachs. April, Mai 1639.

Die nothgedrungene Vernachlässigung des Krieges gegen das schwedische Heer über dem rheinischen hatte schon mit dem Anfange des Jahres 1639 harte Bedrängniß der mitteldeutschen und kaiserlichen Lande zur Folge und lenkte die Aufmerksamkeit Ferdinands vom Reichsfeinde im Westen um so mehr ab, da alsbald ungetreue Genossen des prager Friedens mit dem Sieger gemeinschaftliche Sache machten. Wie Gallas mit zerrüttetem Heere nach Böhmen und Schlesien in späte Winterquartiere gewichen, erhob sich Banèr,[1] auch ohne Salvius Beistimmung, durch die Betriebsamkeit Beauregards von Avaux mit Geld unterstützt, ungesäumt mit seinem armen, hungernden aber frisch ermuthigten Volke aus der Umgegend von Dömitz, das nicht rasch sich bezwingen ließ, zum Raube fruchtbarer Länder. Zwar kündigte er den niedersächsischen Kreisständen friedliche Gesinnungen an; als indeßen die Guelfen, auf ihre Neutralität bedacht, die geforderten Vorräthe nicht stellten, sondern der Vorhut Banèrs, welche unweit Lauenburg über die Elbe gesetzt war (1. Februar), scheinbaren und deshalb vergeblichen Widerstand leisteten, drohete der Schwede in einem zornigen Briefe vom $\frac{\text{23. Januar}}{\text{2. Februar}}$ 1639 von seiner Waffenmacht, 18,000 Mann, Gebrauch zu machen und schreckte jene fürs erste zur Nachgiebigkeit. Man möchte jedoch alle diese Vorgänge nur für Spiegelgefechte halten, damit die Stände, müßig dem eindringenden Feinde zuschauend, es nicht offenbar mit dem Kaiser verdürben. Begreiflicher Weise war jetzt der Einfluß des Grafen Kurz auf dem Kreistage überwältigt;[2] die Stände, ihre bewaffnete Neutralität aufgebend, überließen sich dem Strome der Ereignisse, entschuldigten beim Kaiser die schwache Abwehr gegen

[1] Theatr. Europ. IV, 89—99. Pufendorf XI §. 4—5. Ablzreiter 386. Guébriant 195 ff. Decken III, 171 ff.
[2] Decken III, 173.

Banèr; anfangs müßig lauernd, alle Wechselfälle berechnend, keiner guten Gesinnung beim vielfach betrogenen Kaiser gewärtig, jedoch keineswegs unbedingt dem Bunde mit den habsüchtigen Fremdlingen vertrauend, beendete Herzog Georg sein zweideutiges Fürstenleben als offener Feind des Kaisers und des Reichs. Banèr, obgleich er bewaffneten Anschluß an die schwedische Sache verdächtigem Zaudern bei weitem vorzog, erwartete, da ihm Georgs geheime Gesinnung und Stellung zum Kaiser nicht unbekannt blieb, die Gestaltung der niedersächsischen Angelegenheiten von dem Siege seiner Waffen und rastete nicht lange im Lüneburgischen. Ohne Rücksicht auf Westfalen, wo Hatzfeld noch den Meister spielte, stellte der schwedische Heerführer das Fußvolk unter Torstensson im Halberstädtischen, Anhaltischen bis nach Goslar hin auf, und eilte mit den Reutern auf Thüringen, um zunächst der Besatzung von Erfurt gegen den kaiserlichen Feldzeugmeister Salis, welcher zu Mühlhausen stand, Luft zu machen, und über Erfurt sich mit Bernhard die Hand zu bieten. Auf dem Wege, wo das Landvolk, den letzten Bedränger immer stärker haßend, als den neukommenden, die gierigen Schweden willig aufnahm,[1] öffnete Helmold Wrangel, später der „tolle Wrangel" genannt, welcher seit mehren Jahren wegen eines Mordes aus schwedischem Dienste in den brandenburgischen getreten,[2] die Thore von Gardelegen, und ging, ein doppelter Verräther, mit seiner Mannschaft, 800 Mann, zum Feinde über, weßhalb er zu Berlin im Bildniße gehängt wurde.[3] Salis, unfähig zum Widerstande, räumte Mühlhausen, flüchtete über die Unstrut, ward aber auf dem eiligen Marsche nach Böhmen zwischen Reichenbach und Oelsnitz von Pful eingeholt, geschlagen und mit einem großen Theile seiner Truppen gefangen $\frac{\text{24. Februar}}{\text{6. März}}$. Banèr, bei Halle über die Saale gegangen, besetzte das offene Zwickau, sah das sächsische Heer aus der Umgegend von Freiberg, durch Stälhandske verfolgt, in verminderten Haufen auf Dresdens Wälle weichen, und machte sich, indem er zugleich Erfurt, den mühsam geretteten Haltpunkt schwedischer Waffen, mit allen nöthigen Kriegsmitteln versah, an die Belagerung Freibergs ($^{1}/_{11}$ März). Aber der Oberst Haugwitz that mit 300 Dragonern und einer Schaar

[1] Ablzreiter 386.
[2] Pufendorf 359.
[3] Buchholz III, 650.

wackerer Bauern und Bergleute ihm in der ehrwürdigen Todtenresidenz der Kurfürsten so lange den muthvollsten Widerstand, bis der Graf von Buchheim mit Entsatz heranrückte, worauf Banér, von Hatzfeld im Rücken und von dem unterdeß gesammelten kaiserlichen und Reichsheere von vorne gedrängt, am $^{20}/_{30}$ März unter hartem Verluste in mehrfachen Stürmen, auf Zeitz sich zurückzog, um mit Torstensson vereinigt dem Gegner die Stirne zu bieten.[1]

Die unerwartete Noth Sachsens und die Besorgniß für Böhmen hatte unterdeß in Oesterreich eine regere Thätigkeit hervorgerufen; Gallas, von Sagan nach Königingrätz geeilt, Marzin, der Feldmarschall Johann Georgs, beriethen in Prag und Wien die Vertheidigung der bedrohten Länder; der Hofkriegsraths-Präsident Graf Heinrich von Schlick durchreiste Mähren und Böhmen, dessen Kronkleinodien man kaum in Prag oder auf Karlstein sicher hielt. Ueberall, besonders in Schlesien, Mähren, Böhmen, wurde geworben; willig zahlten die Stände die hohen Kriegssteuern; schon stand der erste Zuzug unter dem nachmals so berühmten Raimund Montecuculi um Görlitz. Don Balthasar Marabas[2] Name ward wieder in den Kriegszeitungen genannt, wie des Lorenz von Hofkirch, der seit den Tagen von Nördlingen in Zurückgezogenheit gelebt, und jetzt für den Kaiser verheißliche Geschäftigkeit blicken ließ. Löblichen Eifer zeigte vor anderen der Kurfürst, dessen leipziger Besatzung am $\frac{\text{23 – 25. März}}{\text{2 – 4. April}}$ Altenburg, Stadt und Schloß, die Niederlage reicher schwedischer Beute, überraschte,[3] und vornehme schwedische Herrn daselbst gefangen nahm. Die wichtigste Veränderung jedoch wurde erst vorbereitet: dem jetzt so entschieden unglücklichen alten Grafen Gallas den Oberbefehl abzunehmen, und einem Gliede des habsburger Hauses, wie einst nach Waldsteins Falle, anzuvertrauen. Ferdinands III. Bruder, der Erzherzog Leopold Wilhelm,[4] jetzt drei und zwanzig Jahre alt, zum Priester, nicht zum Kriegsmanne erzogen, seit seiner Kindheit mit geistlichen Würden überhäuft,[5] bald auch Heermeister des deutschen Ordens, Fürstabt zu Murbach

[1] Adlzreitter 390.
[2] Adlzreitter 389.
[3] Theatr. Europ. IV, 100.
[4] Menzel III, 45 nach Coxe III, 47. Wagner II, 111.
[5] Der Erzherzog erhielt einen großen Theil dieser Stellen erst im Laufe des Jahres 1639. Theatr. Europ. IV, 93.

und Hirschfeld, Titular-Erzbischof von Bremen, Erzbischof von Olmütz, Bischof von Straßburg, Halberstadt, Passau, strenger als ein Mönch, enthaltsam in den erlaubtesten Genüßen, wie ein Eremit aus den Wüsten Thebens; von seinem Vater ein Engel genannt, und in dem Rufe, daß seinem Gebet besondere Kraft beiwohne, rüstete sich auf Befehl des frommen Kaisers den Feldherrnstab zu ergreifen, den er mit glücklicherem Erfolge als seit Jahren der Kardinal de la Valette, der Bischof von Bordeaux, und andere hohe Prälaten handhabte. Aber ehe der ritterliche Nacheiferer des Kardinalinfanten zur Rettung des Böhmerlandes auftrat; erlitten noch härtere Schläge das Reichsheer und die Sachsen. Denn als Banèr, mit Torstensson $^{2}/_{12}$ April um Zeitz vereinigt, erfuhr, daß Marzin zwischen Zwickau und Chemnitz läge,[1] beschloß er, vor Hatzfelds Ankunft, der mit 6000 Mann in Thüringen erwartet wurde, mit dem Sachsen fertig zu werden, zu welchem der Graf von Fürstenberg mit 3000 Baiern noch nicht gestoßen war. Am $^{3}/_{13}$ April Abends unerwartet über Hohenstein hinausgekommen, gedachte Banèr folgenden Tages die noch unbereiten Gegner einzeln zu überfallen und zu trennen; aber bereits hatte Marzin den Rückzug auf Chemnitz angetreten; und als Banèr, in der Frühe des $^{4}/_{14}$ April aufgebrochen, um einen morastigen Paß sich aufhalten mußte, gewannen Buchheim und Marzin Zeit, ihre Völker, wiewohl auf ungünstiger Oertlichkeit, getrennt durch den Fluß, neben und hinter jener Stadt aufzustellen, mehr um Hatzfeld zu erwarten, als um zu schlagen. Banèr, den losen Zusammenhalt der Feinde rasch überschauend, erzwang den Paß mit seinen Reutern und warf, nach anfänglichem harten Widerstande, den nächsten linken Flügel in die Flucht, die um so verderblicher werden mußte, als die Getrennten mehre Gräben hinter sich hatten. Verstärkt durch das inzwischen herangekommene Fußvolk besorgte Banèr am rechten Flügel einen härteren Kampf; setzte durch die Chemnitz; jener aber, wie er, ohne einmüthiges Zusammenwirken, schon den linken ohne Hülfe gelaßen, dachte nicht das Treffen aufzunehmen, trennte sich in jähem Schrecken, so daß auf der Flucht durch ungünstiges Terrain ein großer Theil niedergehauen wurde oder in der Tschoppa ertrank, und das Fußvolk, welches in einem Wäldchen sich setzen wollte, umringt durch feindliche

[1] Pufendorf 360. Theatr. Europ. IV, 100. Ablzreitter 390. Guébriant 195.

Reuter, einem bösen Geschicke nicht entging. Unter der nicht geringen Zahl von Gefangenen, welche mit Geschütz, Fahnen und Gepäck diesen Erstlingssieg Banèrs verherrlichten, befand sich auch der General-Wachtmeister Graf von Buchheim; Marzin entkam verwundet, um, ins Prager Schloß gesperrt, vor ein strenges Gericht zu treten;[1] fast das ganze sächsische Heer war aufgerieben oder verstärkte des Siegers Fahnen durch freiwilligen oder gezwungenen Eintritt.[2] Statt im ersten Schrecken über das Erzgebirge auf Böhmen zu dringen, hielt sich Banèr wieder mehre Tage ($^{10}/_{20}$ April) vor Freiberg auf; als jedoch Haugwitz sich nicht durch einen Regen glühender Kugeln in Furcht setzen ließ, mußte der Schwede ($^{15}/_{25}$ April) wiederum mit Verlust abziehen, und wandte sich über Dippoldswalde an die Elbe. Gleich darauf büßte der wackere Vertheidiger von Freiberg sein Leben ein, indem er, trotzigen Soldatenmuthes unter sicherem Geleit zum General Arwid Wittenberg, der zur Einschließung der Feste zurückblieb, hinausgeritten, „um dessen Wein zu kosten," auf dem Rückwege trunken bei Begegnung einer feindlichen Reuterschaar, durch weßen Schuld? ist ungewiß, in Händel gerieth und tödtlich wund geschoßen wurde.[3] Gern hätte Banèr den gehaßten Kurfürsten selbst gestraft, indem er Dresden, wo schon Mangel herrschte, in seine Gewalt brächte; aber die feste Stadt konnte nur mit unwiederbringlichem Zeitverlust erobert werden, unterdeß Ferdinand III. zur Vertheidigung seiner Erbländer Muße gewann. Grollend auf Frankreich, welches, statt mit Herzog Bernhard vereint durch einen Rheinübergang die baierischen Heerhaufen Fürstenbergs abzuziehen, den Feldherrn der Bundesgenossen mit schmeichelhaften königlichen Handschreiben und glänzenden Geschenken zu gefahrvollen Unternehmungen verlockte;[4] beschloß Banèr, ohne Zuversicht auf den Erfolg, durch das Elbthal auf Böhmen einen Versuch zu wagen, und schickte den Stålhandske und K. G. Wrangel mit auserlesenen Heeresabtheilungen voraus, welche ohne Mühe das Schloß Tetschen, Melnik und Leutmeritz einnahmen ($^{20}/_{30}$ April bis $\frac{24 \text{ April}}{4. \text{ Mai}}$). Den so mächtig Vordringenden folgte Banèr, nachdem er innerhalb acht Tage mühsam die nach alter Weise befestigte

[1] Carve II, 139.
[2] Ablzreitter 390. Theatr. Europ. IV, 103. Pufendorf 360.
[3] Theatr. Europ. IV, 103. Pufendorf 361.
[4] Beauregard bei Guébriant 196.

Stadt Pirna, nicht jedoch das feste Schloß Sonnenstein $\frac{\text{23. April}}{\text{3. Mai}}$ erstürmt, und die Bürger, wie überhaupt alle sächsischen Unterthanen, gräulich mißhandelt hatte. Die weiteren Vorgänge des Sommers rechtfertigten die unsicheren Erwartungen, mit welchen Banèr die Grenze Böhmens, den ersten Heerd des jetzt zwanzigjährigen Krieges, betrat; vielfache Vereitelungen, welche den Unmuth über Bernhard und Frankreich steigerten. Zugleich aber ward wiederum bewährt, wie schwer Oesterreich, ohne Angriff von der Donau her, durch die nördlichen Erbländer bekriegt werden konnte. Beauregard, der französische Kundschafter im Lager, in Verlegenheit des Kaisers Macht zu gestehen, stellte deshalb aus dem lächerlichen Grunde die ernstliche Absicht Banèrs auf Prag in Zweifel:[1] als drohe die Eroberung der reichen Hauptstadt den so hart gewöhnten Nordländern die Gefahr der Punier in Capua, eine Feldherrn-Moral, welche dem Geiste des Schweden fern lag. In dem Wahne, als wäre in Böhmen, wo seit achtzehn Jahren die österreichische Politik arbeitete, das Bewußtsein kirchlicher und bürgerlicher Freiheit zu erdrücken, noch eine starke Partei vorhanden, die ihn mit offenen Armen als Erlöser empfänge, hatte Banèr schon vom freiberger Lager aus am $^{11}/_{21}$ April einen Tagesbefehl erlassen,[2] in welchem er die unnachsichtigste Strafe Hohen und Niederen drohete, wenn sie gegen die Einwohner des Königreichs, „welche er vom Zwange der Gewissen (?) erretten wolle, nach alter Weise Plündern, Rauben, Placken, Morden, Brennen, Sengen, Schänden, alles Verderben, Verheeren, Verzehren wieder in vollen Schwung zu bringen gedächten.“ Aber einerseits fanden die böhmischen Flüchtlinge[3] in Banèrs Lager ihr Vaterland durchaus verändert, den Trotz protestantischen Geistes gebrochen und fast spurlos geschwunden; andererseits ward auf des Feldmarschalls strenges Gesetz so wenig wie auf die früheren geachtet, so daß die Hoffnung

[1] Guébriant a. a. O.

[2] Pufendorf 361. Theatr. Europ. IV, 108. Menzel III, 40. Geijer III, 308. Pelzel II, 793.

[3] Pelzel II, 754 zählt mit patriotischem Schmerze die Namen der vornehmen Böhmen her, welche als Kriegsleute oder Gelehrte die Heimath seit 20 Jahren verlassen hatten. Der Thurn hatte sich im schwedischen Liefland längst zur Ruhe begeben. Olearius 45; im Heere Banèrs dienten noch Zdenick Graf von Hodiz und Wolbramiz, Jaroslaw Peter von Wchinez; bei Bernhard Hodiowa und andere, weniger namhafte.

auf mächtigen Zulauf ganz unerfüllt blieb, zumal selbst die lutherische Dienerschaft böhmischer Edelleute ausgewiesen war, und die heimlich evangelisch gebliebenen Bauern in den fremden Wütherichen keine Befreier erkannten. Vom Rhein her ohne Anhalt, der Versicherung Beauregards ungeachtet; von Pommern ohne Mitwirkung gelaßen, von wo Johann Liljehoek, nachdem auch Demmin endlich erobert war, ($^{1}/_{11}$ März 1639) mit den entbehrlichsten Besatzungen durch die Neumark auf Schlesien, zumal auf Glogau, eindringen sollte, aber verspätet durch bedenkliche Bewegungen in Stralsund erst am $^{9}/_{19}$ April einen mißglückten Versuch auf Landsberg gewagt hatte,[1] und ehe er sich auf Schlesien wendete, erst die verheißene schwedische Mannschaft erwartete; hielt Banér mehre Tage um Leutmeritz, ungewiß, was zu thun sei, nur zufrieden, die Last des Krieges in die kaiserlichen Erblande getragen zu haben. Unterdeßen aber sammelte sich auf dem weißen Berge das Aufgebot der mährischen Lande und begann die riesige Macht Oesterreichs sich zu entwickeln; unverzagt über die Niederlage bei Chemnitz hütete der General Hofkirch, der viel betraute Gehülfe des alten Gallas, den Elbübergang bei Brandeis, während zugleich Johann Georg, wieder ermannt, sich anschickte, die von den Schweden besetzten Städte Meißens zu erobern.[2] Banér, um sein Heer nicht muthlos zu machen, rückte endlich auf dem rechten Ufer der Elbe aufwärts, überlistete, bei Melnik übergehend, den kampflustigen Verspötter Horns in den Tagen von Nördlingen, Hofkirch, lockte den Zuversichtlichen unweit Brandeis zum Treffen, $^{19}/_{29}$ Mai, nahm ihn selbst, wie den Raimund Montecuculi, den Turenne Leopolds I, gefangen,[3] und lagerte sich am $^{20}/_{30}$ Mai vor den Wällen der böhmischen Königsstadt, in der Nähe von Karlshof. Aber schwerlich hoffte Banér ernstlich, die mächtige Stadt, in welcher Gallas und Graf Schlick mit hinreichender Besatzung sich befanden und auch die Studenten muthig zu den Waffen griffen, durch die Stückschüsse, welche er $\frac{22.\ \text{Mai}}{1.\ \text{Juni}}$ und folgenden Tages herabdonnern ließ, zur Uebergabe zu schrecken; seine Aufforderung ward mit Hohn abgewiesen. Ohne Vortheil zu ziehen von der blutigen Zwistigkeit der Bürger und der Soldaten, welche letzteren für die Vertheidigung der Stadt

[1] Pufendorf 361, 364.
[2] Pufendorf 361. Theatr. Europ. IV, 111. Guébriant 197.
[3] Ablzreitter 392.

Lohn forderten; wich Banèr, nachdem er und Torstensson, von einer Windmühle über die Wälle blickend, des unfehlbaren Mißlingens eines Sturmes sich überzeugt, noch am 2. Juni auf Brandeis zurück; zumal Hatzfelds Vorhut auf der anderen Seite schon nahe war. Leicht glaubte der Franzose, der stolze Schwede habe den Versuch auf Prag nur gewagt, um seine beutelustigen Soldaten von der Unmöglichkeit des Angriffs zu belehren.[1] Aber grauenvoll mußte das offene Land die Vereitelung der Raubsucht seiner „Erlöser" büßen; zornig vertheilte Banèr seine Schaaren über das halbe Königreich bis nach Glatz, Mähren, Schlesien hin, wo er, gleichfalls vergeblich, Anhalt von den protestantischen Ständen suchte; nahm Königingrätz, Nimburg und viele kleinere Städte; brandschatzte sie furchtbar oder legte sie in Asche, unter der unmenschlichsten Behandlung zumal katholischer Geistlicher. Gleichwohl tröstete sich Ludwig XIII. durch die Einsprache seines Gesandten Avaux, dem Bundesvertrage gemäß, die Glaubensgenossen in Böhmen zu schützen, und étoit très aise d'apprendre que les Catholiques ont déjà reçu en Bohème quelque fruit de sa protection Royale![2] Schon im Juni war die östliche Seite vor Prag auf sechszehn Meilen fast eine Einöde, wie denn in einer Nacht oft hundert Dörfer, Flecken und Schlösser in Flammen standen.[3] Aber durch solche Greuelthaten war eine großartige Wendung des Krieges nicht gewonnen; bis auf kleine Streifparteien, namentlich von Ungarn, hielten die kaiserlichen Heere in festen Stellungen um Prag, zogen täglich Verstärkung an sich, und schlossen den Feind auf dem östlichen Ufer ab. So wenig schien damals die protestantische Erhebung vom Jahre 1619 eine volksthümliche, daß kaum einige Geistliche oder Gemeinden, selbst nicht in Schlesien, die Herstellung ihrer Kirchen forderten, und so wenig trauten österreichische Verbannte einem dauernden Umschlage der Verhältnisse, daß nur einige derselben Einsetzung in ihre Habe, und, in bedrängter Zeit, Schonung von Kriegslasten verlangten.[4] Obenein trat mit dem Sommer heftiges Regenwetter ein, welches die ohnedies sparsame Feldfrucht verdarb, die bei der Flucht der

[1] Beauregard bei Guébriant a. a. O.

[2] Louis à Avaux à St. Quintin de 16. Juillet 1639. Arkenholz IV, 401.

[3] Theatr. Europ. IV, 114. Pelzel II, 795, aus dem Zeitgenossen Balbin. Epitome R. G. z. d. J. 1639.

[4] Pufendorf 362.

Landleute, die Soldaten ordentlich einzuerndten sich verdroßen zeigten. Dennoch hielt Banèr in seinem Hauptlager um Leutmeritz und Melnik mehre Monate aus; seine Sorge, ihm könne der Rückzug nach Niedersachsen abgesperrt werden, bannte nicht, daß man in Wien einen Einfall in die Donauländer fürchtete, die Wälle der Kaiserstadt herstellte und den „goldenen Steg,“ welcher aus dem Böhmerwald auf Regensburg führte, zu verwahren suchte.[1] Zwar sicherten Liljehoeks Fortschritte ihm durch Schlesien, die Lausitz und die Marken die Verbindung mit Pommern, indem dieser, nach der Ankunft einiger tausend „nackter schwedischer Bauerknaben“ sich endlich stark genug fühlte, vorzudringen.[2] Ungeachtet in Hinterpommern auf Kolberg durch jenen unruhigen Obersten Joachim von Krokow und durch Christoph von Huwald böse Anschläge im Werke waren;[3] ging Liljehöek, zumal als der erfahrene Hans Kaspar von Klitzing, im Zwiespalt mit der Partei Kurts von Burgsdorf, des Günstlings Georg Wilhelms, die unglücklichen brandenburgischen Waffen verlassen,[4] am $^{9}/_{19}$ Juli bei Garz über die Oder, nahm am $\frac{\text{25. Juli}}{\text{4. August}}$ Zantok an der Warte, eroberte $\frac{\text{27. Juli}}{\text{6. August}}$ Landsberg, und schickte, wegen eines Beinbruches selbst zu führen unfähig, Reuter und Fußvolk unter Dewitz und Erik Stenbock auf Frankfurt und in die Mittelmark. Ohne Schutz durch den planlosen Widerstand der Nachfolger Klitzings, da der Kurfürst, nach dem Verluste Pommerns, schon im Sommer 1638 nach Preußen geflohen war, und sein Statthalter Schwarzenberg erst nach Peitz, dann nach Spandau sich gerettet hatte, mußte Berlin den feindlichen Besuch mit Geldsummen abkaufen; worauf durch das Herzogthum Krossen Liljehoeks Stellvertreter sich den Weg auf Schlesien bahnten.[5] (Ende August.) Aber was an Sicherheit für den Fall des Rückzuges dem schwedischen Oberfeldherrn in jenen Gegenden zuwuchs, drohete auf der nächsten Straße durch Sachsen verloren zu gehen. Schon bald nach dem Abzuge Banèrs auf Leutmeritz, zu Anfang des Juni, hatte Johann Georg ernstlich gearbeitet, die Schweden

[1] Theatr. Europ. IV, 113.

[2] Das. III.

[3] Pufendorf 365.

[4] Ueber den unglücklichen Zustand der Mark s. Buchholz IV, 851 ff. Orlich I, 51.

[5] Theatr. Europ. IV, 75, 77.

aus den meißnischen Städten, zumal aus dem nahen Pirna zu vertreiben, und den Sonnenstein zu entsetzen.[1] Doch weder am 6. noch am 8. Juni, noch am 16. und 27. Juli hatte der sächsische Kriegsmuth sich sonderlich hervorgethan, so daß der ungeduldige Kurfürst, als seine Soldaten immer schimpflich auf Dresden zurückgescheucht wurden, und auch die anmuthige Umgegend der Hauptstadt das Bild der Verheerung bot, nahe daran war, sie durch Kanonenkugeln wieder gegen den Feind zu jagen. Dem bittersten Grimme der Schweden preisgegeben, ohne Feldherrn, als auch Marzin sein Vertrauen eingebüßt, umfaßte Johann Georg im August willig die Erbietung eines Mannes, welcher fast seit Anfang des unglücklichen deutschen Krieges in wechselnder Stellung eine Hauptperson, vor vier Jahren unzufrieden aus seinem Dienste geschieden war. Johann Georg von Arnim,[2] in empörender Weise auf Oxenstjernas Befehl von Sten Bjelke gefangen genommen, nach Stockholm geführt, und nicht auf Verwenden befreundeter Fürsten seines Kerkers erledigt, war durch Entschlossenheit und List im November 1638 entkommen; hatte schon von Danzig aus in Verbindung mit Huwald seinen Haß gegen den Uebermuth und Gewaltsinn der Fremdlinge zu bethätigen gesucht, darauf mit anderen kluggesinnten deutschen Vaterlandsfreunden ein hochlöbliches Werk eingeleitet, und stellte sich jetzt im August dem Kurfürsten dar, welcher nicht Anstand nahm, auf die Anträge des grimmigen Schwedenfeindes einzugehen, und auf dessen Kriegserfahrenheit und politische Einsicht weitaussehende Pläne zu begründen. Dennoch scheiterte der nächste Versuch der Sachsen auf Pirna auch am 4. August, indem Stålhandske, von Banèr geschickt, zur rechten Zeit eintraf, die Sachsen zur Rückkehr auf Dresden zwang, und Banèrs Befehl, alle Dörfer um dasselbe, bis auf sechszehn Meilen in die Runde anzuzünden, furchtbar ins Werk setzte. Erst dem Grafen Melchior von Hatzfeld gelang es, den Schrecken aus der Nähe von Dresden zu entfernen und überhaupt eine andere Wendung des Feldzuges herbeizuführen.

Der Sieger von Blotho hatte bis ins Frühjahr seine Gegner

[1] Pufendorf 362. Theatr. Europ. IV,105.

[2] Förster III, 138 ff. Pufendorf 365. Theatr. Europ. IV, 108. Geijer III, 325, Anm. 2, gibt den Brief Oxenstjernas, „den bemeldeten Arnheim zu ertappen oder umzubringen."

auf enge Winterlager und die Pläne des kecken Königsmark, so wie Kings, welcher seine Reise nach Schweden auf Banérs Geheiß noch verschoben, beschränkt;[1] als im April der Einbruch Banérs in Sachsen und die Bedrohung Böhmens ihn aus Westfalen abrief, wo nur wenige Reuterregimenter unter Behlen, Leutersheim und Wahl gegen King zurückblieben. Bis dahin hatte sich die bösgesinnte Wittwe von Hessen, ungeachtet ein französischer Gesandter, der Sieur d'Estrades, seit dem Januar durch neue Anträge, gestützt auf Breisachs Fall, sie zur Feindseligkeit gegen das Reich zu verlocken suchte,[2] noch ruhig verhalten, angstvoll gespannt auf die bevorstehenden Ereignisse; mit allen Parteien im leidlichen Vernehmen, um mit jeder vortheilhaft abschließen zu können, wagte sie nicht, die Leiche ihres Gemahls, welche Melander aus Gröningen im Februar 1639 nach Kassel führte, zur vorläufigen Grabstätte zu geleiten. Noch zögerte der Kaiser die ausschweifenden Forderungen der Landgräfin zu billigen; deßhalb dauerte die Waffenruhe gedeihlich für Hessen fort, während die Falsche an Frankreich um kleine Summen sich verpflichtete, den Frieden nicht zu schließen, und auch in Hamburg dem schwedischen Bveollmächtigten Adler Salvius über ihre wahre Gesinnung nicht ernstliche Bedenken aufkommen ließ. Sobald nun Hatzfeld, auf weiten Umwegen durch Franken auf Böhmen abgezogen; und King über das Eichsfeld, so wie des Siegers von Chemnitz Schaaren über Erfurt sich die Hand zu bieten schienen; konnte Amalia Elisabeth, welche der Sieur d'Estrades nicht ruhen ließ, kaum ihre Waffenlust niederdrücken;[3] schickte einen Gesandten nach Mainz, um bestimmten Bescheid wegen des Friedens zu fordern, da sie sich schämte, ohne eine verneinende Antwort des Kaisers die Waffen zu ergreifen. Aber Melander, der Fremden böses Spiel mit dem Vaterlande immer mehr durchschauend, wachte für Hessens Wohlfahrt; verlängerte zum schweren Verdruße der Franzosen den Waffenstillstand,[4] und wußte gegen die Verlästerungen des Sieur d'Estrades und der schwedischen Partei in dem Vertrauen seiner Fürstin sich noch zu behaupten, da er, unter kecker Benutzung der Umstände, im Mai die unbesetzte Grafschaft Waldeck,

[1] Theatr. Europ. IV, 109. Pufendorf 366.
[2] Theatr. Europ. IV, 84. Das. 240. Justi 71.
[3] Theatr. Europ. IV, 98.
[4] Das. 85.

wie einst Ostfriesland, durch den Obersten Geiso mit Gewalt einnehmen ließ, auch mit scheinbarer Billigung des Pfalzgrafen im Bergischen sich ausbreitete. Solche und noch augenfälligere Verstöße gegen den Waffenstillstand und die Friedensunterhandlungen rügte man kaiserlicherseits nur glimpflich und wich vorsichtig überall feindlichem Zusammenstoßen aus, in der treuherzigen Hoffnung durch Nachgiebigkeit die gefährliche Frau zur Annahme des Friedens zu bringen. So räumte man unpolitisch ihr die Mittel zum Schaden ein; ihre eroberten Festen wurden unbezwinglicher, ihr Heer, das, um die Kosten des Unterhalts zu sparen, Melander im Juni, wiewohl ohne Erfolg, den Holländern zum Reuterdienste angeboten, wuchs an Zahl. Beifällig, um nur Zeit zu gewinnen, hörte sie auf die Mahnungen des Kurfürsten von Mainz, „da ihr jede verlangte kirchliche Freiheit für ihr Land vom Kaiser gestattet sei, möge sie den Segen des Friedens nicht verzögern, indem sie, ohne Auftrag und Beruf, vorwitzig, andere Reichsglieder vertreten wolle." Andererseits rechnete man im Maimonat so sicher auf den Bruch der Landgräfin mit dem Kaiser, daß Avaur, noch am 30 April angewiesen, ein deutsches Heer im französischen Solde in Westfalen zu errichten, „falls die Hessin nicht den Vertrag von Wesel unterzeichnen wolle," am 25. Mai beauftragt wurde, „weil inzwischen Salvius mit Vultejus, dem hessischen Geheimrathe, zu unterhandeln begonnen," entweder den alten Vertrag vom 21. October 1636 zu erneuen, oder mit wenigen Abänderungen einen neuen zu schließen, mit einer Steigerung der Summe auf 300,000 Thaler. Ungern gedachte man dem jungen Landgrafen den Titel Général des Allemands zuzugestehen, um den Herzog von Weimar nicht zu beleidigen; und indem Richelieu behutsam die Entfernung Melanders einleitete, dessen Waffenstillstandsverlängerung, so wie die langsamen Unterhandlungen ihn beunruhigten, schlug er den Holsteiner Ranzau, der nicht lange auf seinen Gütern Ruhe gefunden, als Nachfolger vor.[1] Doch Amalia Elisabeth übereilte sich nicht; hielt gleichzeitig auf viel verschiedenen Seiten sich die Hand zum Anhalte frei.

Weniger Nachsicht, als gegen die Landgräfin glaubte Ferdinand dem Herzog Georg von Lüneburg schuldig zu sein,[2] der mehrmals die angebotene Oberfeldherrnstelle ausgeschlagen, nie ehrlich

[1] Arkenholz IV. 397—400.
[2] Decken III, 174 ff.

die geforderte Waffengemeinschaft gehalten, im gefahrvollsten Augenblicke dem Reichsfeinde Vorschub gethan, die niedersächsischen Stände zur Verweigerung der Römermonate und zur bewaffneten Neutralität gestimmt; ungeachtet ihm die Hoffnung auf die hildesheimischen Güter eröffnet blieb.[1] Gewarnt durch den Grafen Kurz, den langmüthigen Kaiser nicht aufzubringen, erfuhr Georg bereits im April in der grubenhagener Erbsache den Unwillen des Reichsoberhauptes; berieth mit der Landgräfin von Hessen, deren geheime Schritte er vollkommen billigte, ein Vertheidigungsbündniß beider Häuser, welches, in seinen Grundzügen schon am $^{3}/_{13}$ April zu Stande gebracht, erst durch spätere Nebenrecesse einen feindseligen Charakter gegen den Kaiser gewann. Aber obgleich er, offenkundig der kaiserlichen Sache entfremdet, von den Schweden Schonung seiner Lande erwirkte, und Banèr, um den Zögernden zum entschlossenen Beitritte zu den schwedischen Waffen zu zwingen, ihm mit arglistiger Uebertreibung allerlei böse Anschläge meldete, welche in Wien gegen die Guelfen geschmiedet würden;[2] hütete Georg sich weislich, ohne bündige Versicherung von Seiten jener Krone, die halbzugestandene Neutralität aufzugeben; er kannte die Habsucht Schwedens, und gedachte seinen Beistand nur um den Preis zu verkaufen, daß man ihm auch das Bisthum Minden, den Lohn saurer Kriegsmühen, als Eigenthum einräume. Wohl durchschaute Oxenstjerna das Spiel des Guelfen, wie er an Banèr unter dem $^{7}/_{17}$ Januar 1639 schrieb, und ihn jedoch für fähig hielt, um ein Jahrgehalt von 10,000 Thalern auf Schwedens Seite zu treten.[3] Der Kanzler des Herzogs von Harburg, Johann Drebber, in Gemeinschaft durch die Brüder und Vettern von Braunschweig wegen der Neutralität an Banèr gesendet, fand deshalb bei dem Sieger von Chemnitz im Lager vor Freiberg eine so grobe Abfertigung, wie sie hochmüthiges deutsches Fürstenblut von den Fremdlingen als Sitte hinzunehmen gewohnt war. Gelegentlich auf dem Marsche, zu Pferde, lieh er, etwa wie Napoleon im Jahre 1811 den Gesandten rheinbündnischer Fürsten, dem Anwerben des Kanzlers sein Ohr,[4] und ließ, „mit wichtigeren Dingen“ beschäftigt,

[1] Decken III, 178.
[2] Das. 183. Pufendorf 368.
[3] Geijer III, 309.
[4] Decken III, 184.

nach einem scharfen Gespräch, dessen „Geschreibsel" sich einhändigen. Dem Schweden war auf seinem Standpunkte die Aeußerung nicht zu verdenken, daß „Neutralitätsgeschichten nicht taugten und Deutschland durch dergleichen miserable Consideration in seinen jetzigen Nothstand gekommen sei." Freilich, wenn alle protestantischen Stände Gut und Blut einmüthig unter Schwedens Führung daransetzten, um den Kaiser mit dem treuen Anhange aus dem Reiche zu jagen, konnte die protestantische Sache leicht die Herrschaft gewinnen; aber die Herren waren klug genug geworden, einzusehen, daß jeder Sieg der schwedischen Feldherrn mit deutschem Blute die Fremdlinge zu einem unerträglicheren Gebietersinn erhob, als je der Kaiser sich herausgenommen. Es war kein Zweifel, daß die nordische Habsucht die gemeinsam errungene Beute für sich behalten wolle, und darum wäre es kleinmüthiger Selbstverrath gewesen, willenlos als Werkzeug jenes Uebermuthes sich hinzugeben. Deshalb zögerte denn Georg mit seinem Bruder und dem Vetter, sofort, auf Banèrs Verlangen ein Schutz- und Trutzbündniß zu schließen; Georg nahm für das Gesammthaus den erfahrenen General-Lieutenant von Klitzing, welcher den ruhmlosen Dienst Brandenburgs aufgegeben, am $^{1}/_{11}$ Mai in Bestallung,[1] schuf eine neue, kräftige Heeresordnung, stellte unweit Hildesheim 4000 Mann im festen Lager auf, und wies im Juni nicht allein den General King, welcher die schwachen kaiserlichen Regimenter im Eichsfelde überfallen wollte, aus seinen Grenzen zurück, sondern verhinderte auch muthig die Verstärkung, welche Rauschenberg, der kaiserliche Befehlshaber in Wolfenbüttel, an sich zu ziehen gedachte. Wie deshalb Banèr, erfolglos in Böhmen kämpfend, des Rückhaltes an Georg keineswegs sicher, gleichwohl Schonung gegen den Zweideutigen beobachtete, so durfte der Kaiser Falschheit und Trotz desselben nicht länger mit ansehen. Zwar galt das kaiserliche Mandat vom 12. August, Stadt und Bisthum Hildesheim ohne Zeitverlust dem Kurfürsten von Köln einzuräumen, einer Kriegserklärung gleich;[2] dennoch aber zögerte Georg mit dem offenen Bruche vor genugsam verbürgtem Bündnisse mit den Schweden, begnügte sich nach allen Seiten in wehrhafter Verfassung zu stehen, und unterhandelte gleichzeitig in der Stille mit den streit-

[1] Decken III, 187.

[2] Das. 189. Theatr. Europ. IV, 74, 75.

barsten und entschloßensten protestantischen Mächten, unter lebhafter Mitwirkung wohlgesinnter Männer, eine höchstwichtige Stellung zu den kriegführenden Parteien, welche das Vaterland retten konnte, wäre das Geschick nicht mit einem schmerzlichen Schlage dagegen getreten![1]

Bedurften die öffentlichen Verhältnisse im nordwestlichen Deutschlande, so wie in Niedersachsen, in künstlicher Berechnung hinaufgeschraubt, im Sommer des Jahres 1639 nur eines Anstoßes, um entweder in heilbringender Weise für die deutsche Sache sich zu gestalten, oder das erdrückende Uebergewicht auf die Seite der fremden Kronen zu wenden; so hatte in jenen Ländern eben ein deutscher Edelmann, im Solde Schwedens, eine Feldherrnlaufbahn begonnen,[2] welche verhängnißvoll dem Kriege den letzten empörenden Charakter auflegte. Johann Christian von Königsmark, der Meister in der Kunst, auf planlos schweifenden Abenteurerzügen zu brandschatzen, zu plündern und zu veröden, bestimmt, nach zehnjähriger wechselnder Heimsuchung des gesammten deutschen Landes, durch eine listig angelegte Raubfahrt dem grauenvollen Krieg, zum Nachtheil Oesterreichs und zum Verderben Deutschlands, ein Ende zu machen, hatte an Stelle des gealterten, einflußlosen Schotten King aus Banérs Händen den Kommandostab in Westfalen erhalten. Eines uralten, aber armen brandenburgischen Adelsgeschlechtes, dessen einer Zweig schon im XIV. Jahrhundert in Schweden geblüht hatte, im Jahre 1600 zu Ketzlin bei Kiritz in der Priegnitz geboren, von seinem Vater zu einem Freiherrn nach Geldern geschickt, „um ihm auf den Trunk zu warten;“[3] dann Edelknabe Friedrich Ulrichs zu Wolfenbüttel, begab er sich, nach schläfriger Jugend, als Reuter in kaiserlichen Dienst, bildete dann in Gustav Adolfs Schule sich zumal zum kühnsten Parteigänger aus, mit der persönlichsten Theilnahme an jedem Strauße, handfest in jedem „Gebalge.“ Sein Verhältniß zu Speerreuter, seine Gefahr als brandenburgischer Unterthan und ausgetretener kaiserlicher Offizier in Gefangenschaft; seine Betriebsamkeit,

[1] Ueber die sämmtlichen lüneburgischen Angelegenheiten s. Pufendorf XI, §. 25—33, 367—371.

[2] Pufendorf 367.

[3] Motifs de la France 480, aus der Feder eines Diplomaten in Münster, enthält interessante Züge aus Königsmarks Jugendleben. Ziegler Labyrinth 100. Zedler u. d. A. Königsmark.

die schwedischen Regimenter im Jahre 1635 der fremden Krone zu erhalten, haben wir schon angedeutet, so wie sein Misgeschick bei Blotho und sein Zerwürfniß mit King, welches ihm vor anderen Bewerbern den Oberbefehl eines Heeres erwirkte.[1] Königsmark, jede Theilnahme für Brandenburg, für sein deutsches Vaterland verläugnend, geliebt von seinen Soldaten, die lustiges Leben und reiche Beute unter seinen Fahnen erwarteten und', auf schonungslosen Ritten von einem Ende Deutschlands zum andern an Zahl vermindert, immer neuen Zulauf lockten, hatte nur Gelderwerb und derben Sinnesgenuß zum Ziele eines Feldherrnlebens, dergleichen ihm die fremde Krone allein bieten konnte. Obgleich früh vermählt und in der Festung Minden haushaltend, charekterisirt auch ihn schon jene abenteuerliche Romantik, oder besser jene heroische Liederlichkeit, die wir bei allen Gliedern eines hochstrebenden Geschlechtes finden, dem das glückliche Räuberhandwerk des Ahnherrn unermeßliche Reichthümer vererbt hatte. Berühmt sind seine Söhne und Enkel, welche verzogen durch die launenvolle Christine,[2] in dem Kriegsdienste fast aller Mächte Europas, auch Venedigs, auf entfernten Schlachtfeldern in Morea und in Portugal, nach Ritterehre jagten; wie jener Karl Johann, dessen liederliches Treiben die Pfälzerin Charlotte d'Orleans[3] so naiv erzählt, trugen alle das sittliche Gepräge ihres Geschlechtes, das niemand an Philipp Christoph, dem unglücklichen Buhlen der Gattin Georgs von Hannover,[4] später des ersten Georgs von England, noch weniger an der Enkelin unseres Johann Christian, der berühmten Aurora, verkennen wird.[5]

Unser Held, dessen Namen die Muse der deutschen Geschichte nur mit Trauern in ihre Tafeln eintragen kann, nach der wildesten Heimsuchung des benachbarten Stiftslandes,[6] neben jenem Obersten des Fußvolks Plettenberg, dem Verräther Mindens, über ein Heer von sechs und dreißig Schwadronen Reuter, sechs Schwadronen Dragoner und vier und zwanzig Compagnien Fußvolk gestellt, erhielt nach Hatzfelds Abzug den willkommenen Auftrag, das Eichsfeld zu

[1] Pufendorf 367.
[2] Arkenholz II, 280, Note IV, 345, 152, 106.
[3] Anekdoten der Orleans 35.
[4] Histoire secrète de la Duchesse d'Hanover.
[5] Ueber Auroras Sittsamkeit auch vor der Begegnung mit August hat Cramer neuerdings Aufschlüße gegeben, welche die dichterische Illusion bedeutend stören.
[6] Carve II, 63.

brandschatzen, über Erfurt die Verbindung mit Böhmen zu sichern, und, ohne Westfalen aus den Augen zu verlieren, mit fliegenden Schaaren Beute und Waffenvortheil nach Gutdünken zu verfolgen.[1] Am 25. Juni aus Minden geritten handhabte Königsmark trefflich sein Werk im Eichsfelde; drang darauf, auch ohne offenes Einverständniß mit den Hessen und Georg von Lüneburg, auf Franken vor, und erndtete den ersten erklecklichen Lohn, indem er im August den Bischof von Würzburg zu hoher Brandschatzung nöthigte. Aber er, wie Banèr, fanden bald an Hatzfeld, dem Bruder des geplünderten Prälaten, ihren Gegner.

Obgleich die Sorge vor dessen Nähe den schwedischen Feldherrn schon in den Tagen von Chemnitz beunruhigte, stand Hatzfeld, mit Troß überladen, doch erst im Mai am Obermain, zog den General-Wachtmeister von Golz, den wir zuletzt in Oberschwaben ließen, so wie den Bredow an sich, näherte sich, mit mancherlei Verstärkung, 10,000 Mann zählend, in denselben Tagen den Wällen von Prag, als Banèr mit seinen 26,000 Mann unlustig von der Hauptstadt auf Brandeis wich.[2] Aber ungeachtet das kaiserliche Heer, auf dem weißen Berge gemustert, jetzt fast 30,000 Mann stark war, verhinderte gegenseitige Eifersucht zwischen Gallas und Hatzfeld ernstliches Zusammengreifen;[3] Hatzfeld kehrte ohne große Verrichtung aus der Umgegend von Kollin und Königingrätz auf Prag zurück, da der erstere gezögert hatte, im Einverständniß den Banèr bei Brandeis machtvoll anzugreifen. Dennoch diente diese lahme Kriegführung dazu, den Schweden den Aufenthalt im öden Böhmen gefahrvoller zu machen, zumal die Trauerkunde aus Neuenburg jeden Erfolg auf dem rheinischen Kriegsschauplatze in Zweifel stellte. Als demnach Hatzfeld auf dringende Forderung des Kurfürsten das pesterfüllte, hungernde Prag verließ, um die meißnischen Städte, zumal Pirna zu befreien, und er, seine Absicht dem wachsamen Gegner zu verbergen, mit 5 bis 6000 Mann auf weiten Umwegen über Eger zog, glaubte Banèr anfangs, unkundig des Plans des Gegners, durch raschen Angriff auf das kaiserliche Lager vor Prag

[1] Pufendorf 367. Theatr. Europ. IV, 86, 87.

[2] Theatr. Europ. IV, 113, 117. Carve a. a. O.

[3] Carve II, 92. Pufendorf 362. Beauregard 197 giebt dem Gallas und Hatzfeld zusammen nur 12,000 Mann stark, um Oesterreichs Ohnmacht zu beweisen.

Vortheil zu erlangen. Wie er aber inzwischen, nach blutigem Gefechte mit den Ungarn und deutschen Reutern an der Moldau, erfuhr, Hatzfeld eile zum Kurfürsten, dessen Reuter am $^{20}/_{30}$ August unweit Chemnitz die hochnöthige, von Hamburg kommende Zufuhr an Pulver erobert; schickte er, um seinen Rückzug bange, Stålhandske und Wrangel eilig nach Meißen und folgte ihnen selbst auf dem Fuße. Stålhandske fand, um die Mitte Septembers vor Pirna gerückt, die Sachsen unter Hatzfeld bereits mit der erneuerten Umlagerung der Stadt beschäftigt;[1] erst als Banèr mit der Hauptmacht erschienen, am $^{12}/_{22}$ September die Reste der Pulverzufuhr aus Chemnitz über das erstürmte Städtchen Brix nach Böhmen führte, und unweit Pirna sich aufstellte; zogen jene unter die dresdener Wälle. Kaum wandte sich Banèr auf Leutmeritz, wo Torstensson das Lager mühsam gegen die Ungarn und andere kaiserliche Streifschaaren hütete,[2] zurück, als die erneuten Angriffe Hatzfelds und des Kurfürsten ihn wieder über das Gebirge vor Pirna riefen. Bereits war die Belagerung, unter Arnims, des Kurfürsten und Hatzfelds Augen, bedrohlich fortgeschritten, als des Rastlosen Ankunft $\frac{\text{22. September}}{\text{2. October}}$ die Arbeiten störte, und er selbst ohne den Entschluß, mit dem ermatteten Entsatzheere sogleich zu schlagen, den vorsichtigen Feind, zwar ohne Verlust, aber nicht ohne Zeichen des Schreckens, unter Hatzfelds Führung auf Dresden weichen sah. Ungeachtet der Schwede den Vortheil des Besitzes Pirnas zur Beängstigung Dresdens erkannte und der Ruf seines furchtbaren Namens ihm schmeichelte, war er doch genöthigt, um seine Truppen nicht bei der wachsenden Macht des Gegners zu versplittern,[3] dem Kampfe um die Feste auf dieselbe Art, wie dem Strauße um Garz, ein Ende zu machen. Solches that der Schonungslose um so lieber, als die Schweden den Namen Pirnas wegen der hier gepflogenen Vorarbeiten zum prager Frieden bitter haßten! Bis zum $\frac{\text{26. September}}{\text{6. October}}$ wurden die Thürme, Mauern, Außenwerke der schönen alt-meißnischen Feste in die Luft gesprengt, und die Stadt in Brand gesteckt; sie hätte, ungeachtet der Fürbitten der Kurfürstin, jener unpolitischen Freundin „der Retter des evangelischen Glaubens,“ das Schicksal zahlreicher anderer deutschen Schwestern von der schwedischen Fackel erfahren müssen; hätte nicht

[1] Theatr. Europ. IV, 112, 119. Pufendorf 362.

[2] Theatr. Europ. IV, 107.

[3] Beauregard 198.

der Befehlshaber des Sonnensteins, nach dem Abzuge der Schweden von seinem Felsen heruntergeeilt, durch eifrige Anstalten die Brunst gelöscht.[1] Nach solchem Vollbringen führte Banèr die Seinen ins Lager von Leutmeritz zurück; aber bereits war Piccolomini, der Sieger von Diedenhofen, aus den Niederlanden unterweges, Erzherzog Leopold Wilhelm am $^{7}/_{17}$ October als Oberfeldherr in der Hauptstadt angekommen und Habsburgs Macht so ehrfurchtgebietend entwickelt,[2] daß der schwedische Mars das Schlachtschwert einsteckte, und zum erstenmal ernstlich daran dachte, durch heimliche, bescholtene Friedensunterhandlungen vermittelst der Weiber und Leibärzte sich den Schimpf der Flucht zu ersparen. Hatzfeld dagegen zum Schutze des ausgehungerten Sachsens nicht mehr so nöthig,[3] zog in der Mitte des Octobers durch Thüringen nach Franken, um den Räubereien Königsmarks ernstlich ein Ende zu machen, zumal durch den Bruder gerufen.

Daß Oesterreich bei so verhängnißvollem Anfange des Jahres dem Stoße, welchen die Feinde auf sein innerstes Leben abzielten, ausweichen konnte, war zunächst die Folge von dem Benehmen des Ueberwinders von Breisach, seiner Verwickelung mit Frankreich und seinem dunklen Tode.

Die Kunde von der Eroberung des Bollwerkes Deutschlands, durch Wickevoort, Bernhards vertrautestem Agenten, am 23. December 1638 nach Paris getragen,[4] hatte die Hoffestlichkeiten, welche die Geburt des Dauphins veranlaßt, noch geräuschvoller gemacht, und eine dreitägige kirchliche Dankfeier für den Segen der Schutzpatronin Frankreichs hervorgerufen. Der Kardinal sah den Traum von Dagoberts Erbschaft, dem er gleich nach Gustav Adolfs Tode sich hingegeben, so nahe verwirklicht, daß er dem Pater Joseph auf

[1] Theatr. Europ. IV, 107 weiß nichts von Schonung. Beauregard bei Guébriant 198: La resolution de cet embrasement étoit prise, dans le doute que le feu pourroit s'attacher au château qu'il ne pouvoit reduire: Mais l'Electrice le piqua de générosjté et de misericorde pour les pauvres habitans, elle luy en écrivit si fortement qu'il se contenta de ruiner les murailles et les Tours qu'il fit raser. — Pufendorf folgt dem Franzosen, welcher bei dieser Gelegenheit viele wahre Schmach, aber auch Erdichtetes vom gehaßten Kurfürsten erzählt.

[2] Theatr. Europ. IV, 119.

[3] Das. 107, 119. Pufendorf 363.

[4] Röse II, 295.

die erste Zeitung: Breisach kapitulire, frische Lebenskraft einzuflößen glaubte, indem er dem sterbenden zurief: [1] „courage, Père Joseph, courage, Brissac est à nous!“ Aber die „Eminence grise,“ ohne eine purpurne geworden zu sein, schloß die Augen für immer am 18. December 1638 zu Ruel, und, des treuen Berathers beraubt, [2] wurde Richelieu bald von peinlichen Sorgen wegen Bernhards erfüllt, eben als er geheimnißvoll den großen Anschlag auf Portugal und Katalonien ins Werk setzte. Der Kardinal, nimmer gesonnen, die Eroberung des französischen Söldlings fahren zu lassen, hatte bisher sich gehütet, diese Absicht unverholen zu erkennen zu geben, da Bernhard ebenso klüglich eine gewisse Uebereinkunft gemieden. Auch Guébriant hatte deshalb früher gemessenen Befehl bekommen, sich der Besetzung keiner eroberten Stadt zu unterziehen. Zwar sollte Erlach, auf seiner Sendung im Mai 1638, als Breisachs Belagerung größeren Aufwand erheischte, des Hofes Gesinnung über die Einräumung des Elsaß und den Besitz der Feste ausforschen; hatte aber so entschiedene Abneigung beim Minister gefunden, daß er selbst mit dem Pater dabei in heftigen Wortwechsel gerieth. Um des Herzogs Thatenlust nicht abzustumpfen, versicherte der Kapuziner einlenkend mit erheuchelter Wärme, „seines Königs Absicht

[1] Le Vassor IX, II, 107. Pèr Joseph 442: der Verfasser meint, es hätte dem Kirchenfürsten mehr geziemt, dem sterbenden Mönche dire bien doucement, le Crucifix à la main, Jesus Maria, et quelques discours touchans pour lui aider à bien mourir!

[2] Montglat I, 220. Sehr bezeichnend sind die Worte aus dem Munde des scharfblickenden Hofmanns: le principal confident du cardinal de Richelieu, lequel l'avoit employé dans de grandes négociations principalement en Allemagne, où il avoit fomenté la ligue des princes contre l'Empereur; et la conspiration du Valstein, qui auroit détruit la maison d'Autriche dans l'Empire, si elle n'eut été découverte. Il avoit aussi traité de l'entrée du roi de Suède: enfin c'étoit un fort habile homme qui avoit mis le feu dans toute l'Europe, et, tout capucin qu'il étoit, avoit fait son possible pour rendre les luthériens maîtres de l'Allemagne. Montglat war also von der Schuld Frankreichs und Waldsteins überzeugt. Der Kapuziner, den Werth der deutschen Söldner ermessend, äußerte einst zu Degenfeld: nous ne laisserons pas nos étrangers, ils sont ceux qui nous maintiendront. Röse II, 413. Anm. 110. Der heuchlerische Mönch, wie es heißt, in Spannung mit dem Kardinal, weil dieser einen anderen Agenten für die Aufwiegelung Portugals als den Marquis de Feuquières, Josephs Günstling, vorgezogen, ward wie ein Heiliger bestattet. Le veritable P. Joseph 445 ff. Le Vassor a. a. O. 110 ff.

gehe auf das Glück und die Größe Bernhards;“ und sucht den Schweizer zu überzeugen,[1] daß die Verschiedenheit des kirchlichen Bekenntnisses und die Erschöpfung der Finanzen den König verhindere, die verlangte machtvolle Unterstützung zu leisten. Noch widerstand der käufliche Schweizer der Bestechung des französischen Ministers,[2] rieth aber bereits seinem Gebieter, „den Zorn des Hofes zu meiden;“ weshalb dieser vorsichtig in den Tagen vor der Schlacht von Wittenweier den bestimmten Bescheid über seine Forderungen aufgab, und nur Geld und Truppenverstärkung verlangen ließ. So hatte diese Angelegenheit, in welcher beide Theile einander zu überlisten hofften, unentschieden, unter mancherlei Klagen von beiden Seiten, sich hingeschleppt, bis die hohe Wahrscheinlichkeit des Falles der Feste die unruhige Begier der Franzosen wieder erweckte, und Richelieu der Nachgiebigkeit Bernhards so gewiß zu sein schien, daß Guébriant als Statthalter bereits bestimmt war. Denn man hielt es für unmöglich, daß Bernhard, Frankreichs General mit französischem Gelde und französischen Truppen, deren geringfügige Thaten er selbst schmeichelnd erhoben hatte, mit Recht Breisach für sich fordern könne, welches in Frankreichs Gewalt den wichtigsten Uebergang bot, so oft le bien public d'Allemagne die Protection des Königs wünschen ließ.[3] In befremdender Vorsicht nahm man schon jetzt auf Bernhards möglichen Tod Bedacht, in dessen Folge leicht das Gewonnene dem Kaiser wieder zufallen könne. Um so peinlicher mußte daher das Staunen und die Eifersucht des Hofes werden, als Bickevoort behutsam allen Anfragen Des Noyers', dem als Staatssecretair die deutschen Angelegenheiten und der Krieg zunächst oblagen, auswich und sich auf die Reise des Herzogs bezog, welche derselbe nach Paris vorhatte. Die Unruhe Richelieus über Bernhards politische Verschlossenheit und selbstständige Verfügungen wurden gesteigert durch die Thatsachen, welche das neue Jahr herbeigeführt. Ohne weitere Anfrage brach der Herzog, nach hinlänglicher Versicherung der Rheinplätze, in den ersten Tagen des Januar 1639 von Breisach auf, rief unter Guébriant den Theil des französischen Hülfsheeres, welcher nicht im Innern Frankreichs Erholung suchte, zu sich,[4] erschien am 8. vor

[1] Erlach II, 364.
[2] Röse II, 289 Anm. 111, 112.
[3] Guébriant 103. [4] Das. 101.

Landskron im Sundgau, vereinigte sich mit seinen Völkern, die im delsperger Thal gewartet hatten, und brachte den standhaften Befehlshaber des Schlosses, welchen nur Reinachs Zeugniß, „daß der ihm geschickten Weisung das verabredete Gegenzeichen gefehlt habe," vor dem Tode rettete, am 9. Januar zur Uebergabe.[1] Gegen 11,000 Mann stark, rückte Bernhard auf zwei Straßen gegen den südlichen Theil der Freigrafschaft, welcher allen Waffenkünsten der französischen Feldherrn bisher widerstanden.[2] Der Herzog von Lothringen, obenein auf schwerem Krankenlager und voll Verdruß über Oesterreichs Unthätigkeit für seine Sache, und die Spanier, gewöhnt an die Langsamkeit und die trägen Winterlager der Franzosen, sahen sich plötzlich in der winterlichsten Jahreszeit unvorbereitet überfallen. Nichts fruchtete der Muth der bewaffneten Landleute in den schneebedeckten Gebirgspässen; alle Burgflecken und Schlösser an den Quellen des Doubs fielen vor dem Grafen von Nassau, welcher am $^{20}/_{30}$ Januar vor Pontarlier erschien, und die Stadt nach wilder Gegenwehr am $\frac{24.\ \text{Januar}}{3.\ \text{Februar}}$ mit reichen Vorräthen eroberte. Eine hohe Brandschatzung sicherte den Bürgern ihr Eigenthum, und der katholische Eifer Guébriants den heiligen Orten Schonung; doch mußten jene den Eid der Treue leisten, als sei Spaniens und Burgunds Herrschaft für immer beendet. Alsbald öffnete Jour, am wichtigsten Passe zwischen der Schweiz und der Grafschaft auf steiler Felswand belegen, die Thore. Der Stellvertreter des spanischen Befehlshabers, welcher im Schlosse Mortau kurz vorher unvorsichtig übereilt war, übergab, nach anfangs trotziger Geberdung die unbezwingliche Felsenfeste ($^{4}/_{14}$ Februar) mit allen dort aufgehäuften Kriegsmitteln und mit der geflüchteten Habe, und büßte in Dole seine Feigheit mit dem Leben. Indem die Thäler bis St. Claude hinauf jetzt offen standen; das Land zwischen Doubs, Ain sowie Beaume, den treuen Bauern abgerungen, und Elsaß durch Rosen vor dem Einfalle des Lothringers gesichert war, für dessen Fahne die Dame de Cantecroix ein Regiment geworben, sah Bernhard sich innerhalb zweier Monate im Besitz der reichsten Bezirke der Freigrafschaft und versorgte seine Rheinfesten mit den eroberten Vorräthen. Was der Herzog mit diesen überraschenden Eroberungen bezweckte, ob den Franzosen

[1] Röse II, 291. Theatr. Europ. IV, 94.

[2] Pufendorf 372. Montglat I, 271 ff.

Ersatz für Breisach zu geben, oder durch solchen Besitz eine selbstständigere Haltung zu gewinnen? ist nicht klar; erweislich jedoch, daß „le bien commun" dadurch nicht gefördert wurde. Denn einerseits verminderte die Entfernung des Kriegsschauplatzes nach Burgund dem Kaiser und dem Baier die Sorge um die Rheingrenze, welche wehrlos offen stand; andererseits verwickelte sich das Verhältniß Bernhards zu Frankreich fast unauflösbar, und mußte Richelieu mit seinen Klüglingen den Triumph über Oesterreich noch verschieben. Im südwestlichen Deutschland, von der Schweizergrenze bei Engen, über Hohentwiel, das zeitweise umschloßen blieb,[1] über das Wirtembergische bis nach Franken und in die Wetterau hinauf lagen nur dünne kaiserliche und ligistische Heerhaufen; anfangs ohne Haupt, indem, nach der Ungnade des Grafen Götz, Philipp von Mansfeld hier auf den Feldherrnstab verzichtet, Lamboy, Golz und der Fürstenberg, jetzt kaiserlicher Hofkriegsrath[2] zum böhmischen Feldzuge berufen waren, und der Graf von der Wahl, einer der ältesten Krieger der Liga, bereits in der Schlacht auf dem weißen Berge des Arms beraubt,[3] nach vorübergehendem Befehl im Sommer 1638 zum Ruhestand sich anschickte. Deshalb berief Maximilian den bewährten Gottfried Huyn von Geleen als Feldmarschall des baierischen und ligistischen Heeres[4] in Oberdeutschland, und gesellte ihm den kraftvollen und sinnreichen Franz von Mercy als General-Feldzeugmeister bei, welcher bis dahin unter Herzog Karls Fahnen ritterlich gestritten. Auch unter der Last des böhmischen Krieges sorgte Maximilian rastlos für die Herstellung seines rheinischen Heeres; wandte große Summen an den Auffauf von Pferden,[5] welche besonders in dem Feldzuge im Breisgau gelitten hatten, schickte die Besatzung der Donaustädte nach Schwaben, so daß Geleen und Mercy zum Frühsommer ein schönes Heer von 8000 Mann im Wirtembergischen, das mit Recht noch immer das geheime Einverständniß Eberhards mit Wiederhold auf Hohentwiel büßen mußte, beisammen hatten, als der Herzog von Weimar die letzte Anstalt traf, seine

[1] Sattler VII, 212.
[2] Münch III, 34.
[3] Teutscher Florus nach Gronsfelds Zusatz 21. Khevenhiller hist. Contref. 413.
[4] Theatr. Europ. IV, 116, 134. Fritsch 169. Ablzreitter 384.
[5] Ablzreitter 384.

Siege auf deutschem Boden zu verfolgen. Die Verbindung mit diesen Gegenanstalten zu unterhalten, war Ottavio Piccolomini bestimmt, welcher am Niederrhein ein kaiserliches Heer von etwa 10,000 Mann befehligte und nach einem Kriegsrathe zu Bonn zeitig ins Luxemburgische rückte.[1] Unter dem fähigen Italiener diente an der Spitze deutscher Regimenter ein großer Theil der ausländischen Obersten, welche Waldstein einst um sich gesammelt, der Marchese di Caretto, Suys, Altieri, Baron de Soye, seit dem Sommer 1635 dem Kardinalinfanten zugeschickt. Der ausgezeichnetste Gehülfe Piccolominis war aber Johann Freiherr von Beck, sein General-Feldwachtmeister, welcher von der niedrigsten Geburt aus dem Luxemburgischen, zu ehrenvoller Stellung sich emporgeschwungen. So war trefflich für das Einverständniß mit den Spaniern gesorgt, und auf Betrieb der erzherzoglichen Linie zu Innspruck das Interesse der Höfe zu Madrid und Brüssel für die österreichischen Vorlande gesteigert.[2]

Während Bernhards stürmischer Eroberungen in der Freigrafschaft begannen die Anfechtungen Frankreichs in Beziehung auf Breisach und wurden bald behutsam, bald in drohender Weise erneuert,[3] indeß Guébriant, dem die Hauptrolle im diplomatischen Trugspiele zugedacht war, in Kolmar einen französischen Heerhaufen zur Besetzung der Feste bereit hielt.[4] Als ein königlicher Kammerherr, de l'Isle, zuerst abgeschickt, um Glück wünschend und schmeichelnd, die Gesinnung des Sachsen zu erforschen, die Nachricht zurückbrachte: der Herzog werde die Angelegenheit persönlich in Paris betreiben, was auch Guébriant, behutsam das dornigte Geschäft einleitend, als Frucht seiner Unterhandlungen gemeldet,[5] zweifelte der Hof nicht an der Nachgiebigkeit seines Generals, und luden ihn der König und Richelieu mit gleißnerischer Bezeugung ihrer Ungeduld in die Hauptstadt ein, dem Grafen Guébriant arglistig die Bewachung des Gewonnenen in Bernhards Abwesenheit übertragend.[6] Aber gewarnt durch seine diplomatischen Freunde in Paris, durch Grotius und den englischen Gesandten, daß er, persönlich am Hofe

[1] Gualdo 559, 560.
[2] Das. 558.
[3] Röse II, 295 ff. und die dort angeführten Quellen.
[4] Instruction für Guébriant vom 6. Januar 1639. Guébriant 105.
[5] Guébriant 107.
[6] Brief des Königs an Guébriant vom 8. Februar. Das. 107.

anwesend, den zudringlichen Anmuthungen sich nicht würde entziehen können; lehnte der Herzog die Einladung unerwartet ab, „weil seine Gegenwart im Elsaß nöthig sei," und ergoß sich in Klagen über die ausbleibende Unterstützung und die Ungewißheit, in welcher man ihn in Betreff des nächsten Feldzuges laße.[1] Schon hatte man, der Beute sicher, in der Hauptstadt die prachtvollsten Zurüstungen zum Empfange getroffen;[2] allerlei Festlichkeiten, zur Feier der Geburt des Dauphin bestimmt, noch verschoben, um den Kriegsmann durch solche Sinnengenüße zu betäuben. Man redete von ausschweifenden Plänen zur Erhebung des Herzogs, wenn er Breisach abtrete, von der Kaiserkrone, von der Heirath, entweder mit einer königlichen Prinzessin oder mit der Nichte des Kardinals, der Dame de Combalet, seiner Erbin, indem man von dem „Söldner Frankreichs," einem so stolzen deutschen Fürsten, schmählich voraussetzte, daß er die Hand eines Weibes annehmen werde, mit welchem der Prälat selbst Blutschande getrieben haben soll.[3] Als Richelieu die Veränderung der Sinnesart Bernhards erfuhr, deren Beweggründe ihm nicht fremd blieben, klagte er unwillig über den Undankbaren, ließ jedoch wieder eine gesteigerte Zärtlichkeit blicken,[4] wie die Kunde einlief, Bernhard sei in Jour unter bedenklichen Umständen erkrankt, gleichzeitig als auch Guébriant, der getäuschte Unterhändler, an den Folgen des ruhelosen Winterfeldzuges darnieder lag. Kaum genesen suchte der Herzog brieflich ein leidliches Verhältniß mit dem beleidigten Kardinal wieder herzustellen, weil er Frankreichs Hülfe zur Behauptung seines Gewinnes noch nicht entbehren konnte, und erbot sich zur treusten Mitwirkung: „den König von Frankreich zum Schiedsrichter der Christenheit zu erheben, falls man ihn rechtschaffen unterstütze."[5]

[1] Brief Bernhards aus Pontarlier $^{13}/_{23}$ Februar 1639. Röse II, Urk. 37.
[2] Guébriant 117.
[3] Röse II, 301.
[4] Das. Urk. 48 vom 26. März 1639.
[5] Brief Bernhards an Richelieu d. d. Pontarlier $^{11}/_{21}$ März 1639. Röse II, 532, Beilage 49: lorsqu'il est plus besoin que jamais de presser et poursuyvre les heureux progrés obtenus contre les ennemis leur oster le moien d'executer leurs dangeureux desseins et en former sur eux de si avantageux au bien de la cause commune et glorieux aux justes armes de Sa M. qu'elle puisse dans peu se rendre l'arbitre et le juge des differents de la Chretienté. Le Laboureur 117.

Der Sachse hatte vortrefflich gelernt, die aufrichtigste Gesinnung gegen Frankreich zu erheucheln, und machte sich kein Gewissen daraus, durch betrügliches Verhalten seinerseits Frankreich zu strafen, welches unter dem Scheine der Uneigennützigkeit das Verderben des deutschen Reiches bezweckte. Ungeachtet nicht zu leugnen war, daß Bernhard ohne Frankreichs Geld seit der Schlacht von Nördlingen eine schwächliche Rolle gespielt hätte und ihm nichts geblieben wäre, als dem Kaiser sich zu unterwerfen oder Schutz in der Fremde zu suchen; glaubte er, ohne die bindende Verpflichtung der geheimen Verträge anzuerkennen, die Unterstützung Frankreichs durch den Waffendienst bezahlt zu haben, welchen er seit vier Jahren dem wehrlosen Lande durch die Beschirmung seiner Grenzen geleistet. Er legte die Vertragspunkte in Betreff des Landgrafenthums Elsaß zu seinem Vortheile aus; und da die Schlacht von Rheinfelden, der Wendepunkt seines Glückes, ohne französische Waffen erfochten war, und Frankreichs Hülfstruppen kaum Nennenswerthes — etwa die angstvolle Vertheidigung der breisacher Linien ausgenommen — gethan hatten, war er, fruchtbar in politischen Schöpfungen, so wenig gesonnen, Breisach und Elsaß gehorsam an Frankreich herauszugeben, daß er vielmehr den Sundgau, Stücke der Freigrafschaft und Lothringens, so wie Hohentwiel und wirtembergische und badensche Landschaften hinzufügend, auf Kosten des Kaiserhauses und leidender Nachbarn sich ein mächtiges Fürstenthum errichten wollte. So durch die Waffen auch ganz Thüringen dem gehaßten Kurfürsten entreißend,[1] gedachte er selbst in Mitteldeutschland eine gebieterische Stellung wieder zu gewinnen, welche sein Ahnherr Johann Friedrich gegen Karl V. eingebüßt, und als Schiedsrichter die Streitfragen der Zeit ohne Verlust für des Vaterlandes äußeres und inneres Wohl entscheidend, mit dem beleidigten Genius desselben sich wieder zu versöhnen. Da Frankreich dagegen in schamlosem Eigennutz genug gethan zu haben wähnte, wenn es seinem Söldner die kaiserlichen Gefälle und Domainen und das Landgrafenthum Elsaß für Lebenszeit als Leibgedinge ließe, ohne dem deutschen Fürsten für die Aufopferung seines Blutes und seiner Ehre eine politische Unabhängigkeit am Rhein zu gönnen; mußte, falls nicht das Schicksal dazwischen trat, diese unvereinbare Verschiedenheit der Absichten nothwendig auf einen Bruch hinauslaufen, den beide

[1] Guébriant 103.

Theile vorsichtig vermieden, weil er beiden Verderben drohte. Demnach bemühte sich Bernhard, dessen Pläne noch nicht vorbereitet genug waren, um die französische Hülfe fallen zu lassen, in irgend einer guten Weise über die Streitpunkte, die Einräumung Breisachs, vorläufig einen Ausweg zu finden, bevollmächtigte jedoch, zu Deutschlands namenlosem Unglück, zu so wichtiger Sendung den Schweizer Erlach, welcher seines Gebieters Vertrauen verkaufend, schon vor dem Eintritte des Schicksals das Spiel gewonnen in Frankreichs Hände gab.[1]

Nachdem im Anfange Aprils Erlach abgereist war, ließ Bernhard dem Grafen Guébriant, dessen diplomatische Berufung leicht die hochwichtige Waffenbrüderschaft stören konnte, so wie dem Generalmajor Ehm die Behauptung und Erweiterung der Quartiere in der Freigrafschaft,[2] und zog am 13. April von Pontarlier in Gefolge der Prinzen Friedrich von Wirtemberg und von Baden-Durlach, und des kurpfälzischen, so wie eines hessischen Gesandten mit einer erlesenen Mannschaft ins Bisthum Basel; besichtigte seine Rheinplätze, und hielt am 17. April seinen feierlichen Einzug in Breisach,[3] den Blick auf Thüringen gewandt, an dessen Grenze Banèr eben seinen Sieg bei Chemnitz erfochten. Während des Herzogs weitverzweigter diplomatischer Geschäftigkeit bezwang Rosen am $^{3}/_{13}$ und $^{8}/_{18}$ Mai Stadt und Feste Tann, welche allein die Verbindung Hochburgunds mit dem Elsaß noch unterbrach; hielt den Herzog von Lothringen fern; eroberte Ehm am 30. April St. Hippolyte und eine Reihe fester Schlößer und stand am $^{8}/_{18}$ Mai vor St. Claude,[4] welches, wie Besançon und Salins, gegen Erlegung einer Kriegssteuer der Neutralität versichert, die Anhänglichkeit an die alte Herrschaft dennoch nicht unterdrücken konnte. Gern hätte, dem ausdrücklichen Befehle des allerchristlichsten Königs gemäß, Guébriant St. Claude, den

[1] Le Laboureur der Zeitgenosse lobt den Schweizer 117: Gentilhomm etrès digne de sa confidence et qui ne pouvoit être qu'agreable à la Cour, où il avoit été nourry, et avoit profité de toutes les bonnes qualités que l'on peut puiser dans une si belle école. Il s'acquitta parfaitement de sa commission et sans donner aucun soupçon au Ministres du Roy du dessein de son Maistre pour Brisac, dont il ne s'éclaircissoit point, il les entretint de ses desseins pour l'advenir.

[2] Guébriant 116.

[3] Pufendorf 372. Röse II, 307.

[4] Ablzreitter 383. Guébriant 114. Theatr. Europ. IV, 10 ff.

verehrten Wallfahrtsort, der ketzerischen Wuth entrißen; allein während seiner Krankheit erstürmte ihn Ehm am $^{11}/_{21}$ Mai und verhängte ein furchtbares Strafgericht über die heilig geachtete Stätte, welche nebst dem festen Schloße fast ganz zerstört wurde. Einem ähnlichen Schicksale entging Besançon und Salins, selbst von Karl von Lothringen verlaßen, welcher über Philippsburg sich nach den Niederlanden begeben, — nur weil Bernhard die katholischen Eidgenossen nicht zu Thätlichkeiten reizen durfte. Denn erbittert über die Bedrängung des Bischofs von Basel, ihres Bürgers, und die Verachtung des Neutralitätsverhältnisses, welches die benachbarte Freigrafschaft seit Karls V. Tagen unter ihre Obhut stellte, tagfahrteten die Kantone,[1] droheten, gestützt auf Spanien, und schickten sich an zu den ernstlichsten Maßregeln, sogar zur Abberufung ihrer Landsleute aus Frankreichs Dienste, als die Waffen Bernhards eine andere Richtung einschlugen.

Aber unter so rüstiger Verfolgung von Vortheilen der französischen Krone hatte Erlach, in Paris am 5. April angekommen, die ersten Fäden des Verrathes angeknüpft. Unerwartet günstig von den Ministern, von Richelieu und der königlichen Familie in St. Germain empfangen,[2] weil man die Natur des Schweizers kannte, fand er für die Entschuldigung, daß der Herzog in Person ausgeblieben, Gehör, und suchte anfangs, seinem Auftrage gemäß, die Zumuthung in Betreff Breisachs abzulehnen, „weil die Uebergabe der Feste an Frankreich den Verdacht der Ueberwältigung des Reichs dem Könige aufbürde, die stille Zuneigung der deutschen Fürsten unterdrücke und das Mißtrauen der Schweden erwecken würde.“ Da Erlach über Bernhards Absichten und Pläne keine Erklärung geben konnte, erhielt er, ungeachtet er die drohenden Rüstungen des Kaisers und Maximilians schilderte, erst nach langen Unterhandlungen die Zusicherung der vom Herzoge verlangten Summe, 2,400,000 Livres, sammt einem außerordentlichen Zuschuße, zumal zur Verstärkung für Guébriant mit deutschen Truppen. Alles jedoch an Bedingungen geknüpft, welche klar bezeugten, in welchem Grade des Eigennutzes der Hof Bernhards abhängige Lage mißbrauchte, um den deutschen Fürsten, welcher dem schwedischen Könige auf der Höhe seiner Siegeslaufbahn trotzig den Gehorsam aufge-

[1] Röse II, 309.

[2] Das. 304.

kündigt und auf seine reichsfürstliche Stellung sich berufen hatte, zum blinden Werkzeuge seiner Habsucht herabzuwürdigen. Der Herzog solle sich schriftlich verpflichten, Breisach und alle eroberten Plätze unter des Königes Hoheit zu bewachen, sie ohne dessen Befehl an niemand abzutreten, und auch dem Statthalter Breisachs eine gleiche Verbindlichkeit für den Fall seines Todes oder seiner Gefangenschaft aufzulegen; überdies werde für den König die freie Verfügung über alle Eroberungen des Herzogs in Deutschland, Burgund oder anderwärts und der unabhängige Befehl Guébriants über die dem Herzoge zugeführten Truppen gefordert, also jede freie Thätigkeit des Fürsten und die Möglichkeit die Sache seiner angeblichen Bundesgenossen ohne Frankreichs Willen zu fördern, ausgeschlossen![1] Noch schien nichts gewonnen, da die Annahme dieser Punkte durch Bernhard zweifelhaft war; aber thatsächlich war Breisach und des Herzogs Eroberung verrathen, indem der geizige Schweizer am 20. April ein französisches Jahrgeld von 20,000 Livres annahm,[2] dafür in die Hände des Königs, Richelieus und der Minister, Des Noyers, Bullions und Chavignys, das feierliche Versprechen niederlegte: Breisach im Falle des Todes Bernhards für Frankreich zu bewachen, lieber zu sterben,[3] als sein Wort zu brechen;" und endlich sich verpflichtete, er, welchem der großmüthige Gebieter die Hut seines Kleinodes anvertraut, dem Staatssecretair über jede Handlung des Herzogs und über Alles nach dessen Tode geheimen Bericht zu erstatten![4] Um jedoch Verdacht der Falschheit zu vermeiden, wenn dem Schweizer die Verhandlungen mit Bernhard über jene Punkte übertragen würden, fertigte der Minister diese Vollmacht für Guébriant am 29. April aus, und entließ in guter Zuversicht den erkauften Spion, welcher seinen Herrn durch heimliche Kundschaft schon am $^{2}/_{12}$ Mai von Basel aus verrieth.

[1] Röse II, Urk. 50, 51. Brief Erlachs an Bernhard vom $^{9}/_{19}$ April aus Paris.

[2] Erlach III, 13.

[3] Röse II, 319 Anm. 139, 140. Le Vassor IX, II, 119. Auch Hug. Grotius, ep. 1160 merkte Unrath.

[4] Guébriant 119 Le Sieur d'Erlac rendit toute la cour satisfaite de son envoy par sa sage conduite et si l'on ne put rien terminer avec luy touchant le but principal, pour n'en avoir point de pouvoir exprès, il ne laissa pas les Ministres sans esperance.

Viertes Kapitel.

Bernhard und die dritte Partei. — Sieg Piccolominis bei Diedenhofen. Juni. — Der Lothringer wankt. — Bernhards vorgebliche Unterhandlungen mit Guébriant. Juni. — Bernhards Tod. 18. Juli 1639. — Frankreich erkauft die Erbschaft Bernhards, dessen Heer und Breisach durch Erlach. 9. October 1639. — Schicksal des Pfalzgrafen. — Die Brüder von Weimar.

Tödtliche Krankheit oder vielleicht empfangenes Gift nagte bereits am innersten Leben Bernhards und die Entfremdung seines Schwerterwerbes war schon eingeleitet, indem Frankreichs Politik von seinem Tode lohnendere Frucht erwartete als von den Thaten des Lebenden; als der Herzog unzweifelhafter begann, die schmachvolle Fessel zu zerreißen, und er einer planvollen, hochherzigen Thätigkeit sich hingab, um die am Vaterlande begangenen Sünden wieder gutzumachen. Er beschränkte die willkührliche Wirthschaft der französischen Beumten im Elsaß, verfügte kräftig zur Beförderung des Ackerbaues, welcher seit der unheilvollen Ankunft Gustav Adolfs am Oberrhein dort darnieder lag, schaltete überall umsichtig als Landesherr,[1] ordnete den Besitzstand des Breisgaus mit dem Herzog Friedrich von Baden; erhob sich jedoch nicht über den engen unduldsamen Sinn der Zeit, indem er gegen die katholische Geistlichkeit und den altanhänglichen österreichischen Adel hart verfuhr und durch die Verdrängung der katholischen Bürger, die Berufung lutherischer Einwohner, so wie durch die Vergabung von Gütern an seine Offiziere und Beamten eine gänzliche Umgestaltung aller Verhältnisse im Elsaß blicken ließ. Auch in Burgund bezeichneten die Maßregeln des Herzogs, ohne Rücksicht auf die Franzosen, daß er einen Theil der Siegesbeute für sich zu behalten beabsichtigte und mit Ausnahme wohlgelegener Grenzplätze die Freigrafschaft, gegen Erstattung seiner Eroberungskosten, der französischen Krone zuwenden wollte. Bedeutsamer jedoch, als diese mehr selbstsüchtigen Bestrebungen, dem ernestinischen Hause die verkürzte landesherrliche Stellung wieder zu gewinnen und auch die streitige niederrheinische Erbschaft ihm zuzuwenden; war der vorsichtig eingeleitete Plan, zwischen dem Kaiser und den fremden

[1] Röse II, 311 Anm. 145, 146. Aus der Relation de l'état et du gouvernement d'Alsace envoyée à la Cour le 20. Juillet 1640.

Kronen, welche den Frieden verhinderten, da Oesterreich, mit Spanien innig verbunden, nichts aufopfern wollte, und jene ungerecht eine Zerstückelung Deutschlands verlangten, eine gebieterische dritte Partei zu bilden.[1] In einem so segensreichen Gedanken begegneten sich,[2] durch das Verständniß der Zeit aufgefordert, die Tüchtigsten der vaterländisch gesinnten Männer, Melander, Johann Georg von Arnim, Christoph von Huwald, Wilhelm von Lohhausen, und diesem Streben neigten die mächtigsten Fürsten sich hin, welche noch in Waffenverfassung standen, die Guelfen, Amalia Elisabeth von Hessen und der König von Dänemark. Es bedurfte nur eines klug entschloßenen Anfängers, um die still vorbereiteten Gemüther zu so rettendem Bunde zu vereinigen, welcher Frankreich und Schweden ihrer erborgten Macht in Deutschland entkleidete, und dem Reichsoberhaupte nicht geradezu schädlich war, da die deutschen Bundesgenossen der Fremden, eine eigene Macht geworden, die Zahl der Gegner des Reiches verringerten und die Widerstandskraft gegen Schweden und Frankreich stärkten. Aber das Werk erheischte die behutsamste Berechnung des Augenblicks, obgleich durch Oxenstjerna wider Willen begünstigt, indem der schwedische Staatslenker die Unabhängigkeit Bernhards von Frankreich eifrig wünschte, und zur Verbindung des hessischen Heeres unter Melander mit den weimarschen Truppen aufforderte.[3] Die ersten Schritte Bernhards in Mitteldeutschland festen Fuß zu fassen, scheiterten jedoch an dem Argwohn und der Wachsamkeit Banèrs, welcher, aufs höchste unzufrieden über des Herzogs Feldzug nach Burgund, das Gesuch desselben, welches dieser im Maimonat, unter Klagen über Frankreichs Unthätigkeit, an ihn richtete: „ihm zur Aufbringung eines Heeres Erfurt, Thüringen und die Nachbargebiete einzuräumen,“ an die Krone Schweden verwies, „ohne deren Einwilligung er diese Eroberungen nicht überlassen könne,“ und obenein durch Beaûregard den Verdacht nach Paris melden ließ.[4] Deshalb schickte Bernhard am Ende Juni den Obersten

[1] Guébriant 126, 127.

[2] Pufendorf 371.

[3] Das. a. a. O.

[4] Guébriant 127 (227) nach der Correspondenz Beauregards: Ainsi il esperoit estre un autre Roi de Suede en Allemagne et peut estre plus consideré que luy, en faveur de la nation, n'ayant pour pretexte que la liberte de l'Empire à laquelle il paroitroit plus interessé.

Enno von Ferenz nach Schweden,[1] theils um seinen Feldzug in Burgund zu entschuldigen und Mitwirkung zu verheißen, theils um bei Banèrs Fortschritten in Kursachsen das ernestinische Anrecht zu sichern. Jener Bote nach dem Norden unterhandelte auf dem Wege auch mit Georg von Lüneburg,[2] den wir, dem Kaiser abgesagt und mit Banèr in schleppender Unterhandlung, mit der Landgräfin im Vertheidigungsbündnisse, an der Spitze eines wohlgerüsteten Heeres bereit finden, den lang erwünschten Plan kraftvoll zu unterstützen. Auch der Herzog August von Lüneburg, durch Arnim mit dem Kurfürsten von Sachsen in Einverständniß gebracht, bot Anhalt zu nachdrucksvollem gemeinschaftlichen Streben gegen die Fremden. Aber das wichtigste Mittelglied des deutschen Rettungsbundes war Amalia Elisabeth, sobald nur derselben ihr Vortheil einleuchtete. Die Landgräfin, seit dem Jahre 1637 mit Bernhard durch heimliche Gesandtschaft immer verbunden, hatte im Maimonat, als Banèr in Böhmen eindrang, sich nach Dorsten, der wohlbewahrten Feste, gewagt, und sah Bernhards Agenten Joachim von Wickvoort bei sich, welcher um dieselbe Zeit über die Erbvereinigung zwischen den Häusern Sachsen und Kassel, der zu Folge die hessischen Truppen mit Bernhard sich vereinigen sollten, unterhandelte, als die Landgräfin, zum schwedischen Bunde bereit, bei Salvius über die Gewährung ihrer Vortheile nachforschen ließ;[3] durch ihren Rath Vultejus mit Georg von Lüneburg Verabredungen traf; dem Grafen Avaux die Hoffnung des Anschlusses an Frankreich kundthat, und in Mainz das Versöhnungswerk mit dem Kaiser so weit förderte, daß nur der Federstrich der Unterzeichnung fehlte! Ein sonst sehr trockener Reichshistoriker[4] vergleicht die Verschlagene deshalb „mit einem Frauenzimmer, das dem einen ihrer drei Freier heimlich die Hand drückt, dem andern mit dem Fuße ein Zeichen gibt, dem dritten mit den Augen verstohlen zuwinkt." Der Vergleich paßt um so mehr, da wirklich eine Heirath im Werke war, so wenig Urkundliches darüber vorhanden ist. Die Landgräfin, obgleich im achtunddreißigsten Jahre, schien eine wünschenswerthe Partie für Bernhard, und nach Le Laboureur war diese

[1] Röse II, 422, Anm. 148. Guébriant 127. Arkenholz I, 49.
[2] Röse II, 314.
[3] Pufendorf 371.
[4] Senkenberg XXVII, 305.

Verbindung schon ziemlich weit gediehen,[1] deren Vertrag auf ganz militairischen Punkten beruhete, indem die Wittwe ihrem Bräutigam ein Heer von 20,000 Mann, theils beisammen, theils aus Besatzungen bestehend, als Mitgift einbringen sollte. Gelang es nun, von Frankreich noch tüchtige Geldsummen zur neuen Werbung und Ausrüstung zu erlisten, so konnte ein Heer, das beste der Zeit, mit den wohlgerüsteten Truppen des Guelfen über 40,000 Mann zählend, gebieterisch in die verwickelten Verhältnisse eingreifen; zumal wenn der gefeierte Kriegsheld der Zeit die Führung übernahm. Um das Siegel auf dieses Bündniß zu drücken, und die Vereinigung der Truppen zu bewirken, war im Juli Günderode, der Landgräfin Vertrauter, auf dem Wege zum weimarschen Lager,[2] als ein Schlag des Geschicks nicht allein die Pläne zur selbstständigen Rettung Deutschlands vereitelte, sondern auch alle gehofften Vortheile den Händen des tückischen Feindes unseres Vaterlandes zuwarf.

Von der weiten Verzweigung[3] der schöpferischen Pläne Bernhards im Vorsommer 1639 geben auch seine Verbindungen mit dem Könige von England Zeugniß. Zwar hinderte dessen Zerwürfniß mit Schottland die versprochene Unterstützung, doch umfaßte Karls Neffe, der Pfalzgraf Karl Ludwig, die Erbietung des Siegers von Breisach, und unter Vermittlung Melanders wurde daran gearbeitet:[4] auch dessen zersplitterte Kräfte, den Schweden entzogen, nebst der hochwichtigen Streitfrage des pfälzischen Hauses der Vertretung, Obhut und Entscheidung der starken einheimischen Partei zuzuführen. Als Bernhard, unbekümmert um den geheimen bindenden Vertrag mit Frankreich, den König in seiner Kanzleisprache kühn notre ami et allié, die Hessin notre cousine et alliée titulirend, so fürstlich unbeschränkt sich geberdete; hatte auch Habsburg, Weimars gespanntes Verhältniß zu Frankreich erspähend, die Hoffnung nicht aufgegeben, den Furchtbaren zu gewinnen.[5] Zwar wies Bernhard,

[1] Justi 80. Guébriant 127. Röse II, 314, zweifelt an dem Vorhaben wegen der Ungleichheit des kirchlichen Bekenntnisses; doch möchten wir Siris, Le Laboureurs und andere gleichzeitige Nachrichten nicht verwerfen.

[2] Pufendorf l. c.

[3] Relation de l'état vom 20. Juli 1640 bei Röse a. a. O.

[4] Pufendorf l. c.

[5] Röse II, 316 Anm. 152, 153, 154. Gualdo 558.

unbezwungenen Hasses gegen Oesterreich, jede glänzende Erbietung, selbst das Directorium der Friedensunterhandlungen, hartsinnig zurück, und gab auch den wiederholten schmeichelnden Versuchungen Don Diegos de Saavedra Farardo, des spanischen Gesandten bei den Eidgenossen und fruchtbaren Schriftstellers nicht Raum, an ihn zu kommen;[1] dennoch dienten die Gerüchte „von der Abtretung von Erblanden und einer Vermählung des Sachsen mit einer Tochter des Erzherzogs Leopold" dazu, die unbeschreibliche Unruhe Frankreichs um den entschlüpfenden Paladin noch zu steigern.

Wie unschätzbar der Dienst des deutschen Feldherrn sei, hatten unmittelbar eben die schwächlichen Waffenthaten der französischen Marschälle und eine entschiedene Niederlage von neuem gelehrt.[2] Von drei Heeren, um die Schmach des vorjährigen Feldzuges zu sühnen, führte das stärkste der Sieur de la Meilleraye, Richelieus Vetter und grand maitre de l'artillerie, ins Artois, belagerte am 19. Mai das kleine, aber wohl gebaute Hesdin-Fert. Ludwig XIII, in Person herbeigekommen, hatte die Genugthuung am 29. Juni die Kapitulation zu unterzeichnen, und, über den Wallbruch in die Stadt hineinsteigend, welche der achtzigjährige spanische Befehlshaber, von Podagra gekrümmt, aufgab, auf der Höhe desselben dem Vetter des Kardinals den Marschallsstab zu reichen. Aber der Sieur de Feuquières, jener unermüdete Botschafter Ludwigs bei den heilbronner Bundesgenossen, mehr geeignet, als geheimer Agent die Katalonier und Portugiesen von ihrem Könige abtrünnig zu machen, als eine Festung ersten Ranges zu bezwingen; war mit einem zweiten, 16,000 Mann starken Heere gleichzeitig ins Luxemburgische gerückt und hatte, am 26. Mai vor Diedenhofen erschienen, die Umschließungslinien noch nicht vollendet, als eine schmähliche Niederlage die Feldherrnschaft des dünkelvollen Schülers Weimars beendete. Denn Piccolomini, entschlossen, wenn nicht Hesdin, doch Diedenhofen zu entsetzen, brach mit seinem kaiserlichen Hülfsheere, etwa 10,000 Mann, von Bastogne am 3. Juni auf, und überfiel

[1] Von seinen diplomatischen Geschäften in Deutschland spricht Saavedra Farardo in der Vorrede zu seiner Idea de un Principe Christiano representada en cien Empresas.

[2] Montglat I, 225 ff. Bassompierre II, 786. Le Bassor IX, II, 243 ff.

in der Frühe des 7. Juni den neuen General so unerwartet,[1] daß die Vorhut, geführt vom General-Feldwachtmeister Johann von Beck, die Franzosen nach geringem Widerstande aus ihren vordersten Quartieren verjagte und die Festung entsetzte. Am Abende desselben Tages suchte obenein Piccolomini das gesammelte Hauptheer der Feinde, dessen Führer alle Besonnenheit verloren, hinter der Stadt auf und schlug sie wohlfeilen Kaufs gänzlich in die Flucht. Zumal benahmen die französischen Reuter sich auf das schimpflichste und jagten gen Metz davon; 6000 Todte und Verwundete bedeckten die Wahlstatt; viele vornehme Offiziere, nebst einigen tausend Gefangenen, alles Gepäck, die Fahnen und das Geschütz geriethen in die Hand des Siegers, der den verwundeten Marquis selbst, in bedauerungswürdigem Zustande, nach Diedenhofen führte, und vor anderen den Freiherrn von Beck lobend, die Ehrenthat „der österreichischen Waffen und deutschen Nation gegen den übermüthigen Feind" dem dankbaren Kaiser meldete. Feuquières starb im folgenden Jahre zu Diedenhofen, mehr aus Gram über sein Unglück, das er dem Neide der Marschälle zuschrieb, als wegen seiner Wunde;[2] eben als die Auswechselung mit Enkevort, dem Lieblinge Piccolominis, entschieden war.[3] Schadenfroh nahm damals der Marschall de Chatillon, welcher, wieder in der Gnade Richelieus, zur Unterstützung beider Belagerungen an den Grenzen der Champagne ein drittes Heer befehligte, den Rest der Geschlagenen auf, über welche Ludwig ein strenges Gericht anordnete; Piccolomini dagegen, außer Stande, auch Hesdin zu retten, machte dem Marschall Chatillon, Mouzon belagernd, ernstlich zu thun, und zog sich dann auf das Luxemburgische zurück, um am Ende des Jahres den ehrenvollsten Oberbefehl im bedroheten Böhmen zu übernehmen.

Dagegen öffnete sich um dieselbe Zeit dem spähenden Blicke Richelieus die Aussicht, der kaiserlichen Sache einen leidenschaftlich ergebenen Helfer zu entfremden.[4] Karl von Lothringen, seit zehn Jahren von Richelieu verfolgt, gemißhandelt, beraubt und beschimpft, machte Miene, die versöhnende Hand Frankreichs zu ergreifen, sei es

[1] Montglat I, 232. Theatr. Europ. III, 1052 ff. Carve II, 68 ff. Gualdo 559. Bassompierre II, 786. Le Vassor IX, II, 223 ff.
[2] La Vie de Feuquières a. a. O.
[3] Bassompierre II, 802.
[4] Le Vassor IX, II, 196. Siri Merc. I, 288 ff.

aus angeborenem Wankelmuth, oder aus Besorgniß, von Oesterreich nach Breisachs Verlust aufgegeben zu werden, oder, was das wahrscheinlichste ist, als das Spiel der unwürdigsten Weiberränke. Mit dem Unzufriedenen war seine schöne „femme de campagne“, die Gräfin von Cantecroix, aus der getümmelvollen Freigrafschaft und den unsicheren Schlößern, die ihm nach dem Falle Lünevilles noch übrig, nach Brabant gekommen, und hatte in der Hoffnung, Ludwig werde die Scheidung ihres Buhlen von der Herzogin Nicolette um so eher gestatten und sie als rechtmäßige Herzogin anerkennen, wenn sie ihren schwachen Liebhaber für Frankreich umstimme, Annäherung an Richelieu eingeleitet. Der Kardinal, argwohnvoll so lange der Lothringer, an den Grenzen der Champagne schweifend, eine gefährliche Verbindung mit dem Grafen von Soissons drohete, der noch lauernd im festen Sedan saß, hatte nicht sobald Kunde von dem Mißmuthe Karls über Spanien und den Kaiser, als er schon im Februar den Marquis de Ville, den gefangenen Befehlshaber von Lüneville, aus der Bastille mit geheimen Anerbietungen an ihn schickte. Denn wie bedeutend war der Vortheil, wenn Richelieu, die lothringische Angelegenheit vermittelnd, dem Kaiser in den Friedensverhandlungen das Patronat dieser Streitsache aus den Händen spielte? Obenein konnte der Herzog mit Bernhard sich vergleichen, welchem als Nachbar für seine Herrschaft am Oberrhein ein kleiner Fürst lieber war als eines Königs unmittelbare Grenze! Zwar wies Karl fürs erste alle Vermittelung ab, und entzog sich der Marquis, sein Gelübde brechend, der Haft; aber die mönchische Strenge des Erzbischofes von Mecheln, welcher, so wie Urban VIII., für die übrigen Glieder des lothringischen Hauses gewonnen, an der wilden Ehe des Herzogs Anstoß nahm, mit kirchlichen Strafen drohete, und vom Kardinalinfanten in unpolitischem Sitteneifer unterstützt wurde, trieb den beleidigten Liebhaber mit seiner Dame aus Brüssel nach Sierk im Trierschen, wo er im hohen Sommer mit dem Sieur de la Grange aux Ormes neue Unterhandlungen anknüpfte, welche, durch verbuhlte Weiber fortgesponnen, nach anderthalb Jahren auf kurze Zeit zu einer Aussöhnung mit Frankreich führten.

Dessenungeachtet blieb Karl jetzt im Schwanken, gab vor, erst seine Kleinodien, die Archive und Geldsummen in Luxemburg, Köln und Brüssel bergen zu müssen; und kehrte fürs erste, vom Kardinal-

Infanten eingeladen, wieder auf spanisches und kaiserliches Gebiet zurück, die Erledigung der verwickelten Ehesache von einem befreundeten kirchlichen Gerichte in partibus erwartend.

So hatten innerhalb sechzehn Monaten seit der Schlacht von Rheinfelden Bernhards Siege die Stellung der Parteien verändert, Frankreich zu größerer Machtentwickelung getrieben und im protestantischen Deutschland eine hochwichtige Umgestaltung vorbereitet; als der Herzog, seiner Rheinfesten und Hohentwiels gegen den wachsamen Feind versichert, am $^{9}/_{19}$ Juni in Pontarlier anlangte, wo Guébriant ihn längst zu dornenvollem Geschäfte erwartete.[1] Nicht unvorbereitet auf den diplomatischen Strauß, schritt Bernhard zur Begegnung des Franzosen; durch Erlach von den Forderungen Frankreichs unterrichtet, hatte er aus Rheinfelden am 12. Juni seinen französischen Geheimschreiber Feret zur vorläufigen Vernehmung an den Grafen geschickt, welcher, obschon seinerseits weitläuftig angewiesen,[2] noch am Ende des Maimonats an der französischen Grenze sich auf Richelieus Anordnung mit der Dame de Guébriant, jener gewandten Unterhändlerin in größter Stille, beredet. Am 20. Juni eröffnete Guébriant in Bernhards Wohnung den peinlichen Auftrag,[3] indem er keck die Soldatenpflicht des Herzogs zum Könige, die Unterstützung, welche er als Feldherr Frankreichs erhalten, hervorhob, und ihn mit seiner eigenen Münze bezahlte, indem er sich auf das mehrfache Geständniß desselben berief, „daß er der Mitwirkung der französischen Tapferkeit den Siegespreis verdanke.“ Darauf that er ihm des Königs großmüthige Geneigtheit dar, ihm Breisach zu überlassen, „falls er sich schriftlich verpflichte, dasselbe unter des Königs Hoheit zu bewachen und diesem freie Verfügung über die Feste einzuräumen.“ Bernhard setzte anfangs den Franzosen in Verwirrung, indem er ihm dieselben Anträge vorwies, welche er durch Erlach vor einiger Zeit erhalten; als Guébriant unverschämt genug war, diesen Preis, des Königs Genugthuung zu erlangen, für einen wohlfeilen zu erklären, fuhr der Herzog heftig heraus, „c'est demander à une belle et sage fille sa pucellage et à un

[1] Röse II, 317. Guébriant 116 ff.

[2] Instruction für Guébriant vom 30. April 1639. Röse II, Urk. 51.

[3] Die Rede, welche Le Laboureur a. a. O. seinem Helden in den Mund legt, stimmt ohngefähr mit der Instruction überein und mit dem Briefe Guébriants an Des Noyers vom 25. Juni, ebendas. 253.

homme de bien son honneur!" Er, der für die Freiheit kriege, solle Sclave werden? Er stützte sich auf den Vertrag mit dem Könige wegen des Elsaß, rühmte seine Treue, daß er den Feind von den Grenzen des Königreiches mit seinem Blute verscheucht, und legte, anders rechnend als Richelieu, Frankreichs Geldsummen und Hülfsmannschaft gegen die Dienste in die Wage, welche er seit fünf Jahren der Krone geleistet. Vergeblich suchte der Franzose ihn bei der Ehre zu fassen, zählte ihm die Vortheile vor, welche er durch des Königs Schutz und Freundschaft für sein Haus erreichen könnte; schilderte ihm, daß er sowohl das Vertrauen der Bundesgenossen in Deutschland einbüßen werde, falls er, unter dem Scheine der gemeinschaftlichen guten Sache, auf Kosten Frankreichs eigennützig nur seinen Nutzen suche; als auch daß er Breisach und die Umgegend ohne Ludwigs Hülfe nicht gegen die Nachbaren behaupten könne. „Ueberließe er Breisach dem Könige, so überließe er dasselbe seinem Vaterlande, welches gegen Oesterreich keinen Schutz habe, als Frankreichs Bundesgenossenschaft." Vergebens stimmte Guébriant in jene lugvollen, tönenden Reden ein, durch welche Richelieu und die schwedische Arglist die blöden deutschen Gemüther zur Zerfleischung ihres eigenen Vaterlandes gereizt; „daß Deutschland ohne die Rettung der Fremden längst eine erbliche Monarchie Oesterreichs wäre" und bemühete sich durch dergleichen haltungsloses Geschwätz dem gesunden Auge des Sachsen den Gesichtspunkt zu verrücken, aus welchem die Ländergier der Fremden allein zu betrachten war. Als der Graf auf des Königs neue Unterstützung, das Heer zu verstärken, als auf ein Zeichen seiner Großmuth deutete, beklagte sich Bernhard, daß man ihm nur das Werbegeschäft übertrage, um die Geworbenen sodann dem Oberbefehle Guébriants anzuvertrauen, von denen er sich in einer Unternehmung verlassen sehen würde. Zumal verwahrte er sich gegen die Zumuthung, auch alle künftigen Eroberungen unter Ludwigs Obhut zu stellen, was sich nicht mit den geschichtlichen Verhältnissen seines Hauses zu anderen Fürsten vereinbare, denen französische Statthalterschaft nicht zusagen könne, und lehnte das Erbieten des Vermittlers zu anderen Unterhandlungen über diesen Fall ab. Gefaßt auf die Unzufriedenheit des Hofes, versicherte er jedoch nichts desto weniger seine Treue

an Frankreich und versprach[1] folgenden Tages seine Antwort schriftlich mitzutheilen. Dem zufolge verlangte Bernhard am 22. Juni in seiner schriftlichen Antwort den unumschränkten Besitz des Elsaß und der wichtigsten Plätze von Hochburgund als Eigenthum; erbot sich gegen Erstattung der Kosten die übrigen Eroberungen in der Freigrafschaft an Frankreich abzutreten; verweigerte das schriftliche Versprechen über das Schicksal seines Ländergewinnes nach seinem Tode zu Gunsten Frankreichs, so wie die Bürgschaft seiner Statthalter, und erklärte jede Bestimmung über künftige Eroberungen für unzulässig, weil sie von unvorhergesehenen Umständen abhinge, und im laufenden Jahre, ohne außerordentliche Unterstützung, keine Aussicht auf Eroberungen eröffnet sei. Außerdem verlangte er die Hülfsgelder auf 3,600,000 Livres erhöht; achtete die außerordentlich bewilligte Beisteuer gering, und versagte seinen Beistand zum Werbegeschäft Guébriants, bis er selbst sein Heer vollständig gemacht habe. Nach empfindlichen Aeußerungen über Verkürzung der Summe, welche er durch Bullion erfahren, und unter der Betheurung, daß „er mit jedem unparteiischen Richter seiner Handlungen zufrieden sei," brach Bernhard das Gespräch ab. Als im dritten Versuche, folgenden Tages $^{13}/_{23}$ Juni, ihn umzustimmen, Guébriant vor des Königs Mißfallen warnte, berief der Herzog furchtlos sich auf seine Kenntniß des Hofes und seine frühere Erfahrung, daß „man dort für Pflicht halte unbillige Vorschläge zu thun, um der Willfährigen hinterdrein zu spotten," und verglich kühn die Stärke seines Heeres und den Besitz vom Jahre 1635, Mainz, Frankfurt, Kreuznach mit seinem gegenwärtigen Zustande. Als auf die Einwendung des Herzogs, „es sei ein Unterschied zwischen einem Heere und den Eroberungen desselben," der Graf behauptete, „die Eroberungen müßten unter der Hoheit des Königs stehen, weil sie von einem durch ihn besoldeten Heere gemacht wären," antwortete Bernhard unmuthig, „er werde niemals zugeben, daß man ihm vorwerfen könne, der erste gewesen zu sein, welcher das deutsche Reich zerstückelt habe." Eine so verfängliche Aeußerung glaubte der Franzose zum Schweigen zu bringen, indem er, kundig der Verheißungen Richelieus und des maßlosen Ehrgeizes des Sachsen, verlockend einwarf, „auch ohne diese Erbländer des Hauses Oesterreich könne ein Prinz von Sachsen oder Baiern mit allem Rechte Kaiser werden."

[1] Röse II, 320. Anm. 156. Urk. 52.

Der Funke schien in der Seele des Erben Johann Friedrichs zu zünden; er bat den Grafen um seine Verwendung bei Hofe,[1] damit der deutsche Feldzug beschleunigt werde, weil Banèr leicht nach einem zweiten Siege den Kaiser zu einem einseitigen Frieden bereit finden werde, in welchem Falle er eilen müße, um zur Hand zu sein, um die unbeschäftigten Kriegsvölker für sich zu gewinnen. Guébriant widerlegte diese Gründe zum eiligen Feldzuge, indem er einem Bundesgenossen solche Falschheit nicht zuzutrauen vorgab, und war Prahler genug zu behaupten, daß auch nach einer solchen lacheté Frankreich immer in sich selbst so viel Kraft und Herz finden werde: pour mettre toute l'Empire à la raison! Eben so wenig ließ Guébriant sich auf die Erörterung der Vortheile ein, welche dem Könige sich bei Weimars Eroberungen in Deutschland darböten, zumal des Ersatzes der bisherigen Kriegskosten aus den Einkünften der erstrittenen Länder; worauf Bernhard genug gethan zu haben glaubte, indem er seine Unterhandlungen mit der Landgräfin und deren Geneigtheit zum Kriege eingestand, und die muthige Gesinnung Melanders für die gute Sache und dessen Feindschaft gegen Oesterreich durch einen Brief desselben bewies.

Sogleich berichtete Guébriant an Des Noyers die Unterredung, bezeichnete scharf die Veränderung, welche in der Sinnesart des Herzogs seit kurzem vorgegangen; Besorgniße, welche nicht durch den gleichzeitigen Ton der Forderungen Bernhards an den König und Richelieu gemindert wurden. Da obenein nun Erlach seinem Gebieter nachspionirte, Beauregard und Avaux von Böhmen und Hamburg aus den Verdacht bestärkten, beschloß Richelieu, die Einbuße aller Früchte, welche er seit 1630 in Lothringen so mühsam einzeln gewonnen, sogar des löfflerschen Vertrages von 1634, befürchtend, und größere Gefahr für die Zukunft ermeßend, dem zweiten Gustav Adolf die Beute zu entreißen![2] nur war man ungewiß

[1] Guébriant berichtet nachträglich 713, Bernhard habe, um dem König stärkere Bürgschaft seiner Treue zu geben, in Bezug auf die Liebe zur Tochter Rohans gefragt: ne me peut on pas marier? Ausweichend auf so verfängliches Ansinnen, aus Furcht vor einem zweiten Rohan, dessen Macht und Ansehn die unterdrückten Hugnenotten ins Leben rufen konnte, habe Guébriant ernsthaft geantwortet: Prenez garde, Monsieur, que ce n'est point icy une conversation particulière, que je porte la parole du Roy, et que je suis obligé de rendre compte de tout ce que vous me dites.

[2] Röse II, Urk. 54.

über das Mittel, da ein offener Bruch mit Bernhard den Staat in seiner Wehrlosigkeit offenbarte. In peinlicher Rathlosigkeit ließ man mehrere Wochen hingehen, ohne zu festen Maßregeln zu gelangen; arbeitete an neuen Instructionen für den Grafen d'Oissonville, welche die ängstliche Unsicherheit der Minister verriethen, und versäumte geflißentlich die Rüstung von Truppen und die Darreichung der Mittel, ungeachtet man die Ungeduld Banérs, der thatenlos in Böhmen hin- und herzog, kannte und sich anheischig gemacht hatte, den Herzog zu einer entscheidenden Unternehmung auf der Rheinseite in den Stand zu setzen. Entweder gedachte Richelieu [1] durch diese Entziehung den ungefügigen, beargwohnten Feldherrn unschädlicher zu machen, oder ihn zur Nachgiebigkeit zu nöthigen; als dieser, auf seine vorbereiteten deutschen Pläne bauend, zugleich aber beschäftigt in noch bündigerer Form seine Forderungen bei dem Könige zu erneuern, also listig die Vortheile beider Verhältnisse zu verbinden, bis er mit Sicherheit die eine Hand loslaßen konnte; dem Grafen Guébriant, welcher kaum 1500 Mann zu einem Feldzuge bei sich hatte, am 29. Juni den Marsch an den Rhein ankündigte, „um zunächst Hohentwiel, welches die Baiern umschloßen, zu befreien." Ungeachtet der dringenden Vorstellungen die Verstärkung zu erwarten, und das eingeleitete wichtige Unternehmen auf Salins inzwischen zu beenden, mußte der Franzose, welcher das Entschlüpfen des angstvoll Gehüteten voraussah, nachgeben; meldete den Entschluß des Herzogs an den Minister und sorgte, so gut er in der Eile vermochte, für die Sicherheit der Plätze in der Freigrafschaft. Pontarlier, wo die Pest ausgebrochen, verließen am 3. Juli Deutsche und Franzosen [2] unter der zügellosesten Wuth gegen die Einwohner, zum Leidwesen des Herzogs und zum Schmerze des frommen Grafen, welcher nur die Geistlichkeit, Mönche und Nonnen, vor persönlicher Mißhandlung schützen konnte. [3] Von Mont-Benoit führte Bernhard sein Heer, welches nur 4 bis 5000 Mann zählte, da einige Regimenter unter Nassau zur Aufnahme der erwarteten Franzosen zurückblieben, und die Besatzung der Festen die zum Feldzuge verfügbare Zahl der Streiter verringerte, am 8. Juli auf Pfirt; unter trüben

[1] Guébriant 123. Röse II, 325. Anm. 161.
[2] Hug. Grot. ep. 1218. Guébriant a. a. O.
[3] Epitome R. G. 190. Ablzreitter 384. Theatr. Europ. IV, 12 mit abweichenden Angaben.

Vorahnungen über den Jubel des Volks, welcher ihn an Gustav Adolfs letzte Tage erinnerte. Er kam am 14. nach Hüningen, während Erlach bei Neuenburg den Uebergang des Heeres in den Breisgau vorbereitete. An demselben Tage, gleich Guébriant, [1] von Krankheit befallen, ließ Bernhard sich zu Schiffe nach Neuenburg bringen, wo schon am 15. Juli die Aerzte die Pest erkennen wollten, und am 17. Juli ihn bereits aufgaben. Am 18. Juli nach der 8. Morgenstunde war der Herzog verschieden! [2]

Die unbeschreibliche Rathlosigkeit, in welcher der Hof sich in denselben Tagen befangen sah, als Deutschlands Verhängniß oder ein nie zu ermittelndes Verbrechen bereits die Wendung brachte, so wie Richelieus Ungewißheit über die Lage der deutschen Verhältnisse, lehrt die Anweisung für den Grafen Avaux in Hamburg vom 12. und 16. Juli. [3] „Ungeachtet der König, ungläubig über das verbreitete Gerücht von dem Mißmuthe Bernhards und seiner bevorstehenden Trennung von der guten Sache, demselben Breisach und die Waldstädte großmüthig überlaßen, fahre jener fort in Klagen und Ungefügigkeit, und geberde sich an der Spitze des ihm anvertrauten französischen Heeres als ein „Souverain." Damit nun nicht die Bundesgenossen dem Gedanken Raum gäben, der König habe der Mitwirkung des von ihm etwa verletzten Herzogs entsagt, möge d'Avaux durch die Schweden betreiben, den Herzog zu besserem Entschluße zu führen." Es wurden dem Gesandten deshalb die früheren Verträge mitgetheilt, und als Grund, weshalb Bernhard Verkürzung der Summen erfahren habe, hervorgehoben, daß er, statt die vertragsmäßige Zahl von Soldaten im Felde zu halten, dieselbe durch Besatzungen der Städte schwäche. Mißkennend, daß er alle seine Erfolge der französischen Unterstützung verdanke, entferne Bernhard sich immer mehr vom Rechte, verlange die Eroberungen als Besitz und sogar noch obenein Zahlung der Kosten, welche er auf dieselben verwandt habe. Die Verheißung des Elsaß, zu welchem Bernhard Breisach rechne, schließe blos das Recht auf die Einkünfte der Landgrafschaft ein, nicht den Besitz der Plätze. Zwar habe der Herzog mündlich und schriftlich an Guébriant treue Gesinnung dargelegt; aber der Einwurf, das Reich nicht zu zerstückeln,

[1] Guébriant 124.
[2] Röse II, 326. Anm. 164.
[3] Arkenholz IV, 400, 402 ff. Röse II, 324. Anm. 160.

„ne marque rien de bon,“ und man müße argwöhnen, daß er mit der Bildung einer oft erwähnten dritten Partei umgehe, der mehre Fürsten Deutschlands sich anschließen würden, wenn einer den Anfang mache. Deshalb möge Avaur auf Melander, auf den Herzog Georg von Lüneburg acht haben, „afin de découvrir s'il ne se traiteroit, point quelque chose de semblable entre tout ces gens (!) qui ont grande correspondence les uns avec les autres;“ behutsam solle der Gesandte, ohne ein offenes Mißverhältniß zwischen dem Könige und dem Herzoge zu verrathen und den Gegnern Hoffnung zu erregen, auf diese Uneinigkeit weiter zu fußen, die Schweden von dem unbilligen, unverträglichen Verfahren Bernhards in Kenntniß setzen und versichern, daß Frankreich das Seine gethan habe, um den Zug über den Rhein zu betreiben. Avaur möge endlich um Vermittelung der Krone durch einen, der gemeinschaftlichen Sache treu ergebenen, Unterhändler ansprechen, und erhielt auch den Auftrag, ein deutsches Heer für Frankreichs Dienst aufzubringen, das man jedoch ungern dem Grafen Ranzau anvertrauen wolle, gegen den Richelieu gleichfalls Argwohn hegte, desselben jedoch sicher zu sein glaubte, falls er seine Güter in Holstein verkaufe und mit seiner Frau auf französischem Boden sich ansiedele. — Vier Tage später, 16. Juli 1639, als Piccolominis Stellung an Frankreichs Grenzen drohender wurde, lauteten die Klagen über des Herzogs ungerechtes Benehmen noch stürmischer, und wurde die Vermittelung Schwedens, voll Klagen gegen Grotius, bestimmter angesprochen, was wenigstens von Richelieu, der so ängstlich um die Erhaltung Bernhards für Ludwigs Dienst besorgt war, den Verdacht des schändlichen Mittels, desselben sich zu erledigen, zu entfernen scheint.

In Beziehung auf des Herzogs Ende und seine persönlichen Verhältnisse beschränken wir uns, auf das vorliegende Werk[1] hinweisend, nur Allgemeines zu geben. Als die Krankheit, sei es Pest oder ein hitziges Fieber, stündlich einen bösartigeren Charakter annahm, erkannte Bernhard selbst die Nähe des Todes, ermahnte Erlach, Ehm und Rosen zur Einigkeit, und dictirte, schwach, aber noch bei voller Besinnung frühmorgens am 18. Juli sein Testament dem Kanzler Rehlinger von Leder.[2] „Um seine Eroberungen beim

[1] Röse II, 326. ff. Le Vassor IX, II, 262 ff. Gualdo 571. Guébriant 125. Pufendorf 373.

[2] Testament urkundlich bei Röse II, 57.

deutschen Reiche zu erhalten, vermachte er sie einem seiner Brüder und wünschte, daß einer von ihnen unter schwedischem Schutze sich der Herrschaft unterzöge; wolle keiner derselben sie annehmen, so fand er billig, daß Frankreich das Eroberte bis zum allgemeinen Frieden und zur Rückgabe an Deutschland mit beiderseitigen Truppen bewache." In übereilter Weise wurde Erlach, Ehm, Rosen und Nassau die Führung des hinterlassenen Heeres aufgetragen, seinen Lieblingsoffizieren und Dienern ansehnliche Vermächtnisse ausgesetzt; dem Grafen Guébriant, welcher gleichfalls krank, dem Sterbelager fern, sein schönstes Schlachtroß, ein Rappe[1] aus Westfalen, sein Degen und seine Pistolen vermacht. Jede Aufforderung, sich bestimmter über die Hauptpunkte des Testaments zu erklären, wies er, im Gefühle des nahen Todes, ab; doch verlangte der Sterbende noch Verschwiegenheit seines letzten Willens. So ging Bernhard mit Heldenmuth dem letzten Augenblicke entgegen, und starb unter frommer Bereitschaft eine Stunde darauf.[2]

Es ist eine peinliche Aufgabe des allgemeinen Geschichtsschreibers, das politische Leben Bernhards zu würdigen, welcher einer fast abgöttischen Verehrung bei seiner Partei genoß, und auch von den Gegnern wegen seiner glänzenden persönlichen Eigenschaften gepriesen wurde. Aber betrachten wir den Herzog vom Standpunkte der deutschen Geschichte, so ergiebt sich das Urtheil leichter. Auch Bernhard von Weimar stellte seinen ererbten Haß gegen Oesterreich, und seinen eigenen Vortheil weit über Ehre, Wohlfahrt und Sicherheit des Vaterlandes und sein gewaltthätiger kirchlicher Eifer forderte, wie zu Regensburg, in Franken, am Rhein die

[1] Guébriant 126, 128 weitläufig über die Herkunft dieses Pferdes.

[2] Die vielfachen Angaben über Vergiftung bald auf Anstiften Oesterreichs, Spaniens, bald Richelieus s. bei Röse II, 328 ff. und Anm. 167—176. Der Verf. ist von dem natürlichen Tode Bernhards, dessen Körper längst geschwächt war, und der seit Jahr und Tag an gefährlichen Anfällen litt, überzeugt. Schon in Pontarlier, am Tage nach der ersten Unterhandlung mit Guébriant — il prit médicine qui empêcha de le voir. Röse II, 543. Urk. 53. Ohne irgend einen Erweis beschuldigt der Parteihaß das österreichische und spanische Haus der Vergiftung, zumal Pufendorf. Aber Ferdinand III. Gemüthsart neigte sich gewiß nicht zu solchem Mittel. Gegen den Verdacht, daß Richelieu um die Vergiftung gewußt habe, spricht die beschlossene Sendung d'Oissonvilles an Bernhard, zufolge der Schreiben des Königs und Des Noyers vom 18. und 20. Juli. Röse a. a. O. Urk. 60, 61.

Vergeltung der Gegenpartei heraus. Sein Söldnerverhältniß zu Frankreich hat nach dem prager Frieden wider seine Absicht dem Vaterlande unsäglichen Schaden zugefügt. Daß er, zum Höchsten aufstrebend, das Recht des fremden Besitzes und historische Grundlagen nicht ehrte, erkennen wir aus dem Herzogthume Franken: daß er die politischen Trugkünste nicht scheute, sowohl aus der Uebernahme der schmachvollen Lehnsverpflichtung zu Schweden, da es ihm wohl nimmer Ernst um solche verrätherische Zerstückelung des uralten Reiches sein konnte; als aus dem Verhältniß zu Frankreich, welches er unredlich eingegangen und mit Selbstbefriedigung nur lösen konnte, indem er die Listigen überlistete. Was er in berechneter Nachgiebigkeit gegen die Gesetze der Fremden that, geschah mit dem geheimen Vorbehalte, in besseren Tagen alles umzustoßen; aber er ist strafbar für den Wahn, daß er, ohne Bürgschaft für die Dauer seines Lebens, sich vermaß, seine Sünde am Vaterlande für die Zukunft gut zu machen. Denn der Mensch darf Böses auch in der Absicht nicht thun, dasselbe künftig zum Besseren zu gestalten; er weiß nicht, ob das Geschick ihn nicht vor der Erfüllung seiner Pläne, vor der Buße abruft, und auf seine Rechnung fällt dann die böse That mit ihren Folgen. Hätte Bernhard geahnet, daß Frankreich, durch ihn an unserer Westgrenze sieghaft, allen Lohn der Mühe an sich raffen würde; hätte er im Geiste nach der Schlacht bei Nördlingen geschaut, wie die fremden Kronen, im Besitz der deutschen Streitkräfte, das geschändete, blutende Vaterland zerstückeln; wie Ludwig XIV., auf seinem Schwertgewinn weiter fußend, Deutschland über ein halbes Jahrhundert hindurch mißhandeln würde; hätte er den Wendepunkt des Schicksals unseres Volkes, von ihm i. J. 1638 herbeigeführt, ermeßen; wir zweifeln nicht, Bernhard, für Deutschlands Nationalehre nicht ohne Wärme, würde seit d. J. 1634 seinen Lebensweg anders eingerichtet haben. So aber muß die Geschichte, auf die Entwickelung der Dinge und die Folgezeit blickend, ihn mit Trauer einen Verderber Deutschlands heißen, war Verrath am Höchsten gleich nicht seine Absicht; er ist der Nachwelt verantwortlich für seine Thaten, nicht für seinen geheimen Willen! Hugo Grotius,[1] unfähig über Deutschlands Wohl zu urtheilen, nennt den Tag den unglücklichsten Deutschlands, an welchem es „seine Zierde,

[1] Hug. Grot. ep. 1216, 1217.

seine letzte Hoffnung, fast den einzigen, welcher des Namens eines deutschen Fürsten würdig," verloren! Auch wir beklagen das Verhängniß, aber in einem anderen Sinne, als der heimathlose Niederländer. Bernhards Tod war nicht ein Glück für den Kaiser,[1] sondern eine Fügung des günstigen Geschicks für die fremden Kronen, und deshalb ein Unglück für Deutschland. Kraftvoll und siegreich fortwaltend, würde er, von der Halbscheid der Nation vergöttert, an der Spitze der rüstigen, geistesstarken und mittelreichen dritten Partei, den Fremden das Schiedsrichteramt wieder entrungen, und, wenn auch der Begründer einer Macht auf Kosten Oesterreichs und ihm gegenüber gestellt, die Schutzherrschaft des protestantischen Interesses würdevoller und wohlthätiger für die Gesammtheit übernommen haben, als die nordische Krone, nach deren Demüthigung zu spät Brandenburg diesen seinen Beruf erfaßte. — Lernen wir schließlich noch, daß die hochgepriesene politische Rechenkunst Richelieus und des Père Joseph, schmählich beschämt, hätte betteln gehen müssen, trat das Schicksal, welches über jede menschliche Klugheit hinausragt, nicht dazwischen. Daß ihres siegreichen Feldherrn Tod als Wohlthat des Himmels gelten werde, hatten beide nicht geahnet, so klar es jetzt war, daß Bernhard, der tückischen Aufhülfe Frankreichs entwachsen, als furchtbarer Nebenbuhler um die Herrschaft des Oberrheins, Burgunds und Lothringens dastand.

Unter allgemeiner Verwirrung und der Bezeigung tiefer Trauer bereitete man sich, den fürstlichen Leichnam nach Breisach zu schaffen.[2] Aber schnell hatten Frankreichs Diener und geheime Anhänger, so unvorbereitet sie anfangs waren, von der Bestürzung sich erholt, um der Erbschaft des „zweiten Alexander," wie Zeitgenossen den kinderlos, ohne Nachfolger sterbenden Herzog nannten, des Heeres, welches nach seines Führers Tode die Eidespflicht für erloschen erachtete, und der eroberten Städte sich zu bemächtigen.[3] Ansprüche erhob die schwedische Krone, welche Bernhards Truppen als ursprünglich

[1] Carve II, 80 sagt, der Kaiser habe Hoffnung gehabt, den Herzog zu gewinnen, was jedoch nur in dem Sinne verstanden werden kann, daß er als Schöpfer der dritten Partei von Frankreich abtrat.

[2] Röse II, 331.

[3] Das. 333. Pufendorf 374. Guébriant 129. Erlach I, 58. Montglat I, 222. Le Vassor IX, II, 270.

vom großen Heere des Königs Gustav Adolf abgezweigt zu betrachten fortfuhr, jedoch, obwohl einige Offiziere Banèrs gedachten, zu arm war, um die Geldgier der Gesinnungslosen zu befriedigen. Die Brüder von Weimar, weder bei Schweden noch beim Kaiser besonders geachtet, flößten keine Sorge ein; an den jungen Pfalzgrafen dachte man noch nicht; wohl aber konnten die Unterhandlungskünste Oesterreichs der französischen Bewerbung den Rang ablaufen. Richelieu hatte dagegen den Vorsprung dieselben auf der Stelle zu betreiben; denn Guébriant, durch die Todeskunde Bernhards plötzlich genesen, meldete schon am 18. Juli die Zeitung an Des Noyers nach Paris, welche jedoch der Hof erst am 26. Juli zu Mezières vernahm. Nach der Eroberung von Hesdin hatte der neue Marschall de la Meilleraye nur geringe Streifzüge im Artois unternommen, und sah zeitig sich nach dem Winterlager um; der König mit dem Kardinal aus Sorge für die Champagne zu Chatillon am 25. Juli nach Mezières geeilt,[1] erlebte eben die Genugthuung den Sieger von Diedenhofen vor Mouson und Jvoy weichen zu sehen, und wandte, unter den Zeichen tiefer Trauer über Weimars Tod, die gespannteste Thätigkeit der Hauptaufgabe zu, des kriegerischen Nachlasses desselben sich zu bemeistern. Vorläufig wurde sogleich am 28. Juli der Baron d'Oissonville, Des Noyers' Neffe, mit reichen Wechseln nach Breisach geschickt;[2] er sollte den Obersten große Summen für ihren Dienst, Belohnungen für die Zukunft und zumal dem Herrn von Erlach einen hohen Preis, selbst 200,000 Livres bieten, falls er die Feste herausgebe und das Heer „envers et contre tous" für Frankreich verpflichte, oder, in Breisach als Befehlshaber geblieben, einen französischen Unterstatthalter und eine Besatzung, zur Hälfte Franzosen, einnehme. Das Gleiche galt für die Befehlshaber der anderen Plätze, die im Elsaß ausgenommen, welche Frankreich als sein Eigenthum betrachtete, und von der „cause commune" nicht weiter redete, so wenig als einen Vorbehalt zu Gunsten der Erben, der Herzoge von Weimar, anerkannte. Bereits wurde der Duc de Longueville, welcher in den wirren piemontesischen Händeln nichts ausgerichtet, als Nachfolger Bernhards empfolen. Aber während des Verzuges der Sendung hatten Erlach und Guébriant im Einverständniß schon die kräftigsten Maßregeln

[1] Montglat I, 236.
[2] Aubery VI, c. 5. Le Vassor IX, II, 272.

ergriffen, um das Erbe Bernhards wenigstens nicht in andere Hände kommen zu lassen; denn der Franzose, nach Breisach geeilt, benutzte die Uneinigkeit der Offiziere, unter denen keiner durch Ansehen hervorragte, zum Vortheil seines Königs, und zog aus Vorsorge seine französischen Truppen um die Feste zusammen. Schon am 19. hatte der Schweizer vom Kanzler sich die Mittheilung des Testaments ertrotzt, die bestellten Mitdirectoren von ihrer Würde in Kenntniß gesetzt, und, gegen den ernstlichsten Widerspruch des wackeren Dieners des Verstorbenen und gegen die Weigerung der drei anderen Directoren, dem Grafen Guébriant, welcher in angstvoller Unruhe umherzog, den Inhalt desselben eröffnet. Eine Abschrift mit ausführlichen Berichten beider an den Kardinal war unterwegs. Das Heer zunächst zu sichern, erleichterte die wachsende Zwietracht der höheren und niederen Offiziere, in denen zum Theil die wunderlichsten Pläne sich regten, wie „im Besitz ihrer Eroberungen und Schenkungen eine Soldatenrepublik, mit Anhalt an die Schweizer zu bilden." Am thätigsten erwies sich Erlach seine geheimen Verpflichtungen an Frankreich zu erfüllen: keck nahm er alle fahrende reiche Habe des Verstorbenen an sich, erbrach die Privatkasse des Gebieters,[1] welche der Treulose nicht als Erwerb desselben und mithin als Erbschaft der Brüder, sondern als Summen zum Vortheile Frankreichs verfügbar, betrachtete; er bestach, sich selbst nicht vergeßend, mit 200,000 Thalern die Befehlshaber von Breisach, Freiburg und Rheinfelden, theilte Geld an die niederen Krieger aus, und wies die Forderungen des schwedischen Residenten Mockel in Benfeld, welcher das Recht seiner Krone an das Heer geltend zu machen suchte, feindlich und drohend ab. So war des Verstorbenen Wille schon verrathen, ehe am 29. Juli sein Leichnam in der St. Stephanskirche zu Breisach die vorläufige Ruhestätte fand! Aber aller energischen Mittel ungeachtet, kostete die Behauptung Breisachs, der Waldstädte und des Heeres dem Grafen und dem Schweizer fast so viel Mühe, als die Eroberung. Die Zahl der Bewerber mehrte sich mit jedem Tage und gebot neue Vorsicht. Kaiser Ferdinand und Maximilian, so wie der spanische Minister in der Schweiz, schickten Unterhändler mit Wechseln nach Basel, verhießen Amnestie, den Offizieren höheren Rang im kaiserlichen Heere; auch der Kurfürst von Mainz erwies sich thätig,[2] aber ihre Agenten

[1] Erlach I, 61. II, 52 ff. [2] Johannes B. Mogunt. I, 952.

durften sich nicht in Person auf den Markt wagen. Selbst die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg fanden einzelne Anhänger für die dritte Partei; die Anhänger des pfälzischen Hauses schlichen sich mit verführendem Erbieten herbei, so daß Breisach, sonst nur von Kriegslärmen erschallend, in kurzem „la ville la plus marchandée de l'univers" wurde. [1] Aber die französischen Gesandten hatten vor allen den Vortheil voraus, an Ort und Stelle zu negoziiren. Im Einverständniß mit dem gebieterischen, zufahrenden Schweizer versammelte Guébriant, [2] um einmüthigere Erklärung des Heeres zu erzwingen, am 26 Juli die übermüthigen Prätorianer, welche sich und ihre Feldherrnstelle an den Meistbietenden zu veräußern Miene machten, und legte die erste Probe jener peinvollen Beredsamkeit ab, zu welcher ihn vier Jahre hindurch derselbe Drang der Umstände verurtheilte, immer schmeichelnde Worte und Liebkosungen spenden zu müßen, wo sein ritterliches Herz vor Galle überlief. Seinen glatten Reden gelang die Uebereinkunft mit einem Theile der Oberoffiziere, daß sie am 28. Juli aus ihrer Mitte den Obersten von Flörsheim, einen tüchtigen Soldaten, adeligen Geschlechts aus der Rheinpfalz, aber ohne alle Fähigkeit zum politischen Geschäft, mit der Versicherung ihrer Treue und mit ihren Forderungen an den Hof abordneten. Aber mit diesem ersten Schritte war über die störrigen, unentschloßenen Gemüther noch wenig Sicheres gewonnen; im Einzelnen verkauft, gebot die Gesammtheit gerechten Anlaß zur Besorgniß, zumal Mangel an Lebensmitteln im Breisgau und die Annäherung des Feindes, der um Villingen, etwa 10,000 Mann, stand und Hohentwiel umlagerte, zur Theilung der Truppen nöthigte. [3] Erlach, der Graf und die Directoren beschloßen deßhalb am 30. Juli den Oberst Rosen zur Beobachtung der Baiern und zur Sicherung der Waldstädte und Rheinpäße zu entsenden; Guébriant übernahm die Behütung Neuenburgs, blieb aber mit Erlach in Breisach zurück, unter dem Vorwande der Kränklichkeit, und legte die Franzosen unter Reque-Servières in die Nähe auf Kolmar zu. Am 31. Juli gingen Ehm und der Graf von Nassau mit dem Reste des Heeres, das, die Besatzungen ausgenommen, etwa 7 bis 8000 Mann stark war, mit 2500 Mann über Hagenau, Drusenheim

[1] Guébriant 174.
[2] Das. 139.
[3] Das. 137.

gen Worms in die Rheinpfalz. Alle so errungenen Vortheile meldete Erlach am 31. Juli dem Minister Des Noyers,[1] berichtete offen seinen Eingriff in Bernhards Privateigenthum, seine kriegerischen Anordnungen, und gab zweckmäßige Rathschläge, „das deutsche Heer beisammen zu erhalten, ihm einen Oberfeldherrn neben den Directoren zu ernennen; Geld und ein Verstärkungsheer zu schaffen, um der Länder zwischen Rhein und Mosel sich zu bemeistern.“ Der Prahler vermaß sich Wunder zu thun und setzte seinen Kopf daran, das Haus Oesterreich zu demüthigen. Doch verhehlte er die Schwierigkeiten von Seiten der Offiziere nicht, welche die Plätze als ihre Eroberungen betrachteten; gedachte aber, nach seiner Auslegung des Testaments, durch die Besetzung der Festen mit zur Hälfte Franzosen jenem Uebelstande abzuhelfen. Er widerlegte ferner alle Ansprüche der Herzöge von Weimar und vereitelte endlich arglistig im voraus die Sendung Flörsheims, indem er seine Maßregeln zur Sicherung aller Plätze hervorhob, und den Abgeordneten fast als eine lächerliche Person darstellte, „den man mit guten Worten amüsiren, oder nach Gefallen abweisen könne.“[2] Eigenthümlich war der Maßstab dieses berner Patriziers zur Schätzung anderer: den Konrad Widerhold zu Hohentwiel, „homme de basse condition“ achtete er gering, weil derselbe mit Wenigem bestochen werden konnte![3] So schamlos der Schweizer das Vertrauen seines verstorbenen Herrn betrog, gleich verächtlich nahm er sich gegen alte Gönner. Wohlwollende Freunde des Marquis de Bassompierre, welcher noch immer in der Bastille auf Erlösung harrte, beabsichtigten das Ansehen Erlachs, welcher dem Marschalle seit alten Tagen verpflichtet war, zu benutzen,[4] um entweder durch ihn den halbdeutschen Kriegsmann als Feldherrn des verwaisten Heeres zu fordern, oder im breisacher Vertrage wenigstens die Befreiung des Eingesperrten zu bedingen. Als ein Soldat, aus Paris gekommen, diese Wünsche dem Schweizer ans Herz legte, sendete Erlach tückisch,

[1] Erlach II, 52. Johannes R. Mog. I, 952.

[2] Das. 61.

[3] Das. 62. Wir lernen aus diesen Briefen, welchen Antheil Erlach an dem Betruge um Hohentwiel hatte: aisément je l'ai fait résoudre à remettre cette place entre mes mains.

[4] Le Vassor IX, II, 277. Bassompierre II, 798. Der Gefangene ahnete nicht die Falschheit des Schweizers, daher lobt er denselben bei jeder Gelegenheit.

„um seine Ergebenheit an den Kardinal zu bezeugen,“ jenem den unglücklichen Unterhändler, worauf Bassompierres Loos ein noch bedrängteres wurde. Unter solchen Vorgängen langte am 1. August das Testament Bernhards beim Könige an,[1] und erregte, wie sich erwarten ließ, in allen seinen Punkten die entschiedendste Misbilligung. Wie konnte Richelieu dem Verstorbenen irgend ein Recht über seine Eroberungen zu Gunsten seiner Brüder einräumen, da er sie dem lebenden Erwerber abgesprochen? Oder über das Elsaß? Kaum daß er jenem die Befugniß über Kostbarkeiten, Edelsteine und dergleichen einräumte, als sei der deutsche Fürst, Frankreichs gepriesener Feldherr, als besitzunfähiger Leibeigener, oder als Ausländer unter dem droit d'aubaine gestorben! Erlachs diebisches Zugreifen ward gebilligt, und kaum ein anderer Punkt als das Soldatenvermächtniß Bernhards an Guébriant und die Vermachung seiner Hauskleinodien unbestritten gelassen! Um den möglich nachtheiligen Folgen des Testaments vorzubeugen, fertigte der Minister am 3. August eine umfaßende Anweisung für den Sieur de Choisy, Staatsrath und königlichen Intendanten von Lothringen, aus, und sendete denselben zur gemeinschaftlichen Betreibung der hochwichtigen Angelegenheit zu Diffonville, Guébriant und Erlach ab, welchen der König und die Minister mit Liebkosungen und Schmeicheleien überhäuften.[2] Um die anstößigsten Punkte des Testaments, „die Befehlshaberschaft der Directoren bis auf die Annahme der Erbschaft durch einen Herzog von Weimar, das Vermächtniß des Elsaß und der anderen Eroberungen, und, erst im Falle der Weigerung jener Prinzen, die Substitution des Königs,“ zu vereiteln wurde den Bevollmächtigten aufgetragen,[3] sich des Heeres ohne Vorbehalt zu versichern, selbst wenn jene Prinzen die Sache des Königs zu umfassen sich erböten. Sollte man die Frucht des französischen Geldes den Theilhabern des prager Friedens und den Bundesgenossen des Kurfürsten von Sachsen anvertrauen, welche wieder abfallen konnten? Man läugnete das Recht Bernhards, den Willen seiner Offiziere über seinen Tod hinaus zu binden, erklärte dieselben ihrer Verpflichtungen an Weimar erledigt, und dennoch sollten sie dem Könige kraft der Verträge ihres verstorbenen

[1] Le Vassor a. a. O. 278.
[2] Aubery VI, c. 6, 7, 8.
[3] Das. a. a. O. Erlach I, a. a. O. III, 21.

Feldherrn verbunden bleiben, kraft jener Verträge, in welchen Bernhard im Herbst 1635 ohne ihr Wißen und Willen sie an Frankreich verkauft hatte! Ebenso widerspruchsvoll war die Behauptung, Bernhard dürfe nicht sein Landgrafenthum Elsaß vermachen, als wenn nicht der von Frankreich zugestandene Besitz das Vererbungsrecht desselben einschlöße, und vertragsmäßig sogar auf die Entschädigung sich erstreckte, die falls das Elsaß an den Kaiser verloren ging, dem Herzoge von Seiten Frankreichs zugesichert war? So verflocht sich Richelieu in ein Gewebe von Unredlichkeit und Widersprüchen, die man doch als Recht und Wahrheit zu vertheidigen die Frechheit hatte, und welche zu schlichten nur Verrath und Untreue als Mittel übrig blieben. Als Choisy abgereist war, konnte man leichten Kaufs mit dem Abgeordneten der weimarschen Offiziere fertig werden,[1] mit jenem durch Erlach angekündigten, kurzsichtigen und plumpen Haudegen Flörsheim. Ludwig nahm gnädig die Treuerbietungen des deutschen Kriegsmanns auf, speiste ihn mit Höflichkeiten und Verheißungen, verwies die Forderungen der Rückstände auf seine Bevollmächtigten in Breisach, lehnte aber das Ansinnen, das deutsche Heer mit 10,000 Mann zu unterstützen, von vornherein ab, „da die Directoren nicht, wie der verstorbene Herzog, sich verpflichten könnten, die verlangten Truppen im feldzugsmäßigen Stande zu erhalten." Dem lästigen Amte der Directoren, welches das Heer als einen innig verbundenen Kriegsstaat darstellte, bemühete man sich, jede politische Bedeutung zu rauben; sorgfältig hütete Richelieu sich, eine selbstständige Gemeinschaft anzuerkennen, hielt jedoch den Abgeordneten jetzt noch mit der Hoffnung hin, daß der Sieur du Hallier, Statthalter von Lothringen, die Weimarer unterstützen, und der Duc de Longueville die letzte Entschließung des Königs überbringen werde.

Während die Direktoren Ehm, der Graf von Nassau und Rosen, ungehindert durch den zweiten Mercy, Caspar, welcher bei Stollhofen stand und um Speier eine Brücke geschlagen hatte, leichten Kaufs Kron-Weissenburg, Germersheim, Neustadt an der Hardt und Landau der schwachen Besatzung der Spanier, der Inhaber der Oberpfalz, abnahmen,[2] und der Kurfürst selbst wegen

[1] Le Vassor a. a. O. 282.

[2] Guébriant 137. Pufendorf 375. Theatr. Europ. IV, 32. Ablzreitter 385.

Mainz in Sorge gerieth (August und Anfang Septembers), auch die Waldstädte und die Plätze in Breisgau den baierischen Schaaren widerstanden; hatten Guébriant und Erlach in Breisgau Zeit, mit d'Oissonville und Choisy den ersten Theil des kitzlichen Vertrages wegen Bernhards Nachlaß zu berathen, das Dienstverhältniß zu Frankreich. Der Duc de Longueville, ein ziemlich ungleicher Abkömmling des tapferen „Bastards von Orleans,“ am 29. August aus Italien in Kolmar angekommen, um die Führung des deutschen Heeres zu übernehmen, dem er als Besitzer der Grafschaft Neuenburg, als halber Landsmann willkommen schien, fand jedoch das Geschäft keineswegs beendet.[1] In der drohendsten Zeit, als das baierische Heer machtvoller gegen Rhein und Breisgau herandrang, und der Befehlshaber von Philippsburg, Kaspar Bamberger, die kecken Angreifer vor Speier abtrieb; mußten deshalb Guébriant[2] und Choisy in Person nach Landau eilen (7. September), um die drei Directoren nach Breisach zum endlichen Abschluß des Dienstvertrages einzuladen, welchen Mockel und geheime kaiserliche und andere Agenten hinauszuschieben, noch Mittel gefunden. Aber unterdeß am 12. September die weimarschen Obersten in Breisach, unter Erlachs Augen, die Unterhandlungen eröffneten, begann das baierische Heer seinen Krieg, nahm Bamberger Kron-Weißenburg, Landau und die übrigen Städte in der Rheinpfalz wieder ein, und bezwang Germersheim, ehe der Graf von Nassau, Flörsheim und Roque-Servières über Straßburg zum Entsatz heraneilen konnten. So waren aus den gehofften Winterquartieren der Rheinpfalz die unmuthigen Weimarschen, nicht, wie ihnen verheißen, durch den Sieur du Hallier von Lothringen aus unterstützt, auf den Breisgau und das Elsaß zurückgewiesen, und herrschte im Heere böse Stimmung, als zugleich die erste Sitzung der Unterhändler am 24. September einem Bruch nahe endete. Denn diese Herren, ihren Werth ermessend, thaten wiederum spröde; zumal Schönbeck, auf den der Kaiser wie die Schweden rechneten, machte den letzteren Hoffnung; sie überlegten, scheinbar oder ernst, die Anerbietungen von anderen Seiten, läugneten die bindende Kraft der heimlichen Verträge Bernhards, erneuerten die Forderungen Flörsheims, besonders ihrer Rückstände, und verlangten aus ihrer Mitte einen General zu wählen, welcher den Duc de Longueville als

[1] Guébriant 143.
[2] Das. 138. 143.

Feldherrn anerkenne, und in Abwesenheit desselben geböte. [1] Solch Ansinnen dünkte die Franzosen eine Beleidigung ihres Königs, und in der Hoffnung, daß Longuevilles persönliches Ansehen die störrischen Gemüther beugen und sie zur Ueberlieferung der Feste, als zu dem noch unberührten Hauptpunkt, nöthigen werde, verlegten die Franzosen die Unterhandlungen unter des Prinzen Augen nach Kolmar. Aber auch von hier schied man am 2. October unverrichteter Dinge. Ungeachtet die zu solcher Unterhandlung bevollmächtigten Obersten sich dazu gewinnen ließen, „daß die bisherigen Befehlshaber von Breisach und Freiburg den Treueid für den König leisteten, die Hälfte ihrer Besatzungen aus Franzosen bestände, und, falls der König andere an ihre Stelle wünsche, diese aus ihnen gewählt würden; verwarfen die übrigen jene vorläufige Uebereinkunft, zum schweren Verdrusse Guébriants, der jeden einzeln erkauft zu haben glaubte, und lehnten sogar, außer Erlach und Rosen, beleidigend die Ehre ab, an der reichbesetzten Tafel des Herzogs zu Kolmar zu erscheinen. Inzwischen wußte Erlach, nicht geirrt durch solchen Widerspruch, geldspendend alle wirren Fäden in seiner Hand zu vereinigen und zu einem Gewebe zu verschlingen. Er, der offenkundige Käufling ließ sich als Bevollmächtigtem die gemeinschaftliche Angelegenheit übertragen, schritt am 3. October in Breisach zur dritten Unterhandlung, und beendete nach sechstägigem Scheinwiderspruch von seiner Seite, da er die Unzufriedenheit der Mitobersten zu scheuen hatte, am 9. October das Kaufgeschäft, zum erklecklichen Vortheile des Mäcklers, zum bitteren Verdruß der Krone Schweden, zum unbeschränkten Nutzen der Franzosen, zum Verderben Deutschlands und zur dauernden Schande jener gesinnungslosen Söldlinge. [2] Die unerwartete schnelle Beistimmung der betheiligten Obersten erklärte sich aber auch aus dem Zustande des Heeres, welches vom Raube im verödeten Elsaß lebend, ohne Aussicht auf Winterquartiere, als durch Beihülfe der Franzosen, zur späten Jahreszeit, unbesoldet auseinander zu laufen und die Obersten ihres Gesammtcapitals, ja selbst ihrer Pfänder, der Städte, zu berauben drohete, falls sie nicht ungesäumt einen baarzahlenden Käufer und Versorger fänden. Gemäß dem schandbaren Vertrage kamen die Bevollmächtigten, die Herren Guébriant, d'Oissonville und Choisy im Namen ihres Königs „pour

[1] Pufendorf 376. Le Vassor IX, II, 283. Aubery VI, C. 10.
[2] Pufendorf 377. Guébriant 145. Theatr. Europ. IV, 33. Le Vassor IX, II, 286.

l'avancement de la cause commune" und zur Wiederherstellung der deutschen Freiheit mit den Directoren des weimarschen Heeres überein, daß der Vergleich des Königs und des Herzogs von Weimar und alles was das Heer, „die Fürsten, die Städte und verbündeten Stände beträfe, in Kraft bliebe." Diese Phrasen wurden vorangeschickt, um die öffentliche Meinung zu betrügen, und das schwächliche Gewissen derjenigen im erkauften Heere zu beschwichtigen, welche noch unter Frankreichs Fahnen an einen Kampf für Deutschlands kirchliche und politische Freiheit glaubten. Zugestanden ward, daß das Heer Bernhards, ein Ganzes bildend, unter den genannten Obersten verharre. Der König werde im Falle des Kriegsunglückes dieselben in den Stand setzen, ihre Regimenter wieder herzustellen. Gegen die Bezahlung einer bedeutenden Löhnung, und gegen andere baare Vortheile, gegen Verbürgung des Unterhalts und der Kriegsbedürfnisse und der Schenkungen des Verstorbenen an Ländereien, gelobten die Directoren und die Offiziere des ganzen Heeres, dem Könige treu und beständig gegen Jedermann zu dienen, was für ein Befehl auch irgend anderwärts her ihnen zukommen könne, und gemäß dem Vertrage Bernhards vom 27. October 1635 bereit zu sein zu jeder Unternehmung, welche Se. Majestät Behufs der Herstellung der öffentlichen Freiheit und der unterdrückten Stände, sei es in Frankreich, Burgund, Lothringen und in den Niederlanden, gut finden würde. Den Kriegsbefehl sollte das Heer durch die Directoren vom Duc de Longueville erhalten, wie bei Lebzeiten des Herzogs die Herren du Hallier, Turenne, Guébriant gethan hätten; dabei aber Theil haben am Kriegsrath und allen Beschlüssen. Endlich sollten gleichfalls zu Nutzen des allgemeinen Besten und zur Herstellung der unterdrückten Städte und Stände die eroberten Plätze gleich, dem Testamente des Herzogs gemäß, in die Hände des Königs gegeben, und Breisach und Freiburg nach dessen Gutdünken mit Befehlshabern und einer halb französischen, halb deutschen Garnison versehen werden. Die Besetzung der Befehlshaberstellen in anderen Festen sollte dem Heere bleiben, jedoch sie und ihre Mannschaft den Eid leisten, ihren Platz zu dessen Dienst bewahren und ohne Geheiß Sr. Majestät in keine anderen Hände zu geben, so wie die Eidesleistung der gesammten Offiziere und Soldaten des Heeres verheißen wurde.

Unmittelbar darauf ward es klar, weshalb Erlach und seine Anhänger auf ihr stärkstes Unterpfand verzichtet, dagegen scheinbar des Heeres Vortheil für die kleineren Festen bewahrt hatten; denn an demselben Tage [1] verbürgten die französischen Bevollmächtigten, Se. Majestät werde die bisherigen Befehlshaber in Breisach und Freiburg in ihrem Amte lassen, und verhießen großmüthig die freie Uebung des protestantischen Bekenntnisses in den eroberten Städten und in den Lagern! Nachdem Guébriant, uneigennützig auf Lohn verzichtend, [2] die Obersten prächtig in Breisach bewirthet, und die Directoren am 10. October den Duc de Longueville als General in Kolmar anerkannt hatten, führte der Graf am 17. vorläufig 800 Franzosen in die erlistete Feste ein, schickte die Regimenter Bernhards, bis auf das Hatsteinische, für dessen treue Gesinnung Erlach bürgte, [3] hinaus; sorgte in gleicher Weise für Freiburg, Rheinfelden, Neuenburg und Lauffenburg, und nahm den dortigen deutschen Kommandanten den Schwur für den König ab. Statt Guébriants, dem man früher Hoffnung dazu gemacht, trat Erlach die erweiterte Oberstatthalterwürde in Breisach, über Freiburg, Neuenburg, Rheinfelden, Lauffenburg, Tann, Landskron, Seckingen und andere Orte Vorderösterreichs, und im Breisgau mit höchst bedeutenden Einkünften an, [4] und legte am 22. October in Guébriants Hände den Eid ab, so wie gleichzeitig Philipp Jakob Bernhold, der Befehlshaber für Rheinfelden, und Kanowski für Freiburg. Indem jene Männer, als seine Geschöpfe, unter der nächsten Aufsicht des Schweizers verharrten, war dem Heere jeder mögliche Vortheil, den es aus dem Vertrage ziehen konnte, entwandt, und das wichtige Unterpfand, welches in dem Falle des Friedens der sogenannten evangelischen Partei Bedeutung gewährte, dem Eigennutze Frankreichs unbeschränkt hingegeben. Wie würde Bernhards edler Schatten gezürnt haben, hätte er solchen Treubruch und solche Entfremdung alles seines und des deutschen Eigenthums rächen können. Dennoch prunkten diese Männer, so schimpflich von dem Klange des französischen Geldes

[1] Theatr. Europ. IV, 36.

[2] Guébriant 149.

[3] Erlach II, 58. Brief vom 31. Juli 1639: je vous promets de disposer les affaires que le reste d'Allemands qui y resteront seront aussi entièrement à vous, et cela se pourra faire sans bruit.

[4] Guébriant 150. Zur Lauben III, 420. 422.

gelockt, mit dem überspanntesten Ehreifer und mit unbefleckter Ritterpflicht, sobald sie von der Seite des Kaisers zum Rücktritt gemahnt wurden, sei es, daß alle Begriffe von Ehre, Recht und Vaterland in jener verwirrungsvollen Zeit sich auf den Kopf stellten, oder daß, innerlich beschämt, jene Verräther, ihrer That bewußt, sich vor der Welt zu rechtfertigen suchten, indem sie unbestechlich treu bei einmal übernommener Pflicht zu verharren schienen. Als um diese Zeit Don Diego de Saavedra Faxardo dem Obersten Bernhold Glaubensfreiheit, hohen Rang, Landgüter und baare Summen bot, falls er zu Oesterreich treten wolle, antwortete der Befehlshaber von Rheinfelden entrüstet: „wie einem deutschen Edelmanne der König von Spanien, der doch aus deutschem Blute stamme, so schmachvolle Anträge machen könne? Er möge sich an Juden und Sarazenen wenden, denn die deutsche Biederkeit sei für Geld nicht feil, ließe sich nicht verkaufen, nicht locken durch falsche Verträge und verächtliche Versprechungen; durch hitzige Kampflust gegen Oesterreich werde er sich von solcher Schmach reinigen!“[1] So redete der Mann, welcher einen Geldgehalt von 6000 Francs vom französischen Könige bezog, und nur deshalb durch Erlach zum Befehlshaber von Rheinfelden gemacht war, weil er sich als das willenloseste Geschöpf im französischen Interesse brauchen ließ. Der höchste Lohn fiel natürlich dem Schweizer für die glückliche Beendigung des Geschäftes zu; seine Pension wurde um 18,000 Livres erhöht, ihm, „der größeren Eifer für des Königs Sache gezeigt hätte, als ein geborener Franzose,“ das Recht französischer Geburt verliehen, und die früheren Vollmachten als Statthalter Vorderösterreichs noch erweitert.[2] Dagegen verfolgten die betrogenen Schweden sein Andenken mit bitterem Hasse, und gaben bis zu Ende des Krieges ihre ebenso ungegründeten Ansprüche an das Heer Bernhards nicht auf, wie wir denn später erfahren werden, daß dem Verräther der deutschen Sache der verdiente Lohn nicht ausblieb! —

Als gegen Ende des Octobers Longueville, Guébriant und die Directoren das verkaufte Heer nicht dem bedrängten Banér zum Vortheil auf Baiern zu, sondern zu neuem unredlichen Gewinne Frankreichs in die Rheinpfalz führten; ergab sich, welche Gefahr, ihnen unbewußt, durch Richelieus Gewaltsinn abgewandt war. Kaum hatte nämlich

[1] Erlach I, 23.

[2] Zur Lauben II, 420—422. Erlach I, 69. II, Nr. 9. 10. 11.

Pfalzgraf Karl Ludwig im Haag den Tod des Herzogs Bernhard vernommen,[1] als er, erwärmt von hochfahrenden Hoffnungen und im Vertrauen auf eingeleitete Verbindungen mit den Obersten, gemahnt durch den Prinzen von Oranien, nach England eilte, um durch das Geld des Oheims die verwaisten Söldner für sein Haus zu gewinnen. Was konnte jenen bei ihrer natürlichen Vorliebe für einen Feldherrn ihres Volkes erwünschter sein, als wohlbezahlt für das Recht eines Kurfürsten zu fechten, welcher, vom Kaiser seines Erbes beraubt, den ersten Anlaß zum Kriege gegeben? Des Pfalzgrafen geheime Agenten hatten daher zu Breisach die Hand im trüben Spiele, und verzögerten, des Erscheinens Karl Ludwigs gewärtig, den Abschluß mit Frankreich. Aber König Karl, vielfach in Schottland beunruhigt, und politisch träge, erbot sich zwar zu 26,000 Pf. St., hoffte jedoch durch Frankreichs Beistimmung leichteren Kaufs los zu kommen; welches begreiflich die Sache bedenklich fand, und dieselbe durch weitläuftige Unterhandlungen mit den Schweden, den Niederlanden und der Landgräfin von Hessen zu vereiteln gedachte. So hatte der Sieur de Bellièvre, Ludwigs Gesandter in London, von allem Kunde, als der junge Pfalzgraf, getäuscht durch gute Nachrichten vom Heere, welches eben die Rheinpfalz erobert hatte, ungeduldig London verließ, um auf dem nächsten Wege durch Frankreich in Person auf dem Soldatenmarkte zu Breisach zu erscheinen. Aber schon war dem Kardinal durch Bullion, Bellièvres Schwiegervater, der bedenkliche Besuch angemeldet, und Anstalt getroffen, den unklugen Jüngling zu fassen, welcher, statt im höchsten Geheim seine Reise anzutreten, zwar einen falschen Namen annimmt, jedoch auf der Ueberfahrt sich durch den Donner der Kanonen von den englischen Schiffen und, in Boulogne landend, von den wehenden Wipfeln der englischen Fahrzeuge begrüßen läßt. Unerkannt, wie er glaubte, durch Paris eilend, macht er Miene, auf der Straße von Lyon dem Könige zu folgen, welcher seiner Schwester, der Wittwe von Savoyen, bis Grenoble entgegen gegangen war; wollte aber ablenkend sich in die Nähe des weimarschen Heeres begeben. Richelieu läßt den Gefährlichen, welcher, mit Spanien vereinbart, für das überkommene Vorderösterreich, sein Erbe vom Kaiser eintauschen und die Versöhnung auf diese Weise erkaufen durfte, bis in das Herz Frankreichs, bis

[1] Pufendorf 376, 379. Montglat I, 223. Le Vassor IX, II, 288 ff. Garve II, 114. Röse II, 342.

Moulins sorglos vordringen; ihn aber hier am 14. October, eben als der breisacher Kauf geschlossen war, verhaften und durch Paris in den Bois de Vincennes führen, „weil sein heimliches Treiben Argwohn errege, und kein Fürst ohne Anmeldung durch das Land eines anderen reisen dürfe.“ Vergebens beklagt sich der Ertappte, giebt vor, den König aufgesucht zu haben; er muß, im entscheidendsten Augenblicke, wo sein Erscheinen und Geld ihm eine Partei im Heere gesichert haben würde, im Schlosse zu Vincennes dem Johann von Werth Gesellschaft leisten, welcher noch nicht aus seiner goldenen Knechtschaft befreit, anderthalb Jahr vorher einen fürstlichen Tisch- und Hausgenossen am Prinzen Johann Kasimir von Polen bekommen. Der, Bruder König Wladislavs, angeblich aus Wißbegierde, aber wie Richelieu behauptete, um in spanische Dienste zu treten, hatte bei Tour de Bouc unweit Marseille sich betreffen lassen, und harrte seit dem 9. Mai 1638, aller Verwendung befreundeter Staaten ungeachtet, der Erlösung.[1] Als das weimarsche Heer längst für Frankreich sicher gestellt war, erhielt der Pfalzgraf, mit Ehrenbezeugungen für die erhaltene Schmach überhäuft, auf Andringen Englands, Schwedens und Dänemarks im August 1640 die Freiheit. — So bedrohliche Vorgänge mußten denn wohl den Brüdern von Weimar[2] ängstliche Vorsicht empfehlen, welche am 30. Juli von Bernhards Tode, am 11. August vom Testamente benachrichtigt und durch den Kanzler vor Erlach gewarnt, die bedenkliche Sache von allen Seiten überlegend, erst am $^{12}/_{22}$ September die Directoren mit der Bitte angingen, die Sache in die Länge zu ziehen. Denn Herzog Wilhelm, eitel, anspruchsvoll, aber ohne durchgreifende Kraft und ohne Ansehen,[3] war entschlossen, drohete gleich die Feindschaft des Kaisers, die er durch seinen Abgeordneten nach Prag, Dietrich von Werder, vergeblich noch zu vermitteln gedachte, das ganze Erbe des Bruders an sich zu nehmen. Erlach, Gewalt nicht scheuend, um den entfernten Erben zu schrecken, gab nach langen Verhandlungen am 14. October, also fünf Tage nach dem Vertrage zu Breisach, dem Abgeordneten

[1] Ueber Johann Kasimir s. Piasecius 503. Wassenbergii Carcer gallicus. Richelieu IX, 456 ff. Richelieu erzählt, daß der Prinz die Häfen und Sicherheitsplätze unter dem falschen Namen Konopacki habe zu Gunsten Spaniens ausspähen wollen.

[2] Röse II, 335. Pufendorf 376.

[3] Urtheil Oxenstierna bei Geijer III.

Wilhelms den müßigen Bescheid, „ihm das Erbschaftsrecht einzuräumen, sobald Frankreich einwillige.“ Das Schicksal des Pfalzgrafen warnte den Sachsen, nicht in Person sich hinaus zu wagen. Sein Gesandter, zum zweiten Male zu Erlach mit der Erklärung gekommen, „Wilhelm wolle die Hinterlassenschaft ungetheilt antreten, erhielt, nach Paris gewiesen, begreiflicher Weise abschlägliche Antwort; von seinen Forderungen stufenweise ablassend, mußte Wilhelm von dem schmutzig geizigen Schweizer, so wie durch die anderen Directoren abwechselnd betrogen, Jahre lang kostspielig unterhandeln, um wenigstens die Hauskleinodien zu erhalten. Aber auch so mäßige Hoffnung blieb vereitelt. Ludwig XIII., Richelieu und Erlach starben darüber hinweg; mit jedem Jahre schrumpfte der Gegenstand mehr zusammen, so daß zum warnenden Beispiele für Fürsten als Diener fremder Kronen, fast nichts der Rede werthes übrig blieb. An Stelle aller glanzvollen Eroberungen, welche Bernhard, sein ruhiges Fürstenloos und sein Leben daran setzend, für sich und für sein Haus errungen zu haben wähnte, und statt der Erfüllung hochstrebender Pläne für die protestantische Partei, an Stelle reicher Schätze, erhielt das Heimathland erst spät allein die vermoderten Gebeine des Herzogs, welche am $^{12}/_{22}$ December 1655 in der Stadtkirche zu Weimar ihre Ruhestätte fanden.[1] — Aber nicht genug an solcher Täuschung, durch Bernhards Erbschaft und durch die Mitgift seiner Braut, der Landgräfin, ward Deutschland von Frankreich in Fesseln geschlagen!

Indem wir so leidvolle Dinge und fast nur die Thaten eines jämmerlichen Geschlechts berichten, tröstet uns, daß wenigstens einzelne öffentliche Stimmen gleichzeitig sich erhoben, welche mit sittlichem Ingrimm die weimarschen Obersten des Verrathes am Höchsten, und Frankreich seiner Tücken öffentlich bezüchtigten!

Im Winter 1639 bis 40 erschien im Druck ein Brief in deutscher Sprache,[2] angeblich von einem vornehmen Offizier im weimarschen Heere verfaßt, welchen der französische Agent de la Grange aux Ormes und Graf Avaux erbost an den Hof schickten. Nach Erzählung des Herganges zu Breisach, äußert der Unbekannte,

[1] Auch scheinen nur die bei Bernhards Tode zugreifenden Obersten und Offiziere ihre Legate erhalten zu haben. Hugo Grotius' Sohn, Dietrich, welcher sich im Kriegslager Bernhards befand, mußte leer ausgehen.

[2] Londorp IV, 702 ff. Röse II, 432. Anm. 175.

„unserem kaum begrabenen Fürsten, welcher durch seine Tugend die allerschönste Braut, die Festung Breisach erworben, ist von den französischen Hähnen das Hirschgeweih aufgesetzt, er zum Hahnrei gemacht, und die ehrliche Dame ist mit den Franzosen beschrieen worden. Nun heißt es: ihr Brüder, die Braut ist verzückt, der Tag hat sein End, die Spielleute sind bezahlt, die Morgengabe ist verdient, der Kranz zerrissen, die Frau eine Courtisane, das Wappen quartiert, die Heirath vertheilt. Der letzte Stich gewinnt das Spiel, die Dame, um welche wir Deutsche mit Granaten, die Franzosen mit Ducaten, wir mit Musqueten, sie mit Pistolen, wir mit Pferd und Infanterie, sie mit Furfanterie und geladenen Mauleseln, wir mit Schanzen, sie mit Schanken, wir mit Feld-, sie mit Hofstücken, wir mit Schlagen, sie mit Salben, wir mit Schießen und Stechen, sie mit Bestreichen und Schmieren, wir mit Blute, sie mit Gut, wir mit Kriegen, sie mit Trügen geworben; was wir gewonnen mit Stürmen, haben wir mit Schirmen verloren. Der Hahn ist im Korbe, sitzt auf fremden Eiern, er hat den Nutzen, das Kränzlein und den Preis, die anderen nur den Sack. „Ich muß Weite haben, Gevatter Haase," spricht der Igel, „such Dir anderen Orts Dein Unterkommen!" — Gubernator ist geblieben, der den Pelz dieser Hochzeit allein verdient hat, der ihnen mit Haut und Haar gehört, den sie zu einem Freiherrn, uns zu Sclaven gemacht." Ferner wird Bernhards Vorsicht, der keinesweges in Breisach Franzosen leiden wollte, gepriesen. „Da ihm der französische Mufti in Paris nicht anders beikommen konnte, ist er mit einer französischen Potage einmal für immer abgespeist; in einem Essen Fisch sind poisson und poison beisammen gewesen. Was Spott ist ihm unter der Erde wider seine treuliche Ermahnung widerfahren, daß dieser hoch importirende Platz, diese Zwangskette, an der die benachbarten Länder all hängen, in derjenigen Hände geliefert worden, welchen das H. R. Reich deutscher Nation allzeit ein Stachel im Auge gewesen. Was wird von uns in diesem und allen kommenden Jahrhunderten bei der werthen Nachwelt und bei rechtschaffenen Deutschen gehalten werden, daß wir dem Vaterlande einen so gewaltigen Nachbar auf den Hals setzen, welcher die uralte erworbene deutsche Freiheit äußerst in Gefahr bringt. Was haben wir für einen Vortheil in unseren Händen, um ihn dem Gegner, wann es einmal wird sein müssen, zum Frieden zu kommen, einzuräumen, weil

wir das beste Kleinod verloren und dem übergeben, welcher sich unserer nicht annehmen wird, dazu er weder propter religionem noch propter regionem Ursache hat. Was leider genugsam am Tag ist, wird erfolgen, daß fremde Potentaten und Völker, nachdem sie uns Deutsche das Mark aus den Beinen gesogen, noch dazu über uns herrschen, die wir mit unserem eigenen Fleische und Blute ihnen verblendeter und dummsinniger Weise, wie arme Sklaven, helfen, und das H. R. Reich unter sich theilen, die deutsche Freiheit zu nichte machen, und uns mit unerhörtem Spott das Joch der Knechtschaft aufbinden werden! —

Fünftes Kapitel.

Die Landgräfin von Hessen nimmt den prager Frieden an und schließt gleich darauf ein Bündniß mit Frankreich. — Banèr unthätig in Böhmen. — Friedensverhandlungen durch Dr. Oswald. Herbst 1639. — Schutzbündniß Hessens und Lüneburgs. 30. October 1639. — Piccolomini und Hatzfeld auf Böhmen. December — Banèr hülf- und rathlos. — Die Weimarer in der Rheinpfalz, November und December, und Rheinübergang um Neujahr 1640 — Allmälige Aufhebung des Gleichgewichts.

Die Veränderung der Dinge, welche Bernhards Tod schnell verkündete, benutzte vor allen die schlaue Wittwe von Hessen; kaum war Günderode auf dem Wege mit der Todeskunde umgekehrt, als Amalia Elisabeth die zu Mainz entworfenen Aussöhnungspunkte am 25. Juli unterzeichnen ließ, welche am 8. August vom Kaiser bestätigt wurden.[1] Die Landgräfin nahm, zur Vormundschaft gelassen, den prager Frieden an, versprach ihr Volk, so viel sie nicht zu Besatzungen brauchte, binnen fünf Wochen abzudanken, und zu sorgen, daß es nicht in feindlichen Sold trete; die eroberten Plätze dem Vertrage zu Sababurg gemäß, gegen Entschädigung ausliefere; deren Betrag durch Vermittelung Melanders ermäßigt werden sollte; wofür ihrem Sohne das Stift Hirschfeld und ihrem ganzen Hause und Lande die Religionsfreiheit blieb, und in der Urkunde auch der Ausdruck des prager Friedens, „das umgeänderte augsburger Bekenntniß“ wegfiel. — In Sorge, allein gelassen zu werden, obgleich

[1] Dumont VI, 1. 176. Pufendorf 371. Diesen Vertrag übergehen die älteren hessischen Geschichtschreiber aus Gefühl der Beschämung über das Beginnen ihrer belobten Fürstin.

Salvius in Hamburg den Abschluß des Bundes mit Schweden erwartete, entließ Amalia Elisabeth zum Scheine einen Theil ihres Heeres; wußte es aber, inzwischen neu werbend, so einzurichten, daß die ausgeschiedenen Soldaten, statt unter kaiserliche und baierische Fahnen, sich unter französische oder holländische begaben;[1] setzte einen anderen Befehlshaber in Lippstadt, breitete aber nichts desto weniger ihre Truppen unter dem Vorwande des Stillstandes im Stifte Fulda aus. Melander, welcher vor Hamm am $^{6}/_{16}$ August mit dem kaiserlichen Commissar eine Unterredung hielt, zog sich in Verdruß in das neue Wunderbad zu Geismar zurück, und war dann, als die Landgräfin von neuem heimlich mit dem französischen Gesandten und den Holländern zu unterhandeln anfing, zwischen Hattingen und Hamm mit 6000 Mann still liegend, des Geheißes seiner lauernden Gebieterin gewärtig. Denn kaum hatte diese durch ihre Schwäger, welche zum Scheine unbefangen nach Basel reisten, und durch Erlach erfahren, daß Frankreich sich des weimarschen Heeres bemeistern würde, als sie, wie man in Wien an dem sichern Frieden nicht zweifelte, zu Dorsten, wider Abmahnen Melanders, in Person die Unterhandlung mit dem Sieur Raoul d'Amontot, welcher zu ihr sich begeben, aufnahm, und unter dem Beistande des Sieur de la Boderie am 22. August auf Bestätigung des Königs das Bündniß ihres verstorbenen Gemahls vom 21. October 1636 in allen Punkten erneuerte,[2] und 1000 Mann gegen den König von Ungarn, dem sie eben Treue gelobte, für die Summe von 200,000 Livres jährlich zu unterhalten versprach. Damit sie aber nicht gleich loszuschlagen brauche, und nach Maßgabe der Umstände zu einer sichern Partei sich wenden könne, bedingte sie sich die Befugniß Waffenstillstand schließen zu dürfen, und beredete den Franzosen in einem besonderen Artikel, daß sie nicht eher gebunden sei, als bis sie von den Schweden, mit denen sie in Unterhandlung stand, genaue Nachricht erhalten, welche Vortheile diese ihr zugestehen wollten. Weil indeß Richelieu mißtrauisch sich weigerte, die Summe zu zahlen, welche Günderode im vorigen Jahre in Paris gefordert hatte, ehe die Schlaue einen ernstlichen Schritt gethan, zogen die schwankenden, treulosen Verhältnisse sich den Herbst durch hin.

[1] Ablzreitter 387. Theatr. Europ. IV, 84, 85.
[2] Dumont VI, I, 178. Flassan III, 54. Londorp IV, 707. Pufendorf a. a. O.

Die Landgräfin blieb in ihrer gebieterischen bewaffneten Haltung; beobachtete mit dem Herzoge Georg von Lüneburg, dem Vertrauten ihrer Pläne, die Zeitumstände, unter Vermittelung Melanders, und verlegte am $^{18}/_{28}$ October ihr wanderndes Hoflager nach Lippstadt. Obwohl man schon von französischen, weißen Fahnen mit Krone und Lilien und mit der Inschrift Louys de Bourbon, sprach, welche in Amsterdam für das hessische Heer gefertigt seien, und die Hessen überall, im Fuldaischen, im Schmalkaldischen, im Paderbornschen sich eindrängten, wo nur irgend in der Nachbarschaft eine Lücke unbesetzt war;[1] wußte Amalia Elisabeth allen diesen tückischen Vorbereitungen eine so beifällige Farbe zu leihen, daß man kaiserlicherseits nicht großes Gewicht darauf legte. Zwar stießen hie und da hatzfeldsche Völker, welche im October aus Meißen nach Franken gingen, im Fuldaischen und in der Wetterau mit den friedlich gebehrdeten vorsichtigen Hessen zusammen, meinten es aber nicht ernstlich, aus Besorgniß, die Hessen könnten, rasch mit Königsmark vereinigt, sie überwältigen. Von unkluger, nachsichtiger Politik geschont, erwuchs so in der Stille, aus unübersehbarem Gewirre, die vermittelnde dritte Partei zur Bundesgenossin der fremden Kronen, und trat im folgenden Jahre dem Kaiser und Reich gefährlich gegenüber.

Unter so lahmen treulosen Vorgängen am Rhein und im westlichen Deutschland zog Banér mißmuthig, 21. October, um Prag herum, wo Erzherzog Leopold Wilhelm am 17. October angelangt war; beschoß ohne Erfolg den Hradschin, ließ auch den Strich bis Budweis, Tabor, Rackonitz und Pilsen abscheulich, ohne dauernden Gewinn, mit Feuer verheeren.[2] Denn die kaiserlichen Heerführer behaupteten ihre vortheilhafte Stellung um Prag, ungeirrt durch jenen planlosen Abenteurerkrieg, war gleich der Aufenthalt in der Hauptstadt nichts weniger als erfreulich, indem die Pest Tausende aus der zusammengedrängten Bevölkerung hinraffte. Als namhaftes Opfer derselben fiel unter anderen auch Walter Devereux, der, obgleich er die Geistlichkeit reich beschenkte, dennoch in unheimlichem Andenken, und seine Grabstätte[3] in der Jesuiterkirche als spukhaft

[1] Adlzreitter 387. Pufendorf 372. Theatr. Eur. IV, 85. Carve II, 91.
[2] Guébriant 199. Pufendorf 363. Theatr. Europ. IV, 119 ff. 123. Carve II, 96. Pelzel II.
[3] Carve II, 99.

verschrieen blieb. Unterdeß nahmen die Sachsen auch die Stadt Bautzen bis auf das Schloß ein; ein neues kaiserliches Heer unter dem Grafen Philipp von Mansfeld setzte dem Einfalle der Schweden in Schlesien Schranken, und sicherte Glogau gegen Stålhandske, welchen Banèr, um die Mitte des October, den neuangekommenen schwedischen Völkern als Oberführer zugeschickt hatte. So wurde Banèrs Lage mit jedem Tage drohender, zumal auch der Sieger von Diedenhofen, Piccolomini, vom dankbaren Könige von Spanien zum Herzoge von Amalfi erhoben, mit 8000 Mann herbeigerufen wurde, welcher, da die Marschälle De la Meilleraye und Chatillon sich mit den Lorberen des Sommers begnügten, den tapferen Freiherrn von Beck an der Mosel lassen konnte, und, am Ende Oktober am Mittelrhein erscheinend, im Vorüberziehen den Unternehmungsgeist Longuevilles und Guébriants bei Speier einschüchterte.[1] Auch Hatzfelds Rückkehr aus Franken nach Böhmen war zu erwarten, daher Banèr beleidigende Reden über Frankreichs zaudernde Rheinangriffe gegen Beauregard ausstieß, und ernstlicher den Friedensversuch umfaßte, welchen Dr. Oswald schon seit dem Sommer geschickt zu vermitteln suchte.[2] Den Arzt hatte Schlick höflichst und unverfänglich ins schwedische Lager abgeordnet, als Banèr für seine kranke Gemahlin, geborne Gräfin Erbach und Verwandte des kaiserlichen Hofkriegsrathspräsidenten, und für ihre Kinder den Beistand des ihm aus Schwaben befreundeten Mannes nachsuchte. Anfangs zwar hatte Banèr die Friedensanträge Schlicks und Gallas' abgelehnt; verfolgte aber, bei wachsender Bedrängniß und geschmeichelt in seinem Ansehen als Diplomat, dieselben jetzt so eifrig, daß er den Krieg darüber vernachlässigte und dem Gerüchte Glauben verschaffte, „er sei vom Kaiser durch die Reichsfürstenwürde und den Besitz von Glogau und Sagan gewonnen worden.“[3] Indeß hatte der Späher Beauregard, das Geheimniß durchdringend, und anfangs in schwerer Sorge, zeitig vorgebaut, den Grafen Avaur in Hamburg vom Hergange unterrichtet, der die Reichsvormünder dahin bearbeitete, daß dem Feldmarschall die gewünschte Vollmacht zur Unterhandlung vorenthalten würde. Stehet eher zu vermuthen, daß die kaiserlichen Minister und Gallas ernstlich daran dachten, den

[1] Theatr. Europ. IV, 119. Guébriant 151.

[2] Pufendorf 151.

[3] Sattler VII, 195—212. Guébriant 199. Pufendorf 385.

Schweden durch einen einseitigen Frieden von Frankreich abzuziehen, als daß sie nur Zeit gewinnen wollten, bis Piccolomini und Hatzfeld herangerückt wären, ist doch so viel gewiß, daß die Vereitelung des Friedens nicht von Banèr abhing. Der Verdacht seiner Unlust an den Waffen wurde stärker, und Torstensson und Salvius, welcher in Hamburg mit dem Grafen Kurz allerlei geheime Unterhandlungen fortspann, geriethen in bösen Zwist mit dem Feldmarschall, der unthätig verharrte, bis ein überlegenes Heer ihm gegenüber stand. Grämlich und krank zog sich Banèr zu Anfang des November über Melnick und Leutmeritz an die sächsische Grenze, als Hatzfeld und Piccolomini nicht in anderen Theilen Deutschlands festgehalten wurden, und Gallas und Schlick ihn noch immer in der Hoffnung ließen, den böhmischen Feldzug durch den Frieden zu beendigen. Hatzfelds langsamer Zug aus Meißen durch Thüringen auf Franken hatte unterdeß angstvolle Bewegungen an der Weser hervorgerufen;[1] zumal das Gerücht ging, auch ein Theil des Heeres Piccolominis unter dem Marchese di Grana werde, mit ihm vereinigt, Niedersachsen zum Waffenplatze machen.[2] Obgleich Hatzfelds schwache Heerhaufen am Ende Octobers erst im Hennebergischen standen, und er nur in Person zu seinem Bruder, dem bedrängten Bischofe nach Würzburg sich begab, ließ Königsmark eilig die Aussicht, am Main und im Darmstädtischen seinen Seckel zu füllen, und wich, Erfurts Besatzung verstärkend, über Mühlhausen in das Eichsfeld, ungewiß, ob die Hessen, welche ihre zögernden Anerbietungen wieder erneuerten, und der Lüneburger ihm ernstlich Halt gewähren würden, und an die Weser zurück.[3] Die Furcht vor Piccolomini und Hatzfeld überraschte den Guelfen jedoch nicht unvorbereitet. Denn wie nach Bernhards Tode die Aussicht zerrann, mit Gleichgesinnten als dritte Partei seine Pläne auf das Hildesheimische durchzusetzen, hatte Georg auf der einen Seite seinen Bevollmächtigten an Banèr abgeordnet, um entweder die Neutralität Niedersachsens endlich festzustellen, oder sich günstige Bedingungen für den Bruch mit dem Kaiser zu erwirken; andererseits bei Nordheim und Göttingen sein Heer unter Klitzing sehr wohl versehen und das eingeleitete Schutzbündniß mit Hessen, vermittelst Melanders am 30. October zu

[1] Theatr. Europ. IV, 107.
[2] Das. 86. Pufendorf 367, 372.
[3] Decken III, 191 ff. Theatr. Europ. 74, 75, 85, 89.

Stande gebracht.[1] Amalia Elisabeth sicherte sich darin im voraus den Beistand Georgs, wenn der Kaiser sie angreife; würde sie jedoch, mit Frankreich oder Schweden sich verbindend, dem Kaiser aufkündigen, so wäre Georg nicht zu Gleichem verpflichtet. Gern hätte damals Banèr, durch übertriebene Nachrichten vor den Plänen der kaiserlichen Generale schreckend, den Herzog Georg vermocht, ungesäumt zu Königsmark zu stoßen, und die Waffen gegen den Kaiser zu wenden. Aber jener, dem rückweichenden schwedischen Obersten nur unbestimmte Zusicherung gebend, ertheilte seinem Stellvertreter Klitzing am $\frac{\text{26. October}}{\text{5. November}}$ die vorsichtige Anweisung, „nur im Falle Hatzfeld über Thüringen vorgehe, zum Schutze der Neutralität und „mit Berufung auf das Völkerrecht" sich mit den Schweden und Hessen zu vereinigen; wenn dagegen Piccolomini durch Fulda sich nähere, den hessischen Truppen sich anzuschließen." So beobachtete Klitzing bei Nordheim und Melander um Lippstadt die Bewegungen der beiden gefürchteten kaiserlichen Generale, zu rascher Vereinigung bereit (Anfang Novembers), und war Königsmark seinerseits nur dem erklärten Feinde des Kaisers sich zuzugesellen, durch Banèr bevollmächtigt, auf dem Wege, um von Mühlhausen neben jenen vorüber auf Minden zu gehen, als die Spannung der bangen Gemüther sich löste. Denn Hatzfeld, vom zweiten Anfalle Banèrs auf Prag unterrichtet, rief am $\frac{\text{26. October}}{\text{5. November}}$ seine Vorhut, welche schon bis Mühlhausen streifte, plötzlich an sich,[2] wandte sich auf Böhmen und fand zu Weiden am 17. November den Befehl, auf Pilsen zu ziehen, und der Vereinigung mit Piccolomini dort zu harren. Dieser rückte auf bösen Herbstwegen langsam vor, kam um dieselbe Zeit an Nürnberg vorüber, und war, das Geschütz zurücklassend, zur Entscheidung über Cham auf Budweis gerufen. So athmete Hessen und Lüneburg wie Königsmark frei auf, während die Last des Krieges sich auf Banèr allein wälzte. Der beutelustige schwedische Parteigänger breitete sich sogleich aus; nöthigte der Stadt Bielefeld das Einlager für den Winter auf, $^{9}/_{19}$ November;[3] war aber kaum durch das Eichsfeld auf dem Wege nach dem lockenden Franken, um den Bischof von Würzburg für den Bruch des Brandschatzungsvertrages heimzusuchen, als der kaiserliche

[1] Lünig P. spec. IV, 114. Londorp IV, 709.
[2] Theatr. Europ. IV, 121. 124. 125.
[3] Pufendorf 367. 372. Theatr. Europ. 87.

General-Wachtmeister von Vehlen, aus dem Münsterschen vordringend, in wenigen Tagen Bielefeld wieder eroberte, 5/15 December, gleichwohl, auf Melanders Fürsprache, der Besatzung einen ehrenvollen Abzug auf Minden gestattete. Zu spät vom Verluste benachrichtigt, hoffte Königsmark wenigstens die kaiserlichen Heerhaufen auf der Rückkehr nach Münster zu ereilen; aber Melander zur Mitwirkung aufgefordert, weigerte sich dessen, so daß Vehlen, geschützt durch die geschwollene Weser, ohne Schaden Münster erreichte; Melander dagegen, beschuldigt, den kaiserlichen General auf Bielefeld gelockt zu haben, bei den Schweden in starken Verdacht der Untreue gerieth. Königsmark behauptete jedoch das Eichsfeld und gab auch im tiefen Winter einen Besuch Frankens nicht auf.[1]

In anderer Weise steuerte, nachdem die Gefahr sich verzogen, der Guelfe. Als seine Gesandten auf weiten Umwegen, in steter Gefahr vor Hatzfeld, am 5/15 November in Leutmeritz bei Banèr angekommen,[2] dort die Abgeordneten Dänemarks und des Erzbischofs von Bremen mit gleichem Gewerbe um Neutralität des niedersächsischen Kreises fanden; empfing der Schwede, eben vom weißen Berge heimgekehrt, sie sehr grämlich und finster, nahm aber, des Angriffes Piccolominis und Hatzfelds gewärtig, in höflicher Weise am 13/23 November die Unterhandlungen wieder auf, und beschwor den Herzog Georg, „wolle er die Rettung der evangelischen Sache ruhmvoll befördern, sogleich die Waffen zu ergreifen.“[3] Da jedoch der Feldmarschall weder befugt war, für die zugestandene Neutralität obenein dem Lüneburger die schwedischen Eroberungen im Eichsfelde und in der güldenen Aue, und fast alle festen Punkte in Niedersachsen einzuräumen, noch andererseits die Waffengemeinschaft Georgs allein, ohne dessen Verwandte, um Minden, das Land zwischen Lippe und Ems und die Abtretung der genannten Ortschaften und Striche zu erkaufen; zerschlugen sich die Unterhandlungen. Zum steigenden Unmuthe Banèrs, hielt sich Georg noch immer die Hand zur beliebigen Parteiergreifung frei, da es seiner beispiellosen Verstellungskunst auch jetzt noch gelungen war, vermittelst des geschäftigen Werbers für die dritte Partei, des Johann Georg von Arnim,

[1] Theatr. Europ. IV, 88.
[2] Pufendorf 370. Theatr. Europ. IV, 74. Guébriant 202. Decken III, 196.
[3] Pufendorf 377.

und durch Klitzing den Kurfürsten von Sachsen von seinem vorwurfsfreien Verhalten zwischen den Kriegführenden zu überzeugen.[1] Freilich war Johann Georg von Sachsen, als sein armes Land rettungslos der Verheerung offen lag, und Torstensson, erhitzt über frühere Verluste, am $\frac{\text{28. November}}{\text{8. December}}$ Bautzen nach hartnäckigster Gegenwehr erstürmt hatte,[2] übler als je auf den Kaiser zu sprechen; suchte Trost, wie es hieß, „in poculis,“[3] und gab noch dem Hoffnungsschimmer der dritten Partei sich hin; der Guelfe dagegen, mit seinen Anträgen auch bei den schwedischen Reichsverwesern auf Salvius nach Hamburg zurückgewiesen, ließ mit dem Jahre 1640 dennoch in den Strudel des Krieges sich hineinziehen, ohne die Bedingungen, seinem Eigennutze gemäß, gesichert zu haben.

So standen die Sachen, ungewiß, zweideutig, in beängstigender Schwebe für Banèr, so weit sein Heerbefehl reichte; als das schleppende Friedensgeschäft gänzlich abgebrochen wurde. Denn Leopold Wilhelm, eben mit den Bisthümern Passau, Straßburg, Halberstadt belehnt, erfaßte, als Gallas am $^{20}/_{30}$ November seine Feldherrnwürde niederlegend, nach Wien reiste, um die Stelle eines Präsidenten des Hofkriegsrathes zu übernehmen, die höchste Leitung der Kriegsangelegenheiten,[4] gestützt auf den Rath und die Beihülfe des erfahrenen Piccolomini, in welchem die italienische Generalspartei, besorgt um ihren Einfluß, jetzt den Vertreter ehrte. Noch schwankte Banèr, der sächsischen Grenze näher gerückt und des Widrigsten gewärtig, sobald Piccolomini aus Wien heimgekehrt sein würde, dessen Volk bei Budweis, so wie Hatzfeld bei Pilsen stand, zwischen verschiedenen Plänen, im Falle er die Winterquartiere in den kaiserlichen Erblanden wegen Mangels und des Gegners Andrängen nicht behaupten könne. Bald dachte er auf Schlesien, wohin er den Rest der schwedischen Völker aus Pommern und der Mark unter Stålhandske beordert; bald rechnete er darauf, an der Spitze seines Heeres die Hessen und Braunschweiger zum unverzögerten Anschluße zu zwingen. Aber als in Schlesien Graf Philipp von Mansfeld die Fortschritte Stålhandskes auf wenige Städte beschränkte;

[1] Decken III, 190. Pufendorf 371.
[2] Theatr. Europ. IV, 124. Pufendorf 363.
[3] Theatr. Europ. IV, 126.
[4] Pufendorf 363, 380. Theatr. Europ. IV, 126. Guébriant 203. Carve II, 98.

die Festungen sicherte, jener fast jenseits der Oder auf Polen weichen mußte, und, statt auf Glogau, den Schweden der Anfall auf das entlegene Driesen glückte; als ferner die Sachsen in Meißen Muth faßten;[1] harrte Banèr, gefährlich krank um Leutmeritz, bange dem Beginne des winterlichen Feldzuges entgegen, obgleich ohne die Besatzungen ein Heer von 16,000 Mann zählend. Noch am $^{11}/_{21}$ December hatte seine Reuterei im Saatzer Kreise alle Vorräthe entweder zusammengerafft oder vernichtet, weil Hatzfeld und Piccolomini, 18,000 Mann stark, und die Heerestheile bei Prag dorthin zu dringen suchten. So wenig der schwedische Feldherr von Longuevilles und Guébriants Herbstfeldzuge am Mittelrhein hoffte, und so wenig die kaiserlichen Generäle dieselben fürchteten, so waren es doch gerade jene Geringgeschätzten, welche, freilich mehr durch kecke politische Betriebsamkeit als durch ihre Waffenthaten, dem Kriege 1640 seine eigenthümliche Bedeutung aufprägten.

Denn statt über den Schwarzwald auf die Oberdonau zu dringen, wie der ursprüngliche Feldzugsplan lautete, ließ sich der Duc de Longueville, ohne Erfahrung der deutschen Kampfweise, und Guébriant, wie die Directoren des weimarschen Heeres, mit zusammen nicht 6000 Mann, worunter 1600 Franzosen, Schmidtbergs deutsches Regiment eingeschlossen, wiederum verlocken, die Rheinpfalz als Winterquartier zu erobern.[2] Aus Breisach am 21. October war auf Schiffen, mit Vorschub der Straßburger, das Fußvolk unter Schmidtberg bis Germersheim gekommen, um vor Speier mit Longueville, Guébriant und Ehm sich zu vereinigen, als Piccolomini, aus dem Luxemburgischen auf dem Wege nach Böhmen, sich zwischen sie warf und dem baierischen Heere Zeit gewährte, eilig, Hohentwiels vergebliche Belagerung aufgebend und über den Schwarzwald und das Gebiet von Baden ziehend, bei Speier auf dem linken Rheinufer den französischen Plänen zuvorzukommen. Getäuscht rettete Schmidtberg sich auf Germersheim und entging der Ueberwältigung durch Mercy und Geleen nur, indem die anderen Feldherrn am 30. und 31. October herbeieilten. Voll Unmuth über diese Vereitelung der gehofften Winterlager dachten die uneinigen Heerführer, bedrängt durch Mangel an Lebensmitteln und Geld,

[1] Pufendorf 364. Theatr. Europ. IV, 127.
[2] Adlzreitter 386. Pufendorf 378. Guébriant 151 ff. Fritsch 169. Carve II, 45.

sich auf den Elsaß zurückzuziehen oder auf Lothringen zu wenden, als die ritterliche Beredtsamkeit Guébriants so schimpflichen Entschluß noch aufhielt. Jedoch mußten die Prahler, einen Theil ihres Geschützes in Germersheim vergrabend, hinter die Lauter und ins Gebirge weichen, bis der Abzug Piccolominis, welchen die Bitten des besorgten Kurfürsten von Mainz nicht am Rheine festhielten, ihnen wieder Muth gab, am 8. November auf Neustadt an der Hardt zu rücken, und die schwach besetzte Stadt, so wie Alzei, Oppenheim, 15. November, und mehre Flecken in der Pfalz, deren unglücklicher Gebieter unterdeß in der französischen Gefangenschaft schmachtete, zu erobern. So fiel auch Bingen nach zweitägiger Beschießung am 21. November; Kreuznach mit seinen hohen Bergschlössern ergab sich nach blutiger Gegenwehr am 18. November kurz vor dem allgemeinen Sturm, und selbst Bacharach, wie die Eberburg, weiland Franz' von Sickingen feste Trutzburg. Befremdend ist, daß weder Mercy noch Geleen, bei Speier gelagert, dem kecken Umsichgreifen der Weimarschen sich entgegen stellten, und erst nach Verlust Oppenheims, Mainz, welches vertheidigungslos war, rasch besetzten, (16. November). Man deutete schon damals dies Stillliegen, daß Baiern gespannt mit dem Kaiser, im geheim die Franzosen begünstigte, oder daß der baierische Feldherr hoffte, die unzufriedenen Weimarer durch Schonung auf seine Seite zu ziehen. Erst, als gelockt durch einen treulosen Edelmann des Rheingaues, Schönborn,[1] tausend Weimarer unter Kolhaas, wahrscheinlich einem Abkömmling jenes merkwürdigen plebejischen Befehders weiland Kurfürst Johann Friedrichs von Sachsen, auf Kähnen unweit des Mäusethurms und des Ehrenfels über den Strom setzten und bei Wallauf in fester Stellung im schönen Weinlande sich einnisteten; regten sich die Baiern, um die „Weinlese“ den Fremdlingen nicht zu lassen, zogen die Bergstraße herab und über den Main und stürmten, aller Tapferkeit des Kolhaas ungeachtet, so nachdrücklich die festen Stellungen bei Elfeld, Wallauf und Rüdesheim am 24. November, daß nur wenige schwimmend oder auf Kähnen über den Rhein oder fliehend nach Hessen sich retteten. Als nun Mercy, in Elfeld, im Hauptquartier, das Ufer des Rheines bis Lahnstein hinauf bewachte; eine Schiffsbrücke bei Mainz schlagend, die weite Stadt durch Befestigungen sicher stellte; schien den Feinden, die auch den Mäusethurm wieder

[1] Guébriant 156 nennt ihn: Chimberck, Fritsch und Carve a. a. O.

eingebüßt, der Besuch am rechten Ufer des Stromes verleidet. Sie lagerten sich zerstreut von Alzei, Kreuznach, Kastellaun bis Boppard und Oberwesel hinauf, aufgelöst in zuchtlose Haufen, ohne Gehorsam gegen die hadernden Feldherrn, hungrig, unbezahlt, die alten weimarschen Völker meuternd, weil das Gerücht sich verbreitet hatte, sie sollten vereinzelt unter die französischen Fahnen gesteckt werden; ein Gerücht, das Geleen durch aufgefangene Briefe zu beweisen sich erbot. Kundig so böser Umstände, glaubten die baierischen Feldherrn, im Rheinlande nicht länger nöthig, bessere Quartiere aufsuchen zu können; daher ein Theil des Heeres schon in der Mitte des December aus dem Rheingau durch die Grafschaft Hanau, zum bedenklichen Anzeichen für die Zukunft durch die Hessen aus der Wetterau nicht glimpflich verdrängt,[1] durch Franken bis ins Wirtembergische sich zurückwandte. Nur einige Reuterschaaren blieben um Wiesbaden, Fußvolk in Mainz, Worms, Speier und unter Bambergers Führung, welcher die vergrabenen Stücke der fliehenden Franzosen bei Germersheim aufgefunden, um Philippsburg. Dennoch gewährten die kurpfälzischen Lande jenseits des Stromes den Eingedrungenen die gehoffte Erholung nicht, indem alsbald die Directoren den französischen Prinzen, welchem weder sein Amt noch seine Feldherrneigenschaften Ansehen erwarben, nöthigten auf bessere Quartiere zu denken, da das Verweilen in der Pfalz das sicherste Verderben drohe. Im Kriegsrathe, am 21. December in Kreuznach gehalten, forderte ein Theil der Obersten über St. Wendel, Saarbrück, Walderfingen und St. Avold über die Saar auf metzer Gebiet geführt zu werden, um dort den Befehl des Königs zu erwarten; andere riethen hinter die Mosel auf das Triersche zu ziehen.[2] Entschlossenere unter den Deutschen, die Heimath und Banér im Auge, unterstützten dagegen den Grafen Guébriant, welcher die Gefahr darlegte, falls man sich auf die Mosel wende,[3] weil Herzog Karl von Lothringen, einstweilen mit dem Kardinalinfanten, wenn auch nicht mit der strengen Geistlichkeit in Brabant versöhnt, von Trier und Sierk aus die festen Städte an der Saar und Mosel mit 5000 Mann und dem Aufgebot der Bauern hütete,[4] und der tüchtige Johann

[1] Theatr. Europ IV, 85.
[2] Le Vassor IX, II, 384.
[3] Guébriant 160.
[4] Garve II, 129. Theatr. Europ. IV, a. a. O. Adlzreitter 385.

von Beck bereits die Obersten Rosen und Nassau, welche bis auf St. Wendel vorgedrungen waren, empfindlich abgewiesen hatte. Waren auf jener Seite des feindlichen Gebietes nur Stöße und der Untergang zu holen; so galt hinter die Saar zu weichen als schmachvolle Flucht und als Ungehorsam gegen den Befehl des Königs, da das wüste deutsche Lothringen kein Verweilen zuließ und nur der Rückzug auf Metz und Frankreichs Boden übrig blieb. Deshalb siegte, was einige deutsche Obersten dem ritterlichen Grafen unter den Fuß gaben: auf Schiffen über den Rhein zu gehen, und ungeachtet ein etwa eintretender Eisgang das zuchtlose und matte Heer, in zwei Theile getheilt, der Ueberwältigung durch die Feinde preisgeben mußte und auf die Landgräfin von Hessen noch nicht sicherer Verlaß war, setzte es Guébriants Beredsamkeit, ohne Ahnung der bösen Erfahrung, welche ihm drohete, durch, daß man ihm die Vorbereitungen zum Rheinübergange auf den 28. December auftrug. Der Lobredner Guébriants stellte als freien heldenmäßigen Entschluß dar, und Longueville nimmt für sich den Ruhm eines Unternehmens in Anspruch, welches nur durch den Drang der Umstände geboten wurde. Denn folgten die Franzosen nicht den Directoren, so war vorauszusehen, daß diese, des französischen Dienstes überdrüßig, sich von ihnen trennten und den Hessen oder dem Königsmark zuliefen.[1] Am 27. December, bei gelindem Winterwetter waren durch Guébriants Betriebsamkeit die Vorbereitungen zu einer Kriegsthat beendet, welche die Franzosen mit dem lächerlichsten Selbstapplaus dem Uebergange Caesars über den Rhein nach dem alten Germanien an die Seite setzen, und nach ihrer Weise *ihrem* Volke den Ruhm beilegen, der den Weimarern gebührt, indem kaum noch einige hundert Franzosen sich unter ihnen befanden.[2] Als man bei Bacharach und Oberwesel eine gute Zahl von Rheinschiffen zusammengebracht und am Abend des 27. Decembers sicher war, daß jenseits nur schwache Reuterposten sich befänden, wurde gleichzeitig an beiden Orten der Uebergang begonnen. Schmidtbergs, Guébriants und

[1] Le Vassor IX, II, 381. Auberry VI, c. 13. Pufendorf l. c.

[2] S. den weitläuftigen Bericht bei Guébriant 164—167. Pufendorf 378. Lenoncourt war mit 400 Mann auf Metz zurückgegangen; Longueville und Guébriant hatten nur noch 500 Mann übrig. Dennoch wurden die Namen der Regimenter Retancourt, Melun, Guébriant, die alle zusammen nur 500 Mann betrugen, in den Listen aufgeführt.

Rosens Regimenter waren die ersten jenseits; weil die Fahrzeuge die Zahl der Pferde nicht faßten, folgte man auf Rosens, des erfahrenen Reuterobersten Verbürgung, dem Beispiele des kühnen Kohlhaas, welcher bei seiner Flucht auf Bingen die Pferde schwimmend durch den Strom geführt hatte, indem die Reuter in Nachen sie beim Zügel durch das Wasser leiteten. Sobald der größte Theil der Regimenter am rechten Ufer war, griff Guébriant den Burgflecken Lorch an, dessen Besatzung, schwach und unvorbereitet, sich auf einen Thurm zog und folgenden Tages sich ergab. Jetzt folgten auch die Directoren und Longueville, und indem man im nahen Kaub und in anderen Flecken eine große Zahl von Nachen antraf, konnte Tag und Nacht der Uebergang auch der Reuter vor sich gehen, so daß am 4. Januar 1640 viertausend fünfhundert Mann mit Gepäck und einigem Geschütze sich auf dem rechten Ufer befanden. Aus Wisbaden fliehend meldeten baierische Reuter dem Generalfeldzeugmeister Mercy zu Heidelberg die überraschende Kunde. Während die Baiern einen Anschlag auf die Rheinpfalz rüsteten, verbreiteten sich die Weimarer, der Heimath froh, rasch über den Westerwald; und als Longueville (5. Januar 1640) auf Limburg drang, und in der Mitte des Januar an den unvertheidigten Grenzen Oberhessens stand, offenbarte furchtsam die Wittwe von Hanau ihre ungetreue Gesinnung.[1] Ihre Schwägerin dagegen, die Landgräfin von Hessen, die vorbereitend die Baiern aus der nahen Wetterau verwiesen, war klug entschlossen, von der Ohnmacht der Franzosen Gewinn zu ziehen; und binnen wenigen Wochen konnte Weimars Heer, mit den Hessen und Lüneburgern vereinigt, die aus Böhmen weichenden Schweden in ihren Schutz aufnehmen!

Erwägen wir den Stand der Dinge auf dem weitläuftigen Kriegsschauplatze von der Oder bis nach Artois, Piemont und Roussillon, so durfte das Haus Habsburg zu Anfang des Jahres 1640 noch nicht verzagen, so drohend das Jahr 1639 begonnen. Denn die Kraftentwickelung Oesterreichs hatte die Schweden an den Nordrand der Erblande gedrängt; der Kardinalinfant mit der Hülfe Piccolominis Flandern und Luremburg bis auf Hesdin und kleine Orte gehütet; Herzog Karl hielt den Sieur du Hallier noch immer an der Maas und Mosel beschäftigt, und die Festung Salses im Roussillon, von Karl V. einst gegen Leucate als die „Sauce um

[1] Londorp IV, 785.

die französische Gans (Leucate) zu speisen," erbaut,[1] am 19. Juli durch Condé und Schomberg erobert, ging am 15. Januar 1640 wieder verloren; Richelieu hatte eine gute Anzahl feldflüchtiger Obersten in der Bastille,[2] und einen Aufstand des bedrückten Landvolks in der Normandie zu bekämpfen. Dagegen neigte das Zünglein der Wage sich dennoch allmählig auf die Seite Frankreichs; denn der Graf von Harcourt, Nachfolger des Duc de Candale und des Kardinals de la Valette, welche bald hintereinander starben, und des Duc de Longueville, stellte, Casale entsetzend und den Marquis de Leganez schlagend, die französische Sache jenseits der Alpen wieder her, nachdem Turin von den Schwägern der Regentin von Savoyen einmal erobert war und Christine, aus Piemont verjagt, sich in die Arme ihres Bruders nach Grenoble hatte flüchten müssen.[3] Ferner zerstörte der holländische Seeheld Martin Tromp die spanische Flotte in der Schlacht bei den Dünen (October 1639) und arbeitete eine gewissenlose Politik im Stillen in Portugal und in Castilien, den Aufruhr gegen Philipp zu erwecken. Was das Gefahrvollste für Deutschland, — die südwestliche Grenze blieb durchbrochen; Vorderösterreichs Bollwerk, Breisach, in den Händen der Franzosen, und der kecke Rheinübergang Guébriants, fünf Jahre später, nachdem Bernhard, Turenne und Feuquières von Mainz durch Gallas verjagt waren, verhieß den Waffen Frankreichs, noch mehr den diplomatischen Künsten desselben, weiten Spielraum und die Auflösung des prager Friedens. Im Landgrafenthum Elsaß verkündigte sich die dauernde Herrschaft Ludwigs; der französische Statthalter[4] verdrängte Bernhards Waffengenossen, wie Hatstein, gebieterisch aus ihren Gütern, ungeschützt durch Erlach, und ward die Regierung desselben als einer Provinz zu Händen eines katholischen Obherrn eingeleitet. Richelieu selbst, einen neuen Sturm gegen sein Ansehen ahnend, indem der junge Henri Coëffier, de Ruzé d'Effiant, Marquis de Cinq-Mars zweiter Sohn des Marschalls d'Effiat, seit dem Besuche des Königs vor Hesdin Günstling und

[1] Montglat I, 256: Comme Leucate, en language du pays, vouloit dire une oiye. Le Vassor IX, 2, 330 ff.

[2] Theatr. Europ. IV, 132.

[3] Montglat I, 245. ff. Le Vassor IX, II, 152. ff.

[4] Theatr. Europ. IV, 132. Erlach I, 79. Im Oberelsaß befehligte der Marquis de Montausier.

seit dem 15. November Grand ecuyer de France mit dem stehenden Titel Monsieur le Grand, dem Einfluße des Wohlthäters zu entschlüpfen drohete,[1] und mit den unzufriedenen Prinzen auf den Sturz des gewaltthätigen Kardinals sann, hätte gleichwohl gerne unter einem dauernden Waffenstillstande den Genuß der Eroberungen behauptet und das Recht der Verjährung gewonnen; zumal die Erneuerung des schwedischen Bündnisses, dem Ablaufe nahe, Schwierigkeiten fand. Aber die Bedingungen der Waffenruhe machten die Gegner den Wünschen des Papstes abgeneigt, da sie rasche Wendung des Glücks hofften, und so zerschlugen sich dahin abzweckende Versuche, so wie die in Hamburg eingeleiteten Unterhandlungen zum allgemeinen Frieden.[2] Ferdinand weigerte sich, auch den bereits mit ihm ausgesöhnten Ständen Geleitsbriefe zu ertheilen, und obgleich Salvius, unter geheimer Vermittelung zweier Rathsherrn von Hamburg, nahe daran war, mit dem Grafen Kurz einen besonderen Vertrag zu schließen[3] und gleichzeitig Banèr mit Schlick tief sich eingelassen hatte; auch der Herzog von Lauenburg, Dänemarks Vermittelung zu vereiteln, lockende Vollmachten an Schweden vorzeigte; so wußten doch Avaux und Beauregard mit unglaublicher Spürkraft alle Mühen zu vereiteln, welche das Reich mit den Schweden aussöhnen konnten. Sicheres Spiel fanden die Franzosen in Köln; als Ferdinand bald nach dem Verluste Breisachs auch wegen des Titels der Landgräfin und Bernhards nachgab, und selbst sich willfährig erklärte, den Pfalzgrafen zuzulassen, falls dem Lothringer Gleiches eingeräumt würde, machte Frankreich die Beschickung der Friedensversammlung von den Geleitsbriefen und der Form derselben für die Holländer abhängig. So ward, sichtbar geflissentlich, jeder ernstliche Anfang des Werkes verzögert, um auf neuen Waffengewinn gesteigerte Forderungen zu begründen, während das seufzende Deutschland kleinmüthig auf die Zusammenkunft, welche die Kurfürsten, „des Reiches Grundsäulen" nach Nürnberg zum Anfang des Jahres 1640 ausgeschrieben, seine Blicke wandte!

[1] Montglat I, 237 ff. St. Aulaire I, 57.
[2] Bougeant V, §. 33—38. Pufendorf XI, §. 63—70. Senkenberg XXVI, 374.
[3] Pufendorf 383. Bougeant V, §. 39.

Sechstes Kapitel.

Das französisch-weimarsche Heer am Mittelrhein und in Hessen. — Bündniß der Landgräfin. — Banér durch Piccolomini und Erzherzog Leopold Wilhelm aus Böhmen verdrängt. — Anschluß an Georg von Lüneburg. — Vereinigung der bundesgenossischen Heere. — Lager um Saalfeld. — Uneinigkeit der Verbündeten und Abzug. (Juni 1640). — Melander verläßt den hessischen Dienst. — Noth und Zwietracht der Verbündeten. — Aufstand der Weimarer. — Lager vor Fritzlar. — Banérs Leichtsinn und Flucht nach Niedersachsen. September 1640.

Die Entwickelung der nächsten Waffenereignisse in Mitteldeutschland stellte den abenteuerlichen Rheinübergang Longuevilles und Guébriants mit den schwachen weimarschen Haufen alsbald in das Licht politischer Berechnung. Obwohl sich nicht schließen läßt, daß Maximilian von Baiern in schwankender Politik unthätig das Wagstück begünstigt,[1] so war doch klar, daß gegründetere Hoffnung den Prinzen und den Grafen Guébriant i. J. 1640 über den Strom lockte, als den Herzog Bernhard und seine Streitgenossen fünf Jahre früher. Sobald sich die hungernden Weimarer über den Westerwald und das Lahnthal, über die Grenze von Oberhessen ausbreiteten und Limburg, Siegen, Braunfels und Friedberg ohne Mühe eingenommen, fanden sich die Bevollmächtigten des erschrockenen Landgrafen von Darmstadt bei Longueville zu Wetter ein und schlossen, unter dem Beistande der Landgräfin, am 21. Januar in Marburg zum Schutze des unglücklichen Landvolks eine Uebereinkunft,[2] welche den bösen Gästen die Wetterau und einen bedeutenden Theil von Oberhessen, von Frankfurt und Kirchhain bis Frankenberg hinauf, als Winterlager preis gab, und dem Landesherrn nur Gießen, Marburg und einige Aemter frei ließ. So ruhten hier, einer drangvollen Zukunft gewärtig, die weimarschen Haufen, während jenseits des Rheines zeitiger der Krieg begann. Denn der Befehlshaber von Philippsburg, Bamberger, verbunden mit Wilhelm Verdugo,

[1] Adlzreitter am Schluße des XIV. B. eifert gegen die Verläumdung. Aber auch der Verfaßer der Epitome R. G. 193, geheimer Dinge wohl kundig, sagt vom baierischen Heere multum sinistri rumoris et suspicacis silentii praebent.

[2] Guébriant 168 ff. Theatr. Europ. IV, 217. Pufendorf 408.

dem spanischen Statthalter in Frankenthal, eroberte die schwachbesetzten Städte in der Rheinfalz 3/13 Februar, Alzei 10/20, Oberwesel, Bacharach, und bedrohete Bingen und Kreuznach, aufgefordert vom bangen Kurfürsten von Mainz. [1] Aber der Anfall auf die Rückzugslinie der Weimarer irrte Longueville und Guébriant nicht in ihren weitangelegten Plänen, da sie in Mitteldeutschland mächtigen Anhang fanden; auch das baierische Hauptheer unter Geleen und Mercy verhielt sich unthätig in den Winterquartieren, welche sich vom Spessart bis tief in Schwaben [2] erstreckten, getheilt durch die nächste Sorge, Franken vor der Heimsuchung Banèrs und Königsmarks zu sichern. Am 27. Februar hatte der Oberst Rosen Bingen mit Lebensmitteln versorgt, und Don Verdugo am 12. März eine neue Belagerung begonnen, [3] welche den gefährlichen Waffenplatz der Feinde, so nahe an Mainz, bezwungen haben würde, hätte nicht Guébriant aus Wetter, 22. März, wo Longueville bereits an den Folgen der deutschen Kriegsmühen erkrankt lag, mit einem fliegenden Heerhaufen herbeigeeilt, [4] nach kühnem Rheinübergange, den Spanier in Bestürzung gesetzt, daß er mit Verlust, ohne den unmuthigen Kurfürsten von Mainz zu begrüßen, auf Frankenthal sich zurückzog (Mitte April).

Unterdeß der französische Prinz in Wetter die Genesung erwartete, Guébriant ritterlich sich überall an die Spitze stellte, alle Unterhandlungen leitete, mit dem Hofe correspondirte, aber nur Lobeserhebungen, dagegen keine frischen Truppen und wenig Geld erhielt, [5] und die weimarschen Directoren, ohne Achtung gegen die Franzosen, mit dem banèrschen Heere in drohendes Einverständniß traten; entwickelte der Rheinübergang seine diplomatischen Folgen. Schon im Januar war der Oberst Stauff von Seiten der Landgräfin mit Verheißungen an Longueville gekommen; aber Amalia Elisabeth, um sich kostbar zu machen, da sie die haltungslose Schwäche der Eingedrungenen kannte, und im gewagten Spiel Bürgschaft suchend, übereilte sich nicht mit dem Bündniß; verlangte von neuem „Geld

[1] Guébriant 169. Ablzreitter 396. Theatr. Europ. IV, 217.
[2] Fritsch 120
[3] Guébriant 171. Theatr. Europ. IV, 218.
[4] Der Lebensbeschreiber Guébriants macht großes Aufheben von dieser That; der König dankte dem Grafen durch den Minister Chavigny besonders dafür. Guébriant 172.
[5] Das. 174—177.

auf die Hand," und besonderen Schutz für die Ausbreitung ihres Bekenntnisses, und dessen Einschluß in den Frieden. Deßhalb machte sich am 28. Januar der Sieur de Choisy mit einer weitläuftigen Instruction Longuevilles von Wetter auf den Weg nach Lippstadt,[1] um zum Abschluß des Vertrages zu locken, in Holland vorläufig das Geld für die Landgräfin zu empfangen und dann in Paris dem Hofe die Nothwendigkeit vorzustellen, das deutsche Heer mit Geld zu versehen und das Bündniß mit der Hessin zur Bestätigung vorzulegen.

Choisy traf am kriegerischen Hoflager der deutschen Fürstin zu Lippstadt eine drangvolle Geschäftigkeit;[2] bei ihr waren, in Abwesenheit d'Estrades, des älteren Unterhändlers, welcher Geld zu holen nach Holland gereist, die Gesandten von Holland, Schweden, Lüneburg und viele fürstliche Herren. Leider fehlte als guter Genius Hessens Melander, welcher um diese Zeit sich in Düsseldorf befand, um den Pfalzgrafen zur Vereinigung mit der noch immer nicht aufgegebenen dritten Partei, zunächst zum Anschluß an Hessen und Lüneburg zu vermögen, wozu Wolfgang Wilhelm, seit Jahren das Spielwerk mächtiger Nachbarn, der Holländer, Spanier, Franzosen und des Kaisers, nicht übel Lust bezeugte, da zumal der kaiserliche General Lamboy sein Land hart mit Winterlagern und Kriegssteuern bedrängte. Aller Warnungen ungeachtet, ließ Amalia Elisabeth, deren Minister sämmtlich seit sechs Jahren im französischen Solde standen, sie selbst so großmüthig geschont vom Kaiser, dessen Heere sie nicht beschädigt, und der ihr die Gewährung aller Bitten verheißen, immer mehr verlocken, wiewohl vorsichtig, den ersten Schritt zum offenen Bruche zu thun. Am $^1/_{11}$ Februar 1640, vermittelte Choisy,[3] indem er auf des Grafen Avaux und Salvius Rath den so gehässigen Religionspunkt jetzt nicht berührte, zu Lippstadt ein Schutz- und Trutzbündniß Frankreichs mit der Landgräfin,[3] allein nur auf zwei und einen halben Monat, kraft welches Amalia Elisabeth, um inzwischen noch mit Schweden oder nach Umständen auch mit dem Kaiser, abzuschließen, sich verpflichtete, ein Heer von 5000 Mann mit hinlänglichem Geschütz zu Longueville stoßen zu lassen, „falls sie oder das weimarsche Heer angegriffen werden würden,"

[1] Guébriant 177.
[2] Theatr. Europ. IV, 268, 269. Pufendorf 412.
[3] Flassan III, 55. Lünig P. Sp. Cont. II, Forts. I, 888.

und dafür innerhalb acht Tagen die Zahlung von 50,000 Thalern auf Abschlag ihrer Forderung von Frankreich verlangte, weshalb Choisy eilig das Geld in Holland auftreiben sollte. Gleichzeitig harrte ihr Gesandter in Hamburg des Bescheides der schwedischen Reichsverweser auf ihre Forderungen, vom zähen Salvius bitter getadelt, daß seine Gebieterin seit Jahren unthätig bliebe, mit dem Kaiser unterhandle und die Last des Krieges auf Banèr wälze; welche Schuld jener dem Melander aufbürdete. Unterdeß baute auf die Hoffnung, daß die Landgräfin, mindestens über ein Heer von 20,000 gebietend, aus dem gemeinschaftlichen Kampfe sich nicht herausziehen könnte, in den sie einmal sich eingelassen, Guébriant und Longueville ausschweifende Pläne, die zunächst auf Baiern gingen; sie forderten vom Hofe einen bedeutenden Zuzug von Franzosen, Anlage von Vorrathshäusern und versprachen, das baierische Heer aufsuchend und schlagend, innerhalb eines Jahres nicht allein das ganze Land zwischen Mosel und Rhein den gerechten Waffen des Königs zu unterwerfen, sondern auch auf dem jenseitigen Ufer des Rheins Schwaben bis an die Alpen hinauf der Botmäßigkeit Frankreichs zu unterwerfen.[1] Aber die Dinge gestalteten sich ganz anders, und wir werden am Ende des Jahres den hochstrebenden Feldherrn Frankreichs in den schmählichen Fesseln Banèrs finden, um ohnmächtig sich sträubend mit seiner Handvoll meuternder Weimarer jenem zum Abenteurerzug ohne bleibende Frucht zu folgen.

Vom ungetreuen Treiben der Landgräfin unterrichtet, erließen die kurfürstlichen Gesandten,[2] welche Ende Januar in Nürnberg sich versammelt, um mit den Abgeordneten der anderen treuen Stände die Noth des Vaterlandes, Frieden und Krieg zu berathen, unter dem 14. Februar an die Landgräfin ein Schreiben;[3] in welchem sie dieselben mit beweglichen Worten aufforderten, ihrerseits den mainzer Frieden, nachdem ihre Gesandten die Bestätigung desselben durch den Kaiser von Wort zu Wort mit den Vergleichspunkten übereinstimmend gefunden, zu vollziehen; ihre Bevollmächtigten nach Nürnberg zu senden, und sie vor der Verführung durch die Reichsfeinde inständig warnten. Am 15. Februar erging eine gleiche Mahnung an den Herzog Georg, welcher, wie wir erfahren werden, mit

[1] Guébriant 180, 181.
[2] Londorp IV, 784—815. Theatr. Europ. IV, 263—296.
[3] Londorp IV, 788.

Banèr und, durch die Landgräfin mit den französischen Feldherrn und Ministern bedenkliche Unterhandlungen eingeleitet.[1] Arglistig zögerte Amalia Elisabeth mehre Wochen mit der Antwort, begab sich, weil inzwischen die angebahnte Verbindung mit Banèr und ihren übrigen Bundesgenossen eine starke Vormauer für ihren Staat verhieß, nach Kassel, und schrieb von dort aus erst am $^{14}/_{24}$ März nach Besprechung mit ihren Räthen, unter gleißnerischen Entschuldigungen: „sie habe den ihr angetragenen Frieden, dessen Bestätigung vom Kaiser spät eingelaufen, nicht vollziehen können, weil erstens sie sich die Kronen Schweden und Frankreich „über den Hals gezogen hätte;" zweitens die von ihr gestellte Religionsklausel in wesentlichen Ausdrücken verändert worden wäre, und endlich man nach dem Abschlusse Verfügung über ihr Heer zu Gunsten des Kaisers gefodert hätte." Indem sie mit Worten treuherzigster Vaterlandsliebe ihre Sehnsucht nach „dem Brunnquell, dem allgemeinen Frieden des Vaterlandes," betheuerte; den bösen Willen der Feinde eingestand; die Reinheit ihrer Absichten und ihres bisherigen Verfahrens schamlos erhärtete; versprach sie ihre Gesandten auf sicheres Geleit nach Nürnberg zu senden, gab aber „in ihrer Einfalt" zu verstehen, daß „der richtigste Weg zur Wohlfahrt des Reichs von einer General-Amnestie und der Begütigung der fremden Kronen allein abhinge.[2] Desgleichen schrieb sie an demselben Tage an Kur-Mainz, berief sich auf die Verschiedenheit der vom Kaiser bestätigten Friedensurkunde mit den früheren Vergleichspunkten, und gelobte ihre Mitwirkung, „um das geliebte deutsche Vaterland aus unchristlicher Blutstürzung zu einem ruhigen, friedsamen Stande zu bringen." Dennoch vollzog sie, als Banèr im Hinausrücken nach Thüringen war und die Beendigung des Krieges in ihrer Hand lag, wenn sie dem Hülflosen sein Gesuch auch nur abschlug, durch die von allen Seiten zusammenströmenden Heere vor Strafe sicher gestellt, am $\frac{22.\ \text{März}}{1.\ \text{April}}$ 1640 mit Frankreich das Schutz- und Trutzbündniß vom Jahre 1636,[3] ohne gegen den mörderischen Feind des Calvinismus ihrer Religionsscrupel zu gedenken, wegen welcher sie, nach ihrer Ausrede, die Friedenshand des Kaisers abgewiesen! Von da ab über acht Jahre hielt die

[1] Londorp III, 799.
[2] Das. 804.
[3] Lünig a. a. O. 887. Pufendorf 412.

„gepriesene deutsche Frau und gewissenhafte Landesmutter," den Schweden und Franzosen „das Becken, um dem deutschen Volke das Blut aus den matt schlagenden Adern zu zapfen!"[1] Die Kurzsichtigkeit und Gutmüthigkeit der Versammlung, wie des mainzer Kurfürsten, hatten bis dahin sich noch immer täuschen lassen, und Anselm Kasimir hoffte selbst noch am 2. Mai 1640, daß die Landgräfin auf ihr erbetenes Geleit Gesandte nach Nürnberg zum heilsamen Friedenswerke senden würde, als die Hessen schon mit dem Heere der bundesgenossischen Reichsfeinde in ungeheurer Zahl sich zusammengezogen. Nichts fruchtete die bittere Kritik macchiavellischer Künste, welche hinterdrein von Nürnberg aus veröffentlicht wurde;[2] „wie Amalia Elisabeth so geraume Zeit die kaiserliche Autorität verachtet und beschimpft, den deutschen Glauben und das öffentliche Vertrauen arglistig gemißbraucht hätte; wie allein ihre Falschheit den Fremden die Fortsetzung des Krieges möglich gemacht und sie, wie der verstorbene Landgraf, bei aller scheinheiligen Betheurung, des Vaterlandes Unabhängigkeit behaupten zu wollen, um ihres schnöden Vortheils willen, das uralte heilige Reich in schmähliche Knechtschaft unter die Feinde zu bringen beabsichtige." Verständig und schlagend war die Darlegung, wessen die Landgräfin zum Schutze ihrer Religion, des vorgeblichen Hauptgrundes, den kaiserlichen Frieden zu verwerfen, sich durch Schweden und Franzosen zu versehen habe;[3] da selbst Gustav Adolf „der Schützer der deutschen Freiheit und des Gewissens!" auf das Gesuch des Landgrafen Wilhelm „gegen Erlegung einer guten Summe seinen Bekenntnißgenossen in Frankfurt am Main eine Kirche zu gestatten" geantwortet: „lieber wolle er aller seiner Soldaten Piken und Degen im Herzen haben, als daß durch seine Waffen der calvinischen Religion ein Zuwachs entstände!"

[1] Eine kräftige Bezeichnung Freybergers III, 117, von ihm aus Quevedo entlehnt. „Hessen hätte das Becken gehalten, als der Schwed den Teutschen schröpfte und Ader ließ, seinen Balg wohl verwahrt und den Beutel gespickt" Zwar reiste jener geistreiche Spanier um diese Zeit durch Deutschland; indessen finden wir in seinen Werken die angezogene Stelle nicht. Es mag daher Freyberger eine von den Fortsetzungen des deutschen Quevedo, Philanders von Sittewald, im Auge gehabt haben; im ächten Moscherosch vermissen wir die angezogene Aeußerung.

[2] Londorp IV, 800 ff. Theatr. Europ. IV, a. a. O.

[3] Londorp IV, 804.

Daß aus dem Kriege gegen Baiern nichts wurde, und der Kampfplatz, aus Südwestdeutschland sich wegwendend, den Franzosen Zeit gestattete, am Oberrhein unüberwindlich sich einzunisten; daß ferner die dritte Partei in einen Waffenbund der Fremden gegen Kaiser und Reich umschlug, war die Folge von Banèrs kluger Ueberlegung in seiner Bedrängniß.

Mit Anfang des Jahres 1640 erkannte der schwedische Oberfeldherr, krank, beschämt und rathlos, die Unmöglichkeit in Böhmen die Winterquartiere zu behaupten.[1] In Schlesien wehrte Mansfeld den Fortschritten Stålhandskes; hinter ihm regten sich Sachsen und Brandenburger; vor ihm entfaltete sich die Macht Oesterreichs unter dem erfahrenen klugen Piccolomini, dessen Heer, „die Jungfrau," bei Tabor über 20,000 Mann, gemustert wurde, und zum Angriff nur die frostharten Wege erwartete. Dazu kamen Hatzfelds Truppen und das Kriegsvolk im Lager vor Prag, eine Macht, welche dem schwedischen Hauptheere, obgleich über 20,000 Mann, an Allem überlegen war. Als Piccolomini und Hatzfeld, um Tabor vereinigt, $^{20}/_{30}$ Januar 1640, der grauenvollen Verwüstung ein Ende zu machen — im Satzer Kreise standen allein um diese Zeit vierhundert Dörfer in Flammen — gegen die Elbe rückten, bei Kollin über den Strom gingen, hoffte Banèr noch den Feind in seiner festen Stellung um Leutmeritz und Melnick festhalten zu können, zog deshalb überall Verstärkung zusammen, wie denn bereits auch Königsmark aus Thüringen und dem Voigtlande unterwegs war. Ablassend von der Brandschatzung, die er dem Frankenlande zugedacht, zu dessen Abwehr sich ein baierischer Heerhaufen unter Gille de Haes, dem Wallonen, zeitig an den Grenzen aufgestellt, und am $^{14}/_{24}$ Januar Geleen, Mercy, die Feldherrn des baierischen Heeres, in Würzburg Rath hielten,[2] wandte „der Raubvogel, nach Aetzung umherspazierend"[3] statt durch Franken sich über die Saale, zerstreute auf dem Wege nach Böhmen mehre sächsische Regimenter, schickte verheerende Schaaren nach Meißen aus, und stand, durch das Erzgebirge gehend, zu Anfang Februars auf böhmischem Boden.

[1] Pufendorf 392 ff. Theatr. Europ. IV, 378 ff. Adlzreitter 402. Guébriant 201.
[2] Theatr. Europ. IV, 379 ff.
[3] Freiberger III, 53.

Aber unterdeß Königsmark die Vereinigung mit Banèr suchte; drangen die Baiern, ungeirrt durch die Franzosen, welche hie und da in der Wetterau harte Stöße schon im Februar von ihnen erfahren, nach Thüringen und Fulda vor, besetzten die Städte im Gebirge; eroberte Piccolomini $\frac{\text{20. Februar}}{\text{1. März}}$ das feste Königingrätz und gewann in kurzer Zeit auf dem rechten Ufer der Elbe bis ins Gebirge hinauf den Schweden so viel Raum ab, daß Banèr, überall im Nachtheil, von Bunzlau auf böhmisch Leipa gedrängt, auch um sein Heer in Schlesien bange und zu vorsichtig, es auf eine Schlacht ankommen zu lassen, sich mit verzweifelten Plänen trug. Einmal gedachte er, rasch über Eger auf Passau sich zu werfen, um das kaiserliche Heer zur Vertheidigung Oesterreichs nach sich zu locken, und ging deshalb am $\frac{\text{27. Februar}}{\text{9. März}}$ auf Leutmeritz zurück.[1] Da ihm aber Kunde wurde, die Baiern versperrten ihm bei Eger den Weg; er ferner überlegte, daß, nach Schlesien sich wendend, er von der Ostsee, der letzten Rettung, abgeschnitten, auf Polen gedrängt werden könne, und er, fern vom deutschen Kriegsschauplatze, auch den letzten unzuverläßigen Bundesgenossen unwiederbringlich verlieren werde; endlich der Rückzug auf Obersachsen den Krieg wiederum in das öde Pommerland würfelte; beschloß er, über das Erzgebirge, auf Thüringen zu gehen, die unsicheren Hessen und Lüneburger zur That zu nöthigen, indem er den Tummelplatz des Krieges in ihre Länder zu spielen drohete, und die französisch-weimarschen Völker an sich fesselte. Dieser wohl ersonnene Plan sicherte allein die Möglichkeit, in Deutschland noch ein schwedisches Heer zu behaupten, weil, wenn er nach Obersachsen wich, alle Bundeshülfe, so unsicher sie damals war, verloren ging,[2] oder die gefürchtete dritte Partei erstand. Deshalb schickte er Königsmark in der Mitte des März über das Erzgebirge voraus, um ihm durch die sächsischen Wegelagerer Bahn zu brechen, zerstörte seine Schanzen bei Brandeis, Melnick und Leutmeritz, ließ nur auf der Burg bei Töplitz und bei Tetschen eine schwedische Besatzung. Unter unsäglicher Verwüstung und Gewaltthätigkeit gegen die verstockten Böhmen, welche ihn nicht als Befreier empfangen hatten, setzte er am $^{10}/_{20}$ März bei Leutmeritz über die Elbe; grundlose Wege um Kommerthau und Annaberg nöthigten ihn zu langsamem Fortzuge; zurückgelassene, Geschütze und Schaaren

[1] **Theatr. Europ. IV, 380.**

[2] Pufendorf 393.

von Ausreißern so wie Brand bezeichneten seine Straße; so gelangte er am 3. April nach Zwickau. [1] Als trauriges Siegeszeichen führte der nordische Held den Schädel und den rechten Arm Waldsteins aus der Todtengruft bei den Karthäusern in Gitschin mit sich, und schickte diese mit anderer Beute nach Schweden, als sei, wenn man die Gebeine des Gegners von Lützen und Nürnberg zur Schau stelle, der Tod Gustav Adolfs gerächt, welchen Waldstein herbeigeführt! Mit schönerem Bewußtsein, dankbar gegen den Himmel, welcher einen so „übermüthigen Feind zur Flucht genöthigt," folgten Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini, die Beute überall auflesend; aber voll Trauer über die Spuren des Mordbrenners, welche in mehren Geschlechtsaltern nicht vertilgt werden konnten, von Turnau ($^{20}/_{30}$ März) über Leutmeritz, kamen am 20. März/1. April nach Prag, wurden aber durch die bösen Wege gleichfalls genöthigt nur langsam mit Reuterei den Rückzug der Schweden zu beobachten. So rüsteten Böhmen und die kaiserlichen Erblande nach einem bangen Jahre sich zum fröhlichen Osterfeste, auf welches sie sich, der ernsten Zeit gemäß, vorbereiteten, indem sogar in Wien die Faschingslustbarkeiten unterblieben und sich Bußtage zur Erlösung des Landes an einander reiheten. [2] Nachdem der Feind aus dem Königreiche mit hartem Verlust gewiesen war, ruheten die kaiserlichen Völker über Eger hinaus mit den Baiern eine feste Kette bildend; nur die leichten Reuter Bredows zeigten sich zeitig im Voigtlande, und begannen den glücklichen Angriffskrieg, während Banèr, mit seinen Generalen im armen Städtchen Zwickau eingelagert, Zeit hatte, die Mittel zur Rettung der schwedischen Waffen weiter zu überlegen und durch Drohungen und geschickte Diplomatie, auch durch Bestechung auszuführen.

Weil bei dem Zustande des fast aufgelösten Heeres nur der ungesäumte Anschluß der Hessen und Lüneburger aufhelfen konnte, aber auf die lauernden nicht mit Bestimmtheit zu rechnen war, hatte Banèr bereits am $^{7}/_{17}$ März der Landgräfin, [3] welche sich unter ängstlichen Verhältnissen nach Kassel begeben, gemeldet: „nur durch einmüthiges Zusammenhalten sei die Sache der Protestanten zu retten," und sie bereit gefunden, einen Theil ihres Heeres ihm zu versprechen,

[1] Theatr. Europ. IV, 381, 385. Ablzreitter 402.
[2] Theatr. Europ. IV, 380.
[3] Pufendorf 394.

eben als sie mit Frankreich das Bündniß geschlossen, und ihre Gesandten in Hamburg noch immer Erledigung ihrer Forderungen erwarteten. Konnte Banèr in diesen Tagen der Noth hoffen an den Hessen Halt zu finden, und auch durch geheimes Gewerbe das weimarsche Heer an sich zu locken; so war doch das Gleichgewicht der Macht nicht hergestellt, sobald nicht auch Georg von Lüneburg sich herbeiziehen ließ. Von Schweden aus aufmerksam gemacht auf das zweideutige Beginnen der Guelfen, von denen zumal Herzog August der Jüngere und Friedrich sich gegen das schwedische Bündniß erklärten; erhielt Banèr die bedenkliche Mittheilung Georgs, vom 30. Januar 1640, „daß die Fürsten den nürnberger Tag beschicken würden.“ [1] Deßhalb versuchte Banèr die Sorge Georgs vor den Plänen des Kaisers durch ein Schreiben aus Annaberg zu steigern und ordnete am $\frac{31.\ \text{März}}{10.\ \text{April}}$ den Obersten Caspar Cornelius de Mortaigne mit einem Briefe an ihn ab, worin er die Lage des Heeres in einem günstigeren Lichte darstellte, einen Vortheil, welchen Königsmark über die Sachsen in Meißen, besonders um Leipzig, davongetragen, sowie die Siege der französischen Waffen übertrieb, und dringend auf Zusammenstoß der Truppen drang. Anders lautete freilich das Schreiben, welches er gleichzeitig an Klitzing, seinen alten vertrauten Waffenbruder, erließ, den Verfall der schwedischen Sache in grellem Lichte zeigte, und sich von der christlichen, heroischen Gesinnung des Generals versprach, „er werde sich den Segen des Himmels und den Dank der schwedischen Krone erwerben, wenn er seinen Gebieter zu einem günstigen Schritte für die evangelische Freiheit bewege.“ Georg, gleichzeitig durch die Landgräfin mit den französischen Heerführern in Verbindung gebracht, [2] glaubte jetzt unbedingt Partei nehmen zu müssen, weil Kurköln kurz vorher die Einräumung des Stiftes Hildesheim gefordert hatte, [3] der Schwede so ängstlich die Hülfe aufrief, und seine Weigerung beide kämpfenden Mächte ins Land zog. Deshalb gab er, nach einer Berathung mit seinem Bruder und Vetter in Lüneburg, am 9/19 April zu Hildesheim dem Obersten Mortaigne verheißliche Antwort, auch

[1] Decken IV, 1 ff. Pufendorf 395. Theatr. Europ. IV, 258—260.

[2] Das Datum einer Militairconvention mit Longueville zu Langensalza, welches bei Dumont VI, I, 192 fehlt, fällt nach Decken III, 276, nicht auf den Mai, sondern auf den 14. März.

[3] Pufendorf XII, §. 7—26. 44—48. Theatr. Europ. IV, 242, 331.

im Namen der Landgräfin. Noch am $\frac{25. \text{ Februar}}{7. \text{ März}}$ hatten seine Gesandten zu Nürnberg die heiligsten Zusicherungen in salbungsreichen Floskeln wegen der vaterländischen Gesinnung ihres Gebieters verlautbart, und ihn zumal gegen die Beschuldigung zu rechtfertigen gesucht,[1] den Banèr im Januar 1639 über die Elbe gelassen zu haben; am $^{12}/_{22}$ April dagegen, als man kaiserlicherseits durch den Befehlshaber von Wolfenbüttel, Freiherrn von Rauschenberg, noch bedacht war, die lüneburgischen Waffen glimpflich vom Reichsfeinde abzuziehen, wiederholten die Fürsten zwar in einem demüthigen Schreiben an den Kaiser ihre Betheuerungen, fügten aber hinzu, „daß sie, falls sie durch Vorenthaltung ihres Rechtes zur Vertheidigung gezwungen würden, ihre Sache Gott beföhlen! Unterdeß man in Nürnberg und Wien noch immer sich schmeichelte, die Guelfen würden ihr Vertrauen mehr auf das Reich als auf die Waffen des Feindes setzen, gingen die Unterhandlungen mit Schweden und mit Frankreich vorwärts, ohne daß die Herzöge irgend eine Sicherheit hatten, die nordische Krone würde sie im Besitz der versprochenen Stifte lassen. Aengstlich bemüht, fürs erste den Kriegsschauplatz ihren Ländern fern zu halten, und deshalb Banèr nur in Thüringen zu verstärken, ohne sich selbst in der Heimath zu entwaffnen, sahen sie das Gefürchtete über sich hereinbrechen und das Gehoffte unverbürgt. Denn Banèr gewann nicht durch Aufschub und theilweise Unterstützung. Als Bredow im Voigtlande am $^{14}/_{24}$ April die Heeresabtheilung Arvids von Wittenberg, den ganzen linken Flügel Banèrs bildend, unfern Plauen in die Flucht geschlagen,[2] so daß kaum die furchtsam geborgenen Fahnen gerettet werden konnten, und das kaiserliche Hauptheer bei Hof sich zusammenzog; schrieb Banèr, aus Zwickau auf Erfurt gewichen, am $^{14}/_{24}$ April an Georg, „er könne, selbst mit Longueville und den Hessen vereinigt, die Saale nicht halten, und müsse sich auf Niedersachsen ziehen.“ So drängten die Ereignisse rasch zur Entscheidung; Georg zunächst auf einen Militairvertrag bedacht, welcher den Schweden die folgenreiche Gemeinschaft seiner Waffen ließ, weil Banèr zur Abschließung eines politischen nicht bevollmächtigt war, verlegte seine Reuter ins Göttingische. Ungestümer forderte Banèr am $\frac{25. \text{ April}}{5. \text{ Mai}}$ die Waffenverbindung, da der Feind mit Heereskraft über die Saale zu gehen

[1] Londorp IV, 806, 808 ff.

[2] Theatr. Europ. IV, 385, 386. Pufendorf 394, 395.

Anstalt machte; weshalb Georg am $\frac{27.\ \text{April}}{7.\ \text{Mai}}$ den General-Lieutenant von Kliging anwies, nach Umständen einen geringeren oder größeren Heerhaufen dem Bedrängten zuzuführen, ohne Niedersachsen zu entblößen und sich nicht unbedingt dem schwedischen Feldzugsplane hinzugeben. Glaubten die Guelfen, der Gefahr noch fern, weislich alle Wechselfälle zu berechnen, so schien die Landgräfin, vom Feinde näher bedroht, rascher zum Entschluß geführt.[1] Aber auch sie, ungern zur Vereinigung ihres stärkeren Heeres mit den Schweden entschloßen, ehe die geforderten politischen Punkte erledigt seien, erregte auf Banèrs Hülfsgesuch Bedenken wegen Westfalen, das jener seinerseits, „da die Erhaltung der evangelischen Sache auf seinem Heere beruhe," gering achtete und am $^{15}/_{25}$ April den Abgeordneten nach Kassel entließ, um ungesäumt die Vereinigung der Hessen zu fordern. Am allerwenigsten von allen Parteien blieb dem Herzog von Longueville die Wahl seiner nächsten Schritte frei; nicht allein konnte er, vereinzelt, überwältigt werden; er war selbst bedroht, mit seinen paar hundert Franzosen verspottet mitten in Deutschland dazustehen. Denn Banèrs Heer zeigte schon in der Ferne seine Anziehungskraft gegen die Weimarer. Schon im März durfte Banèr, im geheim, mit Ehm, Rosen und Nassau in Verbindung getreten, hoffen, da er die Gesinnung jener gegen die Franzosen kannte, mit leichter Mühe dieselben an sich zu ziehen, die er, wie Oxenstjerna, als seiner Krone gehörig betrachtete.[2] Noch ehe er aus der Gegend von Erfurt am $^{9}/_{10}$ und $^{20}/_{30}$ April die Directoren und Longueville zur Verbindung aufforderte, und Beauregard das Gesuch vorsichtig unterstützte, hatten jene, zu Marburg am 14. April versammelt, den Entschluß gefaßt, nach Thüringen zu ziehen, und der Aufbruch ihrer Truppen wurde nur durch die geschickten Künste Guébriants verhindert. Zwar widersetzte sich Guébriant, von den geheimen Pläuen Banèrs durch Bauregard unterrichtet, dem Entschluße, dem schwedischen Oberfeldherrn das ganze Heer nach Thüringen zuzuführen; und hätte, am Rheine bleibend, gerne nur einige Regimenter entlaßen, da er voraus sah, der Schwede würde sie sobald nicht freigeben.[3] Aber die Landgräfin und Georg,

[1] Pufendorf 394.

[2] Guébriant 173, 175, 182, 202. Geijer III, 309.

[3] Guébriant 182. Il goûtoit point le conseil de quelques hauts Officiers Weymariens d'aller joindre le Mareschal Banier avec toutes nos

welche durch die Vereinigung des französisch-weimarschen Heeres in Thüringen den Feind dort noch festzuhalten hofften, drängten zum Entschluß, daß Longueville, eben genesen, am 22. April sich nach Kassel begab,[1] und mit der gewandten Dame ein dauerndes Verhältniß begründete. Als am 25. April die französischen und hessischen Abgeordneten, von Erfurt zurückgekehrt, die Noth Banèrs bezeugten, war der Prinz am 27. April im Kriegsrathe leicht überstimmt, und die Verbindung der Weimarschen und Hessen innerhalb zehn Tagen um Mühlhausen und Eisenach festgesetzt, um entweder mit Banèr zusammen zu stoßen, oder des Feindes Macht zu theilen. Sogleich setzten die hessischen Schaaren, welche um Paderborn gestanden, sich dahin in Marsch; der Rest der verfügbaren Truppen unter Melander zog sich um Recklingshausen zusammen, auf den Fall nach Thüringen beordert, daß der kaiserliche Befehlshaber in Westfalen und im Münsterschen, der Graf von der Wahl, über Absicht der Landgräfin noch sich täuschen und hier den Waffenstillstand bestehen ließe. Zu solchem Zwecke hatte die Landgräfin am $\frac{30.\ \text{März}}{9.\ \text{April}}$ an diesen das sonderbare Ansinnen gestellt,[2] nicht allein für jenen Kreis während ihres Waffenbündnisses mit dem Reichsfeinde den Stillstand zu beobachten, sondern, ihrem Vorbehalte gemäß, selbst die Erweiterung ihrer Quartiere gut zu heißen! So erhebliche Gründe Guébriant am 29. April dem rückkehrenden Prinzen zu Wetter über den unklugen Schritt entgegenstellte,[3] und, nur einen Theil der Hessen und Weimarer dem Banèr überlassend, lieber auf den Untermain gegen den Südwesten Deutschlands gerückt wäre; war die Sache doch nicht zu ändern, da am 30. April Rosen das Herandringen der Baiern auf Schweinfurt meldete. Deshalb folgte der Graf in trüber Ahnung und indem nur der jüngere Rosen, Vollmar, „der Tolle,“ mit schwachen Reuterschaaren in Oberhessen zur Verbindung mit dem Rheine zurückblieb; setzten die Weimarer sich freudig in Marsch, um am 12. Mai um Mühlhausen zur Stelle zu sein.[4] Denn es galt

forces, prevoyant que nous n'en reviendrions pas quand nous voudrions; et que nous ne pourrions eviter de faire longue escorte aux Suedois, qui ne cherchoient que l'occasion de nous engager, comme il arriva et comme nous allons veoir dans la suitte de cette histoire.

[1] Guébriant 182. Pufendorf 394.

[2] Londorp IV, 821.

[3] Guébriant 185.

[4] Theatr. Europ. IV, 221. Guébriant 185.

nach Longuevilles Ansicht nicht allein der Noth des Augenblicks, sondern auch den Schweden die Beihülfe der Bundesgenossen zu entziehen; ungeachtet gegen den hamburger Vertrag war, daß die Franzosen von der *schwedischen* Angriffslinie aus die kaiserlichen Länder angriffen. Als Banèr, dessen bewegliche Seele häusliche Sorgen zur Zeit niederdrückten, da seine Gattin, geborene Gräfin von Erbach und verwittwete von Löwenstein-Wertheim, zu Erfurt tödtlich krank darniederlag,[1] als *Feldherr* wieder aufathmete; war er der Guelfen, die Leopold Wilhem unausgesetzt zu Treue am Reiche ermahnte, noch keineswegs sicher; Georgs „Doctoren"[2] zögerten noch immer in Kassel, wagten sich nicht in Person zum schwedischen Feldmarschall auf den am 12. Mai zu Mühlhausen anberaumten Kriegsrath, wo Banèr und der verdächtige Melander sich einfinden sollten. Sie forderten Verhaltungsbefehle, und riethen, da der Schwede drohe, sich anderen Falls auf Niedersachsen zu werfen, oder nach Schlesien marschirend, die evangelischen Fürsten ihrem Schicksale zu überlassen, „zur gänzlichen Conjunction," obgleich ihr Auftrag lautete, vor der Vereinigung die politischen Punkte in Richtigkeit zu bringen. Selbst Klitzing, von Banèr $\frac{\text{26. April}}{\text{6. Mai}}$ zu Münden gemessen aufgefordert, Tag und Nacht zu ihm zu marschiren, zögerte, einen kleinen Theil seines Heeres auf Mühlhausen zu schicken, „weil Melander den Feldmarschall bereden wolle, den Krieg an die Weser zu spielen, was das Haus Braunschweig ins unmittelbare Gedränge brächte."[3] Da aber obenein unterdeß der Freiherr von Rauschenberg um Wolfenbüttel die Feindseligkeiten begann; Georg auch von Westfalen her eines Besuches der Feinde in seinem Lande gewärtig sein mußte, und Banèr sich nicht bewegen ließ, so groß die Noth vor dem Feinde war, den Guelfen ohne *Befugniß* der Krone Zugeständnisse zu machen; verwickelten sich die angeknüpften Verhältnisse in der Art durch widerspruchsvolle und sich durchkreuzende Anweisungen, daß, wie das kaiserliche Heer unter Leopold Wilhelm am 7. Mai über die Saale ging, Georg dennoch alle politische Berechnung zu seiner Sicherheit *aufgeben* mußte. Denn wie Klitzing und die Bevollmächtigten, nachdem sie mit Longueville zu Mühlhausen den vorläufigen Vertrag abgeschloßen, zu Erfurt persönlich zu Banèr kamen, und am $^{1}/_{11}$ Mai

[1] Theatr. Europ. IV, 383.
[2] *Decken* IV, 16 ff. Theatr. Europ. IV, 260. *Pufendorf* 395.
[3] *Decken* III, 18.

1640 für alle Vergleichspunkte politischen Inhalts von Banèr nur ablehnenden Bescheid erhielten, indem dieser alles dahin gehörige nach Hamburg verwies, ertheilte der General, von dem Schweden schon früher bestochen,[1] ohne Billigung seiner Mitbevollmächtigten, für seine Person ehrenvoll gestellt, am $^{14}/_{24}$ Mai auch dem größeren Heere den Befehl, sich mit Banèr zu vereinigen.[2] Ohne Bürgschaft für die Zukunft, ohne den Lohn für besonnene Mäßigung vom Kaiser davonzutragen, der ihm „glänzende" Anträge gemacht, sah Georg nach so langer Zurückhaltung die dritte Partei durch das Vorgreifen des Unterhändlers, ohne ihn strafen zu können, vereitelt, da er ihm selbst widerspruchsvolle Anweisungen gegeben, und wurde vom Strome der Ereignisse in ungewisse Zukunft fortgerissen! Banèrs Diplomatik hatte gesiegt, ohne der Krone eine Verbindlichkeit aufzulegen. Denn am 12. Mai stieß[3] um Mühlhausen das französisch-weimarsche Heer unter Longueville, und Melander am 15. Mai um Langensalza mit diesem und den Lüneburgern unter Klitzing zusammen, und am 16. Mai musterte der Schwede in der Ebene um Erfurt, aus seinem Lager geritten, mit Siegerbehagen ein stattliches, wohlgerüstetes Heer von 16,000 Mann — alles Deutsche, bis auf einige hundert Franzosen; — so daß die weite Ebene die Linien nicht faßen konnte, und begrüßte den eitlen Prinzen mit dem Donner der Geschütze und Musketen. Am 17. Mai, nach gehaltenem Kriegsrathe, rückten die Vereinigten, indem die ehrenvolle Führung des rechten Flügels dem französischen Prinzen blieb, Melander und Klitzing in der Mitte und Banèr auf dem linken hielten, dem kaiserlichen Heerlager auf Saalfeld entgegen.[4]

Der Erzherzog und Piccolomini, dem siegenden General-Wachtmeister Bredow gefolgt, mit Sold und Kriegsmitteln hinlänglich versehen, hatten die zerstörten Brücken über die Saale alsbald hergestellt, und standen um Saalfeld in vortheilhafter Stellung,[5] während Don Eduardo de Braganza und Suys am 6. Mai Chemnitz eroberten, Zwickau bedrängten und auch die letzten Haltpunkte

[1] Pufendorf 396. Decken IV, 22 ff. 27. Spittler II, 43. Decken IV, 15.
[2] Theatr. Europ. IV, 33, 97.
[3] Guébriant 202
[4] Theatr. Europ. IV, 398.
[5] Ablzreitter 403. Pufendorf 396. Theatr. Europ. IV, 397.

in Böhmen den Schweden abgewonnen wurden. Am 18. Mai rückte das Heer der Verbündeten, jetzt über 40,000 Mann stark, in das Angesicht des kaiserlichen Lagers. Es muß den deutschen Betrachter dieser Ereignisse mit Trauer erfüllen, wenn er das ungetreue Spiel durchschaut, welches die vorliegende geschichtliche Thatsache herbeigeführt. Was Kaiser und Reich nach dem Siege von Nördlingen weder durch Drohungen, noch durch Großmuth, noch durch Verheißungen erlangen konnten, daß die letzten Stützen der Reichsfeinde, nach der Annahme des prager Friedens, ihre Waffen gegen den gemeinsamen Feind Deutschlands vereinigten, war dem Schweden Banèr an der Spitze haltungsloser, besiegter Schaaren, und den Franzosen sogar ohne ein Heer, durch einige hunderttausend Thaler gelungen, und den Fremdlingen, welche sonst schimpflich abziehen mußten, die Fortsetzung des Krieges zur Zerstückelung Deutschlands möglich gemacht, das Streben der hochherzigen dritten Partei vereitelt. Weder die Landgräfin noch der Lüneburger fanden einen religiösen Grund dem Vaterlande mit den Waffen gegenüber zu treten. Keiner sah sich unmittelbar angegriffen; der Landgräfin waren alle kirchlichen Punkte, welche ihr die siegreichen Fremdlinge mit nichten verbürgt, durch den Kaiser zugesichert, und ihr selbst der frühere Raub gelassen; Georg konnte, fügte er sich dem Willen des Kaisers, den billigen Rechtsspruch über einen hundert und zwanzig Jahren alten Streit wegen der hildesheimischen Stiftsgüter um so zuversichtlicher erwarten, wenn er der Pflicht des Vaterlandes Folge leiste. Aber die herzloseste Berechnung, vom Raube des gemeinsamen, gemißhandelten, zertretenen Vaterlandes vermittelst des Bündnisses mit den Fremden mehr zu gewinnen, als ihnen nach dem Rechte in einem Reichsfrieden zustand, trieb sie zu den brudermörderischen käuflichen Waffen. Das unselige Mißtrauen, das in den Gemüthern festgewurzelt war, und die Furcht des Gewissens, ihrer Untreue könne Kaiser und Reich nicht verzeihen, erhielt sie in ihrer verrätherischen Verbindung, und die augenblickliche Sorge ihr Land zum Tummelplatze des Krieges zu machen, brachte den Entschluß zur Reife; eine Sorge, der sie am leichtesten und ehrenvollsten sich überheben konnten, falls sie mit gemeinsamer Anstrengung über die arglistigen Störer der Wohlfahrt Deutschlands herfielen, und gerechte Ansprüche an den Dank der Gesammtheit sich erwarben. Wir werden

im Verlaufe dieser Geschichte erkennen, daß keine Frucht ihre Untreue belohnte; das Erlangte außerhalb alles Verhältnisses mit dem Darangesetzten stand, daß ihr Land nichts destoweniger die Geißel des Krieges empfand, und ihnen nur Geringschätzung bei den Fremden, Unehre vor der richtenden Mit- und Nachwelt, und dem Vaterlande das Loos der Zerstückelung blieb. Denn da jeder Theil der Verbündeten seine eigene Absicht verfolgte und dem anderen mißtraute, ward jetzt selbst mit einem deutschen Heere,[1] dergleichen kaum Gustav Adolf um Nürnberg unter seinen Fahnen gesehen, Erkleckliches nicht ausgerichtet; statt den Krieg zu beenden, derselbe planlos und abenteuerlich durch alle Gaue des deutschen Vaterlandes geschleppt.

Die kaiserlichen Oberfeldherrn, gestützt auf die Baiern, welche um Kronach und Hildburghausen standen, ließen sich nicht schrecken durch den prahlerisch herausfordernden Feind, der ihnen nichts anhaben konnte, obwohl er es auf beiden Seiten der Saale versuchte (18. bis 23. Mai); Vorsicht rieth, gegen die überlegene Macht den Vortheil der festen Stellung zu behaupten. Fürst Stadion, im Gefolge des Herzogs, sagte, „so lange er seinen grauen Kopf trage, könne er nicht zugeben, daß des Hauses Oesterreich Würde auf ein Paar Stunden Fechtens gesetzt würden."[2] Unter gegenseitiger Beschädigung, zumal mit dem groben Geschütz, lag man vier Wochen in einer vielfach durchschnittenen Gebirgsgegend hart an einander, während zeitig Uneinigkeit unter den Verbündeten und Hunger für Mann und Roß in dem unfruchtbaren Lande ausbrach. Am 25. Mai erklärte Longueville dem Schweden, welcher auf Hof dringen wollte, um die Kaiserlichen und Baiern zu trennen, daß er um ein „Königreich" nicht darein willigen werde; denn er fürchtete mit seinen unzuverlässigen Schaaren willenlos durch Banèr zum Vortheil der Schweden in das Innerste Deutschlands

[1] Pufendorf 396 giebt im Ganzen 22 Regimenter Fußvolk und 20,000 Reuter an; Guébriant zählte die Hessen bei Erfurt 4500 Mann; die Lüneburger eben so viel, mit den Weimarern über 16,000 Mann; Theatr. Europ. IV, 398 schlägt Banèr zu 16 000, die Verbündeten zu 20,000 Mann an. Nach Guébriant 209 gebot Piccolomini über 15,000 Mann, und die Baiern zählten, eine Tagereise entfernt, 10,000 Mann. Nach Theatr. Europ. a. a. O. musterte der Erzherzog am 17. Mai 102 Regimenter, jedes etwa 400 Mann, was über 40,000 Mann beträgt.

[2] Theatr. Europ. IV, 388.

geschleppt zu werden. In seinem Unwillen drohete Banèr, als Longueville die Rückkehr auf Erfurt erneuert forderte, um seinen Hülfsquellen am Rhein näher zu sein, auch die anderen Generale beistimmten, geradesweges auf die Elbe und nach Schlesien zu gehen; weshalb schon am 25. Mai Klitzing, der es doch mit den Schweden hielt, seinen Fürsten warnte, „sein Land in Vertheidigungszustand gegen einen möglichen Besuch zu setzen.“ Gleich ihm erbangte die Landgräfin vor dem Gedanken der Trennung des Hauptheeres, und sah den Feind schon in ihrem Gebiete, zu dessen Schutze Melander mit Klitzing, nicht mit den Franzosen vereinigt bleiben sollte, im Falle Longueville sich nicht halten ließ. Zwar blieb der Prinz, dem seine Schwäche am wenigsten Freiheit verstattete, durch Klitzing vermocht; aber auch Banèr erklärte, ($\frac{\text{28. Mai}}{\text{7. Juni}}$) ungeachtet glücklicher Gefechte und allerlei Bewegungen um die Zufuhr abzuschneiden, die Unmöglichkeit das kaiserliche Lager zu überwältigen oder zum Aufbruch zu zwingen, und forderte von Georg Verstärkung,[1] „solle er nicht auf Niedersachsen zurückweichen.“ So wuchs Rathlosigkeit, Verwirrung und Mangel mit jedem Tage; Banèr, Klitzing, Melander, Longueville und die Kriegsräthe der Fürsten bekämpften sich mit den verschiedensten Ansichten,[2] und stellten wechselnd sich einander gegenüber, zumal geirrt durch widerspruchsvolle Anweisungen von ihren Höfen. Am willenlosesten mußte der hoffährtige Prinz von Frankreich sein, dem keiner der Generale, am wenigsten die Directoren, Achtung und Gehör zollten, wenn er vom Rückzug auf den Rhein und von seiner gehofften Verstärkung aus Frankreich sprach. Des Franzosen Verdruß über Banèrs gebieterische Vorschläge theilte Melander,[3] welcher, obwohl wider seine politische Ueberzeugung dem Entschlusse seiner Fürstin gefolgt, dem drohenden Kriege ein rascheres Ende zu bringen hoffte, indem er, mit den Gebirgspässen wohl bekannt, Vertheilung des Heeres vorschlug, um den Feind auszuhungern. Aber Banèr wie der Lüneburger, fürchteten den Verrath des verdächtigen Mannes, und so verstrich die Zeit, bis die Baiern den Verbündeten in der Besetzung der südwestlichen Abhänge des thüringer Waldes zuvorkamen,[4] und dem

[1] Decken IV, 33.
[2] Guébriant 207.
[3] Theatr. Europ. IV, 398.
[4] Das. 383. Guébriant 206.

kaiserlichen Heere im Rücken die Verbindung mit Franken sicherten. Um die Auflösung der haltungslosen Waffen zu beschleunigen, traf es sich, daß im Lager vor Saalfeld Banérs Gattin, wie man sagt in Folge der Afterklugheit des Leibarztes Longuevilles, am $\frac{29.\ \text{Mai}}{8.\ \text{Juni}}$ starb, zum größten Leidwesen des Heeres, da sie den wilden Zorn und die Ausschweifungen ihres Gemahles durch weibliche Klugheit oft gebeugt hatte. Der Wittwer ließ sich vom Schmerze so überwältigen, daß er, nur mit seinem häuslichen Leide beschäftigt, die ernste Aufgabe, welche das Geschick in seine Hände gelegt, in der drängendsten Zeit vergaß.[1] Durch vorragendes Feldherrnansehen hatte Banér bisher noch das getheilte Heer in äußerer Haltung bewahrt; als er, so der unmäßigsten Trauer hingegeben, um, derselben schneller erledigt, zu frivolen Liebeshändeln zurückzukehren, sein Amt vernachlässigte; drohete auch Klitzing, beleidigt, daß er durch seinen Gebieter unter Melander gewiesen sei, den Befehlshaberstab aufzugeben.[2] Unter harter Heimsuchung des Hungers verwickelten sich die Verhältnisse noch wunderlicher durch die eigenthümliche Schonung und scheinbare Unkunde Piccolominis über Thatsachen, welche die trugvolle Ungewißheit aller öffentlichen Dinge bezeugten. Denn als die obersten Heerführer beiderseits am 7. Juni einen Waffenstillstand auf wenige Stunden eingegangen waren, um persönlich das Geschäft der Auswechselung zahlreicher Gefangenen zu betreiben, gab Piccolomini zwar den zu Banérs Heere gehörigen gegen Austausch frei; behielt dagegen die lüneburgischen und hessischen Gefangenen, wie „Räuber und Landstreicher" zurück, versagte ihnen ehrliches Soldatenquartier durch Trommelschlag und Ausruf, ließ sie in Stockhäuser sperren, sogar als Uebelthäter schimpflich hinrichten. Als auf laute Beschwerde der Lüneburger Banér[3] am $\frac{31.\ \text{Mai}}{10.\ \text{Juni}}$ 1640 befremdet darüber an Piccolomini schrieb und Abänderung verlangte; erwiederte jener unbefangen, „er habe von der Vereinigung der lüneburgischen und hessischen Völker mit den Schweden nichts gewußt, und die Aufgegriffenen für Ausreißer und Merodebrüder

[1] Le Laboureur 206, sagt nach Beauregards Bericht, der Feldmarschall sei acht Tage lang ganz von Sinnen gewesen und auch später nicht mehr zum vollen Gebrauche seiner Geisteskräfte gekommen, weshalb sein Ansehen im Heere sich sehr vermindert.

[2] Decken IV, 36.

[3] Londorp IV, 332. Pufendorf 397.

gehalten, welche aus dem Heere ihrer Fürsten zu den Schweden sich gesellt." Banèr war nicht sowohl beleidigt über diese Geringschätzung seiner Waffenbrüder, als in Sorge, solche Nichtanerkennung der deutschen Bundesgenossen seiner Krone könne den Rückfall der Verdächtigen erleichtern, wenn die Landesherren inne würden, daß man sie auch jetzt nicht als Feinde betrachte, zumal lüneburgische Gesandte noch in Nürnberg sich befanden; ferner Erzherzog Leopold Wilhelm von Saalfeld noch am 12. Mai an das guelfische Gesammthaus einen vermittelnden Abgeordneten gesandt hatte, und August der Jüngere vermittelst des Herzog Wilhelms von Weimar mit dem Kaiser in Unterhandlung stand. Deßhalb schrieb Banèr am 2/12 Juni an Piccolomini, „er könne sich nicht einbilden, wie Sr. Excellenz so weltkundige Handlungen, als die Vereinigung der beiden fürstlichen Häuser und ihrer Truppen mit Fahnen, Standarten, Geschütz, seit einem Monate unbekannt geblieben sei, und man den Succurs zweier fürtrefflicher Reichsfürsten für Merodebrüder halten dürfe; er hoffe, es sei ein Irrthum der Kanzlei vorgefallen, und müßten im anderen Falle die kaiserlichen Gefangenen gleichmäßiger Aufnahme gewärtig sein."

Als auch der ehrgeizige Klitzing hochfahrend bei Piccolomini sich beklagte und versicherte, „bei kommender Gelegenheit sich als General über wohl formirte Truppen auszuweisen," hatten die Dinge schon für das beengte Lager des Kaisers bei Saalfeld eine günstige Wendung genommen. Denn mitten unter solchem Briefwechsel erkannten die Verbündeten die Unmöglichkeit, länger vor Saalfeld sich zu behaupten; im Kriegsrathe, was weiter zu thun sei, regte die schwedische Partei nochmals den Zug auf Hof und Bamberg an, und erklärten die Abgesandten Hessens und Lüneburgs, um die Heimath in Sorge, demjenigen Heere sich anzuschließen, welches den Krieg am weitesten von ihrem Lande hinaustriebe. Schon hatte Longueville sich überstimmen lassen,[1] als Guébriant, die Gefahr ermessend, wenn sie und die Weimarer, deren Anschluß Banèr bezweckte, fern vom Rhein in gewagte Unternehmen gelockt würden, den Prinzen am 12. Juni vermochte, „dem schwedischen Feldherrn zu erklären, daß sie auf Oberhessen zurückgehen müßten," und eine Umänderung seines Planes herbeiführte, „falls man nicht sich ganz trennen solle. Deshalb wurde vorläufig beschlossen, durch den

[1] Guébriant 208. Pufendorf l. c.

thüringer Wald auf den Main gegen die Baiern vorzubringen. Noch am 12. Juni brach Banèr, nach thrasonischer Herausforderung des Feindes, aus dem Hungerlager auf; man zog unbestimmt nördlich, fast jeder nach Belieben, indem der Wittwer am 13 Juni bei Kahla das Heer verließ, und in Person die Leiche seiner Gattin nach Erfurt führte, wo dieselbe am 18. Juni, nach allerlei unheimlichen Vorzeichen, fürs erste bestattet wurde.[1] Erfreut, daß er, obwohl unter furchtbarem Mangel, den trotzigen Gegner zum Abzuge gezwungen habe, antwortete Piccolomini am 13. Juni auf die Briefe Banèrs und Klitzings, räumte den Irrthum der Kanzlei keineswegs ein, sondern stützte seinen frühern Unglauben an die Vereinigung des lüneburgischen und hessischen Heeres mit den Schweden darauf, „daß die Gesandten jener Fürsten zu Nürnberg ganz anderes versicherten, und daß, als die Fürsten ihre Lehen empfingen, der Protest gegen den prager Frieden, wie jetzt, nicht gedacht worden wäre.“ Wegen der lächerlichen Rodomontade Banèrs bemerkte Piccolomini spitzig genug: „jener Trompeter habe wohl das Gewerbe nicht richtig verstanden, weil man leicht abnehmen könne, daß er auf eine nur zwischen Kavalieren, nicht zwischen Heeren, gebräuchliche Herausforderung mit seiner engen kaiserlichen Armee nicht Ursach habe, gegen einen Feind, welcher der Conjunction so verschiedener ausgerüsteter Heere sich rühme, aus seinem Posten zu ziehen; hätte aber Banèr ein Paar Tage bis auf die Ankunft des baierischen Heeres zu warten beliebt, so würde Piccolomini nicht ermangelt haben, den schwedischen Verschanzungen aufzuwarten.“ Gegen Klitzing wiederholte Piccolomini die Gründe, weshalb er die lüneburgischen Völker nicht als regelmäßiges Heer im Namen der Fürsten habe erachten können, und versprach, jetzt eines besseren belehrt, sich den herkömmlichen Kriegsfuß gefallen zu lassen. Nur Melander, dem Banèr, Klitzing und Longueville ein Dorn im Auge, weil er, noch immer der dritten Partei treu ergeben, das Heil seiner Fürstin und ihres Landes auf der Trennung vom Reichsfeinde begründete, schwieg wegen Piccolominis Aeußerungen, und übernahm, als Klitzing vom Heere nach Hildesheim ging, der Weisung Georgs gemäß, auch die lüneburgischen Völker. Denn der Guelfe, durch Salvius über seine Forderungen unbefriedigt, beabsichtigte, bereits die Gefahr ahnend, schon zum Schutze seines bedroheten Landes

[1] Theatr. Europ. IV, 384.

Trennung von Banèr und festes Zusammenhalten mit den Hessen. — So war jede politische und persönliche Einheit aus den Bundesgenossen gewichen, als Banèr, des heftigen Schmerzes erledigt, (schon bei der Bestattung der Gattin war er für eine neue Heirath entbrannt) und der Besinnung wieder mächtig, am 21. Juni bei Meiningen zum Heere stieß, welches, der bestandlosen Verabredung vom 12. Juni gemäß, um Erfurt drei Tage gerastet hatte.[1] Um die Kriegsgefahr von den Ländern der Fürsten abzulocken, gedachten die andern Heerführer gegen die Baiern auf Gemünden, Würzburg und Aschaffenburg zu bringen, und zogen am 20. Juni bei Schmalkalden über den thüringer Wald. Froh, das Bundesheer noch beisammen zu finden, nahm Banèr am 22. Juni Melrichstadt, und war Guébriant, von einem Besuche bei Wilhelm von Weimar zurückgekehrt (der ihn, in Hoffnung auf die Erbschaft Bernhards, mit fruchtloser Höflichkeit überschüttet hatte),[2] der Zukunft getröstet, daß es der erwarteten Unterstützung auf den Rhein entgegen ginge, als die Umstände plötzlich sich änderten. Schon am $^{19}/_{29}$ Juni hatte man Kunde, Piccolomini, die Absicht der Gegner errathend, habe bei Königshofen mit den Baiern sich vereinigt,[3] und eilte ihnen bei Neustadt an der fränkischen Saale zuvorzukommen. Als Banèr, Longueville und Guébriant am $\frac{23.\ \text{Juni}}{3.\ \text{Juli}}$ durch Augenschein sich überzeugten, das kaiserliche Heer könne hier noch weniger angegriffen werden, als bei Saalfeld, da Mangel keinen Aufenthalt gestattete und der Feind zu stark schien; zogen die Vereinigten, durch Ausreißer und vielfacher Noth geschwächt und entmuthigt, am $\frac{24.\ \text{Juni}}{4.\ \text{Juli}}$ über Meiningen auf die Werra zurück, und nahmen am 29. Juni eine feste Stellung, die Schweden bei Eisenach, die Weimarer bei Kreuzburg, geraden Weges auf die Länder der Bundesgenossen. So war denn für die Landgräfin und für Georg die Gefahr vor der Thür, welche sie mit allen Künsten zu vermeiden gestrebt, und die Verwickelung noch drohender. Schon Mitte Juni hatte Amalia Elisabeth Nachricht, daß Hatzfeld, den

[1] Pufendorf 398. Guébriant 210.

[2] Guébriant 209 mit vielen Tiraden. Wilhelm soll erklärt haben, „das beste Theil der Erbschaft sei die Freundschaft des französischen Helden.“ Ehm, welcher mit in Weimar war, betrog gleichfalls die Hoffnung des Erben.

[3] Guébriant 210. Decken IV, 36. Brief Banèrs an Klitzing von Eisenach. Theatr. Europ. IV, 392.

wir im Frühjahr zu Köln finden,[1] mit den Truppen Wahls, welcher, nicht getäuscht durch die trügerische Waffenstillstandserbietung der Landgräfin, schon auf Stadtbergen gerückt war, sich zu vereinigen strebte; weshalb sie schon am $^{20}/_{30}$ Juni einen Theil ihres Heeres, wiewohl vergeblich, von Banèr zurückforderte, um der Gefahr von Westfalen her zu begegnen. Melander, dessen kluge Sorge sich rechtfertigte, hatte schon, ehe man vor Neustadt umkehrte, die Nothwendigkeit erwiesen, den Zug auf den Main aufzugeben, und sich bei Mühlhausen und im Eichsfelde aufzustellen;[2] jetzt, da an der Vereinigung Piccolominis mit Hatzfeld und Wahl nicht zu zweifeln stand, und auch an der Weser die kaiserlichen Schaaren sich zeigten; die Brandenburger von der Altmark her zugriffen; drohete die Strafe für politische Untreue und Unklugheit heran. Bang erwartete Hessenland den Besuch des gereizten Feindes, und Vorzeichen der wunderlichsten Art, welche aus allen Gegenden berichtet wurden, steigerten die Angst der Gemüther. Banèr, nur auf die Rettung des schwedischen Heeres bedacht, und, unwürdig eines Oberfeldherrn in einem solchen Kriege, mehr seiner verliebten Leidenschaft Raum gebend, als den Ruf der Krone zu erhalten; schmähete auf die entlaufenden Hessen und Braunschweiger, verlangte als Hauptmittel von allen Seiten Verstärkung und drohete, als diese verweigert wurde, gegen Melanders Forderung am $^{2}/_{12}$ Juli bis auf Eschwege in Hessen zurückweichend: sich über Münden ins braunschweiger Gebiet zu werfen, während Piccolomini und die Baiern schon über Fulda auf Niederhessen vordrangen ($\frac{22.\ \text{Juni}}{2.\ \text{Juli}}$).[3] Wie jedes Vertrauen auf die Schweden, so wie überhaupt jeder politische und sittliche Halt unter den Verbündeten gewichen sei, und Leidenschaft, Neid, Mißtrauen, Schadenfreude, Eigennutz, Furcht und Aberglauben die Seelen der Männer hin- und herzerrten, lehren die Ereignisse um Eschwege. Melander, welcher seit Jahren redlich dahin gearbeitet hatte, Hessens Wohl und Vortheil zu befördern, sah sein stattliches Heer bis auf wenige tausend Mann durch monatlanges Umherirren vermindert; die sichersten Haltpunkte in Westfalen und im Kölnischen

[1] Hatzfeld trat damals mit dem Abte von Korvei in jene Verbindung, welche die wunderliche Lehensübertragung von Rügen zur Folge hatte. S. Barthold's Geschichte von Rügen und Pommern. I, 243.

[2] Theatr. Europ. IV, 246.

[3] Pufendorf 398.

in Gefahr; alle Früchte der besonnensten Berechnung seit fünf Jahren vereitelt, und Freund und Feind im armen Hessenlande eingelagert. Voll gerechten Unmuthes, daß die Fürstin sich zu so verderblichem Schritte hatte berücken lassen, außer Stande zu helfen, und schmählich angefeindet von Banèr und den Franzosen, verließ er um die Mitte des Juli das Hauptlager zu Eschwege,[1] begab sich nach Kassel, scheute sich nicht, der Dame und ihren Räthen das unausbleibliche Verderben der Unterthanen als Folge ihrer falschen und unbesonnenen Politik vorzuwerfen. Als er inne wurde, daß Mißtrauen, Feindschaft und Vorurtheile ihn hinderten, das Land zu retten, forderte er mannhaft seinen Abschied. So stehend auch das Mährchen des gedungenen Geschichtsschreibers Schwedens, Pufendorfs, mit Uebertreibung nacherzählt wird, „Melander, so wie seine Gattin, geborene Freiin von Effern, habe durch unehrbietige Worte die Landgräfin zu unfürstlichen, zornigen Handlungen gereizt, und sie seien nach einem öffentlichen Skandal geschieden;" so wissen doch die besseren, zeitgemäßen Berichte nichts davon; dieselben bemerken nur, daß ungern Amalia Elisabeth, so sehnlichst die Franzosen und Schweden des wackeren Mannes Entfernung wünschten, in durchaus ehrenvoller Art den Melander von Holzapfel ihres Dienstes entlassen, und dieser dem General-Major Kaspar Graf von Eberstein das bis dahin von ihm geführte Heer übergeben habe.[2] Nicht gleich in kurkölnische Dienste getreten, sondern auf seine Güter im Bergischen nach so undankbaren Kriegsmühen zurückgezogen, sah er sich auch während seiner Abgeschiedenheit aus dem Oeffentlichen von Feindschaft verfolgt. Wir trennen uns vorläufig von dem verunglimpften, deutschgesinnten Helden, um ihn zu seiner Zeit rühmlichst den geschichtlichen Schauplatz wieder betreten, aber verhängnißvoll enden zu sehen. — Zwar triumphirten die Gegner über Melanders Entfernung; aber die Lage der Dinge wurde nicht besser, sondern schlechter. Wie gering das öffentliche Vertrauen zu den Schweden war, lehrt die mehrfach verbürgte Erzählung:[3] „um den $^{10}/_{20}$ Juli sei von der Schildwacht unter den

[1] Theatr. Europ. IV, 247. Pufendorf l. c. Decken IV, 43. Hoffmann I, 217. Vermischte Abhandl. 91.

[2] Kaspar von Eberstein war nicht aus der uralt-allemannisch-fränkischen Dynastie der Ebersteine, welche, früher vom prager Frieden ausgeschlossen, seit dem Jahre 1637 mit dem Kaiser sich versöhnt hatte. Sein Name fehlt bei Krieg-Hochfelden. Er gehörte zu den pommerschen Ebersteinen, auf Massow und Naugart. [3] Theatr. Europ. IV, 271, 391.

Wällen von Eschwege mehre Nächte hindurch das Geschrei: „fort, fort, Banèr! nun ists Zeit!“ gehört worden, was dem Feldmarschall für die Mahnung einer nahen glücklichen Kriegsthat galt; wahrscheinlich aber ein pfäffisches Mittel war, um den bösen Gast mit seinem zahlreichen Stabe aus dem erschöpften Hessenlande zu entfernen.[1] Da Herzog Georg erklärte, nimmer den Schweden den Paß bei Münden einzuräumen, und, bestürzt über die Vorwürfe seiner Stände, welche die Gnade des Kaisers verlangten, am $^{9}/_{19}$ Juli den Beschluß mit der Landgräfin gemeinschaftlich kund that, nur Vertheidigungsweise die Verbindung mit den Schweden fortzusetzen; er am $^{11}/_{21}$ Juli mit ihr ein Separatbündniß schloß,[2] um sich gegen unbillige, gefahrdrohende Zumuthung Banèrs mit Gewalt zu schützen, und um Göttingen seine Truppen zusammenzog; mußte den Schweden, zumal auch Longueville ängstlich rieth, der einzigen Bundesgenossen der Krone zu schonen, mildere Sprache führen. Denn wenige Stunden vor ihm, um Vacha, entfaltete sich die kaiserliche und baierische Kriegsmacht unter Leopold, Piccolomini und Mercy, bereit die Vereinzelten zu erdrücken.[3] Er erneuerte darum dringend seine Bitten um Verstärkung und erschrack, als ihm am $^{13}/_{23}$ Juli zwischen Allendorf und Eschwege, auf der Reise, um die Leiche seiner Gattin und seine Kinder, „die er wohl nie wieder sehen werde,[4] nach Schweden zu geleiten, die lüneburgischen und hessischen Abgeordneten ihren Auftrag kund thaten. In sichtbarer Gemüthsbewegung von Banèr nach Eschwege beschieden, harrten jene dort des Feldmarschalls. Zurückgekehrt, nachdem er die Kinder, als seien sie ihm lästige Zeugen seines unwürdigen Liebeshandels, und die Leiche der Gattin über Göttingen nach Schweden geschickt; zwischen hochfahrendem Trotz und Mäßigung hin- und herschwankend, verwarf er alle Bedingungen, zumal die Bestellung eines gemeinschaftlichen Kriegsrathes, berief sich beleidigend auf Georgs frühere Verpflichtung zur schwedischen Krone, welcher gemäß er dessen gegenwärtiges Heer fordern dürfe, und entließ die Gesandten nach heftigen Reden von beiden Seiten,[5] indem jene nicht unterdrückten, „daß

[1] Theatr. Europ. IV, 384, 400.
[2] Decken IV, 41.
[3] Guébriant 212. Pufendorf 399.
[4] Decken IV, 44.
[5] Pufendorf 399. Guébriant 213. Decken VI, 45.

ihre Gebieter sich selbst zu helfen wissen würden." [1] Bald wieder zur ruhigen Erkenntniß seiner Lage gekommen, aber voll innern Grolles gegen die Verdächtigen, schickte der Schwede am $^{19}/_{29}$ Juli den General-Major Wrangel nach Göttingen, meldend „ihm bleibe kein Mittel gegen die Feinde, als sich auf die braunschweigischen Lande zu ziehen, wenn man ihm nicht alle Truppen überlasse." Unwillig über die Hartnäckigkeit des Schweden, der ihm Gesetze vorschreiben wollte, ertheilte Georg am $^{21}/_{31}$ Juli eine starke „militärische Lection," und hob hervor, „daß er als Landesfürst ganz andere Rücksichten und Pflichten habe, als derjenige, welcher in fremden Gebiete Krieg führe." Da der Feldzug eine so ungünstige Wendung nahm, trat Georgs alte Politik entschiedener heraus, seine Macht durch Hingebung an die Fremden nicht zu entblößen, das Spiel in Händen zu behalten, und wollte deshalb, das Heer Schwedens nur zur Vormauer benutzend, ihm die Stadt Münden [2] verweigernd, seine Länder mit gesammelter Kraft nach allen Seiten selbst beschützen, während Banèr die selbstständigste Verfügung über das Gesammtheer forderte, und doch nicht angriffsweise zu Werke ging. Nicht geirrt durch Banèrs Vorwürfe und Klagen, Beleidigungen und die Drohung, sich von den Verbündeten ganz zu trennen, beharrte der Guelfe auf seinem Plane, setzte sein vermindertes Kriegsvolk wieder in Stand. Indeß, als die Kunde einlief, der Feldmarschall, welcher in Eschwege kaum für seine Tafel Brod fand und mit seinem Obersten „Wasser trinken mußte," nähere sich über Witzenhausen auf beiden Ufern der Werra dem Passe von Münden ($\frac{22.\ \text{Juli}}{1.\ \text{August}}$, $\frac{26.\ \text{Juli}}{5.\ \text{August}}$), um über Niedersachsen nach Schlesien sein Heer in Sicherheit zu bringen, und daß das kaiserliche Heer, um Bacha und Salzungen verstärkt, Anstalt zum Aufbruch auf Hessen mache; [3] verständigte man sich, zumal die Landgräfin, ihr Geschick überschauend und dem Feinde preisgegeben, ängstlich um Hülfe rief. Georg übernahm die Verpflegung der Hungernden, sorgte für Schiffsbrücken bei Münden, und erklärte am $\frac{29.\ \text{Juli}}{8.\ \text{August}}$, auf Mahnung der Landgräfin sich bereit, „nochmals einen Vergleich mit Banèr zu versuchen. [4]

[1] Pufendorf 400. Decken IV, 46.

[2] Wir unterscheiden die Schreibart Minden und Münden. Die erstere, Festung und Bischofssitz, hatten die Schweden im J. 1635 erlistet; hannövrisch Münden behauptete Georg noch.

[3] Pufendorf 400.

[4] Decken IV, 54.

Jener, am 30. Juli / 9. August in Person von Witzenhausen nach Kassel gekommen, führte die bedenklichsten Reden, und ritt darauf in die Grafschaft Waldeck und auf Fritzlar, unter dem Vorwande, die Bewegungen der Feinde auszukundschaften. Der Späher Beauregard wollte dagegen wissen, „der verliebte Feldherr verstecke unter abenteuerlichem Hin- und Herziehen nur die Absicht, seine Braut, die schöne junge Prinzessin von Baden-Durlach, Johanna, welche er zu Erfurt am Bestattungstage seiner Frau kennen gelernt, in Arolsen, wo sie sich bei ihren Verwandten aufhielt, wieder zu sehen.“ Und in der That leitete diese Buhlschaft die Thätigkeit des Generalissimus auf eine Weise, welche dem Schmerze des Wittwers jede Achtung raubte,[1] da er, im reifsten Mannesalter, kaum die kurze Trauerfrist abwarten konnte, um zur dritten Ehe zu schreiten. So wurde mit dem Schicksal des deutschen Volkes ein wüstes Spiel der Leidenschaft und der Berechnung getrieben, als am 31. Juli / 10. August das kaiserliche Hauptheer die Stellung bei Vacha verließ; die Feste Friedewald erstürmte;[2] am 12. August über Hirschfeld und Homburg in Niederhessen eindrang, und der Marchese di Grana, erst kürzlich aus Böhmen mit Verstärkung herbeigekommen, um Fritzlar, wenige Meilen von Kassel, erschien. Jetzt mahnte die Zeit zum Einmuth; Amalia Elisabeth, Reue über den Friedensbruch im Herzen, in ihrer festen Residenz nicht mehr Sicherheit findend, barg, das arme Landvolk seinem Geschick überlassend, ihre Heerden aus ihren Meierhöfen nach dem Braunschweigschen.[3] — Während der Schwede, mit den deutschen Bundesgenossen hadernd, die Gefahr des Unterganges herauf beschworen; befand sich der französische Prinz, dem Zuge Banérs von Eschwege auf beiden Seiten der Werra über Allendorf, Witzenhausen bis nach Heiligenstadt willenlos gefolgt (obgleich er, den Sieur de Beauregard an Banèr abordnend, sich die Miene gab, lieber umzukommen, als den Bundesgenossen des Königs verderben zu lassen) in der allerschmählichsten Lage. Schon seit er zuerst dem Hauptheere sich angehängt, hatten die unzufriedenen

[1] Guébriant 213.

[2] Fritsch 170. Theatr. Europ. IV, 393. Pufendorf 400.

[3] Decken IV, 106. Die vortreffliche Wirthin schickte ihre Rinderheerden, wahrscheinlich ostfriesische, die sie, wir wissen, wie wohlfeil aus jener Herrschaft bezog, auf Göttingen. Georg brachte das Vieh auf seinen Domänen unter; die Bauern hatte er sich verbeten.

Directoren, des Verrathes an der gemeinsamen Sache von Banèr und den Bundesgenossen bezüchtigt, ihm die bangste Sorge erregt, indem er ihrer keinen Tag sicher war. Deshalb gedachte er, als am 17. Juli der Sieur de Choisy auf Umwegen mit dem ersehnten Solde sich ins Lager geschlichen,[1] vor der Musterung die Ungefügigen durch den allgemeinen Eid zu binden, welcher bisher noch nicht geleistet worden war, und ihnen zur Unzeit das Recht abzunöthigen, „die höheren Offizierstellen aus ihrer Mitte, dem Vertrage zu Breisach gemäß, zu besetzen." Wie vorauszusehen, weigerten sich die Directoren und die Obersten am 28. Juli auf der Versammlung zu Heiligenstadt ganz entschieden solcher Zumuthung, schickten diese Erklärung am 30. Juli an den Prinzen und wandten sich, gewiß nicht ohne heimliche Auffoderung, mit ihrer Klage an Herzog Georg, „dessen aufrichtige Gesinnung für den evangelischen Glauben, wie für das deutsche Reich ihnen rühmlichst bekannt wäre." Longueville erschrack um so mehr, da eben damals Banèr Anstalten traf, von den Bundesgenossen sich zu trennen, und die Weimarer schon so weit nachgeschleppt waren. Guébriant, das bedenkliche Geschäft dem Prinzen abnehmend, versuchte Bitten, Vorstellungen, Drohungen, und konnte kaum seine Person und den Sieur de Beauregard vor Mißhandlungen retten. Jene erachteten sich allein zu dem Versprechen der Treue, nicht zu einem Eide verpflichtet, da sie der gemeinsamen Sache durch Schwur schon verbunden wären.[2] Als Georg, die Gefahr solcher Wirren in solcher Zeit ermessend, öffentlich der Mißvergnügten, Meuternden sich nicht annehmen durfte; dagegen die Vermittelung bei Longueville anbot, und vorsichtig warnte; schickte der Prinz am $\frac{28. \text{ Juli}}{7. \text{ August}}$ seinen Geheimschreiber nach Göttingen mit der Abschrift des breisacher Vertrages; berief sich auf das Recht der Nachfolge Bernhards, auf die Befehle des Königs, und erklärte des Herzogs Verwendung für ganz überflüssig. Doch darauf stellten sich die Directoren am 12. August dem Prinzen zu Witzenhausen dar; verlangten dessen Auftrag schriftlich, und schickten am 15. August unter steigender Gährung nicht allein den Obersten Betz an Guébriant mit der bestimmtesten Verweigerung des Eides und der Aufkündigung des Gehorsams, sondern im Namen des Grafen von Nassau, des störrigsten unter den Directoren, kam

[1] Pufendorf 397. Guébriant 214. Decken IV, 57.
[2] Decken IV, 63. Guébriant 216.

auch der Oberst Fleckenstein in Göttingen an, meldete die bevorstehende Auflösung des Heeres, fragte, ob die Weimarer bei „dem wohlgesinnten deutschen Fürsten“ eine gute Aufnahme finden würden? Georg ermessend, daß das Heil der Gesammtheit auf dem gewagten Spiele stände, versprach, desselben Tages den General Klitzing mit Vorschlägen an sie abzusenden; mahnte zu einmüthigem Gehorsam und lud den Prinzen eilig zu sich nach Göttingen ein. Longueville säumte nicht, am 16. früh zu kommen, beharrte aber auf der Forderung des Königs, so daß man keinen anderen Ausweg aus dem Gedränge fand, als den Vergleich von Langensalza: das französisch-weimarsche Heer solle mit den Lüneburgern als ein geschlossenes Ganze angesehen und nach gemeinschaftlichem Rathe geführt werden, unbestimmt zu erstrecken. Nach der Ausfertigung dieser Acte machte Georg am $^{6}/_{16}$ August dem weimarschen Heere bekannt, daß er sich verbände, „so lange sie sich zu Diensten des Herzogs gebrauchen ließen, ihnen alles zuzutheilen, was den übrigen Verbündeten widerfahre.“ Zur Zeit dieser Vorgänge in Göttingen, dauerte die Schule der Prüfung Guébriants in bedauernswürdiger Weise fort, Da er eine Versammlung aller Offiziere verlangt hatte, wagte er sich am 16. auf das Rathhaus einer ungenannten kleinen Stadt zwischen Allendorf und Heiligenstadt, klüglich vor dem Mittagsmahl, in die Mitte der erzürnten Männer; wies den Herzog Friedrich von Wirtemberg als unberufenen Wortführer ab; stellte ihnen ihr Unrecht gegen den König und gegen le bien commun rednerisch vor und forderte die Verlesung des breisacher Tractates.[1] Die Directoren, den Vorwürfen ihrer Offiziere bloßgegeben, mußten beschämt bekennen, daß sie die Verpflichtung, das Heer zum Eide zu vermögen, unbefugt übernommen hätten. Getümmelvoll beschuldigten die unwissend Verkauften jene eines Handels, welcher sie nicht verbindlich mache, während die Directoren sich auf die Mittheilung an Einzelne beriefen. Unterdessen wirkte französisches Geld auf die einen, auf die anderen die, wiewohl unbefriedigende, leere Versicherung Georgs, da obenein ihnen die Ausrede: jetzt für Georg, also für die deutsche Sache zu fechten, gewährt war; deshalb gelobten sie dem Duc de Longueville,

[1] Le Laboureur, 217—221, erzählt mit lächerlicher Uebertreibung des Heldenmuthes und der Festigkeit Guébriants den Verlauf abweichend, hat lange Reden und weiß nichts von dem Vertrage Longuevilles mit Georg, welcher den Ausschlag gab.

der eben, zur Vorsicht gemahnt, von Göttingen zurückgekehrt, unbestimmte Nachgiebigkeit. Am 17. August stand eine Meile von Münden das weimarsche Heer zur Musterung vor Longueville und Guébriant in Schlachtordnung; aber ein neuer Tumult erhob sich, indem die trotzigen Soldaten sich weigerten, während der Vorlesung des Dienstgelöbnisses (promesse solemnelle) das Haupt zu entblößen und die Hand empor zu halten." [1] Schon wollten sie auseinander laufen, als Longueville nachgab, und den einzelnen Schaaren, nicht der Gesammtheit durch Choisy oder den obersten Heeresrichter, die Worte vorlesen ließ: „dem Könige von Frankreich gegen jeden Feind, in Deutschland, Frankreich, Flandern, Burgund und Lothringen treu zu dienen, dem Duc de Longueville zu gehorchen, alles für die gemeinsame Sache zur Herstellung der Unterdrückten und zur Erlangung eines sicheren Friedens." Gefragt, ob sie so versprächen, schrieen die Miethlinge alle: ja! und der französische Ehrgeiz, so wie Gewinnsucht und die absichtliche Selbsttäuschung der Deutschen war durch diese nichts sagende Handlung befriedigt, da man französischerseits auf die Bestellung der Offizierswürden noch verzichtete und auf bessere Zeit die Erfüllung des königlichen Willens verschob. Unweigerlich gingen die Weimarer am 18. August über die Werra gegen den Feind. [2]

Aber es war auch für die Verbündeten kein Tag zu verlieren. Um die Länder der Freundin zu retten, ließ Georg die früheren Bedenklichkeiten fahren, beschloß, in Göttingen mit Banér persönlich zusammen gekommen, die Vereinigung mit Ausnahme seiner Besatzungen, [3] forderte am $^{5}/_{15}$ August, Longuevilles sicher, den ungesäumten Anstoß der hessischen Truppen. So drang das gesammte Heer in versprechender Haltung, die Lüneburger und Hessen unter Klitzing und Eberstein, von Münden über Volkmarsen; stand am $^{10}/_{20}$ August bei Wolfhagen und lagerte am $^{11}/_{21}$sten unter beginnenden Gefechten eine Meile von Fritzlar.

Sechs Wochen hindurch folgte darauf die Wiederholung der schleppenden Kriegsereignisse von Saalfeld. [4] Die kaiserlichen Heerführer, den Blick besonnen auf das Ganze und auf gleichmäßigen

[1] Erlach I, 115.
[2] Guébriant 222.
[3] Pufendorf 401.
[4] Ablzreitter l. c. Fritsch.

Fortschritt gerichtet, auch wohl durch die geheime Geschäftigkeit der Zwischenträger geirrt, waren nur langsam seit dem Aufbruche von Neustadt vorgerückt. Um die Verbindung des französisch-weimarschen Heeres mit dem Mittelrheine zu hemmen, und den besorgten Kurfürsten von Mainz zu beruhigen, hatten einzelne baierische Haufen sich an den Oberrhein beobachtend begeben; Gille de Haes sich aus Franken den Main abwärts gemacht; der Oberst Wolf den „tollen“ Rosen, von Longueville in der Wetterau zurückgelassen, am $\frac{22.\ \text{Juli}}{1.\ \text{August}}$ durch nächtlichen Ueberfall der Stadt Ober-Ursel überwältigt, und Geleen am $^{16}/_{26}$ August die Besatzung von Bingen und Bacharach gezwungen, auf Gnade und Ungnade sich zu ergeben.[1] Alle sollten dann, einen Angriff auf Breisach noch verschiebend, mit Gonzaga vereinigt, über Gießen gleichfalls auf Niederhessen sich wenden.

Leopold Wilhelm, Piccolomini und Mercy auf verwüstendem Zuge am $^{8}/_{18}$ August dem Marchese di Caretto auf Fritzlar gefolgt, welches, mainzisches Besitzthum, die Unduldsamkeit der Hessen zeither getragen, erwartete in fester Haltung den stärkeren Feind.[2] Dieser erstürmte zwar am 21. August nach blutigem Gefechte einen hohen Berg in der Nähe, zog dessen ungeachtet aber, als Piccolomini in der Schanze an beiden Seiten der Edder unangefochten blieb, am 23. August auf Wildungen, wiederum in der Absicht, den vorsichtigen Gegner auszuhungern, und über das Waldecksche die Verbindung mit Niederrhein abzuschneiden. Am $^{19}/_{29}$sten ritt Banèr mit dem größten Theile seiner Reuter aus dem Lager, um den Heranzug von Lebensmitteln zu sichern;[3] seine Absicht aber war, in Arolsen die Markgräfin Johanna zu begrüßen und gelegentlich auf wilder Brautfahrt vereinzelte kaiserliche Schaaren nieder zu werfen. Die Entfernung des leichtsinnigen Oberfeldherrn inne werdend, schickte Piccolomini in der Nacht des 3. Septembers den General-Feldzeugmeister Mercy mit einer starken Abtheilung zum Ueberfalle des feindlichen Lagers aus, dessen Vorposten, unter einem wachsamen Schüler Bernhards, die nahen Feinde jedoch zeitig merkten, und das ganze Heer ermunterten. Banèr, unzugänglich jedem ernsten

[1] Theatr. Europ. IV, 221.

[2] Falckenheiner 303. Pufendorf 401. Theatr. Europ. IV, 394 Le Laboureur 223, mit der gewöhnlichen Ruhmredigkeit über Guébriants Thaten, von denen die anderen Quellen nichts wissen. Decken IV, 66. Fritsch 17. [3] Decken IV, 66. Guébriant.

Geschäfte, vergnügte sich in Arolsen, unterdeß die kaiserlichen Reuter mit gerechter Härte gegen die Hessen das Land durchstreiften; der Mangel wiederum die Auflösung des Heeres drohete, und Longueville, der Weichling, am 1. September am Fieber erkrankt, die Sorge seines Heeres an Guébriant übertrug, und am 12. September Genesung in Kassel suchte, durch Pful mit 2000 Reutern geleitet.[1] Als am 1/11 September die lüneburgischen Räthe sich dem Feldmarschall zu einer Audienz aufdrangen,[2] „der sonst alle odiosa mied," erklärte jener, „er dürfe mit Georg keinen Vertrag vollziehen," und that schon am 13. dem Herzoge durch den Obersten Mortaigne kund, „es sei wegen Mangels für Roß und Mann dem Heere nicht möglich, länger die gegenwärtige Stellung zu behaupten, da Wahl, bei Stadtbergen lauernd, alle Verbindung unterbrochen, Geleen mit Gonzaga von Gießen her im Anzuge wäre." Er frage um die Meinung des Herzogs, „vor allen Dingen für die Sicherheit des schwedischen Heeres besorgt." Selbst Klitzing rieth schon am 14. September seinem Herrn, seine Völker wieder an sich zu ziehen!

Obgleich die Ueberwältigung der Bundesgenossen bei Fritzlar noch augenscheinlicher als bei Saalfeld war, kamen noch widerwärtiger gegenseitiges Mißtrauen, Hochmuth des Schweden, Zuchtlosigkeit des bunt zusammengesetzten Heeres und angesponnener Verrath an den Tag. Banèr beklagte sich in gereiztem Tone über Georgs Anmaßung, wollte von einem beschränkenden Kriegsrathe nichts wissen, und war zumal entrüstet, daß der Herzog von Braunschweig und die Landgräfin während der Vereinigung ohne sein Wißen mit dem Kaiser unterhandelten.[3] Allerdings hatte gleich im Lager von Fritzlar verdächtiger Verkehr mit dem Feinde begonnen; die Herzoge von Braunschweig und Celle blieben in Briefwechsel mit Leopold Wilhelm, so daß im kaiserlichen Hauptquartier das Gerücht Glauben fand, jene würden bald wieder auf der kaiserlichen Seite stehen. Deshalb drohete Klitzing, von Banèr selbst nicht geschont und vom Herzoge an des Grafen von Eberstein Instruction gewiesen den Oberbefehl niederzulegen; die lüneburgischen Offiziere trennten sich unter allerlei Vorwänden vom Lager, und Banèr, nur seine Heirath und die

[1] Guébriant 225.
[2] Decken IV, 68, 69.
[3] Pufendorf 401.

Rettung des eigenen Heeres im Auge, ließ unter unbedeutenden, oft nachtheiligen Gefechten dem Gegner Zeit, von allen Seiten Verstärkung an sich zu ziehen. Als man so zwiespältig um Wildungen lag und Georg noch an die Behauptung der Diemel glaubte; führten Geleen, Gille de Haes und Gonzaga am 20. September 5000 Mann frischer Völker auf Fritzlar, und vereinigten sich ungehindert am 21. September Wahl und Hatzfeld mit 3000 Reutern aus Westfalen, welche so lange bei Stadtbergen gehalten, um die hessische Besatzungen im Bergischen, Kölnischen, in Westfalen und in den Stiftsländern zu beschäftigen, mit Piccolomini.[1] Noch an demselben Tage verließ Piccolomini sein Lager, zog in gefaßter Ordnung, immer zum Treffen bereit und den so lange übermüthigen Gegner zur Schlacht herausfordernd, an Wildungen vorüber auf Wolfhagen, die Absicht auf Paderborn verrathend; stand am 26. bei Warburg; am 28. vor Hörter an der Weser, Hildesheim und Niedersachsen mit lange verschobener Heimsuchung bedrohend. Auch bei dieser Wendung des Feldzuges, welcher, ungeachtet die Hessen und Lüneburger, den Willen Banèrs gefügig, mit ihm ihre ganze Macht vereinigt hatten, das Unvermögen des schwedischen Heeres, zu schützen, ans Licht stellte; ließ der Feldmarschall nicht den Ernst seines Amtes blicken. Vielmehr hatte er seine Ritte nach Arolsen wiederholt, das Jawort der Verwandten zur ungleichen Verbindung in diesen Tagen erwirkt, und unter dem Verlobungsfeste durch 200 Kanonenschüße die Umgegend weit und breit in so bange Erwartung gesetzt, daß man in Kassel kirchliche Gebete hielt, im Wahne es würde eine entscheidende Schlacht geschlagen![2] Wie nun der Feind zunächst Absichten auf Westfalen verrieth, schickte Banèr das Heer an demselben Tage auf Waldeck, bat den Grafen Guébriant, — welcher ihn mit

[1] Guébriant 228. Pufendorf 402. Decken IV, 73. Fritsch 172.

[2] Guébriant 228: Ce mariage et les amours du Mareschal Banier commirent également sa personne et sa reputation en plusieurs rencontres. Il ne pensoit qu'à sa Maitresse, sans se soucier que fort peu du secours qui venoit aux ennemis, non plus que des desseins du Duc de Luneburg et des troupes de Hesse, qui craignant l'Empereur meditoient de nous quitter aux frontiéres de Hesse, et de se servir pour excuse de leur jonction de la necessité qui les avoit contraints à deffendre leur Pays. Il faisoit de dangereux voyages au château d'Arolt, d'où il sembloit qu'il ne revint que pour tenir table et pour faire raison de la santé de sa Maitresse, et un jour entre autres qu'il receut le

Mühe bisher festgehalten, um nicht vor dem Gegner aufzubrechen, den Schweden gleichwohl nicht zum Angriff auf Piccolomini bewegen konnte, da jener die Verhinderung auf Georg schob, — um seine Gesellschaft, jagte mit 300 Reutern nach Arolsen (25. September), ließ nach zweistündigem Aufenthalt formlos den kirchlichen Segen über seine Ehe sprechen und vollzog die Hochzeit in dem Lager, in welchem er mit seiner jungen Frau um Mitternacht, mit Geschützsalven empfangen, eintraf.[1] Unter solchen Verrichtungen begreiflich zu spät bemerkend, daß der Feind einen Weserübergang bezwecke und noch am 26. in Ungewißheit, gedachte Banèr, durch Klitzing den Paß bei Hörter decken zu lassen. Allein unter Anfragen und Beschickungen verstrichen die Tage und als Klitzing am 30. September, von Banèr über Kassel und Münden auf dem Fuße gefolgt, zu Oelsheim mit seinen Reutern anlangte, streiften die Schaaren der Feinde schon auf dem rechten Weserufer, hatten die Schlößer Fürstenberg, Holzmünden, Bevern inne, und schreckten das Landaufgebot und die Neugeworbenen Georgs auseinander! So war das öde Hessen zwar von den Drangsalen befreit, aber das sorgfältig gehütete Gebiet Georgs ungerüstet überfallen, und alle Frucht der Mühe und Berechnung vereitelt. Denn am 1. October ergab sich Hörter und rüstete Piccolomini eine Brücke, um mit Heeresmacht auf das jenseitige Ufer zu dringen; zugleich aber stand auch das ganze schwedische Heer auf braunschweigischem Gebiete. Von doppelter Kriegslast bedroht, deren einfachen Druck zu meiden der Guelfe den Bruch mit dem Kaiser nicht gescheut, gedachte, durch frühe Erfahrung gewarnt, Georg nur fürs erste den schwedischen Gästen den Raum für ihre Einlagerung zu beschränken, ihnen, ohne die festen Plätze, das Land bis zur Leine, bis Gronau zu überlassen, da der herannahende Winter und die Nähe des Hauptheeres die Fortsetzung des Feldzuges zu verbieten schien. Aber Banèr, sei es, daß er sich schämte, übereilt dem Feinde beide Ufer hinzugeben, oder daß er seine Hülfe dem bangen Landesherrn im glänzenden Erfolge zeigen wollte, um den

consentement du Marquis de Bade son futur beau-Père, il fit un festin extraordinairement magnifique, et fit tirer deux cens volées de canon qui firent ouyés jusques à Cassel, où l'on crût si certainement qu'il y avoit bataille qu'on fit des prieres publiques.

[1] Guébriant 229. Pufendorf 402 mit einer Abweichung des Datums um einen Tag.

Geretteten dann zur rücksichtslosen Eröffnung seines ganzen Gebietes für die Winterlager zu zwingen; lehnte die Erbietung Georgs ab, drang über Fürstenberg und den sollinger Wald auf die Weser,[1] scheuchte die Kroaten über den Strom und verhinderte, schon am Tage der Uebergabe von Hörter, 1. October, am Passe der Weser bei Stein aufgestellt, die Vollendung der Brücke. Hunger und Elend an der Weser und im Stifte Paderborn, wie in Hessen, vorfindend, verließ Piccolomini, obgleich seine Brücke am 7. October geschlagen war, am 10. October Hörter, zog noch einige Zeit ungewiß und langsam den Strom abwärts umher und suchte dann, auch seinerseits die Folgen dreier Hungerlager und ungeheurer Märsche verspürend, froh den Feind aus Böhmen bis nach Niedersachsen ins eigene Land, ohne Schlacht getrieben zu haben, im Münsterschen Winterlager auf.

Wie so, ohne besonderes Zuthun Banèrs, Niedersachsen gesichert schien, glaubte der Schwede ein Recht zu haben, von dem Guelfen den Unterhalt seines Heeres fordern zu dürfen, welches seit dem Aufbruche von Böhmen, obenein durch Königsmark und aus dem Halberstädtischen verstärkt, unter Mangel und Erschöpfung dennoch bis auf 12,000 Mann geschmolzen war.[2] Aber Georg fühlte keineswegs seine Lage erleichtert, klagte am 14. October über die Verarmung des Landes, wünschte unverholen der Gäste los zu sein und wollte nur das bisher zugestandene, bereits ausgesogene Gebiet vorläufig einräumen. Als er die Truppen zurückzog, deren er zur Einschränkung der kühnen Besatzung von Wolfenbüttel bedurfte, breitete Banèr seine unzufriedenen Schaaren, in bedenklicher Gährung, wie 1635 um Magdeburg, über das offene Land, bis über die Leine hinaus; berücksichtigte auch die Weimarer, welche, da Longueville noch immer krank in Kassel weilte,[3] den Oberbefehl Guébriants, des nachgiebigen und klugen, sich gefallen ließen, und dem Feldmarschall zur Folge sich anheischig machten. Der Graf ruhete in Göttingen und Dassel von den Sorgen und Anstrengungen,

[1] Theatr. Europ. IV, 395.

[2] Guébriant 231. Pufendorf 402. Decken IV, 80.

[3] Le Laboureur 226 rühmt das Ansehen, welches sein Held sich bei dem hochfahrenden Banèr und bei den störrigen Weimarern zu erwerben gewußt habe. Von Longueville sagt Pufendorf 401: Erat is alias ingenio placido, sed uti consilio ex se capessendo impar, ita aliorum suggestionibus obnoxius eoque et Gallis et Germanis parum aestimatus.

und Banèr rüstete sich zum Besuche in Hildesheim, „um dem Herzoge seine junge Frau vorzustellen," und vor allem, was weiter zu thun sei, zu berathen. Abenteuerliche Pläne regten sich im Kopfe des schwedischen Heerführers, welcher verjüngt schien seit der neuen Heirath, obwohl Krankheit am Innersten eines rasch verschwendeten Lebens nagte. Mit Bewußtsein überhitzte Banèr die Neige seiner Tage mit Genüssen, welche er im Laufe seines Mannesalters als einzige Würze erprobt hatte. Derbe Liebeslust, unmäßige Trinkgelage, und wilde, die Welt blendende Waffenthaten, unternommen, mehr um seinen verdunkelten Namen noch einmal glänzend aufleuchten zu lassen, als die bange Erwartung von Millionen noch befangener, unzufriedener Glaubensgenossen zu erfüllen, ließen ihn fortan nicht zur würdevollen Ueberlegung der öffentlichen Zustände kommen. Aller Uebergänge der hochgeschwollnen Weser bis Hameln hinauf sicher, und kundig, daß Piccolomini und der Erzherzog in das Paderbornsche über Lippstadt und Büren auf Oberhessen und den Niederrhein sich zögen; meldete Banèr aus Bückeburg am $^{20}/_{30}$ October seinen Besuch dem Herzoge, und hielt in fürstlichem Gefolge am 7. November mit Guébriant, Christian von Hessen, dem Grafen Otto VI. von Schaumburg und vielen Obersten der vereinigten Heere dort seinen Einzug, während die Untergebenen nach Landesart im Eigenen der Bundesgenossen sich pflegten.[1] Auf mehrtägigen, verhängnißvollen Gelagen wurde die Entfernung des Heeres aus Niedersachsen berathen. Da dasselbe, ohne dem Gegner Schaden zu thun und ohne sich zu ergänzen, das letzte Mark der Verbündeten aussog, und man dem Begehren des Herzogs nach Erledigung keinen Grund entgegenstellen konnte, zumal Georg und seine Verwandten unmuthig zu erkennen gaben: „blieben die Gäste mit Gewalt, so müßten sie andere Entschlüsse fassen," kam Banèr mit Georg im tiefsten Geheim über ein waghalsiges Auskunftsmittel überein, das dem Guelfen zunächst gefiel, weil es sein Land befreite. Zur Förderung des Anschlages, den selbst die vertrautesten Räthe und Offiziere Georgs nicht ahnten, und zu dessen Mitwirkung im allgemeinen selbst Guébriant sich erst von Kassel beim kranken Prinzen Genehmigung holen sollte, wurden im November zuerst die Generale Pful und der Oberst Dörflinger durch das Eichsfeld und

[1] Guébriant 236. Decken IV, 84. Pufendorf 403. Theatr. Europ. IV, 179, 269.

die güldene Aue gegen Meißen vorausgeschickt. Sie standen schon am 17/27 November in Eisleben, am $\frac{28. \text{November}}{8. \text{December}}$ zu Altenburg; scheinbar, um, mit der Besatzung von Erfurt vereinigt, Zwickau zu retten, das seit dem Abzuge der Schweden im Frühjahr durch Kursachsen eng eingeschlossen blieb. Allein die Behauptung der Bergstadt war nur gelegentlicher Zweck.

Siebentes Kapitel.

Krieg in Schlesien 1640. — Winterquartiere des kaiserlichen Heeres. 1640/41. — Rosen und Bredow bei Ziegenhain. November. — Elsaß französische Provinz; Hohentwiel. — Richelieus Pläne in Artois, in Piemont, in Katalonien und Portugal. 1640. — Reichstag zu Regensburg. — Hippolithus a Lapide.

Unter dem schleppenden Gange des großen Krieges, von den Elbquellen durch Böhmen, Franken, Thüringen, Hessen, Westfalen bis an die Weser und zurück zur Leine, hatten die Waffen nicht im östlichen Deutschland geruht.[1] Nach Banèrs Abzuge aus dem Königreich tummelte sich in Schlesien Stålhandske, aus Pommern und Brandenburg verstärkt, gegen Mansfeld und Golz, welcher im März Jauer und Striegau erstürmte, und zumal Hirschberg, das am willigsten schwedische Besatzung aufgenommen, zu strafen sich anschickte. Jene blühende Gewerbsstadt, im Juli durch Mansfeld furchtbar geängstigt, am 27. durch Stålhandske entsetzt, erbebte im September und October wieder vor der gedroheten Rache und, als der rüstige Schwede, mit Anstrengung der Brandenburger und Sachsen sich erwehrend, welche über Frankfurt und die Lausitz heranbroheten, im November die Kaiserlichen wieder verjagt hatte, blieb nichts anderes übrig, als den unhaltbar verödeten Ort wie Garz und Pirna vollend seiner Befestigungen zu berauben und die evangelischen Bürger in die Nachbarschaft zu vertheilen. Wie darauf die kaiserlichen Völker nach Oberschlesien in die Winterquartiere gingen, wandte Stålhandske, auf Pommern und Banèrs geheime Pläne aufmerksam, sich auf die Niederlausitz und die Mark; und so genoß Schlesien am Ende des Jahres 1640 nur die Frucht von dem vermeintlichen, ungebetenen Befreier, daß kein Winkel, die großen festen Städte ausgenommen, von der entsetzlichen Geißel frei war.

[1] Theatr. Europ. IV, 248—258. Pufendorf 404 ff. Menzel I, 524.

Auch in Brandenburg dauerte der kleine Krieg bis zur todtmatten Erschöpfung der Unterthanen fort. Georg Wilhelm lauerte auf günstigere Zeit müßig im fernen Preußen, während Schwarzenberg, sein Statthalter, noch Herr der Festungen Spandau, Peitz und Küstrin, der kaiserlichen Politik bis zum letzten Momente treu verharrte. Zwar erhielten seine verwegenen Obersten Golbacker, Rochow, Kracht, Lübecke, mit den Resten des kaiserlich-brandenburgischen Heeres, in Niedersachsen, der Lausitz, an Pommerns Grenzen, in Mecklenburg und der Altmark, in Verbindung mit den Plänen Arnims, Krockows, Huwalds,[1] die Stellvertreter Banèrs in Pommern im Athem; machten selbst dem Lüneburger an der Niederelbe Sorge; führten jedoch so wenig Zusammenhängendes und Dauerndes aus, daß Friedrich Wilhelm, am 1. December 1640 seinem Vater als Kurfürst gefolgt, bei der gänzlichen Entkräftung seiner deutschen Lande verzagte, mit Waffengewalt gegen die Schweden sein Erbrecht auf Pommern zu verfechten, und, bedauernswürdig für die allgemeine deutsche Sache, die schwach gehandhabten Waffen niederlegend, den Eingedrungenen den Rücken sicherte, und den Eroberungen der Schweden an der Ostsee die erste Festigkeit verlieh.

So wenig dem Heere Banèrs in Niedersachsen länger Erholungsquartiere gegönnt waren, durften der Erzherzog und Piccolomini, alsbald durch die Hessen in Westfalen zur Abwehr genöthigt, im öden, nordwestlichen Deutschland sich dauernde Ruhe für ihr zahlreiches Volk versprechen.[2] Die Absicht der Feldherrn, die Niederhessens zerstörte Dörfer nicht zum Aufenthalt einluden, war in Oberhessen am Main Winterquartier zu nehmen; weshalb (am 25. October) sie sich um Brilon und Büren von einander trennten; Wahl in Westfalen allein zurückblieb, Hatzfeld die verfolgenden Schweden unter dem Oberst Slange blutig abwies, vollends an den Niederrhein zu Lamboy, welcher unter den Fahnen des Cardinalinfanten im Artois böse Tage verlebt hatte, zog, und die übrigen baierischen und kaiserlichen Schaaren den Rückweg nach dem Süden antraten. Amalia Elisabeth, in Angst, es sei auf Hessen abgesehen, nahm bei der Annäherung jener die Flucht nach Gröningen, wie

[1] Lohausen, der Theilnehmer der Pläne gegen die Schweden, war zu Anfang des Jahres in Rostock gestorben. Theatr. Europ. IV, 401.

[2] Adlzreitter 405. Theatr. Europ. IV, 222—225, 248. Pufendorf 403. Guébriant 233 ff. Fritsch 172.

es hieß, „um den Befehlshaber ihrer Besatzung in Friesland zur Ruhe zu weisen,[1] welcher dem Nachfolger Melanders, dem Grafen von Eberstein, den Gehorsam verweigerte." Aber nur wie ein versengender Wind fuhr das kaiserliche Heer über Niederhessen, wo der Landmann, in die Bergwälder geflüchtet, den Acker kaum bestellte, weil wenige geerndtet hatten. Ueber Frankenberg in Marburg angelangt, durfte der Erzherzog dem geplagten alten Freunde, dem Landgrafen Georg, nicht allein nicht die Aufnahme der Müden zumuthen, sondern mußte noch harte Kämpfe bestehen, um die eingenisteten Feinde aus reichstreuem Gebiete zu vertreiben. Denn Reinhold Rosen, einer der Direktoren der Weimarer, hatte im September das Lager bei Wildungen, im Zwiespalt mit seinen Amtsgenossen und in schmachvoller Dienstbarkeit an Frankreich, verlassen, die freie Reichsstadt Friedberg besetzt, den Rest seiner zerstreuten Genossen unter seinem Vetter, dem tollen Rosen, und dem Kolhaas, an sich gezogen,[2] Homburg vor der Höhe, den Wittwensitz der alten Landgräfin, erstürmt und verbrannt ($\frac{\text{29. October}}{\text{8. November}}$), und den Schrecken bis Höchst und Mainz getragen. Als der Verwegene den Anzug der Kaiserlichen inne wurde, welche das hohe Amoeneburg, nach Mainz gehörig, am $^{6}/_{16}$ November erstiegen, machte er, in Friedberg nur geringe Besatzung lassend, sich fort auf Treisa, dicht an der starken hessischen Feste Ziegenhain; empfing durch Longueville aus dem nahen Kassel Verstärkung und trat so keck den Heranziehenden entgegen, daß Piccolomini von Kirchhain 3000 Reuter unter Gille de Haes, dem bewährten Feldmarschall-Lieutenant Bredow und dem jüngeren Mercy abschickte, um ihn zu überwältigen. Der aber, „der Teufel mit der Rose," — so lautete das Losungswort Gilles de Haes, — seinerseits aus Kassel Hülfe ziehend, empfing jene $^{13}/_{23}$ November nicht allein so entschlossen unter den Wällen von Ziegenhain, daß Gille de Haes selbst verwundet wurde; sondern folgte, als neue Schaaren am $^{14}/_{24}$ November von Kassel zu ihm stießen, bis auf Neukirchen eine Meile von Ziegenhain so unerwartet den Weichenden, daß er auch folgenden Tages die starken kaiserlichen und baierischen Regimenter in übereilter Aufstellung mit dem Losungsworte: Louys! gänzlich in die Flucht schlug, mehrere hundert Gefangene, schöne Beute und selbst den todtwunden Feldherrn

[1] Theatr. Europ. IV, 271.

[2] Guébriant 332.

Bredow nach seiner Feste führte, und nur der ältere Mercy die Niederlage aufhielt. Herbe war der Verlust, am Tage St. Leopolds erlitten, und der Name Reinhold Rosens ging als Schrecken über die Feinde Frankreichs aus; dessenungeachtet aber zwang der alte Geleen im bösen Wetter Friedberg, Stadt und Ganerbenhaus, mit stürmender Hand, $\frac{\text{24. November}}{\text{4. December}}$ bis $\frac{1}{11}$ December, worauf das kaiserliche und baierische Heer unter strenger Kälte um Aschaffenburg über den Main zog, Geleen seine Winterquartiere in Würzburg, Caretto um Nürnberg nahm, Piccolomini und Leopold über Mergentheim nach Regensburg zum Kaiser eilten,[1] um ihre Völker über Franken, Baiern, Schwaben bis nach Augsburg, das vielgeplagte wirtemberger Land am wenigsten verschonend, zur kurzen Rast vertheilten. Hinter ihnen drein tummelte alsbald der Rosen sich von neuem;[2] von Longueville befehligt, mit einem starken Reutergeschwader und dem Grafen Wittgenstein den Sold der Weimarer aus Frankfurt abzuholen, überraschte er bei jener Stadt am $\frac{\text{30. November}}{\text{10. December}}$ kaiserliche Haufen, schreckte die Nachzügler bei Aschaffenburg, und geleitete das französische Geld unbeschädigt nach Mühlhausen. Vergeblich hatten kaiserliche Beamte in der Reichsstadt Beschlagnahme des feindlichen Gutes gefordert; unter der verzögerten Drohung stahlen die Kaufleute dasselbe in Weintonnen zu dem lauernden Direktor hinaus.[3]

Weil der Politik Richelieus der wesentliche Schritt gelungen war, die Hauptmacht des Kaisers und Reiches im Innern Deutschlands ohne Aufwand des französischen Staates zu beschäftigen; konnten die Eingedrungenen am Oberrhein,[4] so wie die Schweden in Pommern, planmäßig zu Werke gehen. Im Breisgau waltete Erlach, aufmerksam auf alle Gefahren; bewirkte durch sein Ansehen am französischen Hofe die Loslassung Taupadels, des Gefangenen aus der Schlacht von Wittenweier, welcher um Speerreuter, der bis dahin in Hohentwiel saß, so wie Bassompierre gegen Schafsalitzki und gegen eine Summe Geldes freigemacht wurde. (Februar 1640). Der Ehrgeizige, zum Reuteroberst und höherem Range mit

[1] **Theatr. Europ. IV, 225.**
[2] **Guébriant 236.**
[3] Das.
[4] **Theatr. Europ. IV, 215, 216. Erlach I, 71, 93, 118. Ablzreitter 397. Laguille II, 157.**

französischem Jahrgelde erhoben, tröstete sich vorläufig, daß er, in in Bernhards Testament vergessen nicht bei der Austheilung der Beute gewesen sei; erhielt Güter in der Grafschaft Pfirt zugesichert, und übernahm die Führung der im Elsaß und Breisgau zurückgelassenen Weimarer. Nichts fruchtete dem Schweizer Erlach, daß er sich mächtige Gönner zu erkaufen suchte, dem Duc de Longueville das Schloß Joux, als zum Fürstenthum Neufchatel gehörig, erwirkte; der Verräther blieb auch als Ketzer dem Kardinal verdächtig.[1] Wie Montausier von Kolmar aus des Oberstatthalters Befehl schon früher gering geachtet, trat im Juni 1640 der Baron d'Oissonville, der Neffe des Ministers Des Noyers, schon im Frühjahr mit reichbeladenen Mauleseln angekommen, mit dem Titel eines Königs-Lieutenants des Elsaß und der oberrheinischen Lande in Breisach auf,[2] und nahm die Leitung des Eroberten in Anspruch. Vergeblich sträubte sich Erlach, schrieb klagend an Richelieu; er mußte nachgeben und trug noch den Schimpf davon, vor der Welt mit List aus seiner Vollgewalt gedrängt zu erscheinen. Bis dahin hatte, weil der Krieg in der Freigrafschaft und in Lothringen bis auf Streifzüge der Garnisonen ruhete und Piccolomini im fernen Thüringen stritt, nichts den Besitz des Oberrheins gestört, bis auf Ausfälle von Offenburg und Bambergers Geschäftigkeit, des rüstigen Befehlshabers von Philippsburg,[3] welcher im April die Umgegend des Elsaß, Zabern und Benfeld, schreckte, und in einer Mainacht einmal schon in Person über die erste Brücke bis unter das Fallgatter des Thores von Hagenau gekommen war, als das zufällige Losbrennen eines Feuerrohres die Wache ermunterte. Doch hatte die Bestürzung des Postens, welcher die Fallbrücke hinter ihm herunterzulassen vergaß, ihn unversehrt entkommen lassen. Sorglicher wurden die Dinge, als, zur Zeit der Flucht Banèrs auf Münden, Piccolomini den Gonzaga und Gille de Haes bei Aschaffenburg über den Main schickte, um mit Geleen vereinigt einen mächtigen Anfall auf die Eroberungen des Weimarers zu wagen. Zugleich drohete von der oberschwäbischen Seite Gefahr für Hohentwiel und die Waldstädte. Denn kraft des Vertrages, welchen die Erzherzogin Klaudia von Tirol am Ende des Jahres 1638 mit dem Kaiser

[1] Erlach I, 96.
[2] Pufendorf 408.
[3] Adlzreitter 397. Theatr. Europ. IV, 219. Pufendorf 408.

und mit Spanien zur Wiedereroberung Vorderösterreichs geschlossen, warb man mit spanischem Gelde in Tirol und am Bodensee,[1] und erbot sich der spanische Gesandte Don Federigo Enriquez die Führung des neuen Heeres zu übernehmen. Aber einerseits rief der Fortschritt der Franzosen in Piemont die spanischen Werblinge über die Alpen; andererseits mußten Geleen, Gonzaga und Gille de Haes nach Bingens Bezwingung zum Hauptheere bei Fritzlar stoßen. Dennoch benutzte d'Oissonville diese unruhigen Zeitumstände, um sich in seinem Amte als Königs-Lieutenant zu befestigen. Erlach und Taupadel wurden mit der Reuterei in die Waldstädte hinausgeschickt, um die Ernte in Sicherheit zu bringen, die Feste Hohentwiel zu versorgen, und im konstanzer Gebiet den Rest der Spanier zu vertreiben; Hatstein, ein zweiter Wächter des breisacher Vertrages, mußte mit der Besatzung Breisachs, Schlettstädts, Kolmars und Benfelds zu gleichem müßigen Zweck ins Unterelsaß marschiren, während dessen der Königs-Lieutenant den Befehl in Breisach übernahm und so willkührlich schaltete, daß Erlach im Verdruß erst im Sauerbrunnen zu Sulzbach, dann im Felde blieb, und Klagbriefe an den Kardinal richtete. Ungesäumt arbeiteten inzwischen unter d'Oissonvilles Aufsicht die französischen Beamten, das Elsaß, dessen Festen bereits mit kostbaren Werken in unbezwinglichen Stand gesetzt und mit ungeheuren Vorräthen versehen waren, auf französischen Fuß zu bringen. Das evangelische Bekenntniß, welches angeblich zu befestigen die schwedischen Bundesgenossen Deutschland mit Mord und Brand erfüllten, fand im Elsaß von den französischen Pfaffen überall Anfeindung, Beschränkung, sogar Zwang. Der neue Kalender wurde den altanhänglichen Lutheranern anbefohlen; Anstalt getroffen, die geistlichen Güter, doch keinesweges mit der früheren Unabhängigkeit, herzustellen; die Städte des Bisthums Straßburg mußten den Unterthaneneid leisten.[2] Oissonville wollte der lutherischen Besatzung zu Breisach nicht einmal das Grab auf dem Kirchhofe gestatten, und räumte dreien Mönchen ein ansehnliches Klostergebäude ein, so trefflich dasselbe zu kriegerischem Zweck sich eignete.[3] Dem vorderösterreichischen Adel zwang man das Gelöbniß ab, „das Beste des Königs treu zu befördern und sich jeder Verbindung mit Oesterreich zu

[1] **Theatr. Europ. IV, 220.**
[2] Das. 215.
[3] Erlach I, 108.

enthalten. Ueberall bemühete man sich, planmäßig jede Spur von Bernhards fürstlichem Walten zu vertilgen, welches ein Bericht an den König vom 20. Juli 1640 in leidenschaftlicher Weise beschuldigte. Umsonst protestirten die weimarschen Directoren und die wachsamen Obersten gegen die gänzliche Durchlöcherung des dreifacher Vertrages; die Feste war mit dem Lande einmal Frankreich ohne Rückhalt zu eigen. Ludwig nannte sie sein, ließ Münzen schlagen mit der Umschrift: Deus transfert regna.[1] — Als im Herbste Banèr nach Niedersachsen gewichen war, wuchs das Kriegsgetümmel am Bodensee um Hohentwiel. Widerhold, mit erhöheter Pension von Frankreich bedacht, weil er alle brieflichen Aufforderungen des Landesherrn, (die aber wohl nur ernstlich lauteten, jedoch des Gegenzeichens entbehrten), so wie die Verlockungen der Spanier abgewiesen[2] und die erneuten Belagerungsversuche mit sinnreicher Erfindung vereitelt hatte; sah sich im September wiederum durch den Spanier bedroht. Aber in Lauffenburg standen lauernd die Weimarer unter Erlach, bemächtigten sich am 8. October auch des Städtleins Engen, worauf die Italier und Tiroler sich aus Mangel verliefen, den unachtsamen Spanier verriethen, so daß Johann Rosen, vereinigt mit einem kecken Ausfalle Widerholds, die Umschließenden zerstreute, das Schloß Staufen erstürmte, die spanischen Haufen von 3000 Mann auf 700 in blutigen Gefechten verminderte, und im November die weimarschen Regimenter, wie jene schwachen Reste sich an den Bodensee gezogen, in ihre Städte zurückkehrten. Tiefen Unmuth im Herzen reiste Erlach, durch d'Oissonville fast ganz aus seinem Amte verdrängt, nach Paris, trug aber nichts als artige Worte des Kardinals, Vertröstungen für seine Forderungen und einige Vortheile für seine Person davon. — Dem Herzoge von Wirtemberg, welcher das böse Spiel in Hohentwiel eingeleitet und die Tücke weder aufgeben wollte, noch des scheintreuen Widerholds Verpflichtung an Frankreich aufheben konnte,[3] geschah gewiß kein

[1] Theatr. Europ. IV, 220, 787. Pufendorf 408. Sattler VII, 338.

[2] Sattler VII, 212. Das Schreiben Eberhards vom $^{1}/_{11}$ September 1639 in fast komischem Ernst. Wo Du Widerhold uns noch mit Trewen meinest, wirstu diesem Befelch Volge leysten und deine Trew, Ehr und Namen zu retten, dich mit befohlner Liefferung des Hauses nicht länger auffhalten, sondern eines endlichen gegen uns erklären.

[3] Das. VII, 205, 240, Beil. 69.

Unrecht, daß die Last der Winterquartiere auf seinem Lande, so kläglich er dessen Zustand schilderte, aufgebürdet wurde. Der duldsame Kaiser hätte den vielfach klagenden wohl noch geschont und dessen, wie der Landgräfin Unbilden übersehen; aber Maximilian von Baiern war unnachsichtiger gegen die falschen Thaten des Nachbarn, drohete „dem Kaiser den Hund vor die Thür zu werfen," oder Kriegsvölker in die Erblande einzulagern, und so mußte denn der Jüngling, von Anfang an übel berathen, hülflos die wieder eingesetzten Aebte und des Prinzen Braganza, Gonzagas, der Erzherzogin Klaudia und Maximilians Regimenter in seinem verödeten Lande gewähren lassen. In Wirtemberg hieß es: Untreue schlug den eigenen Herrn! in Breisach: Gevatter Hase gieb dem Igel Raum!

Als die erschlichene Erbschaft Bernhards von Weimar die französische Grenze vor Anfall sicherstellte, und Ludwigs Bundesgenossen, um armselige Summe erkauft, den Krieg im Herzen Deutschlands festhielten, konnten Richelieus weit angelegte Pläne nachdrucksvoller an andern Seiten sich entwickeln. Hesdins Eroberung im vorigen Jahre hatte die französischen Marschälle wieder mit Vertrauen auf ihre Waffen erfüllt.[1] De la Meilleraye und Chatillon vereinigten sich zur Bezwingung von Arras, der großen, festen Hauptstadt von Artois. In ihrem Gefolge erwarb der kaum neunzehnjährige Prinz Louis von Enghien, eben verlobt wider seinen Willen mit der Nichte Richelieus, Claire Clemence, Tochter des Marschalls Duc de Maillé-Brezé, die ersten Sporen; jener entsetzliche Condé, welcher, im frühen Geschmack an schonungslosen Schlachten, bald die Intriguen und Tändeleien des Winterhoflagers regelmäßig im Frühjahr verließ, um mit blutigen Lorberen, wie von einer Jagdlust nach Paris heimgekehrt, mit erfrischter Begier in verliebte Thorheiten sich zu stürzen. Bei ihm war Josias Ranzau, seit kurzem in Frankreich ganz eingebürgert; hochbetraut vom Kardinal und bei der Königin wohl gelitten, hatte der Trunkenbold wieder einen Theil seiner Glieder eingebüßt,[2] als zu Anfang des Juli Don Fernando, Lamboy und Karl von Lothringen zum Entsatz erschienen. Bald

[1] Montglat I, 265 ff. Le Vassor X, 91—116, 136—162. Garve II, 51. Desormeaux I, 39.

[2] Montglat I, 271: Il y fut blessé d'une mousquetade, pour laquelle il lui fallut couper la cuisse tout contre la fesse, en sorte quil ne lui resta que le moignon. Il fit cette attaque mal à propos et étant ivre:

litten die Franzosen, von dem Gegner innerhalb ihrer Linien eingesperrt, den bittersten Mangel. Ludwig, selbst nach Amiens gereist, beförderte glücklich durch du Hallier aus Nancy und durch prunkendes Hofgefolge einige Erquickung in das darbende Lager, in welchem so empfindlicher Hunger herrschte, daß bei der Ankunft der Zufuhr die Prinzen und hohen Offiziere, „gekleidet in schmutzige Büffelkoller und entstellt durch die Kriegsmühen," gierig im Grase sich zum Imbiß niederließen, welches das Hofgefolge, „geschmückt wie zum Balle," ihnen bereitet.[1] So fiel, aller Abwehrsversuche des Kardinalinfanten ungeachtet, am 10. August Arras unter französische Botmäßigkeit; jene mächtige Festung, von der es früher hieß: quand les François prendront Arras les souris mangeront les rats! Die holländischen Bundesgenossen richteten dagegen weder auf der brabantischen noch auf der deutschen Seite etwas aus. In der Freigrafschaft streifte der Marquis de Villeroy bis Dole und ging dann nach Italien, wo der Graf von Harcourt und Turenne glücklich das hartbedrängte Casale gegen den Marquese de Leganez entsetzten (Ende April), Turin, obgleich vom Prinzen Thomas mit Anstrengung vertheidigt, unter den Augen des tapfern Statthalters der Lombardei am 24. September einnahmen, und die vertriebene Regentin von Savoyen am 20. November in ihre Hauptstadt wieder einführten. Noch bedrohlicher für König Philipp, zur Verherrlichung der Staatskunst Richelieus, gestalteten die Dinge sich auf dem Boden Spaniens.[2] Die Katalonier, in ihren Vorrechten von dem Statthalter gekränkt während des Krieges im nahen Roussillon, verbanden sich zur Behauptung ihrer spröden Freiheit und schloffen zu Barcelona am 6. December 1640 ein enges Bündniß mit Frankreich,[3] um unter dessen Schutze einen Freistaat zu bilden. Zugleich ging auch die schon seit 1638 ausgesäete Saat des Kardinals am äußersten Saume der habsburgischen Herrschaft auf unserem Festlande auf; am 1. Dember 1640 ward der Erbe des Hauses Braganza als Don Joan IV. zum König von Portugal

ce qui lui arrivoit souvent; et c'étoit grand dommage, car il avoit de belles qualités, et il entendoit bien son metier; mais le vin lui faisoit commettre de grandes fautes.

[1] Montglat I, 284.

[2] Siri Mercurio I, 45—114.

[3] Montglat I, 298.

ausgerufen und schloß zu Paris am 1. Juni 1641 ein Schutz- und Trutzbündniß mit Ludwig,[1] während der Bruder des neuen Königs, jener kaiserliche General Don Eduardo de Braganza, zu Donauwerth, auf Anstiften des spanischen Gesandten[2] am kaiserlichen Hofe, Don Francesko de Melo und des Kapuziner Frà Diego Quiroga, welcher Ferdinands Gewissen beängstigte, in unverschuldeten Fesseln schmachtete. So sprang eine Mine nach der andern, um des Doppelhauses Habsburg Standhaftigkeit und Macht zu erschüttern. Aber auch Richelieu, der Meister, fremde Throne zu untergraben, stand auf unterhöltem Boden und war in Folge der Verschwörung der Prinzen, des hohen Adels und des Günstlings seines schwachen Königs um ein haarbreit vom Abgrunde entfernt! Bullion, Oberintendant der Finanzen, seinem Gönner schon seit einiger Zeit entfremdet,[3] weil er dem forschenden Könige den unermeßlichen Umfang der Steuern ausführlich vorgelegt, starb zwar zu Ende des Jahres und ließ den Sieur Claude le Bouthillier allein im wichtigsten Amte; dagegen erwuchs dem gewaltigen Lenker des französischen Staates ein geistesverwandter Gehülfe, treuer und kluger Vertheidiger, der fähigste Vollstrecker seiner Pläne, an Giulio Mazzarini, eines Bankiers Sohn, welcher in den Abruzzen geboren, 1602, erst Geistlicher, Vicelegat Urbans VIII. in Avignon und außerordentlicher Botschafter des heiligen Stuhls in Frankreich, für den Dienst des Königs das römische Interesse aufgab und das Vertrauen Richelieus gewann. Zum Kardinalshut durch Ludwigs Stimme unabweislich vorgeschlagen und im December 1641 befördert, ernannte Richelieu ihn zum französischen Bevollmächtigten für die allgemeine deutsche Friedensversammlung,[4] zu deren schiedsrichterlichen Gesetzen nach seiner Berechnung doch einmal der Kaiser, das Reich und Spanien, allmälig entkräftet, gebeugt werden mußten.

Wie gering konnte bei solchen Triumphen der französischen Politik und der französischen Waffen die Erwartung der friedliebenden Versammlung in Nürnberg sein,[5] der todbringenden Krankheit

[1] Flassan III, 56 ff.
[2] Siri Merc. I, 120 ff. Flassan III, 60 ff.
[3] Siri Merc. I, 283. Montglat I, 303.
[4] Bougeant I, 438.
[5] Londorp IV, 814. Röse II, 433.

des Vaterlandes mit eigener Weisheit und eigener Kraft abzuhelfen? Unter ihren Augen schlossen die Landgräfin und der Lüneburger ihr Bündniß mit dem Reichsfeinde, aller Abmahnungen und Verheißungen ungeachtet; wagte sich doch selbst ein gewißer Johann Hopp, Rath der Herzogin Anna von Croy, geborenen Herzogin von Pommern, und Gubernator der lothringischen Güter ihres unmündigen Sohnes, in ihre Mitte, und machte ihnen am 1. Juli 1640 vertrauliche Mittheilungen „über des allerchristlichsten Königes Friedensliebe." Weil die Briefe des Kundschafters jedoch vom 31. Juli des vergangenen Jahres ausgestellt waren, mußte er auf Geheiß des kaiserlichen Bevollmächtigten die Stadt räumen, gewiß aber nicht ohne bösen Saamen ausgestreut zu haben. Bei dem grellen Widerspruche zwischen Worten und Thaten der Hessen und des Lüneburgers war die wohlmeinend angebotene Vermittelung des Königs von Dänemark begreiflicher Weise ohne Erfolg; und weil die zu Köln angeknüpften Unterhandlungen an neuen Förmlichkeiten, welche die Franzosen, Spanier und Schweden, in der Absicht den Frieden zu verhindern, immer von neuem ersonnen, sich zerschlugen;[1] der päpstliche Nuntius seine Abberufung forderte;[2] und Salvius in Hamburg, mit Avaur gemeinschaftlich, mit dem kaiserlichen Gesandten, Konrad von Lützow, um Kleinigkeiten sich herumzankten und an der Erneuerung des ablaufenden Bundesvertrages zwischen beiden Kronen arbeiteten; ermaßen die Kurfürsten die Nothwendigkeit: den Kaiser zu einem allgemeinen Reichstage aufzufordern. Ferdinand ergriff dieses Mittel, in der Hoffnung, daß das Friedenswerk auf einer solchen Versammlung am geeignetsten gefördert werden könnte; schrieb am 26. Mai 1640 einen allgemeinen Reichstag nach Regensburg auf den 26. Juli aus,[3] wohin er sich schon am Ende des Maimonats begab, um dem Kriegsschauplatze näher zu sein.

Aber kaum im September hatten die Abgesandten, so wie die ausgesöhnten Reichsstände in Regensburg sich eingefunden; ungeachtet kein Kurfürst und von den Fürsten nur der Markgraf Wilhelm von Baden in Person sich eingestellt, ließ der Kaiser am 23. September den Reichstag eröffnen. Ferdinand betheuerte der

[1] Pufendorf XII, 67—69. Bougeant I, B. 5.
[2] Theatr. Europ. IV, 306—308.
[3] Londorp IV, 816 ff. Theatr. Europ. III, 296. Senkenberg VI, 412 ff. Menzel III, 48. Westenrieder III, 102 ff.

Versammlung seine Aufrichtigkeit und Friedensliebe, bat die Stände zur Erreichung des Zweckes um einmüthige Mitwirkung, forderte aber, damit man nicht von der Willkühr der fremden Kronen abhinge, inzwischen den Krieg mit Daranstreckung des Aeußersten fortzusetzen. So begannen denn mit deutscher Langsamkeit und unter widerwärtigen Sitzungsstreitigkeiten die Berathungen zur Beruhigung des deutschen Reiches und zur Unterhaltung eines Achtung gebietenden Kriegsfußes. Ferdinand gab dem dringenden Gesuche der Stände, auch den von der Amnestie noch Ausgeschlossenen sicheres Geleit auf den Reichstag zu gewähren, nach; gestattete den Zutritt der hessischen und braunschweigischen Gesandten und verlangte das Gutachten der Stände über die den bisher ausgeschlossenen Reichsgliedern zu gewährende Amnestie.[1] Die Berathung über den vorläufigen Waffenstillstand, schon am 26. September angeregt, wurde jedoch aufgeschoben, weil man der Feinde Absicht nicht kannte; der rasche Wechsel des Kriegsglückes Erleichterung herbeiführen konnte, und zumal vorauszusehen war, daß Frankreich und Schweden während eines solchen Ruhestandes die Behauptung ihrer bisherigen Eroberungen fordern würden. So ernstlich schien der kaiserliche Hof auf die Beruhigung des Reiches bedacht, und so mächtig drangen die Zeitumstände auf den kaiserlichen Stolz ein, daß am 27. December ein kaiserliches Decret, dem Reichsgutachten gemäß, das sichere Geleit allen noch nicht in den Prager Frieden aufgenommenen Ständen für die Friedensversammlung zusicherte. Ein unverfänglicher, aber ohne Zweifel vom Kaiser gebilligter Aufsatz, schlug die Zahlung von 25 Tonnen Goldes und die Einräumung Stralsunds und Rügens an die Schweden auf zehn Jahre, als Mittel, jene Krone zu entschädigen vor; falls die Summe nicht in dieser Frist gezahlt sei, ward die Uebertragung jener Gebiete als Reichslehn an die Schweden verbürgt. Zugleich aber wurden die nöthigen Kriegsmaßregeln nicht vernachlässigt, und das gehässige Geschäft der Winterquartiere des kaiserlichen und Reichs-Heeres mit möglichster Berücksichtigung der klagenden Stände entschieden.

Ferdinands auffallende Nachgiebigkeit in so wesentlichen Stücken, die Zulassung der hessischen und braunschweigischen Gesandten, jener Fürsten, welche ihm gegenüber höhnend ihre Waffen mit dem Reichsfeinde vereinigt, verkündigte die Niederlage des kaiserlichen

[1] Londorp IV, 890.

Ansehens; findet aber wohl mehr in dem Nothstande des Reiches, das fast wiederum in die Lage vor dem prager Frieden versetzt war, in dem Bedrängniß, welches die österreichischen Erblande seit zwei Jahren erduldet, und in der löblichen Absicht des Kaisers, den deutschen Völkern zum selbstständigen Frieden zu verhelfen, die Erklärung, als in der Wirkung, welche ein Buch, um die Zeit des eröffneten Reichstages in Deutschland erschienen,[1] auf die Gemüther angeblich hervorbrachte. Unter dem falschen Namen **Hippolithus à Lapide de ratione Status in Imperio Romano-Germano,** mit einem großen Reichthume von Kenntnissen über vergangene und gegenwärtige Zustände des deutschen Reiches ausgestattet, bezweckte dieses Buch in dem Sinne, wie Richelieu und die Krone Schweden das Reich aufgefaßt hatten, den Ständen ihr wahres, „geschichtlich entwickeltes" Verhältniß zum Kaiser zu enthüllen, die trügerische Glorie, in welcher nach uralt gewohnter Vorstellung der Deutschen ihr erwähltes Oberhaupt erschien, erblinden zu machen, und die Kluft zwischen dem leeren Titel Majestät und der gesetzlich dem Kaiser zustehenden Macht aufzudecken. Die Absicht, welche der erkaufte Verfasser unter gleisnerischen Klagen über Deutschlands Jammer und unter Darlegung wärmeren Freiheitsgefühles verbarg, war demnach: eine Auflösung aller öffentlichen Verhältnisse herbeizuführen, welche das Aggregat von zahllosen kleinen souverainen Staaten unter einem Schattenkaiser leicht unter den Fuß der Fremden brächte. Das wirksamste Gift dieses Buches bestand darin, daß es denjenigen Gehorsam, welchen die Stände dem Reichsoberhaupte bis dahin erwiesen, nicht als eine uralte gesetzliche Pflicht betrachtete, sondern als ein sklavisches Joch, welches erst die Kaiser

[1] Menzel III, 82. Die seltene ächte erste Ausgabe dieser verrufenen Dissertation in 4. mit der Jahrszahl 1640, in dem Besitz des Verfassers, verräth nicht ihre Herkunft aus einer pommerschen Presse, der stettiner, wie gewöhnlich geglaubt wird. Papier und Druck sind zu elegant für den damaligen Zustand der Druckereien in Pommern und Niederdeutschland überhaupt. In dem fremden doppelten, sehr deutlichen Wasserzeichen des Papiers glaubt der Besitzer die französische Krone mit der Umschrift Roy zu erkennen, und schließt, daß unter Frankreichs Mitwirkung das Buch etwa in Holland gedruckt sei. Ueber den Verfasser wird man nie ins Klare kommen; aber ein Chemnitz muß der Autor sein, deren wir mehre auf schwedischer Seite finden; den älteren Martin Chemnitz, den Sohn des berühmten Theologen, und dessen Sohn, Martin Chemnitz, königlich schwedischen Rath, und Bogislav Philipp von Chemnitz, den Geschichtsschreiber.

aus dem Hause Habsburg auferlegt hätten; dagegen nicht die Machtvollkommenheit des Kaiserthums in den Tagen seines Glanzes als Regel aufstellte, sondern die schwächliche Haltung und die Zugeständnisse, zu welchen die Vorgänger Ferdinands II. zeitweise genöthigt waren. In leidenschaftlichem Hasse gegen das Haus, dessen „tyrannische Unterdrückungsversuche seit dem Stifter des Geschlechtes" hervorgehoben wurden, forderte der Verkappte, neben belobter Eintracht und Verzeihung aller empfangenen Unbilden, den Krieg, als um Lande, nicht um den Glauben (de regione non de religione agi) bezeichnend:[1] die Ergreifung der Waffen aller gegen die Kinder des verstorbenen Tyrannen und gegen das ganze Haus, als Verderben drohend gegen die uralte Freiheit; die Vertreibung desselben aus Deutschland und die Einziehung der österreichischen Länder zum Reichseigenthum.[2] Die Möglichkeit der Ueberwältigung wies er in der Beihülfe Schwedens und Frankreichs nach, „welche nie die Waffen niederlegen würden,[3] wenn sie das Haus Oesterreich nicht entweder ausgerottet oder unschädlich gemacht haben würden." Er wiederholte frech die abgeschmackte Klage, daß das Haus Habsburg auf die Herrschaft des baltischen Meeres und die Bedrohung der beiden Kronen ausginge, weshalb jene nur den Worten nach für die Deutschen, der That nach für ihr eigenes Heil kämpften, und die Deutschen wider Willen derselben retten würden, wie die Eltern ihren kranken Kindern die Heilmittel aufzwängen!"[4] Nach Ausrottung des Kaiserhauses müsse ein neuer Kaiser, durch Tugend, nicht durch Reichthum und Adel empfohlen, gewählt werden, dessen Würde nicht über drei Geschlechter in derselben Familie dauern dürfe; die Mittel des

[1] Hippolithus a Lapide III, 4.

[2] Ibid. P. III C. II Sect. I p. 5. Secundo juncta omnium arma in defuncti Tyranni liberos ac totam istam familiam, avitaeque libertati exitiosam, nullique quam sibi fidam, Domum, inquam, Austriacam convertuntor. Illa prout de republica nostra merita est, Germania in totum pellitor: Ditiones ejus, quas amplissimas Imperii beneficio consecuta est et sub imperio possidet, in fiscum rediguntor.

[3] Ibid. III, 22.

[4] Ibid. III, 23. Itaque nos vel inscios vel invitos et reluctantes imo vel ingratos servabunt, et ab Hispanorum seu Austriacorum jugo tutos redddent: ut parentes aegrotis liberis suis, etiam reluctantibus, medi camenta ingerunt, non ad ipsorum voluntatem, sed salutem et proprium suum solatium.

Unterhaltes sollten aus den österreichischen Erbländern entnommen werden. Das Amt der Kurfürsten müsse aufhören; allen Ständen der Antheil an den gemeinsamen Angelegenheiten verbürgt sein; weßhalb ein Reichsregiment der jeder selbständigen Regung entblößten politischen Gliederpuppe als vollziehende Gewalt zur Seite stehen sollte. Der Doge von Venedig, nicht einmal der König von Polen, war das Vorbild, welches jener Verfasser, im Hochverrath am Heiligsten, empfahl, und in der sprödesten Vereinzelung unumschränkter Zwergstaaten zu einer Zeit das Heil des Vaterlandes erblickte, in welcher Frankreich, Schweden, Dänemark die mächtigsten Schritte zur absoluten Einheit der Staatsgewalt im Willen des Königs entweder schon gethan hatten, oder anzubahnen im Begriff standen! Nur diese Waffe des theoretischen Angriffs fehlte noch, um das deutsche Vaterland, wo doch noch unzählbare tiefe Gemüther für die altgeheiligte Einheit unter der Majestät des Kaisers erwärmt waren, in dem Lichte darzustellen, wie etwa Napoleon dasselbe einhundert und sechs und sechszig Jahre später kurz vor der Stiftung des Rheinbundes betrachtete.

Weil dieses Buch, an den fernen Grenzen des Reiches sicherlich auf Betrieb der fremden Kronen geschrieben, gewiß erst allmälig seinen Leserkreis und, etwa bei den bestochenen Räthen der Amalia Elisabeth, Georges und einiger erkauften Höfen, Beistimmung fand und, weil nach einem Jahrhundert selbst das mächtigste protestantische Haus, das eine auswärtige Krone trug, unverbrüchliche Hochachtung noch bis zum Aussterben des habsburgischen Geschlechtes bewies; können wir nicht glauben, Ferdinand sei durch drohende Haltung der Stände in Folge dieses Schandbuches zur Nachgiebigkeit in ihre Wünsche gezwungen worden. Man erwartete die Gesandten der letzten unausgesöhnten Reichsglieder, des Markgrafen von Baden-Durlach, des Grafen von Nassau-Saarbrück, welche außer Hessen und Braunschweig noch unter den Waffen standen, gleichwohl dreist sich beklagten, nicht zum Reichstage berufen zu sein; „jener Majestätsverbrecher," deren demüthiger Einstellung Ferdinand ein Jahr früher noch entgegensah; als am 26. Januar 1641 die Kanonen Banèrs und Guébriants schreckend und höhnend auf Deutschlands kapitolinische Versammlung erschollen. —

Achtes Kapitel.

Bedrohung des Reichstages zu Regensburg durch die Waffen Banèrs und Guébriants. (Januar 1641). — Trennung der Heere. — Verluste Banèrs auf der Flucht nach Sachsen. — Tod Georgs. — Verzweiflungsvolle Lage der verbündeten Heere. — Tod Banèrs. (20. Mai.)

Unruhig harrte Georg in Hildesheim der Befreiung von den zuchtlosen Gästen, denen er nur den Aufenthalt gestattet, weil ihm der geheime Rathschlag mit Banèr den bevorstehenden Aufbruch derselben verhieß. Seine Truppen unter Klitzing umschlossen seit dem Oktober 1640 die Feste Wolfenbüttel, deren Befehlshaber, der Freiherr von Rauscheberg, seit dem Spätsommer kühn um sich gegriffen, sogar das feste Schloß Steinbrück überfallen hatte und das Land weit umher brandschatzte; mit kluger Schonung der Bürger von Braunschweig, welche reichsständisch gesinnt, es mit dem Kaiser hielten, aus Abneigung gegen den Landesherrn und Liebe zur alten Verfassung. Jener geheime Plan Banèrs [1], dessen Abenteuerlichkeit Noth und Rathlosigkeit des Schweden entschuldigten, welchen kein Bundesfreund gern bei sich sah, der nirgends mit dem Heere zu bleiben wußte, war kein anderer: als mitten im Winter durch die offengelassene Lücke in Thüringen und im Voigtlande in die Oberpfalz einzubrechen, den Reichstag zu überraschen, ihn zu zersprengen, wohl gar das Reichsoberhaupt selbst mit den Ständen in schwedische Gewalt zu bringen! So wenig dauernder Gewinn dem besonnenen Herzoge von so tollkühnem Unternehmen einleuchten mochte, umfaßte er dasselbe doch um so beifälliger, als dadurch zunächst seine Lande erledigt wurden; er gedachte, fände er bei seinem Bruder und Vetter Unterstützung, den Feind seinerseits am Niederrhein aufzusuchen, wo die hessischen Garnisonen sich mit Wahl, Hatzfeld und Lamboy herumhetzten, und so den Krieg in entfernte Gegenden zu spielen. Durch Zersprengung des Reichstages zu Regensburg, dessen löbliche Thätigkeit, Mäßigung und einmüthige Haltung den bösen Plan Georgs bedroheten, konnte eine gänzliche Umstellung aller Verhältnisse herbeigeführt werden.

[1] Decken IV, 84. 98. Guébriant 236. Pufendorf 403, 404. Ablzreitter 407, 408. Theatr. Europ. IV, 395, 397.

Obgleich Banèr der theilweisen Mitwirkung Guébriants zu seinem Anschlage versichert war, durfte er den behutsamen Franzosen doch nicht den ganzen Umfang desselben merken lassen; deßhalb ward für's erste von Quartieren in Meißen, in Thüringen, vielleicht in der Oberpfalz, geredet, um den einmal an die schwedischen Fahnen gebundenen weiter in's Wilde mitzuschleppen. Der französische Prinz, dessen Beurlaubung vom Heere der Hof gestattet hatte, war willig; aber Guébriant, dem Schweden mißtrauend, entschloß sich nur zögernd. Als die Landgräfin die Unterstützung ablehnte und ihm die Vereinzelung des französisch-weimarischen Heeres im Herzen Deutschlands bedenklich schien, gedachte er, Banèr persönlich aufsuchend, durch schriftliche Klauseln sich gegen dessen Willkühr und Gewalt sicher zu stellen. Unterdessen war gegen Ende des Novembers die anberaumte Zeit zum Aufbruch herangekommen; der Frost glättete die Wege, bahnte Brücken über die Flüsse, weßhalb Banèr am 3. Dezember Hildesheim und Niedersachsen mit neugekräftigtem Heere verließ und über Nordheim und Duderstadt dem General Pful folgte. Das wüste Leben, die Zechgelage, denen die Versammlung zu Hildesheim sich hingegeben, äußerten bereits ihre verderbliche Wirkung. Banèr kam krank am $^{4}/_{14}$ Dezember in Erfurt an; Georgs Lebenskräfte schwanden sichtlich; der Landgraf Christian von Hessen Kassel und der junge Graf von Schaumburg, Otto VI., der Letztling eines uralten Geschlechtes, lagen am $\frac{14.-15.}{24.-25.}$ November, gleich nach der Trennung der Gäste, bereits auf der Bahre.[1] So verhängnißvolle Ereignisse, denen bald Banèrs und Georgs Tod folgte, verschafften dem Gerüchte Glauben, das Zechgelage in Hildesheim sei mit Gift gewürzt worden, und ein französischer Mönch, im Eifer für seine kirchliche Partei, habe die Humpen gesegnet." Zwar wurde mit Befremdung vermerkt, daß keiner der französischen Gäste erkrankt sei; allein schon die unterrichteten Zeitgenossen urtheilten, das Uebermaaß des genossenen Weines sei das Gift gewesen, „der Schaumburg der Sauffrankheit erlegen."

Guébriant, Ehm, und Taupadel, welcher die kleinen Händel am Oberrhein verlassen hatte[2], um einmal wieder ernstlicher in's Waffengedränge zu kommen, fanden, mit den Weimarern am 3ten von Dassel aufgebrochen, Banèr nicht mehr am Nordheim, dage-

[1] Theatr. Europ IV, 129, 268, 380, 397. Decken IV, 85. Pufendorf 403.
[2] Guébriant 237.

gen den General Klitzing und die Räthe Georgs, welche, im Einverständniß mit Banèr, drohend die Entfernung der Weimarer forderten, um Guébriant zum Anschluß an die Schweden zu vermögen. Als nun auch Ehm Miene machte, nicht mit den Regimentern zurückzubleiben, half dem vorsichtigen Grafen kein Sträuben; er mußte zu Duderstadt sich willfährig erklären; ließ sich aber einen Revers von Banèr ausstellen, 13. Dezember, welcher der Eitelkeit des französischen Ritters schmeichelte, den Truppen die gebührende Berücksichtigung in den Winterquartieren sicherte, auch falls man sie in Franken oder gar mit in der Oberpfalz finden würde. Sollte der König es befehlen, so dürfe Guébriant sein Heer jedesmal zurückziehen, und müsse der Schwede ihn obenein gehörig unterstützen, um den Heranzug der vom Hofe versprochenen Hülfsmannschaft zu erreichen." So ward denn unter bösen Ahnungen Guébriants Erfurt als Ort der Vereinigung bestimmt, um von da gemeinschaftlich zu marschiren, „wohin die Nothwendigkeit geböte." Am 16. auf Mühlhausen aufgebrochen, waren von französischen Reutern nur noch 300 Mann, ohne den Troß, beisammen; das ganze weimar'sche Heer zählte dagegen noch 6000 Mann. Froh verließ (um den 18. Dezember) der Prinz von Longueville die freundliche Wirthin von Kassel, um, über Holland nach Frankreich heimgekehrt, seine Gesundheit herzustellen; zum Pfande des Wiederkommens blieb seine Leibwache und sein Marstall in Hessen [1]. Um den Gegner in Ungewißheit über die Absicht dieser Bewegungen zu erhalten, hatte Pful, mit seinen Schaaren in Meißen, um Zwickau und im Voigtlande streifend, vorgearbeitet [2]; Karl Gustav Wrangel zugleich Heldrungen eingenommen. ($^{3}/_{13}$ Dezember). Unvermerkt aber zogen sich oberhalb Erfurts alle Truppen zusammen; Guébriant, dem der Graf von Nassau, Taupadel und Müller ungern sich fügten, hatte am 24. Dezember zu Mühlhausen mit jenen Geldern, welche Wittgenstein und Rosen aus Frankfurt zu ihm geleitet, Soldabrechnung gehalten [3], und stieß, um Jena die Saale passirend, am 26. Dezember bei Neustadt an der Orla zu den vorangeeilten Schweden, welche 15000 Mann zählten. Alles rückte am 6. Januar 1641 auf Hof [4], und als die falsche Kunde einlief, der Feind sammle sich bei Amberg, eilten die Vereinigten auf Baireuth. Guébriant hatte sich zu tief mit dem Schwe-

[1] Guébriant 228. [2] Theatr. Europ. IV, 279.
[3] Guébriant 239. [4] Pufendorf 404.

den eingelassen, als daß er jetzt loskommen konnte; zumal Taupadel im Namen seiner Waffengenossen dem Banèr versicherte, „ihm in den entlegensten Winkel der Erde folgen zu wollen." Statt die vorgespiegelten Winterlager zu finden, mußte Guébriant froh sein, daß der Zug nur in die Oberpfalz ging, da Banèr sogar die Absicht verrieth, über Eger seine Weimarer nach dem fernen Böhmen mit sich zu schleppen.[1] Noch ließ die Zerstreuung des müden kaiserlichen und baierischen Heeres, welches kaum in Schwaben, Würtemberg und Franken Winterunterkommen gefunden, und die Sorglosigkeit der Versammlung in Regensburg das Gelingen hoffen. Deßhalb begnügte sich Banèr, dessen maßloses Selbstvertrauen die Aussicht beflügelte, den Kaiser und die Stände mitten unter ihren Berathungen zu packen, da die Donau fest überfroren war, den Generalmajor Wittenberg zur Ablenkung der Aufmerksamkeit des Gegners auf Eger zu senden; erreichte mit dem Hauptheere $^{2}/_{12}$ Januar Auerbach, und entließ die Vorhut unter Königsmark mit den besten Reutern auf Amberg und Weiden, wo Franz Mercy die nächsten Baiern zusammengerafft. So geschickt hatte Banèr seine Absicht zu verdecken gewußt, und so wenig schien dem Gegner der Anschlag überhaupt denkbar, von den Ufern der Leine bis an die Donau ungehindert vorzubringen, daß erst am 12. Januar die kaiserlichen Truppen im Gebiete von Nürnberg Kunde hatten[2], als das Landvolk, angstvoll in die feste Stadt flüchtend, die Nähe der Räuber verkündigte; die baierischen und ligistischen Feldherren, denen die Oberpfalz zunächst oblag, schienen so unvorbereitet, daß Mercy in Amberg die Gesammelten nach Donauwert entbot, Pferde und Vieh, Getreide und Vorräthe jeder Art plündernd hinwegnehmen hieß, damit sie nicht dem Feinde zu Theil würden, und das Zusammenrücken des kaiserlichen Heeres unverzüglich forderte; und daß Geleen, auf dem Wege nach Schlesien, über den Böhmerwald auf die Donau umlenkte.

Aber obgleich Königsmark bei Vilseck Nachts $^{3}/_{13}$ Januar Mercys Kundschafter überfiel, kehrte er dennoch vor Amberg um;

[1] Ablzreitter 407. Theatr. Europ. IV, 403, 634 ff. Guébriant 240: Les dernières paroles contre les pretextes dissimulez de Banier furent qu'il n'y consentiroit aucunement, et que c'étoit trop luy faire connoitre ses pensées sur nos troupes, que de les vouloir trainer hors de connoissance et de tout lieu de correspondance avec la France, pour faire de nous à sa volonté et nous tenir en sa dependance.

[2] Murr Hausch r. 92.

stutzte Banèr, keines Widerstandes gewärtig, am $^{4}/_{14}$ Januar und lag mehre Tage bedächtig still, erst am $^{8}/_{18}$ Januar über Sulzbach auf Amberg sich wagend. Augenscheinlich war der tollkühne Plan, Regensburg zu überfallen, vereitelt; weil jedoch der Weg auf die Donau offen stand, wollte der Schwede wenigstens seine Geringschätzung der kaiserlichen Macht zeigen, schob am 19. seine verwüstenden Schaaren über Schwandorf, Burglengenfeld, Regenstauf, wo Guébriant und er am 25. Januar sich begrüßten, vor, während schon am $^{10}/_{20}$ Arvid von Wittenberg und Nassau um Werth und Straubing den gefrorenen Strom erreichten, keck auf das jenseitige Ufer übersetzten, und das Land bis gegen Regensburg hin beutegierig und brennend durchstreifend, Schrecken über das sieben Jahr geschonte Land verbreiteten. Aber auch diese Genugthuung, „der Kaiser und die Stände würden schmählich auseinander fliehen," ward den Uebermüthigen nicht zu Theil. Sobald Ferdinand die erste Zeitung von der trotzigen Absicht des Gegners erfuhr [1], die kaiserlichen Quartiere in der Oberpfalz zu überfallen und die Berather des Reiches zu verscheuchen, forderte er am 12. Januar in ruhigem Tone die Versammlung auf, sich durch die Drohung des Schweden nicht in ihrer löblichen Thätigkeit stören zu lassen, versicherte in Person bis zur Vollendung des Reichstages in ihrer Mitte zu verharren, und die nöthigen Maßregeln zum Schutze der Stadt zu treffen. Die Versammlung pflichtete dem würdevollen Entschlusse des Reichsoberhauptes bei, gab es gleich manche Gesandte, welche, dem Frieden abgeneigt, durch die Flucht das Zeichen zur Trennung gegeben hätten, wie der hessische Kanzler Johann Vultejus, [2] Frankreichs Miethling seit 1633, welcher unmittelbar von jetzt an lauter, nach allgemeiner Amnestie schrie. Die Stände dankten dem Kaiser für das ehrenvolle Vertrauen, baten um eilige Zusammenziehung der Kriegsvölker und setzten ihre Berathungen fort. Im Glauben sich nicht zu vergeben, indem sie einen schon am Ende des vorigen Jahres gefaßten Beschluß ausführten, schickten sie durch einen Trompeter drei Briefe für die Königin von Schweden, für die Kronvormünder und die schwedischen Stände unter dem 17. und 18. Januar 1641 an Banèr, in welchen sie den Zweck ihrer Versammlung, den Weltfrieden, beweglich aussprachen, und ihre Be-

[1] Theatr. Europ. IV, 413. Siri Merc. I, 269.
[2] Theatr. Europ. IV, 394. 397.

reitwilligkeit erklärten, unter Ertheilung der geeigneten Geleitsbriefe in Hamburg, Lübeck oder Nürnberg über das Werk zu unterhandeln. Der schwedische Feldherr ward um die Uebermachung dieser Briefe nach Schweden, so wie um Sicherheit des öffentlichen Postenlaufes angegangen. Aber gleichzeitig eilten auch die Boten nach München, in die österreichischen Erblande und in die zerstreuten Quartiere, um die Kriegsvölker ungesäumt nach der Mitteldonau, um Ingolstadt, Straubing und die Oberpfalz, zusammenzurufen. So bange Furcht lag jedoch über dem nächsten Lande, daß die Bauern und Bürger kleiner Städte sogar nach Augsburg ihre Güter flüchteten, und Maximilian den wackeren Augustin Fritsch aus Augsburg angesichts des Boten zu sich nach Hofe beschied, und ihn, nach zweistündigem Verweilen in München, nach der Festung Braunau am Inn abordnete, um den Oberbefehl dort zu übernehmen.[1] Ferdinands Gleichmuth war dagegen so wenig geirrt, daß er, unter den zweckmäßigen Abwehrsmaßregeln für die Reichsstadt, in seiner gewöhnlichen Lebensweise fortfuhr, und um den 23 Januar mit seinen Falkenmeistern, Vögeln und seinem Jagdgefolge auf das Waidwerk geritten, nahe daran war, in die Gewalt der Auflaurer zu fallen.[2] Seine Pferde, Maulthiere, Falkenmeister und vierundzwanzig edle Jagdvögel wurden durch Nassau und Königsmark jenseits der Donau ereilt, nachdem der Kaiser kaum seit einer Stunde sich entfernt hatte. Aber gleich nach dieser Heldenthat sahen die Räuber sich nach dem Heimwege um. Denn das Donaueis drohete beim Thauwetter zu treiben, weßhalb sie nach diesem Triumphe am $^{15}/_{25}$ Januar sich eilfertig nach Regenstauf zurückzogen. „Um nun nicht ganz umsonst gekommen zu sein und wenigstens „dem König von Hungarn" einen „Affront" zu erweisen," ritten Banèr und Guébriant am 26. Januar mit starker Bedeckung von Reutern, Fußvolk und 12 Kanonen bis auf Hof; von Regensburg nur durch die Donau getrennt, guckten sie in die prangende, steinerne Kaiserstadt von den Höhen hinein, und feuerten, da die geringe Besatzung unter dem alten Reinach sich ruhig verhielt, einige hundert Stückschüsse auf dieselbe ab, ohne ihr im geringsten zu schaden oder den Kaiser zu schrecken.[3] Welche Schmach für das streitbarste Volk der

[1] Stetten II, 578. Fritsch 173.
[2] Guébriant 241.
[3] Le Laboureur spricht von 500 Schüssen und daß der Kaiser außer Fassung

damaligen Welt, daß ein paar Fremdlinge, umgeben von kaum einigen hundert ihrer Landsleute, geschützt dagegen durch tausende feiler Söldner Deutschlands, solchen Hohn wagen konnten! Nach dieser nichtigen Befriedigung ward der Zweck des mühsamen Wintermarsches: „die Versammlung, welche der Fremdling haßte, da Deutschland an dem Frieden hier ernstlich arbeitete und zugleich neue Wehranstalten traf, zu verscheuchen, aufgegeben, und es folgte die Strafe für den fruchtlosen Uebermuth. Unmuthig und im Stillen beschämt, voll Mißtrauen gegen einander, versammelten sich, auf Regenstauf unter den Abschiedsgrüßen der Kanonen Reinachs zurückgewichen, die schwedischen Heerführer und die Direktoren, am $^{17}/_{27}$sten früh bei Guébriant, dem Choisy erinnernd zur Seite stand, um zu berathen, was weiter zu thun sey?[1] Banèr voraussehend, wie der Rest seines Feldherrnansehens schwände, wenn er, aus Niedersachsen unter höflicher Drohung gewiesen, nach so geringer Verrichtung aufbräche, wollte noch in dem Winkel der Oberpfalz, zwischen Donau und Böhmerwald, harren, entweder bei Deckendorf sich den Eingang in Baiern und in die Erblande bahnen, oder schlimmsten Falls durch Böhmen, Mähren, Schlesien das Heer in Sicherheit führen. Dazu bedurfte er aber der Weimarer und glaubte der einflußreichsten Obersten versichert zu seyn. Den Franzosen dagegen war unsäglich unheimlich, im Gefolge des Schweden, so weit ab in's Ungewisse geschleppt zu sein. Sie erkannten Banèrs Arglist, der ihrer zum Schutze seiner Sache bedurfte, und erklärten die beabsichtigten Winterquartiere weitab jenseits der Naab auf Franken und Schwaben bis Rothenburg an der Tauber beziehen zu müssen, um dem Rheinstrom und ihren Hülfsmitteln näher zu sein. Banèr ermaß, daß, wenn man sich trennte, der Rückweg nach dem Norden im ersten Frühjahr angetreten werden müsse, da er vereinzelt nicht Stand halten konnte, und er wandte vergeblich sein Feldherransehen, das Gewicht seiner Gründe und lockende Verheißung der besten Quartiere für die Verbündeten an. Guébriant, erbangend vor der Verführung

gesetzt sey. Pufendorf 434 von der Angst der Stadt. Andere berichten indeß nichts davon, obwohl Verwirrung und Sorge in der vollgedrängten Stadt herrschen mußte. Banèr konnte obenein beim Thauwetter ihr nichts anhaben. Man erinnere sich, welchen Widerstand Regensburg im J. 1634 leistete, und daß Ferdinand schon seit sechszehn Tagen vorbereitet war.

[1] Pufendorf, 434. Guébriant 242.

seiner Haufen, beharrte auf geschiedene, aber einander unterstützende Quartiere, dem Vertrage von Duderstadt gemäß; und da Taupadel, plötzlich umgestimmt, erklärte, „die katholischen Reuter im französisch-weimarschen Heere würden zu ihren Glaubensgenossen überlaufen," willigte Banèr nach harten Worten, zumal mit Taupadel, scheinbar ein, auch die Seinen nordwärts abzuführen, und nach der Trennung in Burglengenfeld neben den Weimarern gegen Böhmen sich einzulagern. Wie der Graf anderen Tages, am 28. Januar, nach der Frühmesse, froh vom Abenteuer loszukommen, die Straße auf Nürnberg verfolgen wollte, merkte er verwirrtes Getümmel im engen Städtchen.[1] Gegen die Verabredung zog Banèr die entgegengesetzte Straße auf Cham, lud den befremdeten Franzosen durch einen Dolmetscher dringend ein, ihm zu folgen; blickte scheu um sich, ob die Weimarer ihm nicht sich anhingen; forderte dann, getäuscht, wenigstens ein Regiment Fußvolk, dessen Oberst, „ein Schwede, den breisacher Tractat nicht beschworen hätte." Aber die Weimarer, dem Gewaltsinne des Schweden abgeneigt, wählten die Partei, wo noch am sichersten Sold zu hoffen stand; so schied man mit unverholenem, wachsenden Grolle. Guébriant eilte, entschlossen lieber Alles zu wagen, als sich in's Verderben nach Böhmen locken zu lassen, unsicher seines Heeres, vorwärts; stand auf der Straße nach Nürnberg in Velburg, 29. Januar, während Banèr, keinesweges ohne Hoffnung auf die Nachfolge der schüchternen Franzosen, sich auf Cham machte und den nicht unfesten Ort am 29. Januar durch die Feigheit des dortigen Befehlshabers einnahm, der dafür in Straubing mit dem Kopfe büßte.[2] So zogen beide Heere, nur bei einmüthiger Haltung im Stande, der Gewalt des Gegners sich zu erwehren, nach verschiedenen Seiten auseinander. Während Banèr, trotzig und den Feind geringschätzend, um Cham sich festsetzte, die Verbindung über den Böhmerwald mit der Donau, seine Schaaren unter Pful bis nach Taus und Glattau aussendend, unterbrach, und im Verzweiflungsmuth nicht weichen wollte ohne das geschiedene Bundesheer; und jenes, ungewiß der Zukunft, aber sich glückwünschend über die Freiheit, durch das Gebiet von Nürnberg auf Bamberg sich wandte; fand zwischen beiden ein lebhafter Briefwechsel und eine gegenseitige Beschickung durch die vertrautesten Offiziere statt.[3] Der

[1] Guébriant 243. [2] Theatr. Europ. IV, 636.

[3] S. die Briefe bei Guébriant 247 ff.

Schwede gedachte durch falsche Nachrichten von dem Beginnen des Feindes, „der sich zwischen beide werfen wollte," den Franzosen zum furchtsamen Anschluß an das mächtigere Lager schrecken, und bot allen kleinen Künsten der Verlockung auf; jener aber leugnete die Gefahr, legte den weimarschen Obersten auch die Pflicht, für die Bundesgenossen in Hessen und Niedersachsen sich zu erhalten, an's Herz und suchte ihnen die Sorge, in Franken vereinzelt zu sein, zu nehmen.[1] Als Banèr in angstvollem Tone meldete,[2] Guébriant, von der Uebermacht der Gegner, die sich auf ihn werfen wollten, bedroht, solle wenigstens nicht von der Raab weichen, von wo aus man sich in dreien Tagen die Hand bieten könne," versprach Guébriant eingeschüchtert bei Auerbach zur Aufnahme durch eine starke Absendung Banèrs bereit zu sein; ging langsamer vorwärts und lenkte bedächtig von Nürnbergs Gebiet auf Baireuth, besorgt, von Ingolstadt und Kehlheim her abgeschnitten zu werden. Banèr, Boten auf Boten sendend, deren Bescheid sich durchkreuzte, fand jene Straße für ihre Vereinigung zu verödet, und lud bald drohend, bald Furcht einjagend, zur Umkehr auf Cham ein, um von hier aus bei Deckendorf in Baiern einzufallen; „eine Brücke dort zu schlagen sei ihm so leicht, als mit seiner Hand an den Hut zu fassen." Doch Guébriants Mißtrauen war unbesieglich; er glaubte nicht an die Ausführbarkeit solches Unternehmens, erbot sich dagegen zur Mitwirkung, wenn Banèr nicht unterhalb Regensburgs, sondern oberhalb, also Schwaben und dem Rhein nahe, über die Donau gehen wolle; nahm, da Banèrs gelderpressende Schutzwachen ihm nicht in Baireuth den Aufenthalt gestatteten, am 20. Februar den offenen Bischofssitz Bamberg ein, dessen Gebieter die katholisch-französische Politik zu schonen gebot, und gönnte den Soldaten einige Ruhe.

Unter so betrüglichem Spiele merkte Banèr nicht, daß der Franzose doch klüger gewesen sei, da es überhaupt nicht ausführbar war, der Macht Baierns und des Kaisers sich entgegen zu stemmen, wenn dieselbe einmal sich erhoben. Um die Vorbereitungen zu verdecken, welche die Entfernung der Winterquartiere, die Erschöpfung

[1] Guébriant 246. Die weimarschen Obersten schimpften auf Banèr, „er wolle ihnen das versprochene Quartier entziehen, um seinen Geldbeutel mit Brandschatzung und Kriegssteuern zu füllen, welcher in Folge seiner fürstlichen Hochzeit geleert sei."

[2] Das. 253.

der Truppen, die, zumal die Reuter, in schlechtem Zustande von der Weser spät heimgekehrt waren, nöthig machte, und dann plötzlich um so ergrimmter über die Verwegenen herzufallen, ließ man den Banèr in Cham noch in Ruhe.[1] Jener sandte dem Kaiser das eroberte Jagdgeräth artig zurück, beantwortete den Brief der Kurfürstenversammlung dahin, daß er die empfangenen Schreiben an Adler Salvius nach Hamburg befördern werde, den Lauf der Posten zu sichern versprach, und wurde durch allerlei Beschickung zwischen Regensburg und Cham eingeschläfert, immer glaubend, die beste Kunde zu erlauschen, da er auf geheime Mittheilung der protestantischen Abgeordneten am Reichstage selbst rechnete. Nichts desto weniger erließ er am $^{16}/_{26}$ Februar einen neuen Schreckschuß auf Guébriant,[2] „der Feind stehe in Amberg, „periculum summum est in mora," er könne nicht zu Guébriant eilen, weil die bösen Wege das Fortschaffen seines Geschützes hinderten; auf Stålhandske sei nicht zu rechnen; Schlesien verlassend, habe er sich an den Markgrafen von Brandenburg gemacht und denselben in seine Residenz Königsberg (!) eingeschlossen, statt ihm den Golz in Böhmen vom Halse zu halten." Wolle Guébriant le bien commun retten, so müsse er über Kulmbach zu ihm nach Cham eilen." Die angstvolle Sprache, die heiligen Betheuerungen der besten Absicht, die Protestation: „er sei an allem erfolgenden Unglück unschuldig;" die Kunde von dem Aufbruche des machtvollen kaiserlichen Heeres, erfüllten den armen Franzosen mit „tiefer Melancholie."[3] Er durchschaute, daß Banèr ihn blos festhalten wollte, um ihn mit sich nach Böhmen, Mähren oder wer weiß wohin? fortzureißen, und war doch außer Stande sich selbst zu helfen. Dennoch hielt er es für ehrenvoller, mit den Waffen in der Hand umzukommen, als sich in solches Labyrinth zu stürzen; warf dem Mitfeldherrn, „welcher ihn dem Verderben überlassen wollte," den schlechten Lohn vor, den er ihm für seine Hülfe bei Saalfeld abgestattet, und mahlte seinerseits die Gefahr vor dem Feinde, der schon bei Forchheim schweife, größer, um Banèr zu sich zu locken.

[1] Theatr. Europ. IV, 412. Pufendorf 435.

[2] Guébriant 264—267.

[3] Guébriant 269. Jamais il ne fut accablé de tant de melancolie et quoy qu'il ne fut pas sans danger de son côté, si les ennemis laissoient pour un temps le Marechal Banéer pour venir fondre sur luy avec toutes leurs forces, il déploroit avec autant de ressentiment le malheur qui menaçoit l'armée Suedoise et l'ateinte qu'en recevroit le bon Party. Mais tout cela ne le put resondre d'exposer les troupes du Roy à une

Etwas freier fühlte sich der beklagenswerthe Ritter,[1] dessen Anhänglichkeit an den König und aufopfernden Gehorsam wir bewundern müssen, da am 23. Februar Reinhold von Rosen mit seinen fliegenden Schaaren in Bamberg sich einstellte, indem die anderen Obersten seinem Regimente den bestrittenen Vorrang einräumten. Rosen, den wir am Ende des Jahres 1640 um Schweinfurt und in Oberhessen verließen, hatte unterdeß nicht gerastet,[2] wacker gebrandschatzt, den Gille de Haes von Masfeld verscheucht, sogar genöthigt, sich in Meiningen einzuschließen. Ueber Schweinfurt kam er, der geschworene Soldträger Frankreichs, zu Guébriant nach Bamberg,[3] wo, neben der bangen Sorge vor dem Feinde, Guébriant und die Seinen fast alle Fassung über ihr meuterndes Heer verloren. Denn in diesen Tagen hatten drei Reuterregimenter, unter ihnen dasjenige Roßwurms, eines Vetters des berühmten Türkensiegers und Söldners Frankreichs in den Kriegen der Liga, trotzig ihre Standarten von den Offizieren abgeholt, und waren in voller Rüstung vor's Thor hinausgeritten, um mit dem Feinde sich zu vereinigen. Statt zu strafen mußte Guébriant den Meuterern die besten Worte geben; als der lang vertröstete Soldrest, welcher nach Tracys Versicherung in Amsterdam lag, nicht einlief, erklärten gleich darauf die Obersten, „sie könnten, wenn nicht Geld geschafft würde, keinen Augenblick für ihre Regimenter stehen," und jagten des Königs Heerintendanten Choisy in tödtliche Furcht. Guébriant nahm jedoch allen seinen Rittersinn zu Hülfe, und kapitelte am 26. Februar jene Obersten so derb herunter, daß sie, die eisernen Männerherzen, vor dem hülflos in ihre Mitte gegebenen Fremden, sich verfärbten, weil sie, die bestochenen und verkauften, jenem muthigen und treuen Diener seines Königs gegenüber, jeder sittlichen Haltung entbehrten. Während der Held furchtlos durchdrang, schrieb er jedoch im Tone der Schaam mit einer sicheren Gelegenheit, die sich ihm in Bamberg bot, an den Minister Des Noyers,[4] stellte ihm seine trostlose Lage und die Ränke Banèrs vor, forderte, um das deutsche Heer im

ruine certaine dans la Bohéme, ny de porter la peine en son honneur de la faute d'autruy: Si bien qu'il estima plus honorable de perir les armes à la main et de tout tenter, que de s'engager dans ce labyrinte.

[1] Das. 271.

[2] Theatr. Europ. a. a. O.

[3] Guébriant 277.

[4] Briefe Guébriants an Des Noyers vom 24. Februar und 8. März 1641, das. 280.

Zaum zu halten, 6000 Franzosen, die über Ostfriesland und durch Hessen, zwei Regimenter Reuter, die durch den Elsaß zu ihm ziehen sollten; schilderte ihm das Zerwürfniß unter den Direktoren, den Mangel derselben an Einfluß auf das Heer, ihren Haß gegen Taupadel; bat um Hersendung eines angesehenen Generals und um seinen Abschied. Hunger und Gelderbietungen waren die einzigen Mittel, diese Banden in Bewegung zu setzen, und dennoch hatten die Fremdlinge kurzvorher den Kaiser durch diese Gesinnungslosen verhöhnt! Um die Quartiere auszubreiten, eroberten Ehm und Nassau am 1. März Haßfurt, und hatte Guébriant Kundschaft, daß die schrecklichen Kroaten noch nicht in Forchheim waren; als am $^{3}/_{13}$ März Banèr durch die Absendung des Generalmajors Königsmark den letzten Versuch machte die kluge Standhaftigkeit oder die furchtsame Bedenklichkeit des Franzosen zu überwältigen.[1] Sein Brief[2] klagte über Guébriants plötzliche Entfernung auf Bamberg; suchte besseres Einverständniß, erörterte die Nothwendigkeit in dem Winkel bleiben zu müssen, um den Feind im eigenen Lande einzusperren, und meldete den Aufbruch desselben von Donaustauf; falls Guébriant nicht zu bewegen sei, auf einem Umwege über Eger ihm zu Hülfe zu kommen, so solle er wenigstens nicht den Main abwärts ziehen, sondern in Meißen sich zur Vereinigung bereithalten." Zögernd umfaßte Guébriant diesen letzteren Vorschlag auf Königsmarks Zureden; hielt schon am 18ten einen Kriegsrath mit den Obersten, welche nicht eben Lust zeigten, dem Banèr sich zu nähern, durch ihren kecken Widerspruch die Galle des Grafen erregten, und endlich willig waren, nicht auf der nächsten Straße durch das reußische Gebiet und das Voigtland, sondern über Neustadt an der Saale und über den Thüringerwald nach dem meißener Hungerlande zu gehen. Ohne gewisse Vorschriften von seinem Hofe, mit welchem die Verbindung nur gelegentlich offen stand, mußte Guébriant, der am liebsten den sicheren Weg auf Breisach verfolgt hätte, in neue Gefahren umlenken. Dem Beschlusse vom 20. März gemäß stand das Heer am 21sten um Gemünden und Neustadt und an der fränkischen Saale,[3] als die erste Zeitung, „ein vernichtender Schlag, welchen er lange geahnt, sei auf Banèr

[1] Guébriant 272. Pufendorf 435.
[2] Brief Banèrs vom $\frac{27.\ \text{Februar}}{9.\ \text{März}}$ Pufendorf 437.
[3] Guébriant 282.

gefallen" einlief; sogleich wandte Guébriant auf Koburg um,[1] theils aus kluger Rücksicht für das Gesammtwohl, theils aus ritterlicher Schaam; am meisten aus Sorge für die Selbsterhaltung. Am 22ten erfuhr er dicht vor Koburg die Bestätigung der Nachricht durch Banèr selbst, zugleich die Meldung: „daß er längs dem Böhmerwald sich durch das Egerland, über Kaden, Annaberg auf Zwickau zurückziehen werde." Zwar sträubten die Hauptleute sich vor dem Marsche durch die schneebedeckten Berge des Voigtlandes; aber Guébriants Kummer für das eigene Wohl, das man nur bei der stärkeren Macht hoffen durfte, beflügelte ihren Entschluß, und nach sieben mühseligen Tagen, in welchen sie mit ihren Armen das Geschütz über den frostharten Schnee zogen, langten die Weimarer über Schleiz und Greiz am 29. März einige Meilen vor Zwickau an.

Während Banèr, unter Raubzügen durch die Nachbarschaft, unschlüssig um Cham hielt,[2] die Mißlichkeit seiner Lage wohl erkannte, da weder von der Landgräfin, noch von dem Guelfen Hülfe zu erwarten stand; er bald an einen Angriff auf Böhmen, bald nur auf Durchzug und Elbübergang bei Raudnitz, um an die Lausitz und Schlesien sich zu lehnen, dachte,[3] (weßhalb Stålhandske die böhmischen Besatzungen durch einen Anfall aus Glogau fortlocken sollte), und er, den Grafen Guébriant mit Warnungen ohne Grund ängstigend, nichts desto weniger zögerte, sei es von Friedensgedanken beschlichen, und seiner Kraft vertrauend, oder daß er auf die Langsamkeit der Gegner rechnete, zumal er am 9. März den Generalmajor Wittenberg nach Böhmen vorausgeschickt hatte; waren in der Stille die Maßregeln eingeleitet, das Fanggarn über den Sicheren zusammenzuschlagen. Maximilian in Sorge, mit dem Frühling die Gäste im eigenen Lande zu sehen, verständigte sich über die Pläne mit des Kaisers abgeordneten Kriegsräthen.[4] Ungewöhnliche Thätigkeit überwand binnen wenigen Wochen alle Schwierigkeiten; Vorräthe langten in den Donaufesten, viele tausend Pferde in den Quartieren an; ein Heer von 18000 Mann, theils Baiern, theils Kaiserliche, harrte zwischen Ingolstadt und Kehlheim des Befehls

[1] Hoen II, 314.
[2] Adlzreitter 408. 409. Theatr. Europ. 637. 638. Pufendorf 436. Fritsch 177. Siri Merc. I, 277.
[3] Pufendorf 436.
[4] Adlzreitter 409.

zum Aufbruch, und um Straubing sammelte Geleen einige tausend Reuter, die er aus Schlesien und Böhmen herangezogen. Nachdem drei Tage lang Regensburgs Thore gesperrt waren, um geheime Kundschaft an Banèr von Seiten einiger protestantischen Gesandten zu verhindern, und in der Stille viele Schiffe bereit standen,[1] unter dem Vorwande, den Kaiser mit dem Hofe nach Wien zu führen, aber in der Absicht rasch die Flüsse Altmühl, Laber, Nab und Regen zu überbrücken; gab der Erzherzog, am 16. März in's Lager bei Böringen gekommen, das Zeichen zum Feldzuge. Ungesäumt drang die erlesenste Reuterei, geführt von Piccolomini und dem älteren Mercy, am 17. März unweit Hof über die Nab, theilte sich links auf Burglengenfeld und rechts auf beide Ufer des Regen, und am 18ten erschien zwischen den überall durchschnittenen Quartieren der Schweden die Vorhut durch den jüngeren Mercy, den General-Feldwachtmeister, geführt, vor dem Städtchen Neuenburg am Walde, unterdeß ihr der größere Haufe der Reuterei unter Piccolomini auf dem Fuße folgte, und zugleich Geleen mit seinen Reutern von Straubing aus gerade auf die Stadt Cham zuging. Zwar hatte Banèr, augenblicklich die Gefahr ermessend, am $^{7}/_{17}$ März jenem Oberst Erik Slange, welcher bei Saalfeld den Arm verloren, eilends geboten, die auf Burglengenfeld, Schwandorf, Vilsek und Auerbach zur Verbindung mit Guébriant vorgeschobenen Regimenter ungesäumt auf Neuenburg zu rufen und bei Cham zu ihm zu stoßen; aber so plötzlich drangen die Gegner von allen Seiten hervor, daß zwar Slange in der Nacht des $^{7}/_{17}$ März in Neuenburg anlangte, aber zögerte, um die ausbleibenden Truppen aufzunehmen. So gewann er am $^{8}/_{18}$ fechtend mit jenen die Stadt, fand sich dagegen drinnen festgehalten, und war am $^{9}/_{19}$ten von überlegener Macht in dem schwach ummauerten Orte unentrinnbar eingesperrt. Banèr, seinerseits im Gedränge durch Geleen, konnte nicht an die Rettung der Umringten denken; er schalt vielmehr die Langsamkeit Slanges und seiner Unterbefehlshaber, rechnete darauf, daß der Wackere die feindliche Uebermacht auf sich locken und aufhalten werde,[2] und verließ am $^{9}/_{19}$ten das Hauptlager bei Cham,

[1] Theatr. Europ. IV, 637.

[2] Guébriant 282 ff. Banèr tadelte Slanges Langsamkeit, der seinerseits auf Entsatz vergeblich vertröstet war und sich hätte retten können, wollte er seinen Untergebenen im Stiche lassen. Die Geschichtschreiber im schwedischen

Fußvolk und Kanonen auf grundlosem Wege auf Furth, durch den Böhmerwald auf Taus und Teinitz mit sich fortreißend. Slange rechtfertigte das Vertrauen, welches der Oberfeldherr, schonungslos ihn dem Verderben preisgebend, in ihn gesetzt; bis zum $^{11}/_{21}$ten hielt er sich hinter den schwachen Mauern, selbst gegen Piccolominis Fußvolk und Kanonen, wies mehre Stürme nicht unblutig ab, unterdeß Banèr, den Wald hinter sich verknickend, und, wenn Geleen ihm zu nahe in den Eisen saß, zur Abwehr sich stellend, am Rande Böhmens zwar unter schwerer Einbuße an Feldgeräth, selbst an Geschütz und Ueberläufern, mit dem Fußvolke sechs bis sieben Meilen an einem Tage marschirend, die Eger bei Kaden früher erreichte ($^{18}/_{28}$ März) und die Floßbrücke passirte, ehe Piccolomini und Mercy, nach Neuenburgs Fall, über Retz, Waldmünchen, Plan und Tachau hart hinter ihm drein, an jenem Flusse ihn packen konnten. Am 23. März sah die Reichsversammlung zu Regensburg mit Siegesfreude die Gefangenen von Neuenburg; Slange mit dreien Obersten (dem Kurländer Heyking, dem Böhmen Jaroslav Kinsky); eine große Zahl Stabsoffiziere mit Weibern und Troß, sechsundzwanzig Fahnen, viele andere Offiziere, unter welchen sich Banèrs junger Schwager, Karl Magnus, Markgraf von Baden-Durlach befand, 1800 gerüstete Reuter, 300 Mann Fußvolk, mit dem Troß gegen 4000 Mann und 4000 Pferde, einziehen. Vom Kaiser nach Verdienst ehrenvoll behandelt, wurden die Offiziere in freier Haft über die Stadt vertheilt; die Gemeinen, zum Theil kaiserliche und baierische Ueberläufer, unter die früheren Fahnen gesteckt. Dagegen kamen Piccolomini und Mercy,[1] obgleich mit der Reuterei von Eger aus auf näheren Straßen über Schlackenwerth geeilt, um am Ausgange des Passes von Preßnitz dem Fliehenden vorzubeugen, um eine halbe Stunde zu spät[2] (27. März), mußten den Banèr,

Sinne machen hintendrein aus einer That, welche sich zufällig als großartig entwickelte, eine Art von Thermopylenschlacht. Slange wäre gerne früher losgekommen, wenn die kaiserlichen Regimenter nicht jeden Ausgang umschlossen hätten. Wie ganz anders als in der Wirklichkeit gestaltet sich die Geschichte des Feldzuges Banèrs nach Regensburg in dem Lapidarstyle Geijers! Der Verfasser hat nur hie und da eine geistreiche Ansicht und die urkundlichen Nachrichten des schwedischen Geschichtschreibers unter dem Text aufnehmen können.

[1] Theatr. Europ. IV, 641 ff. Sirt I, 280.

[2] Pufendorf 436: E tantillo temporis spatio Suecorum tunc et sociorum

welcher jenseits der Enge an vortheilhafter Stelle mit Fußvolk und Geschütz in Schlachtordnung ihren Anfall aufhielt, und den Uebergang der Reuterei und des Gepäcks über das Gebirge auf Annaberg deckte, entrinnen lassen, und hatten nur die Genugthuung, daß noch ein Theil des Trosses und der zurückbleibenden Mannschaft in ihre Gewalt fiel. Den ferneren Marsch durch Verhacke im Walde schirmend, langte Banèr über Annaberg am $^{20}/_{30}$ März in Zwickau glücklich an; zwar verherrlicht durch diese merkwürdige Kriegsthat, welche dem Rückzuge von Torgau bis zur Oder gleichkommt, aber den Tod im Herzen. Obenein war er durch Slanges unnöthige Aufopferung und die hastige Flucht so geschwächt, daß er auch jenseits Zwickau nicht Halt machen durfte, obgleich seine Verfolger, welche ermüdet durch den jähen Marsch über Wald, Gebirge und Schneegründe, kaum je abgesattelt hatten, Stillstand machten und der Erzherzog über Eger nach Regensburg zurückging. Dazu waren die angesehensten Heerführer über den unerwarteten Ausgang der Jagd in bösen Zwist gerathen. Feldmarschall Geleen gab dem Fürsten Piccolomini Schuld, daß er wider die Abrede, statt gerade auf Cham zu gehen, durch den Aufenthalt vor Neuenburg mit dem ganzen Heere den Feind habe entschlüpfen lassen. Die ehrgeizigen Männer erhitzten sich in dem Grade, daß ein Zweikampf erst durch des Kaisers Dazwischentreten verhindert wurde.[1] Kurfürst Maximilian schrieb voll Unmuth an den Kaiser, „er möge ihm anzeigen, ob im baierischen Heere jemand seine Pflicht versäumt habe," und war zu gleichem erbötig. In Folge dieses Zwiespaltes ward der Feldzug erst spät wieder aufgenommen, und forderte der wackere Geleen seinen Abschied (im Juni)[2]

Guébriant, dem vorangeschickten Oberst Rosen aus Greiz gefolgt, glaubte, am 30. mit den Directoren zu Banèr gekommen,[3] ein Anrecht an die Dankbarkeit des Schweden zu besitzen, da er durch seine Anwesenheit den Piccolomini von Verfolgung abgeschreckt

salus pendebat, quae nunquam toto bello extremis periculis proprior fuerat. Epitome R. G. 210. sagt ohne Scheu, man habe den Banèr nicht fangen wollen, weßhalb man sich unterweges unnöthig aufgehalten. Facile scitu erat, per quem stetisset, ut tam praeclarus triumphus imperatori e conspectu eriperetur.

[1] Siri Merc. I, 281.

[2] Theatr. Europ. IV, 575.

[3] Guébriant 285.

habe;" doch der Schwede, welcher des Franzosen Bereitwilligkeit sich einzustellen, nicht der Großmuth, sondern der Furcht beimaß, und ohne jenen bei Breßnitz sich gerettet hatte, war weit entfernt, irgend eine Verpflichtung der Art zu erkennen.[1] Darum dauerte das gute Verhältniß nicht über den ersten Begrüßungstrunk hinaus; der Schwede klagte über die unzeitige Trennung der Weimarer, und beide, im schlechten Zustande bis nach Meissen getrieben, mußten gestehen, daß ihr Zug in die Oberpfalz und an die Donau die gemeinsame Sache nur verschlimmert hatte. Weil gegen das öde Meissen der nordwestliche Landstrich nicht erschöpft schien, verglichen sich die Feldherrn nach hitzigem Streite über die Erholungsquartiere, und mußte Guébriant ernste Drohungen anwenden, um für sich das Gebiet zwischen Saale und Elster zu erhalten, da Banèr ihn in das vom Feinde überschwemmte Voigtland bis nach Kulmbach und Hof zurückweisen wollte. Der Feldmarschall, bedenklich an einem Fieber erkrankt in Folge seines wüsten Lebens und der letzten Mühsale[2], war schon am $\frac{23 \text{ März}}{2 \text{ April}}$ im Altenburgischen, ergrimmt gegen Stlhandske, der ihm in Böhmen nicht die Hand geboten[3], und schickte Königsmark nach Niedersachsen, den Grafen Hodiz nach Hamburg, um die böse Lage der Seinigen zu melden. Guébriant, am 4. in Gera, mußte sich wieder durch Briefwechsel gereizten Tones, voller gegenseitiger Vorwürfe über das Vergangene, die verheißenen Quartiere erkämpfen, da die schwedischen Sauvegarden in Naumburg den Seinen die Aufnahme verweigerten.[4] Neue Klageschreiben, Bitten um Abruf, um Hülfe an Geld und Mannschaft," indem man nicht ohne ein Wunder auf guten Erfolg rechnen könne," gingen an Des Noyers aus Gera und Naumburg (20. April). Hier schlug Guébriant am 10. April sein Hauptquartier auf, vertheilte zwischen Elster und Saale von Gera und Schleiz ab bis zur Unstrut hinab seine Truppen, die aber bald aus dem obern Saalthale durch die von Eger heranziehenden Gegner verwiesen wurden. Banèr, dessen

[1] Guébriant 286. Pufendorf 437.

[2] Guébriant 290. De plus il sembloit qu'il fut entièrement epuisé de force et de vigueur depui cette rencontre qui le tint en action perpetuelle, tant de fatigues jointes à des débauches de vin très extraordinaires depuis ses amours et son mariage, le rendirent foible et si changé, qu'il en demeura malade le vingtneufième de Mars et hors d'état d'agir.

[3] Guébriant 287.

[4] Guébriant 281.

gewaltige Natur zwischen Leben und Tod kämpfte, lag in Altenburg, sein Heer zwischen Mulde, Elster bis Halle hin.[1] Rechtsher von den Sachsen beobachtet, welche fürchteten, daß die Schweden sich zu Stålhandske über die Elbe ziehen würden; von Süden her bedroht durch Geleen, Piccolomini und Mercy, welche jedoch erst am 22. April die zurückgebliebenen Völker um Oelsnitz in ernstlicher Absicht sammelten, mußte der kranke Held, kaum fähig die Bewegung des Wagens zu ertragen, am 6/16 April über Zeitz nach Weißenfels (7/17 April) und am 9/19 in einer Sänfte nach Merseburg sich tragen lassen. Am 10/20 befanden sich alle Verbündeten auf dem linken Ufer der Saale, hielten jedoch die Brücken und Furthen besetzt, und war Guébriants Hauptquartier in Mücheln; die Schweden standen schon jenseits Halle, auf dem Wege nach dem Halberstädtischen, also auf der Straße nach Niedersachsen, welches, vor kaum fünf Monaten unter so weit aussehenden Plänen verlassen, jetzt allein wieder Rückhalt bot. Da erschütterte am 10/20 April 1641 den todtkranken Feldmarschall die gewisse Kunde von dem Lebensende Herzog Georgs.

Jener Guelfe, von den Herzogen August dem Jüngern und Friedrich, welche ihr Heil vom Reichstage in Regensburg erwarteten, in seinen Plänen nicht unterstützt, hatte, befreit von dem Heere Banèrs und Guébriants, auch bei steigender Kränklichkeit sein unruhiges politisches Treiben nicht aufgegeben, den jungen Kurfürsten von Brandenburg zumal in ein entgegengesetztes System zu verleiten gesucht[2], und den Fall Schwarzenbergs vorbereitet. Inzwischen setzte er die Umschließung Wolfenbüttels fort, und ließ, von Banèrs anfänglichen Fortschritten unterrichtet, durch seine und der Landgräfin Gesandte in Regensburg in kühnerer Sprache eine allgemeine Amnestie fordern. Als diese Zumuthung, welche ihm keinen Vortheil, wohl aber einen Vorwand, die Verbindung mit den fremden Kronen fortzusetzen, gewährte, beim Kaiser Widerspruch fand; dessen vertrautester Minister Trautmannsdorf sogar geäußert haben soll: „ehe er seinem Herrn solche Schmach ansönne, wolle er ihm lieber rathen, nach Madrid in's Exil zu gehen;" bangte Georg in gänzlicher Ungewißheit der Verhältnisse nach Banèrs vereiteltem Feldzuge der Zukunft entgegen. Am 20/30 Januar hatten die Räthe des Gesammt-

[1] Guébriant 296. Pufendorf 437. Theatr. Europ. IV. 644.

[2] Decken IV, 95.

hauses zu Peina nicht übereinkommen können [1], durch eine Gesandtschaft nach Hamburg bei Schweden und Frankreich das oft abgebrochene Bündniß zu betreiben; die Herzoge, welche durch ihre Militairconvention das schwedische und französische Heer allein gerettet, waren noch immer ohne irgend eine Bürgschaft, was sie für solche Aufopferung von den Fremden erhielten? Deßhalb legten die Abgeordneten am $\frac{27.\ \text{Januar}}{6.\ \text{Februar}}$ 1641, zu vorsichtig einen bedenklichen Schritt entschieden zu rathen, die Sache mit Gründen für und wider dem Oberhaupte des Hauses vor. [2] Aber den preiswürdigen Gründen, die Hoffnung auf Kaiser und Reich zu setzen, welche Augusts des Jüngern und Friedrichs Diener empfahlen, stellten Georgs Räthe, von Frankreich und Schweden bestochen, in dem Sinne des Hippolithus à Lapide, siebenzehn Punkte gegenüber, welche unter dem Vorgeben der Ehre, Sicherheit und Wohlfahrt der herzoglichen Lande so feindselige Stimmung gegen den Kaiser athmeten, daß Georg, das nahe Ende seines Lebens nicht ahnend, am $^3/_{13}$ Februar sich entschloß, „im Namen der heiligen Dreieinigkeit" bei den „letzteren Gründen zu bleiben;" Frankreichs und Schwedens Einschluß in den Frieden verlangte und die Absendung an Avaux und Salvius eifrig betrieb. In gleicher Politik beharrte Amalie Elisabeth, deren Heer unter Eberstein im Münsterschen stand [3], und deren zerstreute Besatzungen den Winter hindurch im Bergischen, um Kalkar und andere zahlreiche Waffenorte Westfalens den kleinen Krieg gegen Vehlen und Hatzfeld nicht ohne Glück fortgesetzt hatten. Dennoch aber suchte auch sie am $\frac{28\ \text{Januar}}{7.\ \text{Februar}}$ auf die Kunde: Hatzfeld werde im mächtigen Anfalle auf ihre Quartiere dringen, in gewohnter Weise bei Georg Hülfe. Jene Gefahr nicht erkennend, lehnte der Herzog $^3/_{13}$ Februar das bundesmäßige Gesuch der Freundin höflichst ab, schon den Blick bedenklich auf Piccolomini gerichtet, und deutete auf die Nothwendigkeit hin, Wolfenbüttel mit ganzer Kraft vor Hatzfeld befürchteter Ankunft zu bezwingen. Die Rathlosigkeit wuchs, als die verwandten Herzoge die Beschickung nach Hamburg verzögerten, sowie die Verbindung mit den Hessen ablehnten, und Klitzing, dem die Last des Krieges bei Georgs Schwäche oblag, für Wolfenbüttels Umschließung bei jenen, seinen Mißgönnern, keine

[1] Decken IV, 101.
[2] Das. IV, 103.
[3] Theatr. Europ. IV, 591.

Hülfe fand.[1] Zwar schien der Herzog in der Mitte des März sich wieder zu erholen, berieth den Stand der Dinge ernstlich mit Klitzing zu Hildesheim; der Gedanke, daß der Krieg wieder auf Niedersachsen sich wälzen werde, rüttelte den Kranken zu verdoppelter Thätigkeit auf, und er dachte durch einen Marsch gegen Wahl und Hatzfeld dem geschwächten Heere Banèrs Luft zu machen. Wirklich befahl er die Abreise seiner Gesandten nach Hamburg;[2] da lief die Zeitung von dem Rückzuge Banèrs auf Meissen, das Hülfsgesuch des schwedischen Feldmarschalls in Hildesheim ein, und verursachte eine solche Erschütterung in dem Gemüthe des halb Genesenen, daß er, am $\frac{31.\ \text{März}}{10.\ \text{April}}$ vom Schlage gerührt, am $^{2}/_{12}$ April im sechszigsten Jahre dem Tode erlag. Günderode, in Hildesheim anwesend, berichtete die Trauerkunde der Landgräfin, welche, von ihrem Vorbilde verlassen, durch Guébriant und Banèr um Beistand aufgerufen wurde, da sie von der nördlichen Seite ihren Staat, selbst Dorsten, ihres Gemahls wichtigste Eroberung, bedroht sah. — Wenn Georgs verdunkelter Blick in den letzten Stunden noch fähig war, die Lage seines Hauses zu fassen, so mußte ihn schwere Reue über die Vereitelung eines zwanzigjährigen vielbescholtenen Strebens erfüllen. Nur *seinem* Eigennutze und keiner *anderen* Sache treu und doch *ohne Bürgschaft* an die Fremden hingegeben, verließ der Ehrgeizige seinen Staat, nach dem unseligsten Machiavellismus und sechsfachem Abfalle von einer Partei zur andern, vom Kaiser zu den Dänen, von den Dänen zum Kaiser, vom Kaiser zu den Schweden, von den Schweden nach der Schlacht von Nördlingen und dem prager Frieden zum Kaiser, und seit zwei Jahren vom Kaiser wieder zu den Schweden; überall bemüht, sich *höhere* Geltung, Zuwachs und Unabhängigkeit von der natürlichen Oberherrschaft des Kaisers sowohl, als von den fremden Kronen zu verschaffen, in der *traurigsten Verfassung*. Sein Land durch den Krieg verödet, sein Heer meuternd und fast aufgelöst; Wolfenbüttel in der Gewalt der Feinde; viele andere Punkte von den Schweden besetzt, und jetzt von *neuer* Heimsuchung bedroht! Fast in bitterem Grimme gegen sich selbst, durch *einen* Federstrich das Gebäude seiner Pläne für alle Zukunft vernichtend, den Stab brechend über alle früheren Bestrebungen, hatte er am $^{20}/_{30}$ März ein Testament unterzeichnet,

[1] Theatr. Europ. IV, 109.
[2] Das. 113.

welches gegen alle bösen Erfahrungen der Gegenwart und Vergangenheit, gegen alle gesunde Fürstenpolitik, sein Land in die beiden Fürstenthümer Celle und Hanover spaltete, „so lange noch Abkömmlinge von seinen Söhnen vorhanden wären." [1] Hanovers spätere Erhebung zum Kurfürstenthum und steigende Bedeutung, wie zu Heinrichs des Löwen Zeit, war nicht die Folge einer so sich selbst zerstörenden Politik des Herzogs, sondern der Anhänglichkeit des nächsten Geschlechtes an Kaiser und Reich! Schmerzlich wurde Georgs Tod von seiner Partei empfunden, zumal von Amalia Elisabeth. Selbst Banèr bewunderte, ungeachtet jahrelangen Unfriedens mit dem Verstorbenen, die großen Feldherrneigenschaften desselben, [2] und konnte die weltkundige Thatsache nicht leugnen, daß seit dem Herbste 1638 des Lüneburgers Beistand der schwedischen Sache zur einzigen Aufhülfe gereicht habe. Und das ist denn die verhängnißvolle Bedeutung; das ist die Erbschaft, die der Sterbende dem Vaterlande hinterließ; er hat die abgestumpften Waffen der Fremden in den Eingeweiden Deutschlands festgehalten! — Gleich nach seinem Tode hoffte der Kurfürst von Sachsen, wie er an Piccolomini schrieb ($^{15}/_{25}$ April), „die Macht beider Guelfen," mit denen er, wie Erzherzog Leopold Wilhelm, durch Arnim und Franz Albrecht von Lauenburg in geheimer Verbindung geblieben, würde des Kaisers Sache sich anschließen. [3]

In unbeschreiblicher Unruhe sah Guébriant, dessen Leitung bei Banèrs tödtlicher Schwäche Kriegführung und Diplomatie oblag, der Zukunft entgegen; der Sieur de Choisy eilte nach Hildesheim, [4] um die Gesinnung der neuen Herrschaft zu erforschen; zu der Wittwe Georgs, Schwester des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, welche bis zur Rückkehr ihres ältesten Prinzen, des unfähigen Christian Ludwig, aus England die Regierung übernahm. Rasche That war nöthig; die Saale nicht mehr zu halten, da die Kaiserlichen, aus Böhmen und dem Voigtlande vorgerückt, schon in Zeitz standen. Was die Landgräfin jetzt thun würde, schien vor allem wichtig und maßgebend auch für die Lüneburger. Dorthin schickte kleinmüthig der

[1] Decken IV, 123.
[2] Das. 115.
[3] Das. 116.
[4] Guébriant 304.

Gesammtrath von Lüneburg; die Neutralität im Auge, verlangten gemeinschaftliche Mitwirkung, um deßhalb bei Hatzfeld Schritte zu thun; nach Kassel eilten Boten und Briefe Guébriants. Aber Amalia Elisabeth, auf ihren Vortheil, auf Entfernung des Krieges bedacht, an Auskunftsmitteln nicht arm, vor Hatzfeld in Sorgen, obgleich derselbe noch nicht von Westfalen zurückgekehrt war, verweigerte einerseits am 23. April das Gesuch Guébriants ihm einen Theil des Heeres zu senden,[1] indem sie ihr Land nicht entblößen dürfe und ihr Volk durch unruhige Winterlager erschöpft sei, und versprach am $^{14}/_{24}$ April ihre Räthe Günderode und Krosigk an die Lüneburger zu schicken, indem sie noch immer auf Banèrs und Guébriants Widerstandsfähigkeit gegen die Kaiserlichen baute. Andererseits sträubte sie sich gegen die lüneburger Räthe, mit dem kaiserlichen Feldherrn zu unterhandeln, und hoffte „standhaft und getrost," da der Feind noch fern war, auch nach dem Tode Georgs, „des Patrones der gesammten evangelischen Sache, Gott werde auch aus der gegenwärtigen großen Noth helfen."[2] Mit solchen Vertröstungen war aber dem fremden Heere, welches etwa noch 19,000 Mann zählte, — Banèr hatte, nach Angabe der Kriegslustigen noch 6000 Reuter und 20,000 Mann zu Fuß; unter ihnen nur 500 Schweden; die Französisch-weimarer betrugen 4000 Mann zu Fuß und 2000 Mann zu Pferde, unter ihnen kaum 300 Franzosen[3] — nicht geholfen. Die Abgesandten der Guelfen in Merseburg vom $^{14}/_{24}$ April bis $\frac{\text{24. April}}{\text{4. Mai}}$ anwesend, ohne zu dem Kranken Zutritt zu bekommen, lehnten die geforderte Verbindung ab,[3] weil „Wolfenbüttel bald in ihre Gewalt fallen würde, und sie auf Hatzfeld Acht haben müßten; und suchten beide Heerführer zu bewegen, die Saale zu behaupten; wogegen Banèr, ihnen jede besondere Unterhandlung mit dem französisch-weimarschen Heere verbietend, noch immer zuversichtliche Sprache führte, der Hülfe der Bundesgenossen noch entrathen zu können glaubte, und nur die Zusendung von einigen tausend Mann forderte, „um thatsächlich das Gerücht zu widerlegen, das im kaiserlichen Lager wegen Abfalls der Lüneburger in Umlauf sei." Nach so hochmüthigen Aeußerungen des scheinbar Genesenden durfte dennoch die Erklärung

[1] Guébriant 325—328.
[2] Das. 311.
[3] Decken IV, 119. Pufendorf 437.

Günderodes und Krosigks von Hildesheim ($^{10}/_{20}$ April) [1] zwar den Schweden nicht überraschen, wohl aber den Franzosen, welchen Amalia Elisabeth auf ihren Bescheid vertröstet hatte. Ein langer Aufsatz enthielt nichts als Betheuerungen, daß beide Häuser bei dem bien commun unverbrüchlich bleiben, aber wegen Wolfenbüttels Belagerung und der Annäherung Hatzfelds gezwungen würden, ihre Truppen dorthin als Diversion für das Gesammtheer zu verwenden; während dem schwedischen und französischen Feldherrn obliege, vereinigt nicht allein den Feind an der Saale abzuhalten, sondern auch den Kriegsschauplatz wieder auf Böhmen und Schlesien zu spielen. Angehängt war die nicht umwundene Drohung, „würde man weichend den Feind wieder in die Länder der Bundesgenossen ziehen, so könne ein gänzlicher Umschlag der Verhältnisse entstehen; daher die Kronen Sorge tragen müßten, durch ihre Maßregeln zu erweisen, daß die Erhaltung der deutschen Fürsten der Zweck ihrer Waffen sei.“ [2] Dieser Umschlag kündigte sich auch von Seiten der Lüneburger darin an, daß an des gehaßten Klitzing Stelle der Landgraf Johann von Hessen-Darmstadt, der Bruder der Wittwe Georgs, den Oberbefehl des Gesammthauses erhielt, daß man die Zahl der Truppen verminderte, und unter der, obenein schleppenden, Umschließung von Wolfenbüttel Zuchtlosigkeit, Aufruhr und Mangel an Allem, zumal an Sold herrschte und „die Unbezahlten auf Klitzings Geheiß sich an den Unterthanen ihres Schadens erholten.“ [3] Doch ließen sich August der Jüngere und Friedrich durch die ungünstigen Berichte der Gesandten aus Regensburg vom $^{19}/_{29}$ und $\frac{21.\ \text{Aril}}{1.\ \text{Mai}}$, welche die Versetzung des Krieges nach Niedersachsen als Folge der Weigerung, sich mit den kaiserlichen Waffen zu vereinigen, vorhersagten, nicht zu einem bestimmten Entschluße bringen. Sie thaten das Nachtheiligste, unbewaffnet sich vom Strome der Ereignisse überraschen

[1] Guébriant 331.

[2] Das. 332. Son Altesse vous fait aussi avertir en confidence qu'elle aura sujet d'en appiehender une mutation dangeureuse, dautant qu'il y en aura qui se lasseront de cultiver toujours leur propre ruine et misere. Autrement, faisant tout de bon concert et comme on doit considerer les Princes Allies, en quoy nous ne nous plaignons pas de la France et montrant en effect qu'on desire la conservation des Princes Allies en Allemagne; laquelle on nous dit etre l'objeet des Armes communes.

[3] Decken IV, 122.

zu lassen, statt daß, dem Rückzuge der Schweden auf ihr Land sich entgegen zu stemmen, ihre Zukunft gebessert haben würde.

Unter so erfolgloser diplomatischer Geschäftigkeit Guébriants, der, aufmerksam nach allen Seiten, von Avaux in Hamburg die Versicherung erwirkte, daß er bei Hofe auf die Sendung eines Hülfsheeres von 6000 Mann antragen werde; aber welchem auch Beauregard, von Hamburg mit geringen Geldsummen zurückkehrend, die Kunde mittheilte, „die Gesandten Georgs, dort angekommen, hätten die angebahnten Unterhandlungen wegen des Bündnisses bei Todeskunde ihres Herren aufgegeben,“ [1] wurde der Zustand des kranken Banèrs mit jedem Tage hoffnungsloser und zog das unabwendbare Ungewitter von der Elster und Saale zusammen. [2] Nachdem die kaiserlichen Völker sich bis Anfang Mai zwischen Saale und Elster noch einige Ruhe gegönnt, das beste Verständniß mit Kursachsen hergestellt, und den aufgegebenen Raum gewonnen; drangen sie auf Naumburg und die Pässe an der untern Saale, schlugen in der Nacht vom 9. Mai, ungehindert durch die Schweden und Weimarer, bei Weißenfels an einer Insel eine Brücke über die Saale, setzten, angeführt von dem General-Wachtmeister Borneval, ein Regiment auf das linke Ufer und warfen zu ihrer Sicherung Schanzen auf. Aber Guébriant, noch immer hoffend, den Fluß mit Hülfe einiger tausend Hessen und Lüneburger zu behaupten, war folgenden Tages mit den Weimarern und den Völkern Banèrs zur Stelle. Auch Banèr, seiner Schwäche ungeachtet, ließ auf einer Sänfte noch aus Merseburg sich ins Freie tragen, und beide vereinigten ihre Thätigkeit, den Paß zu behaupten, mit solchem Erfolge, daß Abends die Hinübergedrungenen mit Verlust aus ihren Schanzen über die Brücke zurückgetrieben wurden. Piccolomini, im Felde unfern haltend und von den Weinbergen des rechten Ufers mit Geschütz hinabdonnernd, konnte auch die jenseits aufgeworfene Schanze nicht entsetzen. Doch hatte auch er den Gegnern bedeutenden Schaden zugefügt, indem auf sein Gebot ein waghalsiger Soldat durchs Wasser schwamm, nackt mit einem Feuerbrande auf das Dorf Burgwerben zulief, wo das Gepäck von fünf schwedischen Regimentern stand, das nächste Strohdach in Brand steckte, so daß innerhalb

[1] Guébriant 333 Brief vom 7. April; 334 Brief vom 23. April.

[2] Pufendorf 437. Guébriant 298. Ablzreitter 416. Theatr. Europ. IV, 644. Fritsch 178. Siri Merc. I, 282 ff.

einer halben Stunde der schöne Ort in Asche lag. Vorläufig hier den Uebergang aufgebend, aber Weißenfels noch behauptend, vertheilte Piccolomini das inzwischen ganz herangekommene Heer bis nach Bernburg hinab, und beunruhigte den Gegner durch neckende Angriffe auf verschiedene Uebergangspunkte. So ließ er am $^{3}/_{13}$ Mai den Grafen von Bruay dem feindlichen Feldherrn, der nach der unvorsichtigen Anstrengung am 9. rettungslos in seine Krankheit zurückgefallen war, einen bösen Besuch in Merseburg selbst abstatten, dessen Schloß jedoch den Schweden noch schützte; und sah die Seinen mit erheblicher Beute aus dem feindlichen Hauptquartier heimkehren.[1] Als am 16. Mai den Kaiserlichen der Uebergang bei Bernburg gelungen war, gab am 18. Guébriant, mit seinem Heere dorthin geeilt, das Stromgebiet auf, und wandte sich auf Halberstadt, wo aufgehäufte Vorräthe das Verweilen bis auf die Hülfe der Hessen und Lüneburger zu gestatten schienen. Schon am 16. hatte Banèr, unter Guébriants Obhut, welcher ihm seine Maulthiere schickte, sich von Merseburg über Eisleben und Quedlinburg auf einer Sänfte nach Halberstadt ($^{9}/_{16}$ Mai) tragen lassen; er war, nach der Aerzte Behauptung, dem Tode noch zu entziehen, wenn ihm die Feinde die Ruhe weniger Wochen gestatteten. Aber der Mann, welcher Brand und Mord seit zehn Jahren von einem Ende Deutschlands zum anderen getragen, sollte keine ruhige Sterbestätte finden! Denn am $^{10}/_{20}$ Maimonats setzten die Kaiserlichen an allen Punkten von Naumburg bis Bernburg und Barby hinunter über die Saale; mit sterbender Hand unterzeichnete Banèr noch einen Brief an die Guelfen,[2] „sie möchten ihm alle ihre Truppen alsbald schicken; er hoffe den Sieg, wenn er auch nur in einer Sänfte die Schlacht lenken könnte.“ Aber er verschied in der Frühstunde desselben Tages unter qualvollen Bildern,[3] nach einem harten Todeskampfe; an demselben Tage übereilten kaiserliche leichte Reuter im nahen Quedlinburg ein starkes Regiment Banèrs[4], und schleppten einen Troß von 1000 Pferden, reiche Baarschaft, die Erpressungen Meissens, hinweg, Guébriant am 21. Mai mit dem Heere herbeikommend,

[1] Siri Merc. I, 405.
[2] Decken IV, 126.
[3] Brief von Adler Salvius bei Geijer III, 312.
[4] Theatr. Europ. IV, 646. Pufendorf 438. Guébriant 305. Adlzreitter 416. Siri Merc. I, 407.

fand bereits den erkalteten Leichnam; in der offenen Stadt unbeschreibliche Verwirrung, die Wittwe des Gestorbenen mit ihren Frauenzimmern fast aus ihrem Hause geworfen; Kisten und Kasten erbrochen, die Kriegszahlmeister und Geheimschreiber flüchtig und verfolgt.[1]

So war das Ende Johann Banèrs,[2] geboren zu Djursholm in Roslagen (Upland) am $\frac{23.\ \text{Juni}}{3.\ \text{Juli}}$ 1596 aus einem der vornehmsten und höchsten Geschlechtern Schwedens; früh, ohne gelehrte und gesellschaftliche Bildung, welche seine Standesgenossen sich anzueignen bemüheten, den Waffen gefolgt, Schüler und Genosse Gustav Adolfs auf allen seinen Zügen, geliebt vom Könige, ihm ähnlich an Gestalt und Haltung, ohne Zweifel einer der größten Feldherrn seines Jahrhunderts und allein fähig, nach dem nördlinger Tage und dem prager Frieden den Krieg in Deutschland f o r t z u s e t z e n. Von seinen Eigenschaften als Feldherr heben wir nur hervor: daß er im Geiste der n e u e r e n Strategie die Hauptwendung des Krieges in Schlachten suchte, Belagerungen mied, und daß es ihm in der Regel gelang, den Nachtheil, welchen der Sommer seinem Heere gebracht, im Winter durch die harte Gewöhnung seiner Soldaten zu ersetzen, und alle Frühlinge streitbarer wieder dazustehen, nachdem er den Gegner auf den e i g e n e n Boden gedrängt. Es wird ihm nachgerühmt, daß er 60,000 kaiserliche Krieger und 40,000 Sachsen aufgerieben habe; daß 600 Fahnen als Trophäen seiner Siege die Kathedrale Stockholms schmücken; der e i g e n e Verlust blieb unberechnet, da es Deutsche waren, die unter ihm fochten, litten, umkamen und immer neuer Ersatz unerschöpflich ihm zufloß. Stille Selbstberathung und Geheimniß vor der Ausführung erleichterten seine Thaten; so formlos er mit seinen Obersten zechte, bewahrte er scheugebietende Achtung; sich selbst nur zur Rechenschaft verpflichtet, im Gegensatz der kaiserlichen Heerführer, welche in beklagenswerther Abhängigkeit vom wiener Hofkriegsrath und von den Mitfeldherrn erhalten wurden. Im Heerbefehl duldete sein Selbstvertrauen niemand neben sich; Hermann Wrangel hatte ihm weichen müssen; dem Stålhandske konnte er noch auf dem Todtbette nicht vergeben; selbst der nachsichtig-kluge Torstensson harrte bei ihm nicht immer aus,[3] und ward, obenein kränklich, auf sein Gesuch im Herbste

[1] Theatr. Europ. IV., 648.

[2] Siri I, 405 ff. G u é b r i a n t 305 nach Beauregards Charakteristik. P u f e n d o r f 438. Svensk Plutark af Lundblad I, 114.

[3] Zwar lobt Gustav III, im berühmten akademischen Eloge de Lennart Tor-

1640 aus Bückeburg heimberufen;[1] Karl Gustav Wrangels Verhältniß zu Banèr war oft ein gestörtes. Daß Banèr die deutschen Fürsten mit Hochmuth und Geringschätzung, ja Grobheit behandelte, hatten sie hinlänglich verdient; daß er schonungslos barbarisch den Krieg im feindlichen oder im befreundeten Lande führte,[2] brachte der entsetzliche Charakter der Zeit mit sich. Dabei liebte er aber doch die Deutschen, deren Vaterland er züchtigte; sie waren, von ihm zu Soldaten gezogen, die besten Krieger der Welt; „er hätte es für seine größte That gehalten, der Nation den Frieden zu erkämpfen."[3] In ununterbrochenem Umgange mit den Deutschen hatte er das Schwedenthum, das erst später wieder spröde wurde, ganz abgestreift; sein Briefwechsel selbst mit Guébriant war deutsch; denn französisch verstand er nicht; in der Sprache der Kriegskanzelei selbst an Schweden kommt kein schwedisches Wort vor. Die deutsche Bildung hatte die Fremdlinge wider Willen unterworfen; obenein war Stab, Kanzelei, Heer nur deutsch. Wegen dieser Vorliebe entging Banèr gehässigem Verdachte nicht; neben der Sage, daß er zu Hildesheim in Giftwein den Tod getrunken, schlich das Gerücht umher, „der Kaiser habe ihm, als er in Cham stand, ein Reichsfürstenthum und den Oberbefehl gegen die Türken angeboten, wenn er seine Krone zum Frieden brächte."[4] Diese geheime Kunde gewann so viel Glauben, daß Chavigny unter dem 27. April den Grafen Guébriant unruhig darauf aufmerksam machte,[5] und man sogar in Oesterreich die Sage

stenson (Collection des écrits I, 78. il entretienne la plus sincère amitié avec Banèr. Aber Beauregard 307 berichtete besser das Verhältniß beider Männer, welche gleichwohl die allgemeine Sache oben anstellten, als der königliche Lobredner 140 Jahre später.

[1] Geijer III, 321, 324. Lundblad I, 211. Torstensson blieb den Winter über in Stralsund und war bei Banèrs Tode kaum in Stockholm angekommen. Lundblad I, 221. Am $^{12}/_{22}$ April 1641 ward ihm Sitz im Reichsrathe verliehen.

[2] Adler Salvius bei Geijer III, 311: Vereor ne punitis aliis Deus tandem nos ipse punire decreverit ob enormia scelera et probra plus quam barbara, quae hoc bello impune committantur.

[3] Le Laboureur nach Beauregard 309: Il faisoit grand cas des Allemans qu'il avoit dressez et les croyoit les meilleures troupes du monde. Son affection pour leur nation alloit jusques à souhaiter la paix d'Allemagne, quelque inclination qu'il eût à la guerre.

[4] Siri Merc. I, 406. Riccius 661. [5] Guébriant 310.

glaubte, „der schwedische Feldherr sei auf Salvius Betrieb durch den Reichsverweser, welcher den Beargwöhnten mitten unter seinem Heere nicht abzurufen wagte, vergiftet worden![1] Aber wäre selbst Banèr gesund geblieben, so möchten wir zweifeln, daß seine ans Abenteuerliche streifende Kriegsart, die ihn immer nöthigte, durch glänzende Auskunftsmittel, ohne Frucht für das Ganze, den unbesonnen verschuldeten Schaden wieder gut zu machen, ihn befähigte, den deutschen Krieg für Schweden glücklich zu beendigen. Wie leicht kam er einmal eine halbe Stunde zu spät aus einem Passe wie bei Bressnitz. Der rechte Mann Oesterreichs Macht an der Wurzel zu erschüttern, war Banèrs Nachfolger Torstensson, der streng überlegend, kühn das Unerwartetste vollführte; den starken, aus dem Boden gerüttelten Baum dem Sturze nahe zu bringen, vermochten endlich gemeinsam nur der jüngere Wrangel, Königsmark, Enghien, (Condé) und Turenne durch deutsche Heere, durch Geld und die Diplomaten Frankreichs! — Um die sittliche Erscheinung Banèrs ohne Haß und Uebertreibung zu würdigen, bemerken wir, daß das Bild des bleichen Ritters, welcher, den Frauen und derber Lust des Bechers bis zum letzten Lebenshauche fröhnend, aus der Umarmung der Geliebten und vom Zechgelage zu Roß springt, zwar für die Poesie anziehend sein kann; daß jedoch eine so frevle Verschwendung der Lebenskräfte keineswegs der Erwartung von Millionen bethörter Protestanten entspricht, welche das Heil ihrer Sache auf diesen Makkabäer einzig setzen. Bei aller bodenlosen Untreue, Falschheit, Tücke und Begriffsverwirrung zeigte die Zeit dennoch einen tiefen Rückhalt in frommen deutschen Gemüthern, und einen zu colossalen Ernst, als daß nicht der Widerspruch zwischen selbstsüchtiger Politik und gleißnerischem kirchlichen Eifer häßlich in der Persönlichkeit des obersten Feldherrn sich kundgethan hätte, welcher die salbungsvollen Worte von der „Errettung der bedrängten Gewissen und dem Verderben der gesammten evangelischen Sache“ stehend im Munde und im Kanzleistil führte!

[1] Hormayr Archiv 1824, XV, 655. Ein Gerücht von Vergiftung, nicht in Folge des hildesheimer Gelages, sondern ein späteres s. bei Decken IV, 119 Brief vom $\frac{\text{28. April}}{\text{8. Mai}}$ aus Merseburg. Dagegen erwiedert Johann Oxenstjerna von Stralsund auf Salvius Verdacht von Gift: Excesse in Essen und Trinken seien Venenum genug! Geijer III, 311. Dazu die Heirath bei krankem Leibe!

Alles Raubes aus feindlichen und befreundeten Ländern unhtet, hinterließ Banèr, den Augenblick genießend, ein verhältnißmäßig geringes Vermögen; seine Wittwe, die Markgräfin Johanna, vermählte sich später mit dem Grafen Heinrich von Thurn in Liefland; der allein überlebende von seinen Söhnen wurde als Geliebter der Hortensie Mazarin von einem Vetter derselben, dem Prinzen Philipp von Savoyen, im Zweikampf tödtlich verwundet.

Neuntes Kapitel.

Aufstand im Heere nach Banèrs Tode. — Ungetreues Spiel des Heeres und der Bundesgenossen. — Kampf um Wolfenbüttel. Juni 1641. — Tod Arnims. Eroberung von Zwickau und Görlitz. — Verfall des Heeres Stålhandskes. Waffenstillstand des getäuschten jungen Kurfürsten von Brandenburg. Juli 1641. — Berufung Linnards Torstensson zum schwedischen Generalissimus in Deutschland. — Erneuerung des schwedisch-französischen Bündnisses.

Nach dem Tode Gustav Adolfs, des Siegers, des Beherrschers und Bundesgenossen der halben deutschen Welt, hatte es eines Oxenstjerna bedurft, um die schwedische Sache wenige Jahre hinzufristen. Der sterbende Banèr hinterließ den Feind als Ueberwinder; ein meuterndes Heer; zwei unzuverlässige Bundesgenossen; das Reich in gedeihlichem Friedenswerke! Dennoch war jetzt kein Oxenstjerna nöthig, das trügerische Gewebe fortzuspinnen; der verkehrte deutsche Genius half, mit geringer fremder Beihülfe, sich selbst zum Unsegen, den Feinden zum Triumphe! Zwar suchte man in verhängnißvoller Lage in Halberstadt den Trauerfall zu verhehlen; aber der Drang der Umstände machte schnell solches Streben vergeblich. Dem Gerüchte nach hatte der Sterbende schon zu Merseburg den ältesten General-Majoren die Leitung des Heeres übertragen, „bis von Schweden aus sein Nachfolger bestimmt sei." Thatsächlich ist, daß unmittelbar nach dem Tode des Feldmarschalls der Brandenburger Adam von Pful, Banèrs Schwager aus dessen erster Ehe, der Liefländer Karl Gustav Wrangel und der Schwede Arvid Wittenberg des Heftes der Dinge sich zu bemeistern suchten. [1] Aber so aristokratisches Vorgreifen stand den Obersten keineswegs

[1] Pufendorf 439. Decken IV, 126. Theatr. Europ. IV, 646. Guébriant 312, 337.

an; erhitzt durch die gleiche Lage der Weimarer, verfolgten sie, die eigentlichen Vertreter des deutschen Heeres der Krone Schweden wie jene der Krone Frankreich, dieselben Zwecke und waren in Banèrs letzten Tagen von Meuterei nur durch Geld und Vertröstung gehindert worden, welches Beauregard von Avaux aus Hamburg brachte, ungeachtet das Bündniß der beiden Kronen seit dem 15. März abgelaufen. Als demnach die drei Direktoren am $^{10}/_{20}$ Mai durch den Oberst Hacke dem Herzoge Friedrich von Celle und nach Kassel gemeldet, „daß sie, nach dem Tode des Feldherrn die vorläufigen Vertreter, das Land der Bundesfreunde schützen würden, wenn sie auf deren Beistand rechnen könnten," beriefen sie am $^{11}/_{21}$ Mai die Obersten, kündigten ihnen die Uebernahme der Leitung an, Treue fordernd, für alle zu sorgen gelobend. Aber zu ihrer Befremdung that die Republik der Soldaten ihnen kund, „sie seien zwar bereit unter den Fahnen der Königin weiter zu dienen, wollten jedoch aus ihrer Mitte jemand nach Schweden senden, um ihre Forderungen durchzusetzen; begehrten ferner unumwunden, daß alle Kriegsbefehle, die des Heeres Wohl beträfen, mit ihren Abgeordneten berathen, und in ihren Namen bekannt gemacht würden." Die drei Direktoren, von so republikanischer Gesinnung aus ihrer Stellung gedrängt, mußten nachgeben, und schon in diesen Tagen eilten der Major Otto Christoph von Rochow, und der Hauptmann Christoph von Mortaigne nach Schweden, um in herben Formen der Königin ihre Klage zu hinterbringen, und Lohn für die langen Mühen und Thaten, Rückstände, erhöheten Sold und Werbegelder zu fordern.[1] Um des Gelingens sicher zu sein, unterzeichneten sieben und zwanzig Obersten eine Verbrüderungsurkunde, in welcher, ähnlich der Donauwerther und der Pilsener 1634, die trotzigste Gesinnung und Selbständigkeit, auch in Beziehung auf Politik, sich aussprach,[2] keinen anderen Zweck als das Wohl aller protestantischen Stände zu verfolgen[3], sich nicht trennen zu lassen; gegen die Beleidigung oder die Beeinträchtigung der Einzelnen für einen Mann zu stehen; nicht Privatvortheil zu verfolgen; den von Schweden geschickten Oberfeldherrn vor einer befriedigenden Antwort der Königin nicht anzuerkennen, und ihn auf die

[1] Pufendorf 439.

[2] Guébriant 313. Dumont VI, I, 415 ohne Datum.

[3] Der Verfälscher Pufendorf setzt als ersten Artikel emolumentum Reginae!

Alles Raubes aus feindlichen und befreundeten Ländern un- ...htet, hinterließ Banèr, den Augenblick genießend, ein verhält- ...mäßig geringes Vermögen; seine Wittwe, die Markgräfin Johanna, vermählte sich später mit dem Grafen Heinrich von Thurn in Liev- land; der allein überlebende von seinen Söhnen wurde als Geliebter der Hortensie Mazarin von einem Vetter derselben, dem Prinzen Philipp von Savoyen, im Zweikampf tödtlich verwundet.

Neuntes Kapitel.

Aufstand im Heere nach Banèrs Tode. — Ungetreues Spiel des Heeres und der Bundesgenossen. — Kampf um Wolfenbüttel. Juni 1641. — Tod Arnims. Eroberung von Zwickau und Görlitz. — Verfall des Heeres Stålhandskes. Waffenstillstand des getäuschten jungen Kurfürsten von Brandenburg. Juli 1641. — Berufung Linnards Torstensson zum schwedischen Generalissimus in Deutschland. — Erneuerung des schwedisch-französischen Bündnisses.

Nach dem Tode Gustav Adolfs, des Siegers, des Beherrschers und Bundesgenossen der halben deutschen Welt, hatte es eines Oxenstjerna bedurft, um die schwedische Sache wenige Jahre hinzufristen. Der sterbende Banèr hinterließ den Feind als Ueberwinder; ein meuterndes Heer; zwei unzuverläßige Bundesgenossen; das Reich in gedeihlichem Friedenswerke! Dennoch war jetzt kein Oxenstjerna nöthig, das trügerische Gewebe fortzuspinnen; der verkehrte deutsche Genius half, mit geringer fremder Beihülfe, sich selbst zum Unsegen, den Feinden zum Triumphe! Zwar suchte man in verhängnißvoller Lage in Halberstadt den Trauerfall zu verhehlen; aber der Drang der Umstände machte schnell solches Streben vergeblich. Dem Gerüchte nach hatte der Sterbende schon zu Merseburg den ältesten General-Majoren die Leitung des Heeres übertragen, „bis von Schweden aus sein Nachfolger bestimmt sei.“ Thatsächlich ist, daß unmittelbar nach dem Tode des Feldmarschalls der Brandenburger Adam von Pful, Banèrs Schwager aus dessen erster Ehe, der Lievländer Karl Gustav Wrangel und der Schwede Arvid Wittenberg des Heftes der Dinge sich zu bemeistern suchten.[1] Aber so aristokratisches Vorgreifen stand den Obersten keineswegs

[1] Pufendorf 439. Decken IV, 126. Theatr. Europ. IV, 646. Guébriant 312, 337.

an; erhitzt durch die gleiche Lage der Weimarer, verfolgten sie, die eigentlichen Vertreter des deutschen Heeres der Krone Schweden wie jene der Krone Frankreich, dieselben Zwecke und waren in Banèrs letzten Tagen von Meuterei nur durch Geld und Vertröstung gehindert worden, welches Beauregard von Avaux aus Hamburg brachte, ungeachtet das Bündniß der beiden Kronen seit dem 15. März abgelaufen. Als demnach die drei Direktoren am 10/20 Mai durch den Oberst Hacke dem Herzoge Friedrich von Celle und nach Kassel gemeldet, „daß sie, nach dem Tode des Feldherrn die vorläufigen Vertreter, das Land der Bundesfreunde schützen würden, wenn sie auf deren Beistand rechnen könnten," beriefen sie am 11/21 Mai die Obersten, kündigten ihnen die Uebernahme der Leitung an, Treue fordernd, für alle zu sorgen gelobend. Aber zu ihrer Befremdung that die Republik der Soldaten ihnen kund, „sie seien zwar bereit unter den Fahnen der Königin weiter zu dienen, wollten jedoch aus ihrer Mitte jemand nach Schweden senden, um ihre Forderungen durchzusetzen; begehrten ferner unumwunden, daß alle Kriegsbefehle, die des Heeres Wohl beträfen, mit ihren Abgeordneten berathen, und in ihren Namen bekannt gemacht würden." Die drei Direktoren, von so republikanischer Gesinnung aus ihrer Stellung gedrängt, mußten nachgeben, und schon in diesen Tagen eilten der Major Otto Christoph von Rochow, und der Hauptmann Christoph von Mortaigne nach Schweden, um in herben Formen der Königin ihre Klage zu hinterbringen, und Lohn für die langen Mühen und Thaten, Rückstände, erhöheten Sold und Werbegelder zu fordern.[1] Um des Gelingens sicher zu sein, unterzeichneten sieben und zwanzig Obersten eine Verbrüderungsurkunde, in welcher, ähnlich der Donauwerther und der Pilsener 1634, die trotzigste Gesinnung und Selbständigkeit, auch in Beziehung auf Politik, sich aussprach,[2] keinen anderen Zweck als das Wohl aller protestantischen Stände zu verfolgen[3], sich nicht trennen zu lassen; gegen die Beleidigung oder die Beeinträchtigung der Einzelnen für einen Mann zu stehen; nicht Privatvortheil zu verfolgen; den von Schweden geschickten Oberfeldherrn vor einer befriedigenden Antwort der Königin nicht anzuerkennen, und ihn auf die

[1] Pufendorf 439.

[2] Guébriant 313. Dumont VI, I, 415 ohne Datum.

[3] Der Verfälscher Pufendorf setzt als ersten Artikel emolumentum Reginae!

obigen Punkte zu verpflichten;" inzwischen sich mit ihren Regimentern wie bei Lebzeiten Banèrs zu verhalten. Endlich, da die gegenwärtige Verbrüderung keinen anderen Zweck habe, als vermittelst der schwedischen Waffen den deutschen Frieden herzustellen, solle nichts mit den General-Majoren ohne aller Beistimmung gehandelt und je der Uebertreter des Bündnisses für ehrlos erklärt werden!"

So war auf einmal der letzte sittliche Halt aus dem schwedischen Heere gewichen und der Zustand gefährlicher als im weimarischen Lager beim Tode Bernhards. Hier stand ein siegreicher, starker Feind in der Nähe, entschlossen jeden Vortheil zu benutzen; der Kurfürst von Sachsen und Piccolomini hofften durch Abberufungsschreiben, wie im Jahre 1635, auf die Deutschen unter den schwedischen Fahnen zu wirken, und luden sie aus der Entfremdung verheißlich zum Dienste des Reiches ein. Erlach fand gefüllte Truhen, um die Geldgier zu befriedigen; hier kam kein Oissonville mit beladenen Mauleseln herbei. Dagegen lockten die Lüneburger alsbald mit dem bedeutungsreichen Banner der dritten Partei; öffnete den Verblendeten, oder noch Deutsch-gesinnten die Augen über das Vaterland und den Trug der Fremden. Am gefährlichsten war das Zerwürfniß der wenig geachteten, aber doch so anmaßungsvollen drei Direktoren mit der Republik der siebenundzwanzig deutschen Obersten, welche in denselben Tagen offenkundig wurde, als die Regimenter Taupadels und Rosens zwischen Halberstadt und Quedlinburg sich so ungewarnt von dem baierischen Obersten Johann von Spork in einen Hinterhalt locken ließen, daß der Oberst-Lieutenant Taupadels, der junge tapfere Rheingraf Johann Ludwig, der Einäugige genannt, mit vielen anderen auf dem Platze blieb, die Gegner mit reicher Beute an Gefangenen und Troß und Pferden abzogen, und Piccolominis Absicht klar ward, an Magdeburg gelehnt, Wolfenbüttel zu entsetzen und den Krieg in's Braunschweigische zu spielen. Wer hätte unter solchen Umständen und unter den Erbietungen von Regensburg nicht erwartet, daß die uneinigen Massen entweder nach allen Winden auseinanderliefen; oder daß die Deutschen beider Heere, des weimarschen und des Banèrs, eines freien Blickes in die Wirren der Zeit mächtig, zur dritten vaterländischen Partei sich schlagen würden; und daß Guébriant mit Choisy, Beauregard und ihrer Handvoll Franzosen, und Wrangel und Wittenberg mit ihren 500 Schweden, von den betrogenen Deutschen verlassen, in

ihrer erbettelten Feldherrnschaft dastünden. Aber es kam alles anders. Leider fehlte ein geschicktes Haupt, etwa der Arnim, die Wartenden rasch in neuen Entschlüssen zu befestigen; Geld war nicht vorhanden, die Feilen zum Kauf zu bekommen; kein sittlicher Gedanke haftete in den Seelen der Gesinnungslosen, der in übertragener Gewohnheit Unfreien, welche gedankenlos den Kaiser als Unterdrücker „deutscher Libertät und der Gewissen" haßten. So riß der Strom der Ereignisse erst rasch die Schicksalsgenossen fort; Geld bot Avaur; ein mächtiger, deutscher Fürst, kleinmüthig vom Waffenschauplatz abtretend, sicherte den Reichsfeinden den Rücken; und der neue Feldherr, Furcht und Einheit gebietend, hetzte die Neuverbundenen auf glänzender Siegesbahn fort. Dunkler wurde des Vaterlandes Zukunft, als der günstige Moment entschwunden war.

Von höchstem Gewichte war, zunächst das Verhältniß des Heeres zu den Bundesgenossen festzusetzen, obgleich Guébriant, „der Erbe des Schwertes Banèrs," mitten in so unheilvoller Verwirrung die Guelfen in Verdacht hatte, durch Mortaigne die Waffenmacht für die dritte Partei an sich zu ziehen. In zwiefacher Angst schmeichelte der Franzose, gab Verheißungen, warnte vor den Folgen der Mißhelligkeit, mußte aber aus dem Munde der Obersten die Schreckensworte vernehmen: „sie und die Weimarer mit ihren Bundesgenossen seien stark genug, dem Reiche einen ehrenvollen Frieden zu verschaffen, welches die Fremden zu zerstückeln suchten und es nur durch Deutschlands eigene Kraft bekämpften." [1] So behutsam daher die Direktoren und Guébriant in Beziehung auf die Braunschweiger zu verfahren gedachten, konnten sie dennoch eine nähere, selbst politische Verbindung der Obersten mit den Fürsten nicht hindern. Denn die Guelfen, durch die Ereignisse übereilt, mit dem Kaiser noch nicht im Reinen, und außer Stande den Rückzug des banèrschen und weimarschen Heeres auf ihr Land abzuwehren, erklärten gemeinsam mit der Landgräfin: „sie müßten gegen Hatzfeld, der schon in Warburg stände, so wie gegen Piccolomini auf der

[1] Guébriant 313. Ceux de son parti repondoient hautement aux remonstrances qu'on leur faisoit de l'avantage que les Imperiaux se promettoient de cette mesintelligence, qu'eux et les Weymariens avec les Princes Aliez, ils entendoient ceux de Hesse et de Lunebourg, étoient suffisans de donner une paix honorable à l'Empire; que les Couronnes vouloient ruiner pour le partager entr'elles, puis qu'elles ne le combattoient que par ses propres forces.

Hut sein, der Wolfenbüttel entsetzen wolle," und knüpften die Verbindung mit dem Heere beider Kronen, wenn sie einmal nicht verhindert werden könnte, an die Bedingung, ihnen endlich, was vierzehnmal Banér versprochen, die in ihrem Lande noch besetzten Plätze, Nienburg u. a. einzuräumen." Als sich die drei Direktoren zu politischem Zugeständnisse nicht bevollmächtigt erachteten; wußten die braunschweigischen Abgeordneten die Entscheidung geschickt in die Hände der Obersten zu spielen,[1] welche entrüstet die Theilnahme an so wichtigen Dingen forderten, und gegen Wrangels Sträuben ihren Willen durchsetzten. Der ältere Mortaigne nebst dem Oberst Bellingshausen, zu diesem ganz politischen Geschäfte gezogen, fanden die Klage jener gerecht; und da die Lüneburger die Zuschickung von 4000 Mann versprachen, anderen Falls droheten, die Erbietungen des Kaisers zu umfassen, verpflichteten sich erst die Direktoren am 18/28 Mai schriftlich:[2] durch eine Gesandtschaft an Salvius die Herausgabe jener besetzten Orte an die Guelfen, so wie jede Freiheit von Kriegslast zu erwirken; das Land der Bundesgenossen zu beschützen und zur Erreichung dieses Zweckes auch bei dem erwarteten Generalissimus sich zu verwenden. Nicht befriedigt durch diese Verheißung, welcher Mortaignes und Bellingshausens Unterschrift Geltung verlieh, erlangten die Gesandten am 20/30 Mai noch einen besonderen Revers der siebenundzwanzig Obersten und einen gleichen von Guébriant und den Obersten seines Heeres. Daß jedoch mit solchen „Declarationen" dem guelfischen Hause nicht geholfen sei, konnte man vorhersehen; denn Salvius schob die Gewähr auf die Reichsverweser, und die Herzoge erblickten sich in der früheren Unsicherheit, nur daß sie hoffen konnten, durch die Verbindung mit den Obersten den niedersächsischen Kreis zu decken und etwa die Verfügung über Mortaignes Partei zu gewinnen. Jedoch auch diese Hoffnung wußte Guébriant zu vereiteln, indem er die Unruhe und Eifersucht der Landgräfin erregte, welche ihr Land unbeschützt sah.[3] — Aber das Feuer, welches der Franzose im fremden Heere gelöscht zu haben wähnte, brach in dem eigenen aus. Nur Rosen und Taupadel blieben ihm ergeben; der Graf von Nassau, Wittgenstein und Müller standen mit Mortaigne im Einverständniß, pochten

[1] Pufendorf a. a. O. Decken IV, 127.
[2] Decken a. a. O.
[3] Guébriant 314.

auf Zahlung, und erfüllten den armen Ritter, welcher von Zeit zu Zeit seine Rednergabe versuchte, mit so bangen Ahnungen, daß er seinen Tod im beispiellosen Kriege vorausfühlte, „der in kurzer Zeit so viel erlauchte Häupter zu Grabe gebracht.“ [1] Im Bewußtsein seiner kläglichen Stellung, mit den Direktoren ein fast einflußloses Kommando theilend, umgeben von einem Häuflein seiner Landsleute, aber nichts desto weniger für die Ehre und den Vortheil des Königs glühend, meldete er dem Minister Des Noyers [2] am 26. Mai den Tod Banèrs, die Lage des Heeres, klagte über die unterlassene Diversion auf Breisach, schilderte die Verlegenheit, ohne Kenntniß der Landessprache immer unterhandeln zu müssen, forderte vorwurfsvoll Hülfe, Mannschaft und einen General. Doch der Hof schien ihn im Drange näherer Geschäfte fast zu vergessen, zufrieden, daß er mitwirke, die Macht des Kaisers und der Baiern vom Elsaß fern zu halten. Des Noyers Antwort war schmeichelhaft für den „Verbannten,“ brachte aber kein Geld. Er verlangte, um die Hülfe nicht zur See, sondern durch das Elsaß zu senden, die Angabe eines Begegnungspunktes im Innern Deutschlands. Dasselbe begehrte der König in einem Schreiben vom 30. Mai, noch unkundig der Zustände in Deutschland, und überließ, auf die böse Zeitung von Banèrs Tode „Alles dem Gutdünken“ seines belobten Generals, [3] der sorgenvoll durch Avaux obenein erfuhr, die Erneuerung des schwedisch-französischen Bündnisses fände noch immer Schwierigkeiten. [4] Um der hessischen und lüneburgischen Hülfe wenigstens sicher zu sein, ehe Erzherzog Leopold Wilhelm mit Verstärkung zu Piccolomini käme, ertheilte Guébriant am 28. Mai jenen Revers und schickte einen Vertrauten an Avaux, um das Begehren der Bundesgenossen zu unterstützen.

Unterdessen war das kaiserliche Lager, welches unter den Händeln zwischen Piccolomini und Geleen und unter der Befreiung Sachsens den günstigsten Moment verloren hatte, auf die Uneinigen zu wirken oder über sie anders als in einzelnen Streifzügen herzufallen, am 30, Mai von Egeln nach Wansleben vorgerückt. [5] Um

[1] Guébriant 319.
[2] Das. 320. [3] Das. 324.
[4] Brief d'Avaux das. 334.
[5] Theatr. Europ. IV, 647. Pufendorf 440. Guébriant 338. Decken IV, 129. Ablzreitter 416.

nicht von Wolfenbüttel abgeschnitten zu werden, blieb dem vereinigten Heer keine Wahl als aus dem Halberstädtischen am 2. Juni auf Aschersleben sich zu ziehen. Klitzing, dem Revers gemäß am 1. Juni bis Hessendamm mit einigen Reuterregimentern gerückt, ging zwar auf dringende Forderungen den Verbündeten entgegen; hatte aber von dem Landgrafen Johann Befehl, sich abgesondert zu halten, was, wie die geringe Zahl der Truppen, 1300 statt 4000, die schwedischen Direktoren und Guébriant um so mehr in Bestürzung setzte, als im kaiserlichen Lager durch Trommelschlag bekannt gemacht worden war (2. Juni) „gegen das lüneburgische Gebiet nichts Feindliches zu unternehmen," und kaiserliche Trompeter zwischen Piccolomini und den Herzogen hin- und hergingen. So treulose Umstände wagte Guébriant am 5. Juni von Schwanebeck aus dem Minister nur in Chiffern zu berichten, und sah in der Ankunft Klitzings nur das Mittel seine Weimarer zu verführen.[1] „Man sei gezwungen, um Aschersleben die versprochene Hülfe von Frankreich und Schweden zu erwarten; bliebe sie noch länger aus, so sei die gänzliche Veränderung aller Verhältnisse zu befürchten; bei den groben Ränken der Braunschweiger und den listigen Mitteln der Landgräfin."[2] Da auch der Feind sich noch unentschlossen zeigte, indem die Unterhandlungen mit August dem Jüngeren nicht zu Ende gelangten, und Piccolomini bis auf die Ankunft des Erzherzogs inzwischen nur bemüht war, das Kurfürstenthum und Meissen ganz vom Feinde zu säubern, rückte Guébriant mit dem banèrschen Heere am 9ten, näher dem bedroheten Wolfenbüttel, auf Kiebitzerdamm, wo am 14. Juni die lüneburgischen Gesandten sich einstellten, bang, daß Wolfenbüttel für immer den Herzogen entgehen würde, ehe sie dieses Unterpfand, den Kaiser zu günstigen Friedensbedingungen zu vermögen, gewönnen. Um Wolfenbüttel, das Hauptstück der seit Tillys Tagen bestrittenen braunschweigischen Erbschaft, schürzte sich der politische und militärische Knoten;[3] die Guelfen rangen seit Jahren durch Unterhandlungen und Gewalt nach dem Besitz der Feste, welche im

[1] Guébriant 338.

[2] Das. 340. Il faut enfin craindre un grand mal et duquel on pourroit sentir les effets longtemps et en beaucoup d'endroits: Les forces Allemandes étans encore tres-puissantes si elles viennent une fois à se réunir et être employées à même fin.

[3] Pufendorf 440.

dänischen Kriege Pappenheim durch Aufstauchung des Ockerwassers zur Uebergabe gezwungen (1627), und der Freiherr von Rauschenberg, das Land umher sich zinsbar machend, bis dahin vertheidigt hatte. Der Kaiser und der Kurfürst von Baiern, der ungetreuen Politik der Guelfen nicht trauend, wollten die Burg nicht fahren lassen, um vermittelst deren Behauptung jene im Zaum zu halten, und verschoben die Entscheidung über den Besitz auf eine friedliche Zusammenkunft. So war diese Feste das Haupthinderniß, daß nicht schon früher der friedliebende Zweig der Guelfen des Kaisers Willen sich beugte. Auch jetzt entwickelte sich um dasselbe ein blutiger Kampf, ohne das wunderbare Verhältniß zu beenden, da die Herzoge ihre Truppen von dem schwedischen und weimarischen Heere noch fern hielten, dagegen die Belagerung fortsetzten; und Piccolomini das braunschweigische Land geflissentlich schonte, um sie nicht in die Arme der Feinde zu jagen, und zugleich zur Aufhebung der Belagerung zu vermögen. So standen die Dinge, als Erzherzog Leopold Wilhelm, welcher in Regensburg und in München das beste Einverständniß zwischen dem kaiserlichen Hause und dem baierischen befördert, am 24. Juni um Egeln in Piccolominis Hauptlager mit einer Verstärkung von Reutern aus Böhmen anlangte, dort den alten Wahl und Franz Mercy als baierische und ligistische Feldherrn vorfand, und sogleich Herzog August dem Jüngern die geforderten Geleitsbriefe für eine Zusammenkunft zuschickte. Da er aber von der Vereinigung der braunschweigischen Truppen mit den Reichsfeinden Kunde hatte, rüstete er sich nichts desto weniger zum Entsatz Wolfenbüttels, dem bangen Guelfen versichernd, „gäbe er die Belagerung von Wolfenbüttel auf und zöge sein Heer zurück, so solle ihm nichts Leides widerfahren, sondern sein Land von den bösen Gästen befreit werden.“ [1] Das ungesäumte Vorrücken des kaiserlichen Heeres über Schöningen auf Wolfenbüttel (25. Juni) um die lüneburgischen und braunschweigischen Truppen rasch zu überwältigen und den Damm zu zerstören, war der Waffenruf. Am 26. Juni vom Kiebitzerdamm eilig aufgebrochen zur Freude Guébriants, welcher voraussah, daß kriegerische Verwickelung und Thätigkeit die schleichenden Umtriebe und Ränke ersticken würden, marschirten die Vereinigten über Hessendamm und Horneburg Tag und Nacht fort,

[1] Pufendorf 440. Adlzreitter 417. Siri Mero. I, 468. Theatr. Europ. IV, 619. Guébriant 341. Fritsch 180.

fast neben jenen und um die Wette, um den Vorsprung abzugewinnen. Ziemlich zu gleicher Zeit am 27. Juni nahmen die Verbündeten am linken Ufer der Ocker die festen Linien ein, welche seit dem Winter kostbar zur Bezwingung Wolfenbüttels aufgeführt waren und besetzten die festen Werke an beiden Enden des Dammes; befreiten die Kaiserlichen dagegen das rechte Ufer von der Umschließung, zogen machtvoll am 28sten durch die Stadt, begrüßt vom wackeren Rauschenberg und dem „Immernüchtern," dessen unermüdlichen Rittmeister und stellten sich auf der Westseite der Stadt unter den Kanonen der Festung auf. So unerwartete Herausforderung brachte die Verbündeten in namenlose Bestürzung; vergeblich hatten Taupadel und Nassau, über den Damm und durch den Fluß gegangen, als die kaiserlichen Völker noch durch die Stadt zogen, den Angriff auf die Hinterhut, welche noch auf dem rechten Ufer sich befand, versucht; der General-Feldzeugmeister Mercy, dessen gewärtig im Hinterhalte lauernd, hatte die Weimarer mit blutigem Verluste zurückgetrieben. In steigendem Schrecken wichen die Braunschweiger und Lüneburger aus ihren nächsten Umschließungsschanzen, gaben dieselben dem thätigen Feinde hin und flüchteten in das größere Lager, das mit den Werken am Damm zusammenhing, welchen Klitzing unterhalb der Stadt quer durch die Ocker gezogen. Bereits hatte diese Nachahmung der Künste Pappenheims bewirkt, daß in dem niedrigen Orte das Wasser mehrere Ellen hoch stand, ohne jedoch die muthige Besatzung, welche ihre Hütten am hohen Walle aufschlug, mehr zu belästigen, als die Bürger von Braunschweig, deren Mühlwerke ruhen mußten.[1] Die Haltung und die Stärke des Reichsheeres, welches so schlachtentschlossen dem Gegner unter die Augen rückte und jeden Vortheil einnahm, war für den Landgrafen Johann, welcher die Dinge nicht auf die Spitze treiben wollte, ein Beweggrund, mit Klitzings Billigung eiligst die Belagerung aufzuheben, sich ins Hildesheimische zu werfen, das bedroht schien, und dort den Heranzug der Hessen zu erwarten.[2] Ob in dem darauf erfolgten Getümmel es der vorwurfsvollen Rede, welche der Geschichtschreiber in der Nachahmung der Alten seinem Helden Guébriant in den Mund legt, gelang, so schimpfliche Flucht aufzuhalten; oder ob die gerechte Besorgniß der Directoren beider Heere, im Zurückweichen

[1] Adlzreitter 419. Wahls Brief an Maximilian vom 6. Juli.
[2] Guébriant 342.

jeden Anhaltspunkt zu verlieren, zur Standhaftigkeit mahnte, können wir nicht entscheiden. Genug die Verbündeten, obwohl ohne Oberhaupt und ohne das Ansehen eines hervorragenden Generals, beschlossen, fast 25,000 Mann stark, das Beginnen des schwächeren Gegners zu erwarten, zogen sich nordwestlich von der Feste zusammen, behaupteten den verbundenen Damm und begannen rastlos sich zu verschanzen. Dagegen warnte Franz Mercy den General Feldmarschall, die Schlacht erst auf den 30. Juni festzusetzen, auf die Stirn der festen Stellung der Gegner loszugehen, und schlug vor, in schräger Linie, wozu man sich Raum zu eröffnen hätte, demselben sich zu nähern und vom Walde, nicht von der Stadt her, anzugreifen.

Aber der Erzherzog brannte vor Ungeduld, die Friedensstörer des Reiches, die er, bis auf die Hessen, einmal alle beisammen vor sich hatte, mit einem Schlage zu erdrücken.[1] Piccolomini, bisher in allen offenen Feldschlachten siegreich, gab seine Beistimmung, vertraut mit den Zerwürfnissen der Gegner, und so ward denn schon der nächste Tag, das Fest Peters und Pauls, der 29. Juni, zu einem Treffen anberaumt, welches, verschoben, unbezwingliche Hindernisse bot, da die Gegner die vorhandenen, schon bedeutenden Linien durch rastlose Arbeit Tag und Nacht verstärkten. Die Schlacht in den Linien von Wolfenbüttel ist darum eigenthümlich, weil die Verbündeten ohne eine obere Leitung, ohne durchgreifenden Plan, durch die Tapferkeit und das Geschick der einzelnen Obersten sich behaupteten, und hat darin verhängnißvoll seine Bedeutung, daß es, obgleich unentschieden, die Kraft der Reichsfeinde zusammenhielt, den Krieg hinfristete, bis der neue Generalissimus den Kampf planmäßig wieder aufnehmen konnte. Denn ohne dieses Heer, welches sich aufzulösen drohete, konnte mit seinen paar tausend nackter schwedischer Bauernknaben auch Torstensson nichts ausrichten.

Bang beobachteten die Feldherren der Verbündeten, unter denen Guébriant, nicht unterstützt von den weimarischen Direktoren, noch am meisten auf das Ganze blickte, das Beginnen der Feinde von einer Höhe, nur zur Abwehr, nicht zum Angriff gefaßt. Die

[1] Die gleichzeitigen Berichte über das Treffen bei Wolfenbüttel, welche uns von den verschiedensten Seiten, im Theatr. Europ. bei Ablzreitter, Pufendorf, Guébriant, Fritsch, und bei Siri a. a. O. vorliegen, sind so widersprechend im Einzelnen, daß wir kein Bild gewinnen konnten, und uns daher mit dem Resultate begnügen.

Weimarer, Braunschweiger und Lüneburger unter dem Landgrafen und unter Kliţing standen auf dem linken Flügel, geschützt durch aufgeworfene Linien und ihre Feldstücke, an den Damm und den Fluß gelehnt; das banèrsche Heer, geführt von Pful, Wrangel und Königsmark, der kürzlich von einem Streifzuge aus Thüringen herbeigekommen, schützte sich gleichfalls hinter vorhandenen Linien, hinter Morästen und Waldhügeln. In ihrer Mitte stand die schwarzverhängte Bahre mit Banèrs Leiche, unter dessen Augen sie zu fechten wähnten. In der Morgenfrühe zog der linke Flügel des kaiserlichen Heeres, der Kern des Fußvolks, zumal von Baiern, geführt von Franz Mercy und von Johann von Rauschenberg, eben zum Feld-Wachtmeister erhoben und von Gonzaga, durch das Dorf Fimmelse, welches leichte Reuter, von Piccolomini geschickt, dem Feinde bereits abgenommen, auf Umwegen an den Wald, den äußersten Stützpunkt des schwedischen Fußvolks. Nachmittags stürmisch angegriffen, wurden, obgleich durch Geschütz, gefällte Bäume und Schanzen vertheidigt, die schwedischen Regimenter auf ihrer äußersten Rechten durch die Baiern umgangen und in die Flucht gebracht und bis ins freie Feld auf ihr noch unfertiges Lager verfolgt; der ungünstige Boden, Morast, Holz und Gräben verhinderten das gleichmäßige Fortrücken des übrigen Fußvolks und der baierischen Reuter, welche Caspar Mercy befehligte. Gleichzeitig hatte der kaiserliche rechte Flügel, wo wir den bekannten Speerreuter und Suys wiederfinden, dem gegenüberstehenden linken der Gegner sich genähert, begnügte sich aber die bangen Lüneburger und die unentschlossenen Weimarer zu beschäftigen, ohne einen ernsten Anfall zu thun, obgleich nicht wenig beschädigt durch zahlreich aufgefahrene Geschütze, in deren Bereich sie eine Stunde weilten. In schädlicher Halbheit schonte der Erzherzog die Lüneburger, sie auch jetzt nicht für Feinde anerkennend! Sobald Guébriant inne wurde, daß die Gewalt der Kaiserlichen auf den rechten Flügel drücke, sprengte er, die nächsten schwedischen Brigaden mit sich reissend, auf den bedrohten Punkt, wo das vereinzelte baierische Fußvolk noch immer den Sieg behauptete, und ihre Reuter, unter Rauschenberg, den Grafen Hodiţ und Königsmark auf ihr Lager geworfen hatte. Aber Guébriants Maaßregeln, unterstützt durch Wrangels und Pfuls Standhaftigkeit, brachten die Wendung, indem Taupadel, auf seine Bitten herbeigeeilt, nebst Königsmarks und Hodiţ Reutern auf das vorderste baierische Fußvolk

einstürzte und dasselbe fast gänzlich aufrieb. Zwar erneuerten baierische und kaiserliche Verstärkungen am Walde das heiße Treffen; aber auch Wrangel und Pful zogen dort frische Schaaren zusammen, so daß nach erhitztem fünfstündigen Kampfe das geschwächte baierische und kaiserliche Fußvolk sich auf die alte Stellung bei Wolfenbüttel zurückzog, und im Walde unter den Schanzen fast 2000 Todte und Verwundete, sowie über 30 Fahnen ließ.[1] Da die befreundeten Reuter auf so ungünstigem Boden nicht schützen konnten, wäre es um die Weichenden geschehen gewesen, hätte Guébriant die weimarischen Direktoren, welche behutsam auf ihrem Flügel, den Kaiserlichen gegenüber, sich hielten, vermocht auf den linken hinüber zu eilen. Nur Taupadel hatte den Bitten Guébriants gewillfahrt, freilich zu solchem Verluste, daß des Landgrafen Friedrich Regiment in böses Gedränge gerieth, und fast alle Offiziere auf dem Platze verlor. Unverfolgt langten deßhalb die Weichenden auf ihre Stellung zurück, der rechte kaiserliche Flügel, welcher die Weimarer in's Treffen zu locken gehofft, in dem Maaße sicher, daß jene und die Lüneburger nicht einen Reuter in's Freie zu schicken wagten, so langsam auch die dünngestreckten Reihen am Paß vom Fimmelse vorüberzogen. Aber auch sie hatten von dem wohlgestellten Geschütz gelitten, so daß der Verlust an Todten und Verwundeten auf Seiten des Reichsheeres überwog, gewiß über 2000 Mann betrug, zumal sie den tapferen Feind hinter Wald, Schanzen und Gräben aufgesucht.[2] Piccolominis Leibroß war unter ihm erschossen worden; Wahl und beide Mercy büßen am Ruhme nichts ein; aber Piccolomini, sonst so vorsichtig, hatte in seiner Berechnung, den Gegner zur allgemeinen Schlacht herauszulocken, sich geirrt, und beging, einen stärkeren Feind im örtlichen Vortheile angreifend, den Fehler, welchen selbst Banèr mit zahlreicherem Heere bei Saalfeld, Bach und Fritzlar besonnen gemieden. Die nächsten Tage in seiner Stellung verharrend, doch die gewonnenen Punkte der Umlagerung aufgebend, trug er um kurze Waffenruhe zur Bestattung der Leichen an.

[1] Die schwedischen Parteischriftsteller, auch Guébriants Berichte, geben ihren Verlust kaum auf 1000 Mann im Ganzen an. Der Oberst Hobitz, ein Böhme, starb gleich darauf in Hildesheim an seinen Wunden.

[2] Nach Wahls Bericht bei Adlzreitter a. a. O. zählten die Verbündeten nach dem Treffen noch 22,000 Mann, die Kaiserlichen und Baiern 18,200. Guébriant, in seinem Schreiben an Des Noyers vom 3. Juli gibt den Verlust der Gegner auf 1500 Mann an. Guébriant 349.

Obwohl Guébriant, dem löblicher persönlicher Antheil an der Wendung des heißen Tages gebührte, sehr bescheiden über die Ereignisse schrieb, zumal er die Thaten der Weimarer und ihren Gehorsam nicht rühmen konnte; so posaunten doch in der unverschämtesten, lügenhaftesten Weise der Stab des Grafen, die Höflinge Beauregard, Rocque-Servières und andere den Sieg ihrer Waffen in Frankreich aus: es war eine Schlacht „von vier Nationen," in der natürlich die Franzosen den Ausschlag gaben, [1] obgleich ihre Regimenter, Melun und Guébriant, kaum noch 300 Reuter stark, in dem entlegensten Hauptwerke, am Damme jenseits des Flusses versteckt lagen. So wenig freute die eine Nation, die braunschweigische, sich des Sieges, daß August desselben Tages demüthig beim Erzherzog sich entschuldigte, [2] daß seine Truppen, zur Landesvertheidigung aufgestellt, beim Einmarsche des kaiserlichen Heeres, nachdem sie sich absichtlich von den Schweden und den Weimarern ferngehalten, an dem Tage der Schlacht ohne eigentliche Conjunktion mit jenen durch einander gekommen wären, und bat, ihm das Vorgefallene nicht beizumessen. Christian Ludwig, Georgs Nachfolger, erklärte sich in Folge friedlicher Nachrichten aus Regensburg, schon am $\frac{21 \text{ Juni}}{1 \text{ Juli}}$ bereit, den Unterhandlungen Augusts, des Oheims, sich anzuschließen, indem er kein Heil von dem Bündnisse mit den Fremden erwartete! [3]

Da die Gegner, nach blutig erlangtem Vortheile die Stärkeren, sich wohl hüteten, ihrerseits anzugreifen; die Feste, mit allem Nöthigen wohl versehen, für's erste durch Wassersnoth nicht überwältigt werden konnte; endlich am $\frac{22 \text{ Juni}}{2 \text{ Juli}}$ 6000 Mann wohlgerüsteter Hessen unter dem Grafen von Eberstein bei den Verbündeten anlangten; verließ das kaiserliche Heer, die Zerstörung des Dammes für unausführbar erachtend, die unmittelbare Nähe Wolfenbüttels an demselben Tage und zog sich auf Schöningen und den Kiebitzer-Damm zurück, um auch seinerseits Verstärkung zu gewinnen.

So vereitelte der ungünstige Ausfall der Waffen die Gelegenheit, welche neben Banèrs Tod auch anderwärts verheißlich sich ge-

[1] S. Guébriant 346 — 358. Die Direktoren hätten jeden entscheidenden Antheil an der Schlacht abgelehnt mit den Worten (347): les armées étant sans chef il se falloit contenter du bonheur qui étoit arrivé sans tenter la fortune.

[2] Decken IV, 131. Pufendorf 441.

[3] Pufendorf 441. Guébriant 359.

staltet hatte, dem deutschen Kriege ein unerwartetes Ende zu bringen. Eine schöne Hoffnung auf männliche Selbsterhebung Deutschlands war bereits vorher in der Blüthe geknickt. Des alten Feldmarschalls Arnim [1] rastloser Thätigkeit, politischer Einsicht und tief begründetem Hasse gegen Schweden war die Anstrengung, welche Kurfürst Johann Georg von neuem der deutschen Sache widmete, vorzüglich zu danken gewesen. In Verbindung mit allen unzufriedenen ehemaligen Genossen der schwedischen Waffen hatte er seinen Reichthum auf die Aufstellung eines Heeres der dritten Partei verwandt; als aber solche Pläne an den Umständen scheiterten, dieselben auf den Kurfürsten von Sachsen und auf den Kaiser übertragen: um an der Spitze einer neugeschaffenen Heeresmacht die Schweden aus dem nordöstlichen Winkel unseres Vaterlandes, wo der bedauerliche Abfall des jungen Kurfürsten von Brandenburg noch nicht kund war, über die See zu treiben. Aus Preußen zurückgekommen, wo Friedrich Wilhelm noch unentschlossen harrte, war Arnim an die Höfe der Guelfen und nach Dänemark geeilt; im Februar schon hieß es, daß er 16000 Mann auf seine Kosten aufstellen werde; in Regensburg umfaßte man das Erbieten des ältesten Schülers Waldsteins willig, und erkannte ihn als „des Kaisers und des Kurfürsten General Lieutenant" in Schlesien und Sachsen; den Herzog Franz Albrecht von Lauenburg als seinen Feldmarschall. Rüstig wurde in entfernten Gegenden geworben durch Christoph von Huwald, Krockow, jenen vielberufenen Mitzlaf und andere muthige Gegner der Schweden; auch die brandenburgischen Obersten, dem Kaiser noch verpflichtet, Rochow, Kracht, Goldacker empfingen neuen Muth. Klitzing, der Vetter des alten Herrn, schien gewonnen werden zu können, und der Herzog von Lauenburg sollte des Kaisers letzte Bewilligung aus Regensburg einholen; da starb Arnim, vom Schlagfluß betroffen, zu Dresden am 28. April und war plötzlich die Seele des weitläuftig angelegten Unternehmens gewichen. Zwar trat der Lauenburger an seine Stelle, jener argbescholtene Franz Albrecht, konnte aber erst im hohen Sommer im Felde erscheinen, als die günstigen Fügungen, zumal bei Brandenburgs Unthätigkeit und verdächtiger Ruhe, sich schon geändert hatten. [2] Nichtsdestoweniger ward Zwickau, der feste Waffenpunkt der Schweden, durch sächsische und kaiserliche

[1] Siri I, 282. Theatr. Europ. IV, 609. Pufendorf 442.

[2] Theatr. Europ. IV, 611. Pufendorf 442.

Völker belagert, am 17. Juni mit reichen Kriegsmitteln zur Uebergabe gezwungen, so daß einige tausend Mann kaiserlicher Truppen unter den General-Feld-Wachtmeistern Alexander von Borry schon gegen Anfang des Juli, Speerreuter schon früher, um Wolfenbüttel beim Erzherzoge eintrafen. Nach Meissens und Kursachsens Befreiung konnte an die Lausitz und Schlesien gedacht werden; wo Stålhandske, selbst unter den Anzeichen von Brandenburgs schwankender Gesinnung hinlänglich Beschäftigung fand.[1] Während Banèr in der Oberpfalz Zeit und Kräfte verschwendete, hatte der Schwede, um den neckenden Ernst der brandenburgischen Streifschaaren zu strafen, im Januar Berlin bedroht; dann als die märkischen Waffen ruheten, auf Banèrs Geheiß, um Luckau so sich aufgestellt, daß er dem zu hart bedrängten Hauptheere die Hand reichen könnte, und endlich nach Schlesien sich zurückwandte, weil jenes hinter der Saale gesichert schien. Aber inzwischen Stålhandske die Verbindung mit Banèr in der Lausitz offen erhielt, hatte Golz sich ausgebreitet, beengte den Ankommenden bis auf einen erschöpften Strich am Bober und im Glogauischen. Ohne durch Brandenburg im geheim des freien Rückzuges versichert zu sein, hätte Stålhandske aus Schlesien weichen müssen; auch bei solcher Getröstung harrte er bange der Hülfe aus dem Mutterlande und konnte nicht hindern, daß der Nachfolger Arnims, an der Spitze des neuen Heeres, sich mit den Sachsen vor Görlitz legte, den einzigen Rest von Banèrs Eroberung im Frühjahre 1639. Unmüthig über den Oberbefehl des Lauenburgers entsagte darauf Golz dem Dienste; Stålhandske wagte sich, selbst aus Pommern verstärkt, nicht über Sagan hinaus, und überließ, kundig der Noth des Befehlshabers, des Oberst-Lieutenants Wanke, Görlitz seinem Geschick, welches jedoch bis zum 2. October 1641 sich gegen alle Stürme der Belagerer, gegen schonungslose Beschießung der Stadt und gegen den Mangel von Kriegsvorräthen vertheidigte.[2]

Unter so planmäßigen Fortschritten des Reichskrieges, bei der Absperrung des hauptlosen meuterischen banèrschen Heeres im Braunschweigischen und bei der schwächlichen Haltung des schwedischen Haufens in Schlesien, hing in Wahrheit das Ende des deutschen Krieges von dem Entschlusse des neuen

[1] Theatr. Europ. IV, 605—609.

[2] Das. IV, 606.

Kurfürsten von Brandenburg ab. Raffte der junge Friedrich Wilhelm muthvoll die letzte Kraft Preußens und der Mark zusammen, und erschien, selbst Feldherr und die trägen Gemüther durch die Macht seiner persönlichen Eigenschaften kräftigend, mit einem Heere, an welchem es nach Arnims Vorbereitungen so wenig, wie an entschlossenen tüchtigen Offizieren fehlte, zwischen Elbe und Oder, ehe der neue schwedische Generalissimus herbeikam; so war, nach menschlicher Einsicht, nicht allein Pommern, das unbestrittene Erbe seines Hauses, gewonnen, sondern die schwedische Krone zum Frieden gezwungen und Deutschland seines gefährlichsten Gegners erledigt! Aber der junge Fürst,[1] seiner eigenen Einsicht und Kraft noch unbewußt, erfaßte nicht den Beruf seines Hauses, die Vertretung des deutschen Protestantismus, welchen Sachsen nicht behaupten konnte, den zudringlichen Fremden zu entreißen. Geleitet von einer Partei, welche den bisherigen allgewaltigen Diener seines Vaters, den Grafen Adam von Schwarzenberg, bitter haßte, und geschmeichelt durch die hochstrebende Hoffnung, an der Hand der jungen Königin Schwedens auch Pommern und eine entscheidende Macht im Norden zu gewinnen; bereitete er in der Stille einen Entschluß vor, der, so viel ihm auch die Ohnmacht des Staates und das Elend des Landes das Wort reden mag, dennoch als Verrath an dem höchsten Interesse heraustrat, und für das gemeinsame deutsche Vaterland die beklagenswertheste Folgen hatte. Nur leise, unmerklich, versteckt that Brandenburgs Abfall von der guten deutschen Sache und von dem Ehrenstreite des Hauses sich kund; was hinterdrein, nach einer beklagenswerthen Wendung der Dinge, die Brandenburg verhindern konnte und mußte, als politische

[1] Wir müssen uns begnügen, diese Ereignisse nur zu charakterisiren und sie in ihrer Bedeutung für das Ganze hervorzuheben. So hoch dem Verf. der große Kurfürst steht in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, die einzige Heldengestalt unter den Fürsten Deutschlands, so steht die geschichtliche Wahrheit ihm doch höher. Ausführlich handeln von älteren Schriftstellern über die sogenannte bewaffnete Neutralität in beiden Werken Pufendorf; und von neueren mit Entschuldigung der politischen Maßregeln und vom Standpunkte der auflösenden Unabhängigkeitspolitik der Reichsstände, aber mit scharfer Beleuchtung der machiavellischen Künste, Stenzel II, 31 ff.; ohne Einsicht in die Dinge, aber reiches Material bietend, v. Orlich Geschichte des preuß. Staates im XVII. Jahrhundert I, 57—80. Ueber Brandenburgs Zustand s. Kosmars bekanntes Werk, besonders die Beilagen.

Klugheit und Berechnung sich geltend machte, war im Anfang nur Schwäche und politischer Kleinmuth und ränkevolle Leidenschaftlichkeit einer Kabinets- und Höflingspartei, welcher der junge Regent, wie so häufig mit dem ersten Minister seines Vaters in übelem Verhältniß, willig sein Ohr lieh. Dazu kam die sanguinische Hoffnung des Jünglings, mit welcher Frankreichs und Schwedens listige Staatsmänner ihn köderten und ihn so lange hinhielten, bis er, herb enttäuscht, keine Wahl mehr hatte, als den einmal angebahnten Weg so klug wie möglich zu verfolgen. Es ist jetzt wohl kein Zweifel mehr, daß Schwarzenberg der abscheuliche Verräther nicht war, als welchen Leichtgläubige, ohne Prüfung, hundert und achtzig Jahre hindurch ihn herkömmlich brandmarkten; es gab keine gesundere Politik für Brandenburg, als es mit dem Kaiser gegen Schweden zu halten, welches Pommern an sich gerissen, jenes mittelreiche Land, welches, zu Preußen mit der Mark verbunden, dem Kurhause die machtvollste Stellung in Deutschland sicherte. Selbst wenn bei der Erschöpfung des brandenburgischen Staates der Krieg gegen den Reichsfeind auch nur schwach geführt werden konnte; so wurden die schwedischen Heerführer, die Stimmung Pommerns kennend, doch immer in unruhiger Besorgniß erhalten und blieb ihre Operationslinie auf die kaiserlichen Erbländer und auf Sachsen immer bedroht. Schwarzenberg beharrte unerschütterlich in seiner Politik und hatte deshalb gleich nach dem Tode des Kurfürsten Georg Wilhelm durch kleine Unternehmungen gegen den Feind die Entschlüsse des Nachfolgers zu binden gestrebt. Aber Friedrich Wilhelm, dem Minister abgeneigt, wechselte mit demselben, ohne die Noth des Augenblicks, ja in der günstigsten Fügung der Dinge, auch die Politik; ein brandenburgischer Trompeter trug in Stettin auf vorläufige Waffenruhe an und erhielt um so leichter die Zusicherung,[1] eben als der Stålhandske, um dem waghalsigen Banèr nahe zu sein, sich auf die Lausitz wenden mußte. Dem Kaiser unverbrüchliche Anhänglichkeit gelobend, bemühte sich Friedrich Wilhelm seines doppelt verpflichteten Heeres Meister zu werden, unter unbeschreiblicher Verwirrung, Aufruhr und unlöblicher Gewaltthat gegen die Obersten Rochow, Kracht und Goldacker, die eben auf Arnims großartige Pläne blickten. Noch ehe gegründete Furcht vor der Ungnade seines neuen Gebieters das

[1] Pufendorf Fr. G. I, §. 6, Edikt vom $^{9}/_{19}$ Januar 1641.

Lebensende des Grafen Schwarzenberg, des Statthalters der Mark, zu Spandau beschleunigte ($^4/_{14}$ März); saßen schon Siegesmund von Götze, Samuel von Winterfeld, Gerhard Rumelian von Kalchun und andere Gegner des Ministers im kurfürstlichen Geheimrathe, und horchten auf Herzog Georgs geheime Einflüsterungen;[1] sämmtlich Anhänger der schwedischen Partei und deshalb von Schwarzenberg früher verdrängt; unterhandelte Winterfeld zuerst mit Avaur, dann auch mit Salvius[2] um Neutralität, welche in trüglicher Absicht die Hoffnung auf die Hand der Königin erregten, um nur fürs erste bis zur Ankunft des neuen schwedischen General-Feldmarschalls die Dinge hinzuhalten. So that sich allmählig die Entfremdung der brandenburgischen Waffen kund, obgleich der Kurfürst, seiner Landesfesten bis auf die von den Schweden besetzten, sicher, scheintreu die Reuter, welche durch den Doppeleid gebunden waren, dem Heere des Erzherzogs und Piccolominis überließ.[3] Aber die gebotene Schonung traf die enttäuschten Führer des Reichsheeres um so empfindlicher, als auch aus der Unentschiedenheit der Gegner alle Vortheile zogen. Avaur und Salvius in Hamburg und die schwedischen Statthalter in Pommern webten im Mai den leisen Faden fester;[4] es war der Triumph der französischen und schwedischen Staatsklugheit, mit dem Vorbehalte Pommerns ein Werk zu beenden, an welchem Feuquières und Richelieu im Jahre 1633 verzweifelten!

Schon war für die Sache der Reichsfeinde im Juni unendlich viel gewonnen, als der Erzieher und Rathgeber des Kurfürsten, Gerhard Rumelian von Kalchun, genannt Leuchtmar, in prunkendem Gefolge von dreißig Edelleuten in Stockholm erschien.[5] Als Vorwand galt, die in Regensburg beschlossene Annäherung an Schweden zu erleichtern; die Hauptsache aber war: die von Gustav Adolf selbst ersonnene Verbindung des jungen Kurfürsten mit Christinen ins Werk zu setzen, welche im Jahre 1631 der streng reformirte Georg Wilhelm abzubrechen hatte, weil er eine Veränderung

[1] Ueber Georgs Antheil an dem Umschlag der brandenburgischen Politik Decken IV, 93 ff.

[2] Bougeant I, 6 §. 44. Pufendorf Fr. G. I, §. 12.

[3] Stenzel II, 25. Cosmar 829.

[4] Pufendorf Fr. G. I, §. 40, 41 p. 11. R. S. 458, 473. Fr. G. I, 15.

[5] Das. Fr. G. I, 12. Orlich I, 80. Arkenholz III, 79, 202, 204 Pufendorf R. S. 459.

des Bekenntnisses seines Sohnes nicht zugeben wollte; an diese persönliche Verbindung schloß sich die Neutralität von selbst. Aber Leuchtmar fand so erhebliche Bedenken über einen Ehebund, welcher alle Verhältnisse im Norden umgestalten mußte und zumal Polen und Dänemark beunruhigte, daß er nur furchtsam mit seiner Werbung vor den Reichsräthen sich herauswagte, deren jeder einzelne die Hand der Königin seinem eigenen Hause zugewandt hätte, und in aristokratischer Selbstsucht sie am wenigsten einem fremden Fürsten gönnte,[1] wäre das Lutherthum dadurch auch zur Weltreligion geworden. Die fünfzehnjährige, früh spröde, Königinn, stolz und schon willensfähig, obenein ihrer Mutter, der Tante des Bewerbers, beraubt, welche aus drückenden Verhältnissen im vorigen Jahre sich nach Dänemark geflüchtet, mußte unter einem Vorwande aus der Hauptstadt sich entfernen, um zunächst dem Bewerber jede Annäherung an ihre Person abzuschneiden. So bewahrte Leuchtmar seinen Herrn vor dem Schimpf eines Korbes; ein Schimmer von Hoffnung blieb noch, obgleich die Bedingungen der Schweden wegen der Neutralität keineswegs auch den Erwartungen des künftigen Königs entsprachen. Der Botschafter meldete den Verdruß und die Vereitelung seinem getäuschten Gebieter, empfing aber, auf die Zukunft baueud, am $^{14}/_{24}$ Juli die vorläufigen Bedingungen eines Neutralitäts- und Waffenstillstandsvertrages auf zwei Jahre, welcher den prager Frieden vollends durchlöcherte, allen Vortheil den Reichsfeinden, auch selbst vor seiner Bestätigung, gewährte, und zumal dem schwedischen Heere bei jedem Kriegsgeschick eine sichere Vormauer bot. Betrogen in seiner

[1] Das. Fr. G. I, 36 §. 40. Wir wissen, wie oft der Kanzler Oxenstierna sich gegen den Argwohn vertheidigen mußte, die Hand Christinens seinem Sohne bestimmen zu wollen. Leuchtmars Antrag war hauptsächlich nur dem Grafen Peter Brahe, dem Reichskanzler und dem Gabriel Oxenstjerna, dem Schatzmeister, mitgetheilt, welche scheinbar ihn begünstigten. Pufendorf Fr. G. I, 36 §. 40. Gustav Horn, ein Verwandter des Marschalls, unternahm es, die Königin zu befragen. Christine selbst sagt in ihrer eigenhändigen Bemerkung zu einem Abrisse ihrer Regierungsgeschichte (Arkenholz III, 202), „es seien zwei Reichsräthe an sie abgeordnet worden, ihr im Namen des Reichs die Vermählung vorzuschlagen, welche der Kurfürst von Brandenburg mit Anerbietung großer Vortheile suche. Die Königin antwortete darauf mit sehr gesetztem Geiste und vieler Weisheit, und schlug sie gänzlich aus!“

Hoffnung zögerte Friedrich Wilhelm die harten Punkte desselben zu bestätigen, zumal der Erzherzog und Piccolomini mit einem starken Heere im Magdeburgischen und in der Altmark standen und durch einen aufgefangenen Brief des Salvius an Stålhandske die Absicht Brandenburgs erkannten.[1] Kaiser Ferdinand verfärbte sich beim Lesen des Briefes und ahnete noch Schlimmeres, als die Neutralität; ward jedoch wieder beruhigt, als Friedrich Wilhelm unter dem $^{11}/_{21}$ August ihn gleißnerisch seine Treue versicherte.[2] Unterdeß aber verstrich unter vorläufiger Waffenruhe, wie man in Schweden wünschte, die kostbare Zeit, welche einen kräftigen Entschluß Brandenburgs begünstigt hätte, und mit dem herannahenden Winter hatten die Dinge so drohend sich gestellt, daß dem Kurfürsten keine Wahl blieb, als die Bedingungen Schwedens sich gefallen zu lassen.[3]

Wie so verhängnißvoll für Deutschland alles den Schweden in die Hände arbeitete, um dem Verfalle ihrer Waffen aufzuhelfen, und Axel Oxenstjerna jeden Wurf des Zufalls geschickt benutzte; war auch die Zukunft des Krieges durch die Erneuerung des französischen Bündnisses gesichert. Der schwedische Reichsrath und die Vormünder fühlten sich wegen des bedenklichen Feldzuges in Niedersachsen um so weniger beunruhigt, als Kaiser und Reich von Regensburg aus die Hand zum Frieden boten, und glaubten deshalb die Zeit nicht so gefährlich, dem Mutterland, selbst bei dem Mittelreichthume Deutschlands und dem französischen Gelde dennoch so erschöpft, neue Forderungen zuzumuthen[4] Schon bei der sicheren Kunde von Banèrs rettungslosem Zustande hatte man nach langem Schwanken beschlossen, dem General-Lieutenant Torstensson, Gustav Adolfs größtem Schüler, seiner Kränklichkeit und Weigerung ungeachtet, den Oberbefehl zu übertragen; aber, weil man mit dem unbeschränkten Walten Banèrs nicht ganz zufrieden war, den Staatssekretair

[1] Pufendorf Fr. G. I, 17. Brief vom $\frac{22.\ \text{Juni}}{2.\ \text{Juli}}$ an Stålhandske, durch Golz bei Peitz aufgefangen.

[2] Pufendorf a. a. O. 17 §. 18.

[3] Ueber Friedrich Wilhelms vielgewundene Politik zwischen Schweden und dem Kaiser s. Stenzel II, 36.

[4] Axel Oxenstjerna (Geijer III, 319) urtheilt schon i. J. 1638 über die Erschöpfung Schwedens: Unter der Mannschaft, die wir euch zuzuschicken haben, wissen wir wohl, daß ein Theil der Gemeinen noch knabenhaft von Alter und die Offiziere nicht die besten sind. Die beständigen Aufgebote machen, daß es dünn an Leuten ist."

Lars Grubbe, „einen Fuchs,“ dem Herrn als Assistenz- und Kriegsrath an die Seite zu stellen.[1] Das zweite Amt, des General-Lieutenant, dachte man dem Feldzeugmeister Johann Liljehoek, Statthalter in Hinterpommern zu ($\frac{24.\ Mai}{3.\ Juni}$), mit Uebergehung Karl Gustav Wrangels, welcher, obgleich erst acht und zwanzig Jahr alt, auf diese Stelle Ansprüche erhob. Der Vater tröstete den Unzufriedenen mit der Aeußerung, „daß der neue Feldmarschall nicht lange werde aushalten können“ und der ehrgeizige Sohn „dann Liljehoeks Befehl erhalten solle,“[2] ungeachtet Stålhandske, „der alte abgetragene Kerl und Vollsäufer,“ als ältester General-Major die nächste Anwartschaft auf die durch Liljehoek erledigte Würde hätte.“ Das schwere körperliche Leiden Torstenssons, der erst am $\frac{31.\ August}{10.\ September}$ zum Feldmarschall erhoben wurde,[3] verhinderte noch immer seine Reise zum Heere, und auch die Austheilung des Geldes, welches in Hamburg bereit lag. Salvius hatte gemessenen Befehl, auch die von der Krone angewiesenen Gelder nicht anzugreifen, höchstens in der dringendsten Noth kleine Summen davon zu entnehmen, „damit dem Feldmarschall bei seiner Ankunft die zweckmäßige Verwendung bliebe.“[4] Auch betrieb man in Schweden neue Ausrüstungen zur Ergänzung des Heeres. So gleichmüthig die Dinge beherrschend empfing man die abgeordneten Offiziere Rochow und Mortaigne den Jüngeren, in Stockholm höchst freundlich; von Torstensson beschwichtigt, vor den Reichsrath geführt, wurden sie mit mancherlei Vertröstung und Belobung, vor allen Dingen mit reichen Geschenken für ihre Person,[4] gleichwie der Schmidtberg und Betz, welche die Waffengefährten mit ähnlicher Forderung an den französischen Hof geschickt,[5] entlassen, „um die Ankunft des Feldmarschalls zu melden.“ Die drohende Verwendung der Obersten für die Guelfen, so unziemlich sie klang, hatte wenigstens den Erfolg, daß am $^1/_{11}$ Juli Salvius zum Abschluß auf billigere Bedingungen bevollmächtigt wurde,[6] als

[1] Geijer III, 321, Instruction für Lars Grubbe $\frac{29.\ April}{9.\ Mai}$ 1641.

[2] Brief vom $^{10}/_{20}$ August 1641 von Hermann Wrangel an seinen Sohn. Geijer III, 321. Der alte Feldmarschall vertröstete seinen Sohn auf die Gelder und mahnte ihn väterlich: mach, daß du etwas aufhebst! der was nimmt, hat was! Karl Gustav bewies sich gelehrig.

[3] Éloge de Torstenson I, 49.

[4] Pufendorf 442.

[5] Theatr. Europ. IV, 576.

[6] Pufendorf 457.

es schon zu spät war, mit geringerer Aufopferung als Mindens, die gereizten Herzoge zu fesseln.

Unter den mißlichsten Verhältnissen des Krieges während der ersten Hälfte des Jahres war, nach langer eigensinniger Verhinderung von beiden Seiten, das französisch-schwedische Bündniß erneuert worden,[1] welches mit dem 15. März 1641, in den Tagen von Banèrs Flucht aus der Oberpfalz, ablief. Beide Theile, deren Pläne, nur in der Hauptsache vereinbar, über die Mittel und Zwecke in Widerspruch standen, da den Schweden die Eroberungen Frankreichs am Rhein, in Burgund und in Flandern nicht unmittelbar halfen, sondern die starke Rheinangriffe begehrten, und Schwedens Waffenerfolg in den nördlichen Erblanden Oesterreichs die bange Sorge eines Separatfriedens wach erhielt; überboten sich jahrelang mit diplomatischen Künsten, Chikanen und Förmlichkeiten, und verflochten eine Reihe von Nebenforderungen in das einfachere Geschäft. Avaux war angewiesen einen Tractat nicht auf einige Jahre, sondern unbestimmt bis zum Frieden zu schließen, um Schwedens sich zu versichern.[2] Der schwedische Gesandte stellte sich kaltsinnig, begehrte höhere Summen, verlangte Entschädigung für das weimarsche Heer, „das seiner Krone durch den kolmarer Vertrag abwendig gemacht sei," und die Verlegung des französischen Krieges in die österreichischen Erbländer. Baron de Rorté arbeitete für Richelieus Zwecke ebenso erfolglos in Stockholm, wie Grotius in Paris; man ängstigte sich gegenseitig durch heimliche Unterhandlungen mit dem gemeinschaftlichen Feinde, welche Salvius mit Konrad von Lützow, dem Gesandten des Kaisers in Hamburg in größter Heimlichkeit, doch nicht unbemerkt von Avaux, fortspann. Richelieu begehrte aus triftigen Gründen, wenn nicht eine und dieselbe Stadt zu der Friedensversammlung, doch zwei nicht einander so entfernte, als Lübeck und Köln, und schlug endlich Osnabrück für die schwedischen Unterhandlungen, Münster für die französischen vor. Als man allmählig über andere Punkte sich genähert, konnte man über die Summe der Hülfsgelder nicht übereinkommen; indem Schweden zwei Millionen Livres forderte. Avaux, die Geldnoth der Schweden kennend, hielt vertragswidrig die Zahlung

[1] Pufendorf 459 ff. Bougeant I, 6.
[2] Ueber Avaux' Aussichten auf den Schluß der Unterhandlungen im April s. Guébriant 334 Briefe vom 22. April und 11. Mai.

in dem bedenklichsten Augenblicke darum zurück, um die Forderung des Salvius herabzustimmen; dagegen bestand Salvius darauf, den Austausch Johann von Werth gegen Gustav Horn als einen Artikel des Vertrages aufzunehmen.[1] Der Fortgang des Reichstages zu Regensburg, Banèrs Krankheit, Georgs Tod, Lützows ununterbrochene Thätigkeit, um das Bündniß zu verhindern, die Unruhen im Heere, alles Gründe, welche beide Diplomaten zu schneller Verbindung hätten treiben müssen, wurden im Gegentheil benutzt, um einander Vortheile abzunöthigen, bis man endlich am 29. Juni 1641, am Tage des Treffens von Wolfenbüttel, sich über folgende Punkte verglich.[2] „Weil der Feind auch jetzt noch den Frieden verhindere, und damit die Künste desselben nicht möglicher Weise die Eintracht der Kronen störten, wollten beide Mächte bis zum sicheren und ehrenvollen Frieden in Vertrag und Waffen bei einander verharren; den Tractat vom Jahre 1638 in seinem Hauptinhalte bestätigen und beide Glaubensparteien in ihren Freiheiten schützen. Die jährlichen französischen Hülfsgelder, im Betrage von 1,200,000 Livres (480,000 Thaler) sollten in zwei Zahlungsfristen, am letzten Juni schon für das halbe Jahr, welches am 15. März begonnen habe, gezahlt werden. Auch während eines mehrjährigen Waffenstillstandes bliebe das Bündniß in Geltung; solle Frankreich den Schweden für den Unterhalt ihrer Besatzungen jährlich 300,000 Thaler entrichten; in jeden Vertrag sollten die Landgräfin von Hessen und die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg eingeschlossen sein; zu Versammlungsörtern für den Frieden würden Osnabrück und Münster vorläufig in Vorschlag gebracht, und endlich die Bestätigung des Bündnisses innerhalb zweier Monate eingeholt.“ Aber so kaltsinnig, spröde und gleichgültig die Gesandten thaten, wo von einem unmittelbaren Vortheile der einzelnen Krone die Rede war; so wußten sie sich in dringenden Momenten in Hauptsachen zu begegnen; eifrig und uneigennützig bemüht, die Partei gegen Kaiser und Reich zu stärken und sich einander über die böse Gegenwart fortzuhelfen, wirkten sie gemeinsam auf Brandenburgs Entschlüsse, auf Hessen und auf die Guelfen.

[1] Arkenholz IV, 394 ff. lehrt den gereizten Ton beider Diplomaten in Bezug auf die Angelegenheit Horns und Werths, Guébriant 335, Brief d' Avaux vom 11. Mai. Frankreich wollte solche Bestimmungen nicht als Verbindlichkeit in den Tractat aufgenommen wissen.

[2] Pufendorf 461. Bougeant I, 461

Zehntes Kapitel.

Fortdauer der Gährung im schwedischen Heere und unter den Verbündeten. — Aufbruch derselben von Wolfenbüttel. September 1641. — Goslarer Friedensverhandlungen. — Lager bei Sarstedt, September bis November, unter den Eroberungen Piccolominis und Hatzfelds. — Das Reichsheer geht in die Winterlager. — Torstensson kommt zum Heere. November 1641. — Neue, unsichere Verbindung mit Ferdinand von Celle und Christian Ludwig von Hannover. — Rückgang der Weimarer an den Rhein. — Unternehmungen der Franzosen während des Jahres 1641. — Trugspiel Richelieus und des Lothringers. März.' — Aufstand und Tod des Grafen von Soissons. Juli. Kampf um Aire (December). Schluß des Reichstages zu Regensburg. — Allgemeine Uebersicht beim Schluß der Friedenspräliminarien. 25. December 1641.

So hatte denn Avaur' Geschicklichkeit um eine armselige Summe den Willen der beiden Kronen, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis das Reich zerstückelt sei, unauflöslich an einander gebunden; jene besaßen die Mittel durch klug berechnete Geldspenden den bedenklichen Geist des weimarschen Heeres zu beschwichtigen, und den schwarzen, morschen Faden, von welchem das Schicksal unseres Vaterlandes abhing, unzerreißbar zu verstärken. Der Graf und Salvius blieben noch in Hamburg, da an die Eröffnung des Friedenstages noch nicht zu denken war, obgleich Christine schon vor der Bestätigung des Vertrages, in ihrer Antwort an die kurfürstlichen Abgeordneten am regensburger Reichstage, die Wahl Münsters und Osnabrücks gut hieß. Aber schien dieses wichtige Ereigniß, die Verbindung beider Kronen bis zum Frieden, zugleich mit der Unthätigkeit Brandenburgs, allen Erfolg der kaiserlichen und des Reiches Waffen abzustumpfen, und die Aussicht des regensburger Tages auf Frieden oder glückliche Fortsetzung des Krieges zu vereiteln, so bot der gährungsvolle Zustand des Heeres in Niedersachsen noch immer die Möglichkeit, hier die Dinge zum Umschwung zu führen. Doch leider fehlte es an einer großartigen Persönlichkeit, um in den verwilderten Soldaten jener Heere den dunkelen, widerspruchsvollen Gefühlen zur Klarheit zu helfen und sie zu würdiger volksthümlicher That zu spornen, bis Torstenssons Ankunft die Krisis beendete und alles Ringen des besseren Geistes vergeblich machte.

Die Ankunft der Hessen drei Tage nach der Schlacht bei Wolfenbüttel vermehrte zwar die Streitkräfte der Verbündeten wieder auf 28,000 Mann,[1] aber auch die Vielköpfigkeit, und verwickelte die politischen und kriegerischen Verhältnisse zu einem unentwirrbaren Knäuel. Diese Hessen, den Winter über gepflegt in Ostfriesland und Westfalen, unter unbedeutenden Händeln um die Quartiere im Jülichschen, um Lippstadt und Paderborn; dann zur Beobachtung Hatzfelds und Vehlens, die um Hamm und Münster ihre Schaaren gemustert, zurückgehalten; benutzten die Zögerung, um, ehe die Gegner sich an Dorsten wagten, mit frischem Muthe um Wolfenbüttel eine Entscheidung herbeizuführen. Ihr ungeduldiges Begehren auf den Feind steigerte die Rathlosigkeit der uneinigen Führer und die Zuchtlosigkeit der eingelagerten darbenden Masse, der die geängstigten Landesherrn sich weigerten noch mehr Städte einzuräumen, und welcher das empörte, verzweifelte Landvolk mörderisch nachstellte. Geheime Kunde von böser Absicht der Regierung in Stockholm und des Gesandten Adler Salvius, zugleich mit dem drohenden und lockenden Abrufungsedikt des Kaisers verbreitet, erfüllte die deutschen Obersten mit solcher Wuth gegen die schwedischen Direktoren, unter denen Pful, von den schwedischen Amtsgenossen wegen offener Kundschaft an Piccolomini beargwohnt, bedenklich sich getrennt hatte,[2] daß nur Guébriants Besonnenheit Gustav Gustavson und Wrangel aus der Gefahr, niedergestochen zu werden, errettete.[3] Mehr aus Noth des Unterhaltes als aus Plan waren die Verbündeten den Weichenden gefolgt, welche am 7. Juni auf Schöningen, am 12. auf Aschersleben sich zurückzogen, und ihrer Gelegenheit zu einem Anfalle auf Wolfenbüttel warteten.[4] Bald zügelte Guébriant die hitzige Wuth der Hessen, welche etwas wagen wollten, um heimzugehen; bald, wie man in wechselnder Stellung unter matter Fortsetzung der Belagerung der Feste näher gerückt war, und die Kaiserlichen durch Verstärkung die Lücken ersetzt hatten (10. Juli), weigerten die schwedischen Heerführer sich entschieden, eine Schlacht zu wagen; auf ihre Sicherheit bedacht, so wie der Graf Eberstein sorglich auf Hatzfelds Beginnen blickte.

So zog man am $^{9}/_{19}$ Juli über Schöppenstädt auf Wolfenbüttel

[1] Pufendorf 441. Theatr. Europ. IV, 591.
[2] Das. 452.
[3] Guébriant 359.
[4] Das. 360.

zurück ($^{11}/_{21}$ Juli) in die kaum verlassene Enge; jeder Entschluß fand immer an triftigen Gründen seine Vereitelung, und wahrhaft bedauerungswürdig mußte Guébriant, dem die Kunde von den Ereignissen bei Soissons die Zukunft noch mehr verdunkelte, unthätig dem Strome sich überließen; froh die äußerste Gefahr der Trennung noch abzuwenden. Der Ankunft des schwedischen Kriegsrathes Lars Grubbe waren die beunruhigendsten Gerüchte vorausgezogen, als wolle man die Forderungen der deutschen Obersten nicht allein nicht befriedigen, sondern sie als Meuterer strafen. Die Sieger von Willstock und Chemnitz, welche unter Banèrs „barbarischer Kriegsführung" der Schweden Sache seit sechs Jahren allein gehalten, glaubten, man beabsichtige ihr Verderben; wolle den armseligen Haufen Stålhandskes, verstärkt, zum Hauptheere erheben, und ihrer auf jede Weise sich erledigen. Der gefährlichste der Unzufriedenen blieb jener Mortaigne, als Flamländer weder Franzose noch Deutscher, welcher gewonnen von den Lüneburgern, in tobenden Gelagen die Gemüther zu mörderischen Thaten vorbereitete. Um den $^{13}/_{23}$ Juli lief die Zeitung ein, daß Hatzfeld und Wehlen die Belagerung von Dorsten begonnen hätten, jener Feste, welche Landgraf Wilhelm schon 1633 als das Bollwerk seines Staates betrachtete, und welches den Hessen die Verbindung mit den Niederlanden sicherte. In Betracht dieser Wichtigkeit begehrte Eberstein[1] nicht allein mit seinem Heere hin, sondern forderte auch noch Unterstützung der Bundesgenossen und vertragsmäßig die Mitwirkung der Weimarer, welche ohnehin sich an den Rhein ins Sichere begeben wollten. Es war aber vorauszusehen, daß der Abzug dieser kernhaften Schaaren den Verlust der schon so zweideutigen Lüneburger und den Untergang des ganzen Heeres nach sich ziehen werde. Deßhalb wandten Guébriant und die schwedischen Direktoren alle Mittel an, den Aufbruch der Hessen zu verhindern; steckten sich hinter Avaux und Salvius, welche die Noth zwar ermaßen, aber das kräftigste Heilmittel, Geld, nur spärlich boten, weil sie der so zerrütteten Masse nicht trauten. Nur die Weimarer erhielten auf jahrelange Rückstände abschlägliche Zahlungen, zum Verdrusse des Salvius, welcher durch gemeinschaftliche Entbehrungen die Söldner zügeln wollte, und den Neid der unbezahlten schwedischen Söldner mit Recht befürchtete. — In dieser Lage fand der schwedische

[1] Guébriant 365. Pufendorf 443.

Kriegsrath die Dinge; als er mit Verheißungen Ende Juli den Guelfen zu Hildesheim sich dargestellt,[1] und die trügerischen Versicherungen der klagenden Herren mit gleicher Münze bezahlt; näherte er sich furchtsam dem Heere, mit der Aufgabe, ohne Geld die meuternden Soldatenseelen zu zügeln; nicht bekannt mit dem ungeheuren Umfange der gefährlichsten Anschläge. Die deutschen Obersten hatten vor, des Verderben sinnenden „Federfuchses" sammt allen Schweden sich zu bemächtigen und dem Dinge ein Ende zu machen; wären sie selbst nicht so uneinig und bestechlich gewesen, so hätte Guébriant nicht vermocht, dem blutigen Anschlage vorzubeugen. Geschickt aber bediente sich der Franzose des Schreiers Mortaigne, beseitigte durch Beauregards Vermittelung dessen Furcht, verhaftet zu werden, und trennte den Plan, indem er die Waffengenossen gegen den Bestochenen erbitterte. Obenein fand Grubbe den erwarteten Anhalt an Wrangel und Wittenberg, mußte dagegen hören, wie Pful,[2] äußerliche Ehrerbietung gegen die Befehle der Königin zeigend, „vom Frieden und dem traurigen Zustande Deutschlands, von seinem Gewissen redete; die Absicht der schwedischen Krone aufdeckte, und erklärte, „nicht zum Verderben seines Vaterlandes länger mitwirken zu wollen."[3] Unter unbezweifelter Vorbereitung Piccolominis, das Land der Guelfen mit gespartem Stoße zu überwältigen, und bei der Drohkunde von Dorsten, hielt man am $^{19}/_{29}$ Juli im Lager vor Wolfenbüttel Kriegsrath und legten die Abgeordneten der Landgräfin[4] eine logische Auseinandersetzung der Gründe dar, weß-

[1] Pufendorf 444. [2] Das. 444.

[3] Guébriants wohlunterrichteter Geschichtschreiber sagt 364 unverholen in Bezug auf die damaligen Verhältnisse: Il n'y a point de quatre (von diesen Fürsten) l'un qui se soit armé pour la religion, ny pour la liberté de l'Empire; chacun l'a fait par interest, et si quelqu'un a pris nótre party, nous n'en avons eu que la préference: Si bien que c'est un pur miracle que non obstant la prudence de nos Ministres, que nous ayons fait tant de conquestes en Allemagne; ou plutót que nous n'en ayons pas été chassez avec honte, et par ceux mémes qui nous avoient ouvert la porte. — — Il y a trois ans que l'armé du Roy court l'Allemagne, et qu'elle ne subsiste que par l'industrie de ceux qui la commandent, et comme par la charité de nos Aliez, elle ne reçoit d'argent qu'avec des peines et après des plaintes extrémes contre les Chefs qui ont a soutenir, et contre leurs propres Soldats et contre les Villes et contre la compagne. —

[4] Das. 365.

halb die Verbündeten gemeinschaftlich auf Dorstens Rettung und die Erhaltung der westfälischen Quartiere bedacht sein mußten. Guébriant versuchte mancherlei Aushülfsmittel, um beide Bundesgenossen, die Hessen und Lüneburger, zu sichern; aber die schwedische Partei, gleichgültig gegen die Einbuße Amalia Elisabeths und nur bemüht, das Heer zu behaupten, bis Torstensson mit der Verstärkung herbeigekommen, vereitelte die Trennung, und wußte so geschickt durch Salvius auf Avaux zu wirken, daß auch dieser die Theilung des Heeres abrieth, indem er die Hoffnung aussprach,[1] die Niederländer würden die Wichtigkeit Dorstens nicht übersehen. Die Hessen, gescholten, „ihren eigenen kleinen Vortheil allein im Auge zu haben," hielten im Hungerlager aus, und dessenungeachtet ließ man, weil die schwedischen Direktoren den machtvollen Angriff auf die Kaiserlichen scheuten, das Land ringsumher einnehmen. Denn Piccolomini am 2. August von Aschersleben aufgebrochen und aus Magdeburg mit allem reichlich versehen,[2] kundig des Zwiespaltes der Gegner, des Mißtrauens gegen die Lüneburger, eroberte in wenigen Tagen nach geringem Widerstande des feigen Kommandanten, Osterwiek, dann Horneburg, 6. bis 9. August, Schladen, Goslar, Liebenburg; bahnte sich den Weg an die Leine und Weser zu Hatzfeld, und schnitt dem großen Heere, das unthätig bei Wolfenbüttel lag, die Verbindung mit Halberstadt ab, ungehindert durch Königsmarks streifende Züge. Voll Geringschätzung gegen den einst so übermüthigen Gegner erschienen Speerreuter und Caspar Mercys Reuter neckend vor dem Lager, aus welchem niemand zum Treffen sich herauswagte ($^{5}/_{15}$ August). Bereits am $^{13}/_{23}$ August jagten Piccolomini und Wahl, in Hildesheims Nähe vordringend, die herzogliche Familie in solche Furcht, daß sie mit der Leiche Georgs, dessen unheilvolle Pläne sie geerbt, nach Hannover flüchtete. Guébriant forderte vergeblich die Schlacht, indem er die Absicht des Gegners erkannte, durch Verödung und Bezwingung der lüneburgischen und braunschweigischen Lande die zögernden Guelfen zum Frieden zu nöthigen;[3] aber Grubbe, durch Wrangel unterstützt, verweigerte jedes gewagte Unternehmen vor Torstenssons Ankunft. So verstrich die Zeit, unterdeß

[1] Brief Avaux' an Guébriant vom 2. August 1641. Guébriant 369.
[2] Ablzreitter 420. Pufendorf 444. Guébriant 371. Theatr. Europ. IV, 625 ff.
[3] Guébriant 372.

Piccolomini schon der Leine sich näherte und freie Hand hatte, die letzten Posten der Schweden und Hessen im Eichsfelde, in Thüringen und Erfurt zu überwältigen, oder das Kalenbergische und Grubenhagensche zu überschwemmen. Der Franzose durchschaute zwar den Eigennutz der Schweden, aber er mußte sich fügen. Bald geschmeichelt durch die Ehre, welche ihm, im Falle einer offenen Schlacht, selbst Wrangel als Obergeneral zudachte; bald vertröstet durch die Lüneburger, welche, in allen Theilen ihres Landes bedroht, in kraftlosen Entschlüssen von einem Tage zum andern wechselten, fürchtete Guébriant dennoch der Last solcher Zeit unterliegen zu müssen, und schrieb am 4. August an Des Noyers einen Brief, welcher der lebendige Ausdruck seines Seelenkummers und des kläglichen Zustandes einer Waffenmacht ist, die dennoch, wie zum Hohne, des streitbaren Deutschlands Schicksal bedingte. „Ich beschwöre Sie, als Mann von Ehre, daß, außer der Ungnade des Königs, ich nicht allein die Bastille, sondern selbst den Tod vorziehe, als länger hier zu bleiben, wo ich eine gänzliche Niederlage meiner Ehre, die ich seit zwanzig Jahren, Blut und Leben willig daran gebend, zu befestigen suchte, zu erwarten habe. Bewilligen Sie mein Gesuch um Abschied nicht, so wird mich bald die Melancholie außer Stande setzen, im Felde zu bleiben und werde ich mich nach irgend einer Stadt zurückziehen müssen.“ [1] Der Ritter beauftragte den Herrn von Tracy, den Hof von der verzweiflungsvollen Lage in Kenntniß zu setzen, welcher freilich nicht durch einen Angriff vom Rheine her, durch Geld und Truppen aus so ungeheurer Ferne schnelle Hülfe gewähren konnte. Die erneuerten unruhigen Bewegungen in beiden deutschen Heeren, auf welche auch Dänemark heimliche Anschläge verfolgte, [2] machte den Ton seiner Briefe in den nächsten Tagen noch angstvoller. So groß war die Noth um Wolfenbüttel, daß die Reuter Sättel und Waffen verkauften, um Brod zu haben; ihres Lebens vor dem Bauern nicht sicher waren, falls sie, Nahrung suchend, sich aus dem Lager wagten, und daß selbst Obersten ihr Gepäck und ihre Rosse verpfändeten, um sich ihr Dasein zu fristen. Am 1/11 August erklärten Mortaigne und Derflinger im Namen der Obersten dem Kriegsrath Grubbe, „wenn nicht Torstensson innerhalb vierzehn Tagen käme und Geld brächte,

[1] Guébriant 375.
[2] Pufendorf 444.

könnten sie für ihre Untergebenen nicht mehr stehen;“ weßhalb Grubbe Salvius zu eiliger Sendung von Geld aufforderte und hinzufügte: „käme nicht bald Hülfe, so müsse er davon laufen, das Leben zu retten.“ Ehe Salvius aus Hamburg mit armseligen 60,000 Thalern beisprang, eröffnete Mortaigne an Beauregard am 17. August im Vertrauen,[1] wie Guébriant erschrocken nach Paris meldete: „die Deutschen wollten allen Schweden den Hals brechen, weil jene, statt sie zu befriedigen, damit umgingen, sie zur Strafe zu ziehen; sie wollten keinen fremden Generälen gehorchen, die nur kämen ihr Vaterland aufzufressen.“ Als am gleichen Tage ein Haufen kecker kaiserlicher Reuter einen Vorrath an Lebensmitteln nach Wolfenbüttel gebracht, Piccolomini sich Hildesheim näherte und widerstandslos die kaiserlichen Reuter das Land zwischen Leine und Ocker, in der unmittelbaren Nähe des Lagers, plündernd durchstreiften; machten die Lüneburger, die bisher die fruchtlose Umschließung der Feste durch Arbeit am Damme fortgesetzt, Anstalten, zur Rettung der noch übrigen Städte, Hildesheim, Göttingen und Eimbeck sich zu vertheilen, und schien, bei dem Widerwillen der Hessen, länger die Kriegsarbeit fortzusetzen, welche die zunächst Betheiligten selbst aufgaben, das Geschick der paar Schweden und Franzosen unter den mordlustigen Deutschen unabwendbar.[2] Jeder dachte nur zunächst an seine Rettung, worüber das Ganze und die Einzelnen vom Untergange bedroht wurden. Als am 18. August der Landgraf von Hessen Darmstadt und selbst Klitzing mit ihren mühsam gehüteten Schaaren sich nach der Richtung auf Hildesheim entfernten; ohne auch nur jemand zur weiteren Berathung zurückzulassen, schrieben Guébriant und die schwedischen Direktoren vorwurfsvoll an die Herzoge,[3] die ihrerseits entschuldigt waren, da die Bundesgenossen sie in so unabwendbaren Ruin geführt. Zwar kehrten Klitzing und der Landgraf mit wenigen zurück, ließ auch Eberstein sich noch halten, ungeachtet er zunächst für die Sache der Lüneburger gekommen, und schritten die drohenden, pochenden Deutschen, durch Adler Salvius' Geld und Guébriants Vorstellungen zeitweise beschwichtigt, nicht zur That; aber dennoch drückte der Franzose in einem Briefe vom 19. August die Sorge vor der Verführung aller

[1] Guébriant 379.
[2] Guébriant 379.
[3] Guébriant 381. Pufendorf 445.

Deutschen durch den König von Dänemark aus, „welche das geringe Häuflein der Seinen verachteten.“ [1] Etwas richtete eine Waffenthat in Folge der Geldspenden aus Hamburg die bangen Gemüther der schwedischen und französischen Heerführer wieder auf. Als Abends am $^{13}/_{23}$ August der Graf von Bruay, der gefürchtete Nachfolger Isolanis, welcher im vorigen Jahre in Prag gestorben war, mit einem paar Tausend Reutern vor Horneburg sich anschickte, den feindlichen Futterholern aufzulauern, machten am $^{14}/_{24}$ August starke Abtheilungen von Weimarern und dem schwedischen Heere, gewarnt durch einen rückkehrenden Gefangenen, sich auf, die Geringschätzung des Gegners zu strafen, Taupadel, Wittgenstein, Nassau an der Spitze. Auch Guébriant und die schwedischen Heerführer blieben nicht daheim. Der Graf von Bruay, plötzlich angefallen, wehrte sich zwar tapfer gegen die Weimarer, die zuerst ihn angegriffen, warf sie auseinander und tödtete den Grafen von Nassau, den Oberst Müller und Fleckenstein und andere namhafte Krieger aus Bernhards Heere; aber die schwedischen Reuter stürmten ihm auf den Hals, daß der Verlust mehr als aufgewogen wurde, und Piccolominis Angriff auf Hildesheim einige Zeit ins Stocken gerieth. Laut beklagte das Heer den Tod des ausgezeichneten Tapfern, jenes Wilhelm Otto von Nassau, dessen Name alle Siege Bernhards verherrlichten, und jenes kühnen Obersten Johann Müller. Aber im Stillen freute sich Guébriant, des gefährlichsten Gegners, seines Ansehens unter den Direktoren und Obersten erledigt zu sein, „welche sich besonders des deutschen Friedens zum Vorwande bedienten, um seine Pläne zu vereiteln. [2]

Nach dieser That, welche die Furcht der Selbsterhaltung herbeigenöthigt, sehen wir das Lager von neuem in furchtbarer Gährung, als die Guelfen, den Verlust ihrer Städte ahnend, den Aufbruch des Heeres von Wolfenbüttel zur Abwehr der Gegner forderten. [3] Die Direktoren mußten das Ansinnen der Herzoge den Obersten vorlegen, welche sich jeder Theilnahme weigerten, wenn ihnen nicht 300,000 Thaler gezahlt würden. Auf den Einwurf Grubbes, ohne Torstenssons

[1] Guébriant 383: Dieu veuille que nos Allemans ne se laissent pas seduire aussi bien que les autres, et que le mepris qu'ils font du Corps François pour sa foiblesse, et l'audace où ils sont pour se voir sans un General qui sache se faire obéir, ne les fasse á l'exemple des autres oublier leur devoir.

[2] Guébriant 379.

[3] Pufendorf 445.

Bewilligung könne Salvius das Geld nicht angreifen, und der Drang der Umstände gestatte nicht, auch des Feldmarschalls Bewilligung einzuholen;" erwiederten jene, „ihre Geduld sei erschöpft; sie würden Mittel wissen," und nöthigten den General gut zu heißen, daß Landgraf Friedrich von Hessen an Salvius und Mortaigne an Torstensson in ihrem Namen geschickt würde.[1] In der Wahl des letzteren hatten die ungeschickten Polterer sich jedoch betrogen; denn Guébriant hatte den Oberst Mortaigne „durch die Gewandtheit und Schlauheit Beauregards, der sich flamländisch mit ihm verständigen konnte," wieder auf die Seite der schwedischen Direktoren geleitet, so daß Wrangel und Grubbe bei Torstensson durch diesen Abgeordneten eher vorbauen, als Besorgniß erregen konnten. Der Auftrag der Obersten an Salvius lautete aber gleich den Forderungen, welche im Jahre 1635 dieselben Männer an Banèr und Oxenstjerna in Magdeburg richteten, nur noch kühner motivirt[2]; sie verlangten 400,000 Thaler, die Erklärung, ob man des Friedens oder der Beute wegen Krieg führe; die Herstellung der Guelfen in die ihnen vorenthaltenen Städte, die Verbürgung, daß Torstensson sich mit ihnen über die Art, das Heer zu befriedigen und zu führen, verständige;" unter Banèr seien sie als Sklaven gehalten worden; noch harrten sie ihrer Boten aus Schweden; den Kriegsrath Grubbe brauchten sie nicht, Geld allein sei nöthig; von Torstensson komme keine Nachricht; man sehe, daß man sie in Schweden geringschätze; Noth und Armuth habe ihre Geduld erschöpft; wollte Salvius inzwischen bis Torstensson anlange 400,000 Thaler bezahlen, so versprächen sie sich als tapfere Männer zu bewähren; wo nicht, hätten sie ihren Entschluß gefaßt, als freie Deutsche, nicht als Sklaven, nicht länger die Räuber und Verwüster ihres Vaterlandes seyn zu wollen, selbst bis auf die äußerste Armuth herabgebracht." Durch gleisnerische Worte von der Werthschätzung ihrer Thaten bei der Krone, von der hochbedrohten deutschen Freiheit und dergleichen wohlfeile Reden, suchte der schwedische Schlaukopf die aufgebrachten Männer, die in der Verwirrung der Dinge einem Diplomaten gegenüber verstummten, zu beschwichtigen, und forderte einen geringen Aufschub, da er nicht über diese Summe verfügen dürfe. Aber so wenig die Abgeordneten in Worten sich vertheidigen konnten, blieben sie doch bei ihrer Forderung, ungeachtet

[1] Guébriant 386.
[2] Pufendorf 446.

auch Avaur den Schweden unterstützte, so daß Salvius, die Gefahr der Verweigerung erkennend, endlich versprach, das vorhandene Geld nach Braunschweig zu schicken und den Grubbe zur Anleihe des fehlenden zu bevollmächtigen, um durch Wechsel auf Hamburg die Summen zu beziehen. Den Betrug noch immer im Sinne, dachte Salvius die Sache so lange hinzuziehen, bis Torstensson in Person kluge Abrechnung halten könne. Aber um so fruchtloser war diese Vertröstung, als das Gerücht über Grubbes und Liljehoeks schriftliche Aeußerungen „Torstensson würde die Meuterer, statt zu bezahlen, beim Kopfe nehmen,“ im Umlauf blieb; ferner die dänische Verlockung fortdauerte, und auch Herzog Friedrich den Obersten versicherte, ihre Boten seien in Schweden festgehalten.

Unterdeß Piccolomini den Anfall auf Hildesheim, Grubenhagen und Kalenberg noch verzögerte, hoffend, durch Mangel oder Furcht die Gegner aus ihrem Verstecke in's Freie zu locken, und sein Hauptlager bei Holle, wenige Meilen von Wolfenbüttel blieb; setzte der Landgraf von Hessen, ohne den längst unzufriedenen Klitzing, lässig die Arbeit am Damme fort,[1] die gleichwohl die Belagerten unter der Hitze des Sommers arg belästigte, durch das steigende Wasser in die höhern Häuser getrieben, verfolgt von Schlangen, Ungeziefer und unerträglichem Gestank. Unwillig über die Unthätigkeit der Lüneburger, welche die Mühsale den Weimarern und dem schwedischen Heere ließen, gedachten die fremden Generale, ohne den letzten Erfolg der Fluth abzuwarten, die Stadt durch Brandkugeln zu zwingen wozu aber jene zweckmäßiges Geschütz nicht hergeben wollten.[2] Als demnach Eberstein am $\frac{22 \text{ August}}{1 \text{ September}}$ erneuten Befehl zum Aufbruch erhalten, am 7 September Piccolomini sein Lager nach Solder verlegte, Steinbrück einnahm; die Unterhandlungen zwischen dem Erzherzoge und den Guelfen, zumal August von Braunschweig, unbezweifelt wurden; die Weimarer und die Schweden fürchten mußten, durch Hatzfelds Ankunft im erschöpften Lande ganz eingesperrt zu werden, und endlich am $\frac{30 \text{ August}}{9 \text{ September}}$ der Landgraf und Klitzing, mit ihren Untergebenen fast als Feinde gehütet, zur Vertheilung über ihre Städte sich entfernten; ward am $^{1}/_{11}$ September ernstlich an die Aufgabe der Belagerung gedacht.[3] Vergeblich protestirte Guébriant, wollte

[1] Decken IV, 132. [2] Pufendorf 447.

[3] Fritsch 183. Guébriant 389. Ablzreitter 421. Theatr. Europ. IV, 626.

noch bleiben, durch rüstige Arbeit das Wasser sechs Ellen höher spannen, und die hohen Häuser durch Feuerkugeln in Brand stecken; er mußte sich fügen. So verließ man denn nach fast achtwöchentlicher Umschließung Nachts am $^{2}/_{12}$ September die so kostspielig aufgeworfenen Werke, riß sie nieder, verbrannte das Lager und wandte sich in nördlicher Richtung auf Gifhorn an der Aller, voll Grimm gegen die Lüneburger, die man als Verräther behandelte; sie ihrer Pferde beraubte, und, so viel man ihrer habhaft werden konnte, mit sich schleppte. Der Oberst Rosen blieb nur so lange zurück, um den Damm zu durchstechen, dessen Wasser abfluthend das Land bis Braunschweig hin überschwemmte. Die Bürger jener Stadt, an ihrem Eigenthum hart beschädigt, geriethen dadurch in solche Wuth gegen ihren alten schwachen Landesherren, daß sie sich an seinem Schlosse vergriffen und kaum seiner Person schonten. Unerreicht durch Mercys verfolgende Reuter zogen die Verbündeten, die Hessen noch unter ihnen, bis gegen Gifhorn, ungewiß über die Zukunft, ob Dorsten noch zu retten? oder an der Elbe Torstenssons und Stålhandskes zu harren, unterdeß Herzog August, der Landesverderber erledigt, von seinen eigenen Bürgern bedroht und von der Amnestie unterrichtet, eine Zusammenkunft mit dem Erzherzoge Leopold Wilhelm begehrte. Durch den Feldmarschall Wahl einer guten Aufnahme vertröstet, (14 September) kam er am 18. September unter sicherem Geleite in's kaiserliche Lager zu Solder, und wurde ehrenvoll durch den Generalissimus selbst an der Spitze seines glänzenden Stabes eingeholt. So war denn das Schicksal Braunschweigs und des alten Herrn, dem über die Sorgen und Pläne seines Bruders Georg Haar und Bart früh erbleicht, und dessen Land heillos durch Freund und Feind verderbt war, entschieden, und am 22. September die Friedensunterhandlung in Goslar eröffnet. Am 20. September folgten der Erzherzog und Piccolomini, um mit Hatzfeld nach dem Falle Dorstens sich zu vereinigen, dem Heere auf die Leine zu, nahmen ihr Hauptquartier in Alfeld und Gronau, sicherten sich den Weser-Paß bei Hörter (24. September), im frohen Bewußtsein, des Feindes zerrüttete Haufen zum Weichen gebracht zu haben, entschlossen nun auch die beiden anderen Guelfen zu Paaren zu treiben.

Unter den Verbündeten, wie sie die Nähe von Gifhorn erreicht hatten, erneuerte sich unterdeß die frühere Uneinigkeit in steigendem Maße; Grubbe schlug vor, an die Niederelbe sich zu wenden, um

Torstensson näher zu seyn, und auf Stålhandske sich zu lehnen; er sann heimlich darauf, die Weimarer wider Guébriants Willen zu entführen oder nur die treuesten Anhänger der Krone mitzunehmen. Aber die Hessen wollten begreiflich nicht so fern aus ihrer bedroheten Heimath folgen; Guébriant,[1] unterstützt von den deutschen Obersten, welche Torstenssons strafenden Arm scheuten, lehnte sich entschieden dagegen auf; aus Furcht einerseits, ohne das schwedische Heer durch die Kaiserlichen erdrückt zu werden, andererseits, sorgte er, nimmer den Weg zum Rheine wieder zu finden, wohin bedrohliche Kunde aus Frankreich ihn rief. Als triftigsten Grund gegen die Trennung forderte er, daß Banèrs Heer, mehrmals durch die Weimarer vom Verderben gerettet, aus Dankbarkeit für solche Dienste bleiben müßte! Unter so schmählichem Hader, daß Mortaigne und Königsmark in Wrangels Zelte nur mit Mühe an einem Handgemenge verhindert werden konnten, mußte Grubbe sich entschließen, in entlegener Stellung, dem Feinde so nahe, den rettenden Heranzug Torstenssons zu erwarten; zumal Mortaigne, nach einem Gutdünken zwischen den Parteien auf und abgehend, im Interesse Guébriants erklärte: „nicht ein Drittel des Heeres würde Grubben nachfolgen, sondern mit den Weimarern zur Vertheidigung Lüneburgs zurückbleiben, dessen Herzog, von dem Hauptheere verlassen, willenlos die Gesetze des Kaisers annehmen müsse." Die flehendlichen Bitten Friedrichs von Celle und des jungen Christian Ludwig, die wegen Hildesheims die Amnestie nicht annahmen, entschieden; am 17. September machte man sich wieder in südwestlicher Richtung auf, passirte Peina am 19. und bezog am 22. eine Lager bei Sarstedt an der Leine, zwischen Hanover und Hildesheim.

Noch hoffte Eberstein Dorsten retten zu können, und erwirkte, daß ihn 3000 Reuter unter Taupadel und Königsmark zum Entsatz geleiteten; kaum aber warен sie am $^{15}/_{25}$ September nach Rinteln an die Weser gekommen, als die Kunde einlief, die wichtige Feste sey gefallen,[2] worauf Eberstein, den schimpflichen Verlust den eigennützigen Bundesgenossen Schuld gebend, nach Sarstedt rathlos zurückkehrte. Inzwischen hatte Klitzing, der mit den Seinen bis dahin mitgeschleppt war, Gelegenheit gefunden, geplündert der Dienstbarkeit zu entrinnen; er meldete am $^{17}/_{27}$ September den Fortgang der Unter-

[1] Guébriant 393—395.

[2] Guébriant 391. Pufendorf 448.

handlungen von Goslar und beendete, vom Erzherzoge der Amnestie versichert, seine mühsame, bescholtene deutsche Kriegslaufbahn, zuvörderst nach Hamburg in Ruhe gehend.[1] Die Eroberung Dorstens, welches der tapfere Oberst Geiß, von Eberstein des Entsatzes vertröstet, mit reichen Kriegsmitteln versehen, gegen Hatzfelds und Wehlens zerstörende Geschütze und Stürme bis zum 18. September vertheidigt und dann auf ehrenvolle Bedingungen zu Gunsten des Kurfürsten von Köln aufgegeben hatte und mit seinem Häuflein auf Lippstadt abgezogen war; erweiterte mächtig den Kriegsplan Piccolominis, der jetzt nichts geringeres bezweckte, als nach Unterwerfung der Guelfen, auch den letzten einheimischen Feind des Reiches, die Landgräfin Amalia Elisabeth, zum Frieden zu bringen. Die böse Wittwe, der jetzt Beauregard als Berather und Geschäftsträger Frankreichs zur Seite stand, hatte durch die kecke Rede ihrer Gesandten in Regensburg nicht wenig dazu beigetragen, daß Ferdinand nachgiebig dem Amnestiegesetze eine unerwartet große Ausdehnung gab. Als die unehrerbietigen Schreier vom Reichstage fortgewiesen waren (Ende August), und die Verbindung der Hessen mit den Weimarern und Schweden die hartnäckig feindliche Gesinnung der Landgräfin herausstellte, sah Amalia Elisabeth einerseits die Vormauer ihres Raubstaates, welchen ihr Gemahl gegründet, in Nordwesten gefallen, und andererseits näherte sich Piccolomini der Weser, mit Hatzfeld vereinigt, rückten die kaiserlichen Schaaren in der Mitte Octobers schon bis Münden, verheerten das im Sommer geschonte Niederhessen und machten selbst die Umgegend von Kassel unsicher.[2] In betrüglicher Absicht hatte auch sie, nur um zu horchen und zu hindern, den Oberst Günderode auf den Tag nach Goslar geschickt; jetzt nun, als die Feinde ihr nahe kamen, schrie sie „über Gewalt mitten unter Tractaten," und bewirkte, daß der nachsichtige Erzherzog schonend verfuhr, bis sie, ihres abberufenen Heeres wieder mächtig und bei herannahendem Winter der nächsten Gefahr erledigt, den Krieg auf eine andere Seite wandte und am Niederrhein, mit dem Reichsfeinde enger verbunden, die deutsche Sache nach den günstigen Ereignissen des Jahres 1641 in neue Zerrüttung stürzte!

Unter den Verhandlungen zu Goslar säumte dagegen Leopold Wilhelm nicht, die erlangten Vortheile gegen die Guelfen zu ver-

[1] Theatr. Europ. IV, 591. Pufendorf 448.

[2] Theatr. Europ. IV, 630. Pufendorf 449.

folgen; so ermüdet sein Heer war, welches seit dem Maimonat so ungeheure Strecken durchzogen hatte. Herzog August und Christian Ludwig fügten sich noch immer nicht; durch Salvius und Avaur auf Torstensson, auf den allgemeinen Frieden vertröstet und durch Choisy und Beauregard [1] bearbeitet, hofften sie Hildesheim noch behaupten zu können, und fuhren fort mit den Schweden zu unterhandeln, welche ihnen auch jetzt nicht einmal ihre eigenen Städte, viel weniger Minden überlassen wollten. Deßhalb belagerte Piccolomini am $^{6}/_{16}$ October von Gronau aufgebrochen, [2] die feste Stadt Einbeck und setzte ihr durch Brandkugeln so heftig zu, daß die lüneburger Besatzung am 25. October sich ergab, worauf Nordheim folgte, und Anstalt gemacht wurde, Göttingen, für dessen Besitz Georg so früh Sorge getragen, zu bezwingen, und Hatzfeld Duderstadt, so wie die schwedische Besatzung im Eichsfelde bedrängte.

Bei so machtvollem Umsichgreifen lag das vereinigte Heer der Schweden und Weimarer zwischen Sarstedt und Winsen an der Aller die Leine entlang, thatlos gegen den Feind, aber unter sich nichtsdestoweniger in Hader, Mißtrauen bei offener Drohung des Abfalls der Deutschen. Die klügste Schonung von Seiten der Directoren und Guébriants erheischte die Stimmung der Obersten; obgleich Salvius Geld schickte, und ihre Abgeordneten aus Stockholm tröstliche Verheißung brachten, erneuerte sich Furcht und Widerwillen und schien Torstensson, welcher im Juli sich hatte einschiffen sollen, nur auszubleiben, weil er sich nicht in die Mitte des meuternden Heeres wage. Aber war es auch Krankheit, welche den Hinfälligen so lange auf schwedischem Boden festhielt, so kam doch die Sorge hinzu; denn die Instruction, welche die Reichsverweser am $\frac{\text{31 August}}{\text{10 September}}$ ihm ertheilten, enthielt die Warnung, „vorsichtig der Treuen im Heere sich zu bemächtigen, und, wie Banèr im Jahre 1635, die Seekante vor Allem im Auge zu halten, da man auf Dänemark achten müsse.“ Auch Wrangels Bericht von Sarstedt am $^{13}/_{23}$ September: [3] „ein Oberst hätte ihm in's Gesicht gesagt: sie würden keinem schwedischen Feldherrn gehorchen,“ konnte dem kranken Herrn wohl nicht besonders Lust machen, die Reise zu beschleunigen. Aus Guébriants Klagebriefen aus Sarstedt vom 23 und

[1] Guébriant 402.
[2] Guébriant 392. Pufendorf 447.
[3] Geijer III, 323.

25. September[1] lernen wir die Trostlosigkeit des französischen Heerführers, welcher, der unbezahlten Obersten keinen Tag sicher, einen Angriff von Breisach aus und Verstärkung von Frankreich nicht hoffte; dringend seinen Abschied forderte und dennoch aus großmüthiger Sorge für das bien commun dem Grafen Eberstein sich nicht anschließen wollte, „weil sonst alles auseinander lief." Um sich Rath zu erholen, ging Grubbe nach Hamburg, und ward es eingeleitet, den Mortaigne, unter dem Versprechen, daß „für seine Person hinlänglich gesorgt werde," an Salvius zu senden, obgleich die anderen Obersten dem Fremdling, welcher sich in ihr Vertrauen eingedrängt, aber verkauft war, nicht trauten. Als auch Salvius, auf Avaur' Anrathen, die fortdauernde Vereinigung bis auf Torstenssons Ankunft gut hieß, setzte Mortaigne durch, daß er zur Betreibung der Forderungen seiner Genossen nach Hamburg geschickt würde ($^{17}/_{27}$ September). Die Forderungen der Obersten, im härtesten Tone abgefaßt, „ihnen innerhalb acht Tagen zwei Solde nebst Werbegeldern zu geben, einen bestimmten Lohn für ihre Dienste zu sichern, widrigenfalls sie in vierzehn Tagen sich einen anderen Herrn suchen würden,"[2] vertraute jedoch Mortaigne vor der Abreise dem französischen Feldherrn. Als er hinzufügte: „weil jene durch aufgefangene Briefe wüßten, die Krone Schweden geböte den Stellvertretern Torstenssons unbedingt die Schlacht, sollte auch kein Mann übrig bleiben; in der Absicht, lieber die Deutschen zu verderben, als sie dem Feinde zu überlassen; hätten sie beschlossen, jedes gefährliche Unternehmen zu verweigern, bis sie ihrer Zukunft sicher wären;" beklagte Guébriant sich naiv genug: es sei ein schlechter Dank, welchen die Deutschen beiden Kronen erwiesen, welche vertrauensvoll ihnen die Verfechtung ihrer eigenen Angelegenheiten in Deutschland in die Hände gegeben, ohne ihr Heer durch schwedische und französische Eingeborene zu verstärken. (!!)[3] Im Geheim von den Ränken des falschen Vertreters seiner Waffengenossen versichert, gesellte Guébriant dem

[1] Guébriant 403.

[2] Das. 407.

[3] Guébriant 407. „Que c'étoit mal payer la confiance que l'une et l'autre Courone avoit temoigné avoir à la nation Allemande, confiant à la conduite et au service des Allemands tous leurs interests en Allemagne, sans avoir pensé de renforcer leurs Armees de leurs naturels Sujets."

Mortaigne seinen vertrauten Offizier Flaucourt bei, um Avaur in nöthige Kenntniß zu setzen, und mit Salvius klüglich vorbauen zu können. Anfangs legte Mortaigne die härtesten Bedingungen dem schwedischen Gesandten vor; versprach dann aber, von Salvius durch hohe Erbietungen herumgebracht, sein Ansehen beim Heere zu Beruhigung desselben zu verwenden. Obgleich seine Absender, betrogen, Mortaignes Vorschläge, ihre Forderungen zu befriedigen, anfangs verwarfen, und ihr politisches Verhältniß mit Torstensson selbständig ins Klare bringen wollten; nahmen sie dennoch das Anerbotene ohne Sicherheit für die Zukunft hin, und wurde das Geld, 300,000 Thaler, „das ins Lager zu bringen nicht räthlich schien," unter den Augen neuer Abgeordneten in Hamburg einem dritten übergeben. Indem so aus ihren widerspruchsvollen Entschlüssen jede Einheit wich, ließen die trotzigen Männer geschehen, daß ihnen als willenlosen Werkzeugen der Ausländer das unerleichterte Joch der Dienstbarkeit, ohne Vortheil für ihre Person und ihr Vaterland, allmählig wieder aufgelegt wurde! — Nach dieser vorläufigen Beruhigung konnte man die Hessen nicht länger halten. Von Wittenberg mit einigen tausend Reutern vom Hauptheere geleitet und unter dem Versprechen Guébriants, ihnen vertragsmäßig bald zu folgen, brachen sie am 7. October nach Westfalen auf. [1]

Kein Wunder, daß bei solchem Mißtrauen das Land Friedrichs und Christian Ludwigs, die keinen Mann mehr bei den Verbündeten hatten, [2] den Angriffen der Gegner hülflos erlag. Als Guébriant, nach wehmüthiger Trennung von dem beneideten Choisy, welcher am 13. October nach Frankreich zurückging, [3] die Direktoren aufforderte, zur Rettung Einbecks etwas zu wagen, weigerten dieselben sich vor der Ankunft Torstenssons, welcher nach stürmischer Seefahrt am $^{4}/_{14}$ October in Stralsund angekommen, aber tödtlich erkrankt war, und angeblich 7000 Mann mit sich führte, etwas zu thun. Dem neuen Feldmarschall gingen Mortaigne und Derflinger entgegen, um ihn von allen Dingen in Kenntniß zu setzen, jener, um sich die gute Stätte zu sichern, die ihm, dem Verräther seiner Genossen, von Salvius und Guébriant verheißen war. Auch Wrangel verließ in Unmuth das Heer, um Torstenssons Ankunft zu betreiben. Der trostlose Franzose,

[1] Pufendorf 448. Guébriant 399.
[2] Guébriant 397.
[3] Das. 409.

dessen Gesuche um Heimberufung und Hülfe ohne Antwort blieben, harrte nichtsdestoweniger aus, schrieb vom 27. October ab, nach Einbecks Fall, nicht mehr an den Hof. Wohin sollte er, fern von Frankreich, vereinzelt zurückgelassen, da in Niedersachsen zu bleiben nicht möglich war, und den Schweden vielleicht auf Schlesien zu folgen, die alte Knechtschaft und den Verlust des Heeres, „der schwankenden Vormauer Frankreichs,“ weissagte.[1] Auch in der Nähe fehlte es nicht an feindlichen Angriffen, auf deren einem jedoch, „der Immernüchtern,“ mit eigentlichem Namen Levin Zander, Rauschenbergs kecker Gehülfe in Wolfenbüttel, bei Lutter am Baarenberge gefangen, und auf dem Wege nach Hildesheim, „als fest und gefroren“ schmählich ermordet und an den Galgen gehängt wurde.[2] Als gegen das Ende Octobers die Kunde einlief, Piccolomini beabsichtige die Belagerung Göttingens, ward aus Sarstedt am 28. October der verwegene Reinhold Rosen mit dem tollen Rosen abgeschickt,[3] eine Ersatzmannschaft in die bedrohete Stadt zu werfen. Zwar gelang es ihm am 30. October einige hundert Lüneburger hineinzubringen; aber zurückeilend, auf dem Umwege über Münden, ward er von den nachsetzenden Reutern Mercys und Speerreuters ereilt, und mußte, zu spät durch Königsmark und Guébriant aufgenommen, seine Rettung durch den empfindlichen Verlust eines Regimentes und die Gefangenschaft des „tollen Rosen“ erkaufen ($\frac{\text{23. October}}{\text{2. November}}$). Dem Befehlshaber Göttingens, der wohlversehenen und stark befestigten Stadt, hatte Christian Ludwig, voll Hoffnung bei Torstensons naher Ankunft, schonungslose Härte gegen die Bürger befohlen, wenn dieselben auf Uebergabe drängen; und so entschlossen handhabte der Zögling Georgs seinen Auftrag, daß er, am 14. November ausfallend, das Quartier selbst des Erzherzogs in Schrecken jagte, die vorderste Verschanzung der Belagerer erstürmte, und den wackeren Augustin von Fritsch, welcher unter der Zurüstung zur spärlichen Freitagskost mit einigen Soldaten zurückgelassen war, gefangen nahm.[4] Da inzwischen Herbst und Winter mit strömendem Regen sich anmeldeten; Torstensons Heranzug nicht zu bezweifeln stand; Baiern und Sachsen ihre Truppen zurückbegehrten; gab am 17. November Piccolomini die Belagerung von Göttingen auf, und schickte, den

[1] Guébriant 414.
[2] Theatr. Europ. IV, 619. Decken IV, 132.
[3] Guébriant 398. Pufendorf 449. Theatr. Europ. IV, 630.
[4] Fritsch 185. Guébriant 398.

Verfolg der Siege den goslarer Unterhandlungen und der überall, nur nicht offen in Brandenburg, verkündeten Amnestie, überlassend, sich an, in die Winterquartiere zu gehen.[1] Im Anhaltischen, Braunschweigischen und in der Altmark blieben nur einige Haufen unter Speerreuter, um Torstensson zu beobachten; die Kaiserlichen zogen sich in die güldene Aue und auf das Eichsfeld; die Baiern auf Eisenach und Frankenhausen in verödete Gegenden. Hatzfeld blieb in Thüringen, ängstigte Erfurt, nahm Heldrungen und Masfeld; alle Heerestheile von Oberhessen bis nach der Niederelbe blieben so aneinander gelagert, daß, bei der ersten Regung der Feinde, sich Kaiserliche, Baiern und Sachsen leicht vereinigen konnten.

So ging die härteste Krisis für die Schweden allmählig vorüber, ungeachtet sie auf einen kleinen Raum Niedersachsens beschränkt waren, und Dänemarks beunruhigende Anstalten fortdauerten.[2] Torstensson, am $^{4}/_{14}$ October in Stralsund gelandet, und von Mortaigne und Derflinger über die Lage der Dinge unterrichtet, traf die schwedische Hülfsmannschaft, aus 28 Compagnien und Schwadronen bestehend,[3] in zerstreuten Quartieren, verließ aber nur furchtsam die Seekante, um durch sein persönliches Erscheinen das Heer vollends zu beruhigen, und rückte, der Beständigkeit der beiden aufathmenden Guelfen vertröstet, des Rückzuges durch Brandenburg sicher, mit etwa 6000 bis 7000 Mann, die Reuter ohne Pferde, größtentheils unversuchtes Volk, gegen die Niederelbe vor. Da Johann Liljehoek ihm als nächster Befehlshaber folgte, nahm Adam Pful, längst unzufrieden über Zurücksetzung, den Abschied, und zog sich, ohne Salvius zu besuchen, nach Hamburg zurück, wo das Gerücht ihn als Befehlshaber eines Heeres der Hansestädte bezeichnete. In Boizenburg angekommen traf der Feldmarschall die Gesandten der Herzoge, welche ihre standhaften Gesinnungen darlegten, keineswegs aber die Zusicherung, ihnen die vorenthaltenen Orte einzuräumen, erhielten, da der Fortgang der Unterhandlungen zu Goslar das Mißtrauen der Schweden nicht bannte. Am $^{10}/_{20}$ November die Elbe bei Bleckede überschreitend, hielt er wieder einige Tage, ungewiß, ob er die Neulinge mit dem alten Heere verbinden könne, und erfuhr am $^{11}/_{21}$

[1] Pufendorf 449. Theatr. Europ. IV, 630. Ablzreitter 423. Guébriant 415.

[2] Pufendorf 448.

[3] Geijer III, 323.

November den bisherigen Hergang der Dinge in Goslar, durch die lüneburgischen Gesandten, welche über unbillige Forderungen des Kaisers, gegen die Verheißungen der regensburger Versammlung, klagten, ihre Unterhandlungen mit dem allgemeinen Friedensbedürfnisse entschuldigten und die Hülfe des Feldmarschalls forderten. Da im Geheim aber ihm Günderode entdeckte,[1] daß zu Goslar die Dinge ein ernstliches Ansehen gewönnen, und ihn aufforderte, den Ort, „wo der allgemeine Friede nur verhindert werde," mit Waffenmacht anzugreifen; schritt Torstensson, auf Unterstützung der Hessen und Lüneburger an Reutern hoffend, gegen die Aller vor, und langte $^{15}/_{25}$ November zu Winsen an. In diesem Winkel zwischen Aller und Leine hatte das Hauptheer, in welchem Wittenberg, aus Westfalen zurückgekommen, die Stellen Pfuls und Wrangels allein vertrat, erst am $^{9}/_{19}$ November mit den Weimarern sich eingelagert, als die Gefahr für Göttingen schwand, und der Mangel um Sarstedt sie nicht mehr duldete.[2] Torstenssons harrte der Franzose um Breiling (Presly) unterhalb Neustadt an der Leine der Schwede um Celle. Am $^{15}/_{25}$ November zunächst mit dem geschmolzenen Reste der Sieger von Wittstock und Chemnitz vereinigt und noch ungewiß, was er von den Guelfen zu erwarten habe, empfing Torstensson von Beauregard und den Abgeordneten des weimarschen Heeres die Meldung, daß sie an den Rhein zurückmüßten, um ihre Verstärkung aufzunehmen, da die Schweden ihrer Anwesenheit jetzt nicht mehr bedürften.[3] Denn Guébriant hatte nur auf Torstensson gewartet, um mit Hülfe der Hessen aus der „Pélérinage" heimzukehren, welche er, andere Zukunft hoffend, um Neujahr 1640 angetreten; zumal von der luxemburgischen Grenze aus sich böse Dinge gegen Frankreich vorbereiteten, und Ludwig XIII., gerüstet zu einem Zuge ins Roussillon, die Nordgrenze des Königreichs gedeckt wissen wollte. Aber Torstensson, obgleich schon zu Lauenburg durch Avaux auf Trennung vorbereitet, fühlte sich zumal an Reuterei zu schwach, um gegen den Feind irgend einen Erfolg sich zu versprechen; er erhob beredsam Einwendungen: „seine Krone und die deutsche Sache würde nicht durch die Erfolge Frankreichs im äußersten Westen gefördert; müsse er zurück, so sei Hessen und Lüneburg zur Verzweiflung

[1] Pufendorf 449.
[2] Guébriant 415.
[3] Pufendorf 449.

getrieben." Solchen Gründen wußte Guébriant, der sich am 28. November zu Torstensson nach Winsen begeben, mitten unter Festlichkeiten und Gelagen geschickt zu begegnen, und auch dem zugemutheten Feldzuge auf Böhmen sich zu entziehen, als am $^{20}/_{30}$ November der schwedische Feldmarschall ihm den Gegenbesuch in Breiling abstattete, in der Aussicht durch Mortaigne auf die Weimarer zu wirken. Entschlossen lehnte der Franzose jede Bitte, „auch nur vierzehn Tage zu bleiben, bis Torstensson seine Heeresmassen geordnet und seine Reuter beritten gemacht habe," ab, auf die Verödung des Landes ringsum und den Befehl seines Königs sich stützend,[1] und fand den Beifall der Obersten, welche, wie Ehm erklärten, lieber in die Städte sich zurückziehen, oder nach dem Rheine sich durchschlagen zu wollen, als den schweifenden rastlosen Feldzügen des Nachfolgers Banèrs sich anzuhängen.[2] Die Ueberdrüssigen lockten die fetten Gegenden um Köln und Jülich, so wie Lamboys verlassene Quartiere und die sichernde Gemeinschaft mit Hessen, und bestimmten um so mehr den Grafen Guébriant, in einer ausgeführten Denkschrift die Nothwendigkeit der Trennung auseinanderzusetzen,[2] als der Neid der Söldner Schwedens gegen die besser bezahlten französischen gefährliche Wirkung drohete. Außer Fassung gebracht und in seinen Plänen auf Erfurts Befreiung, auf den gemeinschaftlichen Feldzug nach Böhmen oder Schlesien geirrt, mußte Torstensson, als ihm Guébriant auch die Verbindung nur noch auf acht Tage abgeschlagen, „weil unterdeß die Ströme sich mit Eis bedecken würden," in alles willigen, gute Miene machen und dem Abziehenden die Brücke von Minden verheißen.[3] Am 30. und 31. November begrüßten sich die Feldherrn nochmals in ihren Hauptquartieren zu Winsen und Breiling, bewirtheten sich festlich, die Gläser auf das Wohl beider Heere leerend, und schieden dann, mit Dank für die gegenseitige Unterstützung, im besten Einverständniß. Am 2. December meldete Guébriant den Entschluß des Aufbruchs an Des Noyers, sprach seine Hoffnung aus, „mit Hülfe der Hessen durch Westfalen und mit Vorschub des Prinzen von Orange bei Wesel über den Rhein zu gehen;" marschirte froh bei Neustadt über die Leine (3. December), ging über Hagenburg auf Nienburg, um dort

[1] Guébriant 419.
[2] Das. 420.
[3] Das. 422.

die Weser zu passiren, mußte aber einige Tage warten, um Minden offen zu finden, weil das Eis den Uebergang bei Nienburg verhinderte. Am 10. die Weser überschreitend langten die Eiligen am 16. an der Ems bei Sarbeck im Münsterschen an, und erreichten glücklich die schützenden Quartiere der Hessen. Vehlen, welcher in den Städten des Münsterlandes befehligte, konnte, geschwächt durch Hatzfelds Entfernung, den Zug der Flüchtigen nicht aufhalten, denen obenein nur um Nachtherberge zu thun war. Verdrießlich empfing Eberstein die zehrenden Gäste und entschloß sich zögernd ihnen auf den Rhein zu folgen. Dagegen hatte Guébriant schon früher den Prinzen von Orange aufgefordert, ihm den Uebergang bei Wesel zu erleichtern; rastlos vorausziehend, erhielt er zu Bislich am Rhein, zwischen Wesel und Rees, am 23. December, zwar die gewünschte Zusicherung des Rheinpasses, aber keine Truppen. Deshalb blieb er in ängstlicher Unterhandlung mit den Hessen und den Niederländern vom 26. December bis zum 12. Januar 1642 diesseits des Stromes im Kleveschen,[1] bis der Befehl des Prinzen zur Vollendung der Schiffsbrücke anlangte, ebenso ungeduldig über den Strom zurückbegehrend, als er zwei Jahre früher bei Bacharach den Zug auf das rechte Ufer betrieben hatte. Einem Wunder gleich zählte das weimarsche Heer nach zweijährigen Abenteuern noch 2000 Mann zu Fuß und 2500 Reuter,[2] nebst neun Kanonen, was wir nicht begreifen könnten, wüßten wir nicht, daß Guébriant seine Haufen klug überall geschont, und daß die Obersten Sorge getragen hatten, durch leichte Werbung in Deutschland ihre Regimenter immer vollzählig zu erhalten, welche ihnen allein Geltung gaben.

Wohl durfte Richelieu in hohem Maße zufrieden sein, daß Guébriant mit so geringen Mitteln zwei Jahre hindurch die Waffen des Kaisers mitten in Deutschland beschäftigt und ihm Zeit gab, frei von Sorge für das Eroberte, die Kraft Frankreichs an anderen Punkten zur Demüthigung Habsburgs zu verwenden. Deshalb hatte er den Klagen des Grafen, der in allen Briefen Verstärkung, Angriff von Breisach aus und Abschied forderte, nur immer vertröstet, und den ehrgeizigen Mann auch jetzt mit seinen Mühen versöhnt, indem der König ihn im October an Longuevilles Stelle, der die Rückkehr in den Drang der deutschen Feldzüge scheute, zum

[1] Theatr. Europ. IV, 595.

[2] Guébriant 428.

„Lieutenant Général" seines Heeres in Deutschland erhob. Was deshalb d'Oissonville, der Stellvertreter Erlachs,[1] welcher ohne Erfolg in Paris bis in den März 1641 in eigenen Angelegenheiten und für die betrogenen Direktoren unterhandelte, unternahm, war nur ein müssiges Kriegsspiel. Mit der Besatzung der Festen, etwa 1500 Mann, hatte d'Oissonville im Februar 1641, um die bedenkliche Lage der Verbündeten in der Oberpfalz zu erleichtern, in der Markgrafschaft Baden die schwachen Städte und Schlösser Wildstadt, Gengenbach, Oberkirch eingenommen; Kehl und Offenburg bedroht und die Gegend gebrandschatzt. Aber sobald Gille de Haes, aus Thüringen herbeigeeilt, mit den Besatzungen aus Philippsburg, Landau und Speier im Felde erschien, ergriff der Franzose am $\frac{\text{24. März}}{\text{3. April}}$ die Flucht auf Breisach, büßte sogleich Oberkirch und Wildstadt, (am 10. April) und Mahlberg (am 17. April) wieder ein, und verlor den jungen Rosen, seinen rüstigsten Waffengenossen. Erlach, unterdeß von Paris zurückgekehrt, haderte mit dem Unfähigen, der bald darauf durch die unruhigen Bauern der Freigrafschaft zwischen Mömpelgard und Hautancourt in die Enge gebracht und gefährlich verwundet wurde. Aber Erlach selbst konnte nicht hindern, daß Gille de Haes, durch Lamboys Truppen verstärkt, am 23. Mai in der Rheinpfalz um Kreuznach erschien, am 2. Juni die feste Stadt mit ihren hohen Bergschlössern bezwang, und darauf die Umgegend Freiburgs verheerte, unterdeß jener, für Hohentwiel besorgt, empfindlichen Verlust um Gengenbach davontrug. Freiburg selbst vertheidigte Kanowski gegen den Angriff Gilles de Haes und des General-Wachtmeisters von der Horst; mußte aber auch geschehen lassen, daß die Erndte ringsum verheert wurde. Die Ankunft Schmidtbergs und Degenfelds brachte die Dinge zwar im Breisgau wieder ins Gleiche, als die Vereinigung der Hessen, Lüneburger, Guébriants und des banèrschen Heeres vor Wolfenbüttel die baierischen Streitkräfte vom Rhein abrief; dagegen bereiteten Ferdinand und Maximilian gegen den Herbst einen heftigen Angriff auf Hohentwiel vor, von wo Widerhold mit keckem Wagniß die Umgegend zu beunruhigen fortfuhr. Breisgau und Elsaß wären, Erlachs Umsicht ungeachtet, verloren gewesen, hätten die Verbündeten

[1] Pufendorf 455. Theatr. Europ. IV, 573. Adlzreitter 473. Erlach I, 145 ff.

der fremden Kronen nicht das ganze Jahr hindurch die Hauptmacht des Reichs in Niedersachsen festgehalten.

Aber der vorgeschobenen Grenze sicher sah um dieselbe Zeit der Kardinal, nach trugvollen politischen Vorgängen, den inneren Umfang des Königreichs an der schwächsten Stelle höchst gefährlich bedroht. Die Aussöhnung mit dem Herzoge von Lothringen,[1] dem erbittertsten Feinde Richelieus, und die Freude über die Fortschritte der verbündeten Waffen hatten die Lustbarkeit der Fastnacht vermehrt. Karl, schon zwei Jahre früher schwankend in seinen Entschlüssen, gehetzt durch geistliche Gerichte und durch Leidenschaften, ohne Hoffnung durch den Kaiser seine Lande wieder zu erhalten, der eben in Regensburg selbst geängstigt schien; hatte die Annäherung an Ludwig wieder gestattet, und die Dame von Cantecroix, um sicherer ihren streitigen Gemahl und sein Herzogthum zu besitzen, durch Charlotte Des Essards, weiland Heinrichs IV. Geliebte und jetzt Gattin du Halliers, den Unbeständigen zum anstoßvollen Schritte vermocht. Im größten Geheim wurde die Einleitung getroffen; der Herzog, so bitter früher betrogen durch Richelieu, uneingedenk der bösen Tage von Neufville, machte, nur der Großmuth Ludwigs und freien Geleites versichert, sich von den spanischen Beobachtern los, ließ die Geliebte in Epinal, fand in Chalons den Grafen von Guiche zu seiner Begrüßung, und langte, eingeholt durch die königlichen Karossen, am 7. März in Paris an. Im Hôtel d'Epernon fürstlich beherbergt, vom Kardinal ehrfurchtsvoll empfangen, begab Karl sich in glänzendem Geleite am 10. März nach St. Germain zum Könige, warf sich vor ihm nieder, und „legte sein Glück und seinen Staat der Gnade Ludwigs zu Füßen."[2] Huldreich aufgehoben und der Vergessenheit alles Vergangenen versichert, begrüßte Karl auch die Königin und den Dauphin, so wie den Duc d'Orleans, dessen Liebe zur Marguerite so viel Zerwürfniß über beide Häuser gebracht. Aber es war dem Verstellten nur darum zu thun, die Genehmigung für die bescholtene Doppelehe zu suchen, und ohne Einräumung einer Landesfeste einen Vertrag mit Frankreich einzugehen; erhielt er obenein noch Geld, so konnte er sein Heer ernähren, um nach Umständen zur kaiserlichen Partei

[1] Montglat I, 305. Siri I, 298—303. Dumont VI, I, 211 ff. Le Vassor X, I, 470—483.

[2] Theatr. Europ. IV, 551. Qu'il apporte à S. M. sa vie, son honneur et son bien, pour en disposer selon sa volonté.

zurückzukehren. So trügerische Absichten witterte jedoch der Kardinal, und war deshalb keineswegs gesonnen, dem Verdächtigen zu viel einzuräumen, sondern ihn so eng, wie möglich zu binden, das Spiel in Händen zu behalten und doch vor der Welt mit dem Scheine der Uneigennützigkeit und Großmuth zu glänzen. Denn vorläufige Uebergabe des Herzogthums bis auf die Festen entwaffnete einen Gegner, entzog dem Kaiser einen Helfer und vereitelte nimmer die Absicht Frankreichs Lothringen zu behaupten, da man, bei der Kenntniß des Gemüthes Karls, Anlaß zum Bruch mit Gewißheit erwartete. Ohne der Entscheidung des päpstlichen Stuhles über die Ehesache vorzugreifen, ging Richelieu am 29. März einen Vertrag mit Karl ein, kraft welches der König, „gerührt durch die wahrhafte Reue des Herzogs über sein böses Verfahren gegen die Krone seit zwölf Jahren, ihm unter der Bedingung, mit Oesterreich jedes Verhältniß aufzugeben, den Genuß seines Staates einräumte, mit Ausnahme der Städte Stenay, Jamets und Clermont, die Karl an die Krone abtreten, und Nancys und Marsals, welche bis zum Frieden Frankreich als Unterpfand inne haben solle;" dagegen sollte Karl überall seine Truppen zur Verfügung des Königs stellen, „unter Besoldung und Verpflegung Frankreichs." Ein geheimer Artikel berechtigte den König, das befestigte Nancy vor der Herausgabe im Frieden zu schleifen, und verbot dem Herzoge, „der nur mit der Zeit das volle Vertrauen des Königs gewinnen könne," den Aufenthalt in Lüneville, „als der Hauptstadt Nancy zu nahe." Nach der Vollziehung eines Vertrages, welcher in der Ehesache nichts entschied und wider Erwarten dem Gedemüthigten nur einen kümmerlichen Genuß seiner Staaten verhieß; begab Karl sich am 2. April nach St Germain und beschwor in der Schloßkapelle, in Gegenwart des Königs, der Königin, des Kardinals, des Kanzlers, der Prinzen von Geblüt, einiger hohen Pairs und zweier Marschälle, auf das Evangelium, welches ihm der Bischof von Meaux darreichte, knieend den Vertrag vom 29. März; desgleichen auch Ludwig gethan, worauf die Urkunde der Eidesleistung ausgestellt wurde.[1] Ohne durch eine Miene zu verrathen, daß mit dem Heiligsten ein frevelhaftes Spiel getrieben sei, verweilte Karl noch einige Wochen am prunkvollen Hoflager, und kehrte, unter Ehrengeleit und reich beschenkt, aus Paris abgereist, noch einmal heimlich zurück, um seine Gattin Nicolette

[1] Siri I, 301. Dumont VI, I.

zu bewegen, auf Ehescheidung beim Papste anzutragen. Als diese aber beharrlich dessen sich weigerte, eilte der Herzog, nachdem er in Bar, seinem französischen Lehnsherzogthum, nochmals den Vertrag am 21. April bestätigt, wider sein Gelübde, „vor der Entscheidung des päpstlichen Stuhles die verführerische Wittwe von Cantecroix nicht zu sehen," aus Bar zu ihr nach Epinal, und stellte, kaum im Besitz des offenen Landes und der Festungen La Motte und Bitsch, am 28. April eine geheime Protestation aus, in welcher er feierlich erklärte, „zum Vertrage vom 29. März gezwungen, habe er nie den Willen gehabt ihn zu erfüllen."[1] In der Hoffnung, bei Oesterreich Hülfe zu finden, bestärkten den Charakterlosen die Liebkosungen der Dame, welche die Demüthigung vor Ludwig nur betrieben, weil sie beim Könige mehr Nachsicht erwartete, als beim Kardinalinfanten, und jetzt auch von jener Seite mit dem Klosterschleier sich bedroht sah. Unter den Bemühungen sich in seinen Schlössern zu behaupten, gab bald Karls Verbindung mit den Feinden unzweifelhaft sich kund. Weil der deutsche Krieg unter geringem Aufwande sich selbst fortnährte; der Graf von Harcourt in Piemont den Schwägern der Regentin um Ivrea und Coni genug zu schaffen machte und die Herrschaft der Dame befestigte;[2] der Aufstand in Portugal und Katalonien, auch ohne ein bedeutendes französisches Heer, ein Krebsschaden blieb, welcher an Spaniens innerstem Marke zehrte, und Roussillon als leichte Beute fallen mußte, vom spanischen Staate durch das abgefallene Katalonien getrennt; gedachte Richelieu die Hauptmacht des Königreiches gegen die Niederlande zu wenden, und war man im Rathe einig geworden,[3] vor Cambray das feste Aire anzugreifen. Deshalb sammelte im Mai de la Meilleraye in der Pikardie ein starkes Heer, umschloß plötzlich die Festung Aire, vereint mit dem Grafen Guiche, dem jungen Enghien und Ranzau (19. Mai), um die Bezwingung des Artois zu vollenden. Schon zweifelte man nicht am Gelingen, obgleich der Kardinalinfant in der Mitte Juni zum Entsatz bei Bethüne erschienen war, als im Anfang Juli die Belagerer der nächtliche Ausruf à Sedan, à Sedan! schreckte, dessen Bedeutung sie bald inne wurden.

[1] Siri II, 387.
[2] Montglat I, 331.
[3] Grammont I, 89.

Der Marschall Chatillon, in der Champagne 12,000 Mann rüstend, hatte den kundbaren Auftrag,[1] mit dem Herzoge von Lothringen verbunden, die Fortschritte der französischen Waffen im Artois zu befördern und harrte desselben in der Nähe von Rethel; seine eigentliche Absicht aber war, Sedan im Auge zu behalten, wo die Feinde des Kardinals, Arges brütend, sich zusammen gefunden. In diese Feste, dem Duc de Bouillon, Bruder des Vicomte de Turenne, eigenthümlich gehörend, hatte Ludwig von Bourbon, Graf von Soissons, seit dem Mordanschlage auf den Kardinal bei Amiens i. J. 1636 sich furchtsam lauernd zurückgezogen und Schutz gefunden. Richelieu war nicht geneigt, die trotzige Haltung des Prinzen an der Grenze in einem zweiten Rochelle länger zu gestatten, zumal bei jenem hartnäckigen Feinde außerdem der zweite Sohn des Duc de Guise, Erzbischof von Rheims, sich aufhielt, welcher, geheim mit der Prinzessin Anna von Gonzaga vermählt, aus Furcht seine reiche Pfründe zu verlieren, aus Besançon sich nach Sedan geflüchtet hatte, ohne seine Gattin mitzunehmen, und nach dem Tode seines älteren Bruders, des Prinzen von Joinville, und seines Vaters den Titel Duc de Guise annahm. Als alle Vermittelungsversuche umsonst und die Prinzen eines Angriffs gewärtig waren, schlossen sie, selbst zur Abwehr zu schwach, ein Schutzbündniß mit Spanien und dem Kaiser, welcher die General-Wachtmeister Lamboy und Beck mit 5000 Mann zeitig aus den niederrheinischen Quartieren rief und sie ins Luxemburgische rücken ließ, um den Bedroheten zur Hand zu sein. Beunruhigt über ein so gefährliches Bündniß, welches sich fast durch ganz Frankreich verzweigte, und auch den nach England geflüchteten Duc de Vendôme, ja selbst den Günstling Ludwigs Cinq-Mars, als Theilnehmer zählte, erließ der König aus Abbeville ein drohendes Manifest am 12. Juni;[2] zunächst gegen den Grafen Soissons, welcher sich in Sedan trotzig befestigte, mit Guise und Bouillon Truppen zu werben fortfuhr. Aber obgleich diese Herren, im Einverständniß mit unzufriedenen Großen, das Bündniß Spaniens und des Kaisers zu Hülfe riefen, wollten sie, unentschlossen, dennoch nicht den Anfang mit dem Bruche machen, so daß, während Lamboy und Beck mit 5000 Mann im Luxemburgischen

[1] Theatr. Europ. IV, 548. Le Vassor X, 2, 27 ff. Montglat I, 315. Siri I, 346 ff.

[2] Siri II, 387.

an der Grenze hielten und Karl von Lothringen mit einem kleinen Heere im nahen Pont à Mousson lauerte und selbst Hatzfeld, ehe er an Dorsten sich machte, den Blick auf die französische Grenze richtete; dennoch eine Art friedlichen Verkehrs zwischen der Festung und dem in der Nähe aufgestellten französischen Heere fortdauerte. Doch konnte bei so feindlichen Gesinnungen und so starkem Rückhalt, als einerseits Chatillon am Könige, der zu Anfang Juli mit 12,000 Mann an den Grenzen der Champagne stand, und anderseits die Verschworenen in Sedan an Lamboy und Karl von Lothringen hofften, dieser Scheinfriede nicht lange dauern. Chatillon drang über Rethel vorsichtig in Sedans Umgegend heran, weshalb die Prinzen, um der Einlagerung des Marschalls zuvorzukommen, das Dorf Torcy besetzten. Als der Marschall jene Besatzung unter leichtem Gefechte am 25. Juli vertrieb, verkündete das Geschütz, aus der Festung herabdonnernd, zuerst den unausweichlichen Bruch, und machte Soissons mit Bouillon und Guise in einem Ausschreiben vom 2. Juli der Welt „die Gerechtigkeit ihrer verbündeten Waffen zur Herstellung des Friedens und zur Befreiung des Königreiches aus der Unterdrückung des Kardinals" bekannt. Chatillon schickte Boten auf Boten an den Lothringer, der jedoch, statt sich dem französischen Heere zu nähern, Verzögerungsgründe von Tag zu Tag suchte, durch Don Miguel de Salamanca von dem Infanten gewonnen,[1] durch den Abbé de Mercy mit dem Kaiser und zu Luremburg mit dem Duc de Guise sich verständigte, und dann zu Anfang Juli, ohne die Spanier feindlich zu behandeln, nach der deutschen Seite hinging, und zu Sierk mit der Gräfin Cantecroix auf die Wendung der Dinge lauerte. Lamboy, obwohl dem Schwankenden mißtrauend, doch begierig seines Kaisers Waffen auf französischen Boden zu tragen, ließ die Hülferufenden nicht lange auf sich warten; er drang am 5. Juli auf Sedan, verabredete den Plan mit den Prinzen, setzte am 6. Juli über die Maas, und griff,[2] vereint mit dem kleinen Heere derselben, am Nachmittage auf der Höhe von Marfée unweit Sedan den fassungslosen Marschall so entschlossen an, daß die französischen Reuter eilig die Flucht ergriffen, das Fußvolk geworfen und 4000 Soldaten,

[1] Theatr. Europ. IV, 556.

[2] Theatr. Europ. IV, 549. Bericht Lamboys. Le Vassor X, I, 37 ff. Histoire de Fabert I, 356 ff.

nebst vielen vornehmen Herren, allen Fahnen, dem Gepäck und den Kanonen mit geringem Verlust erobert wurden. Mit Wenigen entrann Chatillon auf Rethel; aber der schmählichen Niederlage ungeachtet, auf welche auch der unterdrückte Haß der Offiziere gegen Richelieu eingewirkt zu haben scheint, gewann der Kardinal den Hauptvortheil; denn der Graf von Soissons, wie er mit den Fliehenden hinterdrein ritt, fiel in der Mitte seines Gefolges unerklärlicher Weise durch den Kopf geschossen.[1]

Nach dem Falle des letzten Grafen von Bourbon-Soissons verloren die Verschworenen ihre Hauptperson, den Prinzen von Geblüt. Zwar eroberte Lamboy am 12. Juli Donchery; aber Ludwig, um Rheims sich befindend, eilte zum flüchtigen Marschall mit Verstärkung unter Brezé und Angoulème herbei; näherte sich Sedan, und nahm am 2. August Donchery. Darauf gaben Lamboy und Beck die Hoffnung auf, tiefer in Frankreich einzudringen, und eilten zum Schutze Aires auf Terouanne zum Infanten. Leicht fand der Duc de Bouillon in Mezières die Verzeihung des Königs und behielt selbst Sedan. So ward der Zusammenhang unter den mächtigen inneren Feinden der Krone, deren Drohungen den Grafen Guébriant vor Wolfenbüttel in „Melancholie" versetzt, vorläufig getrennt; der Duc de Guise floh nach Brüssel, Brezé übernahm an Chatillons Stelle das Commando, und folgte auf Aire nach, wohin auch Karl von Lothringen, mit dem offenen Geständnisse, „was man ihm mit Betrug genommen, wolle er mit Betrug wieder gewinnen," mit dem Kriegsvolk über Givet zog. Aber auf dem Wege nach Aire erfuhren die Heranrückenden, daß die Feste, welche, engumschlossen, am 9. Juli bereits die Kunde vom Siege von Soissons hatte, am 27. Juli gefallen sei.[2] Jetzt stärker als De la Meilleraye, welcher inzwischen noch nichts für die Sicherheit seiner Eroberung gethan, beschloß der Kardinalinfant, in Voraussetzung, „der König würde um Sedan festgehalten," das Heer der Ueberwundenen und Aire wieder zu gewinnen. Als der Infant sich schon Terouanne näherte, glaubte De la Meilleraye so wenig an Gefahr,

[1] In der L'Art de verifier II, 735 heißt es: ein Gensd'arm von Monsieur habe im Verfolgen dem Prinzen die Pistole ins Gesicht losgebrannt. Die Art des Todes Soissons ist so räthselhaft, wie Gustav Adolfs. Le Vassor vermuthet, der Prinz habe aus Versehen sich selbst getödtet.

[2] Montglat I, 321.

daß er sich mit den vornehmsten seines Heeres, den Herzögen von Enghien, von Nemours und dem Grafen von Guiche zu Fuß, ohne Waffen, den Stock in der Hand, zur Beobachtung hinausbegab, und nur durch den Oberst Gassion aus unausweichlicher Gefangenschaft gerettet wurde. Ranzaus Geistesgegenwart half dem Marschall in seiner Fassungslosigkeit; doch von Aire weggedrängt, sah dieser den Gewinn des Sommerfeldzuges seit dem 8. August unwiederbringlich bedroht, hätte nicht der König, mit Sedan schleunig fertig, ihm den Marschall de Brezé, seinen alten Gegner, zu Hülfe geschickt. Den Feind von Aire abzulocken fielen beide vereint in Flandern ein; umlagerten am 10. September Bapaume, eroberten dasselbe am 18ten, und drang der Graf Guiche, nach Brezés Abberufung zum Marschall erhoben, ins Boulonais. Zwar ergab sich Aire am 7. December, doch bezahlte Habsburg den Wiedergewinn der Feste mit einem theueren Haupte. Der Kardinalinfant, der Sieger von Nördlingen, unter den Mühsalen der herbstlichen Belagerung an einem Fieber erkrankt, starb schon am 9. November zu Brüssel, [1] schmerzlich bedauert von den Unterthanen und seinem Geschlechte, das ihm die Vertheidigung der Niederlande seit dem Jahre 1635 verdankte.

So wechselte hier Gewinn und Verlust auf beiden Seiten; aber mit dem Lothringer, welcher seit dem August so offen sich für den Kaiser erklärt, war Richelieu wieder fertig. Denn du Hallier und der Graf von Grancey eroberten, nach Bouillons Demüthigung, rasch das Herzogthum Bar, [2] das offene Lothringen bis auf Bitsch und La Motte, unterdeß Karl, „so unklug im Frieden, als unglücklich im Kriege," sein Volk um Saarbrück zusammen zog, und für des Kaisers Sache die Grenze von Elsaß und Metz erfolglos beunruhigte. Der Faden der Verschwörung gegen Richelieu war in aller Stille indessen wieder angeknüpft, und der letzte Versuch auf den gehaßten Staatslenker in der unmittelbaren Nähe des Königs vorbereitet. Lamboy, statt in die jülicher und klever Quartiere zurückzugehen, blieb an den Grenzen, weßhalb Guébriant seiner Flucht aus Deutschland den beifälligsten Vorwand leihen konnte. Da er, wie in Folge einer politischen Ahnung, zum Schutze der empfindlichsten Stellen des Königreiches sich eingelagert, erwarb Guébriant

[1] Theatr. Europ. IV, 595. Ferdinand starb jedoch nicht an den Pocken, wie dort behauptet wird, s. Ludolf Schaubühne z. d. J.

[2] Theatr. Europ. IV, 356. Montglat I, 329.

sich Richelieus Dank für die Abwendung drohender Gefahr und erleichterte dessen blutigen Sieg über den Günstling des Königs, die verschworenen Prinzen und den Adel, eben als Ludwig am äußersten Saume des Königreiches Roussillons Eroberung erwartete.

So hatte Frankreich im Jahre 1641, als der Kaiser alle seine Kraft aufbieten mußte, um im Innern Deutschlands die Söldner und die letzten Bundesgenossen der fremden Kronen zu überwältigen, Zeit nach allen Seiten schrittweise sich zu befestigen, zumal auch die Gefahr für Ludwigs fernstes Besitzthum in Deutschland, für Hohentwiel, ohne besonderes Zuthun geschwunden war. Denn während in Niedersachsen der Feldzug so günstig für das Reich ablief, begann am 9/19 October, nach längerer Umschließung, der kaiserliche General-Wachtmeister Ernst Georg von Sparr, unterstützt von Gille de Haes und Johann von der Horst, die förmliche Belagerung des Felsennestes mit schonungslosem Aufwande von Kriegsmitteln und Menschenkräften.[1] Aber Widerhold wies sowohl die gnadenreiche Erbietung der Amnestie und alle Verlockungen standhaft ab, als auch wußte er, an Gegenwehrmaßregeln unüberboten, alle Bestürmungen auf die untere Feste, so wie die Wirkung der Brandkugeln zu vereiteln, so daß die vermessenen Belagerer, nachdem die Strenge des Winters und die feindlichen Ausfälle ihre Schaaren gelichtet, und Erlach mit weimarschen Völkern herannahte, zu Anfang des Jahres 1642 fast schimpflich, nach ungeheuren Kosten die Bezwingung aufgaben, und nach Wien zur schweren Rechenschaft sich einstellten.

Unter dem geschilderten Verlaufe des deutschen Krieges hatte die Versammlung zu Regensburg ihr vielfaches Werk löblich fortgesetzt,[2] und glaubte Ferdinand, durch die ernste Haltung der Stände zu unerwarteter Nachgiebigkeit gebeugt, durch ein Amnestiegesetz, dessen Beschränkung den letzten Halt spröden Kaiserbewußtseins beurkundete, und welches schon am 21. August in Kraft trat, die Wunden des Vaterlandes gründlich zu heilen. Zum Zeichen seiner Nachsicht hatte er, den gefangenen Pfalzgrafen Ruprecht freilassend, den Vertretern der pfälzischen Sache, auch der Wittwe Friedrichs, Geleitsbriefe

[1] Adlzreitter 424. Theatr. Europ. IV, 570—590. Pufendorf 455. Erlach I, 147. Sattler IV, 28 ff.

[2] Londorp V, 444. Pufendorf 467 ff. Menzel III, 81. Senkenberg VII, 481 ff.

auf Wien ertheilt, und am 9. October 1641 [1] den Reichstagsabschied, von allen Ständen unterschrieben, feierlich eröffnen lassen. [1] Zur Beförderung des Friedens mit den fremden Kronen wurden Osnabrück und Münster als Versammlungsorte festgesetzt und sämmtliche Stände ihre Gesandten zu schicken eingeladen. In Betreff der so laut geforderten allgemeinen Amnestie nahm der Kaiser, dem Reichsgutachten gemäß, nur seine Erblande, das Erzstift Magdeburg und die pfälzische Sache aus, so wie die Forderungen wegen der eingebüßten Einkünfte aus den, der Amnestie zufolge, restituirten Gütern. Als Termin wegen der weltlichen Güter galt das Jahr 1630, die Ankunft Gustav Adolfs; wegen der geistlichen der 12. November 1627. Uebrigens sollte die Amnestie so lange unverbindlich sein, bis die wirkliche Vereinigung aller Stände mit dem Reichsoberhaupte geschehe; ein Vorbehalt, welchen das Reichsoberhaupt, mitten unter dem Versöhnungsgeschäfte durch die Waffen der Hessen und Lüneburger beschädigt und durch kecke Rede der zugelassenen Gesandten derselben beleidigt im Gefühle, daß noch nicht das Ende der uralten Herrlichkeit gekommen sei, wohl aufstellen durfte. Erst nach Bekanntmachung der Amnestie (21. August), waren die Gesandten der Landgräfin und der Guelfen, welche dieselbe nicht annahmen, aus Regensburg unter sicherem Geleit fortgewiesen worden. Manche Dinge zumal konnten nicht gänzlich in den vorigen Stand zurückgebracht werden, ohne eine beispiellose Großmuth gegen denjenigen Theil, welcher, wie die Pfalz, die ursprüngliche Ordnung der Dinge umgerissen hatte. Wie sollte Maximilian vermocht werden, die Oberpfalz und Stücke der Rheinpfalz ohne Entschädigung herauszugeben, da er sie nicht als kaiserliche Belohnung oder als baierische Eroberung, sondern durch Kauf als Ersatz für die ungeheuren Kosten besaß, die er, in der Höhe von dreizehn Millionen Gulden, an die Eroberung Böhmens gewandt? Wie war der Kaiser im Stande diese Summe herauszugeben, oder der vertriebene Pfalzgraf, sie zu bezahlen? Wegen der Religionsbeschwerden beider Parteien ward bis zum Vergleich auf dem nächsten ordentlichen Deputationstag die eingeleitete Execution eingehalten, und zur Fortsetzung des Kriegsheeres mußten 120 Römermonate bewilligt werden. So wenig auch die Ausgleichung verjährter, verzweifelter Händel von diesem kundgegebenen Willen

[1] Dem Inhalte nach im Theatr. Europ. IV, 441 ff. 429.

des Kaisers und der Stände zu erwarten stand, weil beide Guelfen, im Vorbehalt des Hildesheimischen, welches sie vor 1627 nicht besaßen, und die Hessen zumal in der Verweigerung einer allgemeinen Amnestie immer den Vorwand fanden, ihre Verbindung mit den fremden Kronen fortzusetzen; so wirkte doch, vereint mit dem Siege der kaiserlichen Waffen, die Erklärung des Kaisers dahin, daß die goslarer Unterhandlungen einen verheißlichen Fortgang nahmen. Erzherzog Leopold Wilhelm blieb in Thüringen, zu Halle den neuen schwedischen Feldmarschall beobachtend, und hoffte, beginne der Krieg mit dem neuen Jahre, die angesehensten deutschen Feldherrn der feindlichen Partei, Pful und Klitzing, unter seinen Fahnen zu sehen. Sicherer war er des Melander von Holzapfel,[1] welcher in Zurückgezogenheit auf seinen Gütern am Niederrhein lebte, aber auch hier nicht in Ruhe vor den Gegnern, im Spätherbst nach Wien gereist war und, vom Kaiser mit Gnaden aufgenommen, zum Führer eines neuen Heeres bestimmt wurde, welches der Kurfürst von Köln mit dem Pfalzgrafen von Neuburg, von den räuberischen Hessen am Niederrhein schon vor Guébriants Ankunft hart belästigt, vereinigt aufzustellen gedachten. Wohl hatte das Reich noch Hoffnung, sich selbst Ruhe zu verschaffen, und dann mit größerer Zuversicht den fremden Kronen gegenüber zu treten, selbst wenn ein Feldherr wie Torstensson die verstärkte schwedische Waffenmacht leitete, hätte nicht Brandenburgs Neutralität, den Schweden den Rücken sichernd, den Anfall auf die kaiserlichen Erblande in Verbindung mit Stålhandske in dem Grade erleichtert, als dem kaiserlichen Heere die Verfolgung des entschlüpfenden Feindes erschwert. Jener unzufriedene schwedische Emporkömmling,[2] zur Entschädigung zum General der Reuterei ernannt, war nach dem Falle von Görlitz so schwach, daß er im November vor dem neuen kaiserlichen Feldherrn, dem Herzoge von Lauenburg, sich auf Sagan und dann bei Züllichau über die Oder zurückzog, und zwischen diesem Strome und der Warte das dürftigste Winterquartier einnahm, dagegen selbst in der Festung Küstrin die Nothdurft für sein Heer erhielt. Durch die dazwischen liegende Mark Brandenburg von Torstensson im fernsten Niedersachsen getrennt, nur durch den Aufgang des Eises vor dem Gegner gesichert, noch kaum

[1] Pufendorf 451.
[2] Das. 452.

6000 hungrige, meuterische Soldaten gegen 13000 Feinde zählend, meldete Stålhandske am 27. December durch Helmold Wrangel die klägliche Lage dem Feldmarschall, der seinerseits nach Guébriants Abzuge unter bitterem Mangel über die Aller gewichen war ($^{2}/_{12}$ December) und zu Berge, einige Meilen von Salzwedel, sorgenvoll lag. Aber eine Hauptsache war ihm gelungen; die schwierigen Gemüther der Obersten durch Zahlung des vorhandenen Geldvorrathes, durch Anleihen in Hamburg und durch Verheißungen zu beschwichtigen, so daß er bald über 18000 Mann, 60 Kanonen, jedoch verhältnißmäßig mehr Fußvolk als Reuter, verfügen konnte. Da auch Torstensson wie Banèr sich weigerte, den beiden Guelfen vor hinlänglicher Verbürgung ihrer Standhaftigkeit die geforderten Städte einzuräumen und gegen das kaiserliche Heer auf die Leine vorzurücken; stockten die angeknüpften Unterhandlungen, und die Gefahr der Auflösung des Hauptheeres drohete noch immer, als Torstensson am $^{9}/_{19}$ December tödtlich erkrankte;[1] Wrangel entfernt, Liljehoek noch unbekannt war, Wittenberg am Beinbruch niederlag, und nur Königsmark und Mortaigne, beide Nichtschweden, im mißgefügten Heere thätig sein konnten. Aber das Geschick wollte, daß der Feldmarschall genaß; daß Speerreuter, nach neckenden Angriffen auf die schwedischen Quartiere bei Uelzen, über die Aller zurückging; endlich daß Brandenburg, seinen Vortheil verkennend, sich nicht erhob, und weder dem Lauenburger zum Erdrücken Stålhandskes in der Neumark, noch dem Piccolomini zur Verscheuchung des Hauptheeres die Hand bot. Unentschlossen, die harten Waffenstillstandsbedingungen anzunehmen: den Schweden ihren Besitzstand zur Zeit des Abschlusses, also ganz Pommern, die Festen Driesen, Landsberg, Frankfurt, Gardelegen mit der Umgegend, einzuräumen; die dortigen Besatzungen zu erhalten; außerdem den wichtigen werbener Paß zu überlassen; ihnen den Durchzug durch sein Land zu öffnen, dem Feinde dagegen zu verwehren; einen Aufpasser zu Küstrin zu dulden, und überhaupt dem Reichsfeinde allen Vorschub zu thun, dem Kaiser jeden zu versagen;[2] ließ der junge Kurfürst den günstigen Moment verstreichen. Er zögerte den Vertrag zu bestätigen, um unterdeß die Erfüllung mehrerer Punkte, wie die Einräumung der werbener Schanze, welche er, mit beifälligen Vorwänden

[1] Pufendorf 450.

[2] Pufendorf 458. Stenzel II. 31.

bei beiden Parteien, (im August, gerade als Leopold Wilhelm machtvoll gegen Wolfenbüttel rückte) schleifen ließ, zu verhindern; bis der Landesherr sein Gebiet der Uebermacht nicht mehr entziehen konnte. So war nur das Werk vereitelter Pläne und einer Reihe von Verlegenheiten, was man hintendrein als tiefe Berechnung der Staatsklugheit zu betrachten gewohnt ist, und dagegen die Entschädigung, welche Brandenburg durch den westfälischen Frieden erhielt, als die Folge so besonnener Neutralität pries. Aber sobald Friedrich Wilhelm noch im Spätherbst 1641 kraftvoll Partei ergriff, blieb gleich sein Land eine Zeit hindurch Kriegsschauplatz; so errang er nicht allein Pommern, dessen Besitz seinem Staate das selbständigste Dasein verhieß, sondern hatte er auch noch Anspruch auf den Lohn des Kaisers, der ihm vielleicht Theile von Schlesien so wenig vorenthielt, wie er die Lausitz an Kursachsen gegeben. Die damals bewiesene Halbheit aber und die daraus erfolgte, dem Reiche so unheilvolle Neutralität verwickelte den zum Bewußtsein erwachten Helden in zwei unfruchtbare Kämpfe, indem er, zweimal der Eroberer von Pommern, dennoch den Preis des Schwertes derselben Macht lassen mußte, der er früher kleinmüthig und unpolitisch ohne Zwang sein Recht hingegeben hatte!

So waren die Verhältnisse Deutschlands und des kriegführenden Europas in einander verschränkt, und ein Uebergewicht der Waffen des Reichs gegen den inneren Feind und die Krone Schweden augenblicklich gesichert; das Gesammthaus Habsburg aber gegen Frankreich im Nachtheil; als nach jahrelangen geflissentlichen Verhinderungen in Folge der Zugeständnisse, welche der Kaiser, den Gliedern des Reichs gefügig eingeräumt, am $^{15}/_{25}$ December 1641 zu Hamburg der Präliminar-Friedensvertrag durch Konrad von Lützow, den Grafen Avaux und Adler Salvius unterzeichnet worden.[1] Geneigteren Willen zum Werke hatten die Schweden an den Tag gelegt, den Zustand der Waffen und Heere ihrer Krone ermessend; Avaux dagegen alle Künste der Verneinung versucht, weil selbst bei bezweifelter Friedensliebe des Kaisers doch Ernst gemacht werden konnte, und für Richelieus Absicht auf die Regentschaft nach dem Tode des kränklichen Königs die Fortdauer des Kriegs unentbehrlich war. Dennoch

[1] Theatr. Europ. IV, 650. Pufendorf 464 ff. Bougeant I. B. VII, 485 ff.

wurden alle Einwürfe des Grafen wegen der Form der Geleitsbriefe, wegen des Titels der Herzogin von Savoyen, wegen des kaiserlichen Titels, beseitigt, und, in die Enge getrieben durch die Gewährleistung des Königs von Dänemark für die von Ferdinand auszustellenden Geleitsbriefe, mußte Avaux seine Vollmacht überschreiten, doch mit der Ueberzeugung, daß der Friede nicht das Werk der nächsten Zukunft sein werde. Man kam überein, daß die Geleitsbriefe von beiden Theilen zwei Monate nach der Unterzeichnung des Tractates vermittelst des Königs von Dänemark zu Hamburg ausgewechselt werden und die Friedensberathungen einen Monat darauf, also am 25. März 1642, in Münster und Osnabrück beginnen sollten. Der Kaiser und der König von Spanien sollten für Frankreich, für Schwedens Geschäftsträger in Münster, für die Bevollmächtigten der Herzogin von Savoyen, der Generalstaaten, des Kurfürsten von Trier, der Pfälzer, der Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, der Landgräfin, für alle Stände des deutschen Reiches überhaupt, „die Verbündeten und Anhänger der Krone," ausstellen; dagegen von Frankreich für sich, für ihre Verbündeten und Anhänger und für die Kurfürsten von Köln und Baiern erhalten. Die Krone Schweden empfing die Geleitsbriefe für sich, für den Residenten Frankreichs in Osnabrück und für die obengenannten Mächte, und ertheilte sie dem kaiserlichen Gesandten und den beiden Kurfürsten. Die Versammlungsstädte, von Besatzung befreit, bleiben als neutral ihrer Selbstbewachung; der Verkehr zwischen den Bevollmächtigten und ihren Höfen oder Gewalthabern ward gesichert.

Von seiner Gebieterhöhe seit dem Tage von Nördlingen stieg der Kaiser freiwillig hernieder, wenn auf den Grund dieser vorläufigen Uebereinkunft die Friedensarbeiten begannen; noch aber gab das schwankende Glück der Waffen dem Reichsoberhaupte Hoffnung, den Verlust des Idealen aufzuwägen, und dem Feinde des Reiches die Aussicht, die wankende Größe mit Hohn in den Staub zu ziehen.

Eilftes Kapitel.

Sieg der Weimarer und Hessen bei Kempen, 17. Januar 1642. — Fortschritte am Niederrhein. — Hatzfeld zu Hülfe gerufen. — Cinq-Mars Verschwörung eingeleitet. — Auswechselung Gustav Horns und Johanns von Werth. — Torstensson nach dreimonatlicher Ruhe in der Lausitz und Schlesien als Eroberer. — Vertrag zu Goslar mit den Guelfen. April. — Das große Lager der vier Heere unweit Zons, Sommer 1642. — Der Kaiser bestätigt zögernd die Friedenspräliminarien. Juli 1642.

Der erste Stoß gegen das Reich, welches sich gemach in seine Fugen wieder zu senken strebte, kam von Frankreichs Söldlingen, den Hessen und Weimarern.

Guébriant hatte die wenigen Wochen, in welchen er im Klevesschen auf den Bescheid des Prinzen von Oranien wegen des Rheinüberganges und der Hülfe Hollands harrte, vortrefflich benutzt, um eine wichtige Angelegenheit seines Heeres zu ordnen. Sein Secretair, welchen er im Herbst mit der Schilderung des Zustandes der Weimarer und mit Vorschlägen an den Hof abgeschickt, brachte dem Ehrgeizigen seine Ernennung zum Lieutenant-Général des Heeres in Deutschland, in einem Brevet Ludwigs von Korbie den 12. October 1641, den Heiligen Geistorden, zugleich die Billigung seines Planes, die bedenkliche Würde der Direktoren zu unterdrücken, und in stattlichen Geldsummen die Mittel zu so schwerem Ziele zu gelangen.[1]

Die Minister fürchteten so entschiedenen Widerstand der trotzigen deutschen Männer, daß sie auch jetzt noch, da jene vom Heere Banèrs entfernt waren, am Gelingen verzagten, und daß Richelieu, um dem Stolze der Obersten zu schmeicheln, seinen General noch immer nur als Stellvertreter des abwesenden Prinzen Longueville gelten ließ. Allein diese Sorge war unnöthig, so wenig als diejenigen deutschen Stände, welche Frankreich noch als seine Bundesgenossen ansah, einen Tadel über die unterdrückte Bedeutung einer Waffenmacht äußerten, welche bis dahin in selbständiger Verfassung, auch ohne den Willen der Krone, für ihre gemeinschaftliche deutsche Sache zu fechten bereit schien. Denn Guébriant, über das Geld, welches Tracy brachte, verfügend, bestach die angesehensten Obersten, den alten armen Ehm durch Jahrgehalt und den Titel des Kriegsraths-Präsidenten; den Taupadel durch die Würde

[1] Guébriant 429.

des General-Lieutenants der Reuterei; den Oberst Schönbeck durch kleine Summen und Hoffnungen, und beendete, vor allen Reinholds von Rosen, des neuen General-Majors, sicher, und 150000 Livres als rückständiges Vermächtniß Bernhards klug austheilend, ohne Aufsehen die verzweifelte Aufgabe. So war Bernhards Heer allen Zwecken Frankreichs gefügig gemacht, so wie Bernhards Eroberungen, bereits selbst die Waldstädte, den Unterthaneneid geleistet. Ohne Verzug erkannte man den neuen Ritter des Heiligen Geist-Ordens als Lieutenant-General an, und Rosen, wie Ehm nahmen ehrerbietig die Briefe des Königs auf, welche mit den Titeln ihrer neuen Würde, nicht aber mit dem der Direktoren an sie gerichtet waren.[1] Zugleich hatte der gewandte Franzose, weil auf die Holländer nicht zu rechnen stand, mit dem Grafen Eberstein die Bedingungen über die Fortdauer ihrer vereinigten Waffen, welche der Hesse zu Koesfeld am 21. December so aufgestellt, um mit der geringsten Gefahr den lockendsten Vortheil zu erringen, vorläufig geordnet;[2] nachgiebig in die Forderungen dem Grafen selbst den Oberbefehl alle vier Tage einräumend, und als Lohn besonders die Besetzung eroberter Plätze verheißend, so daß Eberstein, am 12. Januar von Bocholt mit 2000 Mann zu Fuß und mit 1200 Reutern bei Wesel herbeigekommen, in ein Abenteuer sich einließ, welches die reichsten Winterlager, große Summen und Raub für die speculirende Landgräfin versprach. Auf einer eiligst gelegten Schiffsbrücke, da die Holländer mit ihren Pontons noch zögerten, überschritten die Verbündeten am 12. und 13. Januar 1642 den Rhein; bemächtigten sich der nächsten Oerter im Kleveschen und Jülichschen, zumal Urdingens, wo man die Gäste noch am Schlusse des Jahres blutig abgewiesen hatte.[3]

Auf die erste Kunde, daß die bis dahin geschonten niederrheinischen Lande von den Räubern in Gefahr seien, hatte der Kaiser den Sieger von Marfée, den Lamboy, herbeigerufen, welcher die mit Guise, dem Flüchtling von Sedan, eingeleiteten Pläne zur Zeit aufgebend, aus den spanischen Niederlanden ohne seinen Waffengefährten Beck herbeieilte, am 6. Januar bei Venloo über die Maas ging und am 16. Januar bei St. Tonis in der Heide, zwischen Kempen

[1] Guébriant 432.
[2] Das. 444.
[3] Guébriant 447. Theatr. Europ. IV, 837. 840 ff. Pufendorf 451. Ablzreitter 425—426. Montglat I, 350.

und Crevelb, und in dem Dorfe Hulst mit etwa 10,000 Mann in der festen Landwehr stand. Er sollte sich jedoch mit dem Feinde, bei dessen stärkerem Rückhalte an den Holländern, kein ernstliches Treffen wagen, ehe Hatzfeld herbeigekommen wäre, welcher noch vor dem Ende des Jahres Thüringen verlassen hatte, im Januar durch die Wetterau, und das Nassauische heranzog, und um die Mitte des Monats mit 6000 Mann müder kaiserlicher Truppen bei Andernach sich befand.[1] Den Lamboy plötzlich zu überwältigen, ehe er jene Verstärkung an sich gezogen, mußte Guébriant, jetzt unabhängig über ein stattliches Heer gebietend, um so eher sich entschließen, weil ihm sonst nichts als der schmähliche Rückzug auf Holland und an die französische Grenze übrig blieb. Deßhalb ließ er, nach Urdingens Einnahme, sein Gepäck um Linn, wo Caspar Mercy, von Hatzfeld vorausgeschickt, ohne Erfolg sich gezeigt hatte; ermunterte durch zuversichtliche Rede die Seinen,[2] rückte am 17. Januar, dem Tage des H. Antonius, von Linn aus gerade gegen des Feindes Lager los. Lamboy, eines solchen Angriffes nicht gewärtig, wähnte, jenem sei nur um ein Winterlager zu thun, und hielt eben Tafel, als der Schlachtbegierige vor seiner Landwehr erschien. Kaum gewann er Zeit innerhalb derselben die Regimenter aufzustellen, als die Hessen auf dem rechten Flügel voran, Taupadel und Rosen auf dem linken, heranstürmten, die Wachen auseinander warfen, die Schanzen überstiegen, und durch zwei eröffnete Schlagbäume die Reuter so nachdrücklich in den inneren Bezirk eindrangen, daß nach muthvoller Gegenwehr zweier Stunden die kaiserlichen Schaaren, von vorne und von beiden Seiten angegriffen, eine gänzliche Niederlage erlitten; das Feld mit 1500 Todten bedeckten, und Lamboy selbst nebst Mercy und dem Obersten Lodron, Schwager des Gallas, und 4000 Mann nebst allen Geschützen und Fahnen in Feindes Gewalt geriethen. Das Fußvolk war ganz vernichtet; nur ein Theil der Reuter rettete sich, wurde jedoch, auf der Flucht weithin bis Münstereifel verfolgt, durch Roßwurm und Taupadel noch hart beschädigt, ehe es sich zu Hatzfeld retten konnte. Nur mit geringem Verluste erkauften die Hessen und Weimarer den Sieg, dessen Folgen für Frankreich sich später höchst wichtig erwiesen. Lamboy, welcher

[1] Siri mem. I, 685.

[2] Guébriant 449 ff. Montglat a. a. O. giebt dem französischen Corps, welches doch nicht vorhanden war, aus Nationaleitelkeit den ersten Angriff.

den Duc de Guise als höheren General anerkannt, war untröstlich über eine Niederlage, welche das Gelingen geheim angelegter Anschläge vereitelte. Mit Mercy, Lodron und den übrigen vornehmen Gefangenen der Gewalt Guébriants durch den König überlassen, hoffte er ungeduldig, um Lösegeld noch zeitig befreit zu werden. Aber die verwickelte Angelegenheit verzögerte sich, und der Sieger von Marfée, im Frühjahr vorsichtig zu Schiffe über Holland nach Frankreich geführt, mußte im Bois de Vincennes zwei Jahre der Erledigung harren.[1] Guébriant, berauscht von dem Glücke, seine unabhängige Feldherrnschaft so glücklich begonnen zu haben, raffte die Früchte der Waffenthat rasch zusammen; bewies sich milde gegen die Gefangenen, selbst gegen die Garden Guises, welche, zum Zeichen tiefangelegter Pläne, unter Lamboy fochten, und stand am 23. Januar schon vor Neuß, dem zweiten wichtigen Orte des Erzbisthums. Ungeachtet jene prangende, freiheitseifrige Stadt der ganzen Macht des königlichen Herzogs von Burgund, Karls des Kühnen, eilf Monate lang getrotzt hatte; war sie doch in Folge der Erstürmung und des Brandes durch Alexander von Parma in des unglücklichen Truchseß Händeln im Jahr 1586 von ihrer kriegerischen Bedeutung so heruntergekommen, daß die Besatzung, nur 200 Mann, da die Bürger eine Verstärkung durch den Kurfürsten abgelehnt, schon am 26. Januar auf Vertragspunkte, welche frech übertreten wurden, dem sturmbereiten Belagerer sich ergab.[2] Dort schlug Guébriant am 28. Januar mit Siegesbehagen sein Hauptquartier auf, und schickte die eroberungslustigen Schaaren, zumal die Hessen, weit und breit ins Herzogthum Jülich und ins Erzbisthum zu lohnendem Erfolge aus. Die Spanier in den nahen Festungen an der Maas thaten nichts, behaupteten nur Jülich; Schrecken lag über dem Lande, als Wachtendonk, Kempen, vermittelst holländischer Kanonen aus Rheinberg (31. Januar)[3] und das Schloß am 14. Februar fielen; ferner Eberstein Linn am 15., Hulkrath am 23. Februar eroberte, und selbst Düren, das Vorrathshaus des beängstigten Pfalzgrafen von Neuburg, am 27sten seine Thore öffnete. Ueberall traten, während Hatzfeld sich fern hielt, nur die muthigen Bauern, „die Schnapphähne,“ zum Schutze des gemißhandelten Landes entgegen, welches so hülflos dem Räuber überlassen

[1] Guébriant 459. 470.

[2] Guébriant 475 ff.

[3] Theatr. Europ. IV, 845. 846. Guébriant 478.

war, daß schon am 18. Februar Guébriant zu Bedburg an den ruhigen Genuß der Quartiere in dem weiten schönen Gebiete, von der Grenze Gelderns bis zur Mosel, und vom Rhein bis gegen das wachsame Aachen hin, denken konnte. Hatzfeld wich in's Bergische und harrte der Verstärkung; die Hessen und Weimarer vertheilten sich räuberisch über Neuß, Kempen, Urdingen, Linn, Bedburg, Hulkrath, Wachtendonk, Gladbach, Düren, Niedeck bis Euskirchen hinauf, während Rosen, der nimmer ruhende, in der Nähe von Achen und an der Mosel erschien, jedoch den Lothringer, welcher jenseits des Stromes, durch Enkevort aufgefodert, erschienen war, nicht heranlocken konnte.[1] So viel in den Kräften des wohlgesinnten Mannes stand, bemühte sich Guébriant,[2] im Genuß des Vertrauens seines Heeres, das Loos des katholischen Landes zu mildern, und trat in vielfache diplomatische Geschäftigkeit mit den bedrängten Fürsten und Ständen des Niederrheins. Am angstvollsten benahm sich bei dem unerwarteten Ueberfalle Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, der, seit dreißig Jahren vielfach angeschuldigt, jetzt aus genußloser Neutralität verdrängt, flehendlich bei seiner Blutsverwandten, Amalia Elisabeth, Schutz suchte, die Erstreckung der Neutralität sehnlichst wünschte, aber erst am 12. Mai durch die schadenfrohe Landgräfin ein um so unwirksameres Vorschreiben an Guébriant erhielt,[3] da die Hessen den sichersten Gewinn von der Eroberung zogen. Zu spät hatte man am Niederrhein des Kaisers Aufforderung, ein Heer zur Vertheidigung des Kreises aufzustellen, überlegt, zu welchem Zwecke Melander in Düsseldorf weilte. Als Guébriant, besorgt vor dem Gefährlichen, die Wegweisung des Feindes Frankreichs forderte, gab Wolfgang Wilhelm zwar eine fürstliche Antwort;[4] wie jedoch die eigenen ehemaligen Waffengenossen ihres ruhmvollen Feldherrn, Melanders Schloß Angeraits, welches er seit einigen Jahren besaß, plünderten und besetzten, hielt derselbe es für das beste, im April nach Köln sich zurückzuziehen, von wo aus wir ihn bald thätig sehen werden. So war es den hungrigen Haufen gelungen, nach Herzenslust, fast mit Ueberfättigung, in der geschontesten Gegend Deutschlands zu hausen, als sie sich im

[1] Theatr. Europ. IV, 847.
[2] Guébriant 481.
[3] Guébriant 478.
[4] Theatr. Europ. IV, 849.

Uebermuth an die letzte uneroberte Feste machten, an Lechenich an der Erft, von ihnen „Hundestall" genannt, weil der weidmännische Kurfürst von Köln dort seine Jagdmeute unterhalten ließ.[1] Aber an diesem Hundestalle, welchen Guébriant am 16. März kopfschüttelnd betrachtete, scheiterte das Glück der Sieger, und sahen von da ab die wilden Gäste alsbald sich in eine drangvolle Lage zurückgewiesen. Auf das Verlangen der Obersten hatte Guébriant am 17. April die Belagerung des keineswegs festen Ortes unternommen, fand aber alsbald solchen Widerstand, daß aus dem leichten Angriffe eine kunstmäßige, kostspielige Belagerung wurde. Als die Mauerlücken an der Stadt besetzt waren, zogen am 1. Mai die Vertheidiger sich ins hochgelegene Schloß. Dem Franzosen ward die Zeit lang; denn beunruhigende Kunde lief vom Rheine her ein; dennoch mußte er harren, bis am 23. Mai, nachdem 2000 Mann zu Fuß und 2500 Reuter fünf Wochen lang sich abgemüht hatten, und mehre wackere Offiziere, wie Flaucourt, Guébriants Vertrauter gefallen waren, nichts blieb, als von der ausgebrannten, zerstörten Stadt schimpflich abzuziehen, um dem unterdeß erstarkten Feinde die Spitze zu bieten, welcher die Sieger von ihren Quartieren im Jülichschen und im Stift abzuschneiden drohete.[2]

Mit hoher Genugthuung empfing Richelieu die unerwartete Kunde von dem Siege bei Kempen, ungeachtet er die Folgen desselben noch keineswegs ermaß. Der Kardinal, zufrieden mit dem Erfolge auf der deutschen Seite, hatte beschlossen, in diesem Jahre die Nordgrenze des Königreichs und die Eroberung im Artois nur zu vertheidigen und mit dem Könige in Person zum Hauptheere nach Roussillon zu ziehen, um in Verbindung mit den neuen katalonischen Unterthanen Perpignan zu erobern. Zugleich war es rathsam, den König drangvoll zu beschäftigen, dessen Gesundheit immer hoffnungsloser erschien und dessen böse Laune gegen den Minister Gefahr drohete.[3] Deßhalb erhielten der Graf von Harcourt in der Picardie und der neue Marschall von Guiche (Grammont) in der Champagne, welche zusammen etwa 30,000 Mann zählten, Befehl, sich zur Abwehr die Hand zu reichen; ward, noch vor dem Carneval, dem Duc de

[1] Theatr. Europ. IV, 849. Guébriant 482. Ablzreitter 426.
[2] Guébriant 492. Epitome R. G. 240.
[3] Montglat I, 352. Grammont I, 338. Le Vassor X, II, 242. St. Aulaire I, 63 ff.

Condé die Stellvertretung des Königs diesseits der Loire und Saone übertragen, und sollte Guébriant mit den Hessen den Rhein beobachten. Wie in dieser Weise durch die treusten Diener Richelieu alles wohlgeordnet schien, reiste Ludwig am 25. Januar mit seinem Günstlinge Cinq-Mars und dem Kardinal über Fontainebleau (3. Februar) Lyon, Narbonne in den äußersten Süden, wo unter La Meilleraye, Schomberg, Turenne die Waffenmacht des Königreichs sich entwickelte. Aber die Entfernung des Königs und des Ministers war von den Gegnern nur erwartet, um in der Stille vorbereitete Pläne zum Sturze des gehaßten Priesters zur Reife zu bringen und zugleich nachhaltig alle Verhältnisse Frankreichs zum Auslande zu ändern. Der junge Lüstling Cinq-Mars, undankbar gegen seinen Wohlthäter, der ihn nach Verdienst geringschätzig behandelte, glaubte aus den Reden des launenkranken Herrschers Ueberdruß und tödtliche Abneigung gegen den Kardinal bemerkt zu haben; wähnte dem Bedauerungswürdigen durch die Ermordung desselben, so wie dem Reiche durch den Frieden mit Habsburg, den höchsten Dienst zu erweisen. Der Herzog von Bouillon, Besitzer von Sedan, welchem Richelieu, um ihn zu entfernen, den Oberbefehl in Italien bestimmt; und Gaston von Orleans, der unzufrieden, aber unthätig in Blois weilte; selbst die Königin wurden, nebst der Partei mißvergnügter Großen, für den hochverrätherischen Anschlag gewonnen: durch eine Verbindung mit Spanien, dem Kaiser und dem flüchtigen Guise über das geöffnete Sedan ein mächtiges Heer ins Königreich zu führen, durch die Siege desselben den Kardinal, welcher seit vierzehn Jahren unerschüttert auf seiner Höhe sich behauptet, rettungslos zu verderben und das Heft der Dinge, bei der Aussicht auf den Tod Ludwigs, in die Hände der Verschworenen zu bringen. In Brüssel, vielleicht auch schon in Wien und München, waren Einleitungen getroffen; gleichzeitig, als der Hof nach dem Süden sich entfernte, eilte der Vicomte de Fontrailles, der waghalsige Genosse Montrésors und St. Ibars, mit Vollmacht Gastons vom 20. Januar versehen, aus Paris, schlich sich verkleidet über die Pyrenäen, kam am Ende Februars glücklich in Madrid an und fand beim Conde-Duca Olivarez den gewünschten Eingang.[1] Der Sieg Guébriants bei Kempen, den Fontrailles bei seiner Abreise noch nicht erfahren, veränderte zwar mächtig die Verhältnisse; die Weimarer

[1] Fontrailles 428 ff.

standen zum Schutze des bedroheten Sedans bereit, und machten den Minister nach so mißlichen Erfahrungen mit Gaston über die Anträge stutzig. Aber als der entschlossene Unterhändler mit dem Namen Bouillons und Cinq-Mars', als Theilnehmer des Planes, und mit der Angabe Sedans als Waffenplatz herausrückte, ließ Olivarez seine Bedenklichkeiten fallen, und am 13. März 1642 schloß der Vicomte, im Namen Gastons, mit dem Minister Philipps IV, einen Vertrag,[1] dessen wesentliche Punkte lauteten: „um die Ruhe Frankreichs und einen allgemeinen Frieden der kriegenden Mächte so wie der ganzen Christenheit, herzustellen, solle die katholische Majestät ein Heer von 17,000 Mann alter Truppen, Deutscher und Spanier, aufrichten, den Gaston von Orleans durch hohe Geldsummen und Kriegsmittel, nach seiner Ankunft in Sedan, in den Stand setzen, und diesem die Anführung des Heeres und die Behauptung der eroberten Plätze lassen." Indem Olivarez vorsichtig die Leitung der Angelegenheit dem Erzherzoge Leopold Wilhelm in die Hand zu spielen gedachte, schienen die Dinge auf das förderlichste eingeleitet und reiste Fontrailles nach Frankreich zurück. Aber hundert Meilen lagen zwischen Madrid, Brüssel und Wien; Gaston weilte sorglos in Chambord und säumte, den Vertrag, welchen Fontrailles gebracht, zu bestätigen, weil er auf den nahen Tod des Kardinals wartete. Bouillon befand sich beim Heere in Piemont; die kaiserlichen und spanischen Feldherrn hatten anderweitig ihre Kriegsnoth und obenein konnte das unbedachte Völkchen der Verschwörer das gefährliche Geheimniß so wenig bewahren, daß bald nach dem madrider Abschluß Louise Marie von Gonzaga-Nevers, die Freundin des Cinq-Mars, ihm schrieb: „euere Angelegenheit ist hier so bekannt, als daß die Seine unter dem Pont-neuf durchfließt." Fontrailles zog zeitig, als er durch de Thou, den Sohn des Geschichtsschreibers, zu Toulouse erfuhr, das todbringende Geheimniß habe so viele Mitwisser, den Kopf aus der Schlinge, und floh nach England.[2] Dennoch verlor Richelieu, von Sorge und Krankheit zu Boden gedrückt, vom Könige nicht allein vernachlässigt und mit Ungnade bedroht, sondern auf jedem Schritte umgeben von den Anhängern Cinq-Mars', welche nur des Winkes harrten, um mörderisch über ihn herzufallen, zur Zeit die Besinnung. In Narbonne vom Könige verlassen, welcher

[1] Bei Petitot hinter Fontrailles 449. Theatr. Europ. IV, 822.
[2] Fontrailles 442.

am 25. April mit Cinq-Mars ins Lager von Perpignan ging, ohne sich um den todtkranken Kardinal zu bekümmern; irrte er, Schutz suchend, im südlichen Frankreich umher, weilte in Tarascon, fand jedoch muthige und getreue Helfer und Vertreter an Mazarin, Chavigny und Des Noyers, welche, dem Könige gefolgt, aus der Unbesonnenheit des unklugen Günstlings bald rettende Vortheile zogen. Erleichterung seiner Lage hatten dem Angstvollen anfangs der Sieg und die Fortschritte Guébriants geboten, den Cinq-Mars nicht in seiner Anhänglichkeit an den Wohlthäter erschüttern konnte [1] und ihn deshalb verläumdete. [2] Auf die erste sichere Kunde von Kempen hatte der König dem Prinzen von Condé befohlen, zu Paris ein Tedeum singen zu lassen. Darauf durch den Aide de Camps des Grafen, Goertz, einen alten Diener Bernhards, zu Narbonne mit dem Umfange des Sieges bekannt gemacht, schrieb Ludwig beim Anblicke der eroberten Fahnen jenem die schmeichelhaftesten Glückwünsche (15. März), vertröstete ihn auf die Hülfe aus dem Elsaß, erhob den alten Schmidtberg zum General-Major mit einem Jahrgehalt und ließ dem Feldherrn am 20. März melden, daß unter dessen Landsleuten, den Bretagnern, eine Verstärkung für das Heer geworben werde. [3] Das höchste Zeichen der Gnade und des Dankes war aber, daß Ludwig am 22. März noch zu Narbonne seinen Lieutenant-Général zum Marschall von Frankreich erhob, eine Würde, um die der Bescheidene sich weder beworben, noch sie durch den Tod eines älteren Marschalls ertheilt, sondern sie einzig ihm in der ehrenhaftesten Weise, als zu den zehn vorhandenen gewählt, zufiel. Briefe voll Bewunderung und freudigen Zurufes von Richelieu, Des Noyers und Chavigny vom 2. und 3. April, zugleich mit der Zusicherung, daß der Marquis de Montauzier mit einigen tausend Bretagnern über Holland geschickt sei; günstiger Erfolg auf allen Seiten; Avaux' Glückwünsche von Hamburg aus, [4] welcher durch Beauregard die schwankenden Guelfen noch bei der Partei zu erhalten gedachte, zwar Torstenssons mißliche Lage kundthat, jedoch voraussah, daß der Kaiser sein Hauptheer gegen Schweden trennen müsse, und in Guébriant den Beförderer des Friedens begrüßte; —

[1] Guébriant 466, 468.
[2] Fontrailles 445.
[3] Guébriant 471, 485, 487, 490.
[4] Avaux' Brief vom 11. Februar bei Guébriant 472, 474.

alle diese Dinge erfüllten den neuen Marschall, der die verzweiflungsvollen Zustände in Narbonne nicht übersah, mit froher Zuversicht, eben als die kriegerischen Verhältnisse wiederum sich verwickelten und bald im Herbst Noth und beschämende Armuth wieder ihm zufiel. Denn erstens wurde es hinter ihm, auf der französischen Seite, getümmelvoller. Don Francesco de Melos, Nachfolger des verstorbenen Kardinalinfanten, versammelte zeitig sein Heer; rief den Grafen von Fontaines so wie den tüchtigen Freiherrn von Beck an sich; eroberte Lens, (19. April) La Bassé, (13. Mai) und schlug, durch listige Märsche beide feindlichen Marschälle trennend, während Harcourt sich zwischen Hesdin, Abbeville und Calais aufstellte, um die Picardie, das Boulonais und Artois zu schützen, bei der Abtei Honnecourt [1] an der Schelde, den schwächeren Marschall von Guiche, daß er, Geschütz und Gepäck hinterlassend, mit Mühe in fast gänzlicher Auflösung seines Heeres, sich nach Catelet und St. Quentin rettete (26. Mai.) Zwar hatten vorsichtige Kriegsleute, Puysegur, Gassion, selbst Ranzau, den Günstling Richelieus vor seiner gefahrdrohenden Stellung gewarnt; Guiche jedoch so keck dieselbe behauptet, daß er entweder als unkundiger Feldherr die schmählichste Rüge verdiente, oder dem Verdachte unterlag: absichtlich auf geheimes Geheiß Richelieus die Seinen der Vernichtung preisgegeben zu haben, damit Ludwig, beängstigt durch böse Zeitung, den fern gehaltenen Minister wieder in seine Nähe riefe. So viel ist gewiß, Guiche, dessen Memoiren ihn zu rechtfertigen suchen, erfuhr nichts weniger als Strafe durch Richelieu, der in Frontignac bei Montpellier die Nachricht von dem Verluste erhielt; vielmehr wandte von jenem Tage ab des Kardinals banges Schicksal sich so entschieden, daß man die schimpfliche Niederlage als Mittel der Wiedererhebung desselben ansehen möchte. Denn der König, noch vor Perpignan krank weilend, forderte durch Chavigny den Rath des Ministers. Richelieu, unerklärlich auf welche Weise, zu gleicher Zeit in Besitz einer Abschrift des Vertrages von Madrid gekommen, [2] säumte nicht, das hochwichtige Document durch den Staatssecretair dem Könige vorzulegen, welcher, erschrocken und beschämt, längst unzufrieden mit dem lästigen, anmaßungsvollen, bethörten Günstlinge, in sich kämpfte, krank aus dem Lager von

[1] Montglat I, 353. Grammont 338 ff. Le Vassor X, II, 353.
[2] Le Vassor X, II, 355 ff. Montglat I, 384. Siri Merc. II, 581.

Perpignan reiste und endlich, überzeugt von den bösen Plänen der Feinde des Ministers, gleich nach seiner Ankunft in Narbonne am 13. Juni den rathlosen verzagenden Jüngling verhaften ließ, dagegen seinen unfähigen Bruder, welcher in den Bädern von Bourbonne unthätig auf den Ausgang lauerte, fürs erste schonte. So dreheten sich in der Hand die Waffen, welche Richelieus Gegner gegen ihn gewetzt, gegen ihre Brust um; Eilboten Chavignys flogen nach Italien, wo Bouillon mitten unter seinem Heere in Casale schimpflich verhaftet (21. Juni), nach Pignerol und von da nach Pierre-Encise gebracht wurde. Sedan stellte Mazarins kluge Vorsicht gegen die Spanier sicher, und Richelieu hatte die ungeheure Genugthuung den kranken König reuevoll und beschämt an seinem Siechbette in Tarascon zu sehen.[1] Wenn auch nicht mit Liebe, doch mit scheuer Achtung und mit Anerkennung seiner unentbehrlichen Dienste verließ Ludwig den wieder aufathmenden Minister und kam am 7. Juli in Lyon an, um durch den Kanzler den Rechtsgang gegen die Verräther einzuleiten, welche Richelieu, obwohl hoffnungslos krank, in unheimlichem Triumphe, zu Gericht hinter sich herschleppte. Denn der unglückliche Parlamentsrath de Thou, des Mitwissens um den Plan beschuldigt, war in Perpignan verhaftet worden, und Cinq-Mars, aus der Feste Montpellier herbeigeholt, mußte auf einem Kahne dem Nachen, in welchem der Kardinal die Rhone stroman fuhr, weil sein kranker Leib jede andere Art der Reise verbot, nach Lyon in die Feste Pierre-Encise und auf das Blutgerüst folgen. Aber ehe noch die Verschwörer in Richelieus Netzen gefangen waren, hatte der Sieger von Honnecourt, sei es, daß er den Anschlägen der Thatlosen mißtraute, oder die Anwesenheit des Heeres am Niederrhein nöthig erachtete, die französische Grenze verlassen, in deren Nähe nur Beck beobachtend zurückblieb. Melos zog mit Fontaines an die Maas, zwischen welcher und dem Niederrhein die Kriegsunternehmungen, so heiß begonnen, ohne einen wesentlichen Umschwung herbeizuführen, bis in den späten Herbst sich hinschleppten, und vier zahlreiche Heere, je zwei und zwei einander in Schach erhielten.

Denn als der Kurfürst von Köln, in seiner Karnevalsfreude durch den unwillkommenen Gast erschreckt, einsah, daß Hatzfelds schwache Haufen und das Aufgebot seiner Unterthanen ihn nicht

[1] Montglat I, 386. Le Vassor X, II, 585.

schirmen konnten; Verlust mit jedem Tage sich mehrte, er selbst nur in Koblenz Zuflucht gefunden; hatte er ungesäumt durch seine Räthe, in Wien zur Erörterung der pfälzischen Frage verweilend, die traurige Lage, die Befürchtung, „Frankreich wolle Regnum Austrasiae am Rheine wieder aufrichten," dem Kaiser am 11. März vorgestellt [1] und Verstärkung des hatzfeldschen Heeres dringend gefordert. Maximilian, die Noth des Bruders ermessend, hatte sogleich, obwohl seine eigenen Lande unter Franz Mercy nicht gegen einen Angriff vom Oberrhein oder von Torstensson her gesichert waren, den kaiserlichen Befehl am 18. März erwirkt, daß der baierische Theil des Reichsheeres, welches unter Wahl an der Elbe stand, an den Niederrhein zöge und durch andere kaiserliche Regimenter verstärkt würde. [2] Inzwischen waren die Abgeordneten der Kurfürsten von Baiern, Mainz und Köln zu Mainz zu Anfang April zusammengetreten, theils in der Noth des Augenblicks über die Rheinlande zu berathen, theils für die Beförderung des allgemeinen Friedens Sorge zu tragen. Die politische Angelegenheit wurde wegen ihrer Wichtigkeit auf einen allgemeinen Kurfürstentag, im September zu Frankfurt zu halten, vertagt; dagegen die kräftigsten Mittel berathen, um Guébriants und der Weimarer toller Wirthschaft ein Ziel zu stecken. Zwar war Hatzfeld, im Bergischen gelagert, zur Abwehr zu schwach, und Wahls Ankunft konnte nicht schnell erwartet werden, da die Kaiserlichen den Torstensson im Auge behalten mußten; dagegen fügten es die Umstände, daß, während das Jülicherland und das Erzbisthum noch eine Zeit lang die Plage duldeten, der Kurfürst bald einen altbewährten, gefürchteten Kriegsmann in dem gesammten Heere zu erblicken hoffen durfte. Denn Johann von Werth war inzwischen befreit worden.

So leicht die Auswechselung des Gefangenen von Rheinfelden mit dem Gefangenen von Nördlingen, Gustav Horn, bewirkt werden konnte, und so sehnsüchtig der deutsche Krieger im schwelgerischen Paris seine Blicke auf Deutschland richtete, so fand doch die Politik der Franzosen, welche den ihnen zur Aufbewahrung Ueberlieferten als ein Unterpfand betrachteten, um sich durch Verweigerung des Austausches mit Gustav Horn der Schweden zu versichern, Mittel das Geschäft zu erschweren. Ein Hauptgrund, daß der König

[1] Londorp V, 771 ff.
[2] Adlzreitter 427.

gegen sein Versprechen den Gefangenen zurückbehielt, war die hohe Meinung von dessen Feldherrntalenten und gefürchteter Kühnheit, welche Frankreich so gefahrvoll kennen gelernt hatte. Richelieu besorgte deshalb, daß aus Johanns von Werth Befreiung den Franzosen mehr Unheil erwachsen werde, als der gefeierte Marschall Horn die gemeinschaftliche Sache zu fördern im Stande sei. Darum schrieb Ludwig dem Herzog von Weimar aus St. Germain en Laye unter dem 18. Juli 1638: „Anbetreffend den Vorschlag meiner Schwester, der Königin von Schweden und ihres Rathes, den Marschall Horn gegen den Baron Jean de Werth und Enkevort, die Sie nach der Schlacht von Rheinfelden gefangen haben, auszuwechseln, werden Sie mich bereit finden, dieselben zu Ihrer Verfügung zu stellen, wenn Sie es wünschen, indem ich diese Gefangenen als die Ihrigen betrachte: Néanmoins je juge à propos pour le bien de la cause commune que vous differiez la response sur cette demande le plus que vous pourrez, en sorte que vous laissiez escouler le temps de cette campagne, durant laquelle les ennemis qui ont peu de chefs parmi eux, pourroient tirer advantage de la delivrance de ces prissonniers, particulièrement de Jean de Verth que j'apprends qu'il considérent beaucoup." [1] Dazu kam die Eitelkeit einen so berühmten Gefangenen so lange als möglich festzuhalten. [2]

Schon gleich nach der rheinfelder Schlacht, vor der Ankunft Johanns von Werth im Bois de Vincennes, waren die Unterhandlungen angeknüpft worden, und Erlach vom Herzoge auch darum an den Hof gesandt; aber Graf d'Avaux wußte sie zu hintertreiben, unter dem Vorwande, „für Gustav Horn sei gegenwärtig im schwedischen Heere keine Generalsstelle erledigt, und bei dem Einflusse des Schwiegervaters desselben könne durch die Ankunft des Feldmarschalls gefährlicher Zwiespalt unter den Schweden entstehen; auch würde es den Herzog von Weimar kränken, sobald wieder seinen Gefangenen gegen sich mit den Waffen im Felde zu sehen." [3] Erfolglos blieb des Obersten Betz Botschaft an den König; zwar wünschte das baierische Heer mit lauter Stimme nach Götz' und Savellis schmählichen Versuchen Breisach zu entsetzen den tapferen

[1] Röse II, Urk. 56, 552.
[2] Hug. Grot. ep. 1005, 991, 1011, 1185.
[3] Hug. Grot. ep. 1185.

Führer zurück,[1] aber gewiß nahm sich der Kurfürst der Sache eifriger an, als seine Minister, die Feinde des freisinnigen Mannes. Als am 9. October 1638 Werths „Ehewirthin" um seine Erlösung nachsuchte, wurde ihr unter dem 5. November von München geantwortet, „sie wäre längst erfolgt, wenn es nicht am Gegentheile ermangele; man habe von neuem ihres „Ehewirths" Erlösung halber einen eigenen Trompeter an den Herzog Bernhard von Weimar geschickt."[2] Als im Juni 1639 Bernhard dringender in Paris die Auswechselung Horns, Taupadels und Schaffalitzkis gegen Johann von Werth und Enkevort verlangte, erklärte Richelieu gegen Avaux sich zwar bereit; wollte aber erst die Bürgschaft Piccolominis, des Siegers von Diedenhofen, welcher um beide Männer sich bemühte, daß er seine Gefangenen, zumal den Marquis de Feuquières gegen Lösegeld freigebe.[3] So fruchtete denn Johanns von Werth Verlangen, mit welchem er die Kriegszeitungen vernahm, nichts, und vier Jahre mußte er in der goldenen Knechtschaft schmachten. Bernhard, der ritterliche Bürge für seine Freiheit, der allein das Recht hatte ihn zurückzufordern, trat durch frühen Tod von der Bühne; zwar unterließ Königin Christine nicht, durch Hugo Grotius um die Auslieferung ihres Gefangenen anzuhalten; aber Ludwig schien sich ungern von Johann von Werth zu trennen, daß Hugo Grotius[4] sich nachdrücklich über die Schwierigkeiten und Verzögerungen des französischen Hofes beklagte. Ueberall, wo die Gegner, wie Piccolomini und Banèr vor Saalfeld im Juni 1640, über Austausch der Gefangenen unterhandelten, ward Johanns von Werth zuerst erwähnt,[5] aber immer umsonst. In den Unterhandlungen, welche Adler Salvius mit Avaux wegen der Verlängerung des Bündnisses pflog, wußte der Franzose den Vortheil, daß Johann von Werth sich in der Gewalt seines Königs befand,[6] schlau zu benutzen; ungeachtet der Kurfürst Maximilian längst in den Austausch gewilligt, erklärte d'Avaux, daß sein Hof jenen nie freigeben würde, wenn sich die Krone Schweden nicht zur Verlängerung des Vertrages

[1] Röse II, 239.
[2] Westenrieder Beitr. 192.
[3] Arkenholz IV, 407, Memoire vom 12. Juli 1639.
[4] Hug. Grot. ep. passim. Le Vassor IX, II, 343.
[5] Theatr. Europ. IV, 390.
[6] Hug. Grot. ep. 1369. 1420, 1428, 1469.

auf unbestimmte Zeit verstände. Salvius erwiederte dagegen, wie ungroßmüthig es sei, von Herzog Bernhards Gefälligkeit, welcher nur bedingungsweise seine Gefangenen in französische Hände gegeben, jetzt Gebrauch zu machen, da der Kurfürst von Baiern zum Austausche bereit sei, wie Horn von Lindau aus am 23. April an ihn geschrieben.[1] Er forderte mit dem dringlichsten Ernste die Beendigung der Sache, und war besonders zu verhindern bemüht, daß Johann von Werth nicht durch einen Eid verpflichtet würde,[2] nicht gegen Frankreich zu fechten, um nicht Gustav Horns kriegerischer Thätigkeit gegen den Kaiser eine gleiche Fessel anlegen zu lassen,[3] zumal Banèr hoffnungslos darnieder lag. Aber der schwedische Gesandte mußte, durch wichtigere Sorge gedrängt, den Punkt des Austausches Beider im Vertrage vom 29. Juni 1641 fallen lassen, daher nur neckend sich Johann von Werth die Befriedigung seiner Wünsche zeigte. Schon gegen das Ende des Jahres 1640 vom Könige bedeutet, er möge sich rüsten, nach Nancy zur Auswechselung zu reisen, nahm er voller Freude zu St. Germain Abschied von Ludwig.[4] Monsieur le Grand bewirthete ihn stattlich, und alle Herren des Hofes besuchten ihn in seiner Wohnung, welche er beim Staatssecretair de Chavigny aufgeschlagen. Zugleich ward Gustav Horn, schon früher aus Burghausen, dem Todeskerker Herzog Ludwigs des Bärtigen, nach Augsburg gebracht, von dort am 9. März nach Lindau geführt, und erwartete eben so ungeduldig Johanns von Werth Ankunft in Breisach. Am 18. Januar reiste dieser unter zahlreicher Bedeckung,[5] welche zu verstärken man die Rückkehr der Regimenter in die Winterquartiere abgewartet, nach Nancy. Aber da zu derselben Zeit Banèr starb, und der kaiserliche Hof, so wie Maximilian für gerathener hielten den verwaisten Gegnern einen Mann, wie Gustav Horn vorzuenthalten, und Avaur dem Salvius jene Bedingung abgeschlagen, fand das Geschäft von beiden Seiten Hinderniß und blieben beide Gefangenen unmuthig in ihrer Haft. Maximilians Minister schoben die Schuld

[1] Arkenholz IV, 394.

[2] Pufendorf 418.

[3] Höchst gereizt schrieb Adler Salvius am 28. April: quinimo nec tam formidabilem, ut quidam faciunt, Johanem Weerthium puto, ut eo misso diluvium Gallis immineat. Arkenholz IV, 396.

[4] Theatr. Europ. IV, 685.

[5] Hug. Grot. ep. 1420, 1469, 1521.

auf Frankreich und schrieben unter dem 26. Juni 1641 an Johann von Werth nach Nancy: „man habe zu seiner Wiedererledigung den schwedischen Feldmarschall Horn von Burghausen auf Ingolstadt und Lindau bringen lassen; weil man aber ihn nicht besser von Nancy hinaustransferire, sei auch der Schwede wieder zurückgeschickt worden; Werth solle Mittel vorschlagen, wie er erlöst werden könne." Johann von Werth erwiederte traurig am 14. Juli: „sein und Horns Diener seien mit schlechter Verrichtung aus Paris zurückgekehrt; der Kurfürst möge ihn nicht verlassen." Immer auf Mittel seiner Befreiung sinnend, deutete er unter dem 29. Juli darauf hin, „nach der Niederlage der Franzosen bei Marfée seien viele Gefangene vorhanden;" worauf er denn die Zusicherung erhielt, man wolle keinen Franzosen freilassen; der Kaiser habe auch dem Lamboy dasselbe befohlen.[1] Noch im September desselben Jahres höhnte den Ungeduldigen dieselbe Hoffnung; er ward nach Breisach gebracht, aber statt Befriedigung seines Dranges fand er eitele Ehre und Pracht. Erlach und d'Oissonville veranstalteten ihm ein stattliches Gastmahl, hatten aber noch keinen Befehl ihn auszuwechseln;[2] da die Franzosen, immer voll Furcht vor Johanns von Werth keckem Unternehmungsgeiste, erst die Waffenruhe des Winters erwarten wollten. Mehr Glück hatte Adrian von Enkevort, für welchen Piccolomini sich dringend verwendete; er wurde nach dreijähriger Haft im März 1641 zu Peronne gegen hohe französische Offiziere ausgewechselt, und zeigte schon unter Leopold Wilhelms Stabe sich thätig, wie wir ihn, den Niederländer, im Frühling 1642, zur Zeit der Verschwörung Cinq-Mars' bei Karl von Lothringen finden.[3] Johanns von Werth Zustand ward nur in so fern noch erleichtert, daß er volle Freiheit erhielt, in der Umgegend seines Gefängnisses zu jagen. Endlich nach langer Prüfung schlug auch für ihn die Stunde der Erlösung. Als Lamboy und Kaspar Mercy jene Niederlage erlitten, drang Erzherzog Leopold Wilhelm auf seine Befreiung, um sich seines Muthes und Rathes in den Bedrängnissen der Rheinlande zu bedienen. Richelieu schrieb selbst an Erlach aus Agde vom 14. März 1642, die Auswechselung mit den höflichsten Formen geschehen zu lassen.[4] Montags den 24. März kam dieselbe

[1] S. die Correspondenz bei Westenrieder Beitr. 193.

[2] Hug. Grot. ep. 1525. [3] Theatr. Europ. IV, 657.

[4] Erlach III, 44: Le roy vous envoyant ordre de faire l'échange du

bei Dinglingen unweit Lahr, auf dem Schauplatze schöner Erfolge im Jahre 1637, zu Stande.[1] Um zehn Uhr Vormittags langte der jüngere Rosen nebst zwei Rittmeistern und hundert Pferden auf einer steinernen Brücke an; von der anderen Seite nahete mit Gustav Horn ein Oberstlieutenant des baierischen neuneckschen Regiments unter gleicher Anzahl Bewaffneter. Nach edler Kriegersitte vergaß man hier auf eine Stunde des Mordhandwerks; die beiden Generale begrüßten sich, und unterhielten sich über Kriegs- und Friedenszeitung, während reichlich genossener Wein das Gespräch beider Feldherrn belebte, welche sich wohl noch nie in einem Gelage von Angesicht zu Angesicht gesehen Mit ritterlicher Höflichkeit schied man von einander. Gustav Horn eilte nach Breisach, wo er mit dem Donner des Geschützes, dem Glückwunsche der Besatzung und einer Dankpredigt empfangen wurde, und reiste von dort dem Könige in das Lager von Perpignan nach, um ihm für seine Befreiung zu danken. Mit hoher Ehre wurde der Schwede empfangen,[2] und ihm von königlicher Hand ein Degen mit Diamanten geschenkt. Mit dem Erledigungsgeschäfte Johanns von Werth stand nicht die Befreiung des Freiherrn von Hofkirchen in Verbindung, welcher, früher Bernhards Waffengenosse, von Banèr im Jahre 1639 bei Brandeis gefangen und in Stettin hart gehalten, im Mai 1642 mit Montecuculi und Buchheim gegen die gefangenen Obersten von Neuenburg, Slange, Heicking, Kinsky und andere ausgewechselt wurde. Rastlos im Gefühle erlangter Freiheit eilte Johann von Werth über Augsburg[3] nach München, um, mit einer neuen kriegerischen Ehre geschmückt, wiederum in die Reihen seiner harrenden Kampfgenossen zu treten.

général Jean de Vert avec M. le maréchal Horn, je prends la plume pour vous faire connoître particulièrement que S. M. fera très aise, que vous fassiez le dit échange avec toute la courtoisie et la civilité que se pourra.

[1] Theatr. Europ. IV, 961. Epitome R. G. 230.

[2] Theatr. Europ. IV, 961. Le Vassor X, II, 343.

[3] Als Beweis, daß Johann von Werth entweder in Frankreich oder schon früher Sinn für schöne Künste ausgebildet hatte, erfahren wir, daß er am 13. April, zu Augsburg stattlich eingeholt und kostenfrei beherbergt, (Stetten II, 593), ehe er am 14. April weiterreiste, noch so viel Zeit sich abmüßigte, um mit einem Pater Jesuiten und einigen Kavalieren die berühmte Kunst- und Curiositätensammlung des Patriziers Philipp Hainhofer (siehe Hainhofers Tagebuch Einleitung XXXI), jenes bekannten Freundes

Ein Feldherr von gefürchtetem Rufe war nun wohl wieder gewonnen, aber wie sollte man, dem erstarkten, unternehmungsreichen Torstensson gegenüber, von dem kaiserlichen Hauptheere ab, den rheinischen Kurfürsten und Ständen die dringend begehrte Hülfe zusenden, um Lamboys böse Einbuße zu decken? Der schwedische Feldmarschall, obwohl mit beruhigtem Heere durch Siechthum, Guébriants Abzug und die Unentschlossenheit der Guelfen zur Unthätigkeit gezwungen, im ärmsten Theile Niedersachsens eingelagert, war am 12. Januar 1642 näher gegen die Elbe und die Altmark gerückt,[1] deren Landesherr jetzt mit Schrecken beide Gegner über seine verwüstete Mark sich wälzen sah, und noch keineswegs günstigerer Neutralitätspunkte von Seiten der Schweden versichert war. Denn alsbald hatten auch Leopold Wilhelm, Piccolomini und Wahl, unterrichtet von dem drohenden Gesundheitszustande Torstenssons, von dem Ufer der Unstrut und der unteren Saale ihr Kriegsvolk in die Altmark verlegt, und am 5. Februar ihr Hauptquartier in Stendal genommen; während der Schwede das seine in Salzwedel aufstellte, im schädlichen Kampfe gegen die trotzigen Bauern des Drömmlings, Osterburgs und der Elbübergänge sich bemächtigte, dem rüstigen Königsmark die Thätigkeit im Felde überließ, und unter geheimen diplomatischen Geschäften, durch die Hinrichtung des Obersten Seckendorf, eines der verwegensten Schreier im Sommer 1641, sein Befehlshaberamt befestigte.[2] Außer Stande den Feind hinter tiefen Morästen in dieser Jahreszeit anzugreifen, wandte Leopold Wilhelm, bei Tangermünde den Strom überbrückend, sich auf Mecklenburg, (12. Februar), um die Schweden jenseits der Elbe in dem unwirthlichsten Lande zu verderben; räumte aber das verarmte Herzogthum und die nahen Marken, und kehrte über Zerbst, Aken und Barby am 5. März über den Strom zurück. Hier entließ er auf des Kaisers Geheiß und das dringende Gesuch der rheinischen Kurfürsten,

vieler kunstsinnigen Fürsten, zu besehen. Freilich war der Sohn seines Bewirthers, der junge Hainhofer, im Gefolge des Generals Tags vorher aus Paris eingetroffen, wohin ihn Père Joseph und der Sieur de Léon vom regensburger Fürstentage im J. 1630 mitgenommen; aber auch anderwärts finden wir, daß unser Kriegsheld Freude an schönen Gemälden empfand, wie auch die von ihm vorhandenen am Schlusse näher zu bezeichnenden Bilder darthun.

[1] Pufendorf 475 ff. · Theatr. Europ. IV, 917.

[2] Pufendorf 496. Geijer III, 325.

den Feldmarschall Wahl, welcher mit dem baierischen Theile des Reichsheeres von Köthen aus den Rückzug antrat,[1] und über Leipzig auf Umwegen durch das Voigtland, Franken, für seine Person zur Berathung nach München gehend, im Maimonat erst an der Nidda stand, und erst im Juni, oft festgehalten durch unruhige Bewegungen hinter seinem Rücken, zumal um Erfurt, bei Köln den Niederrhein mit vielfach geschwächten Haufen erreichte. Solche Trennung, durch Lamboys Unfall herbeigenöthigt, erfüllte die Schweden mit neuer Zuversicht; bereits zu Anfang des März hatte Königsmark sich bis vor das belagerte Mannsfeld gewagt; jetzt als das zurückgelassene kaiserliche Heer, zur Schonung des unzufriedenen Kurfürsten Johann George bewogen, welchen Torstensson in geheimer Werbung zur Nachahmung der brandenburgischen Neutralität verlocken wollte, weiter von der Elbe ab, über einen Theil Meissens und Thüringens sich zurückwandte, und Leopold nach Wien gereist war; konnte Torstensson, seiner Glieder wieder mächtig und stärker als der Feind, den Reichthum seiner Pläne verderblich entfalten.[2] Weil Stålhandske, in dem Winkel der Neumark die leichte Beute des Gegners, die offenen Wege nach Pommern nicht zu vertheidigen vermochte; ferner die Friedensarbeit, in Goslar bald zum Schluß gekommen, in die Lande zwischen Elbe und Weser den Kriegsschauplatz zu verlegen, unrathsam machte, da hier die Baiern mit den Kaiserlichen sich rasch zu erdrückender Uebermacht vereinigen konnten; beschloß der Feldmarschall über Schlesien sich den Weg in die österreichischen Erblande zu bahnen. Er täuschte den Feind, indem er auf der Straße nach Westfalen Vorräthe zusammenbringen ließ, ging, umgekehrt, am 3. April bei Werben über die Elbe, und warf sich in die Lücke, welche Piccolomini und der Lauenburger zwischen Elbe und Oder offen gelassen, und wo der vorläufige Neutralitätsstand Brandenburgs die Fortschritte begünstigte. Ganz Schlesien war inzwischen vom Herzog Franz Albrecht erobert, und die kaiserlichen Völker lagen bis nach Mähren hinauf in den Winterquartieren; Stålhandske, wiewohl aus Pommern verstärkt, harrte bange in der Neumark zwischen Frankfurt und Krossen, als Torstensson über Ziesar, Treuenbritzen und Jüterbock in der Lausitz erschien,[3] am 17. April Luckau einnahm, den geretteten Stålhandske

[1] Pufendorf 477. Theatr. Europ. IV, 840.
[2] Theatr. Europ. IV, a. a. O. Pufendorf 478. [3] Das. 478.

nach Sorau berief und am 27. April mit jenem zu einer Stärke von 20,000 Mann ermuthigter Krieger erwuchs. Ungesäumt darauf nach Schlesien vordringend, während der Lauenburger erst sein Heer zusammenraffte, und Piccolomini noch in Meissen und Thüringen stand; erstürmte Torstensson am 4. Mai die wichtige Festung Groß-Glogau; bemächtigt sich im Fluge der von Stålhandske verlorenen Städte an beiden Ufern des Stromes, und steht am 30. Mai vor Schweidnitz, dem Schlüssel, um sich den Zugang auf Böhmen zu eröffnen. Zwar eilte Franz Albrecht mit seinem Heere von Breslau zum Entsatze herbei, ward aber, an Fußvolk der schwächere, am 1. Juni bei Schweidnitz aufs Haupt geschlagen, und endete selbst in Gefangenschaft am 10. Juni sein bescholtenes Leben und sein unglückliches Feldherrnamt![1] Mit ihm gingen Arnims vererbte Pläne zu Grabe; in seinem Blute schien der Schatten Gustav Adolfs, dessen Tod die dunkele Stimme im schwedischen Volke ihm Schuld gab, gerächt. Schweidnitz fällt am 3. Juni; Mähren und Böhmen steht dem Sieger offen, welcher, Neisse umlagernd, gleichzeitig die mährischen Landstände aus Ollmütz verscheuchte, 15. Juni, die Stadt selbst besetzte,[2] weil deren Kommandant, Antonio Miniati, ein abgelebter Greis, es vorzog, seine Frau aus schwedischer Haft zu befreien, als ehrenvoll die Feste zu vertheidigen,[3] und durch Helmold Wrangel das Schrecken bis sechs Meilen vor Wien tragen läßt. Auch das feste Neisse ist am 16. Juni durch Liljehoek bezwungen; auf Schlesien zurückgehend erstürmt Torstensson Oppeln, (24. Juni) und macht sich am 27. an Brieg. Aber unter den Wällen dieser tapfer vertheidigten Stadt ist dem stürmenden Sieger fürs erste die Grenze gesetzt; dessen Heereskraft, begreiflich auf so schneller Kriegsfahrt abgestumpft, neuer Hülfe durch Wrangel und aus Schweden bedurfte. Am 24. Juli, nach empfindlichen Verlusten der Belagerer schwiegen die Geschütze auf den Wällen und

[1] Gustav III. schmückt mit ungeschichtlichen Zügen das Eloge auf Torstensson. L'ennemi defait et repoussé, abandonne le champ de bataille au vainqueur; son chef le Duc Albert est prissonnier; il succombe dans le camp suédois à des glorieuses blessures; il meurt de la mort des héros — lui qui — detournons les yeux — — je fremis à son nom — — ô mon Roi! ô grand Gustave! nous t'avons perdu — — et comment?

[2] Pufendorf 451. Torstenssons Brief an Wrangel in Original deutsch vom 27. Juli bei Geijer III, 326.

[3] Hormayr Taschenb. 1829, 122.

schien die Feste auf das äußerste gebracht, als Leopold Wilhelm und Piccolomini, von Brünn mit einem überall verstärktem Heere aufgebrochen, im Angesichte der Belagerer sich zeigten. Da wichen jene scheu vor unter Ueberlegenen (25. Juli) über die Oder, besetzten die festesten der eroberten Städte und harrten, den Strom herabgedrängt bis Krossen, an dem Zusammenfluß der Neiße und Oder bei Guben im festen Lager (Mitte August) der Verstärkung aus Schweden, welche unter Karl Gustav Wrangel am 27. Juli Wolgast erreicht hatte.[1] Inzwischen belagerten die Kaiserlichen Glogau vom 14. August ab; der Stoß gegen das Herz Oesterreichs war wiederum glücklich auspariert, und zugleich auch dem kecken Guébriant am Niederrhein Stillstand geboten; aber das Gefühl der Verwundbarkeit und das Bewußtsein der Schwäche blieben.

Die Entfernung beider Heere, des einen bis auf das linke Rheinufer, des anderen bis an die Oder, hatte wenigstens den Vortheil geboten, daß der Krieg auf dem inneren Reichsboden bis auf die unglaublich kecken Streifzüge der Besatzung von Erfurt und anderer feindlicher Garnisonen, welche nah und fern die Umgebungen brandschatzten,[2] und bis auf die unerschütterliche Standhaftigkeit der Landgräfin, erlosch. Denn nach langen trugvollen Unterhandlungen in Goslar hatten Christian Ludwig von Hanover und Friedrich von Celle, im Stich gelassen durch Guébriant und Torstensson, dennoch der Nothwendigkeit sich beugen müssen,[3] die Hand des Friedens anzunehmen, ungeachtet Avaux, Beauregard und Salvius ihre alten Künste fortsetzten. Bereits am 6/16 Januar 1642 hatte man sich über die Hauptpunkte in Goslar verglichen;[4] dieselben am 9/19 April in Braunschweig wieder aufgenommen, und bereits war im Juni die kaiserliche Bestätigung angelangt; aber zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, bald auf den Sieger von Kempen, bald auf den Eroberer von Schlesien blickend, der kaiserlichen Besatzungen in Eimbeck und Wolfenbüttel noch unerledigt, und bange um den Verlust ihres Anrechtes auf Hildesheim, zögerten die Herzoge mit dem Vollzuge, bis sie im Hochsommer zu Braunschweig sich entschlossen, und am 20/30 Juli das Dankfest zu Hanover

[1] Pufendorf 482.
[2] Das. 488. Theatr. Europ. IV, 487, 478, 879.
[3] Decken IV, 134. Pufendorf 502 ff.
[4] Theatr. Europ. IV, 889 ff.

die Aussöhnung der Guelfen mit dem Reiche verkündete. Als Vortheil für die Erben der hochstrebenden Pläne Georgs und für ihr verwüstetes Land galt, daß der Kaiser ihrem Hause völlige Neutralität zugestand; dasselbe der Verpflichtung überhob, den Schweden und deren Bundesgenossen feindlich zu begegnen; von den Beiträgen zu den Reichssteuern freisprach, der Revision der hildesheimer Reichssache freien Lauf zusicherte, die Herausgabe der Festungen Wolfenbüttel und Eimbeck und anderer noch von den kaiserlichen Waffen besetzten Orte verhieß, wogegen das kleinere Stift Hildesheim nebst der Stadt an Kur-Köln abgetreten wurde und letztere eine kaiserliche Besatzung erhalten sollte. Wegen der Restitution der hildesheimischen Stiftsgüter solle eine besondere Zusammenkunft anberaumt werden, deren langsamer Gang, so wie die Annäherung Königsmarks im Herbst und Torstenssons Erfolge im Spätjahr, die Erledigung Wolfenbüttels und Eimbecks, so wie Hildesheims Einräumung an die Kaiserlichen bis ins folgende Jahr verschob.[1]

Müde und unbewaffnet, da ihre geringen Kriegsvölker, von Schweden und Franzosen gelockt, nach allen Seiten sich verloren, und Konrad Bertrams von Pful Versuch, dieselben mit den kaiserlichen Fahnen zu vereinigen, scheiterte, hielten sich die Guelfen nach zwanzigjährigem, unruhvollen und bescholtenen Antheile am deutschen Kriege fortab fern; ohne Lohn aus dem Streite geschieden, da sie die Waffen hingaben und kleinmüthig weder um das Reich, noch um die Gegner sich ein Verdienst erwarben, mußten sie ihre Länder noch mehrmals der Wiederkehr beider hingegeben sehen. Anders that die Hessin, welche, unterduckend vor jedem zeitweisen Ungewitter, auf der Tagefahrt zu Goslar scheinheilig ihr Spiel getrieben, und unterdessen sie kaufmännisch mit den Weimarern die Siegesbeute am Niederrhein so zu theilen wußte, daß ihr auch für die Zukunft das Beste blieb,[2] bennoch für bangere Tage immer Zuflucht offen hatte. Amalia Elisabeths Kriegsvölker unter Eberstein lagen gemach in den Städten Jülichs und des Erzbisthums, behaupteten ihre Quartiere in Westfalen und Ostfriesland und erpreßten Geld im Erzstift Fulda, als Guébriant am 25. Mai von Lechenichs zerrissenen Mauern und unbezwungenem Schlosse auf Bergheim eilte, in Furcht durch Wahls und Hatzfelds Vereinigung und deren

[1] Pufendorf 503.

[2] Theatr. Europ. IV, 899.

Rheinübergang bei Köln, von seinen Eroberungen abgeschnitten zu werden. Da der Feind um Köln so bedeutende Streitkräfte entwickelte; indem zu Wahl auch der Freiherr von Wehlen zu Ausgang des Maimonats mit 3500 Mann aus Westfalen [1] und dem Münsterschen bei Wipperfuhrt stieß; mußte Guébriant für ein Glück crachten, daß 3000 Mann holländischer Truppen, zum Scheine verabschiedet, um die wunderliche Neutralität zwischen Kaiser und Reich und den Generalstaaten nicht zu verletzen, am 29. Mai um Bergheim zu ihm sich schlugen, denen er alsbald unter Bronkhorst die Behütung der rückwärts belegenen Orte, Düren, Kempen, Hülfrath anvertraute, und am 3. Juni ein festes Lager bei Grevenbroich an der Erft bezog. Unterdeß musterte der Kurfürst von Köln bei Siegburg die versammelten Völker, welche Hatzfeld und Wahl, endlich um die Mitte Juni, bei Köln über die Schiffbrücke gegangen, 20,000 Mann stark, unfern dem Städtchen Zons hinter der Erft in einem festen Lager vereinigten, und sowohl die Holländer, als die Franzosen mit banger Sorge erfüllten. Denn Don Francesco de Melos hatte nach dem Siege von Honnecourt auch den General Fontaines, Befehlshaber gegen den Prinzen von Orange, an sich gerufen, und erschien zwischen Mastricht und Venlo an der Maas. [2] Deßhalb mußte der Prinz zeitig sich bei Ludwig um Hülfe verwenden und der König von Perpignan aus am 30. Mai den Marschall von Guébriant anweisen, mit dem Bedroheten sich zu vereinigen. Indem nun Melos' Ankunft mit den Spaniern und dem alten kaiserlichen Heere an der Maas auf den 20. Juni mit Sicherheit gemeldet wurde, hatte Guébriant Noth sich seinem Bundesgenossen zu nähern und zog sich deßhalb „en Lyon" auf Urdingen (20. Juni), während gleichfalls die Holländer, 22,000 Mann stark, bei Rheinberg sich aufstellten. So standen gegen Ende des Juni vier Heere, zusammen über 60,000 Mann, nahe an einander, und schienen die verwickelten Streitfragen der vier betheiligten Staaten einer Entscheidung durchs Schwert entgegenzugehen, zu welcher man sich durch allgemeine Andacht von beiden Seiten fromm vorbereitete. [3] Hatte doch selbst Frankreich in diesen Tagen nationale Vertreter in den deutschen Kampf gesandt! Denn am 22. Juni harrte Guébriant eines Zuzuges von

[1] Guébriant 491. Theatr. Europ. IV, 850.
[2] Guébriant 494.
[3] Theatr. Europ. IV, 850.

über 4000 Franzosen in seinem Lager, jener Hülfe, um welche er so dringend seit Jahren bei Hofe angehalten. Aber kaum im ganzen Kriege trat die Armuth Frankreichs an tüchtigen Soldaten für den deutschen Krieg beschämender hervor als hier. Statt alte Truppen zu schicken hatte Ludwig in Bretagne mit hohen Kosten werben lassen, [1] und Guébriant hoffte unter seinen Landsleuten, den Volksgenossen der besungenen Paladine, der Konnetables Guesclin, Clisson, Castelnau und so zahlreicher gepriesener Ritterschaft, die altberühmte Waffenlust wieder zu erwecken. Doch fand sich unter den Edelleuten jener Provinz niemand, „die Führung der armseligen Bauern, welche man ohne Wahl aller Orten zusammengerafft und welche das Wort Krieg allein in Angst setzte," zu übernehmen. Man hatte diese Werblinge, über 4000, fast wie Wild in den Wäldern zusammenjagen müssen, um sie in Ketten, — der Kopf kostete der Provinz mehr als 100 Livres, — bis Rotterdam zu führen, von wo Sieur de Kargrets, ein Verwandter Guébriants noch 3600 Mann nach Urdingen geleitete. Aber n i c h t s nutzten die vertraulichsten, schmeichelhaftesten Reden ihres Landsmanns; n i c h t s die erdenklichste Fürsorge, noch weniger harte Maßregeln und Schläge, um dieses waffenscheue Gesindel zu rechtschaffenen Soldaten umzuschaffen. [2] Guébriant ließ ihnen auf eigene Kosten graue Wämser anfertigen, „daß sie sich in der Schlacht unterschieden," und versprach „pour leur mettre le coeur au ventre" sie zum „corps principal" seines Heeres zu erheben; das arme Völkchen, wegen seines schneiderhaften baufälligen Aeußeren in Deutschland sprichwörtlich [3] geworden, wie

[1] G u é b r i a n t 495. **Auparavant il devoit étre de troupes aguerries, sur la fin l'on resolut d'y envoyer des nouvelles levées de Bretagne, et le Mareschal de Guébriant ne laissa pas d'en bien esperer croyant certainement que cette milice se rendroit disciplinable sous un Chef de sa nation. Il vouloit reveiller cette vieille valeur qu'ils avoient fait paroître sous tant de Connbestables et de Generaux Bretons qu'une longue tranquillité pouvoit avoir endormie. Toute la noblesse de la Province étant répandue dans les armées ou employée dans les garnisons des côtes, il ne s'en trouva point ou fort peu qui ne prissent party dans ces troupes, composées de pauvres miserables païsans ramassez de tous endroits et sans aucun choix, que le seul mot de guerre épouvantoit et qu'il avoit falu comme vener dans les forests et les mener enchainez aux vaisseaux pour les transporter.**

[2] G u é b r i a n t 496.

[3] S i m p l i c i s s i m u s 439: „so schwacher baufälliger Natur, wie die Französische Brittanier."

wir aus dem Simplicissimus wissen, zerstreute sich innerhalb zweier Monate fast gänzlich, um sich von den Bauern als Merodebrüder todtschlagen zu lassen, oder, in die Heimath entronnen, schimpfliche Strafe zu leiden. Die kleine Anzahl, welche bei dem Heere zurückblieb, gab ihren Soldatenstand auf und suchte im erlernten Handwerk oder als Tagarbeiter nützliche Thätigkeit. Wie verhöhnten die stolzen Schüler Weimars so klägliche Waffengefährten, welche nach jahrelanger Großsprecherei endlich sich eingestellt hatten; oder wie steigerte solcher Anblick ihre übermüthigen Forderungen. Begreiflicher Weise war unter diesen Umständen, daß der Marquis de Montausier, als Maréchal de Camp bei den Deutschen weder Achtung noch Gehorsam fand. Gleichwohl aber ging der Ruf von großer Zahl von Streitkräften ins feindliche Lager aus, das selbst, wenn es sich mit den Spaniern vereinigt hätte, den Holländern, Weimarern, Hessen und Franzosen nicht gewachsen war. Mit stolzer Genugthuung zeigte Guébriant am 27. Juni dem fürstlichen Gaste, dem Oranier, sein Heer in Schlachtordnung, 8000 Reuter und 7000 Mann zu Fuß, und erwirkte für seine Reuter zumal, welche im Jülicherlande, so ausgezeichnet an Pferdezucht, auf Kosten der Bauern vortrefflich sich beritten [1] gemacht hatte, die Bewunderung und den Glückwunsch des gefeierten Niederländers. Der Oranier beschenkte den eitlen Marschall und schickte am 7. August seinen Sohn Wilhelm, um das gleiche Kriegsgepränge zu schauen. Freilich sah es, wie wir bald erfahren werden, im Inneren seines Heeres ganz anders aus! — Unter unbedeutenden Streifzügen verharrte man in nahen Lagern zum unbeschreiblichen Verderben des Landvolks mehre Wochen; Melos blieb nur zwölf Tage zwischen Roermonde und Venlo, ließ zum Troste des Kurfürsten von Köln und des Pfalzgrafen nur den Grafen Fontaines zur Beobachtung der Holländer mit einigen tausend Mann zurück und ging ins Artois heim. Denn Oranien hatte gedroht, verbände sich Hatzfeld mit den Spaniern, seinerseits zu Guébriant zu stoßen und Kölns Neutralität nicht länger zu achten. [2] Dennoch wagte Guébriant, als das kaiserliche Heer um Zons sich auf kleine Unternehmungen beschränkte, und die reife Erndte winkte, am 7. August und unter Schutzgeleite holländischer Reuter unter dem Grafen von Styrum, sich näher heran; schickte seine Schiffsbrücke nach Orsoy und

[1] Theatr. Europ. IV, 850 ff.

[2] Guébriant 497. Pufendorf 489.

schlug bei Holten an der Erft, in der Nähe von Neuß, die Fruchtfelder von Geldern und den Prinzen von Oranien im Rücken, ein festungsähnliches Lager auf. Muthigere Thaten brachte erst Johanns von Werths Ankunft beiden Parteien.

Unter müßigem Lauern und ungesättigter Raubgier deckte inzwischen die Kehrseite der glänzenden Erscheinung des weimarschen Heeres, dem Marschall längst unverborgen, in ihrer Häßlichkeit sich wieder auf, und lehrte die innere Haltungslosigkeit der Kriegsmacht Frankreichs.

Ungeachtet die Weimarer zur Zeit die reichsten Gegenden Deutschlands schonungslos auszubeuten verstanden, waren sie doch keineswegs gesonnen, solchen Genuß als Lohn oder Zahlung ihrer Rückstände hinzunehmen. Deßhalb überreichten sämmtliche Rittmeister dem Marschall ein Memorial „en langue françoise et en stile allemand,“ [1] in Erwartung einer kategorischen Erklärung, in welcher sie sich auf die Darlegung Taupadels, Rosens und aller Obersten über ihre Lage bezogen, und „weil darauf keine genügende Antwort gekommen sei,“ betheuerten: „sie seien nicht Sclaven oder ließen sich länger durch höfliche Worte hinhalten;“ sie forderten als ehrenhafte Edelleute, die nicht Bettler werden wollten, den Preis ihres Blutes und Schweißes, begehrten auch einmal Winterruhe und gelobten den Rhein nicht zu verlassen, falls man ihre gerechten Forderungen in Betreff der Werbegelder, der Ausrüstung ihrer Reuter und der regelmäßigen Löhnung, nicht befriedige.“ Auf so derbe deutsche Erklärung that Guébriant zwar sehr befrembet; tadelte den unehrerbietigen Ton, suchte den Antrag zu widerlegen; hatte aber kein anderes Mittel als seine Hülfslosigkeit zu gestehen, und „die Ungestümen der Verantwortlichkeit vor Gott und vor den Menschen zu befehlen, wenn sie Unheilvolles geschehen ließen.“ In noch böserem Tone sprachen die ehemaligen Directoren; Rosen drohete sich einen anderen Herrn zu suchen und die unfruchtbare Ehre eines General-Majors abzuthun, wenn ihm nicht alles Versprochene zu Theil würde; Ehm, alt und arm, beneidete den bevorzugten Taupadel; [2] Taupadel und Schmidtberg sagten laut, „der klingende Titel ohne Gehalt sei ihnen zur Last;“ bescheidener allein machte der Herzog Friedrich von Wirtemberg sein Recht geltend. [3]

[1] Guébriant 505. [2] Das. 507.
[3] Das. 508.

Kaum hatte der Marschall durch gute Worte jene wieder beschwichtigt, und die Rittmeister, welche allgesammt am 29. Juli ihren Abschied forderten, begütigt, indem er seine Verwendung bei Hofe versprochen; als ein Brief Des Noyers vom 6. August ihm alle Aussicht raubte, mit Ehren gegen die harten Gläubiger der Krone zu bestehen. [1]

Denn Richelieu hatte inzwischen ein ganz anderes Verfahren mit dem Heere im Sinne. Seit des Königs Heimreise nach Paris des Staatsruders wieder mächtig, war er erlöst von überwältigenden vielfachen Sorgen. Seine Feinde harrten im Kerker von Pierre-Encise bei Lyon des Gerichtes; Gaston, nach seiner Weise die Mitverschworenen verrathend, suchte die Gnade des Kardinals schimpflich, und beichtete reumüthig. Ferner war die heimathflüchtige Wittwe Heinrichs IV., Maria von Medici, eben (im Juli) zu Köln gestorben; sie, die Mutter eines mächtigen Königs, zweier Königinnen und der Regentin von Savoyen, fast Bettlerin um die Gnade fremder Fürsten. [2] Guiche und Harcourt schützten der Picardie und Champagne Grenzen; Perpignans Fall konnte mit jedem Tage erwartet werden; in Katalonien, wo Brezé als Vicekönig galt, breiteten die französischen Waffen sich aus; in Italien hatten der Prinz Thomas und der Kardinal mit ihrer Schwägerin, der Regentin von Savoyen, aus Furcht, Spanien könne das Stammerbe sich anmaßen, sich versöhnt, [3] und fochten für Frankreich; in der Freigrafschaft gewannen du Hallier und Grancey die Oberhand; [4] Karl von Lothringen, seit dem 23. April wegen seiner Doppelehe von dem Bannstrahle Urbans VIII. getroffen, behauptete kaum noch einige Festen, wie la Motte in seinem Lande, [5] und war mit seinem Häuflein, etwa 5000 Mann, an die Mosel und Saar, ja bis an den Mittelrhein gedrängt, nachdem er auf Gastons und Bourbons Schritte im Luxemburgischen gelauert. Endlich stand Torstensson siegend in Schlesien. Weßhalb sollten Richelieu und die Minister, da alle Feinde sich beugten, sich Gesetze vorschreiben lassen und meuterischen Söldnern ihre übermüthigen Forderungen erfüllen? Darum gab denn Des Noyers dem Marschall Guébriant unumwunden zu

[1] Guébriant 499.
[2] Montglat I, 368.
[3] Das. I, 358.
[4] Das. I, 351.
[5] Theatr. Europ. IV, 909. 913. Siri mem. II, 498 ff. 521 ff.

verstehen:[1] „es sei unbillig, daß das Heer des Königs, durch sein Geld in fremden Landen siegreich, wo es in Reichthümern schwelge und weltkundig ungeheure Beute mache, die Kasse des Reiches mit Ansprüchen behellige; Guébriant solle als ächter Franzose das Wohl des Vaterlandes und nicht den Vortheil Einzelner beherzigen, zumal selbst Bernhard, der fremde Prinz, gerecht genug gewesen wäre, in fremdem Lande den Staat der Beisteuer zu überheben.“ Gereizt durch so ehrantastende Worte erwiederte der Marschall am 29. August aus Holten,[2] „wie er außer Stande sei, in der geforderten Art seine gute Gesinnung als Franzose zu bethätigen; er schilderte seine Erfolge seit dem Januar, meldete die Drohungen der Offiziere, welche seit dem April kein Geld empfangen hätten, beklagte sich bitter, daß man der Landgräfin, welche so wenig für die allgemeine Sache thäte, große Vergünstigungen zukommen, die Seinen dagegen darben lasse, und warnte, „bei Gott seine Dienstwilligkeit für den Ruhm des Ministeriums und des Kardinals betheuernd,“ vor den Folgen solcher Ungerechtigkeit.[3] Trübe blickte Guébriant schon in die Zukunft; sah seines Bleibens am Rheine nicht länger, zumal Torstensson aus Schlesien wich, und hatte Aehnliches schon am 22. Juli aus Urdingen an Chavigny geschrieben, welchen obenein bedenkliche Kunde aus Deutschland plagte, „die Landgräfin werde das Beispiel der Guelfen nachahmen.“ Denn im Geheim unterrichtet: Hatzfeld würde mit Melos vereinigt in Frankreich einfallen, und Guébriant deßhalb zurückgerufen werden, hatte Amalia Elisabeth bei dem Sieur de la Thuillerie, dem Gesandten in Holland, im Juni drei neue Bedingungen gefordert,[4] „das Besatzungsrecht in den eroberten Städten jenseit des Rheins, die Einräumung gemeinschaftlich bezwungener Orte im Münsterschen, in der Grafschaft Mark und im Bergischen, und theilweise Unterstützung des weimarischen Heeres, falls Guébriant aus Deutschland nach Frankreich heimzöge.“ Guébriant, der Vorsichtige, die Erfüllung ihres Gesuches verheißend, hatte ihr bereits Linn, Neuß, Urdingen

[1] Guébriant 499.

[2] Das. 500.

[3] Guébriant 502. **Je suis vray François, très-passionné serviteur de Monsigneur le Cardinal et voudrois contribuer de mon sang à la gloire de votre ministère.**

[4] Das. 517.

abgetreten, Beistand gelobt, falls Kassel oder eine ihrer Landesfesten angegriffen würde, und zwar den Grafen von Chavigny beruhigt; jedoch die Gefahr dargelegt, daß auch der treuste Bundesgenosse abfallen müsse, wenn man sein Heer nicht befriedige. Ebenso lehnte er die Anmuthung ab, die Winterquartiere am Niederrhein zu behaupten," weil das Land verödet sei, und eine öffentliche Kundmachung des Kurfürsten von Köln an seine Unterthanen, bei Leibesstrafe in keine Steuer zu willigen, so wirksam die Erhaltung der Gäste verhindert habe,[1] daß auch nicht tausend Thaler erhoben worden seien." So wie der Marschall zum Vortheile seiner deutschen Waffengefährten in dieser Angabe der Wahrheit wohl nicht treu blieb, suchte er auch die Unduldsamkeit kirchlicher Handlungen der Hessen zu verhehlen, und seinen katholischen Eifer zu beweisen. Er behauptete, daß Eberstein in Neuß keinesweges, wie der Nuntius Fabbio Chigi klagend nach Hofe berichtet,[2] den Domherrn den uralten schönen Münster St. Quirin entrissen hätte, sondern, daß er je nur, nach der Messe, lutherische Predigt halten lasse, „und daß er dem Grafen nur unter der Bedingung die Stadt eingeräumt habe, diese Unbill zu St. Quirin und in allen anderen Kirchen einzustellen." Weltbekannt aber blieb es, daß bis über das Jahr 1650, also volle acht Jahre hindurch, so lange die Hessen Neuß behaupteten, die Bürger gegen ihre Kapitulation nicht allein andere unzählige Bedrückungen, sondern auch die Verhinderung des katholischen Gottesdienstes erfuhren, daß die Gäste das Läuten der Glocken untersagten; einmal sogar die Katholiken in ihrer Kirche einsperrten, und eine kalvinische Controverspredigt anzuhören zwangen![3]

So war der französische Marschall schmählich bedrängt im eigenen Heere; der eifrige Katholik verhöhnt von den Waffengenossen; der treue Diener vom Hofe kaltsinnig und kurz behandelt, und er blickte, beim Abfalle der Guelfen, bei der bedenklichen Lage der Schweden und dem verdächtigen Benehmen der Landgräfin und der bevorstehenden Strafe der Landesverwüstung, von neuem in eine drangvolle abenteuerliche Zukunft; dennoch aber verstand der Ritter, belebt von glühendem Eifer für die Ehre und den Vortheil Frankreichs, nicht allein mit scheinbarer Würde das Feld zu behaupten,

[1] Guébrian S. 503.
[2] Das. 504.
[3] Prisack 168.

sondern mit dem Ende des Jahres neue gefährliche Verwickelungen in anderen Theilen Deutschlands herbeizuführen! —

Aber auch der Kaiser ermaß im hohen Sommer 1642 nicht ohne Bangigkeit die Dinge, wie sie sich seit dem vorigen Spätherbst gestaltet hatten, und erwog den Abstand der Hoffnungen und der Erfolge. Leichter bei Torstenssons anfänglicher Bedrängniß, gehoben durch die geheime Kunde von Cinq-Mars' und Gastons Vorschlägen, hatte Ferdinand den Präliminar-Friedensvertrag Lützows verworfen, in einem Briefe von zwei Zeilen den Gesandten abberufen,[1] und den Grafen von Auersberg an dessen Stelle geschickt. Als Grund dieses Benehmens wurde angegeben: „Lützow habe die Befugniß überschritten; die Gesandten der Krone als die Gleichen des Kaisers behandelt; die Städte Münster und Osnabrück ihrer Reichspflicht während der Friedensversammlung ledig erklärt, was eine Beleidigung der Würde des Reichsoberhauptes sei, dessen Geleitsbriefe hinreichen müßten; gäbe Ferdinand endlich zu, daß der Tractat mit den Kronen als ein einziger angesehen werde, so hieße das so viel, als erkenne er ihre Verbindung an." Im Hintergrunde lag aber das Gefühl der Schaam, ohne die höchste Noth sich zu beugen, und die Hoffnung, so machtvoll zu erstehen, um ein Zugeständniß, welches Lützow übereilt eingeräumt hatte, zurückzunehmen. Aber als die Kunde von der Niederlage Lamboys einlief, begann Auersberg in Hamburg, um den Kaiser nicht der enttäuschten Welt als Friedenshasser darzustellen, alsbald unter Klagen und erschwerenden Einwürfen der Gegner einen neuen Tractat, „welcher an der früheren Uebereinkunft im Wesentlichen nichts verändern sollte." Die Vereitelung der Verschwörung Cinq-Mars', die Eroberungen Guébriants, das rasche Fortschreiten Torstenssons im Mai, Juni und Juli; das allmälig beschleichende Bewußtsein, allein, von den Fürsten und Ständen, wie von Brandenburg verlassen, den Gegnern gegenüber zu stehen, welche Habsburgs Macht an allen Enden des Festlandes angepackt, rief die Mäßigung zurück, eben als die Guelfen die Waffen niederlegten, selbst die Landgräfin in ihrer Politik zu wanken schien, und das Reich alsbald keinen inneren Feind mehr zu haben wähnen durfte. Ließ auch der Kurfürst von Sachsen sich abwendig machen, wohin Torstensson

[1] Pufendorf 494. Bougeant I, 506 ff. Brief d'Avaux' an Guébriant vom 25. Februar 1642, Guébriant 473. Flassan III, 75.

geheim arbeitete; nahm dieser die gebotene Neutralität an, welche den Kaiser so wenig förderte, wie der Ruhestand Brandenburgs und der Guelfen; so blieb unter den mächtigen Fürsten nur der Baier als Beistand, der besorgt auf das offene Südwestdeutschland hinsah, damit nicht ein Feind durch die Lücke im Schwarzwalde und durch das Donauthal in seinen Staat einbräche.[1] Entzog auch Maximilian dem Kaiser die Reichspflicht, so war das Gleichgewicht der Kräfte zu Gunsten der Kronen umgeschlagen, welche dagegen unerschöpflichen Reichthum an Soldaten aus Deutschland zu entlehnen fortfuhren. Um die waghalsigen Unternehmungen Wiederholds, der im vorigen Jahre sein Felsenhaus gegen alle Anstrengung behauptet, und die Umgegend, zugleich mit den Besatzungen aus den Waldstädten und im Breisgau, empfindlich plagte, einzuschränken; blieb darum Franz Mercy, der fähigste deutsche Feldherr, im Wirtembergischen; müßte aber bei aller Wachsamkeit dennoch erfahren, daß jener Schlaukopf auf Hohentwiel am 11. August das unersteigliche Bergschloß Wildenstein, dem Grafen Fürstenberg gehörig, durch einen so wunderbar ersonnenen als keck ausgeführten Anschlag in seine Gewalt brachte. Auch nach dem Verluste der Feste beunruhigte jener mit Erlach, d'Oissonville und Kanowski gemeinschaftlich, den Rest der österreichischen Vorlande, so viel ihm einerseits Bamberger von Philippsburg zu schaffen machte, und anderseits Herzog Karl, welcher in Walderfingen und im Luxemburgischen der Erklärung Gastons geharrt, aus dem deutschen Lothringen bis zum Elsaß und der Rheinpfalz, um Worms und Speier sich tummelnd, die französischen Statthalter immer in Sorgen ließ, der Verzweifelte möge, mit Mercy vereinigt, ihnen doch noch einen Vortheil abgewinnen.[2] So wegen wechselnder Waffenereignisse aller Enden in Ungewißheit, sah Ferdinand auch die Mühe vereitelt, unter seinen Augen den verwickeltsten Knoten des Haders, die pfälzische Sache, zu lösen.[3] Zur Ausgleichung dieses verzweifelten Geschäftes hatten sich nach dem Beschlusse des Reichstages von Regensburg die Bevollmächtigten und Abgesandten der vermittelnden Fürsten, auch ein englischer Gesandter, Thomas Rowe, zeitig im Jahre zu Wien eingefunden. Allein da kein Ausweg sich fand, den Kurfürsten von Baiern zu

[1] Pufendorf 504. Theatr. Europ. IV, 661. Westenrieder III, 112 ff.
[2] Theatr. Europ. IV, 813.
[3] Pufendorf 504. Theatr. Europ. IV, 661, Westenrieder III, 112 ff

befriedigen, welcher das pfälzische Land nur dann wieder herzustellen sich erbot, falls ihm der Kaufpreis, dreizehn Millionen, gezahlt würden; dagegen versprach „in Bezug auf die Kurwürde seine Friedensliebe dem deutschen Vaterlande an den Tag zu legen;" reisten der englische Gesandte und die pfalzgräflichen Räthe am 13. Juni aus der Kaiserstadt unverrichteter Dinge ab. Da nun obenein Avaur, die erneuten Anträge Auersbergs verwerfend, Hamburg zu verlassen drohete, der König von Dänemark über den Kaiser sich ungehalten bezeigte; Torstensson Schlesien und die Hauptstadt Mährens erobert hatte; bestätigte Ferdinand am 22. Juli zu Wien den ganzen Inhalt des am 25. December 1641 durch Lützow geschloßenen Präliminar-Friedensvertrages, worauf Auersberg den König Christian persönlich begütigte.[1] Inzwischen war Avaur im Augustmonat, bei des Kardinals und des Königs rettungslosem Krankheitszustande, aus Hamburg abgesegelt, um, nachdem er sieben Jahre hindurch, seit jenem verhängnißvollem Werke zu Stuhmsdorf, durch seine diplomatische Geschicklichkeit das stolze Kaiserhaus mürbe gemacht, in Paris zur Stelle zu sein, wenn der lang befürchtete Wechsel des Thrones und Ministeriums eintrete. Doch führte d'Avaur' Gehülfe, der Sieur de St. Romain, die Einleitung zum Schluße, so wenig bei Frankreich, wie bei Spanien ehrliche Friedensliebe vorausgesetzt war. Ungeduldig setzte Christian schon den 28. April 1643 zur Auswechselung der Geleitsbriefe, und den 15. Mai zur Eröffnung des Congresses fest; aber solche Frist war zumal in Spaniens Betreff zu kurz, weshalb man denn endlich übereinkam, den ersteren Schritt am Ende des März 1643 vollziehen zu lassen und drei Monate darauf, mit dem Juli 1643 die Friedensversammlung zu Münster und Osnabrück zu beginnen. Solches Zugeständniß, durch kaum übersehbar vermittelte Thatsachen dem kaiserlichen Stolze abgerungen, bezeichnete den Anfang einer neuen traurigen Phase des deutschen Reichslebens. Der Friede zu Prag, sieben Jahre früher geschlossen, ward für erloschen erklärt; eben als nur noch ein deutscher Stand, vertreten durch eine Frau, die Waffen in Händen hielt, ließ der Kaiser das Princip fallen und gab ein weltkundiges Zeugniß, daß er nicht unbedingt dem Wechsel der Waffenereignisse vertraue.

[1] Bougeant I, 533. Pufendorf 499.

Viertes Buch.

Von der Bestätigung des hamburger Präliminar-Friedensvertrages, 22. Juli 1642, bis zum westfälischen Frieden.



Erstes Kapitel.

Johann von Werth und Guébriant am Rhein. — Guébriant in Niedersachsen. — Torstensons Sieg bei Leipzig. 2. November 1642. — Ruhestand der Guelfen. — Guébriant am Main; Torstenson vor Freiberg. — Sieg und Tod Richelieus. December 1642.

Als Johann von Werth nach vierjähriger Abwesenheit den Boden des Vaterlandes wieder betrat, erklang „der hinsterbenden Nymphe Germania Todesklage" eben zur Harfe des preiswürdigtüchtigen Schottel;[1] aber noch war ihr jammervolles Ende hinausgeschoben. Der Charakter des Kampfes, kaum einige Jahre der frommen Beschränktheit als ein religiöser erschienen, hatte längst in seiner scheußlichen Nacktheit als Plünderungskrieg des vorher so prangenden Deutschlands sich dargethan; längst war den Wohlgesinnten und Klugen die Binde von den Augen gefallen, die wahre Absicht Schwedens und Frankreichs klar, nur ein erkaufter Reichsstand, welcher Machtvergrößerung und Bereicherung hoffte, oder Straflosigkeit für früheren Bruch der Reichsgesetze, hielt die Maske des kirchlichen Eifers, oder der alten deutschen Libertät noch an sich. Aber noch standen, nach wiederholten harten Schlägen, Oesterreich und Baiern mit wunderbarer Wiedererzeugungskraft aufrecht gegen die verschworenen Räuber. Zwar Brandenburg hatte ermüdet die Waffen niedergelegt und bauete still und unsicher an seiner selbständigen Größe; aber Sachsen, wiewohl furchtbar verödet, hielt beim Kaiser noch aus.

So fand Johann von Werth den Kriegsschauplatz zwar wechselnd und verändert, aber die Noth des Vaterlandes größer, die Feinde gieriger, den Soldaten als Herrn der Zeit. Von alten Streitgenossen hatte nur noch Ottavio Piccolomini, der Feldherr beider österreichischen Häuser, und Hatzfeld sich oben erhalten; rüstig standen wieder auf dem Platze Adrian von Enkevort und der alte Wahl;

[1] Des vortrefflichen Justus Georg Schottel „der nunmehr hinsterbenden Nymphe Germania elendeste Todesklage" erschien zu Braunschweig i. J. 1640 in 4.

Götz harrte der Gelegenheit seinen verdunkelten Ruhm wieder herzustellen oder als Soldat zu sterben; Franz Mercy stieg in seinem Werthe bei Maximilian. Alles, was seit 1618 das Geschlecht der Mitlebenden, verwöhnt durch den Frieden in den goldenen Tagen Ferdinands I. und Maximilians II., als unerträgliche Greuel des Krieges beklagt und theilweise in deutschen Landen wirklich empfunden hatte; war seit den letzten sechs Jahren das gemeinsame Loos fast aller Gaue des Vaterlandes geworden, und eine Höhe des öffentlichen Elends, eine Verzweiflung und Gefühllosigkeit des Volkes in Folge der Verwilderung der Soldaten und der kalten Selbstsucht der Kriegführenden eingetreten, dergleichen kein christliches Land, weder vorher noch nachher erfahren. Es ist hier nicht der Ort das Maaß des in Nord- und Ostdeutschland, in Sachsen, Thüringen und Franken Erlittenen zu schildern; um den zum Himmel schreienden Jammer, das Verzagen an der Gerechtigkeit des Ewigen aufzufassen, zu welchem die Bevölkerung von Süd- und Westdeutschland getrieben war, liefert uns mehr als die Particularchronik Philanders von Sittewald Muse die lebenvollsten Züge. Moscherosch's Soldatenleben ist ein wahrhaftes „Gesicht," wie die öffentlichen Zustände in seinem schönen Vaterlande, von den Wasichen bis zum Schwarzwalde, an beiden Ufern des Rheines, sich vor Augen stellten. Was er, zu jener Horde in der wüsten Kirche von „Dombassel bei Geroldseck am Wasichen" versetzt, grauenerregend berichtet, ist unmittelbar aus der Anschauung gegriffen; man könnte fast jeden kleinen Zug aus anderen Quellen nachweisen. Denn die unmittelbare Nähe großer schlachtbereiter Heere, schnell vorüberziehend, war keineswegs Deutschlands härteste Plage; vielmehr die nie ruhende Thätigkeit der unzähligen einzelnen Garnisonen und ihres Gefolges, der Meroder. Ueber Elsaß, Breisgau, Baden, Wirtemberg, Lothringen, um Erfurt in Thüringen, über der Rheinpfalz, seit 1642 auch über Jülich und im Bisthum Köln, über Westfalen, im Bergischen, im Münsterlande, über Ostfriesland, das Eichsfeld, das Lüneburgische, Brandenburgische, Magdeburgische, in Meklenburg, der Lausitz und in der Mark und in Schlesien, war seit Jahren ein Netz von unbezahlten Garnisonen, in festen Städten und Flecken verbreitet, entweder vom weimar-französischen, oder vom schwedischen und hessischen, oder vom kaiserlichen, baierischen oder lotharingischem Kriegsvolke, welche nicht allein nach dem Rechte

des Stärkeren aus der Umgegend sich nährten, unerschwingliche Steuern auflegten, und dieselbe abwechselnd bei beiden Parteien sich loszukaufen nöthigten; sie thaten den in abgeschlossenen Gesellschaften streifenden Merodern beider Parteien, zur himmelschreienden blutigen Unterdrückung des armen Volkes, obenein öffentlich Vorschub. Diese „Schnapphahnen" hatten ihre Kundschafter und Zuträger unter den Wirthen in von ihnen ausnahmsweise geschonten Gemeinden, und so ward denn auch bei der Entfernung der fechtenden Heere die Geißel des furchtbaren Krieges gefühlt. Die Amtleute ließen, indem sie, selbst bis an die Zähne bewaffnet, mit Soldaten Wache standen, die nächst belegenen Aecker bestellen; nicht selten sah man Bauern mit ihren Weibern den Pflug ziehen, weil Pferde und Rinder vor jenen listigen Nachstellern nicht gehütet werden konnten. Würfelte das Geschick des Krieges nun die feindlichen Streitkräfte wiederum auf ein so planmäßig ausgesogenes Land, so geschah es immer, daß ein Heer von auch nur wenigen tausend Mann die ergiebigste Provinz in wenig Wochen auszehrte, und in Folge unbeschreiblichsten Mangels aufgelöst, nach Verlust von Tausenden von Pferden, weichen mußte. Denn die Heere, da sie Weiber und Kinder, Troß und Buben in unzählbarer Menge hinter sich schleppten, und alles durch den Krieg verarmte, entsittlichte Volk ihnen sich anschloß, waren zu einer selbständigen Bevölkerung angewachsen, und ergänzten sich, forterzeugend aus sich selbst. Die gemüthliche Seite dieses Unwesens in den schwedischen Heeren ist aus Abel Serviens Papieren, wiewohl mit Uebertreibung aufgefaßt, „daß das Feldlager ihr Vaterland war, die Knaben, von der Wiege an Geschützdonner gewöhnt, ihren Vätern die Suppe in die Laufgräben brachten, in ihren wandernden Schulen ohne Schrecken beisammen blieben, die Schreibfeder nicht fallen ließen, selbst wenn einschlagende Kanonenkugeln drei bis vier von ihnen wegrissen" und was dergleichen schöne Geschichten mehr sind. Banèrs, Guébriants, Königsmarks und Wrangels zu Horden angewachsene Heere wurden mehr als einmal durch die Noth, welche sie muthwillig herbeiführten, zur Flucht gezwungen, wenn gleich die kaiserlichen Truppen, besonders unter Gallas, gewöhnlich diesem Schicksale erlagen. Graf Gronsfeld setzte dem Kurfürsten Maximilian im Jahre 1648 auseinander, daß das kaiserliche und baierische Heer, kaum 40,000 Streiter stark, 180,000 Köpfe zähle, also einen fast fünffach stärkeren Troß von

Weibern, Kindern und Gesindel. Diese ungeheure Masse suchte denn ihr Brod mit den Soldaten, und legte den Generalen die widerwärtigsten Fesseln in ihren Bewegungen auf. Nicht befremden kann es, daß in einer Zeit, deren Charakter in Folge des langen Elends Gemüthsdumpfheit, Verzweiflung und sittliche Entartung geworden, abgeschmackter und grauenerregender Aberglaube seinen Heerd im Soldatenleben fand. An die Kunst des Festmachens glaubten Protestanten wie Katholiken unfehlbar; aber auch unglückliche Weiber, der Hexerei beschuldigt, wurden von gottesfürchtigen Obersten dutzendweis verbrannt, wie z. B. ihrer acht um Neujahr 1638 in Pommern als Amazonen des Teufels.[1] Der Höhestand des dreißigjährigen Krieges erzeugte jene jetzt kaum begreifliche Barbarei und Wuth der Hexenprocesse,[2] eine Schande des menschlichen Geistes, welcher der kirchliche Fanatismus kaum gleichkommt.

So hatten die politischen Verhältnisse, das Drangsal des Jahrhunderts, das Heerwesen allmählig sich gestaltet, als Johann von Werth wieder berufen wurde, um im Verein mit alten und neuen Gefährten, mit Katholiken und einer großen Zahl vornehmer protestantischer Offiziere, welche unter Ferdinands und Maximilians Fahnen ihr Gewissen nicht beschwert fühlten, entweder gegen Torstensson oder gegen Guébriant zu fechten. Beide konnten einem ungeduldigen, thatendürstenden Manne wohl Gelegenheit geben, den rheinfelder Unfall vergessen zu machen. Mit kühnem Selbstvertrauen stellte sich der Krieger zweier Fürsten seinen Herren in Wien und in München dar; huldvoll empfingen beide den gemeinsamen Diener, welchem Savelli, seit den letzten Zeugnissen seiner Untüchtigkeit im Jahre 1639 an den päpstlichen Hof gegangen, nicht mehr im Wege stand. Als kehrte er vom Siege, nicht aus der Gefangenschaft zurück, bekleideten beide ihn mit der General-Lieutenantswürde über die Reuterei, bei dem gemeinschaftlichen oder in „dem Reichsheere." Zwar hatte Erzherzog Leopold Wilhelm, der am meisten seine Befreiung betrieben,[3] ihm die Führung eines unabhängigen Heeres versprochen; allein, da kein solches für den Ehrgeizigen aufzubringen war, befand sich der Hof in einer nicht geringen Verlegenheit. Wohin sie den Kampflustigen senden sollten, war zwar bald durch die geplagten geistlichen

[1] Carve I, 240.
[2] S. darüber Menzels vortreffliche Zusammenstellung III, K. 5.
[3] Merc. franç. XXIV, 677.

Kurfürsten, die standhaften Bundesgenossen Ferdinands und Maximilians, entschieden; Piccolomini wehrte sich gegen Torstensson in Böhmen, Mähren und Schlesien. Ferdinand von Köln verlangte „absonderlich den Johann von Werth, obgleich Graf Hatzfeld und der General-Feldzeugmeister von der Wahl, letzterer seit dem Juni dieses Jahres, dort befehligten. Also ward am Niederrhein, in Gegenden, wo Johanns Name schon sattsam bekannt, ihm der Schauplatz für den neuen Auftritt seines Kriegsspieles angewiesen; Hatzfeld durch einen Hofbefehl benachrichtigt, ihm die Reuterei zur unabhängigen Führung zu überlassen,[1] und im hohen Sommer eilte er mit stattlichem Kriegszeug quer durch Deutschland nach Köln, in dessen Nähe bei Zons Hatzfeld und Wahl mit 15,000 Mann ein Lager, dem vereinigten Feindesheere gegenüber, bezogen hatten.

In Köln angelangt wurde Johann von Werth vom Kurfürsten wie der ersehnte Retter aus der Noth empfangen. Sobald die Kunde, Johann von Werth sei da, sich in der Gegend verbreitete, und er sich zu Roß um Köln zeigte, jubelte das Landvolk, durch Kriegslasten und den Uebermuth der Feinde niedergedrückt, ihm schaarenweise, wie einem Befreier entgegen,[2] warf sich ihm zu Füßen und flehete ihn an, er möchte doch den argen Feind vertreiben. Johann von Werth war bei diesen Aeußerungen der Liebe und des Vertrauens die zuversichtliche Rede wohl zu verzeihen, daß er in vierzehn Tagen den Feind verjagen würde, eine Verheißung, welche er wahr gemacht hätte, wäre er unumschränkter Herr der Unternehmungen und an der Spitze eines besser versehenen Heeres gewesen. Am 5. August folgte er seinem Kriegsgeräth ins Lager, und Tages darauf fand sich auch der Kurfürst in Begleitung des Coadjutors und vieler vornehmer Herren ein, und stellten am 7ten Johann von Werth als kaiserlichen, kurbaierischen und kurkölnischen General-Lieutenant der Kavallerie vor.

Mit den Franzosen trat er also jetzt wieder in kriegerische Berührung, welche er zuletzt bei Rheinau nicht von der rühmlichsten Seite kennen gelernt. Sie waren, sonst so untüchtig zum deutschen Kriege, die berüchtigsten Merodebrüder im Elsaß und in Deutsch-Lothringen, im Badenschen; auch jene sauberen Gesellen Philanders zu Dombassel empfingen französische Botschaft und ausdrücklich bezeichnet Georg Engelsüß, Feldprediger im Heere Bernhards, diese Auflösung in kleinere

[1] Theatr. Europ. IV, 827. Pufendorf 489. Adlzreitter 426.

[2] Lotichius II, 816. Theatr. Europ. IV, 827.

Schaaren, und kann nicht Worte genug finden, den Muthwillen, die Bubenstücke und Greulthaten dieser Franzosen zu schildern, „waren sie einmal im Vortheile.“ [1]

Nicht an dem Willen und der Thätigkeit Johanns von Werth lag es, daß es am Niederrhein zu keiner wichtigen Entscheidung kam, ungeachtet aller frommen Vorbereitungen. Ueber die Beschaffenheit des Heeres berichtete er schon unter dem 9. August aus Zons: „er habe unter den Reutern und dem Fußvolke, besonders unter den Offizieren, ein so unglaubliches Elend gefunden, daß er sichs nimmer also hätte einbilden können, auch nie erhört worden. Unter andern habe er mit Schrecken sehen müssen, daß sich bei 2000 Reuter und Dragoner zu Fuß befunden, mit welchen, wenn sie beritten wären, man dem Feinde schon bastant gewesen. Der Feind sei ihm überlegen an schöner Reuterei; habe aber auch dreimal in einem Jahre auf jede Compagnie tausend Thaler geben lassen. Weil der Feind würbe, dürfe man fürchten, daß die Demontirten aus Verdruß zu ihm sich zögen, und man so gute, alte Soldaten verlöre, die man um groß Geld nicht bekommen könnte.“ Er sprach die Sorge aus, durch Rückzug die Gegner nach sich ins Reich zu locken und berief sich unter den gegenwärtigen Umständen auf seine schriftlichen und mündlichen Warnungen vor der Schlacht bei Rheinfelden, welches Unheil wegen Mangels an Hülfe erfolgt sei. „Jetzt sei dieselbe Gefahr vorhanden, und besorge er, wenn die Verpflegung gar ausbleibe, einen Aufstand. Diese eine Remontirung könne viele Tonnen Goldes Schaden verhüten; hätte man vor dem Jahre, (als Banèr und Guébriant bis vor Regensburg rückten,) nur den hundertsten Pfennig dessen, was der Feind in den kaiserlichen Landen Schaden gethan, zur Remontirung gegeben, so wäre es nimmer so weit gekommen, und hätte der Feind geschlagen werden können. Jetzt wolle man gerne helfen, ermangele aber der Mittel und wenig ergebe nichts. Er sei es indessen seinem Gewissen und wegen seiner treuen und beständigen Affektion zum Kurfürsten zu erinnern schuldig;“ werde man ihm in solcher Noth recht zu Hülfe kommen, so würde es dem hochlöblichen Hause und dem ganzen römischen Reiche zu Nutzen sein.“ [2] So warnend klagte Johann von Werth, legte jedoch bei Mangel an Kriegsmitteln die Hände nicht in den Schooß. Obgleich er mit rastlosen Streifzügen größere Regsamkeit in beide Lager brachte, so

[1] Engelsüß 177. 218—220.

[2] Westenrieder 194.

schien doch jeder Theil eigensinnig den Abzug des anderen zu erwarten. Johanns von Werth Ausfälle begünstigte das Glück anfangs so, daß er den vereinigten Gegnern 1500 Pferde abnahm und Guébriant [1] selbst den Verlust seiner Reuter am Ende August auf tausend Mann und Pferde angab. Er erschwerte das Futtereinholen so weit, daß die Weimarer Nahrung für ihre Thiere bis ins Bergische suchen mußten. Man lobte ihn in München, aber ließ es bei kleinen Geldsendungen bewenden. Um den Zusammenhang mit Mastricht abzuschneiden, zog Johann von Werth auf das vom Feinde verlassene Städtchen Grevenbroich und besetzte es mit dem Obersten Sparr [2] und sechshundert Mann; diese Vorsicht belohnte sich bald, indem der Oberstlieutenant Latomus, ein so unedler Freibeuter, daß er selbst die verlobten Bräute feindlicher Offiziere in bedingungsweise besetzten Städten nicht schonte, vom Jülicherlande mit Beute heimkehrend, ereilt und getödtet wurde, und Sparr mit einer guten Anzahl Gefangener heimkehrte. So wurde auch einmal der verwundete Graf von Wittgenstein aus dem weimarschen Lager mit vielen Pferden fortgeführt. [3] Guébriant meldete die Einbuße durch Johann von Werth schon am 22. August an Beauregard, [4] und beschwor ihn, die Landgräfin zu vermögen, das hessische Heer aus ihren zerstreuten Besatzungen mit Reutern und Fußvolk zu verstärken. Aber eine Stunde vom französischen Lager vor Liedberg, schlug Johann von Werth das Glück um, wiewohl dem prahlerischen Berichte im Mercure françois, welcher seine Niederlage zur Ehrensache der Nation zu machen scheint, nicht zu trauen ist. Pufendorf erzählt: [5] „als Johann von Werth mit achthundert Reutern Liedberg angriff, sei er von Rosen überfallen worden; habe einen großen Theil seiner Mannschaft verloren und mit Mühe zu Fuß sich mit dem Oberst Wolf durch Sümpfe gerettet. Andere sagen, er habe mit 2000 Reutern

[1] Pufendorf 489.

[2] Otto Christoph Freiherr von Sparr, aus altem Geschlechte in der Mark Brandenburg geboren, stand schon in der Schlacht bei Lützen im kaiserlichen Dienste, trat als brandenburgischer Vasall 1637 unter Klitzings Heer für George Wilhelm, und focht nach dem Waffenstillstande Friedrich Wilhelms, wie der größte Theil seiner Waffengefährten, wieder für den Kaiser, s. Lebensbeschr. O. Ch. v. Sparr 4 ff.

[3] Epitome R. G. 246. Guébriant 508 ff.

[4] Guébriant 509.

[5] Pufendorf 489.

am 27. September das abziehende französische Heer, welches das Lager des Prinzen von Oranien einnehmen wollte, verfolgt, und ihm schon bedeutenden Schaden zugefügt, als Rosen und Taupadel ihn mit 4000 Reutern unversehens umringt und ihm so zugesetzt hätten, daß er kaum mit dem geringen Reste entrann. Der Mercure françois beginnt [1] seinen Bericht also: Nous avons laissé trop longtemps Jean de Wert, sans le faire paroître sur un théatre où les plus braves de la Chrèstienté jouèrent d'estranges tragedies; er habe am 26. September mit 1200 Reutern und zwei Regimentern das Lager verlassen und sich durch die Hülfe des Amtmanns (den Johann von Werth wegen der Nähe seiner Herrschaft Odenkirchen wohl kennen mochte) des Schlosses Liedberg, wo Guébriant ein Magazin hatte, bemächtigt, mit einer Besatzung versehen, und nicht zufrieden mit diesem Vortheil, sich in der Nähe des Ortes in Hinterhalt gelegt; gegen ihn seien vier Regimenter unter dem Generalmajor Rosen ausgeschickt worden und nach einem mehr als zweideutigem Gefechte hätten endlich die Franzosen, so nennt der Verfasser die deutschen Reuter der weimarschen Armee, die Ueberhand gewonnen, und Johann von Werth, vom Pferde geworfen in der Hitze des Streites, sei nur durch den Dragonerobersten Wolf vom Tode, oder mindestens von der Gefangenschaft errettet worden. Nach einem nochmaligen Angriffe sei er wiederum zu Boden gefallen und besinnungslos und schwach durch den Fluß Niers von der Gefahr errettet worden. [2]

So leicht sich auch aus diesem Berichte erkennen läßt, daß die Sprache der französischen Bülletins nicht neu, so lernen wir jedoch wiederum aus der Reihe der Gefahren, in welchen wir Johann von Werth gesehen und noch sehen werden, daß er nicht auf Tillys Ruhm, mit welchem dieser den jungen Grafen de Guiche, nachmaligen Duc de Grammont, in Verwunderung setzte, Ansprüche machen konnte.

Dieß war das letzte Zusammentreffen in den ausgehungerten Gegenden. Schon vor Ende des September berieth Guébriant, [3] außer Stande, am Niederrhein sich zu behaupten, mit dem Prinzen von Oranien, was weiter zu thun sei? Eigennützig schlug jener vor,

[1] Merc. franç. XXIV, 677.

[2] Die Nachrichten bei Guébriant 511—512 lassen sich nicht mit den übrigen vereinigen. Eben so wenig der Brief J. v. Werth von Zons, 29. September; Münchener Archiv.

[3] Guébriant 512.

das französische Heer solle ein Lager unter Mastricht beziehen, nur die festen Städte Jülichs und des Erzbisthums besetzen, und versprach Nahrungsmittel aus dem Limburgischen. Aber Guébriant, voll Schaam auf holländischen, vielleicht gar auf französischen Boden zurückzuweichen, beschloß, im Vertrauen auf Torstensson, wieder über den Rhein zu gehen, von den Fortschritten der Schweden Vortheil zu ziehen, die Lüneburger an sich zu hängen, vor allem mit Hülfe der Hessen am Neckar Winterquartier zu suchen, wo er sich auf Elsaß und den Breisgau stützen könne, wohin er aber durch das feindliche Luxemburg und die Rheinpfalz ohne Verlust nicht zu gelangen hoffen durfte. Des Marschalls Gründe siegten, zumal der Rückweg an die Mosel Schwierigkeiten und Schaden zugleich drohete. Nachdem er die deutschen Offiziere, welche noch zweimal erklärten, „bezahle man sie nicht, zum Feinde über zu gehen," mit gewohnter Kunst besänftigt,[1] auch der Graf von Fontaines dem abziehenden Prinzen von Oranien gefolgt war, brach Guébriant von Holten am 27. September auf, forderte den Gegner, welcher sich, des Abzuges der Weimarschen sicher, unbeweglich um Zons hielt, trotzig zur Schlacht heraus, und ging dann über Urdingen,[2] die Aufmerksamkeit jener durch eine Bewegung auf die Maas täuschend, am 1. October auf Wesel. Aber vor dem Rheinübergange gab es noch einen Streit mit den Offizieren; unsicher vertröstet, am Main die oft und stürmisch geforderte Befriedigung zu finden, die Guébriant fast im Gebieterton von den Ministern verlangte, passirten sie den Rhein am 2. October. In einem Briefe desselben Tages[3] meldete er dem Hofe seine Noth und Verlassenheit, sprach jedoch die Hoffnung aus, einen Theil des herrenlosen braunschweigischen Heeres an sich zu ziehen, und seinen abenteuerlichen Entschluß, aus der gegenwärtigen Rathlosigkeit sich zu retten, indem auf dem r e c h t e n Rheinufer den Südwesten Deutschlands zu erreichen, sich ihm die Aussicht bot. Wenig traute er der Standhaftigkeit der Holländer, die ihm weder folgen, noch um alle Schätze der Welt Niederlands „Bier und Käse" verlassen wollten, und muthlose Vertheidiger der ihnen übergebenen Städte gegen Hatzfeld schienen. Auch ein Theil der Hessen[4] unter

[1] Guébriant 513.
[2] Pufendorf 489.
[3] Guébriant 515.
[4] Das. 516.

dem Grafen Eberstein blieb am Niederrhein zurück, dem Guébriant Urdingen, Linn und Neuß anvertraute, und nur Kempen noch vorbehielt, mit dem Versprechen, „nach des Königs Bewilligung" auch diese reiche, feste Stadt als Pfand zu überlassen; ein Vorbehalt, der die Landgräfin nicht wenig verdroß. Die Ems überschritten die Weimarer noch ohne lautes Widerstreben; als das Heer jedoch durch das Tecklenburgische und Osnabrückische an die Weser gekommen war, (um den 20. October) brach an dem Ufer dieses Flusses der „Donner los, welcher auf dem Wege schon gegrollt hatte." Die Deutschen ungläubig, daß Guébriant ihre Forderungen mit Nachdruck dem Hofe vorgestellt, begehrten zwei Rittmeister aus ihrer Mitte an den König zu senden, und mit Mühe konnte Guébriant durchsetzen, daß statt ihrer zwei Obersten, Fleckenstein und Truchseß, mit einer weniger beleidigenden Vollmacht nach Paris geschickt wurden. Nach solchen Schwierigkeiten über den Paß von Oldendorp im Gebiete von Hildesheim angelangt, begann er das Netz seiner diplomatischen Künste auszuwerfen. Wir begreifen aber die Verwegenheit des Marschalls, nach Niedersachsen, das er ein Jahr vorher fliehend verlassen, sich zurückzuwenden erst, wenn wir die Waffenereignisse des schwedischen Hauptheeres ins Auge fassen.

Torstensson, durch Piccolomini im Anfange des August mit herbem Verlust nach Niederschlesien zurückgewiesen, harrte im Winkel zwischen Neisse und Oder bei Guben der schwedischen Verstärkung, unterdeß das kaiserliche Heer Glogau belagerte.[1] Sobald er sichere Kunde von Wrangels Ankunft erhielt, brach er am $^{18}/_{28}$ August auf, um die bedrängte Festung zu entsetzen, vereinigte sich mit Wrangels Vorhut am $\frac{26.\ \text{August}}{5.\ \text{September}}$, und fühlte sich stark genug, dem Erzherzoge entgegenzurücken. Am $^{7}/_{17}$ September hatte er die Genugthuung, das kaiserliche Heer von Glogau ab auf Lüben weichen zu sehen, zog dann auch die Verstärkung von schwedischen Reutern unter Axel Lilje, $^{9}/_{19}$ September, an sich,[2] täuschte den Erzherzog und Piccolomini durch Bewegung auf das Gebirge; kam, bei Löwenberg rasch umwendend, dem Feinde in der Oberlausitz zuvor, und suchte, über Lauban und Görlitz gehend, am $\frac{28.\ \text{September}}{8.\ \text{October}}$ bei Zittau seitwärts im Gebirge, durch Piccolomini und den Erzherzog gefolgt, einen Eingang nach Böhmen. — In Ober- und Niedersachsen war

[1] Pufendorf 482. Geijer III, 327. Theatr. Europ. IV, 930 ff.

[2] Brief K. G. Wrangels an seinen Vater Geijer III, 328.

es inzwischen längst wieder getümmelvoll geworden. Denn gleichzeitig wie Torstensson am $\frac{30.\ \text{Juli}}{9.\ \text{August}}$ die Obersten Derflinger und Plettenberg verkleidet als dienstlose Offiziere durch Polen ausschickte,[1] um Ragoczy, den Nachfolger Bethlen Gabors, Fürsten von Siebenbürgen, zu einem Angriffe auf den Kaiser zu verlocken, da man bei Ibrahims Friedensliebe die Türken nicht aufreizen konnte, und um die Gefahr für Oesterreich vom Jahre 1619 herbeizuführen,[2] was jedoch erst später der französischen Diplomatie gelang; hatte der Feldmarschall $\frac{29.\ \text{Juli}}{8.\ \text{August}}$ von Guhrau aus den General Königsmark mit 4000 Reutern auf Meissen, Thüringen und Sachsen gesendet,[3] theils um auf die neuen Rüstungen des jüngeren Pful und der Lüneburger Acht zu haben, theils endlich durch Brandschatzung des braunschweigischen und hannöverschen Gebietes die Vollziehung des Friedenstractates zu verhindern. Der Raubvogel, mit gewohnter Kühnheit bei Pretsch über die Elbe gegangen,[4] hatte in Erfurt sich verstärkt, Nordhausen erobert, $^{13}/_{23}$ August, und das Hildesheimische und Braunschweigische gebrandschatzt; alles Land, vom Harz aufwärts bis Böhmen und Thüringen, ja nach Franken hin, wo der neue Bischof von Würzburg, Schönborn, als Nachfolger Hatzfelds die alten Schulden zahlen sollte, geschreckt; kleine Haufen vernichtet, und Anziehungskraft auf Guébriant geübt, als Torstensson den verderblichen Landfahrer an sich rief. Der Feldmarschall gedachte bei Zittau ($^{7}/_{17}$ Oktober) einen Eingang auf Böhmen zu erspähen; als aber das kaiserliche Heer, bei Friedland gelagert, ihn immer aussperrte; zog er auf das rechte Ufer der Elbe über Bautzen und Großenhain abwärts, überbrückte bei Torgau den Strom und warf sich am $^{17}/_{27}$ Oktober, mit Königsmark und Wrangel vereinigt, mit drohender Uebermacht auf Leipzig, am $^{20}/_{30}$ Oktober sein ganzes Fußvolk ringsum zum Sturme aufstellend. Die Noth der zweiten Stadt des Kurfürstenthums, wo selbst in solcher Zeit Handelsverkehr noch geblüht hatte; das Hülfsgeschrei des Kurfürsten Johann Georg mußte den kaiserlichen Feldherrn, zu denen Enkevort in Böhmen kurzvorher

[1] Pufendorf 505. Leben Derflingers 18.

[2] Torstensson führte, um neue Horden nach Deutschland zu locken, Banèrs bekannte Sprache: es galt dem Evangelium gegen das römische Babylon. S. den Brief Torstenssons an Ragoczy. Theatr. Europ. V, 131.

[3] Pufendorf 482.

[4] Das. 483. Theatr. Europ. IV, 884.

gestoßen war, den Entschluß abringen, eine offene Schlacht, welche beide Theile seit drittehalb Jahren ängstlich gemieden, zum Entsatz zu wagen. [1] Bei Dresden ohne Säumen über die Elbe gegangen, standen sie am $\frac{\text{21. October}}{\text{31. November}}$ in Leipzigs Ansicht, weshalb Torstensson am $\frac{\text{22. October}}{\text{1. November}}$ seine Stellung an der Stadt eilig verließ, und um Breitenfeld den Angriff erwartete. Aber auf jenem verhängnißvollen Boden, an einem verhängnißvollen Tage, dem Feste Aller Seelen, scheiterte Habsburgs Kriegsglück zum drittenmal. Am 2. November 1642 gab Leopold Wilhelm, jetzt gleich stark, aber der schwächere, sobald Guébriant, den nur Torstenssons Fortschritte über die Weser gezogen hatten, während Hatzfeld am Niederrhein noch zögerte, herbeieilte, das Zeichen zur Schlacht, welche nach mindestens vier Stunden das Geschick Sachsens und der nahen Erblande in den nächsten Jahren entschied. Auf dem kaiserlichen rechten Flügel befehligten Hannibal Gonzaga, nebst Bruay und Borneval; auf dem linken Graf Buchheim; Suys leitete das Geschütz; den schwedischen rechten Flügel führten Stålhandske und Wittenberg, den linken Königsmark und Slange; Liljehoek, Wrangel und Mortaigne das Fußvolk; Pfalzgraf Karl Gustav war zum heißen Tage schlachtmuthig herbeigekommen. Unter furchtbarem Kanonenfeuer des Feindes rückte die schwedische Schlachtordnung der kaiserlichen ins Gesicht, und brachte der rechte schwedische Flügel den linken kaiserlichen zum Wanken, weil die kaiserlichen Reuter, die Kroaten und Ungarn zuerst, ohne Widerstand davonjagten. Dagegen gerieth der linke schwedische Flügel vor dem anstürmenden Gegner in große Verwirrung, ward jedoch von dem rechten zur guten Stunde, unter Karl Gustavs heldenmüthiger Führung unterstützt. Noch lehnte das kaiserliche Fußvolk hartnäckig sich an einem Wäldchen; als aber die Reuterei verschwand und der Erzherzog umsonst durch Bitten, Verheißungen, Drohungen, selbst durch Schläge die allgemeine Flucht derselben nicht aufhalten konnte; wurden die Tapferen umringt und überwältigt. Mit Noth entkam der Erzherzog selbst, büßte sein kostbares Tafelgeräth, ja sein Archiv, so wie fünf und vierzig Geschütze, sein Gepäck und viele Fahnen ein; das Fußvolk war fast ganz vernichtet; der General-Wachtmeister Soye nebst vielen Obersten getödtet; Don Felix Guzman

[1] Pufendorf 148, 485. Theatr. Europ. IV, 936. Adlzreitter 433. Geijer III, 329. Brief Wrangels.

de Juniga und viele andere Obersten und 4000 gemeine Söldner gefangen. Der Verlust der Schweden stand mit dem heißen Kampfe, wo man lange „Piken gegen Piken" focht, im Verhältniß. Slange und Liljehoek starben an ihren Wunden, und Torstensson so wie der Pfalzgraf befanden sich in Lebensgefahr; fast alle hohen Offiziere waren verwundet, über 4000 Mann lagen todt oder verstümmelt auf dem Wahlplatze. Deshalb durfte Torstensson in seiner Erschöpfung nicht an die Verfolgung der Besiegten denken und bangte um den einzigen Lohn der Anstrengung, um den Besitz der reichen Handelsstadt, welche er, des Geschickes Banèrs i. J. 1637 kundig, und deshalb das Mittel der Berückung versuchend, am 5/15 November von neuem zu umlagern begann.[1] Einerseits fand er die Besatzung durch Geflüchtete mächtig verstärkt und die Bürgerschaft nicht geneigt auf seine Forderungen einzugehen; andererseits lief ängstigende Zeitung aus Böhmen ein. Denn der Erzherzog und Piccolomini, nach Prag geeilt, versammelten zunächst die geflohenen Reuter, welche den Weg auf Wittenberg, Grimma und Dresden verfolgt hatten,[2] sahen um Rakonitz bald 8000 derselben um sich; harrten der Herankunft Hatzfelds vom Niederrhein, und schickten, nachdem sie um Rokitzans Galgen römische Strenge über die feldflüchtigen Ungarn und Kroaten verhängt, den Grafen von Bruay alsbald mit starker Vorhut gegen den Feind. Die fette Beute Leipzigs, um die er mit so vielem Blute geworben, nicht aufzugeben, da die Pleissenburg allen Angriffen widerstand, sandte schon am 9/19 November der schwedische Feldmarschall den Hauptmann seiner Leibwache mit beschwörenden Worten an Guébriant,[3] welchen inzwischen der Sieg bei Breitenfeld bis Gronau an die Linie gelockt hatte, um sich aus seinem Abenteuer zu helfen, oder hülfeifrig den Gewinn zu theilen.

In Ungewißheit aufs Gerathewohl, weil er mit Ehren nicht anders zu bleiben wußte, vom Rheine aufgebrochen, und (den 22. October) bei Oldendorp die verdrossenen Weimarer und etwa tausend Hessen über die Weser schleppend, gedachte der Marschall, wie von Torstenssons Fortschritten am fernen lausitzer Gebirge nichts verlautete, im Hildesheimischen sich einzulagern, damit die Kaiserlichen

[1] Theatr. Europ. IV, 944. Pufendorf 486.
[2] Theatr. Europ. IV, 950.
[3] Guébriant 545. Pufendorf 489.

dasselbe nicht besetzten; die Guelfen zum Anschluß an die aufgegebene Sache zu schrecken und mit neuer Unterstützung der Landgräfin, die er schon am 23. October aus Artmitelen wiederholt betreiben ließ, Winterquartiere nach Umständen sich zu suchen.[1] Anfangs ließen die Dinge sich verheißlich genug an; denn gleich nach seiner Ankunft auf dem rechten Weserufer (23. October) kamen die Räthe des erschrockenen Herzogs Christian Ludwig, welcher auf dem südwestlichen Raume seines Landes kaum von Königsmark befreit war und von der Versöhnung mit dem Kaiser noch keinen Genuß gehabt, herbei und empfingen die unumwundene Ankündigung: „Guébriant werde sich im Hildesheimischen und im Lande August des Jüngeren einlagern; den Friedrich und Christian Ludwig als ehemalige Bundesgenossen, die jetzt müde seien, schonen.“ Nach Oldendorp vorgerückt forderte dagegen der Franzose am 27. October durch den Oberst Schönburg, Christian Ludwigs Gesandten,[2] denselben auf: „sich mit seinen 2000 Reutern und seinem Fußvolk mit ihm zu vereinigen; seines Vaters unsterblichem Ruhme nachzustreben und sich nicht durch seinen Vetter von Braunschweig irre machen zu lassen.“ Aber Christian Ludwig sah sein Land noch verwüstet in Folge der Gemeinschaft des Vaters mit dem Feinde; sollte er leichtsinnig in diese Falle gehen? Auch sein Oheim in Celle rieth ihm am 29. October, „den Guébriant mit glatten Worten abzuspeisen, und versprach seinen Beistand, falls jener seine Landesfeste angriffe; der gleichen Meinung war August der Jüngere, und setzte am $\frac{\text{22. October}}{\text{1. November}}$ hinzu, „er wolle mit dem Kaiser stehen und fallen.“ Der Herzog von Hannover, in peinvoller Verlegenheit, wie das dringende Zumuthen abzulehnen, fand keine Hülfe als bei der Landgräfin, welche allein die Mittel in Händen hatte, das französische Ansinnen zu vereiteln. Inzwischen jene für den Verwandten wirken konnte, dem Bündnisse von 1639 gemäß, und vorläufig dem Herzoge erklärte, sie werde ihre Truppen, welche gegen ihr Geheiß über die Weser gegangen, zurückrufen, ließ Christian Ludwig dem Marschall vorstellen, „in dem Frieden mit dem Kaiser hätte das Haus keine Verbindlichkeit übernommen, welche den fremden Kronen schädlich wäre und er hoffe deßhalb Schonung seiner Länder.[3]

[1] Brief an Beauregard vom 23. October aus Artmitelen (?) Guébriant 540.
[2] Decken IV, 135.
[3] Decken IV, Urk. 393.

Aber jener, inzwischen bis Koppenbrügge vorgerückt, versuchte in einem Schreiben vom 28. October den Kriegsscheuen zu den Waffen zu bewegen, indem er ihm vorstellte, „wie sein Haus sich selbst die Ketten schmiede, indem es sich durch den Kaiser entwaffnen lasse;" er mahlte ihm die Vortheile, die die Guelfen genössen, wenn sie nicht um Wolfenbüttels willen voreilig einen Frieden geschlossen hätten, und verlangte drohend, „falls sie keinen Anspruch an die Wohlthat des allgemeinen Friedens erhöben, den der allerchristlichste König den deutschen Fürsten erkämpfen wolle, solle Christian August gutheißen, daß er dem Herzog August den Vortheil bemerklich mache, die Partei des Feindes ergriffen zu haben," und gebot deshalb dem Herzoge von Hannover seine Truppen aus dem Hildesheimischen zurückzuziehen. Allerdings war Guébriants Prophezeihung wahr: die braunschweigischen Fürsten würden beim Frieden leer ausgehen, wenn sie unbewaffnet blieben; aber anderseits ist es eben so wahr, daß die Guelfen, indem sie müssig darein schauten, kein Anrecht auf irgend einen Lohn vom Reiche sich erwarben, welches ihnen reichstreue Parteinahme verhieß! Guébriant zweifelte noch nicht, die Guelfen zur Partei zu schrecken, als er, statt des geforderten Zuzuges von 1000 Mann Fußvolk, am 30. October einen Brief von Amalia Elisabeth vom $^{13}/_{23}$ October erhielt, der ihn in die böseste Laune versetzte, und ihm ein Labyrinth von Sorge, Noth und Beschämung eröffnete. Die Landgräfin, längst verdrießlich, daß man ihren Truppen Kempen vorenthalte, stellte sich höchst befrembet, was das weimarsche Heer in Niedersachsen zu thun habe, ohne sie in Kenntniß zu setzen? und tadelte freimüthig die abenteuerlichen Pläne des Franzosen. Sie begehrte, daß der Marschall, um nicht müßig zu sitzen, jene feste Stadt Meppen, welche die Pfalzgrafen im Jahre 1638 verloren hatten, erobern sollte.[1] Gleich darauf schickte sie ($^{16}/_{26}$ October) ihren Rath Vultejus nach Koppenbrügge, mit einer Reihe von Vorschlägen, welche ihren Vortheil ausschließlich bezweckten, wie Kempens Abtretung, ihre Zukunft sicherten und das Heer aus dem Hildesheimischen wiesen. Guébriant, so empfindlich er gereizt war, antwortete am $\frac{30.\ \text{October}}{9.\ \text{November}}$ den Tadel ablehnend, sich rechtfertigend; verlangte, der Winterquartiere noch ungewiß, jene Unterstützung, „welche die Landgräfin ohne Gefährdung ihrer Städte

[1] Guébriant 539, 540, 542.

leicht entbehren könne." Allein schon ersuchte er den Sieur de Beauregard, welcher in Kassel sein Anliegen vergeblich betrieb, um Geheimschrift, und gab ihm seinen Verdruß über die Selbstsucht eines so unthätigen, theuren Bundesgenossen zu erkennen. Indem er bereits die erste Kunde von Torstenssons Ankunft vor Leipzig erhalten, wuchs sein Muth, daß er sich vermaß: de faire connoitre à Messieurs les Ducs de Brunswick que la paix particulière n'est pas trop sure à ceux qui la font, et que qui fait avec precipitation une chose de consequence s'en repent bien souvent avec loisier!"[1] Inzwischen nach Gronau an die Leine gerückt, so daß er am Tage von Breitenfeld, wie beide Theile wußten, nur drei starke Märsche vom Schlachtfelde entfernt war, schrieb Guébriant bei der sicheren Kunde vom Erfolge am 12. November an Beauregard, „wolle die Landgräfin ihm die tausend Mann geben, so gedenke er Hatzfeld und Wahl, welche zu Leopold Wilhelm eilen müßten, am Maine aufzuhalten." Da die Guelfen taub blieben gegen seine Mahnung und er, weit von seinen Hülfsmitteln, dem Torstensson nicht ohne Furcht vor schwedischer Willkühr sich anhängen dürfte, sah er in der hessischen Unterstützung das einzige Mittel, aus dem Hildesheimischen loszukommen.[2] Ehe noch Torstensson etwas von ihm begehrte, verhieß er dem Sieger gemeinschaftliche Mitwirkung nach der That, beschwor Beauregard die hessische Hülfe zu beeilen, „welche keine Stunde über ihre Grenze hinausgehen solle." Obenein den Sieur de Tracy mit Geld erwartend, jubelte Guébriant im Geiste, „daß Gott ihn zu einer guten Stunde ins Reich geführt habe! — und dachte nichts weniger, als daß die Landgräfin ihn hindern werde, sich an den untreuen Guelfen seinen Schaden am Rhein bezahlt zu machen. Aber die Dame bestand auf ihrem Willen, Guébriant zu gängeln, und wollte nach ihrer Weise Zugeständnisse ertrotzen, ehe sie ein Unterpfand gäbe. Ihr lag daran, die feindlichen und freundlichen Heere gleichweit von ihrer Grenze zu entfernen und auf fremdem Boden sich den Fuß zu sichern. Kempen, gegen den Vertrag von Koesfeld und den späteren ihr vorenthalten, blieb den unzuverlässigen Holländern unter Bronkhorst, und konnte, wie Eberstein vom Niederrhein

[1] Guébriant 542.

[2] Das. 542. De plus c'est un bon moyen de me sortir de ce pays icy d'où autrement je ne pourray sortir sans cela.

meldete, leicht verloren gehen. Denn als Guébriants Rückzug aus dem Jülicherlande die Noth aus dem Erzbisthum entfernt hatte; ging alsbald Hatzfeld mit dem Hauptheere bei Andernach über den Rhein, um dem Frankenlande gegen Königsmark beizuspringen; und dachten Wahl und Johann von Werth, mit acht Regimentern zurückgelassen, nichts eiligeres, als vor ihrem Abzuge die besetzten Städte zu befreien. Die kleineren fielen so schnell, als Guébriant sie bezwungen;[1] und selbst das feste Düren, seit dem 19. October berannt, eröffneten die Holländer schon am 23. mit reichen Vorräthen, worauf nur Sparr gegen Eberstein, der in Neuß und Linn sich festgesetzt, und gegen Kempen zurückblieb, und Vehlen nach Münster zurückkehrte. Zwar wünschte Johann von Werth auf Gesuch des Kurfürsten von Köln, zum Schutze der lieben Heimath zurückzubleiben, rieth seinem Gebieter in München, Geld zu Werbungen zu schicken, und fand auch denselben seinem Wunsche geneigt; aber als die Folgen der breitenfelder Niederlage die Oberpfalz mit einem Besuche Torstenssons schreckten; Hatzfeld, im November bei Steinheim über den Main gegangen, nicht hinlänglich schien, und obenein seiner Bestimmung gemäß zum kaiserlichen Heere auf Böhmen eilte; riefen Maximilians dringende Briefe den Johann von Werth aus Köln gleichfalls nach Franken ab.[2] Solche Wendung, welche Amalia Elisabeth in Kassel am frühesten wahrnahm, machte nun vollends Guébriants Verweilen in Niedersachsen verdrießlich, und deshalb meldete, nach Vultejus' Rückkehr, die Landgräfin dem Marschall am 13. November, unzufriedener über den Aufschub wegen Kempens, die Hülfe verweigernd, und durch Christian Ludwigs Bitten bestimmt, unter unverhaltenen Vorwürfen: „sie würde auch ihre Reuterei augenblicklich vom französischen Heere zurückfordern, wenn Guébriant nicht ungesäumt das Hildesheimische verließe.“[3] So sah der hochmüthige Marschall von Frankreich, welcher ein

[1] Theatr. Europ. IV, 854. Ablzreitter 428. Guébriant 523.

[2] Briefe im münchener Archiv von Maximilian an Werth vom 13. November und 2. December, und drei Briefe von Werth aus Köln vom 14., 23., 29. November aus Köln.

[3] Guébriant 532: Vous ne prendrez pas en mauvaise part, si pour eviter les mésintelligences avec la Maison de Brunswic je suis contrainte de faire le dernier, nämlich: de rappeller tout-incontinent mes troupes.

sicheres Mittel in Händen zu haben glaubte für Kempens Herausgabe die Bundesgenossin zur Unterstützung zu vermögen, seinerseits sich nicht allein durch jene vielfach geirrt, sondern auch in einem erneuerten Briefe vom 20. November gehofmeistert und scharf getadelt, daß er, „statt Hatzfeld und Wahl aufzuhalten, ruhige Nachbaren behellige; wegen der von Guébriant gewünschten Unterstützung wolle sie mit Torstensson sich vereinbaren.“ [1] Der gereizte Franzose, welcher bisher sich noch ehrfurchtsvoll gegen die Dame benommen, glaubte jetzt Banèrs Sprache nachahmen zu müssen, „da er auf seine höflichen Bitten wie auf gegründete Gesuche so entschieden abschlägliche Antwort erhalte, als der Schwede nach seiner groben Art fordernd, das Verlangte immer erreicht hätte.“ [2] Er erklärte der Landgräfin, obenein ermuthigt durch Tracys überbrachtes Geld, daß der französische Hof unmittelbar die Unterstützung zurückhalten werde,[3] falls die Landgräfin ihre Reuterei abriefe; fügte viele hochmüthige Worte hinzu, während er doch selbst dem Beauregard bekannte, ohne die Hülfe der Landgräfin und ohne Torstenssons Mitwirkung nichts unternehmen zu können. Das Bewußtsein seiner Wichtigkeit ward gesteigert, da die Sendboten des siegenden Schweden am 21. November ihn dringend aufforderten;[4] „weil sein Sieg ohne Leipzigs Gewinn unvollständig sei, der Sachse neue Truppen zusammenzöge, das Fußvolk, matt und zum Theil verwundet vom heißen Tage, eine zweite Schlacht nicht aushalten könne, Wahl schon am Main stehe, ihm mit seinem Heere an der Unstrut zu begegnen, um Leipzigs Eroberung zu sichern.“ Die Sorge, daß eine zweite Schlacht dem Feldmarschall die Frucht so theuren Blutes entwinde, war selbst bis nach Schweden gedrungen; Salvius in Hamburg hatte am 18. November dem Sieur de St. Romain dringend gebeten, den französischen Marschall zu einem ableitenden Zuge auf

[1] Guébriant 532.

[2] Das. 544. Brief Beauregards: je trouve assez étrange que par mes compliments et civilitez je m'atire autant de refus de choses raisonables et necessaires que le Maréchal Banier recevoit d'assistance par son ordinaire manière d'agir.

[3] Das.: en somme je luy mande que si elle retire sa cavalerie, je croy que l'on retirera aussi les assistances que l'on luy donne de France, comme c'est aussi la raison.

[4] Das. 527, 545.

Franken zu bewegen, und Avaux' Stellvertreter unterstützte diesen Wunsch um so lebhafter, da auch die Regenten Schwedens unter dem 19. November mit schmeichelndem Briefe dasselbe verlangten. Guébriant, entschlossen sein Heil am Main zu versuchen, bedurfte dazu jener tausend Hessen hochnöthig, ohne welche er, sonst so geschäftig, von fremdem Siege Vortheil zu erndten, kaum sich bis nach Mühlhausen, an die Quelle der Unstrut hinaufwagte.[1] Seine unglimpflichen Aeußerungen gegen die Dame verzögerten aber die Erfüllung dieser Bedingung, und bereiteten dem Sieur de Beauregard, dem glattzüngigen Geschäftsträger in Kassel, einen schweren Stand, sowohl die in politischen Dingen sonst hartgewöhnte Fürstin, als den beleidigten Maréchal de France zu begütigen. Er meldete diesem am 25. November aus Kassel die Befremdung der Dame über dessen „rude" Antwort, die Ausdrücke der hessischen Kanzlei mit der Unkunde der Sprache entschuldigend.[2] Die Landgräfin habe, um den Vorwürfen ihrer bundesverwandten Fürsten zu entgehen, nur so lange ihre Reuter zurückziehen wollen, bis das Braunschweigische geräumt sei. Vor der Dame entschuldigte er den Feldherrn, daß eine so rund gedrohete Abforderung ihm, der ohne sie nichts thun könne, an die Ehre griffe. Dem Guébriant gab er zu bedenken, daß die Landgräfin, welcher der König noch kürzlich 60,000 Thaler Gratification gespendet, „weil sie alle Unterhandlungen mit dem Kaiser, in welche sie sich, bedrängt durch die Stände, eingelassen, aufgegeben," sorgfältig geschont werden müsse, da sie, der Krone einzige Bundesfreundin, allein Vorwand leihe, den Schutz der anderen im Frieden zu suchen, und deshalb ihre Räthe ihr Jahrgeld bezögen."[3] Beauregard vertröstete ihn auf die Nachgiebigkeit der Fürstin,[4] verhielt jedoch nicht, daß selbst Taupadel, der nach Kassel in eigenen Angelegenheiten und um die Hülfe zu betreiben, gekommen, seine Worte „un peu rude pour une dame" fände. „Er führe fort, seine Ausdrücke im milderen Sinne darzustellen;" da Guébriant nicht als Cavalier zu einer

[1] Guébriant 528.

[2] Das. 532.

[3] Das. 533: elle reste seule en Allemagne qui soit armée et comme le Roy n'a autre pretexte pour entreprendre dans la paix la protection des autres, elle devient plus considerable à la cour, d'ou l'on m'ordonne de proceder avec elle accortement et de payer aux Conseillers leur pensions.

[4] Brief Beauregards vom 30. November. Guébriant 534.

Dame in Complimenten, sondern als Maréchal de France in Staatsgeschäften zu einem Bundesgenossen des Königs rede, und als Feldherr solche Hofmeisterei nicht dulden könne, welche böse Rathgeber, Feinde des bien commun, der Fürstin zugeflüstert hätten." In solchem Gedränge mußte der Marschall zunächst seine böse Absicht auf die Braunschweiger, welche mit guten Worten nicht kargten, aufgeben, und daran denken, wie er von der Wendung der schwedischen Waffen den besten Vortheil für Frankreich zöge. Deshalb schickte er noch am 24. November von Gronau den Sieur de Rocque-Servières mit einer vertrauten Mittheilung nach Paris;[1] meldete die Lage der Dinge, die Absicht Hatzfelds und Wahls, das Benehmen der Landgräfin; die Unmöglichkeit im Hildesheimischen zu bleiben; den Aufstand der Rittmeister, dem er durch Sendung jener Obersten noch vorgebeugt habe; seinen Entschluß mit dem Sieger von Breitenfeld gemeinschaftlich zu verfahren. Damit aber die Diversion auf Baiern förderlich sei, verlangte er Unterstützung aus dem Elsaß und Breisgau, so wie aus dem Innern Frankreichs, um, durch die Werbthätigkeit seiner deutschen Obersten verstärkt, über den Main sich zu wagen, ungeachtet er auf die Vertröstung des Prinzen Friedrich von Wirtemberg, im Lande Eberhards Zulauf zu finden, nicht rechne. Er behielt die Angelegenheit Kempens, des wichtigen Waffenpunktes am Niederrhein, der Entscheidung des Hofes vor; der zwar durch Ueberlassung der Feste an die schonungslosen Hessen den Kurfürsten von Köln am empfindlichsten kränkte, gleichwohl durch Chavigny am 22. November die vorsichtige Einräumung derselben an die Landgräfin des Marschalls Ermessen anheimstellte, „damit er um diesen Preis jene zu machtvollerer Unterstützung ködere." Den Schweden, deren Gefahr bei der muthigen Vertheidigung der Pleissenburg und dem Anmarsch der kaiserlichen Vorhut wuchs, nahe zu sein, rückte Guébriant zur Freude der Braunschweiger am 26. November auf Seesen[2] und näherte sich der Unstrut bei Mühlhausen, den General-Major Rosen mit 2000 Reutern gegen Leipzig sendend, unterdeß Königsmark im Anhaltischen und um Querfurt sein Wesen trieb. Aber die Unzufriedenheit mit der Dame von Kassel dauerte fort; der Marschall, von neuem beleidigt durch die Anfrage bei

[1] Guébriant 519.

[2] Theatr. Europ. IV, 856. Guébriant 531. Pufendorf 487, 489.

Torstensson, „welcher mit der hessischen Unterstützung nichts zu thun habe," schalt die Chicane der Leute, welche der Landgräfin „den Floh ins Ohr setzten" und nichts Rechtschaffenes ausgeführt wissen wollten. Er tadelte den Hof, daß er 60,000 Thaler verschwendet habe, die er besser hätte verwenden können, um dem Könige höhere Achtung zu verschaffen; er schmähete auf den Vorwitz der hessischen Kriegsräthe, welche ihm bei der Bewegung des Heeres die Hände binden wollten. Bald vermaß er sich, „mit seinen 4000 trefflichen Reutern, 4000 Mann gerüsteter Fußgänger, funfzehn wohlversehenen Geschützen und reichen Werbegeldern ins Feld zu rücken;"[1] bald baute er, im Gefühl der Ohnmacht, vor und bat den Sieur de Beauregard „seine Briefe zu interpretiren," der Dame zu sagen, daß man von einem Maréchal de France alles durch Höflichkeit, nichts durch Drohung gewinnen könne." Er war eitel genug zu glauben, daß es ohne die guten Worte der Herzöge in seiner Macht gestanden hätte,[2] dieselben für ihre Neutralität zu züchtigen. Ihrerseits fuhr Amalia Elisabeth fort, den gereizten Franzosen vornehm als Hülfesuchenden zu behandeln, gab dem heimkehrenden General-Lieutenant Taupadel ausweichenden Bescheid[3] über das Geforderte (29. November) und stimmte erst einen verbindlichen Ton an, (10. December) als Guébriant von Mühlhausen aus in geziemender Weise ihr geschrieben,[4] seinerseits begütigt, weil Taupadel und Beauregard brieflich ihm gemeldet, „die Landgräfin billige nicht den Stil ihrer Kanzelei!" So war aber nur der diplomatische Anstoß beider ausgeglichen; dem Bedürfnisse Guébriants keinesweges abgeholfen! Er behielt Kempen und sie ihre tausend Mann; darum mußte er auch

[1] Guébriant 546. [2] Das. 536.

[3] Das. 546: s'ils n'avoient usé de bonnes paroles & de civilité, je leur aurois bien fait veoir qu'il n'y a point de Neutres en Allemagne.

[4] Brief Beauregards vom 29. November, Guébriant 546. Guébriant entschuldigt das Vorgefallene mit seinem Diensteifer; er habe die erste Drohung des Vultejus nicht für baare Münze angenommen, sich aber eben durch die eigenen Worte der Landgräfin von ihrer Ansicht überzeugen müssen: je crus qu'il n'etoit pas de l'honneur du service du roy de laisser à tout Allemagne cette croiance, que l'armée de Sa Majesté ne pût agir ny rien entreprendre sans un secours de 800 chevaux. Und doch war die klägliche Rolle augenscheinlich, welche der Maréchal de France ohne diese Handvoll Hessen spielte.

nach Leipzigs Fall in Mühlhausen unthätig weilen. Denn am 26. November / 6. December hatten die Vertheidiger, als die Pleissenburg fast in Trümmern lag und die kaiserliche Vorhut unter Bruay sich zurückgezogen, die Stadt wegen ihres Verkehres und ihrer einflußreichen hohen Schule eine der wichtigsten in Deutschland, dem Torstensson unter gemilderten Bedingungen ergeben,[1] und, während das schwedische Heer sich erholte, die Leichen der gefallenen Offiziere dort bestattete,[2] die Verwundeten hergestellt wurden, begannen die verhängnißvollen Unterhandlungen über Kursachsens Neutralität, welche der Kurprinz, ungleich seinem Vater und, wie Brandenburg, längst auf Seiten der Schweden, eröffnete. Zürnend über den Verlust seiner zweiten Stadt, welcher den Argwohn des Verrathes nicht ausschloß, beharrte Georg Wilhelm jedoch standhaft bei seiner Treue am Reiche; aber in seinem unglücklichen Lande war fortab jede Entwickelung der Kraft gelähmt und die öffentliche Meinung der nationalen Sache entfremdet; unterdeß der Erzherzog, durch Hatzfeld verstärkt und durch das baierische Heer Wahls von der oberpfälzischen Seite gesichert, an der Vertheidigung Böhmens und der Erblande nicht verzagte. Unter solchen Umständen ersuchte Torstensson den Franzosen, für die Hülfsbereitheit dankend, sich nicht dem meissener Gebiet zu nähern;[3] und beschied ihn zu einer persönlichen Zusammenkunft, um den gemeinschaftlichen Kriegsplan zu berathen. Unschlüßig harrte Guébriant um Mühlhausen von Tag zu Tage der hessischen Unterstützung; scheu vor einer Verbindung mit Torstensson wußte er sich nicht zu helfen, als Leipzigs Fall ihm keinen Vorwand, an der Unstrut zu bleiben, gab, Amalia Elisabeth die Schuld der Verzögerung auf Eberstein schob, und ihm überhaupt nur unter der Bedingung, daß er am Main die Hülfe zurücksende, ihren Beistand versprach.[4] Schon drohete er, sich ins Hessenland zu wenden und in Zukunft der undankbaren Bundesgenossin in der Noth nie wieder beizuspringen. Wohl war es eine schimpfliche Beschämung des französischen Uebermuthes, daß der Maréchal de France ohne tausend Mann Hessen sich nicht

[1] Pufendorf 486, 487. Theatr. Europ. IV, 948, 953.

[2] Theatr. Europ. IV, 948. Erich Slanges Leiche, als eines „Deutschen," ward zu St. Nikolas bestattet; Liljehoeks und Grubbes, wie Banèrs früher, und anderer wurden nach Schweden geführt. Entweder war Erich Slange ein Däne oder ein Schwede von unadeliger Geburt.

[3] Guébriant 531. [4] Das. 537, 549.

zu regen getraute. Am 16. December zur Besprechung mit Torstensson nach Buttstädt gegangen,[1] mußte Guébriant, mit Artigkeit und Dank vom Schweden überschüttet, wieder alle Künste anwenden, sich des Anmuthens zu erwehren, jenem auf Böhmen zu folgen. Man kam am 17. December endlich überein, beide Heere sollten zugleich nach zehn bis zwölf Tagen aufbrechen; die Weimarer zur rechten Hand bei Gemünden über den Main gehen, um Heilbronn am Neckar Hatzfeld und Wahl sich entgegen stellen, und den Weg nach Baiern sichern; die Schweden über Hof in die Oberpfalz dringen, um, ein paar Tagemärsche von jenen entfernt, zur Ueberwältigung des Kurfürsten die Hand zu bieten. Nach diesen Bestimmungen schied man im besten Vernehmen auseinander, und wartete der Marschall wiederum in Mühlhausen des hessischen Zuzuges, fest entschlossen, Kempen nicht eher herauszugeben, bis die geforderte Mannschaft zur Stelle, oder wenigstens um Bach ihm zugeschickt sei; dagegen der Landgräfin goldene Berge am eroberten Mainstrom verheißend. Als der anberaumte Tag herangekommen, von jener aber noch keine sichere Kunde war, zog Guébriant (22. December) am Saume des thüringer Waldes unmuthig auf Schmalkalden (26. December), erhielt hier durch Beauregard[2] die betäubende Nachricht vom Tode seines Gönners, des Kardinals Richelieu; beantwortete das Beileidsschreiben der Landgräfin mit höflichen Worten, beharrte aber mit gleichem Eigensinne in Betreff Kempens. Am 28. December über Meiningen bis Melrichstadt gekommen, erfuhr er, daß erst zu Aschach die Hessen zu ihm stoßen würden, und daß Torstensson am festgesetzten Tage nicht aufgebrochen sei.[3] Mit steigendem Verdrusse zog er bei Gemünden über den Main, während der schwedische Feldmarschall, nachdem er Leipzig unter Axel Lilje besetzt hatte, den Gegner durch eine Bewegung auf Torgau irrte (28. December), dann aber, statt nach dem gemeinschaftlichen Plane, an Chemnitz vorüber, auf **Hof** zu gehen und Guébriant zu unterstützen, am 7. Januar 1643 mit aller Macht vor Freiberg sich legte,[4] und vor „der Herenstadt," welche dem Banér schon so viel Blut gekostet, wider Erwarten Zeit und Kräfte nutzlos verschwendete. In Bestürzung über die

[1] **Guébriant** 550. 557. **Pufendorf** 489.
[2] **Guébriant** 551.
[3] Das. 541.
[4] **Pufendorf** 487. **Guébriant** 557.

Wortbrüchigkeit des Schweden und in gerechter Besorgniß, der Tod des Kardinals könne wesentliche Veränderungen in der Politik des Königs herbeiführen, suchten sich Guébriant, dessen Heer durch Raub auf 90,000 Pferde angewachsen sein soll, und der einen ungeheuren Troß mit sich schleppte, um Bischofsheim; Taupadel um Mergentheim vor der Strenge des Winters zu bergen,[1] fanden aber keine größere Stadt, etwa Aschaffenburg, bereit, sich schrecken zu lassen und wurden aus schonungsloser Verwüstung bald zu unsäglichem Mühsal aufgescheucht.

Im Vollgenuß des Triumphes über seine Feinde, von denen Cinq-Mars und de Thou zu Lyon am 12. September unter der Hand des Nachrichters gefallen;[2] Bouillon am 15. September seinen Kopf durch die Uebergabe Sedans an die Krone erkauft;[3] Gaston nach Blois verbannt, durch schmachvolle Unterwerfung den Zorn des Königs gesühnt hatte; kam der Kardinal am 16. Oktober 1642 nach Paris, aber den Tod im Herzen. Mit jedem Tage verherrlichten Siegesnachrichten seine zur Neige gehende Ministerschaft. Perpignan hatte am 5. September sich ergeben; am 7. Oktober sein Marschall einen Sieg bei Lerida, Torstensson am 2. November bei Breitenfeld erfochten; Savoien war vom Feinde frei, Tortona schickte sich an zu kapituliren (26. November), Herzog Karl war durch du Halliers Uebermacht, von La Mothe, seiner letzten Feste, verscheucht,[4] an den Mittelrhein gewichen, und Avaux brachte von Hamburg Zeichen, daß Ferdinands Stolz sich beuge! Dennoch voll Argwohn, bis in seine letzten Tage bemüht, auch kleine Feinde aus der Nähe des Königs, der seinen kranken Minister mit stumpfer Gleichgültigkeit behandelte, zu entfernen, und noch hoffend, den Gebieter zu überleben, um die Regentschaft für den vierjährigen Dauphin sich zu sichern; starb Richelieu am 4. December 1642 zu Ruel, von Ludwig zuletzt noch besucht, fast noch unter den Schrecken des Todes sich gegenwärtig und mit Staatsangelegenheiten beschäftigt. Unbedauert von seinem Herrn, der ihn nie geliebt hatte, gefürchtet und gehaßt von einem großen Theile Frankreichs, hinterließ er dem Staate den sicheren Aufschwung zu einer verhängnißvollen Größe, dem Königthume die verderbliche Erbschaft der Unumschränktheit

[1] Theatr. Europ. IV, 884. Ablzreitter 440. 428.
[2] Le Vassor X, II, 652.
[3] Montglat I, 391 ff.
[4] Theatr. Europ. IV, 914.

Sind wir gleich entfernt Richelieus Pläne und Thaten als Mittel zu betrachten, um, dem schwachen Gebieter unentbehrlich, seinen eigenen maßlosen Ehrgeiz zu befriedigen, ohne auf Frankreichs Größe napoleonisch zu blicken; wird gleich seine politische Einsicht und Kraft, sein schöpferischer Geist, dem in seinen Gliedern zusammengeschnürten Staate Leben und Beweglichkeit und eine würdige Stellung unter den Nationen zu verschaffen, mit Recht bewundert; und möchte er auch Auswege gefunden haben, die Gefahr, welche Bernhard von Weimar drohete, irgendwie zu beseitigen; kann ihm ferner der Ruhm des vollendeten Staatsmannes nach dem Ideale des Jahrhunderts nicht entzogen werden; so erkannte doch schon die Mitwelt, daß seine Politik des versöhnenden, großartigen Charakters entbehrte, und erfuhren die Nachkommen auf dem Throne und im Volke, daß die Willkühr der königlichen Gewalt, durch ihn blutig befördert, daß die Uebermacht Frankreichs, in Europa durch ihn begründet, allein zum Unsegen gereicht habe. Richelieus Grundsatz der Politik, in allen Staaten Europas Zwietracht und Aufruhr zu stiften,[1] um Frankreich zu erheben, verschuldeten die beklagenswerthen Bewegungen, welche den Welttheil nachtheilig zerrüttet. Sein Werk war Waldsteins Empörung; er schürte das Feuer in Katalonien an, bereitete den Abfall Portugals vor, trieb die Schotten zum Aufstande gegen Karl I., woran der Sturz der Stuarts sich reihete.[2] Die Erniedrigung des Hauses Oesterreich im Auge, welches Heinrich IV. nimmer so mörderisch verfolgt hätte, war er es allein, welcher, Gustav Adolf zum Kampfe rufend und ausrüstend, die Glieder des Reiches zur Auflehnung gegen das Oberhaupt verlockend, den entsetzlichen Krieg zwölf Jahre hindurch nährte und auch über seinen Tod hinaus vererbte. Unsäglich viel Blut floß bei seinem Leben; sein Geist, im gelehrigen Nachfolger fortwaltend, vergoß dessen noch mehr nach seinem Tode. Ueberschauen wir ferner den Zusammenhang der Dinge im Großen, so mögen wir nicht zweifeln, daß Ludwigs XIV.

[1] Montglat I, 399.

[2] Urtheil Nanis I, 842, venetianischen Procurators, welcher als Gesandter der Republik mit Richelieu vertraut war, bestätigt die Worte, des feinen Beobachters Montglat: Questo può dirsi che, riunita la Francia, soccorsa l'Italia, confuso l'Imperio, divisa l'Inghilterra, et indebolita la Spagna, egli è stato l'instrumento scelto dalla Providenza de Cielo per la Catastrofe dell' Europa!

Despotismus über Europa ohne Richelieus Vorarbeit nicht denkbar war; und daß endlich der frevelhafte Mißbrauch unumschränkten Königthums die französische Revolution, das Haupt des Urenkels treffend, als ungeheure Reaction hervorrief!

Des Kardinals Tod brachte am allerwenigsten eine Veränderung der Politik in Bezug auf Deutschland hervor;[1] der König nahm Mazarin in seinen geheimen Rath auf, und Chavigny, so wie Des Noyers fuhren fort, im Sinne des Verstorbenen zu walten.[2] Ungeachtet Ludwig dem Frieden weniger abgeneigt war als Richelieu, billigte er in einem Briefe an Guébriant vom 22. December 1642,[3] die gemeinschaftlichen Pläne des Marschalls mit Torstensson, aber getrennt von dem Schweden, und versprach sich entscheidende Vortheile vom nächsten Feldzuge.

Zweites Kapitel.

Die Versuche Guébriants, in Schwaben vorzubringen; durch Mercy vereitelt. Frühling 1643. — Guébriants Noth. — Torstenssons ungünstiger Feldzug. — Veränderungen am Hofe vor und nach Ludwigs Tode. 14. Mai. — Sieg Enghiens bei Rocroix. 19. Mai. — Vergeblicher Feldzug Guébriants im Sommer. — Enghien erobert Diedenhofen. — Sieg Mazarins über die Importants. (September). — Enghien und Ranzau zu Guébriant. Oktober. — Rheinübergang Guébriants und Ranzaus. November 1643.

Im Vorgefühl, daß Guébriant beabsichtige, die Waffen in den südwestlichen Theil Deutschlands zu tragen, und daß die Tage eines schonungsvollen Krieges von Seiten Frankreichs zu Ende waren, hatte Maximilian zeitig vorzubauen gesucht. Franz Mercy, welcher bis gegen das Ende des Jahres den kecken Widerhold und

[1] Montglat I, 400.

[2] Ludwig schrieb an Guébriant noch am 4. December (553): J'ajoute ce mot pour vous dire qu'en conservant dans mes conseils les mêmes personnes qui m'y ont servy si dignement durant le ministére de mondit Cousin; j'ay resolu a y appeller mon Cousin le Cardinal Mazariny; was Des Noyers dem Marschall, so wie allen Befehlshabern des Heeres am 8. December noch besonders bekannt machte. Guébriant hatte von Richelieu noch zuletzt ein Geschenk von 10,000 Pistolen erhalten, und unter dem 24. September wurden ihm die Einkünfte der Spielkarteneinfuhr aus Spanien, welche Monsieur le Grand früher genossen, angetragen! Guébriant 555.

[3] Guébriant 558.

Erlach gehütet, Balingen und Tuttlingen wieder erobert, stand zu Anfang des Jahres 1643, das baierische Heer aus der Oberpfalz eilig berufend, um Dürwangen, Dünkelsbül und Weißenburg, Johann von Werth, schon am 14. December durch Frankfurt gekommen, war gleichzeitig unter belobter Mannszucht mit 2000 Reutern um Feuchtwangen, während Gille de Haes Schweinfurt deckte;[1] Hatzfeld dagegen zog an Nürnberg vorüber, sobald der Erzherzog Leopold Wilhelm von der Bewegung Torstenssons auf das Erzgebirge Kunde erhalten. Statt des Feldmarschalls von der Wahl, welcher betagt, verstümmelt und krank dem Dienste entsagte, erhielt Franz Mercy, längst als fähiger Stratege bewährt, die Anführung des baierischen und des Reichsheeres und fand an seinem Bruder Caspar, dem General-Feldwachtmeister, welcher endlich aus französischer Gefangenschaft freigekauft war, einen tüchtigen Reutergeneral. Im Falle der Noth war auch auf Karl von Lothringen zu rechnen, welcher über den Verlust des größten Theiles seiner Lande noch nicht entmuthigt, mit seinen abenteuernden Haufen sich bei Philippsburg dem Mittelrhein genähert hatte. So beobachteten sie den kommenden Gast, ob er, zwischen Main und Tauber unentschlossen schwankend, nur Winterquartiere begehre oder einen Angriff auf Baiern beabsichtige, und so eröffnete sich ein Vertheidigungskrieg von Seiten der Baiern, welcher dreimal die Versuche der Franzosen, weiter vorzubringen, verspottete, und an einem Tage mit dem Tode des französischen Ritters und der schimpflichsten Niederlage des vereinigten Heeres endete; ein Ruhm der deutschen Waffen, an welchem Johann von Werth den überwiegendsten Antheil nahm. — Aber, Furcht vor dem unerwarteten Besuche lag über Franken, und selbst der neue Bischof von Würzburg, durch Königsmark schon in die Schule genommen, sandte eine vornehme Botschaft an den französischen Marschall mit sechs Fudern des erlesensten Weines und bat um Schonung.[2] Im Uebermuthe, hoffend, daß jetzt der große Streich geglückt sei, gab Guébriant den Wein den Soldaten preis, forderte unerschwingliche Brandschatzung und bewirkte, daß der Gegner die äußersten Mittel aufbot.

Als Torstensson bei seinem eigensinnigen Unternehmen auf Freiburg beharrte; die Baiern sich verstärkten; das hessische Fußvolk,

[1] Pufendorf 490. Ablzreitter 440.

[2] Teutscher Florus 509. Westenrieder Gesch. III, 150.

welches zur Sicherung des Rückzuges dreihundert Mann beim Mainpasse Miltenberg zurückgelassen, pochend auf den Befehl der Landgräfin, heim begehrte, wuchs des Marschalls Bedrängniß urplötzlich; er mußte Mergentheim, wohin die reiche Habe des Teutschmeisters, Leopold Wilhelm, den Räuber gelockt, und den Strich zwischen Main und Tauber verlassen und bei Laufen über den Neckar gehen, um die Vereinigung Karls mit Mercy möglichst zu verhindern. Dann lagerte er, von den grösseren Städten ausgeschlossen, unter scharfer Winterkälte zwischen Eßlingen und Kanstadt, größtentheils auf dem Schnee, unterdessen Mercy und Werth über Hall und Neckarsulm ihm näher rückten, und um den 24. Januar ihren Krieg begonnen. Gleichzeitig gingen die Lothringer bei Worms über den Rhein, bahnten sich den Weg zu den Baiern, und nahmen fränkische Bauern den Hessen bei Miltenberg den Paß.[1] Das arme Wirtembergerland, wo die Franzosen nicht den Empfang fanden, welchen Prinz Friedrich, so kundig der geheimen Gesinnung des Bruders, verheißen, blieb über einen Monat hindurch der Schauplatz des Winterkrieges und wurde von Freund und Feind so hart behandelt, daß der bedrängte Herzog Eberhard in seinem schlösserreichen Lande kaum eine Stätte fand, wo seine Gemahlin ihre Entbindung erwarten konnte! Um seines Elendes und der Lager im Freien sich zu entledigen, bot Guébriant bei Waiblingen die Schlacht; aber Mercy, der auf leichterem Wege zum Ziele gelangen wollte, verweigerte das Treffen, und schickte, die Franzosen vom Neckar zu vertreiben, nach einer allgemeinen Musterung bei Botwar, den Johann von Werth aus Baknang am 31. Januar mit einigen tausend Reutern zu seiner gewöhnlichen Arbeit, die französischen und weimarschen Quartiere zwischen Hoppach und Schorndorf „aufzuschlagen."[2] Schon hatte dieser um Schorndorf die ehmschen und wittgensteinschen Regimenter aufgeschreckt, zweihundert Mann getödtet, eine Anzahl Pferde erbeutet, als er, auf die übrigen Quartiere andringend, die Brücke über die Rems vermittelst mit Steinen angefüllter Fässer verrammelt fand. Während er dieß unerwartete Hinderniß beseitigte, waren die französischen und weimarschen Regimenter, mit gesattelten Pferden in tiefer Nacht auf den Schnee gelagert, durch die Nothschüsse der Vorposten von der nahenden Gefahr benachrichtigt, und gewannen Zeit

[1] Ablzreitter 444.
[2] Teutscher Florus 510. Pufendorf 518. Ablzreitter 441. Guébriant 568.

sich zum Empfange aufzustellen. Dennoch stürzte Johann von Werth in den Ort; aber aus der Umgegend war schon überlegene Macht herbeigeeilt, und nach einem blutigen Gefechte sah er sich genöthigt, da noch obenein viele von seinen Begleitern zaghaft geworden, sich mit dem Verlüste von zweihundert Mann und selbst eines jüngeren Bruders Stephan, zurückzuziehen. Schon war die hoppacher Brücke besetzt, und um nicht umringt zu werden, schwamm er mit seinen Reutern durch den eisigen Fluß. Diesen Sieg verfehlte Guébriant nicht, seinem Könige besonders zu berichten:[1] il luy manda — la reception qu'il avoit faite en personne à Jean de Wert, à qui la puissance des ennemis avoit accreu le courage et la passion, qu'il a toujours eue de se signaler par des ambuscades et par des surprises de quartiers. Il le defit avec le party, qu'il commandoit et luy fit .connoître qu'il ne se devoit rien promettre d'un combat particulier contre celui, dont les fatigues inconcevables d'un campement de près de deux mois entiers sur la neige et dans les lieux incommodes n'avoient pu refroidir le genereuse ardeur d'en venir à une action capitale avec les Imperiaux et Bavorois. Kardinal Mazarin antwortete sehr verbindlich: nous avons appris avec joie l'avantage que vous avez obtenue sur Jean de Wert, setzte aber kleingläubig hinzu: nous esperons de voir être suivis de succez plus remarquables.[2] Schon vor dem gemeldeten Ereignisse hatte der Marschall aus Kanstadt am 31. Januar einen Edelmann an den Hof abgeschickt,[3] und seine Noth gemeldet, „er habe nach der Flucht seiner Bretagner, nur 2000 Mann Fußvolk, und es sei, um die Dinge herzustellen, dringend nöthig, aus den Plätzen des Nieder-Elsaß und aus Frankreich ihm Hülfe zu schicken. Die Soldaten meuterten; von allem entblößt, sei er der Heimkehr der unbezahlten Hessen und eines Angriffs des Herzogs Karl gewärtig." — Die Ungewißheit, welche nach Richelieus Tode begreiflicher Weise in der Verwaltung eingetreten war, hatte die Geschäfte bei Hofe so verzögert, daß Rocque-Servières, von Gronau am 24. November nach Paris geschickt, erst kurz vor der Ankunft des zweiten Abgeordneten die Hauptstadt mit bedeutenden Summen und dem Befehle an die Statthalter im Elsaß und

[1] Guébriant 568.
[2] Brief vom 28. Februar 1643, bei Guébriant a. a. O.
[3] Guébriant 559.

Breisgau, den Marschall zu unterstützen, verließ. Erlach, Oissonville und Montausier hüteten sich wohl, ihre Festungen zu entblößen[1] und so tief in solcher Jahreszeit in Deutschland einzudringen. Während der Marschall dem Feinde gegenüber schon verzweifelte, gaben sie ihm guten Rath und beschränkten ihre Thätigkeit, indem Oissonville am 29. Januar, auf erlistete Kundschaft Widerholds, in der Morgenfrühe die feste Stadt Ueberlingen am Bodensee „erschnappte.“[2] Statt mächtige Unterstützung zum entscheidenden Angriffe auf Baiern zu erhalten, mußte Guébriant mit tiefem Unmuthe nur um Hülfe bitten, um ruhmlos von dem Feinde sich loszumachen. Denn Mercy rückte am 4. Februar vor, um die Gäste gänzlich aus Wirtemberg zu vertreiben, wo Guébriant vergeblich auf Zulauf des Landvolkes gehofft. Göppingen gerieth mit stürmender Hand in Gewalt der Baiern; die bewaffneten Bürger, wiederum getäuscht durch die Nähe der prahlenden Helfer, büßten entsetzlich; bei Kirchheim standen beide Heere sich zwei Tage lang einander gegenüber, wagten aber beide nicht es zu einer Entscheidung kommen zu lassen. Auf Reutlingen zurückgedrängt und unsäglich durch des Winters Strenge, durch Krankheiten an Menschen und Vieh geschwächt, gab Guébriant seine Unternehmung auf die Donau auf, und ging auf den Rhein zu. Karl von Lothringen, voll Begier, das Seine zum Verderben des Feindes zu thun, eilte zu Mercy, seinem alten Waffengenossen, nach Aurach, und darum häufte sich Verlust über Verlust auf Guébriant, welcher mit dem Frühjahr in Baiern zu stehen gehofft hatte. Unermüdlich umschwärmte die Weichenden Johann von Werth; erhitzt durch den letzten verunglückten Anschlag, ritt er mit 2000 auserlesenen Reutern auf Ramersbach.[3] Aber in dunkler Nacht, auf ungebahnten Wegen kam er, irregeführt, von seinem eigentlichen Ziele ab, und gerieth auf die wittgensteinischen und kanowskischen Quartiere in Offerdingen.[4] Ohne zu stutzen über den Irrthum, warf er die aufgestellten Wachen über den Haufen und stürmte ins Dorf. Die leuchtende Flamme der Häuser that den Schlafenden ihre Gefahr kund; sie rafften sich zusammen; aber schon war eine große Zahl von ihnen durch Feuer und das Schwert umgekommen, und

[1] Guébriant 561.
[2] Guébriant 563. Brief Oissonvilles. Theatr. Europ. IV, 863. V, 50.
[3] Teutscher Florus 514.
[4] Adlzreitter 442. Pufendorf 518.

ehe Guébriant herbeigeeilt, war Johann von Werth mit achthundert Pferden, dem Gepäck der Wittgensteiner und zwei Fähnlein abgezogen. Unter unaufhörlichem Verluste irrten die Franzosen an den Grenzen Wirtembergs und Badens umher; nirgends wurde eine Erholung gestattet; schon gingen die Fliehenden am 21. Februar bei Rotenburg über den Neckar; ihnen folgte auf dem Fuße Mercy und Herzog Karl, nicht sie abzuhalten, sondern sie anzugreifen. Bei Hemmendorf, den Johannitern gehörig,[1] ereilte Johann von Werth drei Regimenter, welche aber, durch Landleute benachrichtigt, sich zum Empfange rüsteten.[2] Nach vergeblichem Widerstande, in welchem das Fußvolk fast bis auf einen Mann niedergehauen wurde, zogen sie sich in dünnen Reihen, ohne Gepäck, auf das Hauptheer. Nichts blieb dem beklagenswerthen Franzosen, nachdem er seit dem Aufbruche aus Mühlhausen über zwei Monate rastlos umhergewandert, übrig, als auch die bereitwilligen Freunde in Wirtemberg ihrem Geschicke zu überlassen, fliehend durch das kintzinger Thal, im Markgrafthum Baden und in der Nähe des Rheines Erholung zu suchen und Unterstützung zu erwarten. Aber auch hier war man ihm zuvorgekommen und seines Bleibens nicht; denn bereits vor seiner Ankunft, welche die Gebirgswege, Regengüsse und besetzte Schlösser verzögerten, hatten der Lothringer, Bamberg und Horst die wichtigsten Städte im Markgrafenthum stark besetzt, und deßhalb mußte der so vielfach Getäuschte längs des Schwarzwaldes im Breisgau, von Offenburg aufwärts bis Waldshut zu Ende des Februar in einem seit Jahren verwüsteten Lande sich einlagern.[3] Die baierischen Generale, höchst zufrieden mit dem Erfolge dieses Winterfeldzuges, welcher die Franzosen aus Franken, Schwaben bis auf das Thal zurückgedrängt, gönnten ihren Truppen einige Ruhe, und hielten in einem weiten Umkreise von Durlach über Pforzheim, Tübingen, Reutlingen bis an den Bodensee die Feinde umschloßen, denen nur der Rücken und der Rhein frei war. In seinen Nöthen schrieb der Marschall aus Wolfach am 17. März 1643 vorwurfsvolle, bewegliche Briefe an den Hof, beklagte sich, daß, aller Versicherungen ungeachtet, ihm keine Hülfe gekommen sei und bat dringend darum, falls er nicht über den Rhein zurückgehen solle. Der Mangel hatte ihn Wirthlichkeit

[1] Teutscher Florus 515.
[2] Pufendorf 519. Ablzreitter 443.
[3] Guébriant 570. 573. 575.

gelehrt; unter steten Aengsten lag er im Hauptquartier zu Ettenheim und zu Heitersheim, unter Hunger und Krankheiten, erbittert, daß man ihn vom Hofe so ganz verlassen. Unmuthig über die Vorwürfe seiner Mitgenerale und Bundesgenossen, blickte er in seiner Armuth doch wiederum auf Hessen, von wo ihm zum Neujahrstage des alten Kalenders nur Glückwünsche gekommen; er meldete am 16. März aus Heitersheim an Beauregard sein Schicksal,[1] und hoffte, daß die wenigen hundert Mann Reuter und Fußvolk, so ungeduldig sie heim begehrten, ihm blieben, weil unterdeß am 21. Februar Chavigny dem Herrn von Beauregard Auftrag gegeben, der Landgräfin Kempen abzutreten, unter der Bedingung, daß die Dame ihre Truppen bei Guébriants Heere lasse, und dieselben nur, wenn ihr eigenes Land in Gefahr wäre, zurückfordere. Am 26. März wurde Beauregard über diesen Punkt mit der Landgräfin fertig; aber da die Holländer erst im Mai die guten Quartiere um Kempen verließen,[2] glaubte die klugrechnende Dame am allerwenigsten verpflichtet zu sein, ihren Beistand bei Guébriant zu verstärken. — Am 23. März[3] zählte der stolze Marschall nur 1400 Mann zu Fuß und 4000 Reuter ohne brauchbare Pferde, und erscholl solches Geschrei über die wüste Wirthschaft der Weimarer und ihre Armuth, daß selbst Mockel, der schwedische Resident in Benfeld, durch Grotius die bösen Dinge an Mazarin melden ließ und Abhülfe verlangte.[4] Unterdeß Guébriant Linderung seiner Noth bei Erlach suchte und kein offenes Ohr gewann, der Hof zögerte; fand Karl von Lothringen beim Kurfürsten in München (18. März) den bereiten Willen zu machtvoller Fortsetzung des Krieges. Denn des Marschalls, wie es hieß, am Hofe nicht gebilligter, Angriff auf Baiern hatte den Kurfürsten der geheimen Verpflichtung, mit welcher Richelieu ihn zu umgarnen gewußt, entbunden; nicht trauend erblickte Maximilian jetzt in Frankreich seinen entschiedensten Gegner, und bot deßhalb alle Kraft seines Landes und alle Ersparnisse auf, damit Mercy das Feld gebieterisch behaupte. Dagegen wurden Guébriants Reihen täglich dünner, durch Ausreißer und Nachstellungen der unhöflichen schwarzwalder Bauern, welche in dem

[1] Guébriant 576.
[2] Das. 526.
[3] Ablzreitter 444.
[4] Das. a. a. O.

Hag, dem unzugänglichsten Dickicht ihres Landes, sicher gestellt, außerdem den ausgehungerten Gästen wenig zukommen ließen. — Deßhalb sandte der Marschall auch noch den Sieur de Kargrets an den Hof: „würden ihm nicht ungesäumt 4000 Mann zu Fuß und 2000 Reuter geschickt, so könne er diesseits des Rheines sich nicht länger halten; als Mittel den Lothringer von ihm abzuziehen, verlangte er einen Angriff auf dessen Plätze an der Mosel und an der Niederpfalz. Schmerzlich verwundet durch einen Brief Des Noyers,[1] vom 23. Februar: „der Sieur de Rocque-Servières habe sie so erschöpft durch seine Forderungen, daß Meer und Flüsse trocken wären und daß die eine Reise desselben dem Staate mehr koste, als das schwedische Heer jener Krone in zwei Jahren; man könne Geld nicht mit Eimern schöpfen, und er dürfe nur auf ein Häuflein von 1200 Mann rechnen; müsse die Uebrigen aus den Garnisonen des Elsaß und Breisgaus ziehen;" erwiederte Guébriant, an seiner Ehre verletzt,[2] aus Heitersheim, 15. März; bestand um so mehr auf seiner Forderung von 6000 Mann, (die im Elsaß weder vorhanden waren, noch entbehrt werden konnten,) da er die Hessen nicht mehr zu halten vermöge. Des Noyers entschuldigte[3] seine böse Laune aufs beste, und versprach achthundert Irländer obenein zu schicken; „sei aber außer Stande, ohne andere Heere zu verderben, mehr als 600 Reuter aufzubringen." Auf den Listen betrugen zwar die Hülfsvölker vier bis fünftausend Mann zu Fuß und sechshundert Reuter;[4] es war aber gleichfalls so verlaufenes, kriegsscheues Gesindel, daß Le-Laboureur,[5] der Geschichtschreiber Guébriants, zwei Regimenter schon in Chalons um die Hälfte geschwunden sah und von denselben nur zwanzig Leute in Breisach ankamen! Da gleichwohl zwei Millionen Livres zum Heere Guébriants vorausgegangen waren, und Ludwig am 29. Januar den Vorstellungen Fleckensteins und Truchseß' billige Erfüllung ihrer vertragsmäßigen Forderungen verheißen,[6] „weil jene rund heraus im Namen aller Offiziere erklärten,

[1] Guébriant 581.
[2] Das. 582.
[3] Das. 585.
[4] Das. 587.
[5] Das. 588.
[6] Guébriant 588. 591: Tous les officiers du corps Alleman representans leur impossibilité de pouvoir servir d'avantage S. M. de la sorte, la supplient tres-humblement de ne point trouver étrange qu'ils se

ihr Glück anderwärts suchen zu müssen," glaubte Mazarin bald günstigere Erfolge aus Deutschland zu vernehmen! — Kaum hatte der Marschall Geld in Händen und die Aussicht auf Verstärkung seines Heeres, als schon wieder seinem thatdürstenden Sinne die Möglichkeit sich offenbarte, in einem Feldzuge alle Bollwerke am Rhein und in Flandern nieder zu werfen, Mainz zu erobern,[1] Straßburg, Frankfurt zu bezwingen, alle friedbereiten Stände gegen den Kaiser zu bewaffnen! — ein ausschweifender Plan, den er aus Waldkirch schon am 23. März Mazarin überschickte. So wenig man achtete in Paris den stillen Vorschub vieler Reichsstände, daß man auf Anstiften eines holländischen Obersten, St. André, den Vorschlag aufnahm, die Stadt Frankfurt plötzlich zu überfallen, und, daß Des Noyers am 28. März[2] dem Marschall einen so schändlichen Anschlag ans Herz legte.[3] — Der Franzose konnte über den mißlungenen Winterfeldzug um so mehr sich trösten, als es dem Schweden nicht besser ergangen war, und dieser obenein den Vorwurf davon trug, durch eigenwillige Abweichung von der buttstädter Abrede den gemeinsamen Verlust verschuldet zu haben. Denn Torstensson, statt den gemeinsamen Weg auf Hof zu verfolgen, hatte seit dem

dechargent entierement de toutes les promesses et obligations du traité et abandonnans à grand regret le service de S. M. Ils chercherons leur subsistance et leur fortune autre part, les officiers et soldats chacun où bon leur semblera. Das wirkte, sie erhielten über Basel 600,000 Thaler für sich, pour des services passéz. Ludwig ließ den Offizieren erklären: S. M. a resolu de rétrancher plutôt les dépenses de sa propre maison pour trouver les moiens de faire donner satisfaction à tous ceux de la dite armée!

[1] Guébriant 595.

[2] Das. 597.

[3] Wie demüthigend war für Guébriant, der sich übrigens hütete in einen Vorschlag einzugehen, welcher alle geheimen Freunde Frankreichs in den Reichsstädten abwendig gemacht hätte, die Aeußerung des Ministers: a. a. O: que dans l'agitation perpetuelle vos troupes se déferont eternellement et quand le roy vous envoyeroit tous les trois mois des renforts de quatre mille hommes, ils ne dureront que quatre mois après, et qu'il faudra incessament recommencer. Que si vous estiez maître d'une bonne place comme Francfort, elle vous donneroit un grand païs et par consequent le moyen d'y faire des recruës et de maintenir votre armée en bon état. Der holländische Oberst St. André war persönlich von den Bürgern beleidigt, und meinte, die einzige Judengasse in Frankfurt würde ausreichen, die aufgezwungene Besatzung zu erhalten.

12. Januar Freiberg mit aller Macht belagert, um den Kurfürsten zur Neutralität zu zwingen, und dann seinen Weg über Böhmen einzuschlagen.[1] Aber die Herenstadt durch 1200 Sachsen unter dem Freiherrn von Schweinitz vertheidigt, widerstand sieben Wochen allen Anstrengungen der Belagerer, so daß Torstensson, obenein am Podagra wieder erkrankt, am 17. Februar nach empfindlicher Einbuße bei dem Andrange des kaiserlichen Heeres unter Piccolomini schimpflich abziehen mußte, und, zur Seite von Piccolomini gefolgt, bei Strehlen über die Elbe in die Niederlausitz zog. Nach einiger Ruhe von mehreren Wochen um Bautzen, durch herbeigerufene schwedische Völker aus Obersachsen verstärkt, versuchte er im April wiederum sein Glück auf Böhmen von der obersächsischen Seite her, und wandte im Junimonat sich auf der schlesischen Seite nach Mähren, wo Enkevort sich seither um die Bezwingung von Ollmütz bemüht hatte. Inzwischen war im Oberfehl des kaiserlichen Heeres eine wenig verheißliche Veränderung eingetreten (April);[2] der Erzherzog, welcher seit viertehalb Jahren die Erblande behütet und den Feind immer wieder vertrieben hatte; ging, wie es heißt, aus Verdruß über Trautmannsdorf, in sein Bisthum Passau heim; Piccolomini ward aus dem kaiserlichen Dienste wieder nach Spanien entlassen „mit der Verpflichtung auf Erfordern des Kaisers sich wieder einzustellen;" und Matthias Gallas, so wie Johann Götz, seit dem regensburger Reichstage befreit (1641), nebst Buchheim, erhielten das Kommando wieder, ersterer in Böhmen, letztere über die Kriegsvölker in Mähren und Schlesien. So anders waren die gemeinsamen Pläne von Buttstädt ausgeschlagen, daß im Sommer der eine der Feldherrn, welche sich in Regensburg begegnen wollten, an der äußersten Grenze Ostdeutschlands stand; der andere im äußersten Winkel Süddeutschlands unthätig weilte! —

Während Guébriant die Schwingen seines Feldherrngeistes wieder zu entfalten strebte, war man am Hofe in unruhiger Erwartung der Veränderung, welche der Tod des Königs herbeiführen

[1] Pufendorf 508 ff. Ablzreitter 345. Theatr. Europ. V, 38 ff. Geijer III, 331 ff. Orenstjerna rieth in einem Brief $^{11}/_{21}$ Januar 1643 den Krieg an die Donau, in die Erbländer zu versetzen. In katholischen Orten sollte der Feldmarschall, wie zu Ollmütz und Neisse, kostbare Bibliotheken für die schwedischen Schulen aufpacken.

[2] Theatr. Europ. V, 49.

mußte.[1] Allmählig hatten die verbannten Feinde Richelieus sich wieder eingefunden; die Bastille entließ den alten Marquis de Bassompierre, und längst vermißte Gesichter, wie des Duc de Vendome und des Duc de Beaufort seines Sohnes, und auch der Guise wurden wieder in St. Germain gesehen. Dagegen mußte von den Anhängern des Kardinals zuerst Des Noyers weichen, welcher den König durch Frömmelei an sich zu fesseln suchte. Mazarin und Chavigny verstanden den verdrießlichen Herrscher in dem Grade gegen den „petit bon homme" aufzureizen, daß dieser seinen Abschied forderte, was Mazarin unter dem 11. April dem erschrockenen Marschall meldete und zugleich anzeigte[2], daß der Sieur le Tellier, bis dahin Heeresintendant in Piemont, die Stelle des Kriegsstaatssecretairs erhalten habe. Zwar versicherte auch Chavigny dem Herrn von Guébriant seiner aufrichtigen Freundschaft; aber da alle Welt am Hofe ruhelos arbeitete bei den bevorstehenden Ereignissen für sich zu sorgen; der Marschall, im Nachtheil des letzten Feldzuges, nicht unbedingter Fortdauer der Gunst gewiß war, und er, in Sorge um sein Heer, aus Deutschlands Grenzen sich nicht entfernen durfte,[3] veranlaßte er seine treue, kluge Gattin, zu ihm nach Breisach zur Berathung ihrer nächsten Zukunft zu reisen. Ludwig erlaubte huldreich der Dame, ihren Mann seit 1639 zum erstenmal wieder zu sehen; allen Beamten auf der Straße nach Deutschland durch einen königlichen Brief empfohlen, machte die Marschallin bei bösem Wetter im April über Chalons, Nancy (16. April) sich auf den Weg, und traf ihren ungeduldigen Gatten mit kriegerischem Gefolge in der Nähe von Lüneville (18. April).[4] Im Triumphe nach Kolmar geführt, und unter Kanonendonner, Gesang und Poesie, wie eine Fürstin, von den bewaffneten Bürgern einer Stadt empfangen, welche, obgleich sie ohne Noth sich in französischen Schutz begeben, den Verlust uralter Reichsfreiheit schmerzlich beklagte, und, von dem Marquis de Montausier bedrückt, dennoch den Marschall Guébriant Comprotecteur de la liberté Germanique begrüßten;[5] darauf unter kriegerischem Gepränge am

[1] Montglat I, 403.
[2] Guébriant 599.
[3] Das. 605.
[4] Das. 606 ff. Das. 608.
[5] Le-Laboureur, im Geleit der Dame, sagt 608: cette grande ville qui

22. April in Breisach aufgenommen, wo auch die Frauen der vornehmen weimarschen Offiziere der Französin ihre Ehrfurcht bezeigten, hatte die Dame während eines Aufenthaltes von drei Wochen in Breisach und Heitersheim Muße genug, um mit ihrem Gemahle nöthige Schritte zu berathen. Sie eilte aus dem prächtigen Schlosse des Großpriors der Johanniter von Deutschland am Sonntage nach Pfingsten fort, erschrocken über die Kunde vom Tode des Königs, welche den reizbaren Marschall anfangs aus aller Faßung brachte. Von dem bangen Gatten bis ins Gebirge von St. Marie aux Mines begleitet, eilte die Dame im bewaffneten Gefolge des jungen Rosen nach Paris heim. Das zärtliche Paar hatte sich auf einem mit düsteren Fichten bewachsenen Berge getrennt, um sich nicht wieder zu sehen![1] Guébriant durfte hoffen, sein Glück den geschicktesten Händen anvertraut zu haben; denn seine Gemahlin galt als die feinste Unterhändlerin, obgleich die diplomatischen Geschäfte, welche der Hof ihr auftrug, eigenthümlich in den Kreis einer arggewitzten Frau gehörten.[2]

secoué le joug de l'Empereur pour conserver ses privileges de libre et d'imperialle, voulut faire voir en cette occasion de l'entrée du Mareschal et de la Mareschalle de Guébriant, qu'elle n'étoit rebelle et qu'elle ne fermoit ses portes qu' à la tyrannie. Aus Erlachs Memoiren I, 177 sind wir besser unterrichtet; Oissonville und Montausier hatten durch harte Behandlung die uralt gefreite Stadt zu vergeblichen Klagen bei Hofe getrieben. — Die fromme Dame empfing zu Breisach (Guébriant 610) die Gebeine des H. Prothasius und Gervasius, welche sie der Kirche von St. Gervais zu Paris verehrte.

[1] Guébriant 611.

[2] Als der König von Polen Wladislav IV., Herbst 1645, um Marie Louise von Gonzaga, Duchesse de Nevers, geworben, und die „Königin" unter großen Hoffnungen nach Warschau gereist war, empfing der alte Herr, unterrichtet von der leichtsinnigen früheren Geschichte, die ehemalige Schöne „Cinq-Mars' und Gastons" so verdrießlich, daß er unter dem Vorwande von Podagra die Ehe nicht vollziehen wollte. Aus solchem Skandale befreite Dame Guébriant als Ambassadrice et Surintendante de la conduite de la Reine de Pologne die Verschmähete durch ihre weibliche Gewandtheit, so daß Wladislav bessere Miene annahm. Montteville I, 48, 95, 319 Flassan III, 101. Auch eine zweite Sendung trug einen Character, zu welchem allerdings nicht jede Dame geeignet war. Um unter den Verwirrungen der Fronde die Festung Breisach in die Gewalt der Hofpartei zu bringen, welche nach Erlachs Tode Charlevoix befehligte, wurde die Wittwe Guébriants dorthin geschickt, und erreichte ihr Ziel auf sehr eigenthümliche Weise. Nemours 136: La Maréchalle savoit que les femmes avoient

Den Tod vor Augen hatte Ludwig XIII. am 20. April die Königin zur Regentin für den fünftehalbjährigen König, Monsieur zum Lieutenant général de l'état et des armées, den Prinzen von Condé zum Chef du conseil, und Mazarin, den Kanzler, den Surintendanten Bouthillier und dessen Sohn Chavigny, den Staatssecretair, zu unabsetzbaren Ministern erklärt, und war darauf in St. Germain en Laye am 14. Mai, kaum zwei und vierzig Jahre alt, gestorben; lebenssatt, unbedauert, ungeliebt und ungehaßt,[1] weil die Zeitgenossen dem weltkundigen Schwächlinge weder das Gute der Regierung verdanken mochten, noch das mannichfache Böse derselben auf seine Rechnung stellten.

Ludwig XIII. hatte dem vierzehnten Ludwig den Staat nahe dem Gipfel der Macht hinterlassen, und ein folgenreicher Sieg der Waffen des jungen Königs verkündigte der deutschen Welt schon fünf Tage nach demselben sein künftiges Geschick. Denn ungeachtet Ludwig XIII. der Kriegsunruhen so müde schien, daß Chavigny schon am 23. März seine Bestimmung, als Bevollmächtigter zum Congresse nach Münster zu

un grand ascendant sur Charlevoi et qu'Il avoit un grand foible pour elles. Ce qui l'obligea à prendre pour l'accompagnes une Demoiselle de mieux faites et de facile composition pour imposer à Charlevoi celles qu'elle desireroit: ainsi elle n'eut qu'à lui prescrire la manière dont elle vouloit qu'elle se conduisît. — La Maréchalle arriva accompagnée de cette Demoiselle pour negocier avec lui; et en allant voir les raretez de Brisac, elle donnoit tout le temps à Charlevoi de voir et d'entretenir cette Personne. Comme elle étoit belle et coquette, elle n'eût pas de peine à donner dans la vûe à Charlevoi, lequel s'attacha beaucoup à lui faire sa cour, parce qu'il la croyoit une bonne fortune. Elle de son côté, dont le metier n'étoit que d'engager et non pas d'être cruelle, ne le parut à Charlevoi qu'autant qu'elle le jugea à propos pour le succès des desseins de la Maréchalle de Guébriant, laquelle voyant leur intelligence assez bien établie pour pouvoir executer ce qu'elle en vouloit faire, sortit de Brisac pour aller dans une maison à quelques heures de la Ville, où elle avoit accoutumée d'aller de temps en temps. Elle feignit d'y être malade pour n'aller point à Brisac, elle obligea cette étrange Demoiselle à donner dans cette maison un rendez-vous à Charlevoi, qu'on ne pouvoit tirer de Brisac sans quelque artifice de cette nature: et on l'arrêta-là; d'où il fut mené prisonnier à Philippsbourg.

[1] Montglat I, 404. Kurz vor seinem Tode hörte man ihn den Spruch Hiobs wiederholen: taedet anima mea vitae meae! St. Aulaire I, 111. Le Vassor X, II, 798.

gehen, im Vertrauen an Guébriant meldete;[1] waren die Rüstungen im Frühlinge 1643 um so eifriger betrieben worden, als die Spanier unter Don Francesco de Melos und Fontaines sich stark im Felde zeigten, um die Verwirrung während der Krankheit des Königs zu benutzen. Aber vor Rocroix begegnete der junge Enghien,[2] der Oberfeldherr des Heeres in der Picardie, unterstützt vom neuen Marschall de l'Hopital (Hallier), von Gassion und d'Espernon, den Belagerern so entschlossen, daß am 19. Mai, nach anfänglichem Siege des feindlichen rechten Flügels, die Franzosen die erste vollständige Niederlage über das berühmte spanische Nationalfußvolk erfochten, und am 16. Juni vor Diedenhofen, dem Bollwerke Luxemburgs, erschienen. Durch ein so nachdrückliches Waffenglück begünstigt, konnte Anna von Frankreich hohe Hoffnungen für die Zukunft von einem Schritte erwarten, welchen sie am 18. Mai gewagt hatte; nämlich in dem ersten lit de justice des jungen Königs alle Artikel der letzten Verfügung Ludwigs XIII., welche ihre Hand banden, umzustoßen und sich durch das Parlament als unumschränkte Regentin, und somit die Lieutenantschaft Orleans' als vollgültig erklären zu lassen. Gaston, der Gefährte früherer Unterdrückung, wollte ihr jetzt aus Schwäche aufrichtig wohl, und hatte keinen Einspruch gegen seine Ehe mit der Prinzessin Marguerite, jetzt als Madam anerkannt, zu fürchten. Bei allem Ehrgeize und Gewaltsinne klug genug, um einzusehen, daß ihre Abneigung gegen ernstere Geschäfte, ihre Trägheit, eines bewährten Ministers bedurfte, um ihre Regentschaft zu verherrlichen; gab Anna anfänglich dem eitelen Herzoge von Beaufort, dem treuen Genossen in früheren Leiden, und der Partei der Importants sich hin; legte aber allmälig die Staatsgeschäfte in die Hände des Kardinals Mazarin, jenes erfahrenen, schmiegsamen Italieners; gewann die Gemüther der Prinzen von Geblüt, Condés, Enghiens, Contis, Longuevilles, die ritterliche Liebe des französischen Adels, so daß unter der Regentschaft der sonst wenig bedeutenden Frau Frankreich, Richelieus Bahn verfolgend, unter Strömen von Blut und unter macchiavellistischer Politik die schiedsrichterliche Gewalt in Europa errang.

[1] Guébriant 602.

[2] Montglat I, 423. Desormeaux I, 69 ff. Theatr. Europ. V, 78 ff. Guébriant 628 nennt die Schlacht toute françoise.

[3] Die geistreiche Frau von Motteville, welche Anna am besten kannte, sagt: la Reine sortoit d'une grande oisiveté et étoit de son naturel paresseuse.

Den Kardinal-Duc überlebten seine Pläne, aber ohne daß seinen treuesten Helfern, den Mazarin ausgenommen, die Ausführung derselben blieb;[1] denn der Oberintendant Le Bouthillier ward von Anna bald dem Hasse der Gegner des richelieuschen Ministeriums aufgeopfert; Chavigny sein Sohn, erhielt, beleidigt, weil die Königin ihn geringezuschätzen schien, wider sein Erwarten den geforderten Abschied. Als Staatssekretair für die auswärtigen Angelegenheiten theilte er noch für einige Zeit mit Henri Auguste de Loménie, Comte de Brienne, die Geschäfte und blieb dann ohne Einfluß im geheimen Rathe. Aber durchgreifender Zusammenhang des Staatswillens und des Vollziehens trat erst ein, als Mazarin, ohne Neid und Haß zu erregen, den Sturz des übermüthigen Hauses Vendome durch klug benutzte weibliche Ränke herbeigeführt hatte; worauf nachdrücklich sich der Kampf gegen beide habsburgische Throne erneuerte. Unterdessen Avaur und Servien zögerten, in Münster sich einzustellen, waren es drei Frauen, deutschem Fürstenblute verwandt, oder deutsche, welche, die Königin von Frankreich von spanisch-habsburgischem Geschlechte, gedankenlos, faul und unbefangen tändelnd mit dem Geschicke von Millionen; die unmündige Christine, mütterlicher und großmütterlicher Seits von deutscher Herkunft, unter müssigen Männerstudien so dünkelvoll und altklug, und dennoch mit dem Ernste ihres Berufes und dessen Verantwortlichkeit kaum vertraut; und Amalia Elisabeth, die Landgräfin, dem Manne an List und an Furchtlosigkeit am nächsten unter den dreien, welche als drei Gorgonen, verschwistert, die Lebenskraft in den Adern des armen deutschen Volkes erstarren machten.[2] Die Hessin fuhr fort, Frankreichs Schutz und Geld zu **ihrem** unmittelbaren Vortheile zu benutzen; die Anführer ihrer Truppen, welche mit Guébriant über den Main gegangen waren, ängstigten, im Einverständniß mit der Gebieterin, den Marschall durch die Ankündigung, heimzukehren,[3] und bestanden auf dem geschlossenen Vertrage. Unterdeß ließ

[1] Montglat I, 413. Larrey I, 20. Flassan III, 81.

[2] Waffenberg bei Arkenholz I, Anm. Salvius schrieb 1643 an Christine, man müsse die göttliche Vorsehung bewundern, daß drei Frauenzimmer bestimmt wären, die Macht der beiden größten Herrscher der Christenheit zu dämpfen! Aus der traurigen Apolitie der damaligen Gelehrten, zumal der Philologen, ist es erklärlich, daß Freinsheim mit vollen Backen die Landgräfin pries; s. Rede desselben zu Upsala i. J. 1646 bei Arkenholz I, 155.

[3] Guébriant 641.

Amalia Elisabeth die Besetzung Kempens nicht aus den Augen und betheuerte zwar durch eine Reihe von Briefen [1] ihre Standhaftigkeit an dem bien commun, übertrieb aber die Besorgniß vor Wehlen, [2] welcher nebst Hatzfeld in Westfalen und am Niederrhein befehligte, und wußte, als sie Kempen in ihrer Gewalt hatte, durch Krosigk in Paris ein Abberufungsgeheiß an Guébriant zu erwirken (30. Mai), zumal sie Kunde hatte, daß die erste Verstärkung für den Marschall auf dem Wege sei. Ungeachtet Graf Eberstein nicht allein am Niederrhein sich behauptete, sondern auch die Gegner in Paderborn und Dortmund besorgt machte, und sie dem Obersten Eberstein, welcher bei Breisach stand, die Heimkehr nur anbefahl, falls derselbe mit Sicherheit über den Main gelangen könnte; deutete dieser richtig den Sinn ihres Briefes, und war lieber auf eigene Hand gefahrlos thätig, als mit Guébriant unbezahlt die Beschwerden des Feldzuges zu tragen. Umsonst bemühte sich daher Beauregard, eine Aenderung der hessischen Politik fürchtend, zumal die Unterzeichnung des erneuerten Bündnisses mit Ludwig XIV. verzögert wurde, [3] die Eigennützige zu bewegen; sie hoffte größeren Vortheil in der Verbindung mit Königsmark zu erringen, welcher aus der Lausitz im März von Torstensson entlassen, um auf die Bewegungen zwischen Elbe und Weser zu achten, [4] schon wiederum ein gutes Stück Geld zusammengebracht hatte.

Nach der Verheerung der Umgegend von Dresden [5] war jener ins Voigtland und nach Franken gezogen; hatte den Markgrafen Kriegssteuer abgepreßt; den Bischof von Bamberg geschreckt; den Würzburger, als der Lothringer und die Baiern gegen Guébriant in Schwaben auf der Hut standen, durch die Brandfackel zur Zahlung genöthigt; den Landgrafen von Hessen-Darmstadt gezwackt, selbst Frankfurt bedroht. Im Juni, statt Guébriant die Hand zu bieten, oder mit den Hessen Gemeinschaftliches zu unternehmen, kehrte er aus dem Unter-Mainlande und der Nähe des Rheines durch Thüringen nach dem Eichsfelde zurück, um von dort aus im Halberstädtischen einen bleibenden Gewinn der Krone Schweden zu

[1] Guébriant 647.
[2] Pufendorf 517.
[3] Guébriant 657.
[4] Pufendorf 509.
[5] Das. 514.

erlisten. Wie nun bei Guébriant der Befehl des Königs einlief, die Hessen, wenn er sie nicht halten könne, zu entlassen; versuchte jener nochmals, zu Breisach durch eine feierliche Protestation [1] sie zu fesseln — pour s'employer constamment à l'avancement du bien public comme de vrais, bons et fidels Allmans. Aber Eberstein wollte auch keine Stunde länger bleiben; getraute sich sicher durchzuschlagen und so mußte denn der hochmüthige Marschall die unwürdige Bettelei aufgeben. [2] Gegen Anfang des Juli zogen sie, wie Guébriant behauptete, in so stattlicher Haltung, als sie gekommen waren, mit zahlreichem Troß und guter Beute von Breisach ab; nach der Ansicht der hessischen Räthe, in kläglichem Zustande, erreichten die Wetterau, fanden aber den Königsmark nicht mehr, welcher am $^{13}/_{23}$ Juli Halberstadt durch einen „Kriegsposſen" im Geiste Widerholds eroberte. Unter dem Grafen von Eberstein trieben sie darauf ihr lohnendes Spiel am Niederrhein. Von der Besorgniß und den Plänen Don Francescos unterrichtet, bewirkte Amalia Elisabeth wenigstens, daß die kaiserlichen und Reichstruppen, welche in Köln standen, nicht dem hartbedrängten Diedenhofen beispringen konnten. Denn in der Wetterau hatte sie einen Brief des Spaniers an den Kaiser aus Namur vom 21. Juni aufgefangen, [3] worin dieser Ferdinand aufforderte, im Falle Guébriant in die Unterpfalz einfiele, dem General Beck die Baiern und Lothringer zuzusenden; „würden ihm vom Niederrheine 8000 Kaiserliche, die gerade keinen Feind an der Hessin hatten, zu Hülfe kommen, so wolle er mit Gott es auf Enghien wagen." Kundig solcher Pläne heftete Amalia Elisabeth ihr Kriegsvolk an Hatzfeld und Behlen, begünstigte die Eroberung Diedenhofens, nährte ihr Heer auf Kosten der Nachbaren, füllte ihre Truhe mit französischem Gelde, und verhöhnte durch ihre Thaten die salbungsreichen Worte ihrer Erwiederung auf die Mahnungen, welche die frankfurter Reichsdeputation in ungebesserter Einfalt an sie erlassen. [4]

Unter solchen Verhinderungen konnte Guébriant im Breisgau erst spät an den Feldzug denken. Zwar hatten die Briefe der Regentin und Mazarins, [5] welche den Werth des Mannes kannten, dem

[1] Guébriant 644. [2] Das. 655.
[3] Londorp V, 833.
[4] Theatr. Europ. V, 84, 171.
[5] Guébriant 613. Erlach I, 176.

Bekümmerten den Heerbefehl schmeichelhaft bestätigt; aber die Weimarer glaubten sich ihrer Verpflichtung bei dem Tode des Königs erledigt. Obgleich die Obersten zu Heitersheim dem jungen Herrscher Treue gelobt, mit großer Andacht dem Requiem zum Gedächtnisse Ludwigs XIII. beigewohnt und bei der Tafel des Marschalls allen Verdruß im Weine zu ersäufen geschienen;[1] so erklärten doch, als die versprochene französische Hülfe nur sehr unvollzählig anlangte, und die erwarteten Geldsummen ausblieben, die Herren von Wittgenstein, Betz, Fleckenstein und Roßwurm dem Generallieutenant Taupadel das bündige Verlangen ihrer Genossen, „dem Tractate gemäß bezahlt zu werden."[2] Guébriant, so ungeduldig er war, in Uebereinstimmung mit dem Sieger von Rocroix etwas zu unternehmen, mußte den neuen Hof mit Gesuchen wieder belagern, und, in Gefahr nicht allein durch Verlockung des Kaisers und des Kurfürsten von Baiern,[3] sondern auch durch das Geld der Republik Venedig seine besten Krieger zu verlieren, seine Sorgfalt verstärken. Der Zuzug zerrann fast unter seinen Augen und selbst die aus den Besatzungen gezogenen Deutschen kehrten, in ihren Garnisonen verheirathet, heim.[4] Am kläglichsten sah es mit den französischen Regimentern aus, welche, im Juni als Ersatz der Hessen geschickt, nach dem Vorgange ihrer Offiziere fast gänzlich sich auflösten.[5]

Durch Briefe der Regentin und Enghiens aufgefordert, irgend etwas zu unternehmen,[6] um den Fall Diedenhofens zu erleichtern, ging denn Guébriant aufs ungewisse ins Feld;[7] verließ am 18ten Juni die hungrigen Thäler des Schwarzwaldes und hoffte wenigstens, Winterquartiere sich zu erkämpfen und die Baiern und Lothringer von der Mosel abzuziehen. Ungeachtet die Franzosen großen Theils davon gelaufen waren, gab er dennoch sein Heer auf 7000 Mann zu Fuß und 4000 Reuter an; noch belebte ihn die Aussicht,

[1] Guébriant 613. 617.
[2] Das. 618.
[3] Johann von Werth, von der Unzufriedenheit der Weimarer unterrichtet, hatte schon unter dem 22. Mai deßhalb Vorschläge an den Kurfürsten gethan. Westenrieder Beitr. a. a. O.
[4] Guébriant 624.
[5] Das. 615.
[6] Brief des Königs vom 8. Juni. Guébriant 637.
[7] Guébriant 630. 660. Theatr. Europ. V, 120 ff. Ablzreitter 449 ff. Pufendorf 519. Teutscher Florus 530.

Königsmark und die Hessen würden einen rechtschaffenen Angriff auf den Main, zu Gunsten des bien public, den paar tausend Thalern vorziehen, welche sie den Bischöfen in Franken etwa abnöthigten. So zog er über Waldshut auf Engen, um, an Hohentwiel und Ueberlingen gelehnt, neben der Iller auf dem rechten Ufer der Donau den Eingang in Baiern zu erspähen. Die Weimarer hatte er nur durch die Verheißung, daß die Löhnung für den April ihnen am Ende des Juni gezahlt würde, mit sich fortführen können; jetzt nun mit ungeheurem Geschleppe im unfruchtbaren Oberschwaben angelangt, erfuhren jene, daß Mercy ihnen den Weg verlagere. Denn die Baiern hatten unter den Zubereitungen des französischen Feldzuges nicht stille gesessen; lange in Ungewißheit, wohin Guébriant sich wenden werde, ob rheinabwärts auf die Pfalz und auf Mainz, oder auf Diedenhofen, stand ihr Heer zu Anfang des Mai um Tübingen, rückte am 18. Juni, um Breisingen durch lothringische Völker, welche zur Unzeit die Mosel verlassen hatten, verstärkt, nach Ebingen bei Rothweil vor; (22. Juni) zog dann über die Donau bei Siegmaringen und harrte der Gäste in fester Stellung bei Pfullendorf und Mößkirch. Mit frischem Muthe unter ihnen zumal Johann von Werth, welcher bei der ersten Musterung als General der gesammten Reuterei vorgestellt und von den Freudigen mit dreifacher Salve begrüßt war.[1] Dagegen klagt Guébriant, um Engen bis zum 15. Juli müßig weilend, über die Stärke des Feindes, über seine unerträgliche Lage, und drohete, da der Hof das Versprechen, welches er dem Fleckenstein und Truchseß gegeben, nicht gehalten und statt Geld einen Mustercommissarius geschickt habe, „im nächsten Jahre würden nicht 1000 Deutsche unter der französischen Fahne stehen.“[2] Zwar war der Kardinal von der Flucht der französischen Haufen bereits unterrichtet, vertröstete aber auf den Herbst, im Glauben, allein durch den Schrecken der Schlacht von Rocroix zu siegen. Am 15. Juli aus Engen auf Salmannsweiler gerückt und am 21. Juli gezwungen unter Verlust und unbeschreiblicher Noth die Stellung aufzugeben, da die Baiern am 19. Juli bei Markdorf schon den Paß auf die Iller deckten,[3] ging Guébriant über Stockach auf

[1] Dankschreiben Werths aus Tübingen vom 6. Juni und Gelöbniß „der Kurfürst solle seinen Eifer für die gemeinsame Sache erfahren.“ Westenrieder Beitr. 196.

[2] Guébriant 638. [3] Das. 660.

Tuttlingen los; wandte sich aber links zum Neckar und gedachte die Feste Rothweil zu überraschen. Kaum hatte er indeß einige Anstalten zur Belagerung getroffen, als die Kanonenschüsse in den nahen Bergen der Garnison und den tapferen Bürgern die Kunde des Entsatzes brachte. Johann von Werth war es, welcher mit der ganzen Reuterei dem schon mit Sturm bedrohten Orte zu Hülfe kam, und durch sein Erscheinen die Gegner nöthigte, nach der Verwundung des tapferen Herzogs Friedrich von Wirtemberg die Belagerung am 26. Juli aufzuheben.[1] Am folgenden Tage auch von Horb ausgeschlossen, und immer auf der rechten Seite durch die Baiern gefolgt, war der Franzose nach allen gescheiterten Plänen unter stetem Verluste gezwungen, bei Oberdorf über den Neckar zu gehen und auf der seit dem Winter bekannten bösen Straße über Schiltach in das öde kinzinger Thal zurückzukehren. So sah sich Guébriant in einem Halbkreise vom Bodensee bis an den Oberrhein von seinem wachsamen Gegner wie an einem Seile bis zu seinem Ausgangspunkte zurückgeführt und meldete trostlos am 1. August von Wolfach aus seine Vereitelung, auf Geld und Verstärkung harrend. Zwar wuchs unterdeß die Noth Diedenhofens, und tröstete sich Guébriant dem Duc d'Enghien einen wesentlichen Dienst durch Abhaltung der Baiern geleistet zu haben; aber Maximilian dachte nicht daran, seine Grenzen der Niederlande wegen zu entblößen, und nur die Lothringer eilten, von Karl in Person geführt, über den Rhein, weil nach Diedenhofens Falle für Sierk, selbst für Trier zu fürchten stand.[2] Melos bei Namur, Beck bei Luxemburg gelagert, konnte so wenig als Hatzfeld, durch die Hessen festgehalten, die starke Festung retten; sie ergab sich nach der ruhmvollsten Vertheidigung am 10. August als ein Trümmerhaufen,[3] was Enghien, berauscht von seinem Glücke, dem Marschall meldete und sich bereit erklärte, ihm bald zu Hülfe zu ziehen. Dieser hatte in Wolfach unterdeß unmuthig Briefe nach allen Seiten geschrieben; vorwurfsvolle an die Landgräfin, fast im Tone Banèrs; klagende an Beauregard,[4] den Eberstein einen Coquin nennend, welchen er vor vier Jahren vom Galgen gerettet habe; drohende an Königsmark, der statt am Main

[1] Ablzreitter 450. Guébriant 661.
[2] Ablzreitter 450.
[3] Guébriant 670. Desormeaux I, 131.
[4] Guébriant 666. Brief vom 6. August.

ihm die Baiern abzuhalten, unterdeß in Halberstadt und in Leipzig sich gütlich that. Aber alles Geschrei war umsonst; Guébriant mußte noch vor Ende des August, durch die Noth getrieben, auch das kinzinger Thal verlassen; bemüht, sich bessere Quartiere im Markgrafthum Baden zu verschaffen, hatte er die Vorhut schon an die Gränze geschickt, nachdem er drei Tage dem ausgehungerten Reste Ruhe auf dem Gebiete Straßburg gegenüber gegönnt. Aber zeitig hatte Johann von Werth die Absicht des Gegners errathen und, mit 2000 Reutern über den unwegsamen Kniebis herbeigekommen,[1] Rastadt einen halben Tag vor Guébriants Vorhut besetzt. Was blieb dem Armen wieder übrig, als am Ende August auch die letzten Posten um Oberkirch und Wildstadt preiszugeben, in der Nähe von Benfeld bei Rheinau über den Rhein zu gehen und im Niederelsaß sich höchst unwillkommen einzulagern! Die Baiern dagegen auf die Deckung der Rheinpfalz bedacht, näherten sich am 28. August dem Rhein, schlugen bei Lauterburg eine Brücke, und lagerten sich bei Weißenburg ($^{8}/_{18}$ September), da die Straßburger ihnen Schiffe und Brücke versagt, gleichwohl, durch Mercy bedroht, ihnen Lebensmittel zukommen ließen. Herbere Noth und empfindlichere Beschämung, als in seinem Quartiere bei Ehrstein, hatte Guébriant fast während des deutschen Krieges nicht erfahren! Taupadel schmähete auf den Verrath und die Büchergelahrtheit der dünkelvollen Franzosen, „welche allein klug sein wollten, und diejenigen als verdächtig verschrieen, welche andere Ansicht hegten; im Kriegsrath vermäßen sie sich immer nur den Feind zu schlagen; wenn man aber an ihn herankäme, so sänke ihr Muth; deßhalb sei denn das schöne Heer, nutzlos umher geschleppt, in kläglichen Zustand gerathen, und die sieghaften Genossen Bernhards zusammt allen Besatzungen, mit ungeheurem Troß überladen, auf kaum 6000 Mann geschmolzen, die nur mühsam durch die Führer zusammengehalten würden und weil sie wüßten, daß, einmal zerstreut, sie dem Verderben nicht entgehen würden.[2]" Selbst der Kardinal Mazarin, sonst so milde und behutsam in seinen Worten, tadelte die schlechte Kriegszucht Guébriants,[3] seine unaufhörlichen Forderungen an Geld, „welches zur Zeit schwer aufzubringen sei," versprach ihm jedoch Hülfe für den September und

[1] Guébriant 372. Pufendorf 520.
[2] Pufendorf 520.
[3] Guébriant 671. Brief vom 16. August.

seine Verwendung, daß die Hessen und Königsmark einen gemeinschaftlichen Angriff auf Franken unternähmen. Erstere jedoch suchten ihren Vortheil, indem sie am $\frac{29.\ \text{August}}{8.\ \text{September}}$ bei Wesel über den Rhein setzten, Düren belagerten und Hatzfeld sowie die Truppen des Pfalzgrafen und des Kurfürsten von Köln abhielten, zu Don Francesco de Melos zu eilen und Enghiens Fortschritten vorzubeugen;[1] letzterer erndtete um Magdeburg, eroberte Osterwick am $\frac{27.\ \text{August}}{6.\ \text{September}}$,[2] weilte im Meißnischen „pour établir des contributions," und ward gleich darauf statt an den Main, durch Pommerns Gefahr an die Warte und Netze, ja an die Küste von Hinterpommern gezogen. Zwar richtete die Verheißung Enghiens, welcher am 2. September auch Sierk erobert hatte (den Schlupfwinkel für Karls von Lothringen wilde Ehe) und bis in die Nähe von Trier vorgerückt war, den Verzagenden wieder auf, so daß er die sanguinischen Pläne vom März, in Verbindung mit Enghien rasch das ganze Rheinland zu bezwingen,[3] dem Kardinal wieder ans Herz legte; jedoch die Sendung des Sieur de Tracy erwirkte nur die Verheißung von 2000 Mann (4. September), da Mazarin, bei dem Erscheinen des Lothringers an der Mosel für die Gränzen Frankreichs bangte, und die ganze Staatsmaschine in Folge von Hofintriguen eine Zeitlang stille zu stehen drohete. Anderseits war Enghiens Heer nach seinen blutigen Thaten so geschwächt, daß es nach eiliger Herstellung Diedenhofens der Erholung dringend bedurfte; weßhalb auch der Sieur de Roque-Servières, an den Sieger von Rocroir durch Guébriant gesendet, nur mit ungewisser Vertröstung zurückkehrte. Mazarin hatte erst die gefährliche Partei der Importants zu überwältigen, ehe des deutschen Krieges mit Ernst gedacht werden konnte. Der Duc de Beaufort, trotzend auf die Dankbarkeit der Regentin und ergrimmt über den feinen Italiener, welcher seinem Ansehen allein im Wege stand, trug eben mörderische Anschläge gegen den Kardinal im Sinne, als ächt frivole, französische Weiberränke dem Minister unvermerkt Gelegenheit gaben, den übermüthigen Enkel Heinrichs IV. zu stürzen, die Königin eines lästigen, unfähigen

[1] Brief Amalia Elisabeths vom 5. September, Guébriant 668; von Eberstein 12. September, das. 669; Briefe Guébriants vom 9. September aus Ehrstein an Beauregard.

[2] Pufendorf 514.

[3] Guébriant 672.

Günstlings zu erledigen [1] und, ohne Nebenbuhler, mit Ernst die deutschen Angelegenheiten zu betreiben. Die Duchesse de Rohan-Montbazon, die Freundin Beauforts, hatte durch eine häßliche Verläumdung, zu der ihr ein aufgefundener Liebesbrief ohne Namen den Stoff gegeben, die Tugend der schönen Duchesse de Longueville, der Tochter Condés und Schwester Enghiens, und somit das Haus Condé empfindlich beleidigt, und Beaufort, zumal Condé es mit dem gehaßten Kardinal hielt, drohend die Partei der Verläumderin ergriffen. Auf die Thränen und Klagen der Madame la Princesse (der Gemahlin Condés) zwang Anna die Montbazon zur Abbitte und verbannte dieselbe am 4. September vom Hofe, als die Dame ihr den Gehorsam versagte. Statt seinen Sieg zu verfolgen war darauf Enghien, die beleidigte Ehre seiner leichten Schwester zu rächen, selbst nach Paris herbeigekommen, so daß der Sieur de Tracy, welcher dem Prinzen den Aufbruch eines Theiles seines Heeres befehlen sollte, ihn zu Dormans auf dem Wege zum Hoflager traf. Beaufort, kühn, wie einst der große Guise, den Warnenden erwiedernd, „ils n'oseront," verlor im Kampfe gegen eine so mächtige Partei die Freiheit, ward im Louvre verhaftet, in Vincennes eingesperrt und die Familie Vendômes, was die Königin [2] feierlich in einem Briefe vom 13. September dem Marschall als ein Hauptstaatsereigniß meldet, als wäre die größte Gefahr eines Bürgerkrieges abgewendet, auf ihre Schlösser verwiesen. Alle diese Vorgänge verzögerten den deutschen Feldzug auf mehre Wochen, da Enghien, mit gleich leidenschaftlicher Lust im unwürdigsten Getreibe der Hofkabalen als im Schlachtgetümmel weilend, zur Stütze des Ansehens seines Hauses länger bei Hofe blieb. Fast unter den Augen der Regentin mußte erst Coligny, Chatillons ältester Sohn, als Champion für die Dame Longueville (ihm sollte der verrätherische

[1] Motteville I, 172 ff. Montglat I, 415 ff. St. Aulaire I, 130 ff.

[2] Brief Mazarins an Guébriant 685, vom 4. September 1643, nimmt die Weibergeschichte sehr wichtig: Je croy que Madame la Marechalle n'aura pas manqué de vous écrire ce qui s'est passé à la Cour, et comme pendant que vous vous opposez avec succez au dehors aux Ennemis de cette couronne: la Reyne après avoir inutilement employé douceur et les bien faits pour divertir les mauvais desseins de quelques esprits, a été contrainte d'user d'une plus forte conduite pour les dissiper et pour asseurer la tranquillité du dedans. Guébriant 686. Manifest des Königs vom 13. September.

Liebesbrief aus der Tasche gefallen sein) sein Leben gegen jenen Guise, weiland Erzbischof von Rheims, im Zweikampfe einbüßen;[1] nachdem mit Mühe ein Duell zwischen Enghien und Beaufort verhindert war. Zwar hatte Mazarin schon am 13. September den Befehl an Enghien ertheilt, daß der Prinz den Grafen Ranzau mit seinem Heere aus dem Luxemburgischen bis Kaiserslautern geleiten solle, um wegen Speiers und Worms' dem Feinde Unruhe zu erregen; wolle er selbst als Chef der Heere des Königs in Deutschland, Flandern und Luxemburg nicht bleiben, so soll er dem deutschen Grafen 7000 Mann alter Truppen überlassen, um sie als Lieutenant-Général an den Rhein zu führen, ohne jedoch den Wirkungskreis der trotzigen Weimarer und des Marquis de Montausier zu beschränken.[2] Aber es vergingen vier Wochen über der Vollstreckung solcher Anordnungen, unterdeß die Prüfungen des Marschalls Guébriant fortdauerten. Auf den Niederelsaß mit seinen wüsten, armen, räuberischen Rotten gedrängt, sollte er Alles schonen und doch sein Heer ernähren.[3] Kaum hatten die zuerst über den Rhein gezogenen sich um Benfeld blicken lassen, als Mockel, der schwedische Wächter jener Feste, über Gewalt schrie, sich auf die zugestandene Gefreitheit seines Gebietes berief; drohend die Schonung desselben gebot, (welches freilich die Weimarer wie Feindesland heimsuchten,) und dem Kommandanten befahl, Abwehr-Maaßregeln zu treffen. Erlach tröstete den gereizten Marschall über die grobe Sprache des schwedischen Kronbeamten, und erinnerte ihn an desselben Mannes Rede zur Zeit der weimarschen Erbschaft; aber auch die anderen betheiligten Nachbaren verfuhren nicht nachsichtiger. Montausier, der Statthalter des Oberelsaßes, untersagte[4] seinen Städten die Getraideausfuhr, als fürchte er Feindesanfall; die Straßburger ließen schon seit dem Ende des August alle Vorräthe aus ihrem Gebiet

[1] Motteville I, 202. St. Aulaire I, 132.

[2] Guébriant 674. Pufendorf 520.

[3] Ueber die Wirthschaft der Weimarer und Franzosen in Baden s. Engelsüß' des Feldpredigers Schilderung a. a. O. Guébriant 676; Mockel schrieb: vos troupes sont venu piller tout ce qui depend de Benfeld et le distribuer entr'eux, point autrement que s'ils étoient entrez en Pays Ennemis. Et memes je pourrois asseurer V. E. que depuis que ce pays d'Alsace a été acquis par les victorieuses armes de la Couronne de Suede aucun ennemi n'a plus osé entreprendre autant sur cet état.

[4] Pufendorf 520.

in ihre Mauern schleppen, wehrten sich der Räuber, ihnen Wagen und Pferde nehmend; weigerten sich das französische Heer mit Lebensmitteln zu unterstützen,[1] gewitzigt durch Mercys Drohung, der nicht gar weit von ihnen stand.[2] Da der Rath endlich am 20. September „suivant son inclination pour la France“ dem Marschalle den Ankauf von Getreide in ihren Märkten nicht wehren durfte; mußte er, des murrenden Volkes ungeachtet, auch dem baierischen Feldherren das Gleiche gestatten. So fristete Guébriant mit Hülfe des elsaßer Adels, der zur Strafe Beisteuer erlegte, weil er den Lothringer im vorigen Jahre unterstützt, und mit Vorschub Dissonvilles aus der Schweiz sich und das Heer bis zur ersehnten Ankunft Enghiens hin, während die Baiern bei Weißenburg, noch immer zur rücksichtslosen Feindschaft gegen den Elsaß, Frankreichs Provinz, nicht durch den Kurfürsten berechtigt, nur auf Abwehr bedacht, unbeweglich beobachteten, wohin die Pläne der Feinde gingen. Ein listig eingeleiteter Anschlag auf Ueberlingen war am 19. September gescheitert;[3] die Augen überall, rieth Johann von Werth am 10. September seinem Kurfürsten, nicht Pferde aus Salzburg, Baiern und Steiermark durch die Schweiz ausführen zu lassen,[4] weil man so den Franzosen den Preis unerschwinglich erhöhen könnte. Als zu Anfang des Oktobers die Ankunft Enghiens außer Zweifel war, gab Mercy am 13ten sein Lager zu Kron-Weißenburg auf, ging, um zeitig vorzubeugen, bei Lauterburg über den Rhein zurück und stellte bei Durlach sich auf.[5] Karl von Lothringen dagegen harrte der Dinge bis zum Ausgange des Monates noch bei Worms, um erst im Falle der Noth sich mit den Baiern zu vereinigen. Endlich, nachdem Ruhe und Eintracht ins Hoflager Annas zurückgekehrt, meldete die Regentin am 25. September, der König am 30sten, der Sieur de Tracy am 2. October, daß Enghien desselben Tages die Hauptstadt verlassen werde[6] und rüstete sich Guébriant, den Zuzug unter Ranzau zu Zabern zu empfangen. Der genußsüchtige Prinz, zufrieden mit den Lorbeeren des Jahres, hätte gerne sich der Sache überhoben; aber die Hinausreise nach Deutschland war nöthig, um

[1] Briefwechsel Straßburgs mit Guébriant vom 23. August, 7. und 20. Sept. bei Guébriant 678. 680. 682.
[2] Laguille II, 159.
[3] Guébriant 683.
[4] Westenrieder a. a. O. Also war dasselbe, 1643, was 1840, noth.
[5] Pufendorf 450. Theatr. Europ. V, 177. [6] Guébriant 688.

die noch immer unbesiegte Abneigung der Franzosen vor dem deutschen Feldzuge durch das Vorgeben zu mindern, als werde ein Prinz den selbstständigen Oberbefehl übernehmen. Durch Lothringen nach Pfalzburg mit seinem ganzen Heere gekommen,[1] wählte Enghien hier 4000 bis 5000 Mann zu Fuß und 2000 Reutern aus, theils alte deutsche Regimenter, theils nationale, erklärte, daß er den Befehl für dieses Jahr seinem Lieutenant-Général Ranzau übertragen, welcher dieselben, doch ohne Geschütz, dessen der Marschall besonders bedurfte, am 23. Oktober dem Unzufriedenen über Zabern auf Dachstein zuführte. So armselig der Zustand des alten französisch-weimarischen Heeres war, zumal bei einer großen Zahl unberittener Reuter, so konnte der eitle Maréchall de France sich doch nicht enthalten, dasselbe zur Musterung zugestutzt, dem Prinzen bei Dachstein in Schlachtordnung zu zeigen (23. Oktober). In verschämter Armuth als ächter Franzose bald klagend, bald mit erlogenem Scheine prunkend, bereitete Guébriant dem Sieger von Rocroix am folgenden Tage im dortigen Schlosse ein überaus prächtiges Gastmahl, zu welchem die Städte im Elsaß, im Breisgau, selbst in Lothringen und in der Schweiz Leckereien aller Art, Fische, Pasteten in Gestalt eines lebenden Auerhahns auf Befehl liefern mußten, um den gefeierten Helden nach Würden zu bewirthen.[2] Köstlich wurde auf dem Schlosse gespeist und von den geladenen deutschen Obersten unter Kanonendonner auf gut deutsch Gesundheit getrunken. Nach diesem schwelgerischen Mahle, dem letzten der Art für Guébriant, besuchte Enghien am 26. Oktober noch Breisach; bereiste, fürstlich empfangen, die französischen Garnisonen im Breisgau, vertheilte, zu seinem Heere bei Saarbrück zurückgeeilt, dasselbe in die Winterquartiere auf französischen Boden, und ging an das Hoflager, nach Brauch aller anderen französischen Marschälle, zurück. Nächst Ranzau blieben als die angesehensten französischen Offiziere, als maréchaux und mestres de camp,[3] der Marquis de Noirmoutier, der Comte de

[1] Guébriant 689. Pufendorf 520. Ablzreitter 450. Theatr. Europ. V, 177.

[2] Guébriant 689 ff. stehen die Küchenbriefe. De l'Isle, französischer Agent in Straßburg, schickte den Coq brunnt mis en paste et couvert de son plumage à la Facon qu'on le sert sur la table des Princes d'Allemagne; die Stadt Kolmar ließ ihre Teiche ausfischen, um ihren Eifer pour le bien public de la bonne partie zu bethätigen.

[3] Montglat I, 429. Guébriant 691.

Maugiron, der Sieur de Sirot, der Marquis de Vitry und viele andere Herren, deren Streitlust nur die beste Jahreszeit fehlte, um die Welt mit dem Rufe ihrer Thaten zu erfüllen; die jetzt aber sich begnügen mußten, zunächst um Winterquartiere auf dem verrufenen rechten Rheinufer sich zu bemühen. Am mißfälligsten war den Weimarern der holsteiner Graf; obgleich er mit ihnen nicht unmittelbar zu schaffen hatte, schätzten sie ihn geringe, weil er auf anderem Wege, als sie in den Dienst der Krone gekommen. Wir müssen diese, schon oftgenannte, Hauptperson der folgenden Tragödie näher zeichnen. —

Aus einer berühmten Familie in Holstein stammend, welche dem dänischen Staate schon manchen tüchtigen Diener geliefert, entlief Josias Graf von Ranzau im 13ten Jahre seinen Eltern, trat unter die Leibwache des Prinzen von Oranien und focht wechselnd unter dem dänischen und dem kaiserlichen Heere, in welchem er sich bei dem Sturme auf Mantua unter Aldringer im Jahre 1630 hervor that. Bald darauf nach der Sitte vieler vornehmer Herren, zum Zeichen, daß der europäische Kampf nur eben als Krieg betrachtet wurde, trat der Holsteiner unter schwedische Fahnen, und dann, wie wir erfahren haben, auf die Staffel zum höchsten Glücke unter die französischen. In den letzten Jahren vom Kardinal ausgezeichnet und als Werkzeug gegen Gaston von Orleans gebraucht; in Flandern kämpfend, wiewohl bei Honnecourt einmal gefangen, wurde Ranzau, der schönste Mann vor seiner Verstümmlung, für den Vater Ludwig des XIV. gehalten, der mit ihm auffallende Aehnlichkeit entfaltete.[1] So früh schon dieser Glaube war, erschien noch im Jahre 1693 in Köln ein Büchlein: „die Liebesgeschichte der durchlauchtigsten Prinzessin Anna von Oesterreich, Ludwigs des XIII., Königs in Frankreich, Gemahlin, mit Monsieur C. D. R. als Vaters Ludwigs XIV.,“ aus dem Französischen übersetzt; worin

[1] Dame Motteville, die Vertraute Annas, nennt den Grafen kaum. Jenes Gerücht, obgleich widerlegt, weil Ranzau im Frühjahr 1638 sich in Deutschland befand, herrschte an deutschen Höfen noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als Gewißheit. In der Selbstvergessenheit des Tabackscollegiums entfiel dem Könige Friedrich Wilhelm I. einmal die Aeußerung, er sei so wenig Friedrichs I. Sohn, als Ludwig XIV. des Dreizehnten, dessen Vater Ranzau sei. Gewarnt durch den kräftigen Einwurf des Generals Gersdorf unterdrückte der König später so gefährliches Bewußtsein.

erzählt wird, Anna habe ihre geheime Liebe dem père Joseph gebeichtet und die verschmitzte Mancini das Paar zusammengebracht. Richelieu's Vertrauen vererbte sich stärker auf Mazarin, welcher dem Marschall Guébriant unter dem 27. September den deutschen Grafen als einen hochgeschätzten und verdienten, berühmten Kriegsmann empfahl, ihn zugleich als einen seiner besten Freunde bezeichnete, und um gutes Einverständniß mit demselben, so wie um die rücksichtsvollste Behandlung „pour l'amour de moy" bat.[1] Gleiches hatte der Brief des Königs vom 30. September ausgesprochen, und besonders Ranzau's Kenntniß des deutschen Landes gelobt; doch sollte der lieutenant-général in Abwesenheit Enghiens nach Eroberung der Winterquartiere auf die französische Gränze mit der Garde française, dem Regiment royal d'Italiens des Kardinals und den französischen Reutern zurückkehren.[2] An jenem Tage hatte auch Ranzau von Paris aus höflich dem Marschall sich angekündigt und in Zabern am 21. October dessen weitere Weisungen achtungsvoll gefordert.[3] Obgleich dem Marschall der Angekommene so wenig gefiel als den stolzen neidischen Weimarern, versicherte er doch am 29. October, daß Ranzau seine Aufnahme zu loben haben werde. Er versprach, alle zwei Tage mit ihm die Vorhut und Nachhut zu wechseln, das französische Korps als ein besonderes bestehen zu lassen, und bemühte sich, durch ausgezeichnete Behandlung die Abneigung der Weimarer möglichst zu mildern. Aber ungeachtet der Gunst beim Kardinal und bei der Regentin hatte Ranzau viele Feinde, zumal unter dem Anhange der Prinzen vom Geblüte, so daß zum Beispiel der Sieur de Pontis als Diener Gastons sich des Muthes rühmte, jenen beim dachsteiner Gastmahl nicht gehörig geehrt zu haben. Ferner war er als Trinker berüchtigt und man redete ihm nach, daß er sich durch seine Liebe zum Weine zu manchen Uebereilungen verleiten ließ, und durch seine natürliche Beredsamkeit im Kriegsrathe besonnenere Generale zu nachtheiligen Entschlüssen bestimme.[4] Dennoch erhielt Ranzau selbst nach dem Unglück, welches wir sogleich zu erzählen haben, wegen seiner tapfern

[1] Guébriant 693.
[2] Das. 692.
[3] Das. a. a. O.
[4] Relation de la Campagne de Friburg par le Marquis de la Moussaye bei Ramsay hist. de Turenne II, Pontis II, 276.

Thaten, katholisch geworden, im Jahre 1645, den Marschallsstab, ein Herzogthum mit 50,000 Thaler Einkünften, das er aber nebst dem Vermögen seiner Frau vergeudete und noch nicht 40 Jahre alt im Jahre 1650 starb. Seinen Zeitgenossen erschien Ranzau besonders dadurch merkwürdig, daß er sechzig Wunden an seinem Leibe trug und von allen Gliedern, welche der Mann zweifach hat, nur die Hälfte besaß. Zu einer so seltsamen Krüppelhaftigkeit verhalf ihm seine unbezwingliche Sucht nach Raufereien. Um sie zu befriedigen, mischte er sich verkleidet unter die gemeinen Soldaten; mit dem Oberst Wieringshofen schlug er sich, weil dieser in einem Berichte seinen Namen falsch geschrieben; als Freunde die Balgenden trennten, hatte Ranzau seine Krücke tief in die Erde gedrückt, um sich fester zu stützen. In seinem Geschlechte war die Sage überkommen, seine Ureltermutter, eine Nixe entbindend, hätte aus dem geschenkten Golde eine Münze, einen Heering und einen Spinnrocken verfertigen lassen und daran den Segen der Familie geknüpft. Josias, im Besitze des Heerings, ließ das mystische Kleinod in einen Degengriff umschmieden und wähnte deshalb unüberwindlich zu sein.[1] Als Kaspar von Borkwald das Geheimniß ausplauderte, warf Josias den Degen in den Rhein und schlug sich mit dem Beleidiger. So war der neuangekommene französische General beschaffen, mit welchem Guébriant die Führung über ein 18—20,000 Mann starkes Heer verhängnißvoll theilen sollte, und, am 29. October, noch zu Ehrstein weilend, der frohesten Zukunft sich vermaß. Da der nahe Winter Eile gebot, berieth man sich noch vor der Abreise Enghiens über den Feldzugsplan. Ranzau rieth, grade auf Baiern loszugehen; Guébriant zog vor, den Feind im Markgrafthum Baden aufzusuchen.[2] Als jedoch Kunde einlief, Mercy stände unangreiflich

[1] Weil er seine Siege mit der Hälfte seiner Glieder erkauft, erhielt er die Grabschrift: „Du corps du grand Rantzow tu n'a qu'une des parts, L'autre moitié resta sur les plaines de Mars. Il dispersa par tout ses membres et sa gloire, Tout abattu qu'il fut, il demeura vainqueur, Son sang fut en cent lieux le prix de sa victoire, Et Mars ne lui laissa rien d'entier que le coeur.“ In der berühmten Marschallsgallerie zu Versailles fällt das Gemälde des Stelzfußes und Einarms zu Pferde alsbald dem Beschauer auf; eine Kopie desselben hat der Verf. in den Händen des ehemaligen Großherzoglich mecklenburg-schwerinschen Stallmeisters von Ranzau gesehen, welche der König der Franzosen diesem Herren geschenkt, als er die Princessin Helena nach Frankreich begleitete.

[2] Guébriant 697.

auf den Vorhöhen des Schwarzwaldes, zwischen Rastadt und Ettlingen, und auch Enghien den Angriff verwarf, vollendete das Heer am 2. November den Uebergang über den Rhein bei Ottenheim und zog, mit Lebensmitteln auf zwei Tage versehen, ohne Geschütz und Gepäck, welches über Freiburg und St. Peter folgen sollte, in's kenzinger Thal hinauf gegen den Oberneckar.

Drittes Kapitel.

Stand der kriegerischen Verhältnisse im Spätherbst 1643. — Torstensson aus Schlesien zum dänischen Feldzuge berufen. — Belagerung von Rothweil. — Niederlage des französisch-weimarschen Heeres bei Tuttlingen und Tod Guébriants, 27. November 1643. — Eröffnung der westfälischen Friedensversammlung April 1644. — Kriegsrüstungen des Reichs. — Rüstungen Frankreichs. — Kampf um Freiburg, 3—5. August 1644. — Verluste am Mittelrhein. — Verfall der kaiserlichen Waffen. — Gallas' Mißgeschick an der Niederelbe. — Dänischer Krieg. — Mercy wieder am Rhein, Herbst 1644.

Aber so günstig zu Paris die Nachrichten damals von allen Seiten lauteten, so stand es doch kaum früher bedenklicher um die Waffen der beiden Kronen in Deutschland, als zur Zeit des Rheinüberganges. Bei Hofe wußte man nur von Erfolgen. In Spanien kämpfte der Marschall de la Mothe-Houdoncourt als Vicekönig von Katalonien mit Glück [1] und selbst Piccolomini, welchen Philipp zur Vertheidigung aus Böhmen zu sich berufen, nachdem er auf das Geschrei des Volkes den Conde-Duca Olivarez entlassen, vermochte in dem Feldzuge, zu welchem der König in Person nach Saragossa sich begeben, nur die Franzosen aus Arragon zu vertreiben. In Italien hatte der Conde de Sirvela, des ungnädig abberufenen Leganez Nachfolger, zwar Tortona auf mailändischem Gebiete wieder erobert; Thomas von Savoyen dagegen, der Feldherr des französischen und piemontesischen Heeres, Asti und Pontestura bezwungen und den Weg von Casale nach Turin freigemacht. [2] Das Luxemburgische und Trier hüteten Beck und Hatzfeld, und schüchtern war Melos auf den durchschnittenen Boden von Flandern und Brabant zurückgewichen. Alle diese Kunden schienen den Rheinübergang

[1] Montglat I, 437.
[2] Das. I, 431.

zu begünstigen. Dagegen hatte Torstensson, welcher aus Böhmen den Krieg nach Mähren gespielt, um Ollmütz zu entsetzen,[1] den Gallas dorthin gezogen, und unter mancher Einbuße im Juli und August viele Orte bis Brünn hin erobert, und bei aller äußeren Leutseligkeit das Land verheert und ausgesogen; war jedoch bei der Unmöglichkeit, ohne Rakoczys zögernde Hülfe bleibende Vortheile gegen Oesterreich zu gewinnen, zumal Ferdinand selbst in der Nähe erschien, im September nach der schlesischen Gränze gegangen. Eben hatte er das Felsennest Eulenberg mit reicher Habe der Geflüchteten $^{12}/_{29}$ September erobert, als ihm am $\frac{\text{23. September}}{\text{3. October}}$ Jacob Tordenskiöld den Befehl der schwedischen Regierung vom $\frac{\text{25. Mai}}{\text{4. Juni}}$ brachte,[2] daß man den Krieg gegen Dänemark beschlossen habe und Torstensson nach Holstein ziehen müsse! Eben damals war Königsmark fast von dem Bereiche des deutschen Kriegsschauplatzes verschwunden;[3] denn Gallas hatte im August den General-Wachtmeister Joachim Ernst von Krockow, welcher seit Jahren Pommern den Schweden, seinen Waffengefährten bis 1635, zu entreißen, umging, aus Böhmen durch die Lausitz an die Warthe geschickt, um durch die Gefahr der baltischen Küste Torstensson von den Erbländern abzulocken. Jener, der Stimmung der Landsleute kundig, war über polnisches Gebiet in Hinterpommern eingedrungen, weshalb Torstensson den Königsmark aus Meißen abrief. Am 19. September bei Krossen über die Oder gehend, folgte gleichfalls auf polnischem Gebiete jener dem Krockow, und setzte im entlegensten Hinterpommern, zwischen Rega und Persante, dem kaiserlichen Heerführer so lange zu, bis er sein Lager bei Belgard am 12. November verließ und wieder über Polens geduldigen Boden aus dem geplünderten Pommern heimzog. Von solcher Wendung erst später unterrichtet, durfte Torstensson in Oberschlesien nicht zögern. Listig hielt er den Gallas mehre Wochen durch den Vorschlag eines Waffenstillstandes hin; brach am $^{8}/_{18}$ October von Klein-Glogau auf, nachdem er die festen Städte in Mähren hinlänglich besetzt; ging am Ende Octobers, von Gallas und Götz gefolgt, an Breslau vorüber, und meldete, als Krockow durch Königsmark vertrieben war, daß er

[1] Pufendorf 510. Theatr. Europ. V, 174, 196 ff. Ueber Torstensson, zumal in Mähren, s. Hormayr Taschenb. 1829, 343 ff.
[2] Geijer III, 332.
[3] Pufendorf 514.

innerhalb fünf Wochen in Holstein stehen würde. Vom rechten Ufer der Oder plötzlich bei Glogau übergesetzt, durcheilt er die Lausitz; vereinigt sich bei Luckau mit Königsmark $\frac{\text{26. November}}{\text{6. December}}$, macht, bei Torgau eine Brücke schlagend, Miene, in Meissen und durch die Oberpfalz in Baiern Quartiere zu suchen. Statt dessen aber den Feind in der Irre erhaltend, zieht er sich auf dem rechten Elbufer abwärts, und verkündet in Havelberg am $^{16}/_{26}$ December seinen Obersten den Befehl, die Waffen nach Holstein zu tragen. In freudiger Aussicht, in einem Lande Winterquartier zu finden, das der Fluch des Krieges seit fünfzehn Jahren verschont, folgen ihm die ungesättigten Waffengefährten. Um Weihnachten steht Torstensson in Kiel und ist das wehrlose dänische Festland durch Duglas', Wrangels, Wittenbergs und Mortaignes, des Landgrafen Friedrichs Haufen, überschwemmt. Diesseits der Elbe bleibt wieder nur Königsmark mit 14 Regimentern zurück.[1] Es gilt als das mißglückte Kunststück der österreichischen Diplomatie, den dänischen Vermittler in den Krieg hineingezerrt zu haben, um die Erblande zu retten; andererseits bewundert man die zuversichtliche Kühnheit des schwedischen Reichsrathes, daß er, mit dem deutschen Kriege beladen, einen mächtigen Nachbaren angriff. Aber auch ohne die geheimen Künste des wiener Hofes mußte aus den schwedischen Siegen in Deutschland ein dänischer Krieg hervorgehen,[2] und konnte Schweden, einmal von Eroberungslust ergriffen, durch die Bezwingung des südlichen Theiles der skandinavischen Halbinsel erst recht zu sicherem Genusse seiner deutschen Beute gelangen. Christian IV. hatte seit 1633 mehr aus Mißgunst als aus Friedensliebe vermittelt, um den Schweden die Früchte des deutschen Blutes zu schmälern. Die dritte Partei fand im Norden ihre Stütze an Dänemark; feindselige Bewegungen hatten gleich nach Banérs Tode statt gefunden; Rüstungen waren unläugbar und mancherlei Neckereien hatten die Dänen zumal gegen schwedische Schiffe sich erlaubt. Dennoch war Dänemark grade im Spätherbste nicht zum Kampfe gerüstet, und die durch Oxenstjerna dargelegten Gründe der Nothwendigkeit des Angriffes tragen fast eben so den Charakter politischen Gewaltsinnes und rücksichtslosen Machtbewußtseins an sich, als Gustav Adolfs Manifest gegen den Kaiser.

[1] Theatr. Europ. V, 214.
[2] Geijer III, 333. Oxenstjernas Brief an Torstensson.

So hatten Königsmark und Torstensson dem kaiserlichen Heere, welches den Schweden zur Seite bis in die Oberlausitz gefolgt war, Luft gemacht; war jede gegenseitige Hülfsleistung zwischen den Feldherrn beider Kronen wegen weiter Strecken unmöglich, und drohete der dänische Krieg den Franzosen die Vortheile des am 20. Juni bestätigten schwedischen Bündnisses zu rauben; als Guébriant und Ranzau ihren Feldzug begannen. Aber auch vom Niederrhein war nicht Verminderung der feindlichen Streitkräfte, sondern Vermehrung zu erwarten. Hatzfeld und Eberstein hatten der Stadt Düren eine Art von Neutralität verschafft (15. September),[1] worauf der Hesse, als er die kaiserlichen Heerhaufen an der Verbindung mit den Spaniern verhindert, das Gebiet von Achen plünderte, nach vorsichtiger Verstärkung seiner Garnisonen um Lippstadt seine Truppen vertheilte; Hatzfeld über den Rhein zurückging und sich mit den Besatzungen aus Wolfenbüttel und den hannöperschen Städten vereinigte.[2] Denn endlich hatte der Freiherr von Rauschenberg den Befehl erhalten,[3] Wolfenbüttel, nach Ausgleichung der Streitigkeiten der Guelfen mit Hildesheim, zu verlassen, und war am 24. September aus der fünfzehn Jahre behaupteten Feste ausgezogen, obgleich fast unter den Thoren die Boten des Kaisers und des Kurfürsten von Mainz mit dem Gegenbefehle ihn antrafen. Sein Kriegsvolk, nebst dem von Einbeck bis Hörter gerückt, konnte glücklich sich mit Hatzfeld vereinigen, wiewohl der zu seiner Aufnahme ausgeschickte Freiherr von Lautersheim bei Stadtbergen durch den hessischen Generalmajor Geißo eine Einbuße erlitten. So war der Niederrhein seiner Selbstvertheidigung überlassen, zu welchem Zwecke der Kaiser die Aufstellung eines Kreisheeres betrieb, und der alte Feldmarschall Geleen[4] wieder seinen Degen ergriff, den er seit dem Zwiste mit Piccolomini im Sommer des Jahres 1641 niedergelegt; als Graf Hatzfeld aus Kölns Umgegend aufbrach, um Mercy und den Baiern in der Stunde der Gefahr gegen die Franzosen beizustehen, während die Hessen das Gebiet des Landgrafen Georg mit ihren Winterquartieren belasteten.

Unter dieser Lage der Dinge zog sich Mercy, erfahrend, daß die Franzosen und Weimarer bei Ottenheim über den Strom gesetzt

[1] Theatr. Europ. V, 160 ff. [2] Pufendorf 518.
[3] Theatr. Europ. V, 166. Pufendorf 519.
[4] Theatr. Europ. V, 181.

(2. November), von Ettlingen und Rastadt auf Pforzheim und stand am 8. November bei Malmsheim in der Erwartung, die Feinde würden über Heilbronn ihren Weg in die Oberpfalz nehmen.[1] Aber diese hatten im Kriegsrathe beschlossen, auf den Obernecar loszugehen, und sich der Feste Rothweil zu bemächtigen; Graf Ranzau ließ sich prahlerisch vernehmen, „wie er in wenigen Wochen in München sein wolle.“ Unter unaufhörlichem Regenwetter ging der Marsch durch das kinzinger Thal, den Franzosen schon zur Genüge bekannt, während das Geschütz mühsam über Freiburg und St. Peter herangeführt wurde. Am 7. Nov. waren sie vor der Feste kaum angekommen, als schon in der folgenden Nacht der erste Auftritt des Trauerspiels begann, welches die Feldzüge der Franzosen des 1643sten Jahres so schmachvoll beschloß. Guébriant, mit Ranzau eifrig auf die Belagerung Rothweils bedacht, gegen den Rath Montausiers, Ehms und Roque-Servières, sandte noch an demselben Tage den General-Major Reinhold von Rosen mit drei Regimentern Reutern und einigen Dragonern nach Balingen, um sich des Ortes zu bemächtigen und Kundschaft einzuholen. Rosen fand denselben schon vom Feinde besetzt, zog deshalb nach Geislingen, und legte sich mit seinen Regimentern ins Dorf und Schloß ein, nachdem er einen Rittmeister zur Vorhut auf dem balinger Wege ausgestellt. Die Pferde abgesattelt, die Reuter entkleidet, überließen sich der General und die Gemeinen der sicheren Ruhe nach siebentägigem Marsche.[2]

Unterdeß hatte Johann von Werth dem Obersten Sporck, seinem waghalsigen Schüler, den Auftrag gegeben, mit fünfhundert Reutern auf Kundschaft auszureuten, und sich Rothweil zu nähern. Auch Johann von Sporck, später in der verhängnißvollsten Zeit Werths treuster Genosse und, bei längerem Leben, so hochberühmt unter Oesterreichs Helden, von niederer Herkunft, verdankte sein Glück allein seiner Tapferkeit. Geboren als Sohn eines armen Insassen im Dorfe Westerlohn bei Paderborn um den Anfang des Jahrhunderts,[3] als Schweinhirt aufgewachsen, ging er, vom Vater seiner Braut abgewiesen, unter die Soldaten, und wurde in einem baierischen Dragonerregiment durch alle niederen Grade im Jahre

[1] Ablzreitter 450.

[2] Theatr. Europ. V, 185. Ablzreiter 451. Pufendorf 521. Guébriant 699.

[3] Nach Köhler Münzbelust. X, 107 i. J. 1595.

1639 zum Obersten befördert. Auch in den Tagen seines höchsten Glanzes der einfache, treuherzige, plattdeutsch redende Westfale, seiner Abkunft nie sich schämend, seine Brudersöhne, Johann und Johann Dietrich, zu sich heraufziehend, blieb er der Gegenstand ergötzlicher Soldatengeschichten das Jahrhundert Kaiser Leopolds hindurch. Wie sein Meister ihn gelehrt, brach er am 6. November um zwei Uhr Nachts aus Stadt Weil auf, rastete zur Nacht in Horb, und willens von da auf Balingen zu gehen, fing er bei Rosenfeld einen guébriantschen Quartiermeister, welcher ihm Rosens nachlässige Sicherheit in Geislingen verrieth. Sogleich war Sporcks Plan gemacht; er fragte seine Rittmeister, ob sie den Gang mit ihm wagen wollten? Diese fanden Schwierigkeiten; wie war zu erwarten, daß ein alter, versuchter Soldat sich so unverzeihlich der Ruhe übergäbe? Aber die gemeinen Reuter vernahmen freudig den Antrag zu einem so lohnenden Streiche; deshalb ritt Sporck allein auf Kundschaft näher, und kehrte zurück, als er keine Vorhut getroffen. So rückte denn um 12 Uhr Nachts das kühne Häuflein vor Geislingen; der ausgestellte Rittmeister hatte nicht Zeit genug, die Schlafenden aufzustürmen; schon loderte die Flamme überall im Dorfe auf, und schnell waren drei Regimenter vernichtet. Das Feuer verzehrte Roß, Mann und Fahnen; General Rosen war mit dreihundert Reutern zu Fuß und Dragonern, welche sich zu ihm gerettet, im Schlosse eingesperrt und mit zweihundert Gefangenen, dreihundert Pferden, acht Fahnen und fast allen Offizieren, eilte der Baier aus dem Orte des Entsetzens. — Wenige Tage nach diesem blutigen Vorspiele erlitt das französische Heer einen unersetzlicheren Verlust durch die Verwundung seines Führers, durch dessen Leben und Wirksamkeit wunderbarer Weise das Heil der Gesammtheit wie durch das Walten eines guten Genius, bedingt zu sein schien. Den durch sein Unglück niedergeschlagenen Reutergeneral tröstend und vor den feindseligen Gesinnungen seiner Ankläger sichernd, fing Guébriant, wiewohl zögernd, da das Geschütz noch fern, die Belagerung Rothweils unter grimmiger Kälte bereits am 8. November an. Das Unternehmen war schwerer, als man gedacht, wegen des tapferen Wiederstandes der Besatzung; aber Rothweil der Mühe lohnend, als Rückzugspunkt am Neckar und wegen seiner ansehnlichen Vorräthe. Am 15. November begann man Bresche zu schießen; der Tag zum Sturm war schon bestimmt, als dem wackern Marschall,

wie er am 17. November Nachmittags zwischen den Schanzkörben einer unvollendeten Batterie stand und das Auge furchtlos auf die Feste richtete, eine Falkonetkugel den Ellenbogen des rechten Armes zerschmetterte.[1] Ohne ein Zeichen seines Schmerzes, die bestürzte Begleitung beruhigend, ward er auf einer Leiter in sein Quartier nach Rothmünster getragen, und den Händen von Wundärzten überliefert, deren Ungeschick durch eine fehlerhafte Operation die Todesgefahr herbeiführte. Kundig der Gefahr, mit Ernst aller weltlichen Geschäfte sich noch entledigend, getröstet durch die Gesellschaft seines Schwagers, des Marquis du Bec, bereitete er sich zum Sterben vor; betrieb aber noch den Sturmversuch auf die Feste, gleichsam als Glorie seines Lebens. Die Einnahme Rothweils, deren Besatzung, nach rühmlicher Vertheidigung, unter den gewöhnlichen Kriegsehren abzog (19. November), war seine letzte Freude. Nachdem er sich der Feste gehörig versichert, den Befehl dem Herzoge von Wirtemberg übertragen, entließ am 20. November der Todtkranke seine Offiziere auf Möringen unter schweren Befürchtungen, ermahnte sie zur Einigkeit, und, als hätte er eine Ahnung des drohenden Geschicks, zur Vorsicht, und übergab, als Ueberwinder am 21. November nach Rothweil getragen und im Jakobiner Kloster beherbergt, als frommer Ritter sich darauf ganz der Sorge für das Heil seiner Seele. Aber ungeachtet der Worte des Sterbenden herrschte Uneinigkeit unter den Heerführern über den Plan, welchen man jetzt verfolgen müsse. Die Weimarer wollten dem Lieutenant-Général nicht folgen;[2] Taupadel war krank in Rothweil geblieben; Montausier hatte nur Anhang unter den französischen Regimentern des ersten Zuzuges;[3] keiner mochte den andern anerkennen. Endlich entschied Graf Ranzau, der höchste an Ansehen: einige Meilen vorzurücken, das Hauptquartier zu Tuttlingen an der Donau aufzuschlagen, und die Regimenter in dessen Nähe, in Möringen, Mühlen, Geislingen und andere Dörfer zu verlegen. Der Uebermüthige, welcher den von Montausier und ihm vorgeschlagenen Rückzug auf die Bar, Stülingen und Hohentwiel schimpflich erachtete, ließ sich im Kriegsrathe vernehmen: er denke sich den Halskragen im baierischen Blute zu waschen,[4] worauf Rosen, eingedenk der Lehre, welche

[1] Guébriant 704. Pufendorf 520. Ablzreitter 451. Theatr. Europ. V, 190. [2] Montglat I, 430.
[3] Relation du Marquis Montausier bei Guébriant 714. [4] Freyberger 105.

ihm Sporck ertheilt, erwiederte: „Baierblut sei wohl höher zu achten, als zu solchem Gebrauch.“ So war denn am verhängnißvollen 24. November das Garderegiment der Königin und das Regiment de Cloue nebst allem Geschütz und den Generalen in Tuttlingen, dem Hauptquartiere. Rosen stand mit acht deutschen Regimentern, Reutern und Dragonern, in Mühlen die Donau abwärts; fünf andere Regimenter lagen in der Nähe, der Rest des Heeres von zehn Regimentern in Möringen und Geislingen unter Graf Ranzau; General Taupadel und Rocque-Servières lagen krank in Rothweil; Rosen hatte die Vorhut übernommen. In tiefer Sicherheit an einem finsteren kalten Wintertage, pflegte das ganze Heer, über 16,000 Mann stark, der Ruhe, ohne Kunde von dem Gegner, welchen der Fluß und undurchdringliche Wälder von ihm trennten. Aber das baierische Hauptheer, seit dem 14. November mit den Lothringern vereint, und vom Marsche der Franzosen auf Rothweil unterrichtet, war von Malmsheim bei Weil über Rothenburg nach dem Neckar nach Straßberg aufgebrochen, und hatte den Entschluß gefaßt, mit Hatzfelds kaiserlichen Truppen, von welchem jedoch der Freiherr von Rauschenberg erst in Person herangekommen, über Sigmaringen von der unerwarteten Seite gerade auf die Franzosen loszugehen. Am 23. November setzte es in aller Stille über den Fluß; hier meldeten Kundschafter, daß in größter Sicherheit die Feinde um Tuttlingen rasteten, und nichts weniger, als der Baiern Nähe gewärtig wären, welche sie zur Deckung der Heimath herbeieilend fern wähnten. Einige gefangene Streifzügler bestätigten diese unglaubliche Kunde, und erweckten in allen Generalen, zumal in Johann von Werth, den einmüthigen Entschluß, die Franzosen entweder zur offenen Schlacht zu zwingen, oder sie in ihren Quartieren zu überfallen. Deshalb sandte man alles Gepäck auf Riedlingen, und zog auf Mößkirch, wo längs dem Walde sich das Heer die Nacht durch ohne Feuer in Schlachtordnung aufstellte. Dienstag früh, den 24. November, mit Anbruch des Tages, als sich von neuem die Kunde von der Sorglosigkeit des Feindes bestätigte, und die kaiserlichen Regimenter herangerückt waren, ging Johann von Werth, der Meister im Aufschlagen der Quartiere, voll freudiger Zuversicht mit tausend auserlesenen Reutern, den Dragonern Wolfs, und sechshundert Musquetieren durch den dichten, unwegsamen Bergwald voran. Aber die engen Päße und tiefen Thäler verhinderten das raschere

Fortschreiten, und deßhalb harrte er eine geraume Zeit bei dem Dorfe Neuhausen, nur eine Stunde von Tuttlingen und eine halbe Meile von Mühlen entfernt, wo Rosen mit der Reuterei lag, ohne das Geringste vom Anrücken der Feinde zu ahnen. Ein dicht fallender Schnee begünstigte das unentdeckte Nähern; so kam um zwei Uhr Nachmittags erst die Vorhut unter Johann von Werth vor Tuttlingen an. Es ist ein wunderliches Zusammentreffen, daß zur selben Stunde, als das drohende Verderben die Franzosen rettungslos umringte, der Genius des Heeres, Marschall Guébriant, in Rothweil seinen letzten Athemzug that, nachdem er, als verkünde ihm eine schwarze Ahnung den nahen Unfall, in der Fieberhitze mehrmals ausgerufen: „Ah ma pauvre armée, ou la defait, mes bottes! mes armes! mon cheval! [1] tout est perdu, si je n'y suis!“ Dieses edle Roß, welches dem sterbenden General so eigenthümlich in Gedanken blieb, war jenes theure Vermächtniß Herzog Bernhards, der Rappe. [2] Wiederum vermachte Guébriant den tragischen „Rappen“, dessen Lebenslauf Lelaboureur ausführlich erzählt, dem Könige, damit er seine Tage im Marstalle desselben endige.

Das ganze Geschütz der Franzosen war einen Flintenschuß weit von der Stadt auf einem Kirchhofe unter der Feste Homburg aufgefahren, nur von einer geringen Wache beschützt, welche zum Theil vor der unfreundlichen Witterung in der Kirche sich verborgen, und darum das Pferdegewieher und das Geräusch der Reuter nicht vernahm. Ehe noch das Fußvolk ganz herangerückt, beschloß Johann von Werth diesen glücklichen Umstand zu benutzen; sogleich stürmten erst ein Haufe Kroaten, dann die wolffschen und eppschen Dragoner auf die Wache los, hieben sie nieder und hatten in wenigen Minuten den entscheidensten Vortheil errungen. Einige Schüsse, welche die Dragoner mit umgekehrten Kanonen auf das Städtchen thaten, um die Franzosen einzeln auf ihre Lärmplätze herauszulocken, machte den Ueberfallenen die unabwendbare Gefahr zuerst kund. In der unbeschreiblichsten Bestürzung sprangen sie aus den Häusern, sammelten sich auf den Gassen, und versuchten hie und da in's Freie zu kommen. Aber schon war es zu spät; sie sahen ihre Kanonen, ihre Pulverwagen im Besitz eines, wie aus der Erde hervorgestiegenen Feindes, Reuter und Fußvolk hinter dem Geschütze aufgestellt. Von

[1] Guébriant 724.

[2] Testament Bernhards Röse II, 536

der anderen Seite umschlossen Hatzfelds über die Donau gegangene Regimenter die Stadt, rings herum war jeder Ausgang versperrt, jede Verbindung mit den nahen Dörfern abgeschnitten. Ebenso rasch war auch die Feste Homberg ohne Verlust eines Mannes durch den Obersten Gold eingenommen. Die Franzosen in der Stadt, ohne Pulver, sahen trostlos die Unmöglichkeit eines Widerstandes ein, verweigerten aber dennoch die Uebergabe, indem sie Zeit zu gewinnen hofften. Zwar zeigte sich, als es schon Nacht zu werden begann, General Rosen unterhalb der Stadt mit den Reutern; als er aber die ganze baierische Macht in Schlachtordnung sah, kehrte er ungesäumt um, und jagte mit verhängtem Zügel davon. Ihm folgte Kaspar von Mercy auf dem Fuße, konnte aber die Flüchtigen nicht mehr ereilen, vernichtete dagegen drei Bataillone Franzosen bei Mühlen. Kaum war Johann von Werth inne geworden, daß aus Tuttlingen kein Mann entrinnen könne, als er den anderen die leichtere Arbeit überließ, und mit zweitausend Reutern, den Kürassiren von Kolb und Lapierre auf Möringen eilte, wo zehn Regimenter lagen. Schon fand er jene aufgestellt; unter wildem Gemetzel warf er Reuterei und Fußvolk wieder in den Ort zurück. Sieben Regimenter Infanterie hätten entrinnen können; aber sie wollten nicht ohne Befehl ihres Generals Montausier, welcher in Tuttlingen war, weichen. Das Regiment royal d'Italiens, gediente Krieger, nach Mazarin genannt, zum Theil aus Spaniern bestehend, welche um Lerida gefangen waren, wurde bis auf wenige Offiziere und bis auf den Obersten St. Germain niedergehauen. Die sich in Möringen gesetzt, hielt Johann von Werth mit zwei Kürassier-Regimentern und einem kaiserlichen unter Oberst Epp umschlossen, und eilte auf das Hauptquartier zurück. — Während der angstvollen Nacht hatte die französische Generalität in Tuttlingen und die Regimenter in Möringen Zeit, sich zu besinnen und den heilsamsten Ausweg zu erwählen; anfangs gedachten sie die am vorigen Tage angebotenen Bedingungen zu benutzen; aber dazu war es zu spät. Herzog Karl, unterdeß herbeigekommen, spöttelte über die Nachgiebigkeit Mercys und Hatzfelds, und so mußten sich alle Regimenter in Möhringen und Tuttlingen auf Gnade und Ungnade ergeben (25. November). Einen glänzenderen Sieg hatte das baierische Heer seit Tillys Zeiten nicht erfochten; denn auch Oberst Sporck war von der Verfolgung der flüchtigen Kavallerie mit vielen Gefangenen und acht Fahnen zurückgekehrt. Nur die deutschen Reuterregimenter

hatten sich nach Laufenburg oder in das kenzinger Thal gerettet; dagegen von dem ganzen Fußvolke war fast kein Mann der Gefangenschaft oder dem Tode entgangen. Ueber sechstausend streckten die Gewehre; dreitausend deckten das Gefilde. Außer Rosen, welcher über Rothweil flüchtete, und zwar den kranken General Taupadel mit sich nahm, aber um den Leichnam des Marschalls sich nicht kümmerte; geriethen alle feindlichen Generale in die Hände der Sieger, der Lieutenant-Général Ranzau, der Marquis de Noirmoutier, Sirot, Maugiron, Ehm, die Obersten Schönbeck, Kluge, Chambrai, Rothhaft und eine Menge anderer Offiziere; alles Geschütz und eine reiche Beute an Gold und Silbergeschirr in Tuttlingen, wohin die Franzosen ihr kostbares Reisegeräth aufgehäuft, lohnte überschwenglich den mit geringem Verluste erkauften Sieg. Wechselsweise umarmten sich bei der ersten Zusammenkunft Herzog Karl, Mercy, Hatzfeld und Johann von Werth und wünschten sich Glück.[1] Das war das größte Quartier, welches Johann von Werth unter den vielen jemals in diesem Kriege aufgeschlagen; hatten gleichwohl auch die anderen Feldherrn rühmlichen Antheil am Erfolge, so war **er** es doch gewesen, welcher die Vorhut mit solcher Kühnheit und Klugheit zuerst vor das Städtchen geführt, und **vor** dem Herbeirücken des Fußvolks die Sieger bei Kempen und Rocroix so schimpflich gedemüthigt. Deshalb gehört denn der Tuttlinger Tag

[1] Ueber den ganzen Hergang im Allgemeinen, Montglat I, 431, besonders Westenrieder Gesch. III, 156—160; sehr abweichende Nachrichten haben die Memoiren des Pontis II, 251. Wir erinnern daran, daß diese Denkwürdigkeiten von Voltaire für ein späteres Machwerk gehalten werden, und er des Helden Existenz sogar bezweifelte; s. Ecrivains du siècle de Louis XIV s. v. Pontis. Nach diesen Memoires war der Maitre de Camp, Marquis de Vitry mit dem Regimente der Königin in Möringen; Ranzau, dem er nicht wohl will, in Tuttlingen. Man hatte in Möringen dunkle Kunde von den Vorgängen in Tuttlingen, und zeigte Lust, davon zu laufen. Ein Eilbote brachte die wahre Kunde und die Feinde verhinderten die Flucht, indem sie die Donaubrücke besetzt hielten und Mazarins Regiment niederhieben. Pontis rühmt sich 258 der Vertheidigung des verbarrikadirten Ortes, da der junge Vitry zu unerfahren war. Er zählt noch 16 bis 1700 Gesunde. Ein Abends um 10 Uhr zur Ergebung auffordernder Trompeter Lothringens wird abgewiesen, 260. Am andern Tage stehen drei Heere vor Möringen, schießen die Mauern ein. Pontis überfällt einen Posten, und setzt die Feinde in Schrecken. Am 26sten erneuerte Beschießung und Rüstung zum Sturm. Nach mehrmaligen Aufforderungen ergeben sich die Kapitaine auf Ranzion; erst nach dritthalb Tagen werden Geisseln gestellt und alle Gefangenen vor dem Lothringer gemustert 265. — Ueberall blickt die offenbare Erdichtung heraus!

zu den schönsten Lorberen seines Heldenkranzes, wie hundert und vierzehn Jahre später der rosbacher Ueberfall dem General Seidlitz, Friedrichs Johann von Werth, einen unvergänglichen Ruhm erworben. Nicht genug kann die freudige Zuversicht und die Begier des gemeinen Reuters und des Fußvolks geschildert werden, mit welcher sie sich an die Franzosen machten, und nur bedauerten, daß sie nicht mehr Widerstand gefunden, um ihrem Franzosenhasse volles Genüge zu thun; wie denn auch weit und breit das Volk beider Parteien seine Freude über das leichtfertig verschuldete Unglück der Franzosen durch Spott und Lieder zu erkennen gab. So ging im Lande der Volkswitz,[1] die Franzosen hätten in Rothweil den Proceß verloren, und nach Laufenburg appellirt; in der schwäbischen Reichsstadt war nämlich ein altes kaiserliches Hofgericht. Rühmlich ist zu melden, daß die sonst beutegierigen Baiern die vornehmen Offiziersdamen, welche man in Tuttlingen fand, unangetastet ließen, und sie höflichst unter hinlänglicher Schutzwache, unter dem Obersten Druckmüller, in ihren Karossen nach Schaffhausen begleiteten. Auch Dieberik de Groot, des Gesandten jüngerer Sohn, welcher mit Schwerdt und Feder unter Herzog Bernhard und Guébriant diente, und vom Sachsen sogar im Testamente bedacht war, theilte das Geschick so vieler Tausende. Die frühere Befreundung mit Johann von Werth veranlaßte den geängstigten Vater,[2] jenen, den Kurfürsten und den Minister Küttner um baldige Befreiung des jungen Freiwilligen und Kriegsbulletinschreibers zu bitten, und er hatte bald die Freude, sein Söhnlein zwar wohlbehalten, aber in sehr dürftigem Zustande wieder zu sehen.[3]

Als die Gefangenen in Tübingen und anderen Orten sicher untergebracht waren,[4] rückte das Heer zunächst am 27. November auf Rothweil, wo Rosen den Herzog Friedrich von Wirtemberg mit dem Reste des französischen und deutschen Fußvolks gelassen. Die Besatzung, muthlos und hart bedrängt, forderte anfangs ehrenhafte Bedingungen; da aber die Belagerer nur von Uebergabe auf Gnade und Ungnade hören wollten, wurde (3. December) auf die Fürbitte der Bürgerschaft und des Herzogs Karl dem Prinzen Friedrich, den

[1] Pufendorf l. c. Lubolfs Schaubühne XVII Jahrh. 11.
[2] Hug. Grot. ep. 688.
[3] Ibid. ep. 699.
[4] S. die Abenteuer des Pontis und seine Prahlereien Mem 206 ff.

Offizieren bis auf den Feldwebel mit Gepäck und Waffen, ohne die Kanzelei Guébriants, welche gefährliche Aufschlüsse über die Gesinnung der Ulmer und Straßburger gab, abzuziehen gestattet; siebenzig dorthin gerettete Fahnen vermehrten den Siegespreis; zweitausend Soldaten, wurden, wie es damals Gebrauch war, größtentheils in baierische Regimenter untergesteckt. So waren denn von Bernhards berühmtem Heere nur noch die Fähnlein Reuter übrig, welche mit Rosen an den Rhein entkommen, und sich im Oberelsaß und Sundgau sammelten; vom weimarschen Fußvolk blieb nur das hatsteinsche und gelbe. In Riedlingen war ungestört den Winter über Feldmarschall Mercys Hauptquartier. Dagegen zog Hatzfeld an den Main und schreckte die Hessen; trennte sich Karl von Lothringen vom baierischen Heere, verließ auch seine Quartiere am Mittelrhein und wandte sich ins Gebiet von Lüttich.[1] — Der Marquis du Bec[2] war eben beschäftigt gewesen, die Leiche seines Schwagers von Rothweil abzuführen, als der Strom der Fliehenden jede Zurüstung verhinderte, Taupadel und Rosen die Carosse zur Fortschaffung desselben nicht erwarten wollten, daher der todte Leib des Helden, der so kühn Deutschland mehrmals durchzogen, kaum im Geleite seines Regimentes unter d'Anisy und seiner Hausdienerschaft, von Rosens Reutern geschützt, fortgeführt werden konnte. Auf hastiger Flucht durchs Gebirge brach der Wagen, weshalb man auf einem Maulesel die Leiche bis Breisach schleppte.[3] Dort durch Erlach an der Spitze der Besatzung empfangen, und nach deutschem Brauche in einen zinnernen Sarg gelegt, harrte sie bei den Kapuzinern der Abführung nach Frankreich. — Am Hofe lebte man in Freude und Eintracht, und hatte mit dem Marschall ganz anderes im Sinne, sei es daß Mazarin ihm nicht genug Energie zutraute, oder er den Vielgeprüften zu ruhigeren Ehren befördern wollte. Denn am 26. November schrieb der König einen Brief, durch welchen er jenen nach Sicherstellung der Winterquartiere an den Hof einlud.[4] Am

[1] Theatr. Europ. V, 254.

[2] Guébriant 719.

[3] Guébriant 718. Le Laboureur meint dem Marschall sei die Stelle eines Gouverneurs beim jungen Könige bestimmt gewesen. Guébriant beabsichtigte seine Memoiren selbst zu schreiben (712) und bewahrte deshalb Abschrift von allen seinen Briefen. Aus diesem Wuste und den vorgefundenen amtlichen Schriften hat Le Laboureur, der gelehrte Diener des Hauses, die reichhaltige Histoire du Maréchal de Guébriant zusammengesetzt.

30. November lief die Kunde von der Eroberung Rothweils und der Verwundung des Marschalls in Paris ein; am 1. December erhielten die vornehmsten Wundärzte des Hofes den Auftrag nach Tuttlingen zu eilen. Aber am 2. December langte die Nachricht von der Vernichtung des französischen Heeres und von dem Tode des treuen Dieners an. Die Regentin, die Wittwe tröstend, befahl im Namen des Königs die Leiche nach Paris zu führen, um sie, nicht in St. Denis, wo die Gebeine der berühmten Bretagner Bertrand du Guesclin und Guillaumes dit Tanegui du Chatel, Guébriants Ahnen, ruheten, sondern in Notre-Dame, neben erlauchten Resten zu bestatten.[1] In sinnigem Trauergepränge, der Rappe Bernhards hinterdrein, ging der Zug aus Breisach, überall mit Kriegsehren und frommen Gebräuchen empfangen, durch Frankreich, das der Gestorbene als Maréchal de Camp verlassen, nach Paris (24. December); aber erst am 7. Juni 1644 fanden die Gebeine im Notre-Dame die Ruhestätte. Guébriants Marmorgestalt auf dem antiken Grabmahle, linker Hand im hohen Chore liegend, verräth, wie alle vorhandenen Bildnisse, an dem schwarzen Pflästerchen auf der rechten Wange kenntlich, den Ausdruck der Bangigkeit und Schwermuth, welche während seiner prüfungsvollen Laufbahn des wackeren und liebenswürdigen Mannes Seele nicht verließen, dessen bewunderungswürdige Klugheit, Geduld und Kühnheit, dessen ächt ritterlicher Hingebung für den König Frankreich die Behauptung seiner Waffen in Deutschland verdankte.

Die Vernichtung des französischen Heeres hatte den Hof in die größte Bestürzung gesetzt, weil nicht leicht eine den Baiern gewachsene Macht, bei dem Widerwillen der Franzosen gegen den deutschen Krieg, ins Feld zu stellen war, und die siegreiche Gegenpartei ihre Kräfte theilen durfte, um durch Hatzfeld die sorgenvollen Hessen zu überwältigen. Um Elsaß und Breisgau sicher zu stellen, flogen Eilboten nach Piemont, dem zwei und dreißigjährigen Vicomte de Turenne, welcher unter Thomas von Savoyen focht, den Marschallsstab,[2] und den Oberbefehl an der gefährdeten Rheingrenze zu überbringen, und unter dem 3. December forderten Anna und der König,[3] das Unglück von Tuttlingen beklagend, durch den

[1] Guébriant 721.
[2] Montglat I, 437.
[3] Erlach II, 135 ff.

Sieur du Plessis-Besançon den Freiherrn von Erlach dringend auf, die Flüchtlinge zu sammeln und für die Sicherheit seiner Festen Sorge zu tragen. Auf die erste Kunde von Tuttlingen war der Schweizer aber schon nach Laufenburg geeilt, hatte die Fliehenden aufgenommen, ermuthigt, für das Nöthige gesorgt, so daß der neue Marschall, als er am 17. December zu Kolmar anlangte,[1] schon gute Anstalten vorfand. Aber Turennes Vollmacht, welche den Statthalter von Breisach zum unweigerlichsten Gehorsam verpflichtete, verdroß den Schweizer in dem Grade, daß er sich auf sein Erbgut Kastelln zurückzog.[2]

Noch mehr als über die Niederlage des französisch-weimarschen Heeres war der Hof befremdet, daß Torstensson im December so unvermuthet seine Waffen in das Gebiet eines befreundeten Fürsten trug, nur den Königsmark mit einem mäßigen Heere[3] in Niedersachsen zurückließ, und die Staaten des bisherigen Friedensvermittlers, Christians IV. von Dänemark, plötzlich überschwemmte. Dagegen war die Lage der kaiserlichen Partei nie so günstig gewesen, als zu Anfang des Jahres 1644; Oberdeutschland von französischen Waffen befreit, in Westfalen Königsmark und die Hessen durch Hatzfeld und den Erzbischof von Bremen beschäftigt; das schwedische Hauptheer fern am Belte einen neuen Feind bekämpfend; darum durfte sich Ferdinand einen günstigeren Erfolg von den Friedensunterhandlungen versprechen, welche eben in Münster die Abgeordneten aller Parteien zusammengeführt. Denn nachdem durch Betriebsamkeit des Dänen die letzten Hindernisse der Friedensversammlung, zumal nach Ludwigs XIII. Tode und nach dem Siege von Rocroix, gehoben waren; beide Kronen ihr Bündniß erneuert; die Schweden ihre Besatzung aus Osnabrück, jedoch unwillig, abgeführt;[4] endlich weil die zu Frankfurt seit dem Frühjahr 1643 versammelte Reichsdeputation leicht dem Kaiser die Leitung des Friedensgeschäftes als Gesammtheit entwinden konnte; schickte Ferdinand zuerst seine Gesandten nach Münster. Am Ende des Mai 1643 war bereits der Reichshofrath Krane in Münster

[1] Zur-Lauben III, 436. Das Datum des Briefes ist zu früh; sollte Turenne der Kalviner, den alten Kalender gehabt haben?

[2] Erlach I, 195.

[3] Theatr. Europ. V, 219. Pufendorf 530.

[4] Bougeant I, B. VII, §. 60 ff. Pufendorf 528 ff.

und entband die Stadt, wie am 18. Juni Osnabrück, des Eides der Treue. Am 30. Juli fanden die übrigen kaiserlichen Gesandten, der Graf Ludwig von Nassau in Münster, und der Graf von Auersberg nebst dem ehemaligen Kanzler von Vorder-Oesterreich, Dr. Isaak Volmar, in Osnabrück sich ein. Im October kam der Spanier, Don Diego Saavedra, im November Contareno, der venetianische Botschafter, der in Münster mit dem päpstlichen Nuntius, Fabio Chigi, die Vermittelung führen sollte.[1] Zögernd reiste Salvius von Minden nach Osnabrück im November, in der Hoffnung die Sache auch der Reichsgetreuen vermittelst der frankfurter Reichsdeputation vom Kaiser zu trennen. Als die Franzosen säumten nach Münster zu kommen, wurde der schwedische Gesandte nur durch Drohung der kaiserlichen Bevollmächtigten, welche nach der tuttlinger Niederlage frischen Muth gewonnen, gehalten, „sie würden, ginge der Schwede, gleichfalls aufbrechen," zumal Johann Oxenstjerna, der erste schwedische Bevollmächtigte, noch ausgeblieben. An Stelle Mazarins war durch Ludwig XIII. anfangs Chavigny nebst Avaux zu französischen Gesandten erwählt worden; als jedoch der erste sein Ansehen eingebüßt, ward dem Avaux Abel Servien, Comte de Roche des Aubiers, ehemals Generalprocurator des Parlaments zu Grenoble beigesellt, ein Mann, der die Diplomatie in Richelieus Schule erlernt, und endlich beiden als prunkendes Oberhaupt später der Duc de Longueville erkoren. Statt zu den harrenden Mittlern nach Münster zu gehen, schlossen Avaux und Servien, Frankreichs unbezähmte Kriegslust kundthuend, erst im Haag am 29. Februar und 1. März ein neues Bündniß gegen Spanien, mit dessen Gesandten sie in Münster den Frieden berathen sollten,[2] und zogen erst, gespreizt voll Ansprüche, im März und Anfang April 1644 in den anberaumten Ort ein. Aber noch stand das Haus Oesterreich aufrecht, wiewohl mit jedem Jahre einsamer im Kampfe. Da erschien, durch schwedische und französische Ränke und Geld gewonnen, Bethlen Gabors Nachfolger, Georg Ragoczy mit seinen Horden in Oberungarn, und sandte der Kaiser, durch den Sieg im Westen gesichert, und entschlossen, den König von Dänemark nicht den Schweden zur Beute werden zu lassen, sein Hauptheer unter Gallas, welcher vom Ende des Jahres 1643 bis zum

[1] Pufendorf 531.
[2] Flassan III, 93. Bougeant I, B. VIII, §. 1—49.

Sommer Zittau, und die Städte Sachsens, Schlesiens und Mährens bis auf Olmütz erobert,[1] zu spät dem siegreichen Torstensson nach Holstein nach; das waren die Ursachen des neuen Verfalles der österreichischen Waffen, welcher beinahe den Doppeladler die Beute seiner vereinigten Gegner werden ließ. Nur die wunderbare Wiedererzeugungskraft der kaiserlichen Lande verzögerte des Reiches Demüthigung durch den Frieden auf mehrere blutige, unheilvolle Jahre.

Unter drohenden Vorzeichen wandte Frankreich das Augenmerk auf Oberdeutschland, und schickte dem Vicomte de Turenne, schon durch seine Thaten bekannt, eine bedeutendere Macht an den Rhein, die Schmach des tuttlinger Tages zu tilgen, und ein neues Gegengewicht in die umgeschlagene Schaale des deutschen Krieges zu legen.

Die Freude über den tuttlinger Sieg sprach sich in den Hauptstädten der verbündeten Fürsten, zu Wien, München, Köln, Brüssel durch feierliche kirchliche Danksagungen aus; dem Obersten Wolf, welcher die frohe Zeitung zuerst nach Wien gebracht, ward ein kaiserlicher Botenlohn zu Theil; Maximilian, nicht minder erfreut über die Thaten seiner Krieger,[2] gab dem gemeinen Soldaten durch Geldgeschenke seine Zufriedenheit zu erkennen, und bestätigte den wackeren Franz Mercy als Feldmarschall an des Lothringers Stelle;[3] den Johann von Werth, welcher längst die Oberfeldherrnstelle erwartet, unterm 30. November nur belobend und zur „Continuation“ auffordernd. Frommen Sinnes verehrte er noch St. Maria di Vittoria in Rom ein kostbares Weihgeschenk, eine silberne Ampel, des Werthes von tausend Kronen. Dieses von beiden Häusern Oesterreichs und von Baiern venerirte Heiligthum, entstanden aus den Trümmern der Kirche des heiligen Paulus, zwar klein aber prächtig, barg jenes Marienbild, welches P. Domenico di Gesu Maria, der Karmeliter, vor der Schlacht am weißen Berge im verbrannten Rakonitz gefunden, und enthielt ein Bild des Mönches, so wie auf vier Gemälden eine Darstellung jenes Sieges.[4]

Von allen glänzenden Eroberungen aus Herzog Bernhards Tagen waren diesseits des Rheines nur noch Freiburg, Ueberlingen,

[1] Theatr. Europ. V, 212.
[2] Adlzreitter 455.
[3] Theatr. Europ. V, 322.
[4] Keyßler I, 734.

Blumberg und andere kleine Festen geblieben, auf deren Wiedergewinnung der Kurfürst jetzt sein Hauptaugenmerk richtete; zumal im Sundgau und Elsaß der Vicomte de Turenne die Reste des guébriantschen Heeres sammelte, die deutschen Regimenter vollzählig machte, sie mit eigenem Gelde ausrüstete, die gefangenen Obersten loskaufte, und, schon im Januar um Basel und Breisach angekommen, sich genau von der Oertlichkeit des Kriegsschauplatzes zu unterrichten begann. Auch Graf Ranzau, wegen seiner verwegenen, übereilten Pläne als Verderber des französischen Heeres angeklagt, hatte die Freiheit nebst anderen Offizieren um 8000 Dublonen wieder erhalten.

Zu Passau, unter den Augen des Erzherzogs, den seine Erwärmung für des gemeinsamen Hauses und Deutschlands Ehre und Wohlfahrt nicht verließ, hatten früh die Feldherrn über die Angelegenheiten des Krieges sich berathen; mit dem Hauptheere sollte Gallas dem Torstensson folgen, die Schweden in Jütland einsperren, was er schon [1] im März dem bedrängten Dänen meldete; einzelne Heereshaufen unter Götz, Krokow, dem Feldmarschall-Lieutenant von Buchheim waren für Schlesien und Mähren bestimmt; wurden aber durch Ragoczy, welcher im März Kaschau eroberte, nach Ungarn gerufen; Hatzfeld sollte mit dem Erzbischof von Bremen die Hessen und Königsmark beschäftigen, die Lüneburger, Oldenburg und Ostfriesland an sich ziehen; die Baiern dagegen den erwarteten Stoß von Frankreich aufhalten, den Oberrhein behaupten, und Geleen mit dem Lothringer die niederrheinischen Gegenden hüten. Eines nachdrücklichen Angriffes von Frankreich gewärtig, mit Ferdinand zum Stehen und Fallen verbunden, rüstete sich Maximilian, beschäftigte sein Heer zunächst mit der Bezwingung der Orte im schwäbischen Oesterreich, und ließ Rothweil stark befestigen. [2]

Daher konnte Johann von Werth sich nicht in Riedlingen der Winterruhe erfreuen; wir finden ihn schon zu Anfang des Jahres, wie er Ueberlingen, von einem standhaften Franzosen, dem Comte de Courval, vertheidigt, in der Ferne umschließt, um die beabsichtigte Verstärkung und die Zufuhr an Lebensmitteln zu verhindern. [3] Da die Noth der Besatzung bekannt war [4] und Turenne nach einer

[1] Pufendorf 531.
[2] Adlzreitter 455. [3] Das. 456, März.
[4] Der würdevolle Brief Courvals auf Mercys Aufforderung steht bei Westenrieder Gesch. III, 294.

drohenden Annäherung sich wieder auf Burgund zurückgewandt, wo entschlossene Bauern die eingelagerten Weimarer fast aufgerieben, begnügte man sich, Ueberlingen nur von der Wasser- und Landseite zu blockiren, und führte die aufgeschreckten Regimenter wieder in die Winterquartiere. Die im Monat April mit allem Ernst unternommene Belagerung der Festung, welche nach dem mannhaftesten Widerstande des Comte de Courval, an Ausdauer und Muth Reinach vergleichbar, nach der Erduldung unsäglichen Mangels erst am 20. Mai in baierische Hände kam, als schon alle Außenwerke erobert, die Thürme und Mauern zertrümmert, und das Geschütz bis an den Graben gerückt war:[1] krönte die Mühen des Feldmarschalls. Johann von Werth finden wir um dieselbe Zeit in Köln, wo die Stände des westfälischen Kreises unter dem Vorsitze des kurkölnischen und des kaiserlichen Abgeordneten, Grafen von Traun, sich versammelt hatten, um die Vertheidigungsmaßregeln des Kreises und die Aufbringung des Reichscontingentes zu berathen. Johann von Werth mochte bei diesen Verhandlungen als kaiserlicher und kurkölnischer General nöthig sein, vielleicht auch waren es Werbegeschäfte am Niederrhein, damals so reich an tapferen Abenteurern. Böse Ahnungen, die wir nicht recht deuten können, quälten seine Seele; so schrieb er am 20. März aus Köln, „es sei ihm Gift beigebracht worden; er habe zwölf Tage unterwegs liegen müssen; die Medici hätten dasselbe nach angewandten kostbaren Medicamenten abgetrieben, und er hoffe bald völlig wieder hergestellt zu sein.“[2] Gleich darauf hatte er jedoch einen Strauß zu bestehen, dergleichen bei dem heißblutigen Manne nicht selten waren, dessen Veranlassung und Ausgang uns aber einen eigenthümlichen Beitrag zur Sittengeschichte jener Zeit geben. Geleen, kaiserlicher General des westfälischen Kreisdefensionsheeres, jener alte Krieger, durch alle Grade aufgestiegen, welcher schon in der Schlacht bei Roßhaupten am 1. August 1621 als Hauptmann im anholdschen Regimente focht, und an jenem Tage mit einem Engländer, erst mit der Partisane, dann aus Ermattung mit dem Degen so lange sich balgte, daß beide sich auf der Erde wälzten, bis ein Soldat seines Regimentes den Hauptmann erkannte und den Engländer oben auf ihm

[1] Pufendorf 538. Theatr. Europ. V, 406. Ablzreitter 457.
[2] Westenrieder a. a. O. 196.

erwürgte, — so erzählt Graf Gronsfeld als Augenzeuge [1] — hatte im kurfürstlichen Hofe ein Banket anrichten lassen, zu welchem alle in der Stadt anwesenden hohen Generale eingeladen waren. Als man ein Stündlein oder etliche dabei lustig gewesen, und die Köpfe allerseits durch die wiederholten Gesundheitstränke erwärmt, ist es nach aufgehobener Tafel zu Gesprächen gekommen, in welchen der Oberst von Merode, an dessen Namen sich die allgemein bekannte, schimpfliche Bedingung knüpfte, mit dem Obersten Philippi vom hatzfeldschen Heere in Zwiespalt gerieth, so daß beide Herren mit dem Degen auf einander losgingen, Philippi in den Hals und Merode in die Hand verwundet wurde. Als nun der Ruhestörer gebührender Weise von den anderen Kavalieren vor die Thür gebracht worden, blieb der Ergrimmte mit bloßem Degen vor derselben stehen. Wie nun Johann von Werth seinen Abschied genommen, sich nach Hause begeben wollen, und ihm das Thor geöffnet wurde, kommt ihm der von Merode entgegen, sagend: es wäre einer so gut als der andere! Johann von Werth, auch ohne einen Rausch von zorniger Natur, hört den unhöflichen Reden des Niederländers nicht lange geduldig zu, und es kommt auf der Stelle zu einem ebenmäßigen Duelle. Nachdem sie nun etlichemal auf einander losgegangen, hat Johann von Werth seinem Gegentheil eine solche Wunde geschlagen, an welcher er alsbald todt geblieben. Ob er nun wohl wegen dieser That in Köln in Haft gewesen, ist er doch durch die abgehörten Zeugen für unschuldig erkannt und losgezählt worden, darauf er gleich von dannen zum kaiserlichen Heere nach Mainz reisete. [2] — Mit diesen Worten erzählt der Bericht den blutigen Ehrenhandel, und aus der unbefangenen Art der Darstellung läßt sich abnehmen, wie es dermalen nicht gar etwas Seltenes war, daß die hohe Generalität beim Trunke sich in die Haare gerieth, und daß der Tod eines angesehenen Obersten nach den ritterlichen Begriffen der Zeit keine weitere Ahndung nach sich zog, wenn das Duell ein ebenmäßiges gewesen. Hugo Grotius schrieb am 28. Mai an Oxenstierna: Joannes Weertius a Colonia ubi morsum eum fecit caedes in Merodio patrata, visum ivit Electorem Moguntiacum. [3] Im

[1] Teutscher Florus 55.
[2] Theatr. Europ. V, 408.
[3] Hug. Grot. ep. ined. 147.

Ganzen war der Zweikampf noch etwas Seltenes im früheren Abschnitte des dreißigjährigen Krieges, und bei Zeiten Gustav Adolfs, wie wir wissen, sogar als ein todtwürdiges Vergehen verpönt; nach 1640 kommen Duelle häufiger vor; am häufigsten Balgereien und Todtschläge im Zorn, so genannte Ehrenhändel, in denen man nach hinlänglichen Schmähreden einander mit der Wehr zu Leibe ging. Erst eine spätere Zeit verpflanzte die Duellwuth der französischen Edelleute, den abgemessenen Zweikampfsbrauch, nach Deutschland, während England schon die Stufenfolge sogenannter Avantagen kannte, wie wir aus Shakspeares As you like it, Act V., geschrieben im Jahre 1600, in ergötzlicher Weise ersehen. [1]

Wie lockend allen Soldaten geschienen, unter des allbekannten Johanns von Werth siegreichen, Beute und lustiges Leben verheißenden, Fahnen zu dienen, gab ein schwerer Aufstand der Franzosen kund, welcher Breisach beinahe den Händen der Baiern überliefert hätte. Erlach hatte sich entschlossen, auf dringende Bitten der Regentin und des Kardinals, [2] nach Breisach zurückzukehren, und sah es nicht ungern, um die Wichtigkeit seiner Dienste hervorzuheben, daß sein Gegner d'Oissonville durch Kärglichkeit und unregelmäßige Löhnung die Gemüther erzürnte. Die französische Besatzung sammelte sich am 8. April auf dem Markte unter dem Gewehr, stieß die Offiziere aus ihrer Mitte und weigerte sich die Wachtposten zu besetzen; als die Deutschen aus ihrer Reihe aufziehen wollten, schossen sie mehre auf der Stelle nieder. Wie auf den Lärmen d'Oissonville und Erlach herbeieilten, um sie zu beschwichtigen, fielen sie den französischen Befehlshaber an, schleiften ihn bei den Haaren herum und hätten ihn gemordet, wenn er nicht durch Erlach mit allen anderen französischen Staabsoffizieren in das benachbarte Haus des Obersten Hatstein gerettet worden wäre. Nur der Schweizer durfte wagen, sich in die Mitte der Meuterer zu begeben, worauf sie mit dem größten Ungestüm den rückständigen achtmonatlichen Sold forderten. Mit den freundlichsten Worten kam er denn so weit, daß sie mit der schleunigen Zahlung einer dreimonatlichen Löhnung sich zufrieden gaben; aber statt nach Hause zu gehen, trieben sie sich unter dem wildesten Unfug die Nacht in der Stadt umher, und als

[1] S. den Aufsatz über Roßwurm von Barthold in Raumers histor. Taschenbuch 1838.

[2] Erlach I, 197 ff.

am Morgen Erlach mit noch liebreicheren Worten unter sie trat, bestanden sie auf ihrer alten Forderung und droheten die Stadt in Brand zu stecken, und dem Jean de Werth zuzuziehen, wenn ihnen nicht um 10 Uhr das Geld auf die Trommel gelegt würde; worauf denn der General in seiner Angst, da die Werthischen sich in der Nähe zeigten, ihnen fünfmonatliche Löhnung zahlte, den Rest in vierzehn Tagen zu geben gelobte, und volle Verzeihung zusicherte. D'Oissonville entzog sich durch schleunige Flucht der Lebensgefahr. Nach wenigen Tagen erneuerte sich der Aufruhr und wurde noch gefährlicher, da auch die Deutschen ungestüm den rückständigen Sold begehrten. Schon waren die Aufwiegler mit den Baiern in heimliche Verbindung getreten, als Erlach vermittelst der treugebliebenen Deutschen die Verräther ins Gefängniß steckte, und durch Hinrichtung von sechs Franzosen und eines Deutschen die Meuterei stillte,[1] aber dennoch dem Tadel Le Telliers und der Verläumdung d'Oissonvilles nicht entging.

Nach der Eroberung von Ueberlingen hatte sich das baierische Heer unter Mercy auf Hohentwiel gezogen, da die Franzosen sich noch nicht im Felde sehen ließen; aber Widerhold, bange nach dem tuttlinger Tage, wußte durch schlau eingeleitete Unterhandlungen mit dem Kaiser und dem Landesherrn die drohende Gefahr einer ernstlichen Belagerung auf eine Zeitlang abzuwenden; bis nach Ablauf des einmonatlichen Waffenstillstandes die Feindseligkeiten wieder begannen. Hinlänglich durchschaute Johann von Werth das falsche Spiel, und schrieb später am 7. Juli, „Hohentwiel sei auf drei bis vier Jahre mit allem versehen, und wenn man auch 7000 bis 8000 Mann davor ließe, müßten alle vergehen, ehe man des Ortes mächtig würde. Sein Rath sei dem Herzoge von Würtemberg auf den Leib zu gehen, oder ihm drei bis vier Regimenter nach Stuttgart zu legen, um ihn beim Akkord zu halten, weil man sähe, daß es von ihm allein dependire, was er vorhin geleugnet. Er bat um Geheimhaltung, „denn die großen Herren Herren, er aber ein armer Soldat verbliebe.“[2] — Unterdessen begann Frankreich spät den Feldzug. Um den Herzog von Orleans, den Lieutenant-General des Königreichs, der gleich Enghien nach Kriegsruhm dürstete, zu begütigen, hatte Richelieu ihm das Hauptheer gegen die Niederlande

[1] Theatr. Europ. V, 333. Pufendorf 538. Adlzreitter 457.
[2] Westenrieder a. a. O. Ueber Widerhold s. Sattler VIII, 71 ff.

übertragen, und mit Beistand der Marschälle de la Meilleraye und Gassion versuchte Gaston seine Waffen gegen Gravelines.[1] Enghien erhielt nur 10,000 Mann, mit welchen er aus dem Luxemburgischen gegen Trier vorzudringen dachte, doch angewiesen war, bei der ersten Gefahr zu Turenne, als Oberfeldherr des deutschen Krieges, zu eilen.[2] Zu einem Rheinübergange noch zu schwach, lag Turenne mit 10,000 Mann hinter dem Rheine von Breisach bis an die Schweizergrenze; aber ungeachtet Mercy aus seinem Hauptquartier zu Stülingen die Posten des Schwarzwaldes sehr sorgsam mit Reutern unter seines Bruders Caspar Befehl bewachte, so wurden doch die Baiern einer Streifpartie unter Rosen nicht eher gewahr, bis zwei Regimenter zwischen Hufingen und Donaueschingen plötzlich von der Uebermacht vernichtet waren. Aber zeitig genug kam Mercy mit dem Heere herbei, worauf sich Turenne eilig durch den Schwarzwald an den Rhein zurückzog, um Verstärkung im Münsterthale zu erwarten, da auch er allein nichts Bedeutendes unternehmen sollte. Endlich gab der Angriff der Baiern auf Freiburg, nachdem Mercy den Gegner durch Bedrohung Laufenburgs geirrt, die Losung zu einem mörderischen Kampfe, in welchem beide Parteien mit unerhörter Erbitterung fochten, die Franzosen, brennend vor Verlangen den tuttlinger Schimpf auszulöschen, die Baiern voll Begierde ihren Ruhm zu bewahren, und dem so oft gedemüthigten Gegner die Kriegslust gänzlich zu verleiden. Kaum hatte Mercys Heer, zu welchem unlängst Johann von Werth gestoßen, Freiburg umlagert, die Vorstädte am 12. Juli erobert und auf Breisach zu, der Annäherung Turennes entgegen, seine Völker in Schlachtordnung aufgestellt, als die Franzosen 12,000 Mann stark, über den Rhein bei Freiburg auf die bedrängte Stadt losgingen. Beide Heere lagerten einander gegenüber auf zwei Hügeln, im Angesicht der Feste, und ermüdeten sich gegenseitig durch Ueberfälle und Reutergefechte, in denen Rosen und Johann von Werth wiederum ihre Waffen maßen. Sorglich aber hatte Turenne den Ernst des Gegners an Mazarin und Enghien gemeldet, welcher, mit Geld und mit Kriegsmitteln vom Kardinal versehen, ungesäumt von Amblemont aufbrach, rastlos dreizehn Tage fortmarschirte, dem Freiherrn Beck bald aus den Augen kam und schlachtmuthig am Ende des Juli um Benfeld anlangte. Schwierig

[1] Grammont I, 350.
[2] Desormeaux I, 153.

war die Lage der Baiern, welche zugleich eine Festung, mit mannhaften Kriegern besetzt, zu belagern hatten, und zugleich im Felde gegen ein gleich starkes Heer stehen mußten. Dessenungeachtet gab Mercy seinen Plan nicht auf; unaufhörlich donnerte das Geschütz auf die Thürme und Mauern. Eilf Stürme wurden gewagt, führten aber nicht zum blutigen Ziele, bis endlich nach dem Abzuge des turenneschen Heeres auf Krotzingen, wenige Stunden vom alten Lager, der Befehlshaber, Friedrich Ludwig von Kanowsky von Langendorf, ein vielbelobter Kommandant, dessen ritterlich geschmücktes Grab man in St. Thomas zu Straßburg, nicht weit vom Denkmale des undeutschen Marschalls von Sachsen noch sieht, die durchlöcherten Mauern nicht mehr zu vertheidigen vermochte, und am 28. Juli unter ehrenvollen Bedingungen auf Breisach abzog, ohne daß man baierischer Seits Herzog Bernhards vertragswidrige Behandlung des Obersten Escher von Bühringen rächte. [1] Zwei Tage nach der Einnahme kam der Prinz von Enghien mit 10,000 Mann nach Benfeld, wo ihm Aumont, Turennes Lieutenant-Général, die widerwärtige Kunde brachte; zu spät verkündete den Freiburgern der Kanonendonner und eine Feuersäule auf dem breisacher Thurme das Anrücken des Entsatzes. Ergrimmt als er den Verlust der Feste vernahm, zu deren Rettung er herbeigeflogen, und den wackeren Polen mit seinem Zorne bedrohend, gönnte Enghien den Ermatteten kaum die Ruhe eines Tages, und beschloß, auf seine Uebermacht vertrauend, einmüthig mit Turenne, aber gegen den weisen Vorschlag Erlachs, welcher den Paß im Schwarzwalde hinter Freiburg bei Langendenzlingen zu besetzen rieth, dem Eroberer Freiburgs seinen Gewinn mit Gewalt zu entreißen. Am 2. August ging sein Heer bei Breisach über den Strom, vereinigte sich mit Turenne, [2] und unter den berühmtesten Kriegshelden des Zeitalters Ludwigs XIV. rückten 22,000 Franzosen und Weimarer auf das baierische stark verschanzte Lager bei Freiburg. Denn Mercy, entschlossen nicht zu weichen, hatte Zeit gehabt, sich südlich an Freiburg in einer fast unüberwindlichen Stellung zu befestigen. Seine Rechte am Wege

[1] Aus den schätzbaren berichtigenden Bemerkungen des Prof. H. Schreiber im Freiburger Adreßkalender auf 1823.

[2] Ramsay I, 96. Theatr. Europ. V, 447. Pufendorf 539. Ablzreitter 460. Desormeaux I, 158 ff. Roguenet 82. Gramont I, 351. Montglat I, 441.

von Breisach deckte ein feuchtes Moos; die Ebene um Ufhausen war durch eine Schanze und eine Reihe von Verhacken, wie mit spanischen Reutern geschützt; seine Linien zogen sich den Schönberg, des Schwarzwalds vordersten Berg, hinauf, und hinter ihm, gegen das Gebirge zu, war der Eingang eines Theiles seines Lagers gleichfalls durch Schanzen und den verknickten Wald geschirmt. Dennoch hatte Enghien bei der Besichtigung des feindlichen Lagers einen Eingang in dasselbe auf jener südöstlichen Seite erspäht, und beide Feldherrn, jung, feurig, Blut nicht schonend, kamen überein, daß der Vicomte in der Frühe des 3. August auf Umwegen sich jener Seite nähern, und gleichzeitig um 4 Uhr Nachmittags den Angriff beginnen sollte, während der Prinz sich das Wagstück von vorne gegen den Schönberg vorbehielt. Aber der Prinz konnte die Zeit nicht erwarten; besetzte den Kirchhofshügel, welchen Turenne vor wenigen Tagen verlassen, während dieser sich durch verhauene Wälder und Hecken mit unermüdlicher Anstrengung den Weg auf Mercys Hauptquartier bahnte.[1] Espénan, Enghiens Maréchall de Camp, begann den Sturm; über Rebenhügel, durch Verhacke, unter zerschmetterndem Kugelhagel sich aufwärts arbeitend, gefolgt vom zögernden zweiten Schlachthaufen, ermatteten die Stürmenden vor den Schanzen, und waren ohne Nachhalt verloren. Solcher Gefahr inne geworden, stiegen die Marschälle von Guiche und Enghien mit ihrem Gefolge vom Pferde, stellten sich an die Spitze der Stutzigen, und unter strömendem Regen, angefeuert durch den Muth ihrer Führer, erneuerten die Franzosen unter furchtbarem Verlust den Sturm. Sie entsetzten die am Verhacke preisgegebenen; als Enghien den Kommandostab in die feindlichen Schanzen geschleudert, folgten sie so wuthblind, daß sie gegen Abend, wiewohl mit einem Verluste von 3000 Mann, die Höhe des Schönberges erreichten. Die Baiern unter Rauschenberg zogen sich ins Gehölz hinab; aber ihre Schanzen in der Ebene waren unerobert, und ihre Seite am Eingange des Thales nicht überwältigt. Denn Turenne, zu spät herangekommen, fand Mercy selbst gegen sich, sah die tapfersten weimarischen Fußregimenter, das bernholdsche und hattsteinische, mit ihren Leichen das Thal decken, ohne Raum zu gewinnen; und Hattstein selbst, Bernhards alter Waffengenosse, endete sein Leben; von Schmidtbergs Deutschen blieben nur fünfzehn Mann unverwundet bei den Fahnen;

[1] Ramsay I, 100.

zu den Ermatteten drang vergeblich das Trompetengeschmetter, welches Enghien von den Bergen ertönen ließ, aber bei der Dunkelheit der Nacht und der Wildheit des Bergwaldes nicht wagte, dem Mitkämpfer zu begegnen. Dort auf Turennes Seite dauerte das Gemorde bis in die tiefe Nacht hinein, als Enghien bestürzt auf der Höhe sich hielt; eine so unnatürliche Wuth herrschte in den Gemüthern der Angreifer, daß, als Regen den Gebrauch des Feuergewehrs verhinderte, sie allein mit Partisanen kämpften und mit Brodmessern den Baiern, welche in ihre Gewalt geriethen, die Gurgel abschnitten. Aber Mercy hatte dennoch die Unmöglichkeit ermessen, sein oberhalb durchbrochenes und auf der linken Seite gefährdetes Lager zu behaupten. Deßhalb rief er noch in der Nacht den Rauschenberg mit dem Reste des Fußvolks und mit allen Kanonen aus dem Walde herunter, und mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart stellten beide sich der Stadt näher am Lorettoberge auf, und arbeiteten unerschöpft, an die Stadt gelehnt, hinter neuen Verhacken, die früher aufgeworfene Umlagerungslinie geschickt benutzend, an neuen Befestigungen. Als der Morgen nach der entsetzlichen Nacht anbrach, sah Enghien mit Staunen das alte Lager der Baiern verlassen, konnte jetzt in der Ebene mit Turenne sich vereinigen, wurde aber inne, daß die Gegner ungebrochenen Muthes eines neuen Angriffs harrten. Entschlossen mit jedem Opfer den Feind auch von dort zu vertreiben, mußte der Prinz, die Vereitelung seiner trotzigen Pläne mit dem Leben Tausender büßend, seinen Kriegern die Ruhe eines Tages verstatten, und gab Mercy dadurch Zeit, seine Stellung unüberwindlicher zu befestigen. Am folgenden Tage, am 5. August, glaubte der Bourbon seinen trotzigen Plan um so eher durchsetzen zu können, da ihm ein Ueberläufer hinterbrachte, daß die Baiern sich zum Abzuge rüsteten. Aber Mercy zog nur aus der letzten Verschanzung des alten Lagers seine Haufen an sich und hatte, zunächst der Stadt, seine gesammten Reuter unter seinem Bruder Caspar und unter Johann von Werth aufgestellt, um die Abwehr gegen den Sturmversuch zu verstärken. Nach Enghiens Angriffsplane sollten Espénan, Léchelle und Tournon die stärksten Punkte der Baiern erst auf sein Zeichen anfallen, und der Marschall von Guiche mit den Reutern in der Ebene zum Schutze sich aufstellen, unterdeß er am frühen Morgen eine Höhe bestieg, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Doch der hitzige Maréchall de Camp konnte die Zeit nicht erwarten;

glaubte die Baiern verließen die vordersten Schanzen freiwillig, griff an, wurde aber so grimmig zurückgeworfen, daß Léchelle und Roqüe-Servières, die Sergeants de bataille, unter dem wüthendsten Gemetzel der vordringenden Baiern erlagen. Des ungeduldigen Grafen von Guiche Reuter konnten das Fußvolk nicht retten; Enghien, mit verhängtem Zügel herbeigejagt, hemmte die Flucht durch neue Brigaden, aber er verschwendete Bitten und Drohungen und Blut, führte immer neue Haufen über die Zerschmetterten heran, ohne die Verhacke am Lorettoberge überwältigen zu können. So dauerte der ungleiche Kampf acht Stunden; der Prinz, immer im gefährlichsten Gedränge, wollte sein trotziges Stück nicht aufgeben. Schon waren die Schanzlinien auf der Linken, der Stadt nahe, um 5 Uhr theilweise durchbrochen, schon glaubte der Bourbon das blutige Ziel erreicht zu haben, als Johann von Werth, dem das Streitroß von einer Kugel durchbohrt gesunken, und Caspar Mercy ihre Kürassiere absteigen hießen, und im entscheidenden Momente so mannhaft mit dem weichenden Fußvolk auf die Stürmenden eindrangen und sie so gewaltsam herunterwarfen, daß der Rest des feindlichen Fußvolkes den wieder rasch berittenen Reutern nicht entronnen wäre, hätte nicht die überlegenere französische Reuterei unter Guiche die Fliehenden aufgenommen. Da endlich 4000 Franzosen todt oder verwundet, unter ihnen die Maréchaux du Camp Graf von Roussillon, der Marquis Mauvilli und zahllose Offiziere den Berg und das Gefilde bedeckten, stand Prinz Enghien gegen Abend von seinem starrsinnigen Unternehmen ab. Als ihm die Zahl der Gefallenen hinterbracht wurde, spöttelte der herzlose Franzose, das Leben von Tausenden, welche fruchtlos geblutet, gering achtend:[1] „in Paris würde in einer Nacht mehr Menschen das Leben gegeben, als hier den Tod gefunden.“[2] Würdiger war die Aeußerung Johanns von Werth, welche in den Zeitungen als der gültigste Beweis des schrecklichen Kampfes berichtet wurde, und Hugo Grotius an den Kanzler schrieb: er, seit zweiundzwanzig Jahren mit dem Bluthandwerk vertraut, habe niemalen einem so blutigen, mehrtägigem Treffen beigewohnt, und die Menge der Todten drohe den Sieger zum Besiegten zu

[1] Pufendorf 539.

[2] Theatr. Europ. V. 449. 546. Hug. Grot. epp. ined. 199. Doch wird auch dem Turenne das vermessene Wort: encore mill beigelegt.

machen. Eine gleiche Sprache führte Mazarin,[1] welcher mit Thränen den Tod so vieler tapferer Männer vernahm; allgemein wurde Enghiens Starrsinn getadelt, und man glaubte, daß Frankreich verloren wäre, wenn es mehr Siege der Art davon trüge, ungeachtet der prahlerischen Münzen, welche die pariser Akademie ausgehen ließ. In Neuenburg und Breisach waren alle Häuser mit verwundeten Franzosen angefüllt; viele starben noch hin, wie der Marschall de Camps Roque-Servières. Nicht gering war der Verlust der Baiern, zwölfhundert an beiden Tagen auf dem Platz gebliebener; eine gleiche Zahl Verwundeter. Unter den Todten beklagte der Feldmarschall seinen Bruder, Caspar Mercy, baierischen General-Wachtmeister und tapferen Reuteranführer.

Die Bürger von Freiburg lobten Gott, daß die Franzosen nichts ausgerichtet, dankten dem Beschützer, und zum Gedächtniß der Bluttage erbaute der Bürger Christoph Mangs die Lorettokirche und drei kleine Kapellen, welche die Sage dem Gelübde Mercys zuschrieb. Ehemals stand ein Bildhäuschen auf der baierischen Schanze, jetzt ist sie nur durch ein morsches Kreuz bezeichnet.[2]

Ungeachtet die Baiern ihre Stellung behauptet, fühlte sich Mercy nach diesen blutigen Tagen sehr geschwächt, während das französische Heer bald wieder 8000 Mann zu Fuß und 8000 Reuter zählte. Enghien, verzweifelnd ihn aus seinem festen Lager zu vertreiben, folgte endlich, nachdem er bis zum 9. August dem Lorettoberge gegenüber gestanden, dem verschmäheten Rathe Erlachs, durch eine Bewegung auf Langendenzlingen dem ausdauernden Gegner die Zufuhr abzuschneiden, und ihn auf diese Weise von seinen unüberwindlichen Höhen wegzulocken. Der Baier fügte sich dem Gebote der Noth, da Nahrung für Mann und Roß gebrach und der unerträgliche Geruch von Tausenden unbegrabener Leichen längeren Aufenthalt um Freiburg unmöglich machte, während dem französischen Heere die Zufuhr vom Elsaß her offen blieb. Am 9. August stellte Enghien sein Heer, als wolle er einen dritten Sturm wagen, im Angesichte der Baiern auf, unterdeß Turenne mit den Weimarern über Langendenzlingen ins Glotterthal hinaufzog. Aber der Absicht des Gegners kundig, brach noch an demselben Tage auch Mercy von dem Boden auf, welchem vielleicht nur Leipzigs Gefilde die entsetzliche Ehre streitig

[1] De Bonnair 32 bei Ramsay.
[2] Schreiber a. a. O.

machen konnten, mehr Blut getrunken zu haben,[1] warf hinlängliche Besatzung in das behauptete Freiburg, und eilte mit seinem Gepäck und selbst mit seinem Geschütz durch das Thal von Kirchzarten, nördlich vom Höllenthal, nach der Abtei St. Peter, wo er in der Nacht zum 10. August ankam. Beim Anbruch des folgenden Tages näherte sich General Rosen mit den Reutern; ihm folgte das ganze französische Heer; besonnen nahm Mercy eine feste Stellung auf einem Hügel, und in einem hitzigen Reutergefechte deckte Johann von Werth den Rückzug, wenngleich die Pferde auf den steilen Bergen hinfällig, da sie zehn Tage hindurch allein mit Eichenlaub und Weinreben gefüttert worden. So entging durch die seltene Klugheit seines Feldherrn das baierische Heer der drohendsten Gefahr und gelangte, zwar bedeutend vermindert und mit Hinterlassung des Gepäcks und eines Theiles des Geschützes, am 11. August nach Villingen.[2] Selbst der Geschichtschreiber Turennes gesteht zu, daß der Ruhm beider Theile gleich, und daß Mercys Rückzug unter den Augen eines drängenden Feindes nicht minder ehrenvoll gewesen, als Enghiens vermeintlicher Sieg.

Während sich die Baiern einige Wochen vom Rheine entfernt halten mußten, und selbst die Umschließung von Hohentwiel aufgaben, erndtete Enghien die mit so vielem Blute erkauften Früchte des freiburger Sturmes. Der baierische Feldherr, auf die Deckung der Heimath bedacht, ohne die Kraft des getheilten Oesterreichs außer Stande, Westdeutschland zu schirmen, mußte das Unabwendliche geschehen lassen, weil er mit dem letzten Heere es nicht auf eine Schlacht ankommen lassen durfte. Der Rheinstrom stand den Franzosen offen, und des sterbenden Guébriant heißbetriebene Pläne gingen in Erfüllung. Enghien, Freiburgs Bezwingung aufgebend, so wie die Verfolgung Mercys, schickte die Weimarer rheinabwärts durch das unvertheidigte Markgrafthum Baden, als wollte er in Franken mit den Hessen zu einem Anfalle auf die Oberdonau sich vereinigen; versah sich aber mit Belagerungsgeschütz aus Breisach, erhielt mancherlei Vorschub, besonders Schiffe durch die straßburger Bürger, und erschien, am 16ten von Langendenzlingen aufbrechend, am 25. August vor Philippsburg, dessen Sümpfe in der Sommerhitze ausgetrocknet,

[1] Pufendorf 539. Schaubühne II, 1119. Merc. franç. XXV, 98. Adlzreitter 462.

[2] Ramsay a. a. O. Desormeaux I, 190 ff. Grammont I, 357.

baierischen Oberst Wolf, welcher bis Gustavsburg herbeigeeilt war, am 15ten die Weisung gegeben, sich bei schon angeknüpften Unterhandlungen zurückzuziehen.[1] Darauf öffneten auch Bingen und Kreuznach dem Vicomte de Turenne ihre Thore; Landaus Bezwingung (29. September), so wie Neustadts und Bacharachs beendete, ungehindert durch den Lothringer, derselbe Marschall.

Nach so glänzenden Eroberungen, welche an Gustav Adolfs Siegesbahn erinnerten, übergab Enghien dem Vicomte den Oberbefehl und eilte nach Paris, um in der Bewunderung des Hofes und den Glückwünschen Mazarins zu schwelgen,[2] zumal Gaston, mit stärkerer Macht, kaum Gravelines eingenommen hatte. Enghiens ächt französischer gaieté und freundlicher Fürsorge für seine Soldaten, so wie seinen raschen Eroberungen, bei denen aber überall auch Diplomatie, wie in Mainz, im Spiele war, verdankte Frankreich, daß seine Krieger allmählig wohlgemuther, selbst zu blutigen Schlachten über den Rhein gingen. Johanns von Werth Briefe dagegen sprechen eine schwere Verstimmung aus; vielleicht daß er seinen Unmuth über Mercys Vorrang nicht unterdrückte und sich jenem ungefügiger gezeigt hatte, in dessen Folge einmal wieder böse Zeitung über ihn in München laut wurde. Noch am 12. August hatte Maximilian ihn belobt, und am 17. August Johann von Werth an des getödteten Kaspar Mercy Stelle den General-Wachtmeister Giles de Haes zum Feldmarschall-Lieutenant vorgeschlagen, „der ein guter Soldat und dienstlos sei, und dem alle abgedankten italienischen Völker, aus Venedigs beendetem Kriege gegen den Papst, zulaufen würden; „sei dieser Feind geschlagen, so sei halb Frankreich verloren.“[3] Statt der Gewährung seines uneigennützigen Gesuches erfuhr er aus München vom 7. September: „man vernehme vom Feldmarschall Mercy, er habe auf dessen Kommando mit 2000 Reutern eine Kavalcade unternehmen sollen; obgleich er dem Feinde überlegen, und das Heer im Rücken, hätte er den Feind nicht allein ungerückt von sich gelassen, sondern gar keinen Gefangenen eingebracht, so doch vorher, wann er schwächer gewesen, nie geschehen. Er solle berichten, wie das zugegangen, damit man ihn entschuldige und nicht sage: er sei derjenige

[1] Adlzreitter 463. Pufendorf 539. 540. Theatr. Europ. V, 544 ff. 551. 561. Desormeaux I, 197. Grammont I, 359. Montglat I, 442.
[2] Montglat I, 444. Desormeaux I, 220.
[3] Westenrieder a. a. O. 197.

alte von Werth nicht mehr, der er hiervor gewesen."[1] Gegen diese Anklage entschuldigte jener sich unter dem 14. September gar wohl, „Mercy habe ihm das Fußvolk abgeschlagen, weßhalb er eine schöne Gelegenheit versäumen müssen." Wenn er nur einen Tropfen Blut oder ein Fünkl von Discourage im Leibe hätte, wollte er es mit Zangen herausreißen lassen, oder wann sonst einer wäre (außer S. Kurfürstlichen Durchlaucht) der es sagte, wolle er lieber sich mit Zangen mit ihm reißen. Seine bisherigen Actiones, wie auch alle Soldaten vom höchsten bis untersten, müßten ihm deß Zeugniß geben. Man wolle die Opinion von ihm haben, „wenn er beide Feinde, als den Torstensson Vormittags, die Franzosen aber Nachmittags ruiniren könnte, er sein Leib und Leben, Gut und Blut daran strecken wolle." — Auf diese kräftige Aeußerung erwiederte man begütigend: mehr verlange man nicht zu wissen, um ihn entschuldigen zu können; er solle mit seinen treuen Diensten continuiren.[2] So sehen wir denn allmählig Wölkchen in dem Gemüthe des Ehrgeizigen aufsteigen, welche die Katastrophe vom Jahre 1647 vorbereiteten.

Was schnelle Furcht oder die Bereitwilligkeit der kriegmüden Einwohner den Feinden ausgeliefert, mußte jetzt nach und nach wieder von den Baiern gewonnen werden; aber von keiner Seite war Hoffnung vorhanden, die mächtigen Vortheile, welche Frankreich in einem Wurfe erlangt, zum erschütterten Reiche wieder zurückzubringen. Denn die klugen Pläne zu Passau waren alle vereitelt. Erst spät in der Mitte des Juni konnte Gallas aus seinen Winterquartieren in Böhmen aufbrechen, weil der Siebenbürge Ragoczy in Oberungarn eingefallen war, welchen zu beobachten mehr Streitkräfte als Buchheims und Götz' in Schlesien und Mähren, zu erfordern schien. Als Hatzfeld im Januar noch im fernen Franken stand, hatte Königsmark Zeit, das lüneburgische und hildesheimische Gebiet zu brandschatzen,[3] ohne jedoch die Guelfen, denen der „industriöse" General sogar die Wälder niederhauen ließ, um mit dem Erlös des Holzes von Hamburgs und Bremens Kaufleuten ein gutes Stück Geld schnell zusammenzubringen, zum Parteiergreifen zu vermögen.[4] Als der Erzbischof von Bremen zum Schutze seines

[1] Westenrieder a. a. O. 198. [2] Das. a. a. O.
[3] Pufendorf 530.
[4] Spittler II, 110.

Gebietes die Waffen erhob, und den Räuber mit Stößen abwies, streifte der Unverdrossene nach Meissen, sicherte Leipzig (Anfang Februar) und wich erst von der Saale hinter die Werra (April), als Hatzfeld mit einigen baierischen und kaiserlichen Regimentern in Thüringen erschien, Halberstadt bedrohete, aber sich scheute durch das Gebiet der neutralen Guelfen seinen Weg zu dem Erzbischofe von Bremen zu erzwingen, und deshalb nach geringer Verrichtung wieder auf Südthüringen heimzog. Ebenso wenig als der dänische Prinz mit Hatzfeld Gemeinschaft gesucht, bemühte sich Amalia Elisabeth, nach verschwundener Gefahr, um die Vereinigung ihres Generals Geiso mit Königsmark; weshalb jener von der hessischen Grenze auf Leipzig zurückeilte. Unterdessen Amalia Elisabeths südliches Gebiet geschützt war, tummelten sich ihre Besatzungen unter Eberstein und Karl von Rabenhaupt, Freiherrn von Sucha, weidlich in Westfalen und im Jülichschen gegen Lothringens Haufen, gegen Vehlen, Geleen und den Grafen Christian von Nassau-Siegen,[1] und lernte der heranwachsende Landgraf Wilhelm IV. seines Vaters Kriegsweise, aber auch zeitig, wie im April bei Merode, Schläge hinnehmen. Als im Juni[2] Gallas mit Colloredo, Bruay und einigen hatzfeldschen Regimentern die Saale und Elbe abwärts zog, bei Havelberg über den Strom ging und im August in Schleswig stand,[3] irrte zwar sein Erscheinen den alten Oxenstjerna, welcher gehofft hatte, das kaiserliche Heer werde durch Ragoczy und die in Mähren besetzten Festungen sich halten lassen, „bis der Schwede mit dem Dänen fertig geworden." Schon dachte Karl Gustav Wrangel, während Horn den Krieg in Schonen führte und der Kampf zur See verheißlich begann, an den Uebergang auf Fühnen und Seeland; Torstensson war krank. Aber kaum hatte Gallas, mit den Dänen verstärkt, Kiel erobert, als der Feldmarschall, genesen, Jütland mit einem, in geschonter Gegend erfrischtem, Heere verließ, an jenem vorüberging und den Helfer der Dänen hinter sich her nach Deutschland lockte, so daß zu Anfang des September, als Enghien jene leichte Frucht des freiburger Bluttages erndtete, Gallas, von den Dänen geschmäht, in der Altmark und im Magdeburgischen schon wieder den Torstensson auf seinen Fersen sah. So wälzte

[1] Theatr. Europ. V, 382, 403.
[2] Pufendorf l. c.
[3] Geijer III, 348. Pufendorf 531.

sich, da auch Königsmark, nach neuer Heimsuchung des Gebietes von Bremen, auf Meissen zurückgekehrt war, alles Unheil im Herbste wieder auf die Lande Johann Georges, der eben einiger seiner Städte, wie Chemnitz, wieder mächtig geworden. Bald war Gallas über Magdeburg ins Anhaltische gedrängt; Torstensson, mit Königsmark vereinigt, lagerte den Kaiserlichen bei Bernburg so nahe gegenüber, (Ende September bis Mitte October), daß Gallas sächsische Hülfe herbeirufen mußte, welche Enkevort ihm zuführte.[1] Indem auch Torstensson darauf der Landgräfin Kriegsvolk unter Geiso an sich forderte, schien die Gegend der Niedersaale zum Schauplatze einer Entscheidungsschlacht bestimmt zu sein, bezeugte aber nur die Strafe verfehlter Kriegführung des Oberfeldherrn und die zeitweilige Schwäche Oesterreichs. Denn Gallas mied so gefährliches Spiel, schlich sich, in hoher Noth an Lebensmitteln, 16. November auf Magdeburg,[2] wo vom 21. November ab Torstensson und Königsmark das kaiserliche Heer, das schon bedeutend vermindert war, umschlossen hielten. Nur in Schlesien und Ungarn fochten Götz und Buchheim gegen den rückweichenden Siebenbürgen mit Vortheil, und nöthigten den Ragoczy einen trüglichen Vertrag zu suchen, welcher dem Grafen Götz gegen Ende des Jahres gestattete, aus Ungarn nach dem bedroheten Böhmen sich zu wenden, wiewohl mit Buchheim so häßlich zerfallen, daß sie sich im Zweikampf verwundeten, und ein kaiserlicher Schiedsmann, Hannibal Gonzaga, Frieden stiften mußte.[3] — So ohne allen Anhalt im Rücken, nur verstärkt durch Hatzfeld mit etwas über 2000 Mann, rückte Mercy gegen das Ende des September aus der heilbronner Gegend wieder nach dem Rheine, und lagerte sich am 5. October bei Wiseloch, in der Absicht durch Zerstörung der philippsburger Brücke die Franzosen diesseits des Rheines zu verderben.[4] Am 7. October überraschten Rauschenberg und Johann von Werth Mannheim so unvermuthet, daß Rosen sich mit Mühe auf einem kleinen Kahne über den Strom rettete, und seine Soldaten niederhauen ließ. Geleen ging mit den Lothringern, deren Gebieter jedoch durch Vermittelung Gastons seit dem Juni wieder mit Frankreich unterhandelte, über

[1] Theatr. Europ. V, 565.
[2] Theatr. Europ. V, 676 ff. Pufendorf 534.
[3] Theatr. Europ. V, 597.
[4] Ablzreitter 463.

die Mosel, bezwang die Stadt Bacharach, 17. October; aber im frischesten Eifer der Unternehmung gegen die scheugewordenen Franzosen ward Mercy wieder gehemmt, indem ihm Hatzfeld aus dem Lager bei Mannheim die kaiserlichen Völker nebst baierischen Regimentern entführte, um auf Befehl Ferdinands durch Thüringen zur Deckung Böhmens herbeizueilen, da es mit Gallas an der Mittelelbe so böse Wendung nahm.[1] Deshalb beschränkte sich Mercy, die Bergstraße zu sichern, brachte durch Erstürmung von Bensheim, wiewohl mit Verlust des wackeren Wolf, den Franzosen und Weimarern eine empfindliche Niederlage bei,[2] und versorgte glücklich Freiburg. Erleichtert wurde Mercys winterliche Thätigkeit durch die Entfernung der Hessen. Obgleich der Landgräfin größere Vortheile winkten, dem siegreichen Franzosen am Mittelrheine sich anzuschließen, und ihr zweiter General Geiß mit 2000 Mann zur rechten Zeit an den Main gekommen, $^{6}/_{16}$ September Höchst erobert hatte und um Ursel sich lagerte;[3] ferner in Westfalen um Kösfeld Vehlens Anschläge zu fürchten waren; mußte die Eigennützige sich dennoch entschließen, das Gesuch Torstenssons zur Erdrückung Gallas' in Magdeburg zu erfüllen. Noch am $^{8}/_{18}$ November hatte sie in einer Instruction,[4] deren demüthige Sprache mit ihrem Verhalten gegen den höflichen Guébriant grell abstach, sich entschuldigt, „wegen der Nähe Geleens und der Lothringer ihr Volk nicht schicken zu können;" vielmehr um kräftigen Beistand gebeten. Dennoch halfen ihre Complimente und Wendungen nichts; ungeachtet Johann von Werth ihre Hessen aus Höchst vertrieben, mußte sie im November ihren ältesten Feldherrn Geiß mit 3200 Mann durch das Eichsfeld[5] zu Königsmark schicken, um Gallas im Magdeburgischen festzuhalten. Jener Johann Geiß, (Geiso, Geisau)[6] bürgerlich geboren in Niederhessen im Jahre 1593, wohl unterrichtet als Jurist, hatte aus Waffenlust die Kriegsschule Moritz' von Oranien durchgemacht, dann unter Gustav Adolf in Livland gefochten, mit dem Mansfelder gute und böse Tage verlebt, unter Bernhard das Schicksal der Dänen bei Luther getheilt, und war

[1] Theatr. Europ. V, 598.
[2] Das. 605. Ablzreitter 464.
[3] Theatr. Europ. V, 575.
[4] Justi 120.
[5] Theatr. Europ. V, 598.
[6] Hoffmann I, 223 ff.

im Jahre 1631, bei Gustav Adolfs Vordringen in Deutschland als Oberst in die Dienste des Landgrafen Wilhelm zurückgetreten. Belobt wegen seiner Tapferkeit, Erfahrung und Treue, wiewohl gegen Götz im Jahre 1637 und zu Dorsten im Jahre 1641 im Nachtheil, erhielt Geiß nach dem Pommer Kaspar von Eberstein, welcher am $^{11}/_{21}$ October 1644 unter Unterhandlungen mit dem Grafen von Ost-Friesland zu Emden starb,[1] vorläufig die Führung des hessischen Zuzuges, und kam noch zur rechten Zeit um Magdeburg an, um an der schimpflichen Auflösung des kaiserlichen Heeres Theil zu nehmen.[2] Nach Geiß' Abrufung schien sich gegen das Ende des Jahres das Glück wieder auf die Seite der Baiern zu neigen, welches ihnen, ungeachtet ihrer Tapferkeit, im Sommer wenig gelächelt; schon gedachten sie in Verbindung mit Geleen über den Rhein zu gehen, um Turenne, welcher sich nach Enghiens Abzuge begnügte, den Strom zu vertheidigen, selbst jenseits anzugreifen, als die beunruhigende Kunde von dem Vorrücken des siegreichen Torstensson, und das vom baltischen Meere bis nach Böhmen sich zurückwendende Kriegsfeuer sie nöthigte, auf die Vertheidigung der Heimath zu denken. So kehrten denn die baierischen Heerführer nach diesem blutigen Feldzuge durch die befreite Bergstraße unter neuen Sorgen in die Gegenden des Odenwaldes an der Tauber zurück; aber Johann von Werth, dem die Ruhe des Winterquartieres niemals gegönnt ward, und welchen wir noch zuletzt mit seinen Reutern um Gernsheim finden, wie er den Vicomte zwang,[3] bei Oppenheim von dem Rheinübergange abzustehen, werden wir zu Anfang des neuen Jahres bald auf einem entlegeneren Schauplatze wiedersehen. Leider begann eine verhängnißvolle politische Halbheit den klaren, thatkräftigen Sinn Maximilians zu trüben und übte hemmenden Einfluß auf den Krieg aus. Das Gerücht von Neutralitätsanträgen und Zusicherungen, welche von Jesuiten in Rom und in Paris heimlich angeregt wurden, schlich durch die Gemüther. Wenigstens war so viel klar, daß Baiern seit dem freiburger Tage nur die Nothwehr ergriff, und am Ende des Jahres die Gelegenheit versäumte, Turennes matte und kranke Franzosen vollends aus den mittelrheinischen Städten zu vertreiben.[4] Auf verlockende

[1] Theatr. Europ. V, 608. [2] Das. 517. Pufendorf 534.
[3] Merc. franç. XXV, 138. Theatr. Europ. V, 608.
[4] Pufendorf 577.

Erbietungen Mazarins hatte der münchener Hof am 5. November 1644 die Hoffnung blicken lassen, jenes trügerische Verhältniß zwischen Frankreich und Baiern aus den Tagen Gustav Adolfs wieder herzustellen, wenn ihm die Kur und die Oberpfalz blieben; und solche heimliche Unfreiheit des gefürchteten baierischen Heeres galt dem Kardinal schon als sicherer Gewinn.[1] Marquis de Noirmoutier, seit dem Tage von Tuttlingen gefangen, im Herbst 1644 von Banèr freigegeben, war der Vorgänger des P. Vervaux, Beichtvaters Maximilians, der im tiefsten Geheim in Paris weilte (Dec. 1644),[2] und dem horchenden Kardinal Eröffnungen machte, unter welchen Bedingungen der Kurfürst der Sache Oesterreichs zu entsagen nicht abgeneigt sei. Behutsam, um den Schweden das Spiel gegen den Kaiser nicht zu erleichtern, und dem Baier mißtrauend, wies Mazarin die Unterhandlungen nach Münster, und das Geschäft gerieth ins stocken, da Maximilian, vor einem Tractate, erst Turennes Abruf forderte.

Viertes Kapitel.

Auflösung des Heeres Gallas'. — Torstensson in Böhmen. — Schlacht bei Jankau und ihre Folgen, 6. März bis August 1645. — Turennes Niederlage bei Mergentheim und Rettung durch die Hessen. — Enghien als Rächer geschickt. Juli 1645. — Der Tag von Allerheim. 3. August 1645. — Schwankende Gesinnung Maximilians durch den Erzherzog beendet. — Torstenssons Abzug aus Oesterreich. September 1645. — Turennes Flucht an den Rhein. October. — Amalia Elisabeth erobert Marburg. — Königsmark zwingt Sachsen zur Neutralität. — Torstensson legt den Oberbefehl im Felde nieder. December 1645.

Mit dem Anfange des Jahres 1645 schien es, als wenn das Haus Oesterreich nach siebenundzwanzigjähriger ritterlicher Ausdauer, nach beispielloser Beharrlichkeit im Unglück, doch endlich die Herrschaft in Deutschland und das Uebergewicht in Europa verlieren würde. Zwar standen Mercy und Johann von Werth als muthige unverdrossene Schirmherren des Rheinstromes; aber das Kunststück der vorgeblichen Staatsweisheit, welches den König von Dänemark

[1] Bougeant II, 2. S. 70 ff.
[2] Das. S. 74 ff.

von neuem in den Kampf verwickelte, und die schwedischen Streitkräfte an den fernsten Grenzen sich abmatten lassen wollte, war zum unermeßlichen Unheil des Kaiserstaates ausgeschlagen. Gallas im Mißgeschick dem Trunke noch ergebener, krank, von Torstensson, dem Königsmark und den Hessen im Magdeburgischen eingeschlossen, hatte in drückender Noth seine Reuter unter Enkevort und Bruay auf dem rechten Elbufer durch den Kurkreis nach Böhmen zu retten gesucht; aber Adrian von Enkevort war zwischen Wittenberg und Jüterbock am 23. November / 3. December durch Torstensson und Geiß, welche ihm auf dem Fuße folgten, ereilt worden, hatte die Freiheit und 3500 Mann, den Rest des kaiserlichen und sächsischen Reuterheeres, eingebüßt, und nur Bruay auf einem Umwege durch die Marken kümmerlich Böhmen erreicht.[1] Darauf war Torstensson, die Hessen und Königsmark um Magdeburg zurücklassend, mit dem größeren Theile seines Heeres nach Sachsen aufgebrochen, und harrte um Pegau und Zeitz, unter furchtbarer Bedrängung des wiederum getäuschten Kurfürsten, der Kunde von Gallas' gänzlicher Vernichtung, um dann in Böhmen die Entscheidung zu suchen. Zwar war Gallas, als der Eisgang die Brücken hinwegriß, welche beide Ufer zu schnellerer Vereinigung der Belagerer verbanden, am 23. December / 2. Januar 1645 glücklich den Wällen Magdeburgs entronnen; aber von seinem Fußvolke brachte er, unterweges durch Hessen und Königsmark angepackt, kaum 2000 Mann in völliger Auflösung über Wittenberg und Dresden nach Böhmen, und legte dann, nur durch Trautmannsdorf vor kaiserlicher Ungnade geschützt, das Kommando nieder. Auf dem Fuße folgte der Sieger mit 16000 Mann und achtzig Kanonen, um sich den Weg in das Herz Oesterreichs zu bahnen, während Ragoczy Ungarn mit seinen verheerenden Horden bedrohete. Magdeburg, den Rest tillyscher Eroberungen, zu zwingen, ließ Torstensson die Hessen und Königsmark zurück; der dänische Krieg, zu Wasser und zu Lande von Karl Gustav Wrangel und von Horn siegreich fortgesetzt, näherte sich seinem Ende; während Axel Lilje, der hochmüthige Befehlshaber von Leipzig, Unterhandlungen anknüpfte, um durch die Neutralität des gebeugten Kurfürsten, des letzten reichstreuen protestantischen Fürsten, den Kaiser und den Baier vollends zu vereinzeln. Das Erbland stand wehrlos da, wäre Hatzfeld mit 5000 Mann nicht zeitig zur Stelle gewesen, und hätte, unter Leopold Wilhelms Namen, wiewohl zögernd,

[1] Theatr. Europ. V, 599. Pufendorf 534.

da man ihm, dem älteren, vor fünf Jahren den Piccolomini vorgezogen, die Bildung und den Oberbefehl eines neuen Heeres unternommen. Um der Gefahr in Person zu begegnen, reiste Ferdinand III. im Januar 1645 mit seinem Hoflager nach Prag; sammelte die letzten Streitkräfte. Zugleich war auch Götz aus Oberschlesien und Ungarn mit seinen Regimentern herbeigezogen, und auf dringende Bitte des Kaisers hatte der Kurfürst von Baiern über 3000 Mann vom Reichsheere zu Hülfe geschickt. Ueber sie gebot Johann von Werth, der gemeinsame Diener beider Herren, und der Feldzeugmeister Rauschenberg.[1] Schon gegen das Ende des December 1644 war der reisige Krieger aus dem Wirtembergischen aufgebrochen, hatte noch unterm 3. Januar aus Schwäbisch-Hall geschrieben, „er wolle die vorhabende Kavalkade mit solchem Eifer, Treu und Vorsichtigkeit ausführen, daß seine Widerwärtigen selbst würden bekennen müssen, er sei noch der alte Johann von Werth,"[2] und eilte über Nürnberg nach Amberg, um sich mit Hatzfeld zu vereinigen, da Maximilian, besorgt wegen Turennes, seiner Truppen nicht lange entbehren konnte. In diesem Feldzuge[1] finden sich die letzten Spuren, daß Johann von Werth, wie die früheren Condottiere und noch Friedland, ein Comitat abenteuerlicher, beutelustiger Krieger um sich versammelte, welche, unter dem Namen Freireuter dem Gebote des berühmten Mannes allein gefolgt, ihm allein für Sold dienten, und sonst mit dem Kaiser nichts gemein hatten. Aus einem Briefe des Hugo de Groot geht hervor,[3] daß Johann von Werth nach den blutigen freiburger Tagen in die Gegend von Köln geeilt war, dort unter seinen waffenlustigen Landsleuten frische Reuter geworben, und mit ihnen schon bei Höchst gegen die Hessen den ersten Strauß versucht hatte. Daß diese Freireuter nicht etwa aus zusammengelaufenem Gesindel und Räubern bestanden, läßt sich daraus abnehmen,[4] daß ein sehr tapferer Degen von hochfürstlichem Geblüte, Herzog Ulrich von Wirtemberg, des regierenden Herrn Bruder, sich vor andern — „unter ihnen sehen ließ" damit, wohin das Glück sich neigte, (Eberhard war der heimlichen Begünstigung der undeutschen Partei bei dem Kurfürsten von Baiern verdächtig, zumal sein anderer Bruder

[1] Ablzreitter 468. 474.
[2] Westenrieder a. a. O. 198.
[3] Brief an Oxenstjerna, epp. ined. 219.
[4] Freiberger 125.

Friedrich schon im Herbst 1638 zur weimarschen Armee sich begeben) sie für ihr Haus eine gewisse Zuflucht hätten. — So war denn unter Hatzfeld, Götz und Johann von Werth, als dessen „seines hochgeehrten Herren Generals und Gevatters bereitwilligster, treuester Diener" Hatzfeld sich unterschrieb, eine neue Macht zusammengerafft, mit welcher Ferdinand III. den Feindesnöthen zu entgehen hoffte,[1] da die Jungfrau Maria ihrem frommen Verehrer in einem Traumgesichte den Sieg verheißen. Anfangs herrschte im kaiserlichen Kriegsrathe Uneinigkeit über den Plan; endlich entschied das Vertrauen, welches der Kaiser auf Johann von Werth setzte, „sobald es auf den Mann ankam," und er schickte seinen Generalen den kurzen Befehl, „zu schlagen und zu überwinden," ähnlich wie Don Philipp dem Ambrosio Spinola geschrieben. Aber Ferdinands Zuversicht sah sich schrecklich getäuscht. Denn als Torstensson 19. Februar über Kaden, Pilsen bis Glattau (26. Februar) gedrungen, am 2. März über die Moldau setzte und den Feind am $\frac{\text{23. Februar}}{\text{5. März}}$ bei Jankau, drei Meilen von Tabor aufsuchte; warf sich Hatzfeld zwar kühn dem Schweden entgegen. Aber Fehlgriffe in der Ausführung des angegebenen Planes, Irrungen, herbeigeführt durch das selbständige Walten dreier Generale und durch das frühzeitige Plündern des feindlichen Gepäcks, brachte das kaiserliche Heer bei Jankau am 6. März ins Verderben, und den Staat an den Rand des Abgrundes. Zuerst wagte sich Götz mit dem rechten Flügel in eine nicht genau übersehene Gegend zwischen Teichen und Waldhöhen, welche ihn hinderte, seine Truppen zum Gefechte gehörig zu entwickeln; er bezahlte den Irrthum mit seinem Leben und dem Verluste seiner Leute; von jenem Tage hat sich noch heute in Böhmen die sprüchwörtliche Rede erhalten:[2] „so viel als Götz bei Jankau ausrichten." Johann von Werth, welchem nicht lange Frist gegönnt war, drang auf die Entscheidung, „weil er innerhalb dreier Tage in die Oberpfalz zurück müsse;" seine stürmische Kühnheit beschuldigte Hatzfeld als Anlaß zur zweiten Niederlage, und legte auch in einem Berichte, welchen der gefangene Feldmarschall an den Kaiser schickte, ihm zur Last,[3] „als habe er aus Irrthum oder eigenmächtig eine

[1] Theatr. Europ. V, 647—657. Pufendorf 558. Adlzreitter 468. Geijer III, 364, nach Torstenssons Bericht.

[2] Poridis iako keo w Jankowa, Pelzel II, 803.

[3] Theatr. Europ. V, 709 ff.

andere Höhe mit Reutern, Fußvolk und Geschütz besetzt, als es in den Plänen des Oberfeldherrn lag.“ Zwar stritten die Baiern auf dem linken Flügel wacker, und ein Theil von ihnen umging den rechten der Schweden; aber verderbliche Raubsucht verleitete sie, über das Gepäck der schwedischen Generale sich herzumachen, ohne in dem wichtigen Augenblicke den Feinden in den Rücken zu fallen. Hier gerieth Linnard Torstenssons Gemahlin in die Hände der werthischen Reuter, und hier schwankte die Entscheidung; aber die Beute wurde durch umkehrendes schwedisches Fußvolk wieder abgenommen, und die Niederlage des kaiserlichen Heeres allgemein. Zu ihrem eigenen Verderben war die Losung: kein Quartier! gegeben. Einen glänzenderen Sieg hatten die Schweden, oder vielmehr die Deutschen unter schwedischer Anführung, noch nie erfochten; als Fügung des Himmels wurde dankbar anerkannt: Torstensson habe an jenem Tage seine Kränklichkeit so weit verlassen, daß er zu Pferde seine Völker anführen konnte. 7000 Knechte lagen todt zwischen den Hügeln und Wäldern zerstreut; Götz hatte einen Soldatentod gefunden; mit Hatzfeld war eine große Menge Offiziere und Gemeine, einige siebenzig Fahnen in des Gegners Gewalt gefallen; und so fast unter den Augen des Kaisers, der in Prag an dem heißen Tage alle Kirchen andächtig besuchte, die letzte Hoffnung vernichtet. Seine Erblande standen der Feindesgewalt offen.

Johann von Werth begünstigte sein persönlicher Muth und sein Glück; zweimal war er schon in feindlichen Händen; immer rang er sich wieder los durch seinen Arm und seine Getreuen, zumal, wie er selbst in seinem Berichte vom 7. März aus Tabor aussagte, durch den Herzog Ulrich von Wirtemberg.[1] Zum zweitenmale floh Johann von Werth aus einer Feldschlacht; aber sein ungewöhnlicher Sinn verleugnete sich auch hier nicht.[2] Er wich, um wieder umzukehren. Der Strom der Flucht ging auf Tabor; dort sammelte sich ein großer Haufe, und ihn wollte Johann von Werth, eingedenk des Beispiels Bernhards bei Rheinfelden, durch männliches Zusprechen bewegen, wieder mit ihm in den Streit umzuwenden; „er wolle die wegen des guten Glücks unachtsamen Schweden überfallen;

[1] Ziegler, Labyrinth 766. Johann von Werth, den tapferen Schwabenfürsten zu belohnen, wollte zu Gunsten desselben seinem eigenen Regimente entsagen.

[2] Freiberger 128.

die Seinen hätten desto weniger zu befürchten, weil jene sich dessen nicht bewahrten, und gar nicht der Flüchtigen Einfall gedächten." Er hatte nicht wenige mit solchem gewaltigen Exempel und Vorschlag zum Beifall bewegt; doch konnte er den größeren Haufen nicht vermögen, daß er das Treffen sicherer hielte als die Flucht; er wurde demnach gezwungen, was er an Verdienst und Tugend noch behalten, in seiner Person, nebst den ihm anvertrauten Völkern, dem Kurfürsten ohne Verlust wieder zuzuführen. Ueber Glattau gelangte er in die Oberpfalz.[1] — Wir werden sehen, daß Oesterreich auch von diesem Schlage sich erholte; obgleich Torstensson am 13. März Iglau ohne einen Schuß einnahm, die Belagerer vor Ollmütz vertrieb, innerhalb weniger Wochen ganz Mähren und Oesterreich bis an die Donau eroberte, und unweit der Hauptstadt selbst $\frac{\text{30. März}}{\text{9. April}}$ die Wolfsbrücke in seine Gewalt brachte. Wie Wien vor sechsundzwanzig Jahren vor den böhmischen Rebellen gezittert, und wie damals die geängstigte Herrscherfamilie nach Grätz entwich; so war jetzt, nach dem wunderlichsten Wechsel der Dinge, der Krieg wieder in dieselbe Gegend gespielt, und führte dieselben Ereignisse herbei.[2] Aber wie damals Ferdinands II. furchtlose Ausdauer und seiner Erblande unerschöpfliche Macht die Gefahr vertrieb, so sehen wir auch jetzt seinen Sohn wunderbare Stärke entfalten; der Feind weicht vor Erzherzog Leopold Wilhelm von der Donau, gibt die vergebliche Belagerung Brünns, welches ein Huguenotte, Ludwig Rottwitt de Souches, der in Unfrieden mit Stålhandske den schwedischen Dienst verlassen, von Anfang Mai bis zum 23. August vertheidigte,[3] auf, und Oesterreich, Mähren und Böhmen sind am Ende des Jahres vom Kriegsfeuer befreit. Um die Rettung Wiens und die Herstellung des zerrütteten Heeres erwarb sich besonders ein Mann hohes Verdienst, den wir später mit Johann von Werth in inniger Verbindung finden werden, als dessen Verwandter er gilt. Cornelius Strauch, unsern Köln geboren, im Jahr 1638, ungeachtet er erst achtundzwanzig Jahre alt, zum Abt des Cistercienser Klosters Lilienfeld im Lande ob der

[1] Pufendorf 560. Adlzreitter 470. Theatr. Europ. V, 407—719.

[2] Ragoczy hatte vermittelst des Sieur Antoine de Croissy zu Munkacz am 21. April 1645 unter den gewöhnlichen Bedingungen ein Bündniß mit Ludwig IV geschlossen. Auch der Siebenbürge sollte deutsches Kriegsvolk stellen!

[3] Hormayr Taschenb. 1829. S. 354. Die Schweden vor Brünn in Hormayrs Archiv 1816. 5. 6. 24.

Ens, ausgezeichnet als Theologe, als Staatsmann, ja selbst im Kriegswesen. Im Auftrage des Kaisers und der Stände verließ er bei der einbrechenden Landesnoth die Klostermauern, wagte sich acht Tage lang mit Lebensgefahr bis mitten in das unbeschreibliche Getümmel, sammelte, ermuthigte die Zerstreuten, von denen schon viele beim Schweden Dienste nehmen wollten, versorgte sie mit Geld und Lebensmitteln und half unter allgemeiner Bestürzung das bedrohete Vaterland retten. [1] Thöricht jubelte dagegen ein Theil der Deutschen in einem Siegesliede auf „den theuren Durstensohn," ohne zu bedenken, „daß wer auch siegte und verlor, Deutschland den Verlust immer erlitt, daß alles Glück nur zum Vortheile der Fremden ausschlug, die ihre Ehre und ihren Gewinn in der Schmach eines edlen Volkes fanden." [2]

Blutigere Kämpfe standen den Baiern in diesem Sommer bevor. Nach Johanns von Werth Abzuge lag Mercy in unruhigen Winterquartieren, mehrmals durch Streifparteien der Franzosen ins Darmstädtische wach erhalten. Am Main hatte sich das zurückgebliebene Regiment Werths seines Führers würdig bewiesen, [3] und bei Ursel im Januar eine Schaar, welche der Comte de Courval, Befehlshaber in Mainz, ausgeschickt, so arg zurückgetrieben, daß sie sich eilig mit Verlust von zwei Kanonen und vierhundert Mann auf das Hauptheer zog. Ebenso schlug Mercy einen Anfall Rosens auf Wirtemberg im Februar ab; als aber die Kunde von der jankauer Niederlage sich verbreitete, sah man mit Besorgniß einem stärkeren Angriffe Turennes entgegen, welcher neuen Zuzug unter Enghien erwartete. [4] Deßhalb rüstete sich Maximilian aus allen Kräften, wie der Kaiser in Oesterreich, und warb neue Regimenter. [5] Johann von Werth stieß nach dem mißlichen Reuterdienst in Böhmen im Anfang April bei Schwäbisch-Hall wieder zu seinen alten Streitgenossen, und man erwartete gefaßt die Entscheidung großer Dinge. [6] Denn Turenne

[1] Hormayr. Taschenb. 1840. Darum hieß es in seiner Leichenrede: Animus Cornelii ad omnia magna natus, nescit humi repere. Ubi opportunum est, Patriam defendit et exercitum restituit!

[2] Worte des patriotischen Pfanner Hist. Pac. Westphalic. 61. Das gleichzeitige Triumphlied ist mehrmals gedruckt.

[3] Pufendorf 568. Ablzreitter 475.

[4] Montglat II, 5 ff. Raguenet 36.

[5] Pufendorf 568. Ablzreitter 475.

[6] Theatr. Europ. V, 749.

war am 26. März mit 8000 Mann, größtentheils Deutschen, bei Speier über den Rhein und auf Schwaben losgegangen, um gleich Torstensson Siege zu erfechten; während Erlach die festen Städte im Markgrafthum Baden in seine Gewalt brachte. Bei Ellwangen harrte Mercy des Angriffs; aber der Vicomte, statt auf die Donau zu rücken, zog mit den „weimarschen Franzosen in Franken auf der Bratwurst herum,“[1] und breitete seine Truppen bei Mergentheim und Rotenburg an der Tauber aus. Mercy hatte Befehl vom Kurfürsten, es zum Treffen kommen zu lassen, ungeachtet das Gerücht sich verstärkte, die französische Politik arbeite mit Erfolg daran, dem Kaiser nach der jankauer Niederlage auch den letzten Bundesgenossen zu entziehen, und man aussagte: es sei ein Gebot ergangen, Turenne im Baierlande nicht Feind zu nennen.[2] Deßhalb marschirte Mercy mit Johann von Werth auf Feuchtwangen und lagerte sich am 25. April, unter beklagenswerther Verheerung der Umgegend, auf dem verschanzten Bretzenberge.[3] Da er vernahm, daß die französischen Regimenter zerstreut um das Hauptquartier Mergentheim lägen, gedachte er sie wie bei Tuttlingen in ihrer Sicherheit zu überfallen. Eine absichtliche Seitenbewegung auf Kulmbach machte den Franzosen irre; in der Nacht brachen Mercy und Johann von Werth in größter Stille von Feuchtwangen auf, und erschienen mit Anbruch des 5. Mai vor dem Dorfe Herbsthausen, eine Meile vom Hauptquartier Turennes.[4] Aber der Vicomte hatte schon Kunde von der gefährlichen Nähe, und die Baiern fanden vor dem Dorfe das französische Heer, welches sich eilig bis auf einige Regimenter zusammengezogen, auf Hügeln aufgestellt. Rosen befehligte den rechten Flügel, an einen Wald gelehnt und durch Gräben und Hohlwege geschützt; der Vicomte den linken. Mit dem Losungsworte Sancta Maria! ging der Feldzeugmeister Rauschenberg mit dem Fußvolk des linken Flügels, welchen Johann von Werth kommandirte, ungestümen Muthes auf die Franzosen los und warf sie, ungeachtet sie durch ein Wäldchen gedeckt waren; ein Versuch, sich im Dorfe Herbsthausen zu setzen scheiterte an dem Nachdrucke der verfolgenden Baiern, und was dem Tode entging wurde gefangen. Mit

[1] Freyberger III, 105.
[2] Pufendorf 568.
[3] Jakobi a. a. O. 114.
[4] Ramsay I, 121.

minderem Erfolge focht anfangs der rechte Flügel, welchen Turenne mit der Stärke der weimarschen Reuter zum Weichen zwang; aber zeitig eilte ihm die Reuterei des siegreichen linken unter Johann von Werth zu Hülfe, und schlug nach einem kurzen, aber hartnäckigen Kampfe auch den Vicomte in die Flucht. So war denn wieder der vollständigste Sieg in kaum einer Stunde errungen, [1] und die Franzosen durch den Vortheil, welchen sie bei Freiburg mit der herzlosesten Hinschlachtung von Tausenden erkauft, übermüthig geworden, lernten wiederum die Tapferkeit ihrer Gegner fürchten. Unter den vier gefangenen Generalen befand sich auch der General-Major Reinhold von Rosen, der älteste der übrig gebliebenen Obersten Herzog Bernhards; jetzt war er durch den bunten Wechsel in die Hände des Gefangenen von Rheinfelden gefallen. Neben ihm kamen Schmidtberg, die Vicomtes Lameth und Passage mit der französischen Artillerie, neunundfunfzig Fahnen und Standarten, 2600 Officiere und Gemeine auf der Stelle in die Hände des Siegers; ebensoviel lagen todt auf der Wahlstatt; die ohne allen Zusammenhang nach allen Seiten an den Rhein und Main flüchtenden Ueberreste geriethen auf einzeln, ohne Kunde der Niederlage marschirende kaiserliche und baierische Regimenter, und ihrer wurden noch viele gefangen. Turenne, zum erstenmal schimpflich besiegt, flüchtete mit zwei Regimentern, welche nicht an der Schlacht Theil genommen, das Silberzeug seiner Tafel und sein Gepäck zurücklassend, erst nach Mergentheim; zwei Tage lang, als er bei Bischoffsheim die Reste sammeln wollte, ward er von den Seinen für todt oder gefangen gehalten, bis er endlich nebst Roßwurms und Wittgensteins geretteten Regimentern unweit Hammelburg sich über den Main rettete, und über Fulda weit ins Land hineinflüchtete. Wiederum war stolze Sicherheit, wie bei Tuttlingen, das Grab der französischen Waffen gewesen, und wiederum waren die Hessen die Retter der Fremden. Denn von Neuhof bei Fulda schrieb der französische Marschall folgenden kleinmüthigen Brief an Amalie Elisabeth. [2] Madame. Je suis obligé de vous dire, sans avoir le loisir de rien particulariser davantage à Votre Sérénité, qu'ayant eu avis que l'Ennemi venoit m'attaquer dans mes quartiers, j'ai marché au devant de lui & ayant pris un poste, il est venu m'y attaquer. On avoit toutes sortes d'avantages sur sa cavallerie au com-

[1] Bericht Werths vom 7. Mai.

[2] Arkenholz IV, 409.

mencement, mais ayant forcé mon Infanterie dans un bois au milieu du champ de bataille, cela m'a empéché (après avoir poussé presque toute la cavallerie de l'ennemi avec une assez grande facilité), de pouvoir rallier la Cavallerie de cette Armée, de sorte que je crois qu'une grande partie de l'Infanterie sera perdue. Pour la Cavallerie, il s'en retire un corps très-considérable, & avec peu de perte. Je m'assure que V.A. témoignera en cette occasion l'affection qu'Elle a toujours fait paroître pour le service du Roi, en envoyant vers Mayence l'Infanterie qu'il lui a plû de faire espérer à Sa Majesté, & tenant quelque Corps considérable prêt le plus près du Rhin qu'il se pourra, pour une nécessité. J'ose bien assurer V. A. que s'il plait à Dieu, avec assistance de sa part, les affaires se reléveront ensorte que les Ennemis ne pourront pas en profiter, pour en pouvoir nuire à Mr. Torstenson, ni rallentir les conquêtes. J'ose assurer que V. A. ne considérant pas seulement les affaires du Roi, mais aussi celle de l'Allemagne, y contribuera de tout son pouvoir. Amalia Elisabeth, mit so patriotisch-deutschem Eifer sie zu Münster und Osnabrück auf den Frieden drang, mußte fürchten, die siegenden Baiern in ihrem Lande zu sehen, und deshalb ihr gespartes Volk daran wagen, welches auf dem Rückwege von Magdeburg nach Hessen, dem schwedischen Befehlshaber von Erfurt zu Gunsten, am 13. Februar Heldrungen erstürmt hatte,[1] und zur Sicherung der Garnisonen vertheilt lag. Aber die noch zerstreuten hessischen Schaaren schienen nicht ausreichend, um den Marschall vor Erdrückung zu retten. Deshalb mußte denn auch der „General-Lieutenant" Königsmark, welcher nebst Wittenberg in seinem Brandschatzungsgewerbe von Magdeburg über Braunschweig ins Erzbisthum Bremen und in das Bisthum Verden gezogen war,[2] alles besteuert, Stade und Burtehude erobert hatte; auf dem Wege nach Meißen, um zu Torstensson sich zu begeben, den Bitten der Landgräfin gemäß, und mit Billigung der schwedischen Gesandten in Osnabrück, am $^{17}/_{27}$ Mai bei Hörter über die Weser gehen, um jener beizustehen. Denn Mercy[3] und Johann von Werth hatten ihren Sieg zu benutzen gewußt; nachdem sie die flüchtigen Reste bis an den Rhein und Main verfolgt, und mancher Franzose vor den

[1] Pufendorf 567.
[2] Ablzreitter 473.
[3] Pufendorf 569. Ablzreitter. 461.

ergrimmten Bauern seinen Tod gefunden, nahmen sie am 18. Mai Gernsheim ein, zogen darauf bei Höchst über den Main, und eilten auch in Oberhessen Turenne aufzusuchen, ehe die von allen Seiten herbeiströmenden Truppen unter Königsmark und Geiß sich vereinigt hätten. — In Paris und Fontainebleau erwartete man nach vergnüglichem Winter nur Siegesnachrichten aus Deutschland, zumal den alten Künsten Richelieus vertrauend, den Baier durch geheime Verlockungen vom Kaiser abzuziehen. Erlach, obwohl ohne Uebereinstimmung mit dem stolzen Vicomte de Turenne, hatte jenen gleichwohl auf seinem Zuge nach Franken unterstützt; die weimarschen Feldregimenter immer wieder durch Werbungen ergänzt, neue aufgebracht, die Garnison vollzählig erhalten.[1] Dennoch hatte man, als nach dem Falle Des Noyers auch d'Oissonville, wie der Marschall de la Mothe-Houdancourt, dessen Verwandter, ihre Stellen eingebüßt, dem Schweizer im Frühjahr 1645 einen neuen Aufpasser an dem Lieutenant du Roy in Breisach, Sieur de Charlevoix gegeben, so sehr der Nebenbuhler Bernhards sich dagegen sträubte.[2] Während der Kardinal den Schweizer auf der einen Seite lobte, daß er den Konrad Widerhold in Hohentwiel gegen die Anerbietungen Ulrichs von Wirtemberg in der Treue für Frankreich erhalten und daß er so rüstig in der Markgrafschaft Baden-Baden um sich gegriffen; billigte er auf der anderen Seite nicht dessen Verfügungen über die eroberte Feste Stollhofen, welche jener zu Gunsten des katholischen Markgrafen Wilhelm gegen den Einspruch des Durlachers, Friedrichs, des Protestanten, zu behaupten gedachte.[3] Sobald jedoch zwei Tage darauf das erste dunkle Gerücht vom Unfalle bei Marienthal (Herbsthausen) in Paris einlief, schrieb Mazarin sogleich bestürzt am 14. Mai[4] an den Schweizer, empfahl ihm inständigst die Behütung der Grenzen, und meldete ihm, daß Enghien zu seinem Heere, welches bei Verdun und Barrois stand, nach dem Rheine eilen werde, um alle verfügbaren Truppen zusammenzuraffen. Selbst noch um den 19. Mai war man über Turennes Geschick in Paris im Ungewissen. — Aber Enghien, der Held der beiden letzten deutschen Feldzüge, war zur Zeit noch in der Hauptstadt und hatte

[1] Erlach II, 166.
[2] Das. II, 158.
[3] Zur-Lauben III, 444. Brief Mazarins vom 12. Mai 1645.
[4] Erlach II, 167.

so übermüthige Händel mit Prinzen, mit Geistlichen und Weibern den Winter über gehabt, und so jugendtollen Eigensinn in allen Begegnissen der Gesellschaft an den Tag gelegt, zumal als gewaltsamer Heirathsprocurator,[1] daß die Regentin auch dieses Jahr dem Gaston nebst Ranzau und Gassion das Hauptheer gegen die Niederlande übergab, dem Grafen Harcourt den Krieg in Katalonien, dem Prinzen von Savoien in Piemont, dem Marquis de Villeroy die Belagerung von La Mothe gegen die Anstrengungen Karls von Lothringen und Lamboys anvertraute, und Enghien nur das kleine Heer freiließ, welches auf den Nothfall an der Grenze Lothringens und der Champagne stand. Wie nun die Regentin den Prinzen aufforderte als Rächer der erlittenen Schmach der französischen Waffen mit dem Maréchall de Guiche, jetzt nach seines Vaters Tode Grammont genannt, an den Rhein zu eilen, folgte der Vindex Franciae, als ahne ihm nichts Gutes, zögernd, weilte noch so lange zwischen Maas und Mosel, bis der Fall La Mothes unabwendbar sei,[2] und langte erst im Anfang des Juli mit 12,000 Mann um Speier an, nachdem die angstvolle Landgräfin mehr als einen Boten zum Helfer gesendet. Denn über Gießen und Marburg hinausgezogen,[3] trieb Mercy den Turenne bis unter die Mauern von Ziegenhain und selbst als die Hessen, von Amoeneburg ablassend und aus Westfalen herbeigerufen, zu dem Marschalle stießen,

[1] Des französischen Mars winterliche Beschäftigung am Hofe lernen wir aus Motteville I, 242. 302. 316, und aus Retz I, 86. Er, längst gleichgültig gegen die Gattin Claire Clementine de Maillé-Brezé, Richelieu's Nichte, und in Liebe mit der schönen Mademoiselle du Vigean, copulirte nicht ohne Eigennutz erst den Chevalier de Bois-Dauphin aus dem Hause Laval mit der Marquise de Coislin, verhalf dem ranglosen, armen Chabot zur Hand der reichen, schönen Tochter Rohans, der Geliebten Weimars, und zum Titel Duc de Rohan; entführte die leichte Angelique de Montmorency-Bouteville zu Gunsten des Grafen von Chatillon, Dandelot zerbrach im Hause Gastons jähzornig den Stab des Gardehauptmanns Monsieurs, verschaffte dem ränkevollen Coadjutor des Erzbischofs von Paris, dem späteren Kardinal Retz, seinen Ehrenplatz im Chor von Notre Dame gegen die Ansprüche Monsieurs, indem er drohete, nicht vor Befriedigung des ehrgeizigen Freundes zum Heere zu gehen (Retz I, 85), und stiftete so viel Verwirrung und Skandal an dem eigenen Hofe, daß der Kardinal froh war, den Uebermüthigen aus der Hauptstadt zu entfernen.

[2] La Mothe fiel am 7. Juli 1645, und ward so schonungslos zerstört, daß zu Montglats Zeit kaum die Stelle kenntlich war. Montglat II, 13.

[3] Pufendorf 569.

mußten sie bis Fritzlar und Wolfshagen weichen, wo endlich Königsmark sie am 1. Juni aufnahm. Weil auf diese Weise die Verbündeten auf 15,000 Mann anwuchsen, zog Mercy von Kirchheim ab und ging durch die Wetterau auf den Main bei Aschaffenburg zurück, um nicht vor des gefürchteten Enghien Ankunft seine Kraft in Hessen zu zersplittern. Obwohl Königsmark und die Hessen lohnendere Beschäftigung im Auge hatten, der eine in Meissen, der andere in Westfalen, und sie den flüchtigen Marschall nur sicher an den Rhein geleiten wollten; gaben sie doch dem dringenden Gesuche nach, wandten sich mit ihm erst auf die Wetterau, und näherten sich dann, zwischen Frankfurt und Hanau über den Main gehend, dem Prinzen in der Bergstraße, [1] da jener lange zögerte. Nachdem auch Taupadel über Mainz 4000 Mann dem Turenne, so wie die Sieurs de Marsin und Bellenave dem Prinzen Verstärkung herbeigeführt hatten, stieß Enghien bei Neckarshausen und Ladenburg [2] am 4. Juli mit den Hessen unter Geiß, mit den Weimarern unter Turenne und Taupadel, und mit Königsmark zusammen, so daß, über 15,000 ausgezeichnete deutsche Soldaten, mit einem stattlichen, wohlgerüsteten adligen Heere, über 32,000 Mann, gebietend, der Held von Rocroix, von dem Hofe als Rächer der baierischen Unbilden ausgeschickt, sich wohl großer Dinge vermessen konnte. Deshalb belobten Turenne und Grammont seinen Entschluß, gerade zur Schlacht auf den Feind loszugehen; aber Geiß und Königsmark wollten ihrer Straße, und verpflichteten sich endlich dem Prinzen, welcher die Beleidigung unter Schmeicheleien verbarg, nur so lange zu bleiben, bis er feste Punkte am Neckar gewonnen habe. — Die Baiern hatten aber den Sturm vorausgesehen, welchen der racheerhitzte Franzose über sie verhängen würde, und sich zeitig zu seinem Empfange gerüstet. Mercy hatte [3] den Feldmarschall Geleen mit dem westfälischen Kriegsheere an sich berufen, und dieser war, wiewohl säumig, da er erst die Erlaubniß des Kurfürsten von Köln bedurfte, mit 5000 Mann bei Limburg über die Lahn gehend, am 4. Juli um Amorbach zu jenem gekommen; dorthin hatte Mercy, auch durch Speerreuter verstärkt, von Miltenburg aus sich gezogen, und eilte darauf am 6. Juli bei Wimpfen über den Neckar, um

[1] Pufendorf l. c. Theatr. Europ. V, 740 ff.
[2] Grammont I, 361.
[3] Theatr. Europ. V, 791.

dem Feinde vorzubeugen. Als Mercy inne wurde, der Gegner Absicht sei, nachdem sie der Städte an der Bergfeste sich bemächtigt, auf Heilbronn gerichtet, rastete er nicht, auch dort zuvorzukommen, und erreichte, wie immer als Stratege, seinen Zweck. Weil weder Königsmark noch Geiß Lust bezeigten, dem waghalsigen Prinzen fern von ihren Waffenplätzen, zwischen den Quellen des Neckar und der Donau auf Schwaben und Baiern zu folgen, mußte Enghien unterhalb Heilbronn den Paß suchen; und erzwang ihn am 8. Juli unter Mitwirkung der Verbündeten beim schwachbefestigten Städtchen Wimpfen, zu dessen Schutze Mercy nicht herbeifliegen konnte, da er sich jenseits des Flusses befand. Der Baier wiederum des Gegners Plan errathend, wußte ihm wiederum bei Schwäbisch-Hall den Vorsprung abzugewinnen, wo Enghien, nachdem er auf den Rath Grammonts bei Wimpfen eine wohlbesetzte Brücke hinterlassen, über den Kocher eine offene Straße auf die Donau hoffte.[1] Deshalb wich der ungeduldige Bourbon mehr nordöstlich aus, und bemächtigte sich ohne Widerstand Mergentheims und Rothenburgs (18. Juli). Die unglücklichen Einwohner mit Feuer und Schwert heimsuchend;[2] weil sie beschuldigt wurden, nach der Schlacht von Herbsthausen an französischen Flüchtlingen sich vergriffen zu haben, rächte Turenne, der in dem deutschen Kriege den Ruhm menschenfreundlichen Sinnes keineswegs beurkundet, den seine französischen Bewunderer ihm beilegen und die deutschen Geschichtschreiber albern nachbeten, den erlittenen Schimpf und Verlust; der Vicomte war früh ein Henker und Mordbrenner, wie seine französischen Zeitgenossen in den Tagen Leopolds, und hatte, betriebsam gleich Königsmark, auch seine baare Einbuße im darmstädter Gebiet ersetzt, obgleich die Regentin und Mazarin ihm durch Enghien

[1] Grammont I, 362 lobt Mercys Strategie C'est que dans tout le cours des deux longues campagnes que le duc d'Enghien, le maréchal de Grammont et le maréchal de Turenne ont faites contre lui, ils n'ont jamais projeté quelque chose dans leur conseil de guerre qui put être avantageux aux armes du Roi, et par conséquent nuisible à celles de l'Empereur, que Mercy ne l'ait deviné, et prévenu de même que s'il eût été en quart avec eux, et qu'ils lui eussent fait confidence de leur dessein. Il faut convenir que la mère de pareils généraux est morte depuis longtemps.

[2] Ablzreitter 479. Montglat II, 7. Grammont I, 361. Pufendorf 569.

prachtvolles Silbergeschirr und eine Staatskarosse zuschickten. — Aber unter so langsamen Fortschritten mußte der stolze Prinz schweren Unmuth bekämpfen. Denn kaum hatte er Wimpfen hinter sich, als Königsmark glaubte seine Verpflichtung genau gethan zu haben,[1] und unerwartet mit seinem Heere sich beurlaubte. Vergeblich beschwor und flehte Enghien, zu bleiben, und auf Torstensons Befehl zu warten. Königsmark wußte Klügeres zu thun, ließ immer einen Fußgänger zu einem Reuter aufs Pferd steigen, und war bald dem Auge des Erzürnten entschwunden. Wir werden bald erfahren, wie Hochwichtiges ihm glückte. — Die Abschiedsbegrüßungen des trotzigen, störrischen, keines andern Befehl duldenden Brandenburgers und des hochmüthigen, herrischen Bourbon geben einen komischen Aufschluß, auf welchem Fuße beide zu einander standen.[2] Königsmark, unbeschwichtigt durch den höflicheren, gewandten Vicomte, schickte dem Prinzen einen Abgeordneten, welcher nach des Maréchal de Grammont Bericht mehr „einem Schulmeister als einem Edelmann" glich: „er wäre von Seiner Excellenz gesandt, um vom Prinzen Abschied zu nehmen;" worauf Enghien, weil er die Dinge nicht ändern konnte, ärgerlich erwiederte: „er ließe sich des schwedischen Herren Abzug gefallen, und er möchte sich nur mit seinen Huren lustig machen! — Des Bundesgenossen Heerhaufen zu Frankreichs Vortheile bei sich zu behalten, hatte der Prinz durch den Duc de Longueville und den Sieur de St. Romain sich bereits an den schwedischen Gesandten in Osnabrück gewandt; da aber jene ($^{1}/_{10}$ Juli), um nicht vorzugreifen, dem General das Anliegen der Franzosen nur

[1] Grammont I, 363 La manière fut encore plus désobligeante que la chose en soi; car sans avoir jamais parlè de son dessein, il envoya dire au Duc d'Enghien, par un ambassadeur qui avoit plus l'air d'un cuistre que d'un homme titré, qu'il venoit de la part de Son Excellence vers Son Altesse pour prendre ses Adieux. L'expression du compliment parut un peu sauvage, et eût donné matière à rire si l'affaire n'eût été aussi serieuse. Le Duc d'Enghien, furieux et ne sachant que répondre, tira le maréchal de Gramont à part pour voir ce qu'il avoit à faire: il jugerent à la nature du compliment, qu'il n'y avoit rien à espérer, d'un fou qui avoit pris son parti, et que ce seroit une rhétorique mal employée de lui vouloir persuader de demeurer, lorsqu'il étoit pleinement determiné au contraire. Ainsi le duc d'Enghien ne lui répondit autre chose, sinon qu'il recevoit ses adieux, et qu'il se tint gaillard avec ses putaines. Montglat II, 8. Desormeaux 244. Pufendorf 561.

[2] Hist. de Turenne I, 128.

empfalen, stützte sich Königsmark darauf, daß die Franzosen, durch ihn bis Wimpfen begleitet, jetzt den Baiern gewachsen wären; entschuldigte sich mit Torstenssons älterem Befehle nach Meissen zu gehen, und stand, den Bischof von Würzburg zwackend, den Bamberger ängstigend, am 26. Juli schon um Koburg. — Aber schlimmer noch war es, daß Königsmark auch den Hessen zur Trennung von Enghien zu bereden gesucht hatte, und dieser endlich auf dringende Bitte des Prinzen, nur noch so lange bei ihm zu bleiben versprach, bis Enghien nach Kassel geschickt habe. Zu keiner Zeit tritt selbst eines Feldherrn, wie Condés, an der Spitze von 25,000 Mann, beschämende Abhängigkeit von deutscher Aushülfe mehr hervor; zugleich aber auch die unselige Dienstwilligkeit der Landgräfin, ihrer Unterthanen Blut den Fremden hinzugeben, als damals. Aus Möckmühl schrieb Enghien urkundlich an Amalia Elisabeth am 11. Juli.[1] Madame j'envoye ce Gentilhomme à Votre Altesse pour la remercier de l'assistance que ses troupes ont donnée à l'armée du Roi et de la marche qu'elles ont faite avec moi jusqu'ici. Je crois qu'elle ne refusera pas l'ordre que je lui demande par M. de Geiso de demeurer avec moi puisqu'il n'y a plus d'ennemis de votre côté et que Geleen, qui étoit le seul, est présentement joint avec l'armée de Bavière. Vous pouvez juger de l'état de leurs forces et de celui où je serois, si vos troupes nous abandonnoient. Je suis tout assuré, connoissant le zéle que vous avez toujours temoigné pour la France, que vous ne m'abandonnerez pas en cette rencontre et que vous donnerez encore au Roi une preuve de votre affection, dans une occasion si importante. Vous savez que les lettres n'ont point de Repliques et qu'il y a loin à négocier. C'est pourquoi je ne craindrai point de vous dire que la chose est absolument necessaire; et que vous ne sauriez me refuser sans vouloir rompre absolument avec la France et sans m'obliger en mort (mon) particulier à me porter à toutes sortes d'extremités. Je sais Madame que cela n'arrivera pas et que ma considération seule vous obligeroit à quelque chose. Je vous supplie donc, Madame, de nous envoyer l'ordre en diligence et de croire que la plus forte passion que j'aye est de témoigner à V. A. que je suis Madame Votre très-humble et très obéissant Serviteur Louis de Bourbon. So mußte der Vindex Franciae denn

[1] Arkenholz IV, 410; vgl. Montglat II, 8.

um Rothenburg [1] müßig stehen bleiben, bis der Dame Antwort einlief, unterdeß Mercy, an der Wernitz um Feuchtwangen aufgestellt, guten Muthes seine treffliche Strategie verfolgte. Endlich kam der höfliche Bescheid der Landgräfin vom 20. Juli: j'ai reçu celle que vous m'avez fait la faveur de m'envoyer par un Gentilhomme exprès qui m'a aussi entretenu de vive voix de l'état des affaires et ce que V. A. l'a chargé de mes représenter. Je me tient entièrement persuadée que mes dernières declarations n'auront laissé aucun sujet à V. A. de douter de la fidelité et passion constante, qu'avec verité je puis dire avoir eu et même fait paroître pour le bien commun des Couronnes alliées et le service particulier de Leurs Majestés, eût-ce été même aux dépens de mes propres intérêts que j'y ai plus d'une fois sacrifiés selon la sincerité de mes intentions qui n'ont été ni seront jamais que conformes à l'obligation que l'Alliance que j'ai l'honneur d'avoir avec la France et la haute estime que je fais de vos rares merites me dictent. J'ai sur ce prié le dit Gentilhomme d'en porter à V. A. les assurances les plus évidentes et donné charge au Sieur de Geiso de l'entretenir particulièrement des ordres que je lui envoye par cette voye, lesquels ne tendent qu'à tâcher de la satisfaire en tout et par-tout où mon petit pouvoir et la constitution de mon état pourront s'étendre. J'ose me promettre le reciproque de V. A. et qu'elle n'aura pas moins plus agréable de considérer l'importance des raisons que par le dit Sr. Geiso je prends la hardiesse de lui faire répresenter et de déferer, s'il lui plait aux prières tres-justes et très-sincères qu'il fera à V. A. de ma part comme celle qui est avec une passion toute pleine de respects et de déférence. So der hessischen Streitgenossen fürs erste sicher, brach Enghien am 30. Juli von Rothenburg an der Tauber gegen Dinkelsbühl auf. Aber Mercy folgte ihm immer zur Seite etwas voraus; bei Dürrwangen standen die feindlichen Heere nur wenige tausend Schritt durch die Wernitz getrennt sich gegenüber; Mercy hatte eine so feste Stellung auf waldigen Hügeln genommen, daß selbst Condé für rathsam hielt, nicht Gewalt zu versuchen. Auf diesem Marsche vom Maine an die Donau entwickelte Franz Mercy zum letztenmale sein seltenes Feldherrntalent, und brachte den schlachtverlangenden

[1] Ablzreitter 479.

hitzigen Sinn des Prinzen in die größte Ungeduld. Nachdem bei Ellwangen beide Theile einen Tag mit Stücken aufeinander gefeuert, (1. August) zog der baierische Feldmarschall auf Oettingen, um bei Donauwerth den Franzosen wiederum zuvorzukommen. Bei dieser Kunde brach Enghien von einem raschen Versuche auf Dinkelsbühl nach der Donau auf (2. August), und es traf sich, [1] daß beide Heere, ohne von einander zu wissen, nahe durch denselben Tannenwald zogen. Zwischen Nördlingen und Donauwerth, in der Ebene des sogenannten Ries, stellten endlich sich Mercy und Johann von Werth in Schlachtordnung auf, um den Markstein der baierischen Lande zu vertheidigen. Freudig, sie zum Treffen bereit zu finden, ward dennoch die französische Generalität überrascht, als ihr bei Tafel am 3. August ein Reuter meldete, [2] daß die Feinde sie eine halbe Meile von ihnen erwarteten; eine Kunde, die ihnen so fremd vorkam, daß alle Herren sich auf eine kleine Anhöhe begaben und, hinter dem Schutze eines kleinen Haines von Pflaumenbäumen, das feindliche Lager ganz nahe aufgestellt erblickten, welches die verwunderten Herren durch einige Reuterhaufen hätte aufheben können. So wiederholte sich denn am 3. August bei Allerheim das entsetzliche freiburger Mordschauspiel, und zahllose wackere Kriegsmänner wurden der Feldherrnehre des gereizten Prinzen geopfert, ohne daß das vergossene adlige Blut einen dauernden Ausschlag in die Wage gelegt hätte. [3] Nur geleitet von dem Gedanken, [4] den bei Herbsthausen verunglimpften Ruhm der französischen Waffen wieder zu verherrlichen, drang Enghien auf die Baiern los, welche Zeit gehabt hatten, sich auf das vortheilhafteste aufzustellen. Das Dorf Allerheim in der Fronte ihrer Schlachtlinie belegen, war mit dem Kern des Fußvolkes besetzt; hinter demselben stand auf zwei verbundenen Hügeln das übrige Heer; Johann von Werth mit der Reuterei auf dem linken baierischen Flügel, sich lehnend an den Berg, auf dem das Schloß Allerheim liegt; Geleen dehnte den rechten über

[1] Hist. de Turenne I, 219.

[2] Grammont I, 365.

[3] Pufendorf 570. Adlzreitter 480. Theatr. Europ. V, 823. 824. Hist. de Turenne 130. Grammont I, 367. Montglat II, 9. Desormeaux I, 248 ff.

[4] Montglat II, 9: cette nouvelle lui donna une grande joie: car il avoit tellement accoutumé de vaincre, qu'il ne croyoit pas pouvoir jamais être battu, et il se croyoit par avance déjà victorieux.

Winneberg aus, und hatte sich hinter aufgeworfenen Gräben verschanzt. In der Mitte zwischen beiden Hügeln hinter dem Dorfe stand Mercy. Den französischen rechten Flügel befehligte der Maréchal de Grammont mit der ganzen französischen Reuterei; auf dem linken war der Vicomte de Turenne mit den alten deutschen und weimarschen Regimentern; das Mitteltreffen, zunächst dem Dorfe Allerheim, bestand aus der französischen Infanterie unter dem Grafen de Marsin; die Hessen unter dem General Geiß bildeten das Hintertreffen des linken Flügels, die Reserve des rechten führte der Chevalier de Chabot; der Prinz ritt, überall gegenwärtig, umher und gab mit scharfblickendem Feldherrnauge die nöthigen Befehle. Um das Dorf Allerheim begann um 4 Uhr Nachmittags der Kampf; der Ungestüm des französischen Fußvolks ward durch die kaltblütigen Baiern abgeschlagen; die schonungsloseste Aufopferungslust Enghiens vermochte sie nicht aus ihrer Stellung zu treiben. Zwei Stunden stürmten die Franzosen; ihre Führer sanken. Als Mercy die ganze französische Infanterie auf das Dorf anrücken sah, [1] rief er: Gott hat den Franzosen den Kopf verdreht, sie rennen ins Verderben! so gewiß war er seiner Stellung. Da ganze Regimenter niedergeschmettert waren, entschloß sich der Prinz durch in die Häuser geworfenes Feuer die Baiern, zu denen fast das ganze Fußvolk aus dem Thale hinterm Dorfe sich gezogen, zum Weichen zu bringen. Von der Wuth der Flamme bedrängt, warfen sich jene in zwei steinerne adelige Höfe und auf den Kirchhof, und widerstanden allen wechselweis herangeführten Brigaden. Hier endlich am Erfolge verzweifelnd, begab sich Enghien voll Ingrimm auf den linken Flügel; da sank Held Mercy, vielleicht durch seine eigenen Leute vom Kirchthurme, durch den Nacken ins Herz getroffen, und dieser verhängnißvolle Fall hob das Einverständniß des baierischen Heeres auf. Denn nun stürzte Johann von Werth, welcher bisher auf seinem unangreifbar scheinenden Hügel müßig gehalten, [2] auf einem Wege, der Grammont voll jäher Abhänge und tiefer Gräben erschien, mit der Reuterei des linken Flügels auf den rechten der Franzosen herunter; zersprengte in einem Angriffe die adligen Gendarmes, welche ihn kaum bis auf die Weite eines Pistolenschusses erwarteten; ein gleiches Geschick hatte der Rückhalt unter Chabot, ein gleiches Turenne, welcher mit Enghien

[1] Hist. de Turenne I, 132.
[2] Grammont I, 160.

wechselnd vom linken herbeieilte. Johanns von Werth Reuter waren Sieger aller Treffen des rechten Flügels; aber hingerissen von unvorsichtiger Kampfshitze verfolgte er zwei Stunden weit, bis hinten an das Gepäck, die flüchtigen Feinde. Marschall Grammont sah sich gleich anfangs von vier baierischen Reutern umringt, welche, keiner die Ehre eines solchen Gefangenen dem andern gönnend, ihn eben zu tödten im Begriff waren, als ein Rittmeister ihn rettete. Mercys Fall nicht wissend, wollte dieser den Marschall ins Dorf dem Oberfeldherrn zuführen; aber er fand nur die Leiche des Tapferen. Wie sich Grammont dem Orte näherte, gerieth bei seinem Anblick ein Edelknabe des baierischen Generals in solche Wuth, daß er, um seines Herren Tod zu rächen, des Franzosen Pistol aus dem Sattel zog, es ihm vor den Kopf setzte; schon abgedrückt versagte es den Dienst. Nur die Bitten des Marschalls retteten dem treuen Knaben das Leben vor den aufgebrachten Deutschen.

Während weit und breit auf den Feldern die Blüthe des französischen Adels, welche unter Grammonts Schaaren sich befand, unter den Schwertern von Johanns von Werth Leuten blutete, krönte er, Meister der Schlacht, seine Ehre als tapferer Soldat, verlor aber den Ruhm eines umsichtigen, besonnenen Feldherrn;[1] denn das Geschick des ganzen Feldzuges stand in seiner Hand, wenn er von der Verfolgung des geschlagenen Flügels mit seinen Siegern auf den bedrängten rechten, hinter dem Dorfe weg, geeilt wäre. Enghien, aufgebend den Sturm des Dorfes, war auf den linken Flügel gejagt, sah an Geleens tapferem Widerstande wiederum den Muth seiner Franzosen gebrochen, die mehrmals blutig zurückgeworfen, einen neuen Anlauf verweigerten, wiewohl Geleen, zu weit sich vorwagend und kurz von Gesicht, in die Hände der Feinde gerathen. Ueberall geschlagen führte der Prinz endlich die letzten Streitkräfte, die Hessen unter Geiß, gegen den Hügel, und die deutsche Tapferkeit errang den Sieg über Deutsche. Sie rückten bis auf die Nähe eines Pistolenschusses

[1] Hist. de Turenne I, 134. Vitt. Siri Merc. VIII, 2, 264: Per comune sentimento delle armate diffalta alle parti di bon capitano per Sopprabbondare in quelle di Soldati il Generale Gian di Verth; mentre dopo la sconfitta dell' ala dritta de' Francesi premere a encalzare di tergo fieramente devea per sua cavalleria, entera e terribile per la recente vittoria dal sinistra de Turenno, che no haverebbe troveto alcun' ostacolo in vincirla.

auf die baierischen Regimenter; beide zögerten zu feuern, bis endlich die Hessen zuerst abdrückten, und nach einem wüthenden Gefechte, in welchem ein hessisches Regiment fast bis auf den letzten Mann niedergehauen wurde, der rechte baierische Flügel sich in die Flucht begab. Zu spät kehrte Johann von Werth, der bis auf zwei Stunden Weges die Flüchtigen verfolgte, mit seinen stürmischen Reutern um, wähnend, der rechte Flügel habe gleich ihm gesiegt. Wie groß war daher sein Schmerz, als er nach Sonnenuntergang auf dem Schlachtfelde ankam, die Hessen Meister des Winneberges sah, den Feldmarschall Mercy todt, Geleen gefangen, und das Gefilde mit den Flüchtigen des rechten Flügels bedeckt fand! Im leidenschaftlichen Unmuth, fast sinnlos, zog sich der Sieger wenige Schritte hinter das Dorf zurück und so fand die Nacht beide Heere, eines dem andern nahe, unter den Waffen. Da die Franzosen zunächst am Dorfe standen, ergaben sich ihnen die Regimenter, welche sich bisher auf dem Kirchhofe und in festen Gebäuden gehalten, ohne zu wissen, daß ihre siegreichen Landsleute nur fünfhundert Schritte von ihnen schlagfertig lagerten, und die Reuterwachen bis auf fünfzig Schritte aneinander hielten. Um ein Uhr Nachts berieth Johann von Werth mit den Obersten, was zu thun sei; [1] da es an Kriegsbedürfnissen fehlte, der rechte Flügel gänzlich zerstreut war, beschloß man auf den Schellenberg bei Donauwerth sich zurückzuziehen, was denn gegen Morgen in guter Ordnung mit Wegführung von drei eroberten Kanonen, da die übrigen nicht bespannt werden konnten, geschah. Siebenzig Fahnen und den vornehmen Gefangenen, Maréchal de Grammont, nahm Johann von Werth mit sich, [2] „frémissant de douleur et colère," daß zu hitzige Tapferkeit ihm den entscheidendsten, glänzendsten Sieg aus den Händen gerungen. [3] — Wenn die Franzosen sich mit dem kaum erwarteten Vortheile brüsteten, so war es nur die Tapferkeit der weimarischen Regimenter unter Turenne und der Hessen unter Geiß, die durch ihr Blut eine Ehre errang, mit welcher der eitle Bourbon seine Stirne schmückte.

[1] Memoires de Turenne 31. Ablzreitter 481.

[2] Desormeaux I, 261 ff., aus der Relation de la bataille de Nordlingue von Beaulieu. Westenrieder Gesch. III, 173.

[3] J. v. Werth schrieb am 7. August über die Schlacht an den Prinzen Ulrich von Wirtemberg: er habe das Feld über Nacht behauptet, und nur aus Mangel an Munition sich zurückgezogen. Pfister IV, 611, aus dem Archive.

Und leider war es immer so in der letzten Hälfte des dreißigjährigen Krieges; unter welschen und schwedischen Fahnen zerfleischte das deutsche Volk, in beiden Parteien den Kern des Heeres oder das Ganze bildend, sich selbst, und die fremden Heerführer maßten ihrer Nation die Triumphe an, welche die verunglimpften Landsleute unter ihren Panieren gegen einander erfochten. Ward gleich Enghien, als könne es nicht anders sein, als Sieger gefeiert, so hörte man dennoch diesmal in Paris nichts von freudigem Jubel; Trauer über den Verlust so vieler Tausende, unter denen die ersten Familien des Reichs edle Ritter beklagten, dämpfte die eitele Siegeslust. Madame de Motteville [1] sah im Palaisroyal mit Befremdung Volkshaufen, welche lebhaft zu einander redeten; nichts Gutes ahnend, stieg sie ins Schloß hinauf, traf die Königin mit Augen, welche vor Freude glänzten, da sie eben die Kunde von Nördlingen erhalten hatte. Bei ihrem Anblicke sagte indeß Mazarin mit wohl berechneter Mäßigung: Madame tant de gens sont morts, qu'il ne faut quasi pas que Votre Majesté se réjouisse de cette Victoire. Er meldete die Gefangenschaft des Duc de Grammont, des geschmeidigsten Hofmannes, und zeigte die Liste der Todten, worin die Dame Motteville alsbald Verwandte und Freunde fand. Unter ihnen waren die vornehmsten: [2] der Marquis de Pisani, der Graf Chastelur-Bourie, der Baron de Beauvais-Plessan, der Vicomte Aubeterre, die Sieurs de Gremonville, Chambray, Montaret und viele Namen ohne geschichtliches Interesse: die weimarischen Obersten Wittgenstein und Truchseß. Gefangen der Marschall Grammont, der Marquis de la Chastre und viele andere; verwundet Enghien, Marsin, fast alle Obersten, zumal die Weimarer, wie Fleckenstein und Betz. [3] Nach Turennes eigenem Geständniß überwog der Schaden des französischen Heeres bedeutend den feindlichen; das Fußvolk fast ganz vernichtet; von ihm allein lagen über 4000 Mann todt auf der Wahlstatt. Deshalb sagte Mademoiselle de Montpensier (Gastons Tochter und Erbin, später durch ihre Schicksale, und damals nur durch ihre scharfe Zunge beim kriegerischen Wettstreite Orleans und Condés bekannt), eben als sie zum Te Deum ging: „il eut mieux valu faire dire un De profundis pour les morts.“ [4]

[1] Motteville I, 304.
[2] Montglat II, 9.
[3] Desormeaux I, 268. [4] Motteville I, 372.

ein Spott, welcher ihr durch Madame la Princesse, nach Orleans' Unfalle bei Mardyck, reichlich vergolten wurde. — Für die Baiern aber erwies sich der Fall des wackeren Mercy, den selbst die Feinde für einen der trefflichsten Generale des an großen Kriegen reichen Jahrhunderts priesen, und von ihm sagten, „daß er so scharfsinnig ihre Pläne vorausgewußt, als habe er mit ihnen im geheimsten Kriegsrathe gesessen," unheilbringender, als die Folgen der zweideutigen Schlacht. Würdig ist die Grabschrift des Helden auf der Stätte, wo er geblutet: Sta viator, heroem calcas! Nicht ohne Bewegung ließ sich Enghien vom Pfarrherrn diese Stätte zeigen.

Während Johann von Werth und Rauschenberg, unversehrt in drei Feldschlachten innerhalb weniger Monate, ihr Heer um Donauwerth zu neuem Angriffe rüsteten, erndtete Enghien die einzigen kärglichen Früchte seines vermeintlichen Sieges. Nördlingen ergab sich ohne Noth, uneingedenk der Großmuth des Königs von Ungarn im Jahre 1634, ungeachtet Johann von Werth die Bürgerschaft seines baldigen Entsatzes versichert hatte. [1] Acht Tage weilte der Prinz in der Reichsstadt; täglich langten, auf Sänften getragen, verwundete französische Offiziere an, welche der Mordschlacht entronnen waren; in so üblem Zustande befand sich das Heer, [2] daß einige Tage hindurch nur 1500 Mann Infanterie unter den Fahnen gezählt wurden! Als man wieder zu Kräften gekommen, gerieth nach harten Drangsalen auch Dinkelsbühl (24. August) in die Gewalt der Franzosen. [3] Das war aber auch das Ziel der diesjährigen Kriegsthaten! —

In Donauwerth sah Grammont [4] sich am Morgen nach dem Schlachttage nur mit Mühe durch Dragoner vor dem Pöbel gerettet, welcher beim Anblicke des nackten, entstellten Leichnams Mercys in Wuth gerathen. Erwähnenswerth ist der Bericht [5] des Franzosen,

[1] Ablzreitter 482.

[2] Hist. de Turenne I, 138.

[3] Ablzreitter 483. Montglat II, 10. Theatr. Europ. V, 861.

[4] Grammont I, 166.

[5] Mit der Erzählung des leichtfertigen Franzosen stimmt Desormeaux, welcher die Relation de la bataille de Nordlingue von Beaulieu benutzte, nicht überein. Nach ihm war Mercy von seiner Frau begleitet; er trank vor der Schlacht einige vierzig Gläser Wein, und als er die Franzosen gegen das Dorf anrücken sah, umarmte er öffentlich seine Dame und pries diesen Tag als den glücklichsten seines Lebens.

daß allein zwei „stinkende Huren" die Ehrenwache des Körpers des Feldmarschalls gebildet hätten, wenn es nicht zwei Freundinnen waren, welche nicht vom Leichname des galanten Lothringers weichen wollten. Johanns von Werth, jetzt des ältesten Generals, Befehl führte den Gefangenen nach Ingolstadt, wo der Franzose, ungeachtet die zur Seite geführte Leiche Mercys ihm neue Besorgnisse einflößte, dennoch erfahren mußte, daß seine Landsleute nicht allein die Ueberwundenen höflich zu behandeln gelernt. Wie Johann von Werth in Paris, überhäufte man ihn mit Liebkosungen, streute ihm Blumen bei seinem Empfange, bewirthete ihn stattlich, und brachte ihn darauf, nach einem nächtlichen deutschen Trinkgelage, beschenkt aufs Schloß, wo er die alten Kriegsgefährten Reinhold von Rosen, Schmidtberg und die bei Herbsthausen gefangenen vornehmen Offiziere wohlgemuthet traf. Noch mehr mußte sich Grammont über die Freigebigkeit der Kurfürstin verwundern, welche ihm die feinsten Leckereien aus München übersandte, und ihm zugleich eine weiße und goldbordirte, mit eigener Hand gefertigte Schärpe verehrte. Das Benehmen der Franzosen gegen Johann von Werth mochte aber kaum das Vorbild dieser ausgezeichneten Begegnung sein; einerseits hatte Grammont in jüngeren Jahren als Graf von Guiche unter Tillys Fahnen gefochten und in Ansehen gestanden; andererseits geschah es aus Politik gegen Frankreich. Zwei Tage darauf erschien der kurfürstliche Kriegsrath Küttner von Kunitz und brachte ihm die erfreuliche Kunde, daß seine Gefangenschaft nicht lange währen würde. In dem Gespräche entwickelte Küttner die Gründe, welche den Kurfürsten zur raschen Auswechselung des Marschalls mit Geleen veranlaßten, als Aufschluß, wie Johanns von Werth Stellung zum Hofe war. Obgleich dieser schon nach Aldringers Tode bei Landshut (1634) der nächste am Oberbefehl des baierischen Heeres stand, er bis zur Ankunft des Lothringers diese Würde bekleidete; auch bis zur rheinfelder Schlacht, unabhängig von einem Obergeneral, mit so rühmlichem Erfolge das baierische und Reichsheer geführt hätte; so schien dennoch dem besorgten Kurfürsten die Stellung eines ihm und dem Kaiser gleich ergebenen Soldaten als Oberhaupt seiner ganzen Macht bedenklich; obenein mußte er fürchten, daß der ungestüme Muth Johanns von Werth sich nicht zur Nachfolge Mercys eigne, welcher wie ein Fabius Baiern gerettet. Der Feldherrnstab in den Händen eines Mannes, wie

Johann von Werth, war ein zweischneidiges Schwert, welches eben so leicht in einem gewagten Unternehmen den glänzendsten Sieg davon tragen, als den baierischen Staat bis tief ins Leben hinein verwunden konnte. Fehlte doch dem vom gemeinen Reuter aufgedienten Krieger jene feinere taktische Ausbildung, welche in einer Kette persönlicher Gefahren nicht zu erringen stand, und der Person des zweiten Feldherrn in Deutschland nicht mangeln durfte. Wie hitziger Kampfesmuth ihn die Vortheile der Besonnenheit übersehen ließ, hatte der allerheimer Tag gelehrt. Endlich war Maximilian in der Noth nicht abgeneigt, mit dem französischen Hofe Unterhandlungen zu erneuen, und in der drohenden Gegenwart mochte ihm Johanns von Werth Anhänglichkeit an den Kaiser,[1] von welcher seine ungeheißenen Reuterzüge in die Pikardie die augenscheinlichsten Beweise gegeben, Besorgnisse einflößen. Alle diese Gründe faßte im Gespräch mit Grammont der kurfürstliche Minister in der Aeußerung zusammen:[2] Johann von Werth, wiewohl ein ausgezeichneter Reutergeneral, sei nicht fähig, en Chef zu kommandiren, und sein Herr wünsche deshalb den Geleen bald frei zu haben, um ihm, als älteren Anführer, Mercys Stelle zu übertragen. Zwar stehe ihm Rauschenberg am meisten an; aber man dürfe diesen nicht dem Johann von Werth vorziehen, dem er als General-Feldzeugmeister an Rang nachstände. Herr Küttner von Kunitz war wie der Generalcommissär Lerchenfeld ein persönlicher Gegner des tapferen, um die Kriegsräthe wenig bekümmerten Emporkömmlings; wofür dieser ihm denn später einen gar unfreundlichen Dienst zu erweisen sich bemühte. So mußte Johann von Werth denn geschehen lassen, daß Geleen, bei Allerheim geschlagen und gefangen, ihm vorgezogen wurde. Nach München eingeladen, folgte der gewandte französische Hofmann, den Prinzen Enghien über die Absichten des Kurfürsten beruhigend, der schicklichen Gelegenheit, für Frankreich zu wirken. Mit Ehren empfangen,[3] hatte er ein geheimes Gespräch von fünf Stunden mit Maximilian, worin dieser über den Krieg seiner allerchristlichsten Majestät sich beklagte, um Schonung des katholischen Blutes bat, seine Gleichgültigkeit gegen Spanien zu erkennen gab, und unverholen die Absicht blicken ließ, dem Könige Genugthuung

[1] Ablzreitter 483. Theatr. Europ. V, 863.
[2] Grammont I, 169.
[3] Das. I, 375.

zu gewähren und den Krieg zu beendigen. Grammont rühmt sich, vom Kurfürsten über die Eröffnung, zu welcher augenblickliche Besorgniß den verstimmten alten Herrn trieb,[1] sogar ein Beglaubigungsschreiben an Mazarin erhalten zu haben, und so ward immer mehr die zeitweise gefährliche Entfremdung Baierns vom Kaiser eingeleitet und die Sache der geheimen Betriebsamkeit der Jesuiten übertragen, zumal dem Pater Vervaux, dessen Sendung nach Paris im Winter 1644 und dessen Verweilen am Hofe kein Geheimniß geblieben.[2]

Seiner Zurücksetzung ungeachtet empfing gleich darauf Johann von Werth bei Rain mit ritterlicher Höflichkeit den zur Auswechselung herbeikommenden Marschall de Grammont, welcher gegen Geleen befreit, die geheime Kunde vom münchener Hofe zu Enghien ins Lager von Dünkelsbühl brachte. Nach der Einnahme dieser Reichsstadt wandte Enghien, nicht sowohl der unsicheren Erbietungen Maximilians wegen, sondern aus Besorgniß und Schwäche sich rückwärts auf den Neckar, um wenigstens e i n e n sicheren Gewinn durch den blutigen Feldzug zu erkaufen, des Passes bei Heilbronn, nach welchem er schon früher gestrebt, sich zu bemächtigen. Aber er fand den Ort hinlänglich besetzt, und Gewalt war nicht anwendbar. Er selbst, bedenklich an einem Fieber in Folge der harten Kriegsmühen und des beschämten Stolzes darnieder liegend,[3] überließ dem Vicomte de Turenne unter den mißlichsten Umständen das Heer bei Neckarsulm, und der Retter der französischen Waffenehre begehrte inständigst durch Grammont nach Philippsburg geführt zu werden. So verantwortlich es schien, unter der Gefahr der nahen Feinde die Reuter zu entfernen, wurden doch tausend Pferde aufgeboten, um den Kranken zu geleiten, der halbtodt, auf einer Sänfte getragen, glücklich Philippsburg erreichte und von dort auf des Königs Geheiß zu weiterer Genesung nach Paris geschafft wurde.[4] Der Sieger von Nördlingen, welcher die Niederlage Horns und Bernhards vom Jahre 1634 gerächt zu haben sich vermaß, pries sich glücklich, daß er auf eiliger, Tag und Nacht fortgesetzter Reise auf Schleichwegen bis zur Grenze entrann,[5]

[1] Nach französischer Art sind in Grammonts Memoiren die Zugeständnisse und Eröffnungen Maximilians übertrieben; dennoch hatten sie Einfluß auf die folgenden Ereignisse. Auch das Theatr. Europ. V, 863 weiß von der Audienz beim Kurfürsten.

[2] Adami 60.

[3] Montglat II, 10. Grammont I, 379.

[4] Pufendorf 571. [5] Grammont I, 178.

und Grammont brüstet sich mit seiner Vorsicht, daß nur dreihundert Mann auf dem jähen Ritte ihre Pferde verloren!

Mit den ersten Tagen des September war das baierische Heer bei Donauwerth wieder im Felde; Johann von Werth, General der Kavallerie geblieben, folgte, unverdrossen immer voran, den weichenden Franzosen und schickte zuerst die Kunde von Enghiens Entfernung ins zurückgebliebene Hauptquartier, wo allen der Muth wieder gewachsen war, als Erzherzog Leopold Wilhelm meldete, er werde mit einer bedeutenden Verstärkung zu den Baiern stoßen. Denn obgleich Torstensson, nachdem er unmuthig am $^{13}/_{23}$ August die Belagerung von Brünn aufgegeben,[1] noch verheerend in Oesterreich weilte, mußte er doch bei Ragoczys offenkundig schwankender Gesinnung, und als am 24. August der Friede des Kaisers und des Siebenbürgen verkündet war, bald nach dem Heimwege sich umsehen. Kaum war der Erzherzog sicher, daß jene Horden sich heimwärts wandten, so entzog er sich unvermerkt der Beobachtung des Schweden und eilte dem Kurfürsten von Baiern zu Hülfe, welcher mit Frankreich Waffenstillstand zu schließen gedroht hatte, wenn man sein Land preisgäbe. Solcher Rückhalt brachte Maximilian wieder zur Besinnung, die Krisis böser Versuchung war vorüber! Geleen und Johann von Werth folgten um die Mitte des September den Weichenden an die Rems, und rückten auf Heilbronn, welches der Vicomte mühsam belagerte. Von dort abgetrieben und obenein mit Mangel kämpfend, warf sich Turenne auf Schwäbisch-Hall; aber überall lagerte das kaiserliche Heer vor ihm, und deßhalb fand er, wie der Oberst Betz, aus der Gefangenschaft heimkehrend, bekräftigte, den Erzherzog und Gallas in Ingolstadt gesehen zu haben, keinen anderen Rath, als zu Anfang des October den gefährlichen Weg nach dem Rheinstrom zu suchen. Im übereilten furchtsamen Rückzuge,[2] als man schon gedachte Kanonen und Gepäck zu verbrennen, kam sein Heer nach Wimpfen. Wohl durfte Grammont jetzt mit dem Gedanken groß thun, daß er die Besetzung Wimpfens auf dem Heranzuge gerathen. Aber der Herbstregen hatte die Brücke fortgerissen; deßhalb folgten die Reuter zweien betrunkenen Deutschen, welche durch den geschwollenen Strom schwammen. Das Fußvolk

[1] Theatr. Europ. V, 855. Pufendorf 563.

[2] Hist. de Turenne I, 137. Grammont I, 381 ff. Pufendorf 571. Adlzreitter 484. Montglat II, 11. Theatr. Europ. V, 862 ff.

fand glücklich 3. October einige Kähne,[1] und indem man Geschütz und Gepäck in Wimpfen zurückließ, eilte man fünf Tage und fünf Nächte hindurch, um unter Philippsburgs Wälle den Rest des Heeres zu retten. Bei diesem ordnungslosen Rückzuge (13. October) beschämte Johann von Werth die trägeren Obern durch einen Beweis seiner Kriegsklugheit und seines frischen Muthes; er wurde inne, daß die ganze französische Macht unentrinnbar verloren sei, wenn man die engen Pässe, durch welche Turenne in dünnen Zügen sich wand, rasch mit einem Theile der Reuterei besetzte.[2] Der Erzherzog und Gallas, der unentbehrliche, welche seit dem 6. October mit 5000 Reutern zu den Baiern gestoßen waren, hatten den französischen Krieg in Händen, wenn sie Johanns von Werth Rath gefolgt wären. Aber den Sieg für gewiß haltend, verschoben sie die Ausführung des Planes wegen großer Ermüdung der Soldaten auf morgen, und ließen durch dieses Säumen dem Vicomte, welcher seine Gefahr wohl inne wurde, Zeit den verderblichen Pässen zu entrinnen. Zwar war Johann von Werth mit 3000 Reutern zuerst jenseits des Neckar; aber er konnte die fliehenden Schaaren nicht mehr erreichen, welche, gewarnt durch einen verspäteten Reuter: „der Erzherzog dränge mit aller Macht von Heilbronn heran," eiliger hinter den Strom zu kommen suchten. Bis hieher folgte ihnen der Erzherzog;[3] obgleich auch sein Plan, sie vor dem Uebergange noch zu überfallen, mißlang und jene unter dem Schutze der Kanonen zurückgezogen, hatte er wenigstens die Freude, die Trümmer des Heeres, welches so glänzende Siege verheißen und so viel Blut aufgeopfert, im schlechtesten Zustande jenseits des Rheines Winterquartiere suchen zu sehen. Die Hessen, deren Tapferkeit am allerheimer Tage laut anerkannt war, trennten sich, nachdem sie ihre rheinischen Streitgenossen wieder in Sicherheit gebracht, und zogen auf dem linken Rheinufer über Mainz ihrer Heimath zu, wo Geiß sowohl als der Landgraf Ernst prächtige Geschenke von der Regentin und dem Kardinal empfingen, aber noch nicht an Winterruhe denken durften.[4] Denn Amalia Elisabeth hatte nicht alsbald ihr

[1] Grammont I, 381. Bei dem Neckarübergange soll nur ein Mönch nebst einer Demoiselle de sa connoissance ertrunken sein!
[2] Pufendorf 571.
[3] Ablzreitter 485. Grammont I, 383. ff. Pufendorf 571.
[4] Theatr. Europ. V, 864. Pufendorf 571.

vermindertes Heer wieder ergänzt, als sie, zuversichtlicher wegen des bisherigen Glücks, ihre Ansprüche auf die marburger Erbfolge, welche durch den Vertrag vom Jahre 1638 vorläufig geschlichtet waren, mit den Waffen geltend zu machen beschloß, so hart die arme Landgrafschaft noch zuletzt im Sommer durch Turennes Brandschatzung gelitten hatte. Geiß bezwang ungesäumt Butzbach am 6. November,[1] darauf die Stadt Marburg am 20. November, und nöthigte am 25. Januar 1646 den hessisch-darmstädtischen Befehlshaber Willich, auch das feste Schloß zu öffnen, der, seiner bewiesenen Ausdauer ungeachtet, dem erbitterten Landesherrn mit dem Kopfe büßen mußte.[2] So häufte Amalia Elisabeth Gewaltthaten aufeinander; zwang mit dem Rechte des Stärkeren die Bürger und Beamten Marburgs zur Eidesleistung, alles unter der Betheurung der Friedensliebe! — Da nach Geleens Abzuge vom Niederrhein auch dort gegen Wehlen, so wie in Westfalen, ihre Garnisonen allen Gewinn der tückischen Waffen behaupteten und vermehrten; sie durch ihre wesentlichen Dienste den französischen Hof verpflichtet hielt; konnte die Wittwe guten Muthes dem Verlauf der Unterhandlungen in Münster und Osnabrück entgegensehen.

Inzwischen hatte den Baiern Mangel an Lebensmitteln und Sorge um die Donau den Aufenhalt im Markgrafenthum Baden nicht lange gestattet; auf dem Rückwege nahmen sie die von den Franzosen besetzten Städte rasch wieder ein, so Wimpfen, wo Turenne sein Geschütz gelassen, Dünkelsbühl und Rothenburg. Der Erzherzog zog sich auf Böhmen, wohin die Schweden, nachdem sie Mähren und Oesterreich bis auf die besetzten Festen[3] aufgegeben, ihre leichtsinnigen Helfer, die mährischen Walachen, den Henkern Buchheims preisgelassen, und die Spuren ihrer Verwüstung erneuert, sich zurückgezogen. (Anfang October). Zwischen Leutomischl und Pardubitz gelagert, zählte Torstensson nur noch 2500 hinfälliger Fußgänger; an der Seele des kranken, ehrgeizigen Schweden nagte der bittere Verdruß, nach dreimaligem Ansatze Oesterreich dennoch nicht niedergeworfen zu haben![4] — Das Beste für die Fremden hatte aber unterdeß Königsmark, von Christine zum Statthalter des

[1] Theatr. Europ. V, 884.
[2] Das. 987, 988.
[3] Pufendorf 565.
[4] Ders. a. a. O.

eroberten Erzbisthums Bremen ernannt, auf seinem Kriegszuge davon getragen. Nach der Trennung von den Franzosen, brandschatzend durch Franken und das Voigtland, dennoch zur rechten Zeit nach Sachsen gekommen, wo der Kurfürst seine letzte Kraft zusammenraffte, um sie dem Kaiser nach Böhmen zuzuführen, eben als Torstensson sein Volk vor Brünn verschwendete; scheuchte Königsmark mit Axel Lilje die Sachsen [1] bis unter die Wälle von Dresden, eroberte Rochlitz, plünderte die Städte Meissens und zwang am 24. August auch die feste Burg. Da verzagte Johann Georgs Gemüth, welcher seit zehn Jahren, unter unsäglicher Prüfung seines Landes, der Sache des Reiches treu geblieben. Torstensson stand nicht fern von Wien; Dänemark hatte gebeugt am 23. August zu Bremsebroe die Friedensbedingungen aus der Hand des Siegers entnommen; das Geschrei über den Sieg der Franzosen bei Nördlingen und Baierns Heimlichkeit mit Frankreich lag lähmend über den Bundesgenossen des Kaisers. Bis auf die Hauptstadt und die Bergfeste Königsstein waren alle Städte Sachsens entweder offene Orte oder in feindlicher Gewalt; das wehrlose Land graunvoll verödet; die Einkünfte desselben den Feinden allein zu Theil. Von Königsmarks unbarmherziger Bedrohung, der auch die Dörfer um Dresden acht Meilen in der Runde, in Asche legen wollte, und von seiner eigenen Familie bestürmt, gab der Kurfürst die Vollmacht, mit den Verderbern Deutschlands einen Waffenstillstand zu schließen, [2] und zu Ketzschenbroda zwischen Meissen und Dresden am $\frac{\text{27. August}}{\text{6. September}}$ zu unterzeichnen. Doch auch in größerer Noth, nach größeren Opfern treuer dem Kaiser, als Brandenburg, selbst nach Hoës Tode nicht beruhigt in seinem Gewissen, gab Johann Georg dem Waffenstillstande, auf nahen Frieden hoffend, nur die Dauer von sechs Monaten, bedingte sich aus, seiner Reichspflicht gemäß, drei Regimenter dem Kaiser zu stellen, und verpflichtete sich, keiner Partei Werbung zu gestatten. Er versprach den Schweden monatlich 11,000 Thaler und Getreidevorräthe zu gewähren; ihnen die alleinige Besetzung Leipzigs, die Mitbesetzung Torgaus, den Elbpaß, den Durchzug durch das Land zu erlauben, und sollte dafür die übrigen Städte zurückerhalten. Mit Freuden bestätigte Torstensson am 24. September den Vertrag, welcher Niederdeutschland bis Böhmen entwaffnete, den Schweden den Rückzug sicherte und ihre Kriegsmittel ohne Mühwaltung verstärkte. Nach

[1] Pufendorf 566. [2] Das. 567. Theatr. Europ. V, 855.

solchen Vollbringungen [1] suchte Königsmark, durch Schlesien ziehend, den Feldmarschall in Böhmen auf, machte noch einen Ritt auf Mähren, um die Festen zu versorgen, und fand am 22. December bei Greifenberg den kränkeren, des Feldherrnamtes überdrüssigen Torstensson. Unschlüssig führte darauf dieser sein Heer am Ende Decembers wieder in das nordöstliche Böhmen, unterhalb des Riesengebirges, legte, da die Gicht ihm in Kopf und Brust stieg, den Oberbefehl vorläufig, bis der erwählte Nachfolger, Karl Gustav Wrangel, aus dem beendeten dänischen Kriege heimgekommen wäre, in Wittenbergs Hände nieder, und suchte in Leipzig die Kunst der Aerzte. [2] Zu Eulenburg dem Nachfolger begegnend, entließ er denselben mit dem Rathe, ohne eine Schlacht in den Erblanden Oesterreichs zu wagen, Fuß zu fassen; und leitete noch längere Zeit vom Krankenlager zu Leipzig aus die allgemeine Angelegenheiten des deutschen Krieges. Wrangel bemächtigte sich Leutmeritz' und versuchte, mit dem Anfange des Jahres 1646, sein Glück gegen den Kaiser, wie Banèr und Torstensson so oft, auf der nördlichen Schwelle Böhmens, also an dem Ausgangspunkte, wohin auch diesmal der Krieg sich zurückgeschwungen. Leopold Wilhelm harrte dagegen um Pilsen und Budweis; in Franken und Schwaben lagen die Baiern; Johann von Werth zur kurzen Rast in Eslingen. [3]

Fünftes Kapitel.

Eröffnung der Friedensversammlung. — Beleidigende Schritte der französischen Gesandten. April 1644. — Befreiung des Kurfürsten von Trier. April 1645. — Hochmuth der Franzosen und Zwistigkeit unter einander. — Erste Forderungen der beiden Kronen. Juni 1645. — Ankunft Trautmannsdorfs in Münster. December 1645. — Einnahme von Trier durch Turenne. — Die Replik vom 7. Januar 1646. — Allmälige Ausgleichung in Bezug auf die Entschädigung. — Frankreich betrügt Baiern um seine Zusage.

Als die nordische Krone den Entschluß des ermatteten Kurfürsten von Sachsen als einzige, aber hochwichtige Frucht eines

[1] Die unwissenden französischen Memoirenschreiber und selbst Desormeaux behaupten keck, Königsmark habe, den Prinzen verlassend, sich aus Geiz und Neid nach Westfalen begeben. Grammont I, 363. Desormeaux I, 245. Nur Montglat II, 8. kennt den wahren Zusammenhang.

[2] Geijer III, 369.

[3] Theatr. Europ. V, 924. Hist. de Turenne I, 138.

Feldzuges betrachtete, den Torstensson mit einer so blutigen Niederlage des Feindes begonnen hatte; und als die Franzosen schimpflich wieder über den Rhein gejagt waren, hatte inzwischen zumal Frankreich durch seine Diplomaten vielfach größere Vortheile über Oesterreich davon getragen, als durch die Gewalt seiner Waffen und das Talent seiner Heerführer.

Seit fünf Jahren hatte man sich in Hamburg herumgezankt, daß auch die noch nicht mit dem Kaiser ausgesöhnten Stände den Friedenstag beschicken sollten; und im Abschiede des regensburger Reichstages waren von dem Kaiser alle Stände dazu eingeladen worden. Indessen war während der verzögerten Bestätigung der Präliminarien und durch die frankfurter Reichsdeputation die Leitung des Friedensgeschäftes für das Reich wieder an den Kaiser und an die Kurfürsten von Mainz, Köln und Brandenburg als Berather gekommen, ohne Rücknahme der Befugniß der Stände. Die katholischen Reichsglieder vertrauten dem Oberhaupte, so wie die mit dem Kaiser ausgesöhnten Reichstreuen; aufgereizte Protestanten scheuten den Einfluß der katholischen Franzosen in ihren Angelegenheiten; viele hielt Erschöpfung der Finanzen von der Beschickung ab; andere waren furchtsam und wollten nicht die ersten sein; so daß außer den offenen Anhängern der fremden Kronen sich keine Abgeordneten in Münster eingefunden hatten.

Kaum war daher am 5. April 1644 auch Abel Servien angekommen, als beide französische Gesandte am 6. April ein Rundschreiben an die Fürsten und Stände des frankfurter Deputationstages ergehen ließen, worin sie in der frechsten und hämischsten Weise das Haus Oesterreich beschuldigten, fünf Jahre hindurch den Frieden verhindert zu haben, „um auf den Trümmern der deutschen Freiheit eine unumschränkte Herrschaft in ganz Europa zu errichten.“ [1] Da den Fremden der Vortheil aus den Händen gerungen war, wenn sie den Kaiser, den im Kriege zu vereinzelnen ihnen allmälig gelungen, als Vertreter einer Gesammtheit sich gegenüber erblickten, fragten sie in der beleidigendsten Art, „wo diejenigen wären, welche Amnestie gefordert, und um deren Willen sie die Waffen allein ergriffen hätten?“ forderten den Zutritt aller deutschen Staatsglieder, um gemeinschaftlich an dem heilsamen Werke zu arbeiten und weissagten, in dem Stile des Hippolithus a Lapide anderen-

[1] Meiern I, 219.

falls den gänzlichen Umsturz der deutschen Freiheit. Durch solche Sprache, zumal in einer französischen Uebersetzung des lateinischen Originals sogar das Wort Tyrann vorkam, schwerbeleidigt, erwiederten die kaiserlichen Kommissarien in Frankfurt in einer weitläufigen Gegenschrift,[1] beschuldigten ebenso kräftig die bösen Absichten Frankreichs (24. Juni 1644); Ferdinand verbot sogar dem Grafen von Nassau zu Münster jede Unterhandlung mit den Franzosen, und man war nahe daran, unverrichteter Dinge auseinander zu scheiden.[2] — Da es hier nicht die Aufgabe ist, die Lösung des verwickelten Friedensgeschäftes, welches fast hundertjährige Zwistigkeiten des gesammten Europas betrifft, im Einzelnen zu bezeichnen; sondern nur im Allgemeinen die Ränke Frankreichs, die List, den Gewaltsinn und den unbeschreiblichen Hochmuth der französischen Gesandten und ihre folgenreichen Schritte zur Auflösung der kaiserlichen Herrschaft hervorzuheben, so bemerken wir nur, daß jene fortfuhren, Fürsten, Stände, Reichsstädte und mittelbare Städte, ja einzelne Personen in zudringlichen Briefen, wie Augsburg,[3] zur Versammlung einzuladen, und durch Schutzverheißung ihre Partei unüberwindlich zu verstärken. Bei der Abwehr des Kaisers und unter neckender Untersuchung der Vollmachten stockte das Geschäft, zumal in Osnabrück, da wegen des ausgebrochenen dänischen Krieges der Vermittler fehlte; bis die ungünstige Wendung des Krieges im Herbste des Jahres 1644 und die Sorge, auch auf der Friedensversammlung vereinzelter dazustehen, den Kaiser erst vermochte, die frankfurter Deputation anzuweisen, sich nach der Friedensversammlung zu begeben, und auch den andern Ständen die Beschickung freistellte. Der fränkische Kreis verzichtete,[4] Baiern verweigerte die Beschickung bis zur heimlichen Absendung des Pater Vervaur; die Franzosen ruheten jedoch nicht. So wurden, als im Namen des kurfürstlichen Kollegiums am Ende Novembers 1644 der Bischof von Osnabrück in Münster sich eingestellt, erst am 4. December die vorläufigen Friedensvorschläge den Vermittlern eingereicht, und inzwischen die einzelnen Stände drei- bis viermal von den Franzosen eingeladen. Aber zugleich wandten jene ein neues Mittel, das Friedensgeschäft

[1] Meiern I, 226.
[2] Pfanner 74. Menzel III, 173 ff. Bougeant II, I, §. 55. 64.
[3] Stetten II, d. J. 1644.
[4] Adami IV, 32.

zum Verdrusse der Vermittler zu verzögern, an; sie verlangten vor der Eröffnung der Unterhandlungen die Herstellung des Kurfürsten von Trier, welcher, weil er sich in den Schutz Frankreichs begeben und seine Landesfesten an den Reichsfeind verrathen, seit zehn Jahren in kaiserlichem Gewahrsam gehalten wurde. Unter dem Streite über diese Forderungen kamen baierische, brandenburgische Gesandte und andere allmählig herbei; zwar stimmte auch der päpstliche Vermittler dahin, daß bis zum Schlusse des Friedens der Kurfürst von Trier in der Gewalt des römischen Stuhles verharren sollte; selbst als das Unglück bei Jankau die kaiserlichen Waffen betraf, blieb Ferdinand bei seinem Entschlusse, den Anfänger des Abfalles an Frankreich vor dem Frieden nicht frei zu lassen. Unerwartet jedoch, als die erste Gefahr vor Torstenssons Einfalle in Oesterreich vorüber war, gab der Kaiser auch in diesem Stücke nach, befreite den hartgeprüften Prälaten am 25. April 1645, belehnte ihn mit den Regalien und entließ ihn unter fürstlichem, sicheren Geleite in seine Lande,[1] deren Hauptstadt jedoch in der Gewalt der Spanier sich befand. Wohl konnte der Kaiser, zumal gleich darauf Turenne die Niederlage bei Herbsthausen erlitt, erwarten, daß Frankreich gleiche Nachsicht gegen den Lothringer übe; aber Mazarin trachtete durch Eroberung der Feste La Mothe den Herzog Karl von der Gnade des Königs allein abhängig zu machen. Je nachgiebiger der Kaiser war, je maßlos übermüthiger gebärdeten sich die Franzosen, selbst gegen die Gesandten von Reichsgliedern, deren Anwesenheit sie zudringlich betrieben hatten. Die Bevollmächtigten der Hansestädte, welche den Grafen Servien schon bei dem Besuche bei Avaur begrüßt und nach der Verabredung erst am folgenden Tage auch dem ersteren in seinem Hause aufwarten sollten,[2] erhielten, nachdem ihr stattlicher Zug mit schwerfälligem Ceremoniell in das Vorzimmer Serviens gelassen worden, nach längerem Verweilen eine beschimpfende Abweisung, (31. Januar 1645), „weil sie inzwischen den spanischen Gesandten vor dem zweiten französischen besucht hätten. Empört wollten die Vertreter so mächtiger Gemeinwesen diese Beleidigung öffentlich bekannt machen; indessen wußten die Gesandten der Landgräfin, jene alten Söldner Frankreichs, Krosigk und Vultejus, jedes Ehrgefühls für die Würde

[1] Ablzreitter 486. Theatr. Europ. V, 755.
[2] Pfanner 76. Flassan III, 116.

Deutschlands baar, den gerechten Unmuth der Hansen zu beschwichtigen. Dafür gaben aber die hochmüthigen Gesandten Ludwigs selbst der Versammlung das Schauspiel der bittersten Anfeindung gegen einander; sie beneideten, unwürdig ihrer Stellung, einander die Ehrenbezeugungen,[1] zumal Mazarin, um der französischen Gesandtschaft mehr Glanz zu verleihen, eigentlich aber um die Hindernisse des Congresses zu vermehren, gegen den Brauch bestimmt hatte, daß Servien zugegen sein sollte, wenn die fremden Gesandten den ersten französischen Bevollmächtigten Avaux besuchten; jene aber nichtsdestoweniger gehalten sein sollten, auch den zweiten besonders zu begrüßen. Die Gemahlin Serviens, dem Mazarin geheim mehr zugethan war als Avaux, ahmte ihrem Gatten nach, und wies den Grafen Sannazar von ihrer Thür ab, weil jener vorher den spanischen Gesandten besucht hatte. Die Aufgeblähtheit der Franzosen gegen andere brachte sie alsbald gegen einander in Zwist. Beide entzweiten sich über die Ausfertigung der Depeschen in dem Grade, daß Avaux, der unbeugsame Diplomat, welcher dem hitzigen Amtsgenossen aus Verdruß die Kanzlei überlassen, zuletzt jenen nicht mehr sehen wollte, und beide besonders an den Hof berichteten. Sie vergaßen sich so weit, Libelle gegen einander zu verfassen, — Servien, von dem Nuntius der „Vernichtungsengel des Friedens" genannt, schalt die Klagschrift Avaux' Assassinat! So schmähliche Händel veranlaßten den Hof, den Herzog von Longueville, keineswegs zu solchem Geschäfte befähigt, als den vornehmsten der Gesandtschaft nach Münster zu schicken. Der Prinz mit großem Gepränge im Juni 1645 angelangt,[2] wußte durch sein Ansehen wenigstens eine Zeit lang die ehrgeizigen Männer in den Schranken des Anstandes zu erhalten. Statt daß der Franzosen gegenseitiges Benehmen das deutsche Ehrgefühl zur Geringschätzung derselben hätte veranlassen sollen, steigerte Eigennutz der undeutschen Partei ihre Ehrfurcht gegen dieselben. Als inzwischen zu Münster die Zahl der deutschen Bevollmächtigten sich vermehrt hatte, zumal katholischerseits, während die Protestanten ihren Halt in Osnabrück suchten, und die mächtigern Stände an beiden Orten sich vertreten ließen; überreichten am gleichen Tage (11. Juni 1645) die Franzosen und

[1] Flassan III, 115. Adami 59. Bougeant II, I, §. 68 ff.
[2] Theatr. Europ. V, 798. Adami 61.

Schweden ihre Vorschläge.[1] Beide forderten eine unumschränkte Amnestie auch in den österreichischen Erbländern, in der Pfalz, in Würtemberg und Baden, nach Maßgabe des Jahres 1618; Sicherstellung der Reichsverfassung, d. h. im Prinzip der Auflösung der kaiserlichen Gewalt; die Abschaffung der römischen Königswahl, das Recht der Stände mit auswärtigen Mächten Bündnisse zu schließen; für sich Genugthuung als Schadloshaltung für das Vergangene und Sicherheit für die Zukunft; Bezahlung für ihre fremden Kriegsvölker; Entschädigung für ihre Bundesgenossen, namentlich für die Landgräfin und für den Siebenbürgen, sowie für deren Heer! Schweden bestand außer dem noch auf gütliche Ausgleichung der politischen und kirchlichen Beschwerden der Reichsglieder unter einander; Frankreich, daß nach Abschluß des Friedens zwischen ihm, dem Kaiser und Spanien, der Kaiser sich nicht in die Streitigkeiten, welche ferner mit Spanien entstehen könnten, einmische und endlich den Feinden beider Kronen nicht beistände.

In Erwiederung auf diese Forderungen (25. September 1645), zumal in Betreff der verweigerten Schadloshaltung beider Kronen vom größeren Theile der berathenden deutschen Stände unterstützt,[2] erklärte der Kaiser in Bezug auf die allgemeinen Punkte seine Bereitwilligkeit; beharrte aber auf dem Jahre 1630 als Termin der Amnestie; verwarf den Antrag wegen der römischen Königswahl als mit der goldenen Bulle unvereinbar; so wie die zugemuthete Lossagung von Spanien nach dem Frieden. Ebenso wurde die Forderung der Genugthuung beider Kronen abgeschlagen, da der Kaiser eher Schadloshaltung zu verlangen habe; das schwedische Heer auf die Anerbietung Sachsens im schönbecker Vertrage vom Jahre 1635, sowie das Ansinnen der Landgräfin auf den zu Mainz im Jahre 1639 abgeschlossenen Frieden hingewiesen; der Fürst von Siebenbürgen, der inzwischen mit dem Kaiser sich verglichen (24. August 1645), gehöre nicht zu den deutschen Ständen, und zu den Bundesgenossen der Kronen." Zu so muthiger Ablehnung berechtigte den Kaiser der gleichzeitige Stand der Waffen, da nach dem Tage von Allerheim die Franzosen aus Schwaben wichen und Torstensson, Brünns Belagerung aufgebend, nordwärts zog. — Geirrt in ihrer Zuversicht beriethen sich die Gesandten der Verbündeten mit

[1] Meiern I, 435 ff. Adami 62 ff.

[2] Adami 74 ff. Meiern I, 618, 623, 628.

einander, und fanden die Schweden, welche mit ihrer Forderung auf Pommern herausrückten, einen so entschiedenen Widerstand an Brandenburg, als die Absicht der Landgräfin auf die westfälischen Stifte den Unwillen der katholischen Partei erregte, welche die härteste Rüge über das untreue, reichsverrätherische Verfahren der Fürsten ergehen ließ. [1] Die Amnestie, welche Ferdinand am 10. Oktober 1645 verkündigte, [2] befriedigte deshalb nicht, obgleich sie den früheren Vorbehalt wegen des Genusses derselben aufhob, und dieselbe auch den noch bewaffneten Reichsgliedern sicherte. So hingen die Sachen, als am 5. December der Graf Maximilian von Trautmannsdorf, ein Mann überlegener, weitblickender Klugheit und richtigen Verständnisses in der Noth der Zeit, zu Münster anlangte, ohne seine Aufträge den kurfürstlichen und den anderen kaiserlichen Gesandten mitzutheilen, den Franzosen den Besitz von Metz, Toul, Verdün, Pignerol und Moyenvyk anbot. Gleich darauf begab er sich nach Osnabrück, wo das kirchliche Zerwürfniß der Stände weitläufig erörtert wurde, und gedachte auch mit den Schweden die Unterhandlungen ernstlicher anzubahnen; sie vielleicht von jenen zu trennen. Aber gleichzeitig war der Sachse dem Reiche hoffnungslos entfremdet worden, obgleich der Kurfürst noch keinen Gesandten nach der Friedensversammlung geschickt; andererseits hatte Turenne, durch den Erzherzog über den Rhein gewiesen, am 14. November 1645 mit dem Reste seines Heeres die Stadt Trier bedroht, [3] und als der Kurfürst Philipp Christoph von Koblenz aus mit einem kleinen Heere erschien, am 18. November die Spanier vermocht, aus der befreiten kurfürstlichen Residenz auf Luxemburg abzuziehen. Frankreich hoffte Baiern durch geheime Verträge gefesselt zu haben; Wrangel stand mit schwedischer Verstärkung als entschlossener Oberfeldherr an Böhmens Nordgrenze. Durch solche Umstände ermuthigt, überreichten am 7. Januar 1646 die Franzosen und Schweden ihre Gegenvorschläge oder ihre Replik, [4] welche durch trotzige Ueberbietung selbst den Grafen von Trautmannsdorf, der gleichwohl nicht hoffte, ohne Opfer Oesterreich von seinen Feinden zu befreien, außer Fassung brachte. Frankreich verlangte die Ausschließung des Lothringers

[1] Adami 93.
[2] Das. 97.
[3] Montglat II, 11. Ablzreitter 486. Theatr. Europ. V, 755
[4] Adami 130. Meiern II, 200 ff.

aus dem Friedensgeschäfte, die Amnestie von 1618, die Befreiung des Prinzen von Braganza, welchen der Kaiser den Spaniern überlassen; und zu seiner Genugthuung außer den drei Bisthümern „welche schon vor Alters her den Franzosen gehörten" das obere und untere Elsaß mit dem Sundgau, den Breisgau mit Breisach und den Waldstätten, alles mit dem Besitzrecht des Hauses Oesterreich; endlich Philippsburg mit seinem Bezirke. Der König wolle, falls Kaiser und Reich es billigen, diese Länder als Lehen des Reiches mit Sitz und Stimme vom Reichstage empfangen; dafür Speier, Worms und alles, was er in der Niederpfalz und in den geistlichen Kurfürstenthümern besitze, herausgeben. Er verlangte die Genugthuung für die Landgräfin, um welche dieselbe selbst anhalten würde; Zahlung für die fremden Söldner, und verweigerte den Waffenstillstand als Hinderniß des Friedens. Die Schweden begehrten die Ausdehnung der Amnestie vom Jahre 1618 auf alle Angelegenheiten, auch auf die Erblande; dreifache Genugthuung für sich, für die Landgräfin und für ihre Soldaten. Für die Krone als Ersatz des Schadens und des „Königes Blut" ganz Schlesien, Pommern mit Kamin, Wismar mit seinen Festen, Poel und Walfisch, und Warnemünde, das Erzstift Bremen, das Stift Verden, über welche die nordische Krone zum Vasallen zu haben, dem Kaiser, der auch die Könige von Spanien und Dänemark als solche zähle, nur zur Ehre gereichen könne! Gleich waren auch die Minister der Landgräfin, welche inzwischen des marburger Erbes sich bemächtigt, zu Handen und forderten so unverschämt, daß selbst die Protestanten in Unwillen geriethen; außer der unumschränkten Amnestie und dem Genusse der Religionsfreiheit in allen alten und neuen Landen, das marburger Erbtheil, als Entgeltung für den unbezahlbaren Schaden, welchen das kaiserliche und Reichsheer ihrem Lande zugefügt, zum beständigen Besitze:[1] von Mainz die Vogtei Fritzlar, Amöneburg und kleine benachbarte Städte; von Köln die Grafschaft Arensberg und andere wichtige Orte der Umgegend, desgleichen vom Bisthume Paderborn und von Münster; von Fulda bedeutende Theile nebst Hirschfeld; endlich die Zahlung aller Rückstände von den ausgeschriebenen Kriegssteuern! So war denn die Ländergier der Fremden und ihrer Trabanten auf das Unbefangenste herausgestellt, ohne daß es Frank-

[1] Adami 137.

reich bekümmerte,[1] durch Feuquières in den Jahren 1633, 1634 und 1635 in Heilbronn, Frankfurt und Worms die heiligsten Versicherungen gegeben zu haben, „daß es alles, was ihm jetzt eingeräumt werde, im Frieden an das Reich zurückgeben wolle!“[2] Verhängnißvoll hatte die Warnung Johann Georgs und anderer Treumeinender, „daß die Fremden das Reich zerstückeln wollten,“ sich erfüllt, indem sie ein Drittel Deutschlands begehrten! Schaamlos waren alle jene gleißnerischen Verheißungen vergessen, „daß der König von Frankreich ohne allen Eigennutz, nur zur Erhaltung der deutschen Freiheit, in den Streit sich eingemischt habe; so beleuchtete sich Bernhards Versündigung am Vaterlande und der Verrath der weimarschen Direktoren; so war es denn an den Tag gekommen, was Amalie Elisabeth, heuchlerisch nach dem allgemeinen Frieden seufzend, bezweckte, als sie die großmüthige Aussöhnungserbietung des Reichs betrog, und an Frankreich sich hing. An jenes Frankreich, welches es doch nicht ehrlich, selbst mit ihr, meinte; dem sie das Blut ihres Volkes und die dürftige Habe zufriedener Unterthanen gleichgültig hingegeben, um die französischen Helden vom Schwerte des Gegners zu befreien! denn während der Duc de Longueville, der Landgräfin gepflegter Gast, mit Wärme für die liebevolle Wirthin um diese Zeit äußerte: Madame la Landgrave m'a fait tant de caresses, qu'il me faut confesser que je ne parle qu' avec quelque passion pour elle! und dem Bischofe von Osnabrück, der den herben Tadel vorstellte, welchen der König sich zuzöge, „wenn er zu Gunsten einer Ketzerin die Kirche plündere und gleichsam mit dem Rocke Christi und der heiligen Jungfrau die Landgräfin bekleide,“ frivol erwiederte: il faut faire beaucoup au faveur d'une Dame si vertueuse, comme est Madame la Landgrave; pourquoi, Messieurs, surmontez vous mêmes, surmontez vous, et donnez toute satisfaction à Madame la Landgrave en ce qu'elle desire;[3] waren die Franzosen, bigott und aus Furcht vor der Rüge der katholischen Welt, doch so falsch, daß sie öffentlich die Forderungen der belobten Bundesgenossin unterstützten, um mit Hülfe ihrer Waffen in dem zerfleischten Deutschland sich zu behaupten; im geheim aber ihrer Schützlingin kräftig entgegen arbeiteten. Denn

[1] Adami 138.
[2] S. oben I, 204. 214. Adami 163.
[3] Adami 385.

während Amalie Elisabeth die Unterstützung ihrer Forderung von Frankreich erwartete, ließ der Resident in Kassel, Beauregard, durch seinen Beichtvater wohlmeinend die Stiftsherrn von Fritzlar davon unterrichten, um die geeigneten Gegenmaßregeln geschickt einzuleiten.[1] In der Hoffnung sicher zu gehen, gedachten die französischen Gesandten, als Trautmannsdorf erklärte, „lieber nach Wien zurückzukehren, als irgend etwas vom Erbe Oesterreichs aufzugeben," ihre Forderungen an die Stände zu bringen, wurden aber von denselben abgewiesen. Es begannen weitläufige Erörterungen. Am Ende des April 1646 gaben die ständischen Abgeordneten ihr Gutachten[2] über die Replik der Kronen, in welcher noch einige deutsche Schaam vor Unehre sich aussprach; unterdeß Trautmannsdorf, in die böse Zeit sich schickend, ernsthaft weiter arbeitete. Zwischen Schweden und Franzosen hin und herziehend, mußte er erkennen, daß Baiern gleichgültiger geworden sei, die Rheingrenze zu behaupten, indem Maximilian sich durch Mazarin einschläfern ließ: „dränge er beim Kaiser auf Abtretung des Geforderten, so verbürge er ihm seinen Kurhut und die Oberpfalz"[3] Maximilian dachte an eine achte Kurwürde für den Pfälzer und für jene dreizehn Millionen an Oesterreich sich schadlos zu halten, falls er seinen Erwerb an den früheren Besitzer abtreten müßte. So hatte Trautmannsdorf am Ende zu fürchten, daß außer Schlesien, der Lausitz und dem Elsaß das Haus Oesterreich auch noch Oberösterreich einbüße! In Bezug auf Schweden bereitete man sich in der Stille vor, um Brandenburg zu entschädigen, zur Sekularisation[4] der geistlichen Güter zu schreiten; die Erwähnung Bremens und Verdens als Entschädigungsmasse bewirkte, daß die Schweden den Anspruch auf Schlesien nicht mehr verlautbarten; daß dagegen der Bischof von Osnabrück als Inhaber von Verden und Münden Wehklage anstimmte. Nach Münster zurückgekehrt und gestützt auf das Gutachten der Stände, „daß den Franzosen keine Genugthuung gebühre, bot Trautmannsdorf ihnen nochmals die drei Bisthümer an, und beleuchtete scharf Frankreichs Gewaltthaten seit Heinrich II.;[5] unsägliche Mühe zugleich

[1] Falkenhainer I, 304. [2] Adami 144.

[3] Bougeant II, II, §. 70 ff. III, §. 77—90.

[4] Longueville hatte $^{1}/_{11}$ Mai 1646 zuerst das Wort, welches die Hierarchie in Schrecken setzte, gebraucht. Meiern II, 635. Menzel III, 182.

[5] Adami 164.

zur Ausgleichung der kirchlichen Punkte verwendend. Die unerwartete Festigkeit der deutschen Stände, welche sie selbst als Helfer so umsonst herbeigerufen hatte, beunruhigte die französische Politik, und alles ließ sich zum langwierigsten Gange an. Um zunächst ihren Gewinn ins Sichere zu bringen, stellten beider Kronen Gesandte den Ständen vor: „der Friede würde rascher erreicht werden, sei erst die Entschädigungssache ausgeglichen.“ Da die Franzosen auf den Besitz Philippsburgs verzichteten und nur das Besatzungsrecht daselbst und in Benfeld und Zabern forderten, ließ Ferdinand sich bewegen, zumal Baiern, zufolge der französischen Einflüsterungen, auf den Frieden drang, am 14. April 1646 den Franzosen die Abtretung beider Elsaße mit den Rechten des Hauses Oesterreich zu bieten, wenn sie auf die Waldstädte, den Breisgau und die Ortenau verzichteten, die unmittelbaren Reichsstände im Elsaß freigäben, Philippsburg, so wie Benfeld und Zabern fahren ließen; den Erben des Elsaß und des Sundgau, den Kindern des Erzherzogs Ferdinand Karl und der Donna Klaudia von Innsbruck, dafür fünf Millionen Thaler entrichteten, und einen Waffenstillstand im ganzen Reiche und im burgundischen Kreise eintreten ließen.[1] Ferner solle dem Pfälzer nur die Unterpfalz, die Oberpfalz dagegen Maximilian mit der bevorzugten Kurwürde bleiben. So unerwartete Nachgiebigkeit, mochte gleich den Kaiser schwer ankommen, das Erbgut einer Nebenlinie an fremde, übermächtige Lehnsträger hinzugeben, erhöhte bei jenen nur noch die Unverschämtheit im Fordern. Mazarins geheime Boten gewannen den Baiern und den Köllner, indem sie vorstellten, „daß Breisachs Verweigerung allein den Schluß des Friedens verhindere.“ Vergeblich klagte Klaudia über Verkürzung des Erbes ihrer Kinder;[2] Elsaß war der Entfremdung verfallen! Ferdinand, vom Brandenburger, vom Sachsen und von ganz Niederdeutschland verlassen, ohne nachdrückliche Hülfe vom katholischen Niederrhein, dessen Stände nur ihren Kreis vertheidigten; beschränkt auf seine eigenen verödeten Länder und auf die geistlichen Herren und die weltlichen Reichsglieder, welche, wie Wirtemberg und Franken, zeitweise dem Obsieger im Felde steuern mußten; endlich auch von Baierns Abfall bedroht; hielt nur Breisach als Bollwerk des Reiches fest, und hätte gerne Rheinfelden und Lauffenburg dafür

[1] Adami 234.

[2] Das. 240.

hingegeben. Mit neuen Vollmachten versehen erbot sich Trautmannsdorf am 26. Mai zu allem früher Zugestandenen und verhieß auch Breisach unter der Bedingung, daß jene Summe gezahlt werde, und beim Aussterben der bourbonischen Manneslinie alle abgetretenen Länder an Oesterreich zurückfielen; daß ferner dem Baiern die Oberpfalz und dem Pfälzer die Unterpfalz gegen die benannte Pfandsumme bleibe; daß Frankreich die Protestanten nicht in der Erlangung der harten Forderungen im Kirchenstreite unterstütze, sondern die schwedische Gier nach den Bisthümern zügele. Dem Brandenburger solle das Bisthum Halberstadt statt Pommerns zu Gunsten Christinens abgetreten, die Landgräfin in ihrem ausschweifenden Begehren beschränkt, der Lothringer hergestellt, endlich durch Frankreich die Ansprüche des habsburgischen Geschlechtes auf Stücke Wirtembergs gut geheißen, Hohentwiel geschleift, Lindau während des Besitzes Philippsburgs zu Händen Frankreichs vom Kaiser besetzt werden. [1]

Wie weit Oesterreichs Stolz gebeugt sei, gab diese Anerbietung zu erkennen, und die Hoffnung des Friedens schien groß, da Breisach eingeräumt war, welches kurz zuvor Avaur, Longueville und Mazarin als „Heilmittel für Krieg und Frieden" erklärten. Dennoch eröffneten die Gesandten am 29. Mai: [2] vor der Ausgleichung der Angelegenheiten, welche das Reich beträfen, und vor der Entschädigung der Schweden und der Landgräfin, und vor der Bestätigung der Reichsstände über Oesterreichs Abtretungen könne nichts abgeschlossen werden! Sie fanden außerdem die Summe, welche den Erben des Erzherzogs von Tirol erstattet werden sollte, ungeheuer, und wollten ferner nicht von der Einschließung des Herzogs Karl in den Frieden wissen, welcher, die Waffen niederlegend, zu Paris sich einstellen müsse. Endlich verlangten sie, daß der Kaiser im Voraus jede Art des Vertrages, den Ludwig XIV. mit dem Trierer schließen würde, genehmige. Listig verbargen sie die Freude, welche sie über die Gewißheit einer Beute empfanden, die auch die Kühnsten im Rathe des Königs vor einigen Jahren nicht so leicht zu hoffen wagten. Doch strafte die Verstellten der freimüthige Venetianer Contarini, [3] indem er ihnen sagte, daß seit 200 Jahren kein Gesandter Frankreichs seinem Herrn zwei Provinzen in einem

[1] Bougeant II, V, §. 49 ff.
[2] Adami 247.
[3] Flassan III, 124.

Briefe überschickt hätte. Aber Mazarin dachte wie die Bevollmächtigten; und der Herr von Brienne schrieb jenen am 22. Juni 1646: „Kein geringes Mittel, die ihnen abverlangten Bedingungen zu vermindern, sei immer neue Forderungen zu stellen.“ Schon berieth man sich am Hofe, welche Art des Besitzes der also gewonnenen Länder für die Krone die einträglichste und ehrenvollste sei, und nachdem die münsterschen Gesandten die Gründe für und wider die Lehnsabhängigkeit des Elsaß, Sundgaus, und der übrigen Stücke des Reichs einander gegenüber gestellt, neigte man sich dahin,[1] daß Kaiser und Reich diese Provinzen mit allen souveränen Rechten an Frankreich abtreten solle; bestand aber nicht hitzig darauf, weil die Enttäuschung der zehn Reichsstädte, die unter die Landvogtei beider Elsaße gehörten, des Adels und der Prälaten, leicht die betäubten Gemüther empören konnte. Die französische Arglist, solchen Anstoß zu meiden und die Unterwerfung jener Reichsunmittelbaren der Zukunft überlassend, begnügte sich zu verlangen, daß diese wichtigen Punkte in der Urkunde übergangen und das Recht der Unmittelbaren nicht ausdrücklich vorbehalten würde. Wohl eröffnete sich der französischen Politik ein unbegrenztes Feld zum Kampfe gegen den geschmähten Kaiser, wenn Ludwig am Reichstage Sitz und Stimme hatte; aber der französische Hochmuth verschmähte das Vasallenthum, und hoffte auch ohne ein scheinbar gebundenes Verhältniß genug Gelegenheit zu finden, das Einverständniß Deutschlands zu stören. — So wechselte man im Juni, Juli und August wiederum Schriften und Erörterungen unter den Klagen der Reichsstände über solche schnöde Entfremdung, und den Vorwürfen des Baiern, daß, ungeachtet der Preisgebung Breisachs, der Friede hingehalten werde;[2] Servien, der an Mazarin eine Stütze hatte, erblödete sich nicht, selbst gegen Longuevilles und Avaux' friedliche Gesinnung laut zu sagen: daß es auch nach solchem Opfer nicht zum Frieden kommen werde. Was man bei dem Vorbehalte eines Vertrages mit dem Erzbischofe von Trier im Schilde führte, kam bald an den Tag. Am 19. Juli 1646 erkaufte der Sieur d'Antonville von Philipp Christoph, dem zärtlichen Versorger seiner Nepoten, für eine geringe Summe das Recht der unbeschränkten Verfügung über Philippsburg auf immer[3] und die Schutzherrlichkeit über das Bisthum Speier

[1] Bougeant II, V, 853. Flassan III, 131.
[2] Adami 254. [3] Das. 257. Bougeant II, V, §. 54.

sammt allen Pfründen, welche der Erzbischof auf dem linken Rheinufer besaß. Solchen Hochverrath häufte der Prälat, des Reiches Kurfürst, als er der Strafe entronnen war, und band die Geißel auf Deutschlands Rücken fester! Der Anweisung Briennes gemäß verlangten die Gesandten am 14. Juli, was ihnen früher aus dem Sinne gekommen war, die Zulassung des Königs von Portugal; die Befreiung des Prinzen Eduard von Braganza, die gesteigerte Genugthuung für die Landgräfin. Ohne dem klagenden Lothringer irgend sein Recht widerfahren zu lassen, wiesen sie ihn, den souveränen Herzog und Vasallen des deutschen Reiches, an das pariser Parlament, während sie verhinderten, daß die Landgräfin und der Markgraf von Baden-Durlach vor ihrem gesetzlichen Richter, dem Kaiser, sich stellten! So lockten sie, weit über die den Mittlern zuerst kundgethanen Grenzen, begünstigt durch die Umstände, dem Reiche einen Ehrenpunkt und einen Vortheil nach dem andern ab, und als die kaiserlichen Gesandten, die Reihenfolge ihrer diplomatischen Niederlagen überblickend, wieder festen Fuß faßten, gab Frankreich wider alle lauten und heimlichen Betheuerungen an Baiern, dem Heere das Zeichen, die letzte Widerstandsfähigkeit der diplomatisch Geschlagenen durch die Waffen zu überwältigen.

Sechstes Kapitel.

Matter Feldzug im J. 1646. — Wrangel aus Böhmen verdrängt. — Graf Holzapfel im Dienste des Reiches. — Kampf um Hessen. — Frankreichs Falschheit gegen Baiern. — Turenne mit Wrangel vereinigt auf die Donau. August 1646. — Baiern bedroht. — Entsatz von Augsburg. October. — Einleitung zum Particular-Waffenstillstand zwischen Frankreich und Baiern. — Winterquartiere der Schweden in Oberschwaben und an den Alpen. — Mißgeschick in Hessen. Ende 1646. — Sieg der französischen Politik in Deutschland unter den Vorzeichen innerer Kriege. 1647.

Die Ermattung beider Parteien und der lähmende Einfluß, welchen die Friedensunterhandlungen auf die Pläne der beiden, äußerlich noch befreundeten Mächte, auf Habsburg und den Baiern ausübten, hatte dem Feldzuge im Jahre 1646 einen neuen Charakter gewährt. Leer an großen Kriegsereignissen und blutigen Treffen, zieht sich die Kriegsbühne wandernd von Ort zu Ort, durch

die Oberpfalz nach Böhmen, Thüringen, Franken, Westfalen, Hessen, wiederum auf die Donau zurück, bringt dann im Herzen Baierns einen unerwarteten Wechsel der Dinge zuwege, und endet im Frühlinge des folgenden Jahres mit der beklagenswerthen Abtrünnigkeit auch des letzten fürstlichen Hortes der deutschen Unabhängigkeit.

Weil für den Winter nach Turennes Flucht an den Rhein und nach der Vertheilung seiner müden Schaaren bis über die Mosel hinaus vom Westen keine Gefahr zu befürchten stand, und Baiern in seiner halben Gebundenheit an Frankreich sich scheute, die Waffen in das wehrlose Elsaß zu tragen; richtete der Kaiser, gleichzeitig mit Trautmannsdorfs ersten Erbietungen, sein Hauptaugenmerk auf Böhmen, vom Norden her mit einem neuen Anfalle bedroht, und bat den Kurfürsten, dem Vertrage gemäß, um einen Theil seines und des Reichsheeres als Vergeltung des Dienstes, welchen kurz vorher kaiserliche Völker dem bedrängten Baierlande erwiesen.[1] Denn schon war Karl Gustav Wrangel, Torstenssons Nachfolger, über Friedland und Leutmeritz eingebrochen, über die Eger gegangen, um, mit dem Feldherrnstabe zugleich der Erbe von Torstenssons Plänen, den verheerenden Kriegsschauplatz in des Kaisers Erbländer hinzuspielen. Maximilian, der besonnenste Fürst seiner Zeit, theilte die Besorgnisse wegen Wrangels Fortschritten, und hatte zu dem Ende schon im December 1645 seine Regimenter aus Schwaben durch Franken nach Böhmen zu sich ausdehnen lassen; wie wir denn Johann von Werth erst in Eßlingen, dann in Ansbach, dann in Windsheim und nahe der böhmischen Grenze finden.[2] Am 8. Januar 1646 zogen Geleens und Johanns von Werth schwere Reuter bei Nürnberg vorüber, auf Neumarkt. Um so bereitwilliger gab daher der Kurfürst in gemeinschaftlicher Gefahr dem Abgeordneten des Erzherzogs, Marchese di Caretto, welcher eigends nach München gereist war, Gehör, und befahl, daß 8000 Baiern und Reichsvölker unter jenen Generalen zu den Fahnen Leopold Wilhelms stoßen sollten. Ihre bedrohliche Vereinigung suchte Wrangel zu hindern; aber der Erzherzog benachrichtigte die Baiern von seiner Absicht, und darum eilte Geleen von Taus auf Stab, wo die Heere am 20. Januar 1646 zusammenstießen. So stand denn Johann von

[1] Theatr. Europ. V, 971.
[2] Murr, Beitr. 100.

Werth wiederum auf böhmischem Boden unter kaiserlichem Panier; der Erzherzog, mit Buchheims Regimentern, welcher Ungarn zum Schutze gegen Siebenbürgen nicht mehr bedurfte, mit der baierischen Macht, 24,000 Mann stark,[1] konnte jetzt wagen, gerade auf die Schweden loszugehen, während die in Oesterreich von jenen noch besetzten Städte, wie Krems, Korneuburg und andere befreit wurden, Montecuculi in Schlesien gegen Wittenberg mit Erfolg focht, und der Landgraf Georg von Hessendarmstadt, unterstützt von kaiserlichen Truppen und spanischem Gelde, die Hausfehde mit der bösen Muhme ergrimmt verfolgte. Wrangel fühlte sich dieser Macht gegenüber zu schwach; verließ Böhmen, um Königsmark an sich zu ziehen; ging auf Meissen, von da durchs Voigtland und das Altenburgische an die Saale.[2] Mit ihm räumte auch der Erzherzog Böhmen, zog, einen Einfall besorgend, in die Oberpfalz, und breitete seine Macht im Markgrafthum Kulmbach aus. Schon am Ende des März lagen Geleen und Werth in Hasfurth, unweit Koburg.[3] Unter Graf Ebersteins Führung focht der Darmstädter entschlossen, nahm am 29. April Butzbach wieder, nicht geschreckt durch Torstenssons Drohungen,[4] welcher den Krieg unter dem hessischen Geschlechte nicht als einen vom allgemeinen unabhängigen betrachtete; bis unerwartet die ganze Last des Kampfes auf beide Hessen fiel.

Unterdeß hielt Frankreich, das linke Rheinufer allein im Auge, durch die Erbietungen Trautmannsdorfs und das geheime Verständniß mit Baiern seiner Beute sicher, den Vicomte zurück, und rüstete sich zu einem stärkeren Angriffe auf Flandern. Aufgebläht über kleine Erfolge der vorigen Jahre sammelte Gaston sein Heer um Amiens,[5] unter den Augen des jungen Königes, welcher eben der weiblichen Pflege entnommen war, und vereinigte sich mit Enghien. Im hohen Sommer standen 35,000 Mann, unter deren Führern auch Gassion, Ranzau und La Meilleraye, den spanischen Heeren unter Karl von Lothringen, Piccolomini, Lamboy und Beck in Flandern gegenüber; rechneten aber vergeblich auf die Mitwirkung des kriegsmüden Oraniers; daher auch hier die Entscheidung ausblieb.

[1] Pufendorf 609. Adlzreitter 494 ff.
[2] Theatr. Europ. V, 1033.
[3] Koburgische Historie II, 322.
[4] Pufendorf 611.
[5] Montglat II, 32.

Nach der Erneuerung des sächsischen Waffenstillstandes $\frac{31.\ \text{März}}{10.\ \text{April}}$,[1] welchen Ferdinand III. vergeblich zu hintertreiben gestrebt, und nachdem Magdeburg der Vertheidigung der eigenen Bürger vorläufig überlassen war, ging der Schweden Absicht darauf hinaus: mit Turenne sich zu vereinigen, welcher sich bereit erklärt, im Mai zu Mainz zu sein, um die Hand gegen Zusammenwirkung des Baiern und des Kaisers zu bieten, und selbst durch den Baron d'Avaugour, jetzt französischem Residenten im Heere, den schwedischen Feldherrn aufgefordert hatte, an den Rhein sich zu ziehen. Aber Frankreich wollte den Baier aus den oben dargelegten Gründen noch schonen, und nur im Falle eines Angriffes desselben auf die Schweden mit den Waffen feindlich auftreten. Ein Brief Briennes vom 16. Mai an den Residenten verrieth, von den Kaiserlichen aufgefangen,[2] die Weigerung, geradezu feindlich zu verfahren. Um nun zum Anfalle auf den Kurfürsten, welchen die Schweden als Hauptfeind betrachteten, sich dem Turenne zu nähern; gedachte Wrangel, von Torstenssons leitendem Rathe abhängig, über die Weser zu gehen, mit Hülfe der Landgräfin Hörter zu erobern, das Land zwischen Weser und Elbe, so wie Westfalen vollends zu bezwingen, und am Unterrhein zu Turenne zu stoßen. Aber die Landgräfin, welche wegen ihres Krieges gegen den Darmstädter die Rache des Kaisers fürchtete, verweigerte die Mithülfe zu solchem Plane, weil sonst des Kaisers Heer sich zwischen den Franzosen und Schweden auf ihr Land werfen könne, und verlangte die Vereinigung Wrangels und Turennes oberwärts ihres Gebietes am Main, nicht unterhalb. Sie warnte ängstlich vor Georg, forderte am $^{17}/_{27}$ April in einem demüthigen „Memorial" Schonung ihrer Lande und empfal die Belagerung Paderborns,[3] um, einmal im Besitze, ihre Forderung auf dem Friedenscongresse desto eindringlicher zu machen. Aber ungeachtet Torstensson die Bewegung des so hart bedrohten Landgrafen Georg bedenklich schien, mußte Amalie Elisabeth, die

[1] Pufendorf 610.

[2] Adami 284: Et autant que nous avancerions vers le Danube et que nous remonterions ce fleuve, que les Suedois descenderoient presentement, et pour faire un mauvais effect, jetant Bavare dans le dernièr desespoir, qui a *rendu des bons offices à l'une et a l'autre Couronne, pour leur moyenner leur satisfaction.*

[3] Justi 137.

noch am 16. Mai den zerrütteten Zustand ihres Heeres berichtete, [1] einen Theil ihrer Streitkräfte hergeben, mit welchem Wrangel am $^{18}/_{28}$ April Hörter belagerte und am 4. Mai eroberte; mit geringer Mühe selbst Paderborn am $^{5}/_{15}$ Mai und Stadt-Bergen gleich darauf bezwang. [2] Verheerend hauste Wrangel in den Stiftsländern; während Turenne die geistlichen Fürsten am Rhein mißhandelte, gaben die Franzosen in Münster sich doch die Miene des Wohlwollens gegen die Prälaten. Paderborn und Stadt-Bergen waren der Landgräfin zur Entschädigung für ältere Forderungen von den Schweden eingeräumt, und die zähe Bundesgenossin dadurch gefügiger gemacht, durch ihr Heer die Verbindung Wrangels und Turennes zu erleichtern, welcher, um Oesterreich zu Schwedens Vorschlägen zu beugen, am Anfange Junis bei Bacharach über den Strom setzen wollte, und deshalb verlangte, daß Wrangel ihm die Reuter zur sicheren Verbindung über Marburg an die Lahn sende. Denn inzwischen war auch das kaiserliche und baierische Heer, die Absicht des Gegners errathend, und um dem Nothschrei Georgs gegen die Landgräfin beizustehen, über Schweinfurt an den Untermain gerückt, [3] und stand der Erzherzog zu Anfang Juni um Rotenbach bei Hanau, Geleen bei Münden, um die Feinde zu beobachten. Deshalb zog Wrangel, um Turenne aufzunehmen, am 2. Juni bis Wetzlar hinab. Schon war auch Georg aus Westfalen zu ihm gestoßen; Bönninghausen, durch Frankreichs Geld gewonnen, führte 3000 Geworbene heran; Königsmark nahete mit 8000 Mann, welcher wiederum in Bremen gebrandschatzt und auch Lemgo im Vorübergehen am 1. Juni erobert hatte. — Zwar herrschte noch Ungewißheit der Dinge, weil eben die Unterhandlungen in Münster und Osnabrück lebhafter betrieben wurden, und die große Anerbietung an Frankreich erfolgt war; dennoch glaubte Leopold Wilhelm sich auf einen Anfall gefaßt machen zu müssen, und rief auch aus den niederrheinischen Gegenden Truppen an sich. Die Vertheidigung des Erzbisthums Köln und Westfalens hatte aber verheißlich ein Mann übernommen, den wir lange aus den Augen verloren. Melander, bis zum Sommer 1641 Amalia Elisabeths treuer Berather, dann mit Unwillen aus ihrem Dienste geschieden, in seiner

[1] Justi a. a. O.
[2] Pufendorf 611.
[3] Pufendorf l. c. Adlzreitter 495.

Zurückgezogenheit verfolgt, hatte lange mit dem Entschlusse gekämpft, gealtert und grämlich, die ihm mehrfach gebotene Feldherrnwürde anzunehmen. Von der Gerechtigkeit der deutschen Sache, von der Tücke der Feinde überzeugt, war er selbst gegen Ferdinands Gnaden standhaft gewesen, welcher im Jahre 1643 seine Herrschaften Esterau und Isselbach an der Lahn, die er kurz vorher vom Grafen Johann Ludwig von Nassau-Hadamar erkauft, zu einer unmittelbaren Reichsgrafschaft unter dem Namen Holzapfel erhoben hatte.[1] Als jedoch nach Mercys Tode Geleen die Leitung des „westfälischen Kreisverfassungsheeres" aufgab und in baierische Dienste trat, war in jenen Ländern, wo die Hessen ihrer ungesättigten Beutelust fröhnten, kein angesehener General; weshalb der Graf von Holzapfel, als Nachfolger Geleens, im November 1645 den Feldherrnstab mit frischem Lebensmuthe ergriff und sich vermaß, „seinen grauen Kopf zum Verderben der Schweden darzubringen."[2] Auf die Kunde vom Anfalle Königsmarks auf Bremen und Wrangels auf Westfalen, war Holzapfel ins Herzogthum Berg gerückt, hatte aber mit seinem geringen Häuflein die Fortschritte des starken Gegners nicht hindern können; dagegen den bangen Landgrafen Georg, welchen er als seinen Schützling aus den Tagen des mainzer Friedens betrachtete, des Beistandes gegen die hämische Ueberwältigung Amalia Elisabeths vertröstet.[3] Als nun auch Wrangel auf Oberhessen drang, machte, voll Erbitterung gegen den ungezügelten Gewaltsinn seiner ehemaligen Gebieterin, Holzapfel über den Westerwald mit 400 Reutern zu Leopold Wilhelm sich auf; weshalb die Besorgniß Turennes, der noch vor Frankenthal stand und die Vereinigung verzögerte, gerechtfertigt schien. Eben war Königsmark mit 8000 Mann zu Wrangel gestoßen (15. Juni) und der neue schwedische Feldherr[4] brannte vor Verlangen, die lang verschobene Entscheidung in Baiern und Oberdeutschland herbeizuführen; als Mazarin um die Mitte des Juni ihm melden ließ:[5] die Holländer hätten den versprochenen Angriff auf Flandern unterlassen, weßhalb Turennes Truppen zum

[1] Büsching III, I, 854. Imhof 249.
[2] Adlzreitter 493. Pufendorf 613. Hoffmann I, 218.
[3] Pufendorf a. a. O.
[4] Als Torstensson an seiner Genesung verzweifelte und heim begehrte, erhielt Wrangel im April 1646 seine Vollmacht ausgefertigt. Geijer a. a. O.
[5] Pufendorf 612.

Theil im Luxemburgischen verwendet werden müßten, Wrangel möge darum in seiner Stellung noch einen Monat verharren." Befremdet durch die Verweigerung, die sein Bote von Turenne selbst zurückbrachte; unmuthig über die Franzosen, die ihn bis hieher vorgelockt, war Wrangel unschlüssig, was zu thun sei. Die bedrohete Landgräfin durfte er dem nahen Feinde, der schon an der Ohm stand, und mit Holzapfel sich vereinigt hatte, nicht preisgeben; ebensowenig sich zu weit von Turenne entfernen. Es blieb daher kein anderer Ausweg, als der Landgräfin den Unterhalt des Heeres in öder Berggegend zuzumuthen, und um Amöneburg der Franzosen zu harren. Aber der wahre Grund der Saumseligkeit Frankreichs war die Besorgniß Mazarins,[1] „die Schweden möchten in Folge einer Entscheidung, durch ihre beiderseitigen Waffen herbeigeführt, und durch Niederwerfung der Baiern eine zu übermüthige Stellung in Deutschland einnehmen. Denn die Bevollmächtigten in Münster hatten die Absicht der Schweden,[2] den Baier durch einen nachdrücklichen Angriff unschädlich zu machen, nach Paris gemeldet, und das Bedenken erregt, daß ein Treffen, es möchte ausfallen, wie es wollte, immer für Frankreich nachtheilig sein werde. Siegten die Kaiserlichen, so würden sie ihre Zugeständnisse zurücknehmen; siegten die Verbündeten, so würden die stolzen Schweden sich als Richter Deutschlands ansehen. Da aber Maximilian von Baiern, ungeachtet Geleen auf sein Geheiß noch zu Hasfurt am 17. Mai im Lager bekannt gemacht hatte,[3] „die Franzosen bei eingeleitetem Waffenstillstande nicht als Feinde zu betrachten;" nach Abtretung Breisachs seinen Unmuth gegen Frankreichs Untreue blicken ließ, und noch weit davon entfernt war, sich auf Ludwigs Verlangen einer Neutralität, wie der Sachse zu fügen; durfte man die Schweden nicht durch ausdrückliche Verweigerung beleidigen. Aber Mazarin vergaß bald die Zusicherungen, mit welchen er betrüglich des Baiern Entschluß gelähmt; schon wurde bei der furchtsamen Unthätigkeit der Schweden die Rede der kaiserlichen Minister in Münster zuversichtlicher. Wäre nun das kaiserliche Heer oder das baierische rücksichtslos auf den Feind gegangen, so mußte die Sache noch eine günstige Wendung gewinnen. Aber

[1] Bougeant II, V, 55.
[2] Brief vom 31. Mai 1646.
[3] Pufendorf 611.

die halben Maßregeln schadeten unwiderbringlich. Zwar drang der Erzherzog, noch durch Rauschenbergs Regimenter verstärkt, am 27. Juni vom kaiserlich-treugesinnten Landgrafen Georg bewillkommnet,[1] über Gießen grade auf Wrangel, der in Amöneburg verschanzt lag. Dem Heere fehlte es weder an der Zahl, noch an Generalen; Johann von Werth, Saradetzki und Hatzfeld befehligten größtentheils die Vorhut, und ließen es an gewohnter Thätigkeit nicht fehlen; doch wurde eine befremdende Ungewißheit in den Bewegungen des Heeres wargenommen. Bei Homburg an der Ohm und bei Schweinsberg lagerten die kaiserlichen Truppen und kam es am 5. Juli zu einem hitzigen Reutergefechte, in welchem Geleen ehrenvolle Wunden davontrug; selbst der Sieur de Beauregard, vom Lager auf dem Wege nach Kassel, entrann nur mit Noth den kaiserlichen Streifschaaren. Aber während den Schweden reichlich Lebensmittel aus Kassel zugeführt wurden, deren sichere Ankunft, wie am 13. Juli, Königsmark, gegen den auflauernden Johann von Werth hütete,[2] nöthigte Mangel an allem und noch obenein eine Pferdeseuche den Erzherzog, sich auf demselben Wege in die Wetterau zurückzuziehen (16. Juli). Seine Streitkräfte waren bedeutend vermindert; dagegen den Schweden der Muth gewachsen durch die endliche Vereinigung mit Turenne.[3] Der Vicomte auf des Königs Geheiß rheinabwärts über die Mosel nach Wesel gezogen und dann auf das rechte Ufer übergegangen, vereinigte sich mit dem schwedischen Heere, zu welchem auch Bönninghausen seit dem 17. Juli mit 3000 deutschen Söldnern Frankreichs gestoßen, bei Fritzlar, an demselben Tage, als Maximilian noch in Paris durch den päpstlichen Nuntius Bagni deutliche Erklärung der Absichten Frankreichs forderte! Der Schwede, jetzt an der Spitze eines Heeres von über 40,000 Mann, gedachte, wie Gustav Adolf und Bernhard ihn gelehrt, grade auf Baiern und dann die Donau hinunter in Oesterreich einzudringen. Sein Feldherrntalent zeigte ihm die Mittel, den Gegnern einen Vorsprung am Maine abzugewinnen, und das Glück begünstigte den kühnen Anschlag![4] Am Friedberger Lager, wo Salven aus allen Feuerröhren die Krönung

[1] Deutscher Florus 673.
[2] Deutscher Florus 676.
[3] Bougeant IV, 391. Pufendorf 613.
[4] Freyberger III, 113.

des jungen Königs von Böhmen, Ferdinand IV., verkündeten, vorüberziehend, „als wolle er auf Höchst oder Mainz ($^{14}/_{24}$ August), schlug er, hinter Königsmark versteckt, einen Hacken, setzte unvermuthet bei Bonames, wo sich ihm Johann von Werth vergeblich entgegenstellte, und ein, von den Zeitgenossen oft mit ihm genannter Kriegssohn, St. Andreas, ein Franzose, [1] ihm den Paß abzwang, über die Nidda, brach sich zwischen dem kaiserlichen Lager und Frankfurt Bahn bis Windeck, und schlug nach hartem Widerstande die kaiserliche und baierische Besatzung. Jetzt stand hinter dem Rücken des feindlichen Heeres [2] ihm der Weg nach dem Neckar und der Donau offen, während jenes, irre geführt, wenn es rasch noch am 15. August die Vereinzelten angegriffen hätte, das Spiel in den Händen behielt; aber gleich darauf sich von der Heimath abgeschnitten sah, und vergeblich hoffte, das vereinigte Heer würde ihm nach Niederhessen folgen. Ohne Mühe gingen Turenne und Wrangel bei Hanau und Aschaffenburg über den Main, zogen, getrennt durch Franken und Wirtemberg, auf die Donau los (23. August). Die schwach besetzten Festen Wirtembergs, Schorndorf, Tübingen, ohne das Schloß, öffneten den Franzosen, den Schweden Nördlingen die Thore. Nirgends fanden sie ernstlichen Widerstand. So sah Maximilian seine Staaten, mehre Jahre von Feindesnoth verschont, plötzlich von den vereinigten Gegnern angefallen, da er der Besorgniß von dem Franzosen überhoben zu sein glaubte; die Donaupässe bei Donauwerth und Lauingen am 14. September erzwungen, und selbst Rain erobert! Johann von Werth, beunruhigt von bösen Ahndungen, als das kaiserliche und baierische Heer zwischen Würzburg und Bamberg den Rückweg suchte, schrieb noch am 5. September aus dem Hauptquartier Rieneck im Spessart wiederholend, „daß Schweden und Franzosen zusammenstoßen würden, um gegen die Donau zu gehen; warnte vor dem Frieden des Feindes, welcher nur langwierige und betrügliche Traktaten brauchte, um den Kurfürsten zu hintergehen, der deutschen Stände wankende Gemüther zu erkaufen, und durch allerlei Praktik zu gewinnen. Sein Rath wäre, da auch die Schweden neuen Succurs

[1] Motifs 425 nennen ihn St. André Français et Général-Major dans l'armée de Hesse.

[2] Memoire de Turenne I, 39. Ablzreitter 496. Pufendorf 614. Theatr. Europ. V, 1177.

erlangt, ohne Zögern nach Möglichkeit zu werben, und diesen hochmüthigen Feinden mit Ernst zu begegnen." — Schon aber hatte der kluge Maximilian sich soweit durch französische Künste berücken lassen, daß er am 9. September zwar Werths Eifer lobte, die Werbungen jedoch für zu spät erklärte, da der Winter nahe und die Quartiere enge.[1] Die Nachlässigkeit der Feldherrn, welche die „Brille, bis auf den scharfsichtigen Melander, zu spät aufsetzten," und seine eigene Bereitwilligkeit, daß er zur Rettung Böhmens sich seiner Streitkräfte entblößt, anklagend, war Maximilian, nie rathlos in der größten Gefahr, gleich auf Mittel bedacht. Während seine Gesandten in Münster von Baierns Neutralität offen redeten, bewaffnete er den zehnten Mann auf dem Lande, schickte Eilboten zum Feldmarschall Geleen,[2] um Leopold Wilhelm zu bewegen, mit dem Heere den Donauländern zu Hülfe zu eilen, oder daß jener, im Falle einer Weigerung, allein mit seinen Truppen aufbrechen sollte. Aber ehe der Erzherzog auf weiten Umwegen durch Franken und die Oberpfalz herbeikommen und, mit neuen Völkern um Regensburg verstärkt, bei Straubing über die Donau gehen konnte, war Freisingen verwüstet und Augsburg, so mühsam nach der nördlinger Schlacht den Schweden abgewonnen, den 28. September mit einer Belagerung bedroht. Der alte Kurfürst, in einem Landhause beinahe von den Feinden übereilt und vergeblich die Tücke der Franzosen durch Briefe an den Nuntius in Paris und durch die Gesandten in Münster bezüchtigend, wich wieder, wie einst vor Gustav Adolf und Bernhard, aus seiner Hauptstadt nach Wasserburg und Braunau; das geschreckte Landvolk suchte mit seinem Vieh und seiner besten Habe Schutz hinter dem Inn oder rettete sich in die Alpenthäler. Aber nicht allein flehte der fromme Maximilian den Himmel um Rettung seiner Staaten an; unerschütterlich und besonnen traf er überall die besten Anstalten, um seine übrigen Lande zu retten. Die Reichsstadt Augsburg, vor zwei Jahren von der baierischen Besatzung befreit, schien, von den vereinigten Heeren erobert, die Wendung des Krieges nothwendig bringen zu müssen; aber alsbald waren auf Betrieb des Kurfürsten die kräftigsten Maßregeln ergriffen und zumal Aussöhnung mit der evangelischen Bürgerschaft versucht, welche seit der Herrschaft der Katholiken den Uebermuth in Gustav Adolfs Tagen bitter gebüßt

[1] Westenrieder a. a. O.
[2] Ablzreitter 497.

hatte. Zwar mißlang ein so heilsames Werk; dennoch aber bemüheten sich Wrangel, so wie Turennes Abgesandte vergeblich. Eine muthige Besatzung hatte sich mitten durch die Feinde in die Stadt geworfen, hielt standhaft mit den bewaffneten Studenten und der katholischen Bürgerschaft die Belagerung aus (vom 5. Oktober), bewachte sorgfältig die verdächtigen Mitbürger, des nahen, unter dem Erzherzog herbeieilenden, Entsatzes gewärtig.[1] Aber nur auf Umwegen langte die Hülfe an; am 20. September schrieb Johann von Werth noch aus Burglengenfeld in der Oberpfalz, voll Klagen, daß man seine Warnungen nicht gehört, unmuthig über die Langsamkeit des kaiserlichen Succurses, „während der ins Reich eingebrochene Feind sich durch neue Zuzüge stärke."[2] Er ermahnte jene zu beschleunigen, aber sich vor Unterhandlungen zu hüten; wohlkundig der gefährlichen Pläne im Rathe seines Fürsten, der bereits seines Oberbefehlshabers Geleen so ungewiß schien, daß er am 22. September den General-Wachtmeister Druckmüller an Werth und Rauschenberg schickte:[3] wenn Geleen der Ordonnanz nicht nachlebe, sollten sie vorgreifen." Am 24. September schalt Werth von Ingolstadt aus über den liederlichen Verlust von Rain, welches die Schützen und das Landvolk schlecht vertheidigt hatten. Am 6. Oktober bis Freisingen vorgedrungen, wiederholte der Besorgte seine Mahnungen: „er wisse, daß der schwedische Reichskanzler die Abgesandten der Krone in Osnabrück erinnere, keinen Frieden einzugehen, bis alle hohen und niederen katholischen geistlichen Stände ausgerottet seien; Frankreich setze seine Werbungen fort; in den Niederlanden gewönne spanischerseits alles den Krebsgang; die münsterischen Friedenstraktate seien nur Griffe, den Kurfürsten und alle Welt zu betrügen. Entschlossenheit sei nöthig, denn wenn man diesmal sich in keine Action einlassen dürfe, wäre eine künftige noch weniger bastant."

Aber ungeachtet die baierischen Abgeordneten in Münster mit den Franzosen schon über einen einseitigen Waffenstillstand unterhandelten und nach neuen schmählichen Zugeständnissen des erschreckten Trautmannsdorf an Frankreich vom 13. September, welche Baiern nicht retten konnten, schwedischerseits der General-Kriegszahlmeister Brand und französischerseits der Sieur Marsilly de Croissy am

[1] Stetten II, 656—672.
[2] Westenrieder a. a. O.
[3] Westenrieder a. a. O.

18. Oktober sich nach Ulm zu dem Heere aufmachten, um einen Waffenstillstand auch mit dem Kaiser einzuleiten, wollte der Feind doch erst Augsburgs Fall abwarten, um alles noch Verweigerte von dem Niedergeworfenen mit einemmale zu erpressen. Dieser Triumph jedoch sollte den Kronen noch nicht werden. Schon waren die Minen bis unter die Hauptwälle Augsburgs vorgerückt; die Mauern und Kirchen durch Feuerkugeln erschüttert, als endlich am 22. Oktober sich Johann von Werth an der Spitze von 4000 Reutern im Angesichte der bedrängten Stadt zeigte.[1] Ihm folgte das ganze baierische und kaiserliche Heer, welchem weit und breit um Friedberg brennende Dörfer den Weg nach Augsburg schrecklich bezeichneten. Vor dieser überlegenen, auf der anderen Uferhöhe des Lechs sich entfaltenden Macht gaben die Verbündeten die Belagerung auf und zogen auf Lauingen zurück. Baiern war gerettet; aber durch die Kurzsichtigkeit des Feldherrn leider nur auf wenige Tage. Denn während der Erzherzog über den Lech bis gegen die Iller nach Memmingen vorbrang, in der Absicht, durch Mangel den Feind über die Donau zurückzuwerfen, wies er seinen listigen Gegnern, welche ihm durch rückgängige Bewegungen auf die Donau die Falle gestellt, den Weg nach dem Grenzstrome und in die wehrlosen, offenen baierischen Lande. Kaum wurden Wrangel und Turenne inne, daß sich das Heer jenseits der Iller befände, als sie ohne Säumen Landsberg eroberten (den 3. November), die Brücke über den Lech in ihrer Gewalt sahen.[2] So war das stärkere Heer des Erzherzogs durch eine plötzliche Wendung der Dinge von dem Lande, zu dessen Schutze es aus der Ferne herbeigeeilt, abgeschnitten; die Rückkehr nach Baiern ihm versperrt, welches von neuem alle Greuel des Krieges in unsäglichem Maße erfuhr. Aus seiner Betäubung erwacht, suchte der getäuschte Feldherr hie und da den Eingang in sein Land, bis er endlich bei Thierhaupten so glücklich war, auf das rechte Lechufer zu gelangen. Der Anblick der baierischen Gaue, durch Freund und Feind gleich bedrängt, bis nach München hin verwüstet, wo selbst das fürstliche Lusthaus ein Raub der Flammen geworden, das überhäufte Elend seines Volkes erschütterten vollends die im Wechsel des Glückes schon mehrmals wankend gewordene Anhänglichkeit

[1] Theatr. Europ. V, 1201. Pufendorf 616. Ablzreitter 501. Stetten II, 696.

[2] Pufendorf 616. Ablzreitter 501. Theatr. Europ. V, 1215.

Maximilians, und Sorge für die eigene Erhaltung wußte nur ein Mittel: der kaiserlichen Partei seine Waffen zu entziehen, nachdem er bei beiden Ferdinanden bis jetzt verharrt. Darum erneuerte er in diesen gefährlichen Momenten die schon früher eingeleiteten, aber bei den beschimpfenden Forderungen der Franzosen und Schweden wieder abgebrochenen Unterhandlungen in Münster, um durch einen vorläufigen Waffenstillstand den Weg zum allgemeinen Frieden zu bahnen. Den letzten Bundesgenossen Ferdinands bis zum Bundbruche zu zwingen und durch Schonung desselben prunkhaft ihre Liebe für die Erhaltung der katholischen Kirche an den Tag zu legen; war die Aufgabe der französischen Staatsweisheit schon seit Gustav Adolfs Erscheinen gewesen, welche nur ungern Wrangels Waffen durch Turenne unterstützte; jetzt triumphirte Mazarins Politik und groß war daher die Befremdung des Schweden, als die Franzosen sich weigerten, die Verwüstung bis jenseits des Inn zu tragen, unter dem Vorwande, der Kurfürst sei mit ihnen in Waffenstillstandsunterhandlungen getreten. Solche Kunde brachte zuerst der Sieur de Croissy, am 12. November aus Münster von den französischen Gesandten abgeschickt. Ergrimmt über dieses Hinderniß mußte Karl Gustav Wrangel, von seiner Krone befehligt, die Waffen nicht anders als nach gänzlicher Demüthigung des Feindes niederzulegen, sich dennoch entschließen, die sichere Beute fahren zu lassen. Noch einmal fühlte das unglückliche Land zwischen dem Lech und der Isar den Fluch des Krieges und dann zogen Franzosen und Schweden bei Schöngau nach Schwaben zurück [1] (23. November). Ihnen folgte Johann von Werth, dessen kühnen Plänen die zweideutigen Umstände des letzten Feldzuges fremde Fesseln angelegt, bis Füssen, und als Baiern, von den Franzosen als Religionsverwandten scheinbar willig, von den Schweden mit lautem Unmuth über Frankreichs Wankelmuth geräumt war, zog Erzherzog Leopold über die Donau, trat den Heerbefehl bis auf Gallas Ankunft an Lobkowitz ab und schied auch Hatzfeld aus seinem Amte. Das baierische Heer dagegen, ungewiß der Dinge, die da kommen sollten, lagerte sich auf heimathlichen Boden, diesseit des Stromes, wiewohl Streifzüge aus den eroberten Festen wachsam erhielten. Auf die abenteuerlichste Weise, wie es schon längst Sitte des Krieges geworden, endete Gustav Wrangel einen Feldzug, welchen er an den

[1] Pufendorf 617. Theatr. Europ. V, 1236. 1237.

Sudeten eröffnet hatte, mit der Eroberung der bregenzer Alpenklausen am Bodensee. Ueber Schwaben ausgebreitet, nahmen die Franzosen ihre Quartiere an der Oberdonau und im Wirtembergischen bis Tübingen hinauf; die Schweden wählten sich das Land nach dem Bodensee zu, hielten zugleich Donauwerth und einen Theil der Oberpfalz inne und drückten auch den Bischof von Würzburg zur Unterwürfigkeit herab. [1] Aber Wrangel hatte bei einbrechendem Winter bereits bessere Herberge erspäht; bedacht, wie sein Vater frühe ihn gelehrt: „wer etwas nimmt, hat etwas,“ schickte er, gelockt durch die angstvolle Wachsamkeit der geflohenen Bevölkerung, am ersten Januar 1647 den Mortaigne und den Obersten Duglas über Isny und Leutkirch gegen die bregenzer Klause hinauf, wohin weit und breit die Einwohner ihre beste Habe vor der Wuth des Feindes geborgen, und erstürmte am 4. Januar jenen versteckten Schlupfwinkel, welchen das Landvolk vergeblich vertheidigte, und der ihm unermeßliche Güter gewährte. Es blieb die letzte Kunst des Feldherrn in Deutschland den Krieg in eine Gegend zu spielen, welche noch Mittel des Unterhaltes und Beute verhieß. In allen winterlichen Unternehmungen hatte Widerholds Landeskenntniß und List dem Schweden treulich geholfen. [2] — So ruheten hier in den hohen Alpenthälern, welche seit Horns Einfall im Jahre 1633 sich der Ruhe erfreueten, die schwedischen Waffen, während der neue Feldzeugmeister Wittenberg im fernen Schlesien, am Saume Mährens den Raimund Montecuculi durch Sorge vor einem Einbruche in die kurz vorher befreiten Erbländer abhielt, zur Rettung Baierns an die Donau zu eilen. [3] — Aber aller dieser Vortheile der Verbündeten hatte die Landgräfin am wenigsten sich zu erfreuen. Denn als das Hauptheer sich nach Oberdeutschland entfernt und die beiden hessischen Häuser in ihrer Fehde allein gelassen waren, [4] hatte Geiß, zum Entsatze Kirchheims von den Schweden abgerufen, einen schweren Stand gegen den Darmstädter, welchen Holzapfel mit Rath und That unterstützte. Kirchheim und mehre Festen in Oberhessen gingen verloren. Mit unerhörter Wuth wurde der Krieg zwischen den Abkömmlingen desselben Stammes und mit einer Aufopferung, welche eine bessere

[1] Ablzreitter 502. Pufendorf 618. Theatr. Europ. V, 1253.

[2] Erlach I, 234 ff.

[3] Pufendorf 621. Geijer III, 379.

[4] Pufendorf a. a. O.

Sache verdiente, von den Unterthanen aufgenommen. Als in der Mitte des Oktobers Geiß Alsfeld belagerte, eilte Alt und Jung zu den Waffen; saß der Bürgermeister mit dem geistlichen Herren auf dem Dache der Pfarrwohnung, um das Blei von den Rinnen zu reißen, und den Streitern Kugeln zu verschaffen;[1] und trieben die Bürger die schon eingedrungenen Niederhessen blutig ab, obgleich die Blüthe ihrer Jugend auf unvorsichtiger Verfolgung unterlag. Holzapfel wäre dem Darmstädter gern länger zur Seite geblieben, zumal Geiß lauernd sich unter die Wälle von Ziegenhain gezogen; aber während seiner Abwesenheit aus dem kölner Lande griff Rabenhaupt, der Landgräfin General in jenem Gebiete, die Feste Zons an, und hatte bereits den Obersten Sparr, der zum Entsatze herbeieilte, zurückgetrieben, als Holzapfel, der weibliche Alte, durch schnellen Ritt durch den Westerwald die Stadt glücklich noch befreite. Als aber ein schwedischer Zuzug aus Westfalen unter dem Grafen Löwenhaupt mit Geiß am Vogelsberge sich vereinigte, sank dem verlassenen Landgrafen Georg, den der Kurfürst von Sachsen, sein Schwiegervater, nicht unterstützen durfte, der Muth, und erlitt der Graf Eberstein am 19. November 1646 bei Frankenberg eine so blutige Niederlage,[2] daß er nur mit Mühe über die Eder nach Westfalen entrann. Gebeugt durch solche Verluste, knüpfte Georg durch Herzog Wilhelm von Sachsen Unterhandlungen mit seiner hartsinnigen Obsiegerin an, die jedoch gleichzeitig eines der sichersten Unterpfänder ihrer Forderung verlor. Denn Melander überraschte in der Morgenfrühe des 30. November die Stadt Paderborn, welche die Schweden im Mai der Amalia Elisabeth für Vorschüsse und Unterhalt des schwedischen Heeres eingeräumt, und welches jene in Münster auch gegen die Franzosen für immer der Bundesfreundin zu erwerben sich anheischig gemacht hatten. Ueber Tafel von einer so „unangenehmen Quittung" über die Summe, welche sie 300,000 Thaler schätzte, benachrichtigt, verrieth die männliche Frau kein Zeichen der Bestürzung[3] und vertraute für die Zukunft ihren Helfern in Münster und Osnabrück, deren gemeinschaftliche Schritte, das deutsche Volk noch elender zu machen und das Reich noch

[1] Justi 141. Theatr. Europ. V, 1175.
[2] Pufendorf 622.
[3] Arkenholz I, 154.

tiefer zu erniedrigen, wir zum Verständniß der nächsten Dinge wieder aufnehmen müssen.

Als im hohen Sommer des Jahres das schwedische und französische Heer durch das unglückliche Versehen des kaiserlichen Feldherrn den Krieg nach Oberdeutschland versetzten, und Baierns Treue am Reiche, erschüttert, eine böse Zukunft verrieth; hatte Trautmannsdorf auch das Besatzungsrecht Philippsburgs den Franzosen hingegeben,[1] von der spanischen Sache als einer gemeinschaftlichen des Hauses Habsburg sich losgesagt, in der Hoffnung, daß Frankreichs befriedigte Ländergier die Schweden, wie es verheißen, zu billigeren Forderungen vermögen werde. Jene nahmen das Gebotene, welches sie durch Versprechen ihres Einflusses auf die Bundesgenossen erschlichen; erklärten aber, daß sie, verweigerten die Schweden den Frieden, das Bündniß nicht brechen könnten, dagegen ihre Verwendung versuchen wollten. In solcher Zuversicht wurden am 13. September die Bedingungen der Genugthuung für Frankreich zuerst schriftlich zusammengestellt, welche alle jene schmählichen Zugeständnisse enthielten, dagegen nur drei Millionen Livres als Entschädigung der Erben von Tirol festsetzten; Alles aber unter der gegenseitigen Verwahrung, daß wenn gegen die Erwartung der allgemeine Friede nicht zu Stande komme, diese Punkte nichtig sein sollten.[2] Triumphirend meldeten am 17. September[3] die französischen Bevollmächtigten ihren Gewinn der Königin, „daß sie zur Zeit der Minderjährigkeit die alten Grenzen Frankreichs hergestellt, zwei starke Plätze auf dem rechten Rheinufer erhalten: et que cette dangereuse réunion des forces de la maison d'Autriche, qui a donné tant de crainte a nos pères se trouve aujourdhui rompue.“ Anders lautete freilich die kühne Rede, welche wenige Monate darauf im pariser Parlamente gehört wurde. Denn als die Regentschaft zur Bestreitung ihres Luxus und der Kriegskosten zu neuen Auflagen schritt; der achtjährige König durch ein Lit de justice nach altem Brauche die Einregistrirung den cours souveraines im Februar 1647 gebot, und der Kanzler

[1] Adami 271.

[2] Adami 277.

[3] Flassan III, 128. Bougeant II, V, 568.

Séguier auseinander setzte:[1] la necessité des nouveaux états par l'insuffisance des ressources annuelles pour continuer une guerre, dont les glorieux succès étoient pour la nation une brillante récompense de tous ses sacrifices; erwiederte der erste Präsident:[2] „qu'on ne voulait pas étouffer la guerre afin qu'elle servit toujours d'occasion à ceux qui abusaient de l'autorité royale, pour devorer ce qui restait de biens aux particuliers." Ja, der Advocat-général wagte in seiner harten Weise zu sagen: „On prétend qu'il n'est point facile de conclure la paix avec les ennemis; qu'il est plus aisé de les forcer par les armes que de les soumettre par la raison; qu'il est avantageux à l'État de ne pas manquer au moyen des victoires du Roi qui ont augmenté nos frontières de nouvelles provinces. Soit que ces propositions soient vraies ou fausses, nous pouvons dire à Votre Majesté que les victoires ne diminuent rien de la misère des peuples; qu'il y a des provinces entières où l'on ne se nourrit que d'un peu de pain d'avoine et de son. Ces palmes et ces lauriers pour lesquels accroître on travaille tant les peuples, ne sont point comptés parmi les bonnes plantes, parcequ'elles ne portent aucun fruit qui soit bon pour la vie. Sire, toutes les provinces sont appauvries et épuisées. Pour fournir au luxe de Paris, on a mis imposition et fait des levées sur toutes les choses dont on s'est pu imaginer. Il ne reste plus à vos sujets que leurs ames, lesquelles, si elles eussent été vénales, il y a long-temps qu'on les aurait mises en l'encan." Um dieselbe Zeit ward der betrogene Kurfürst von Baiern, dem Frankreich jene Zugeständnisse allein verdankte, zur Verzweiflung getrieben und machten die französischen Gesandten, damit nicht der Kaiser den Krieg mit den Bisthümern, sondern mit seinen Erblanden büße, in ihren Forderungen die osnabrücker Versammlung noch unbeugsamer. Wie von dort Trautmannsdorf gemäßigtere Vorschläge erwartete, brachten die Franzosen zum Bescheide zurück (29. September), „die Schweden wollten wegen der Ueberlassung der einen Hälfte Pommerns bei der Königin eine Vollmacht einholen; versprächen dagegen, durch Absendung an das Heer einen

[1] St. Aulaire I, 165.
[2] Das. 166.

Waffenstillstand einzuleiten.“ [1] Doch die Zeitung von den Fortschritten der vereinigten Heere an der Donau steigerte gleich darauf die Forderungen jener Krone; die Abgeordneten nach Ulm, um Waffenstillstand einzuleiten, zögerten deshalb absichtlich, um erst Augsburgs Fall zu erharren und demgemäß die Bedingungen der Waffenruhe festzustellen. Am 18. Oktober ging der Franzose Marsilly langsam nach Ulm ab, wohin kaiserlicher Seits der Freiherr von Rosenberg bestimmt war; aber als man in Osnabrück erfuhr, daß Augsburg entsetzt sei, und das Heer der Verbündeten aus Schwaben zurückziehe, kam Salvius nach Münster, und erklärte am 2. November: [2] „man müsse dem Kaiser noch ein Erbland abnehmen, die Adlerfittige kürzen; ohne gänzliche Erniedrigung desselben sei kein Frieden zu schließen.“ Servien zumal stimmte dem Schweden, dem Bauernsohne, aus dessen Herzen jedes Mitgefühl für den Todesjammer von Millionen erstorben war, freudig bei; „noch wären sie weit vom Frieden entfernt und der Kaiser würde nach solchem Frieden, wie man ihnen ansönne, nur noch gestärkt, so lange er, sein Erbgut rettend, in früherer Furchtbarkeit daſtände!“ — Verzweiflungsklage ging über Deutschland aus, als statt eines lange ersehnten schimpflichen Friedens solche Aeußerung gehört wurde. Johann Oxenstierna brachte am 14. November Schwedens gesteigerte Vorschläge, die noch nicht Eingang finden konnten, und zu deren trotziger Durchführung Frankreich, für sich kaum befriedigt, mit Rath und That half. — In Paris verfloß bei solcher Fülle glücklicher Ereignisse, aber unter den Zeichen innerer Stürme, der Winter unter ununterbrochenen Lustbarkeiten; Piombino war erobert, [3] wiewohl Harcourt bei Lerida geschlagen; Mardyck und Kortryck durch Gaston eingenommen, und Enghien, in Flandern allein zurückgelassen, hatte am 11. Oktober durch die Bezwingung Dünkirchens die unheimliche Erinnerung an das Blut von Nördlingen vergessen gemacht.[4] Turenne endlich stand in Schwaben und an den Grenzen Baierns, dessen Kurfürst, mürbe durch gehäuftes Unglück, die Hülfe unzweideutig ergriff, welche unter Gustav Adolfs zermalmender Ferse ihm Charnacé, St. Etienne und später de la

[1] Adami 285.
[2] Das. 293.
[3] Montglat II, 59.
[4] Das. 42.

Orange aux Ormes und Fenquiéres so unzählige Male angetragen! Was Wunder, wenn bei so strahlenden Erfolgen des Kardinals, welche das eitle Volk mit der Herrschaft des Ausländers versöhnen sollten, der Hof zu Paris die fremden Genüsse italienischer Sänger, Kastraten und zauberhafter Scenerie sich behagen ließ, die der Italiener aus seiner Heimath in die Hauptstadt Ludwig XIV. verpflanzte.

Siebentes Kapitel.

Ulmer Waffenstillstand zwischen Frankreich und Baiern 14. März 1647. — Unmuth der baierischen Heerführer und Ungewißheit ihrer Pflicht. — Mainz und Darmstadt entwaffnet. — Graf von Holzapfel, kaiserlicher Oberfeldherr. April 1642. — Abfall Johanns von Werth von Maximilian. Juli 1642. — Aufnahme beim Kaiser.

So entschieden Maximilian auch zu einem Waffenstillstande, als Einleitung zum allgemeinen Frieden, sich hinneigte, da ihm Mazarins Staatskünste zuflüsterten, der Kaiser sei der Spanier wegen zu keinen Friedensgedanken zu bringen, und die französischen Gesandten in Münster heilig versicherten, daß ihr König nur die Herrschsucht des Kaisers beugen, dem Reiche aber seinen alten Glanz lassen wollte; die Oberpfalz und die Kurwürde ihm verbürge; so verzögerte sich dennoch die Abschließung der Vertragsartikel bis in das Frühjahr, weil die Krone Schweden nicht daran wollte, und der Kurfürst hatte nur die Frucht seiner laut gemißbilligten Trennung von seinem Schwager und Kaiser eingeerntet, daß Baiern von Franzosen und Schweden, jedoch unter angedrohter schrecklicher Wiederkehr, geräumt war. Unter diesen zweideutigen Verhältnissen finden wir die baierischen Heerführer, Geleen und Johann von Werth, einen dem kaiserlichen Interesse so nachtheiligen Ausgang ahnend, dessen ungeachtet unverdrossen, aber ohne bedeutenden Erfolg im Felde. Man suchte die Häupter des Heeres geflissentlich in ihrer Ungewißheit zu erhalten, weil man ihre Beistimmung nicht erwarten durfte; bereits am 3. Dezember 1646 hatte Johann von Werth aus Weichs unweit Regensburg geschrieben: „er höre, daß Feldmarschall Geleen aus gewissen Ursachen Willens sei, zu resigniren, in welchem Falle er um dessen Stelle bäte, damit nicht wieder ein Anderer ihm vorgezogen werde.“ Man antwortete aus München

(8. Dezember): „noch sei darüber nichts bekannt, man werde aber seiner eingedenk sein.“ Darum dauerte denn der kleine Krieg fort; wir sehen, wie letzterer im Januar mit 6000 Reutern über die baierische Grenze hinausreitet,[1] über die Donau nach der jungen Pfalz sich zieht, bei Nördlingen und Dinkelsbühl steht, um den Entsatz der von kaiserlichen Truppen belagerten Feste Weißenburg zu hindern, während Wrangel um Lindau am Bodensee lag, mit den aufgeregten Schweizern unterhandelte, und die Franzosen, nach einem vergeblichen Versuche auf Ueberlingen, im Wirtembergischen ihre Winterquartiere aufgeschlagen. Das kaiserliche Heer, über welches der kranke Graf Gallas wieder den Oberbefehl übernommen, hielt sich gleichfalls jenseit des Donaustromes, nachdem es Salzberg (17. Januar) und Weißenburg (2. Februar) eingenommen.

Weil der Antrag Maximilians in Münster schwieriger erledigt werden konnte, kamen in Augsburg die Abgeordneten beider Kronen, Hessen Kassels und der katholischen Fürsten zusammen, und begaben sich am 24. Januar auf Ulm, wo der Tag zur Abschließung des Waffenstillstandes anberaumt war. Höchst ungern ging die Landgräfin an das Geschäft, das ihren Plänen, zumal auf die Stifter des Kurfürsten von Köln, widersprach; ihre Besorgnisse wagte sie jedoch nicht dem Marschall Turenne, sondern nur den Schweden auszusprechen. Sie wußte aus eigner Erfahrung am besten, was man während einer Waffenruhe gewinnen könne! Maximilian, irrig überzeugt, daß nur der Einfluß des spanischen Hofes, dessen Mißgunst über den ihm verliehenen Kurhut er nie vergessen konnte, den Kaiser unter Waffen erhalte, und daß das Ausscheiden einer bewaffneten Macht vom Kampfe den Frieden befördern, während sein unmündiges Geschlecht, im Falle seines Todes, den Krieg unter Habsburgs Vormundschaft erben würde; konnte dennoch nicht seinen Bundesgenossen von der vermeintlichen Wohlthat ausschließen, der durch Briefe und Gesandschaften ihm beredsam die gemeinschaftliche Gefahr vorstellte und, im Falle eines erneuten Angriffs auf Baiern, ihm mit ganzer Heereskraft beizuspringen gelobte.[2] Ferdinand hielt nur einen viermonatlichen Stillstand für rathsam; „weil die kriegenden Parteien den Frieden nie zu Ende bringen würden, indem ihnen der fortwährende Besitz der eingenommenen

[1] Theatr. Europ. V, 1278. Adlzreitter 503. Pufendorf 684.
[2] Adami 299.

Länder gewisseren Vortheil brächte." [1] Da in diesem Sinne die kaiserlichen Abgeordneten in Ulm durch ihre, nur dem Sieger gebührenden Vorschläge, deutlich zu erkennen gaben, ihre Beschickung habe nicht die Förderung, sondern die Trennung der Unterhandlungen zur Absicht, und die schwedischen Unterhändler, nur durch die Drohungen Frankreichs zur Theilnahme gezwungen, im ersten Unwillen über jene bereit waren, Ulm zu verlassen; so entäußerte Maximilian sich endlich, nachdem er die kaiserliche Bestätigung zu verbürgen sich anheischig gemacht, und jene mit Heftigkeit widersprochen, in Furcht vor einem neuen Einfalle der Verbündeten, der Anhänglichkeit an den Kaiser gänzlich, und schloß am 14. März mit beiden Kronen und mit Hessen, für sich zunächst und für Kurköln, wenn es einwillige, einen Waffenstillstand bis zum Frieden. Kraft des Abschlusses mit den Schweden wurde dem Kurfürsten, wenn er allen Beistand dem Hause Habsburg, dem Lothringer und dem Landgrafen von Darmstadt entzöge, für seines Heeres Unterhalt der baierische Kreis, die Oberpfalz und der Rest der Rheinpfalz diesseit des Stromes, so wie zur Sicherheit die eroberten Festen Rain, Donauwerth, Wembdingen und Mindelheim eingeräumt, wofür er die Schweden in die Reichsstädte Memmingen und Ueberlingen einließ; dem Herzog Eberhard dessen Festen Aurach, Tübingen und Hohenasberg zurückgab und seine Besatzung aus Augsburg zog. Er gelobte nicht ohne Anzeige bei den Verbündeten sein Heer zu verabschieden, damit die fremden Kronen seine entlassenen Söldner gewinnen könnten. Im Falle einer Bestätigung innerhalb acht Wochen blieb dem Kurfürsten von Köln der Eintritt in den Vertrag offen, und sollte jener über die Waffenplätze mit der Landgräfin sich vergleichen. Der Vertrag erhielt nur in Gemeinschaft mit Frankreich seine Gültigkeit, sollte erst durch Wrangel im Namen der Königin, innerhalb zweier Monate von der Landgräfin, und binnen fünf Monaten von Christinen bestätigt werden, und war vom Generalmajor Mortaigne und von Duglas, so wie von Rauschenberg und den baierischen Räthen Küttner und Schäffer unterzeichnet. Der Vertrag mit Frankreich enthielt dieselben Bestimmungen, beschränkte nur noch mehr die Quartiere der Baiern, verschaffte den Franzosen Lauingen, Gundelfingen und die Festen in der jungen Pfalz; die Reichsstadt

[1] Brief des Kaisers von Presburg 15. Januar 1647, Zschocke III, 318. Anm. 297.

Heilbronn, welche vor kurzem noch dem Enghien und Turenne widerstanden, so wie die Freiheit der Generale Rosen und Schmidtberg, welche seit dem Tage von Mergentheim noch in Maximilians Gewalt sich befanden.

Auf die Kunde von diesem Vertrage, den Gallas, in Wasserburg anwesend, zu billigen schien, schickte Ferdinand, welcher schon im März die verderblichen Folgen solcher Trennung dem Kurfürsten durch den Hofrath Justus Gebhard beweglich ans Herz gelegt hatte,[1] den Grafen Khevenhiller nach Wasserburg, um den letzten Bundesgenossen noch zu retten. Aber Maximilian erwiederte am 28. März: „er könne es als Regent vor seinem Gewissen nicht verantworten, sein Land und seine Leute als Brandopfer für das Haus Oesterreich darzubringen, da der Kaiser die Gelegenheit zu einem allgemeinen Waffenstillstande abgewiesen habe.“ — Des Kurfürsten Recht lag in der Noth und in der Besorgniß, seine Länder mit dem Frühjahre von vier Heeren überschwemmt zu sehen, da Schwaben und Franken bereits in der Gewalt der Gegner sich befanden; in hohem Grade zweifelhaft erschien dagegen die Befugniß, gegen die in Baiern von Schweden und Franzosen eroberten festen Plätze die Reichsstädte Memmingen, Heilbronn und Ueberlingen der Gewalt des Reichsfeindes hinzugeben. Doch um an dem gegenseitigen Ernste nicht zweifeln zu lassen, räumten nach getroffener Uebereinkunft die Gegner die Plätze, welche sie zeither in Baiern inne gehabt; der Austausch der Quartiere kam schnell zu Stande, indem die Franzosen nach dem Rheine zu zogen; die Schweden, welche schon in der Mitte des Februar den General Königsmark nach dem Main, auf Hessen und Westfalen entlassen hatten, den Winkel Oberschwabens und die zerstörte Alpenklause (5. März) aufgaben, nur die Feste Langenargen besetzt hielten und verwüstend sich in Schwaben und Franken ausbreiteten. Froh in seiner Täuschung sandte Maximilian den Grafen Jobst Maximilian von Gronsfeld, seit dem Jahre 1645 als Kommandant von Ingolstadt wieder in seinem Dienste, nach Amiens, um den König der Anhänglichkeit seines Herrn zu versichern,[2] während Gallas, dessen Truppen in der Oberpfalz übel hausten, feindlich gesinnte Briefe empfing,[3] und ein

[1] Pufendorf 689.
[2] Relation 433. Montglat II, 161.
[3] Westenrieder Gesch. 197.

ausführliches Schreiben an den Kaiser vom 23. Mai 1647 das Geschehene zu entschuldigen suchte, zumal die Uebergabe der drei außerbaierischen festen Plätze an den Reichsfeind.[1]

Der Ulmer Vertrag[2] war für die baierischen Lande eine Wohlthat, für den Kurfürsten eine verzeihliche Staatsklugheit; aber für den gemeinsamen Diener der nun veruneinigten Herren, für Johann von Werth, ein Unheil, welches den Lauf seines Ritterlebens auf das beklagenswertheste störte. Er fand in dem beispiellosen Streit der Pflichten keinen anderen, seiner innersten Ueberzeugung entsprechenden Ausweg, als einen höchst abenteuerlichen, anstößigen Schritt, welcher den geehrten Diener des Kurfürsten nöthigte, als meineidiger Verräther geächtet, verzweifelten Muths aus seinem rühmlich erworbenen Vaterlande zu fliehen; ein Schritt, welcher kurz vor dem Ende seines Lebens begangen, der Nachwelt das Andenken an ihn unwürdig entstellt überliefert hat.

Die Kunde von dem geschlossenen Particularwaffenstillstande erhielten die Häupter des baierischen Reichsheeres, der Feldmarschall Geleen und der General der Kavallerie, Johann von Werth, mitten unter neuen Kriegsplänen. Noch im Februar hatte letzterer den Königsmark, welcher über Mergentheim nach dem Obermain zog,[3] gezwungen, sich eilig wieder auf Schorndorf unter den Schutz der Franzosen zurückzuwenden, und er war darauf über Nürnberg in die neuburger Pfalz gegangen. Achtsam auf die politischen Hergänge und unerschöpflich in Einreden wider den Vertrag, schrieb Werth am 7. Januar 1647 aus Wolnzach, unweit Ingolstadt, „wie ihm vertraut worden, könne man sich auf des Feindes Tractate wenig verlassen. Alles sei von ihm auf Betrug abgesehen, um den Kurfürsten von der Kriegsverfassung abzuhalten; überall wurde geworben; seines Ermessens suche der Feind im römischen Reiche den Meister zu spielen und den Kurfürsten zu seinem Willen zu bringen. Alledem könne noch vorgebeugt werden.“ Nachdem er seinem Herrn ein glückliches neues Jahr zur Ueberwindung seiner Feinde gewünscht, fuhr der besorgte Mann in einer Nachschrift fort: „er vernehme durch

[1] Hormayr Taschenb. 1840. S. 184.

[2] Pufendorf XIX, §. 5—22. Ablzreitter 506. Theatr. Europ. V, 1334. Bougeant V, 283 ff. Von Seiten Frankreichs hatten Marsilly de Croissy und der Sieur de Tracy unterzeichnet.

[3] Theatr. Europ. V, 1306. Pufendorf 685,

einen gefangen gewesenen Kroatenrittmeister, daß Königsmark und der tolle „Wrangel“ sich mächtig verstärkten; jener Rittmeister habe jüngst auf einer vornehmen Kindtaufe die spöttischsten und schimpflichsten Reden der höchsten Offiziere vom Feinde wegen des vorhabenden Friedens gehört und daß sie entschlossen seien, in kurzer Zeit mit aller Macht wieder über die Isar zu gehen, um allda des Friedens zu warten.“ So unbequem diese prophetischen Mahnungen den Ministern sein mochten, lobte man dennoch von Wasserburg den 12. Januar sein Wohlmeinen, forderte ihn zu weiteren Nachrichten auf, und dankte ihm der Kurfürst, den Glückswunsch beim neuen Jahre erwiedernd. Noch eindringlicher ließ Johann von Werth aus Lautershofen am 16. Januar sich vernehmen. „Der Kurfürst habe sich sehr beim Waffenstillstandsvertrage vorzusehen, es sei gewiß, daß die Franzosen ihn durch die vergebliche Hoffnung auf den Frieden betrügen, und endlich gar von Land und Leuten treiben wollten.“ Unermüdlich sprach er seine wohlgegründete Ueberzeugung von der Falschheit der Franzosen aus, meldete die Rüstung der Feinde, zumal des „tollen Wrangels,“ und drang bei der augenscheinlichen, höchsten Gefahr auf Geld zur Herstellung der Truppen, um die Donau hinaufzugehen, Wirtemberg und Franken in den Rücken zu gewinnen, und die Verbindungslinie der Gegner auf diese Weise zu trennen. „Aus schuldiger Pflicht und treumeinendem Eifer“ so unaufhörlich erinnernd, und die Ueberredungskraft der Wahrheit geltend machend, motivirte er seine Kriegspläne auf das gründlichste, versprach sich die Beistimmung aller redlichen Leute, und wurde in seinem brennenden Verlangen nach Fortsetzung des Krieges vom Hofe aus bestärkt, indem man Miene machte, in seine Vorschläge einzugehen, aber unter leichten Einwänden die Geldmittel versagte, und Geheimhaltung des Mitgetheilten ernstlich empfahl. Noch am 16. Februar berichtete der Getäuschte aus Velburg: sein von ihm nach Nürnberg geschickter Vertrauter habe aus dem Munde des feindlichen Generalcommissars vernommen, daß man wegen des vermeintlichen Friedens mit Baiern „nur den lauteren Gecken spiele,“ und der Kurfürst innerhalb zwei Monaten, wenn die Feinde ihre neuen Völker beisammen hätten, „den Frieden erfahren werde.“ Am 22. Februar schrieb er, „daß er in seiner beabsichtigten Kavalkade nichts ausgerichtet, weil er verrathen worden,“ also noch immer im Glauben, daß es Krieg sei. Zwar gaben die ihm und Geleen kaum bewußt

gepflogenen Unterhandlungen sich in den ungewissen Bewegungen zu erkennen; denn obgleich ihnen die Winterquartiere weiter auf Böhmen zu, dem Feldmarschall in Weiden, dem General der Kavallerie in Vilseck angewiesen waren, standen sie dennoch eine Zeit lang nahe der Donau, beide um Velburg und Henau. In dieser schwankenden Lage der Dinge erhielt Johann von Werth endlich am 26. März die Mittheilung, daß der Feldmarschall Graf von Geleen bei geschlossenem Waffenstillstande auf sein Anhalten entlassen, demnach die Reuterei mit Gehorsam an ihn, das Fußvolk an den Feldzeugmeister von Rauschenberg gewiesen sei, so wie durch einen Befehl vom folgenden Tage eingeschärft wurde, keine Ordre vom kaiserlichen Generallieutenant Gallas anzunehmen.[1] — Sechs Wochen hatte der Kurfürst von Köln sich berathen, ob er die trügliche Gabe des Waffenstillstandes, zumal mit der Landgräfin, annehmen sollte. Aber auch bei ihm siegte die Noth, von allen Nachbaren sich vereinzelt zu sehen, und er schickte zu Anfang des Maimonats[2] die Bestätigung an Wrangel. Ihm blieben zur Behauptung nur wenige feste Plätze, Andernach, Zons, Brül, Zülpich, Arensberg, Kaiserswerth, Dorsten; die Plätze im Münsterschen waren zum Theil in den Händen der Kaiserlichen, welche nicht zu weichen Lust hatten. Kleingläubig auf die Zukunft und überzeugt, „daß die krummfingerigten, angriffigen Soldaten den Vertrag so wenig halten würden, als König Salomons Katze das Licht bei Tafel,“[3] meldete Ferdinand am 5. Mai seinen Entschluß der Landgräfin.

Die Vollziehung des Vertrages führte das baierische Heer fern vom Kriegsschauplatze, der eben in Böhmen eröffnet wurde, jenseits der Donau ins eigentliche Baiern; nur wenige Regimenter blieben in der Oberpfalz und zwischen der Mindel und dem Lech. Mit Befremdung sahen sich plötzlich beide hohen Generale in Unthätigkeit gesetzt, abgerufen von den Waffen ihres Kaisers, dem sie gemeinschaftlich bis dahin treu gedient, gezwungen, müßig der Demüthigung des erhabenen habsburger Hauses zuzusehen,[4] über dessen Sein und Nichtsein man in Münster mit eben dem Uebermuthe berathen zu dürfen glaubte, wie einst Kamillus über die Lateiner zu

[1] Alle diese Correspondenzen bei Westenrieder Beitr. a. a. O. 202—209.
[2] Adami 311.
[3] Freyberger III, 115.
[4] Motifs 434.

dem Senate sprach: Dii immortales ita vos potentes hujus consilii fecerunt, ut sit Latium an non sit in vestra manu posuerint! Denn jetzt war Frankreichs arglistiges Streben gekrönt; die Säulen des Reichs, die Kurfürsten, waren gewichen, wie am frühesten Trier, dann Brandenburg, Sachsen, jetzt Baiern und Köln. Der alte Herr von Mainz lebte in Verbannung aus seiner Residenz; alle andern geistlichen und weltlichen Fürsten, abtrünnig oder vom Feinde niedergehalten, sahen kummervoll, müßig zu, bis auf den landlosen Lothringer und den, einem Wilde gleich, müde gehetzten Darmstädter, „dem Reichserzfriedemacher." Zu dem Mitgefühl für den Kaiser kam die Gefahr der römischen Kirche, für welche Johann von Werth seit einer Reihe von Jahren sein Blut geopfert, und deren Rettung von der französischen Scheinheiligkeit nicht zu hoffen stand. Geleens Unwillen über die Abtrünnigkeit des Kurfürsten brach am frühesten aus;[1] überdrüssig eines Kampfes, welcher ihm wenig Lorberen errungen, legte er seine Stelle als Feldmarschall nieder und ging in die Niederlande zurück; zu Fürth hörte man ihn die erbittersten Reden gegen den Kurfürsten ausstoßen: „treulos sei er mit dem Kaiser verfahren; und habe die Sache so geheim getrieben, daß weder er, noch Johann von Werth irgend etwas davon gewußt; längst sei er des Krieges überdrüssig, wenn aber der Kaiser das Heer gegen den Baiern schicke, würde er freudig wieder den Degen ergreifen, um jenen aus seinem Lande zu verjagen." Allgemein war bei der kaiserlichen und der schwachen deutsch-patriotisch gesinnten Partei der Unwille über Maximilians Bundbrüchigkeit, „dessen Haupte den Kurhut zu erhalten, der Kaiser so lange den Frieden verworfen." Erzherzog Leopold Wilhelm, der nahe Verwandte des baierischen Hauses, welcher nach so verheißlich begonnenem, aber so verhängnißvoll beendetem Feldherrnamte als Statthalter in die Niederlande ging, enthielt sich nicht in Köln, in Gegenwart eines erlauchten Hauptes zu sagen, „der Baier habe sich eines schwärzeren Majestätsverbrechens gegen den Kaiser schuldig gemacht, als selbst der so hart bestrafte Pfälzer." Durfte sogar der kaiserliche Abgeordnete am ulmer Tage, der Reichshofrath Justus von Gebhard, wagen, im Quartier des schwedischen Feldmarschalls Wrangel, bei einem Mahle vom Wein erhitzt, öffentlich zu äußern:[2] „nicht wie ein

[1] Adlzreitter 508. Pufendorf 193. Theatr. Europ. V, 1223.
[2] Pufendorf l. c.

redlicher Mann habe Maximilian an seinem Herrn gehandelt." Konnte Geleen und die kaiserliche Partei ihren Unwillen zu erkennen geben, so sah sich Johann von Werth, durch seine Kriegswürde zunächst an Baiern gebunden, in der gefährlichsten Lage, in welche ein ehrenhafter Mann gerathen kann.[1] In ihm traten die widerstrebendsten Neigungen in Kampf; Ergebenheit gegen den hochbedrängten Kaiser, in dessen Namen er so viele Jahre gefochten, der seine Befreiung aus französischer Gefangenschaft großmüthig bewirkt hatte; und Dankbarkeit gegen den Kurfürsten, welcher der Gründer seines Glückes gewesen; ungeduldige Kriegslust in der Nähe eines ehrenvollen Kampfplatzes, und der bindende Gehorsam gegen den Herrn, welcher aus Staatsgründen müßigen Frieden gebot. Indessen harrte er noch aus, und rieth dem Kurfürsten sich wenigstens nicht ganz wehrlos zu machen. Denn als ihm zu Anfang des Maimonats befohlen wurde, wegen der engen Quartiere und des Mangels an Unterhaltungsmitteln, alle sogenannten „reformirten," d. h. als überzählig beibehaltenen Offiziere, vom höchsten bis zum niedrigsten abzuschaffen, nahm der Kurfürst diese Maßregel zurück (18. Mai), „weil nach Werths Bericht dergleichen über tausend, und der Friede noch nicht gewiß sei." So griff erst langsam der Gedanke an Abfall in seiner Seele um sich, obgleich er sich als kaiserlichen General und Anführer von Reichsvölkern betrachtete, welche dem Kurfürsten nicht mehr zu eigen waren, sobald er sich der Reichssache entzogen. Aehnliche Conflicte beim brandenburgisch-kaiserlichen Heere, ja auch bei dem sächsischen, waren überdieß noch in frischem Andenken. Als der junge Kurfürst Friedrich Wilhelm mit Schweden einen Waffenstillstand zu schließen vorhatte, weigerten sich die Obersten Kracht, Goldacker und Rochow, welche ihre Regimenter zur Eroberung Pommerns, unter des Kaisers und des Reichs Pflicht, aber unter dem Befehl des Kurfürsten, im J. 1637 geworben,[2] dem Kurfürsten allein zu schwören, ihre Truppen zu entlassen, und entflohen, da man ihrer mit List sich bemächtigt hatte, wohl nicht ohne Mitwissen des Kurfürsten, nach Oesterreich; worauf Friedrich Wilhelm dem Verlangen des Kaisers gemäß ihm von den

[1] Pufendorf 697 ff. Ablzreitter 508. Theatr. Europ. V, 1390. VI, 86 ff. Bougeant V, 293 ff.

[2] Cosmar Schwarzenberg 320 ff. Stenzel II, 23, 25. Orlich Gr.-Kurfürst 11.

streitigen Truppen 2000 Mann überließ. Auch der Kurfürst von Sachsen hatte beim Schlusse seines Waffenstillstandes sich genöthigt gesehen, seiner Reichspflicht gemäß drei Regimenter zum kaiserlichen Heere zu stellen, und so konnte auch wohl der Treueste bedenklich werden. Unterdessen hatte Wrangel mit Löwenhaupt, welcher aus Thüringen kommend, am 3. April bei Werthheim über den Main gegangen war, sich an die Belagerung Schweinfurts gemacht,[1] 11. April; die wohlvertheidigte Feste am 24. April bezwungen und ruhete einige Tage in Franken, um dann gegen Ende des Mai über Eger ins Königreich Böhmen einzubrechen. Der Reichskanzler Orenstjerna hatte, obwohl nicht trauend, den baierischen Waffenstillstand gebilligt,[2] aber der Königin Bestätigung blieb noch aus. Turenne war mit den Weimarern, welche Rosen und Schmidtberg, durch den ulmer Vertrag befreit, unter ihm befehligten, nachdem er auch das Schloß zu Tübingen bezwungen, näher an den Rhein und die Bergstraße gerückt (Mitte April), theils um den Kurfürsten von Mainz vollends zu entwaffnen, theils der Landgräfin beizuspringen. Nachdem der Marschall Aschaffenburg und Höchst am 30. April bezwungen, beugte sich auch Anselm Kasimirs, des hochbejahrten Kaiserfreundes, Sinn, und ging am 9. Mai gegen schwere Verpflichtung die langgeschmähte Neutralität ein. Schwerer dagegen war es dem Landgrafen Georg, welcher unter wunderbarem Wechsel der Dinge in Gustav Adolfs Tagen unangefochten, jetzt allein mit dem Kaiser in Waffen zurückblieb, dahin zu vermögen, die Gesetze seiner Muhme anzuerkennen. Unzufrieden mit Geiß' Kriegsführung, der ihr doch so manchen schönen Siegespreis übersandt, und, mit Königsmark vereinigt, am 11. März Kirchheim wieder erobert hatte,[3] gewann Amalia Elisabeth an jenem heimathlosen Caspar Cornelius Mortaigne, mit Schwedens Bewilligung, einen Generallieutenant für ihr Heer. Während Königsmark, unter der Verzögerung des Waffenstillstandes mit Köln, die Belagerung von Vechte unternahm, (27. April) und am 26. Mai bezwang, auch nach der Bestätigung desselben am 4. Juni Fürstenau eroberte,[4] verwarf Amalia Elisabeth, auf ihre Bundesgenossen vertrauend, den Vergleich um die mar-

[1] Pufendorf 693.
[2] Geijer III, 379. Brief vom 26. März / 5. April.
[3] Pufendorf 709.
[4] Das. 710.

burger Erbschaft, und fand an Turenne, dem „gepriesenen, milden Franzosen," ihren rechten Helfer. Denn als die Nähe der Weimarer den tiefgekränkten Landgrafen noch nicht schreckte, erpreßte Turenne um Darmstadt unermeßliche Summen, ließ den Gemeinden die Glocken von den Thürmen nehmen und in Frankfurt verkaufen; schleppte die Ortsvorsteher der verarmten Dörfer in Ketten mit sich, und trieb es so arg,[1] daß selbst Wrangel auf Bitten Georgs ihm ernstliche Vorstellungen machte. (5. Mai 1647). Aber unzufrieden mit der Menschlichkeit des Schweden äußerte die Frau ihr Befremden über diese Verwendung für ihren Feind, „der sie zu einem verfänglichen Stillstande bereden wollte;" sie hoffte Wrangel werde „nach billiger Weise ihres Hauses Meriten, des Gegentheils Widersetzlichkeit, mit Hintansetzung des Absehens auf die hiedurch ohnpräjudicirte Religion vorziehen."[2] Darum auf der einen Seite dem Waffenstillstande mit Köln keine verbindende Macht beilegend, ihren Soldaten jede Feindschaft erlaubend, unterstützte sie den Königsmark zur Bezwingung der Festen in Westfalen, nahm viele Orte in Oberhessen ein, während Turenne den Landgrafen niederdrückte, in seinen angewiesenen Quartieren von der Schweizergrenze bis über den Main mit gesteigerter Raubgier hausen ließ, und zu Hall unmuthig den Befehl vom Hofe empfing, welcher ihn aus Deutschland gegen die Spanier ins Luxemburgische rief[3] (Mai). Aber noch unzufrieden vernahm Wrangel am 6. Juni zu Würzburg aus dem Munde des Sieur de Hocquincourt, des Boten für den kranken Marschall, die Zeitung, daß die Weimarer wiederholt über den Rhein abgerufen würden.[4]

Als Ferdinand sich so von allen verlassen sah, und der Tod am 25. April zu Wien dem alten Gallas endlich den Feldherrnstab aus den unfähigen Händen gerissen,[5] hatte er, zur Fortsetzung des Krieges ungebrochenen Muthes entschlossen, wenigstens einen tüchtigen Feldherrn gefunden, schien die Wahl gleich der katholischen Engherzigkeit anstößig. Der Graf von Holzapfel, bewährt durch sein erfahrenes Kriegsleben, durch seine letzten Thaten und durch

[1] Pufendorf 695.
[2] Justi 149.
[3] Erlach I, 287.
[4] Pufendorf l. c.
[5] Theatr. Europ. V, 1332.

seinen Haß gegen die fremden Räuber, nahm, schon bei Gallas' Krankheit nach Wien gerufen, das ehrenvolle Amt des Oberbefehls ($^{19}/_{29}$ April) an, nachdem er sich standhaft geweigert, sich wie seine Vorgänger die Beschränkung durch den Hofkriegsrath gefallen zu lassen.[1] Der katholische Herr sowohl, als der reformirte Diener gaben durch solchen Schritt zu erkennen, daß der Krieg jeden religiösen Charakter längst verloren habe; und Ferdinand erwartete den Sieg seiner Waffen auch von einem Ketzer, welcher auf Ergänzung des Heeres aus den Erblanden dringend, und entschlossen rücksichtslos jeden alt-eingewurzelten Mißbrauch im Heere abzuschaffen,[2] noch im Maimonat nach Böhmen ins Feld zog.[3]

So rüstete Ferdinand mit noch unerschöpfter Kraft sich zur Abwehr gegen Wrangel; auch seines Anrechtes an das Reichsheer des Baiern eingedenk, erließ er, anfänglich geheimen, Abrufungsbefehl an dasselbe.

So gelangten denn, unter dem angedeuteten Schwanken der Soldatengemüther, an Johann von Werth und an andere hohe Offiziere kaiserliche Briefe, welche zum Gehorsam gegen das Reichsoberhaupt beweglich und dringend aufforderten. Noch am 16. Mai fragte jener beim Kurfürsten aus Landshut an, „wie er sich mit den Obristen bei einem Werke von so großer Inportanz zu verhalten habe? er habe alle eingegangenen Schreiben abgefordert, und wolle sie einschicken.“ Unter dem 24. Mai erhielt er zum Bescheid: „weil er sein Abberufungsschreiben, über wiederholte schriftliche und mündliche Abforderung noch nicht hergegeben, hätte man sich in Betracht seiner so oft contestirten Treue eines besseren versehen: der Kurfürst, am meisten angegriffen, würde den Sachen schon recht zu thun und ihn zu vertreten wissen; er solle sich also damit zufrieden geben, daß man ihn in Schutz genommen, in der Hoffnung, er werde mit seinen bisher zu gnädigstem Gefallen geleisteten Diensten und beständiger Treue, kraft abgelegter Pflicht, nicht aussetzen.“ Nachdem Johann von Werth unter dem 25. Mai

[1] Pufendorf 685. Theatr. Europ. V, 1353. Hoffmann I, 218.

[2] Freyberger 117.

[3] Holzapfels Gehalt betrug 12,000 Thaler, nebst 300 Portionen und 200 Rationen und den Einkünften von den „Stabsmarketendern und den Krämern im Lager,“ Hoffmann I, 218, 233; sein Stab war über die Maßen ansehnlich, mit Dienern überladen, nach Weise seiner fürstlichen Vorgänger.

das Originalschreiben und am 28ten auch das Duplikat eingesendet, und er offen bezeugt: daß er treu verbleiben und auch seine Feinde nichts anders an ihm erleben würden, schien der sorgliche argwohnvolle Kurfürst beruhigt.[1] Aber unterdessen machten sich die Jesuiten an die gegen geistliche Waffen wehrlose Seele des, ohne alle wissenschaftliche Bildung im rauhen Kriegshandwerke aufgewachsenen Mannes, entbanden ihn des Schwures, welchen er dem Kurfürsten geleistet, und ängstigten ihn mit Gewissensscrupeln,[2] als handle er wider Eid und Pflicht, wenn er nicht vom Kurfürsten abfiele, und das Heer zum Kaiser überführe. So gequält und verlockt vermochte der schlichte Kriegsmann nicht zu widerstehen; zumal in einer Zeit, wo alle sittlichen Begriffe auf wunderliche Weise verwirrt waren, der Wechsel der Parteien die seltsamsten Widersprüche ins Leben stellte, und der Uebertritt von einer Sache zur anderen zu den alltäglichsten Begebenheiten gehörte; wie denn eben jetzt „der hessische Ueberläufer, der reformirte Melander," so stellten die Gegner sämmtlich die Sache dar, — als höchstes Kriegshaupt an der Spitze der kaiserlichen Macht stand. Johann von Werth war deßhalb nicht zu verunglimpfen, daß er, politisch scharf in die Zeit blickend, die Ueberzeugung des Rechts gewann, wenn er das ganze baierische Heer dem Kurfürsten abwendig mache, zum Kaiser überführe, und, wie behauptet wurde, den Herrn selbst mit seinen gehässigen Räthen in seine Gewalt brächte. Zu solchem Unternehmen, zu welchem des Friedländers That das einzige Beispiel, bei aller Verschiedenheit der inneren Beziehungen, ist, traf er geheimnißvoll die ersten Vorkehrungen; der Oberstwachtmeister seines Regiments, Graf Salm, ward als Unterhändler an den kaiserlichen Hof geschickt; dagegen schlich sich ein Spanier, unter der Verkleidung eines Dieners, unter sein Hausgesinde, um an dem Gewebe des gefährlichen Anschlags in der Stille zu arbeiten. Der Kaiser selbst zweifelte nicht an dem Gelingen, da Werth wegen seines rastlosen Muthes und seiner Persönlichkeit als Liebling der Soldaten bekannt, und die Gemüther des gemeinen Mannes „schwierig aus Unlust zum Frieden und wegen des kärglichen Soldes." Da aber die übrigen Offiziere, der nachmals in den Türkenkriegen[3] so

[1] Westenrieder 207.

[2] Vitt. Siri Merc. IX, 2, 1020.

[3] Besonders in der Schlacht bei St. Gotthard.

berühmt gewordene Generalwachtmeister Johann von Sporf, ein eifriger Katholik, und wenige andere ausgenommen, nichts vom Geheimnisse wissend, die Abmahnungsbriefe des Kaisers dem Kurfürsten übersandten; folgte Johann von Werth, weil die Zeit zur Ausführung noch nicht reif war, dem Rufe des Kurfürsten nach München, wo man seiner sich noch mehr zu versichern und ihm Anordnungen über das Heer mitzutheilen gedachte. Hatte er einmal den Muth mit kühnem Blicke auf das Ganze über Vorurtheile sich hinwegzusetzen, so dürfen wir uns auch nicht wundern, daß er Geschicklichkeit und Ueberlegung besaß, durch klüglich besonnene Antworten sich aus den verfänglichen Fragen herauszuwickeln, mit welchen die bedenklichen Räthe den scheinbar so unfähigen Kriegsmann zu fangen wähnten. So entließ ihn denn Maximilian für jetzt mit dem Befehl, in Landshut an einem bestimmten Tage die Häupter des Heeres zu sammeln, und dort der nöthigen Aufschlüsse über zurückgebliebene Zweifel wegen der kaiserlichen Ansprüche gewärtig zu sein. Zugleich ward in der Mitte des Juni das ganze Heer, dessen Verminderung die Gegner erwartet hatten, und deßhalb argwöhnisch auf den Neutralen blickten, welcher dem Speerreuter einige Regimenter für Venedigs Türkenzug abgeschlagen,[1] um Regensburg gemustert, 15,000 Mann zu Fuß und zu Roß stark befunden, und Johann von Werth, welcher als ältester General den Feldmarschallsstab hoffen durfte, wiederum übergangen, wiewohl ihm seine Würde über sämmtliche Kavallerie und Dragoner bestätigt blieb. Diese neue Zurücksetzung goß vollends Gift in die Seele des ehrgeizigen Mannes; durch die verzögerte gründliche Beruhigung hatte Maximilian sein unsicheres Besitzrecht auf das Reichsheer zu erkennen gegeben; eine Maßregel, welche er darauf traf, bot die günstigste Gelegenheit zur Ausführung des Anschlages. Wrangel näherte sich um die Mitte des Juni auf seinem Wege nach Böhmen der Oberpfalz; nachdem er sich der Reichsstadt Schweinfurt bemächtigt, den Feldzeugmeister Wittenberg aus Schlesien abgerufen, und den Königsmark nur aus Sorge vor dem Lothringer und vor Lamboy in Westfalen gelassen, ging er am 20. Juni auf Eger, während das kaiserliche Heer um Budweis stand.[2] Um den Räubereien und Gewaltthätigkeiten der streifenden Rotten an den Grenzen seines Landes zuvorzukommen,

[1] Pufendorf 694. Theatr. Europ V, 1353.
[2] Pufendorf 696.

gebot Maximilian dem Johann von Werth, mit auserlesenen Schwadronen jedes Regiments in die bedroheten Gegenden zu marschiren, nahm jedoch einige Tage später, am 25. Juni, „damit es keine Jalousie veranlasse," den Befehl zurück.[1] Ohne Zaudern benutzte dieser den Augenblick; statt einzelner Abtheilungen gebot er, unter dem Vorwande des kurfürstlichen Befehls, eilig allen Reuterregimentern, aus ihren Winterquartieren aufzubrechen und sich an bestimmten Orten zusammenzuziehen. Seinem, dem sporckschen, dem lapierreschen, jung-kolbischen, nebst einem Theile des fleckensteinschen und waldbotschen Regiments und den kreuzischen Dragonern war die Gegend um Vilshofen, oberhalb Passau, zum Sammelplatz ausgeschrieben. Ueberall den Vortheil des Kaisers vor Augen, gebot er dem Oberst Schock, welcher zwischen der Mindel und dem Lech lag, eilig der Reichsstadt Memmingen sich zu bemächtigen, welche Maximilian widerrechtlich im ulmer Vertrage den Reichsfeinden ausgeliefert hatte. Dem Oberst Kasalki ward befohlen, sich auf Weiden zu begeben, und keiner anderen Ordre als seiner zu gehorchen;[2] den Herzog Ulrich von Wirtemberg beschied er zu sich nach Donaustauf, und das guschenitzsche Kroatenregiment aus dem Stifte Eichstädt nach Deckendorf. So zuversichtlich über die Gemüther und den Zufall gebietend, gedachte Johann von Werth sich auch des Fußvolks zu versichern. Da aber dasselbe nicht unter seinem Oberbefehle stand, berief er den Generalwachtmeister von Holz zu sich; auf dessen Weigerung, ohne des Kurfürsten Geheiß die Regimenter aufbrechen zu lassen, drohete der Ergrimmte, den Degen in der Faust, augenblicklichen Tod, wenn er nicht die schon ausgefertigten Befehle unterschriebe. Furchtsam gehorchte der Generalwachtmeister,[3] doch war er nebst mehren seiner Glaubensbrüder im baierischen Heere, den Protestanten Oberst Gehling, Walbot, Druckmüller, selbst mit dem geliebten Waffenbruder Werths, dem Ulrich von Wirtemberg u. a. geheim gesonnen, den Anschlag dem Kurfürsten zu verrathen, weil sie gänzliche Vernichtung der lutherischen Partei befürchteten, ungeachtet sie doch bis dahin sich keine Scrupel gemacht, gegen dieselben zu fechten. Die Eilboten flogen in die entfernten Quartiere, und so setzte sich auf einmal das ganze baierische

[1] Westenrieder 208.
[2] Theatr. Europ. VI, 51.
[3] Freyberger 200.

Heer, wie durch einen Zauberstab berührt, in Bewegung. Noch am 1. Juli meldete Werth, scheinbar gehorsam, nach München, daß er allen Truppen bereits Ordonnanz gegeben; also mußte er den Gegenbefehl vom 25. Juni noch nicht erhalten oder ihn unterdrückt haben. An demselben ersten Juli schrieb man ihm: der General-Kriegscommissarius Bartholomäus Schäffer und Johann Deisinger seien zu ihm geschickt, um mit ihm Weiteres zu conferiren, was in München wegen des Waffenstillstandes mündlich geschehen; auch den zusammenkommenden Generalspersonen und Obersten gebührenden Vortrag zu thun und Erläuterung zu geben, wie es der Sachen Beschaffenheit und Nothdurft erfordere. [1]

Aber was Selbstvertrauen kühn ersonnen und Klugheit soweit hinausgeführt, scheiterte an der Geistesgegenwart der kurfürstlichen Räthe, an dem Wankelmuth der beweglichen Seelen, und am Zufall. Ohne die Gefahr zu ahnen, befand sich Maximilian in seiner wiedergewonnenen Hauptstadt, sicher, daß seine Räthe am festgesetzten Tage in Landshut die Obersten über ihre Zweifel berichtigen würden. Auf die hindernde Anwesenheit jener Herren war Werth schon früher bedacht gewesen, und hatte ihnen den Hauptmann Fabri entgegengeschickt, um sie aufzufangen. Aber die zufällige Lust, die Reise zu Schiffe auf der Isar zu machen, rettete jene vor dem Auflauerer; am 2. Julius Abends nach Landshut gekommen, werden sie inne, daß Johann von Werth am frühen Morgen desselben Tages von dort nach Geisenhausen aufgebrochen sei, und was er im Sinne habe. Ohne Säumen benachrichtigen sie den Kurfürsten durch Eilboten von dem unerhörten Beginnen, fertigen ebenso schnell durch treue Leute Briefe überall umher an die auf dem Wege begriffenen Obersten ab, in welchen sie Johanns von Werth Anschlag eröffnen, sie zur Treue ermahnen und nichts ohne des Kurfürsten Befehle zu unternehmen. So fliegen denn in hastiger Eile nach allen Seiten die Boten mit ihren Briefen umher, mischen sich unter die, der Absicht des Marsches unkundig, ziehenden Regimenter, theilen überall den befremdeten Soldaten den Inhalt ihrer Schreiben mit, und wissen ihr Gewerbe so betriebsam anzubringen, daß bald der größte Theil der Regimenter, noch ehe er nach Vilshofen gelangte, für seinen Fürsten wieder gewonnen wird, und laut die Treulosigkeit Johanns von Werth verabscheut. Das war der Fehler, welchen dieser beging,

[1] Westenrieder 208.

daß er aus zu großer Zuversicht nur wenige Offiziere in sein Geheimniß gezogen, und durch sein Ansehen allein die unentschlossene Menge zu gewinnen sich vermaß. Nur sein Generalwachtmeister Johann von Sporck, die Obersten Kreuz, Guschenitz und Schock wußten um die Sache; die übrigen Regimentsführer, wie der junge Kolbe, die Obersten des mercyschen und rauschenbergischen Regimentes, auf dem Wege durch die Briefe von Johanns von Werth Abfall unterrichtet, kehrten wieder in ihre Quartiere zurück. — Als der Kurfürst am 3. Juli in München die Verrätherei erfuhr, gerieth er in die schonungsloseste Wuth gegen einen Mann, der ihm vor allen werth gewesen; aber welcher Fürst war je in einer gleichen Lage als Maximilian? Mit dem Kaiser zerfallen und in Gefahr, seiner Schutzmittel beraubt zu werden; mit den beiden feindlichen Kronen in einem unsicheren Waffenstillstande, und jetzt den argwöhnischen Schweden den Verdacht darbietend, als habe Johann von Werth mit seinem Wissen dem Kaiser die Völker zugeführt. In der ersten Bestürzung schickte er seinen Rath, Johann Küttner von Kunitz, gen Eger zum Feldmarschall Wrangel, um seine Aufrichtigkeit und Unschuld vielfach zu betheuern; sandte Eilboten an alle Obersten, um sie zur Treue an ihren Herrn beweglich zu ermahnen; ebenso warnte er den schwedischen Kommandanten in Memmingen auf seiner Hut vor einem Ueberfalle zu sein, und wurden überall die kräftigsten und schnellsten Maßregeln getroffen, um vom Heere zu retten, was noch zu retten war. — Furchtbar aber brach Maximilians Erbitterung gegen den Urheber des Unheils, gegen Johann von Werth, aus. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, als trachte er nach der Person des Fürsten und seiner vornehmsten Räthe; darum und um seinen Abscheu gegen den Frevel deutlich vor beiden Kronen zu erkennen zu geben, ließ Max. Johann von Werth im ganzen Lande Baiern und der Oberpfalz als einen meineidigen, ehrlosen Verräther ausrufen, erklärte ihn für vogelfrei, und verhieß demjenigen, welcher ihn todt oder lebendig liefern würde, einen Preis von zehntausend Thalern, so wie für Sporcks und der anderen Rädelsführer Köpfe tausend Thaler. Noch fand Maximilians Ingrimm keine Grenzen; schon am 4. Juli gebot er der Regierung in Amberg, Johanns von Werth Gut Bodenstein in der Oberpfalz auf der Stelle einzuziehen; seine Beamteten zu entsetzen, und alle Habseligkeiten und Schriften des meineidigen Mannes sich

einhändigen zu lassen;[1] worauf sogleich die amberger Regierung am 6. Juli den Drohbefehl an den Amtshauptmann von Waldsachsen ergehen, und ohne Verzug die Aechtung Johanns von Werth auf allen Kanzeln bekannt machen ließ. Ihm Ehre, Güter und Leben in seinem Lande abgesprochen zu haben, genügte dem Kurfürsten noch nicht; Schäffer mußte noch am 5. Juli aus Amberg an den französischen Residenten Baron d'Avaugour schreiben und ihn bitten,[2] durch die Kommandanten in Philippsburg und in Mainz Johanns von Werth adeliges Gut in Brurain bei Bruchsal, und eine Besitzung im Rheingau in Asche legen zu lassen, und durch den hessischen Befehlshaber in Neuß des abtrünnigen Mannes Herrschaft Odenkirchen, und sein schönes Schloß im Jülicherlande auf gleiche Art zu zerstören; ebenso zwei adelige Güter des meineidigen Sporck bei Bach in Hessen abzubrennen. So unbegrenzt war der Zorn des sonst so leidenschaftslosen, besonnenen Kurfürsten, als er die erste Kunde vernahm, welche ihn den Verlust aller seiner Streitkräfte befürchten ließ. Fast hatte Kaiser Ferdinand II. sich gemäßigter betragen, wie er den Hochverrath des Friedländers, welcher doch einer fremden Macht das kaiserliche Heer zuführen zu wollen beschuldigt wurde, entdeckte; da Johann von Werth, zwischen gleich unverletzlichen Pflichten schwankend, nur dem rechtmäßigen Herrn ein Eigenthum zurückzuerstatten gedachte. Doch fehlte es nicht an dem Willen des Kurfürsten und der baierischen Minister, daß nicht Johann von Werth auf eben so tragische Weise in Vilshofen endete, als Waldstein in Eger; da selbst dem Schweden, welcher den meineidigen Mann erschlüge, der Preis von zehntausend Thalern verheißen war.

Während auf diese Weise Johanns von Werth Ritterehre, seine mit dem Schwert erworbenen Glücksgüter und sein Leben im gefährlichen Wagniß standen, und die Aechtungsurkunde überall im Lande erscholl, erwartete er um Vilshofen das Gelingen seines Anschlags. Die Vorkehrungen verhießen ihm den gewünschten Erfolg; aber schrecklich hatte er sich in den Gesinnungen der Soldaten geirrt. Schon erwartete ihn der Befehlshaber in Regensburg, Brisigell, Nachfolger Reinachs, der vor zwei Jahren gestorben, um ihm die Donaubrücke zum leichteren Uebergange zu bieten, wiewohl der auf-

[1] Theatr. Europ. VI, 58.
[2] Das. 63.

gefangene Unterhändler im landshuter Gefängniß schmachtete. Alles war sicher; jenseits des Stromes harrte sein ein kaiserlicher Abgeordneter, Graf Stahremberg, um unter lockenden Bedingungen die neuen Regimenter in Eid und Pflicht zu nehmen. Neun Regimenter zogen endlich herbei, Führer und Soldaten zum Theil noch ungewiß des Planes, aber der kargen Winterquartiere erledigt, überließen sie sich, im Gefühl der Freiheit, jeder Gewaltthätigkeit. Da verbreitete sich die Kunde von Werths Aechtung und den schimpflichen Drohungen des Kurfürsten, und raubte dem leidenschaftlichen Manne jede Rücksicht; ließ ihn jede Schonung vergessen. Jetzt bedrohte er wirklich die Person des Kurfürsten, und schwur, besonders den Rathgebern Maximilians, seinen alten Feinden, Tod und Verderben. Aus Rache für die Entehrung, oder um die Gemüther der Soldaten zu fesseln, und ihnen zugleich durch die Theilnahme an der Schuld jede Hoffnung auf Verzeihung zu nehmen, gebot er die Verwüstung der kurbaierischen und oberpfälzischen Lande, und die Soldaten,[1] bisher ärmlich im Mutterlande gehalten, wußten die gestattete Freiheit auf das zügelloseste zu benützen. Weit und breit zogen die räuberischen Schaaren umher, trieben die Heerden des Landmannes weg, plünderten Städte, Flecken und Dörfer, suchten vor allen die kurfürstlichen Landgüter heim, und gewannen so reiche Beute, daß man sie „das geraubte Geld gar mit Hüten theilen sah.“[2] — Zu jeder Gegenmaßregel glaubte sich der Ergrimmte, nur den Kaiser für seinen Herrn anerkennend, berechtigt; wie der Kurfürst seine Beamten in Bodenstein mißhandeln ließ, so legte er die fürstlichen Diener in Haft, und verkaufte ihnen ihre Freiheit um Lösegeld. So ging der wilde Haufen am 8. Juli bei Vilshofen über die Donau, und zog auf Berlasreut, vier Meilen jenseits Passau, der böhmischen Grenze

[1] Theatr. Europ. VI, 56. Pufendorf 697. Ablzreitter 511.

[2] Freyberger l. c 200. „Auch fand sich im Werke, daß Werth zwar im Fechten die Faust weidlich brauchte, und zu großen Vorhaben fertig, doch noch zu den Sachen, die mit Bedacht und Verschlagenheit verrichtet sollen werden, im Uebrigen ohne große Sorgen, als der selbst, wenn man ihm etwas Großes anbefohlen angriffe, als daß er durch andere mit Befehl und Ordre dergleichen gethan. Auch haben die Baiern den Werth des Zugreifens nicht allerdings freigescholten, der doch bei Anfang seines steigenden Glücks auf Parthiten nicht sonderlich verpicht war, bis sein Sinn sich lernen fügen, und durch böse Exempel verleitet, dürfen einen nicht unfleißigen Sammelpfennig geben, gleichwie er immer zu nach Ehre getrachtet.“

nahe. Da endlich erwachte die Anhänglichkeit der Baiern, irre geführt und verlockt, die Sache eines Mannes zu ergreifen, welcher schon als Ausländer andere Pflichten über sich erkannte, als sie; schon ganz nahe am Ziele fühlte der Gemeine sein Unrecht; einzelne erhoben erst laut ihre Stimme wider Werths Verrath; dann bemächtigte sich aller Regimenter der Geist des Aufruhrs wider ihren Führer.[1] Der Oberst Waldbot rief zuerst im Tumulte: vivat der Kurfürst von Baiern! Die sporckschen Reuter trennten sich darauf von den übrigen, und wandten auf die Donaubrücke um. In Vilshofen war Rentz, Sporcks Oberstlieutenant und Genosse des Anschlages, zurückgelassen, um jedem Baiern den Rückweg zu versperren. Aber wider sein Gebot ließen die Wachen jene über den Strom, warfen ihren eigenen Anführer in Fesseln. Mit der Kunde des Aufruhrs flog Johann von Sporck aus seinem Nachtquartier zu Johann von Werth, welchen schon dieselben Sorgen um die übrigen Regimenter umlagerten. Bei allen war die Reue eingekehrt; die Ermahnungsschreiben hatten auf den engen baierischen Sinn gewirkt. Die Obersten fühlten sich gekränkt, daß der eine Mann sie als blinde Werkzeuge brauchen wollte; schon gürteten sich die treuesten Anhänger des Kurfürsten, jene beiden Verräther aufzusuchen, um mit ihrem Blute die eigene Schmach zu tilgen. Ein Oberst benachrichtigte Johann von Werth, es sei die höchste Zeit zu fliehen, da jener schon wagen wollte, sich den Regimentern zu zeigen, und durch seine Gegenwart entweder die Gemüther zu besänftigen, oder die Menge zu theilen. Da aber Werths eigenes Regiment den Gehorsam gegen den geliebten Führer verweigerte, sah er mit Verzweiflung das Mißlingen des Planes ein, und um dem augenblicklichen Tode oder der schmachvollsten Rache des Kurfürsten zu entgehen, warf er sich mit Sporck zu Pferde (10. Juli), und sprengte in Begleitung einiger zwanzig Diener, ohne Heergeräth, nach der böhmischen Grenze. Sporcks Weib blieb in der Gewalt seines Regiments; Johann von Werth fesselte kein wohlthätiges Band der Häuslichkeit an seine baierische Heimath; der Tod hatte ihm nicht lange vorher die Gräfin Spaur entrissen.

Auf gleiche Art mißlangen in denselben Tagen die übrigen, so besonnen getroffenen Anstalten; Behling, der Rittmeister des sporckschen Regiments, jagte sich eine Kugel durch den Kopf; den Grafen

[1] Vitt. Siri a. a. O.

Salm, den schlauen Unterhändler in Wien, lieferten Werths Reuter dem Kurfürsten aus, welcher denselben ins ingolstädter Gefängniß warf. Der Oberst Kreuz war mit seinen Dragonern aus dem Eichstädtschen raubend bis Regensburg gezogen; anfangs hatte er zwar dem zu ihm geschickten Oberstlieutenant von Lichtenau Gehorsam gegen den Kurfürsten gelobt, war aber dennoch mit 400 Kroaten über die regensburger Brücke auf Cham gezogen (6. Juli). Als ihn der Abgeordnete dringend zur Umkehr ermahnte, verwundete er ihn mit dem Degen in den Arm, schleppte ihn zu Fuß neben dem Pferde nach Regensburg und übergab ihn dem kaiserlichen Befehlshaber. Er selbst, verlassen und geplündert von seinen Kroaten, welchen der Weg nach Böhmen versperrt war, verbarg sich in der Stadt; Schock fand die Besatzung in Memmingen zu seinem Empfange bereit und rettete sich mit seinem Regimente unter den Schutz des Generals Adrian von Enckevort, dem, seit kurzem erledigt, der Kaiser, nach dem Abzuge der Schweden, Tirol und das Land am Bodensee übertragen. Die kaiserliche Partei schob die Schuld des mißglückten Anschlages auf den Grafen Buchheim,[1] welcher als nächster General nach Holzapfel mit einer starken Reuterabtheilung die übergeführten baierischen Reuterregimenter aufnehmen sollte, aber aus Neid über die Johann von Werth zugesicherte Stelle des Generals der Kavallerie zögerte, die nothwendigen Maßregeln zu ergreifen. Schon am 10. Juli erhielt der um den Ausgang zitternde Kurfürst die frohe Kunde, daß alle Regimenter zu ihrer Pflicht zurückgekehrt wären; eilig benachrichtigte er den Feldmarschall Wrangel von der Rettung seines Heeres, und betheuerte nochmals inständiger, als es einem deutschen Fürsten ziemte, seine Unschuld und sein standhaftes Beharren beim ulmer Vertrage.[2] Am 12. Juli empfing bereits der Kommandant in Augsburg, der von Johann von Werth früher als tüchtig empfolene und bewährte Generalwachtmeister Rouyer, so wie der Landrichter von Friedberg Befehl, auf Sporcks und Kreuz Fahrniß Arrest zu legen und auf sie oder andere ihres Regiments zu greifen.[3]

Dem Tode und den Nachstellungen entronnen, kam Johann

[1] Vitt. Siri Merc. IV, 1022.

[2] Pufendorf 698. Adlzreitter 511. Theatr. Europ. VI, 56—67. Hormayr Taschenb. 1840. 175 ff.

[3] Stetten 744.

von Werth auf jähem Ritte, mit armseliger Begleitung, in dem kaiserlichen Feldlager bei Wodinan an. Welchen Empfang durfte er sich von Ferdinand versprechen, dem er sich an der Spitze eines stattlichen Heeres, das blindlings seinem Herrschergebote gefolgt wäre, zu zeigen gehofft, und dem er jetzt, kleinmüthig und beschimpft, nach Vereitelung so stolzer Pläne, unter die Augen treten mußte. Wie verdüstert war des ehrgeizigen Mannes Blick ins Leben, wenn er zurücksah auf eine Reihe ruhmgekrönter, glänzender Jahre, in welchen der Sohn des Bauern im Bewußtsein ritterlicher Thaten, überhäuft mit Ehre und Glück, Königen und Fürsten kühn genaht, und dem jetzt, verzichtend auf alle erworbenen Güter seines rastlosen Mannesalters, geächtet und ärmer, als er vor fünfundzwanzig Jahren sich als gemeiner Reuter unter Spinolas Fahnen gestellt, nichts weiter zu hoffen stand, als die ungewisse Großmuth eines Herrschers, dessen Ehre selbst durch den mißlungenen, zweideutigen Anschlag sich gekränkt fühlen konnte. Aber wie die Habsburger des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts auf beiden Thronen immer gegen treue, wenn auch unglückliche Diener sich milde und fürstlich bewiesen; so fand auch Johann von Werth einen edelsinnigen, gütigen Kaiser. Ferdinand III. hob die Achtserklärung des Kurfürsten auf, stellte ihn in eigener Person dem ganzen kaiserlichen Heere als General der Kavallerie in feierlicher Musterung vor, [1] und ordnete ihm seinen Schicksalsgefährten Johann von Sporck als Generallieutenant unter. Sich nicht begnügend, den Geächteten von neuem geehrt zu haben, da viele von den hochadeligen Herren sich weigerten, mit ihm zu dienen; [2] schenkte Ferdinand ihm für die verlorenen oder verbrannten Güter die Herrschaft Benatek an der Isar, [3] im bunzlauer Kreise des Königreichs Böhmen, wo einst der berühmte Tycho de Brahe [4] gelebt, und rechtfertigte zugleich in denselben Tagen durch zwei kaiserliche Schreiben des verunglimpften Mannes Betragen vor der Welt. Das eine vom 14. Juli aus Pilsen an den Kurfürsten war die Antwort auf Maximilians vorwurfsvollen, empfindlichen Brief vom 6. Juli, und lautet also: [5]

[1] Theatr. Europ. VI, 3. Vitt. Siri Merc. IX, 2, 1021.
[2] Freyberger III, 216.
[3] Zedler LV, a. a. O.
[4] Büsching Geogr. III, 1, 143.
[5] Theatr. Europ. VI, 60. Pufendorf 698.

„Aus Euer Liebden Schreiben vom 6ten habe ich mit mehrerem vernommen, welchergestalt dieselbe sich über des Johann de Werth und der unter seinem Kommando gehabten Reichsvölker Herübertretung zu mir, beschweren, und dafür halten, daß solches wider seine Treue, Pflicht, Eide und Zusage unredlicherweise und was dergleichen harte Anzüge mehr sind, vorgegangen, und daß E. L. dies um so schmerzlicher fiele, weil den eingekommenen Rapporten nach Solches durch den Grafen Salm wider besseres Verdienst an meinem Hofe, auch wider meine durch den Grafen Khevenhiller gethanene Sinceration gut geheißen, auch auf meinen expressen Befehl geschehen sei, und die Intention dahin gehen sollte, nach Entsetzung der Stadt Eger das Generalrendezvous in E. L. Landen zu halten, und zu sehen, wie man sich Ihrer Person und vornehmen Ministres lebendig oder todt versichern, und also mir überliefern könnte. — Nun mag ich E. L. zu Dero begehrten Antwort, freund- vetter- schwäger- und gnädiglich nicht verhalten, daß ich nicht zweifle, E. L. werden sich wohl erinnern, daß noch beim Leben meines vielgeliebten Herrn Vaters, Kaiser Ferdinand des Anderen christmildesten Gedächtnisses E. L. selbst diese Völker für Kaiserliche Reichsvölker gehalten, und im Namen und von wegen ihrer Kaiserlichen Majestät E. L. commandirt, die Verpflegung derselben meistentheils aus dem Reiche und meinen Erbländern auf Kais. Königl. Anweisungen erhalten; darüber denn Ihrer Kais. Majestät allerlei Ungemach und Beschwerniß zugestanden, und also diese Völker nach gemachten prager Friedensschlusse mit andern in ein Corpus, so vermöge desselben Kaiserlicher Majestät und des R. Reiches Kriegsheer genannt, zusammengestoßen, und davon ein Theil dem Kurfürsten von Sachsen Liebden, die übrigen Völker aber alle mit einander zum Theil mir, als damals allein König von Ungarn und Böhmen, zum Theil E. L. mit Kassirung aller vorig gemachten Liguen und Bündnisse anvertrauet, und dabei ausdrücklich versehen worden, daß alle Generale und insgemein alle und jede anvertraute Person, vom Höchsten bis auf den Niedrigsten, der Kaiserlichen Majestät und dem h. R. Reiche treu, gehorsam und hold zu sein, ihr eignes Absehn allgehorsamst auf die R. K. Majestät und auf das h. R. Reich führen sollten; haben E. L. Ihre Armaden stets im Namen J. K. M. und nach dessen christlichen Hintritt im Namen meiner als R. Kaisers für mich und für sich selbst und anderer treuer Kurfürsten und Stände zu unserer

Rettung wider den gemeinsamen Feind geführt. Nachdem aber E. L. in dem mitgedachten wider mein, als des Oberfeldherrn, Gutheißen und vielfältiges Erinnern, jüngsthin zu Ulm aufgerichteten Armistitio sich von mir und der gemeinen Sache dergestalt getrennt, daß Sie darin ausdrücklich versprochen, daß sie die unterhabende Reichsarmada (also wird sie darinnen selbst genannt), von meinen Waffen wirklich abziehen, und überdies die von mir zu Ihrer Besetzung anvertrauten Reichsstädte ohne mein Vorwissen dem Feinde übergeben wollten; also können E. L. von selbst ermessen, wie schmerzlich mir dasselbe, der ich mit meinem Hause so lange bei demselben beständig ausgehalten, und ohne Sie keinen Tractat zu ihrem Nachtheil jemals habe eingehen wollen, vorgekommen sei. Ist auch daneben klar, daß E. L. sich hierdurch Ihres von mir und meinem geliebten Herrn Vaters seeligen Andenkens anvertrauten Reichsgeneralats über diese Völker selbst beraubt, und daß diese Völker nachmals mir und dem R. Reiche bleiben, und haben ihrer Ehre und Pflicht gemäß gehandelt, wenn sie bei diesem Bruch von E. L. ab zu mir, als ihrem Kaiser und Oberhaupt, von welchem auch die Generalspersonen sich für Kaiserliche Kriegsoffiziere gehalten, und dafür geehrt worden sind, gewendet haben. Weil E. L. mich der Zeit mit Ihrer Hülfe ganz verlassen und durch das Armistitium und die Uebergabe der festen Städte mir und dem Reiche einen großen Theil meiner und desselben Vertheidigung entzogen, dem Feinde dagegen Vortheil gemacht, so habe ich billig auf die Herüberbringung dieser meiner und des Reichs Völker, sonderlich nachdem ich selbst zu Felde gezogen, und von E. L. mich keines Beistandes vertrösten können, auf alle mögliche Weise bedacht sein, ihre Treue und mir schuldige Dienste suchen, und sie dazu in Kaiserliche Gnade aufnehmen und fordern müssen. E. L. wollen sich aber versichert halten und festiglich glauben, daß ich wider Ihre Person, vornehme Ministres, Lande und Leute, einige solche Intention, wie E. L. in Ihrem Schreiben anziehn und Ihnen etwan von friedhässigen und bösen Leuten vorgebracht sein mag, nicht gehabt, weder an denen darüber entstandenen Erceß und Plünderung einigen Gefallen trage, und wenn darüber E. L. einige Gefahr sollte zugestanden sein, wollte ich nicht allein mit denselben, sondern mit allen andern bei mir habenden Kräften E. L. zu Hülfe erschienen sein. Darum denn E. L. um so viel weniger Ursache haben, dasjenige,

was Johann von Werth zu diesem Ende vorgenommen, so hoch zu empfinden und so übel auszulegen, weniger sich anderer schärferen Proceduren gegen ihn zu gebrauchen, weil E. L. ihn mit seiner Ranzion gegen Frankreich als eine Kaiserliche Generalsperson an mich allein gewiesen und ich auch dieselbe allein bezahlen müssen. Sonderlich ersuche ich E. L. hiemit freund= vetter= schwäger= und gnädiglich: Sie wolle gegen ihn alle gefaßte Ungnade fallen, mir aber solche Völker zu bemeldetem Ende ungehindert folgen lassen: denn zu dem, daß Solches an sich recht und billig ist, so werden sich E. L. hierdurch wider der Kronen besorgende feindlichen Ueberfälle am besten verwahren, da ihnen nichts schädlicher ist, als unsere Einigkeit, dagegen aber zum Ruin unserer beiden Häuser und des ganzen Reiches nichts verträglicher, als unsere Uneinigkeit widerfahren kann. Und wäre zumal jetzt nach dem französischen Abtritt über den Rhein dem schwedischen Feldmarschall unmöglich, vor Eger zu bleiben, weniger weiter auf meine Erblande oder E. L. zu gehen, wenn mir E. L. diese Völker ungehindert folgen ließen. Ich hätte auf solchen Fall desto mehr Ursach und Mittel, E. L. und deren Haus noch weiter alle angenehmen freund= vetter= schwäger= und kaiserliche Dienste zu erweisen. Das und keines anderen sollen sich E. L. von mir gewißlich zu versehen haben, und in zuverlässiger Hoffnung E. L. guter Begegnung verbleibe ich jeder Zeit derselben mit freund= vetter= schwäger= und gnädiglichem Willen, kaiserlichen Hulden und allem Guten beständig zugethan."

Noch an demselben Tage erließ der Kaiser ein förmliches Abberufungsschreiben an alle Offiziere und Gemeine des baierischen Heeres, und forderte sie mit Darlegung obiger Gründe und mit der Versicherung, daß Johann von Werth und die ihm gefolgt, ihren Ehren und Pflichten gemäß gehandelt, nochmals bei Verlust der kaiserlichen Gnade und anderen Falls der Verheißung der kaiserlichen Huld, auf, sich in Böhmen unter seine und des Reichs Fahnen zu stellen. Wenige Tage darauf wurde das offene Patent in Regensburg zum zweitenmal unter dem Umschlagen von zwölf Trommeln auf allen Plätzen der Stadt,[1] in der Gegenwart mehrer Offiziere zu Fuß und Roß, ausgerufen, und auf allerlei Wege den baierischen Regimentern eingehändigt. Maximilian in neuer Gefahr, während der bedenklichsten Zeitläufte seine Vertheidigungsmittel zu

[1] Theatr. Europ. VI, 67.

verlieren, erließ dagegen aus München am 3. August an alle Offiziere Schreiben, in welchen er sein Verfahren gegen den Kaiser rechtfertigte; zwar die Ansprüche des Kaisers zugestand, aber zugleich darlegte, wie er und seine Lande mit überwiegenden Kosten das Reichsheer in Stand erhalten, und wie ihm das Generalat ferner zustehe; worauf er denn seinerseits zur standhaften Treue ermahnte, und seinen Unwillen von neuem über die Abtrünnigkeit, mit welcher Werth und Sporck [1] „sich beschmitzt," zu erkennen gab. Zugleich ließ er alle Regimenter wiederum schwören, ihn gegen jeden Feind zu vertheidigen, belohnte die Treue des Gemeinen durch ein Geldgeschenk von zehn Thalern und versicherte sich der Obersten durch Beförderung zu höheren Würden. Weil es gefährlich schien, nach diesen Zuckungen das Heer ohne einen zuverlässigen Oberbefehlshaber zu lassen, ernannte Maximilian, mit Uebergehung des wackeren Rauschenbergs, welcher durch ein erhöhetes Amt, in der Oberpfalz unabhängig zu kommandiren, kaum für jetzt begütigt wurde, zu seinem Feldmarschall den Grafen von Gronsfeld, welcher mit Ehren und Geschenken aus Paris eben heimkehrte. Aus einer altniederländischen Familie, deren Zweige sich in die Grafen von Anhold, Bronkhorst und Gronsfeld getheilt hatten, stammend, und durch seine Mutter Erbe uralter Güter der Grafen von Eberstein in Schwaben; diente Jobst Maximilian seit früher Jugend im Heere Ferdinands, Baierns und der Liga; that sich schon unter Dampierre und unter Tilly im dänischen Kriege durch Tapferkeit so hervor, daß der alte Held nach der Schlacht bei Luther am Bahrenberge ihm im Kreise aller Obersten seinen eigenen Generalshut mit den Worten: „Du bist ein Graf und hast gethan wie ein Graf! ein Generalshut wird dir nicht übel stehen!" aufsetzte. [2] Wegen seiner Klugheit, gelehrten Kenntnisse auch in Gesandtschaftsposten gebraucht, wie beim lübecker Frieden, kommandirte er nach der Schlacht von Breitenfeld mit Erfolg an der Weser, wurde aber mit Merode bei Hessisch-Oldendorp von Herzog Georg geschlagen, und zog sich im J. 1635 vom Heere unter mancherlei Bedrängnissen, einmal von hessischen Streifern gefangen, nach Köln zurück, wo er die trefflichen Anmerkungen zum „teutschen Florus" verfaßte. Wie im J. 1645

[1] Theatr. Europ. V, 1392.

[2] Aus Gronsfelds eigenen Anmerkungen zum teutschen Florus 116. S. den Aufsatz in Köhlers Münzbelustigungen X, zu Anfang, und Decken II, K. 39.

Maximilian in seiner Treue an Kaiser zu wanken begann, nahm er den Grafen Gronsfeld, welcher der französischen Sprache ausnehmend kundig war (in deutschen Heeren eine so seltene Kenntniß, daß nach dem Siege von 1633 im ganzen Heere Georgs niemand als Gustav Adolfs natürlicher Sohn, Gustav Gustavsson, die erbeuteten Papiere Gronsfelds zu lesen verstand), in seine Dienste als Befehlshaber von Ingolstadt; und vertraute ihm im August 1647 den Oberbefehl seines gesammten Heeres. Wie geringen Dank der neue Feldmarschall von seinem Herrn, dessen geheimste Pläne er wußte, einerndtete, werden wir bald erfahren. — Gegen Werth blieb dagegen Maximilian unverändert; er schrieb eigenhändig seinem Bruder, dem Kurfürsten von Köln:[1] „so lange noch ein Tropfen Blutes in ihm wäre, würde er an dem Urheber des Frevels Rache suchen." Mag nun menschliche Klugheit kaum zu entscheiden wissen, welche Ansprüche und an welchen Theil des baierischen Heeres der Kaiser zu erheben befugt und der Kurfürst einzuräumen verpflichtet war; Johann von Werth, hatte er gleich nach seiner Ueberzeugung gehandelt, und schon durch seinen Zug in die Pikardie und oftmals seine Sinnesart zu erkennen gegeben, blieb bei dem Zwist der Fürsten allein der beklagenswertheste Theil; Maximilian trat nach wenigen Monaten wiederum mit dem Kaiser in das frühere Freundschaftsbündniß, und über seinen Wankelmuth wagte weder die Mitwelt, noch die Nachwelt zu richten; aber Johann von Werth steht bei der Nachwelt in zweideutigem Andenken.

Achtes Kapitel.

Melander von Holzapfel stellt das kaiserliche Heer wieder her und hält den Feldmarschall Wrangel in Böhmen auf (September). — Frankreichs Noth um Flandern. — Abberufung Turennes. — Aufstand der Weimarer (Juli 1647). — Die Rosen. — Aufkündigung des Stillstandes von Köln und Baiern (August und September). — Maximilians neues Bündniß mit Ferdinand. — Ungnade Johanns von Werth. October 1647.

Nach so seltsamem Umschwunge des Glücksrades war Johann von Werth jetzt unter den Oberbefehl desselben Mannes gestellt,

[1] Pufendorf 698.

dessen Plan auf die Versorgung Hermannsteins er vor zehn Jahren so überraschend vereitelt. In gänzlich aufgelöstem Zustande, auf wenige tausend geschmolzen, hatte Melander von Holzapfel die kaiserlichen Truppen überkommen; aber seine Sorgfalt und sein Ernst flößten den Soldaten neuen Muth ein; ihre Zuversicht sprach sich in dem soldatenwitzigen Wortspiele aus: „wer dem Kaiser das Scepter nehmen wolle, müsse vorher erst in den herben Apfel beißen.“ Aus einer vortrefflichen Schule stammend, dem kargen Dienste der Landgräfin, welche nur für ihr Haus sammelte, hatte er zumal Oekonomie erlernt, so daß sogar die Franzosen bekannten, „er, als Mann von Kopf und Arm, sei der fähigste Kapitän gewesen, um Ordnung, Zucht und Sparsamkeit in einem ruinirten Heere herzustellen.“ [1] Aber während er den Soldaten gewann, für regelmäßige Löhnung sorgte, machte rascher Eifer ihm die Offiziere abwendig, deren große Menge ein Hauptgebrechen des Heeres gewesen; zumal ihre herkömmliche Willkühr, unendlichen Troß und viele Packwagen mitzuschleppen, der Erhaltung des Heeres unsäglichen Nachtheil gebracht. Deshalb schickte der Alte vielen die Entlassung zu, drohete anderen mit derselben, wenn sie sich nicht freiwillig entfernten. Statt früher viel Hauptleute bei einzelnen Regimentern und wenig Knechte gewesen, verstärkte er die Mannschaften, warb selbst auf eigene Kosten und verminderte die Zahl der Anführer. So strenge Reformation vorhandener Mißbräuche hätten kaum der Kaiser und der Erzherzog nach siegreichem Feldzuge ohne Schaden wagen dürfen, nicht der Neuling unter Ferdinands Fahnen, obenein ein Ketzer. Aber Holzapfel war kein gewöhnlicher Mann; ein Zeitgenosse beschreibt ihn: [2] alt und streng, sein Gesicht nicht freundlich, seine Sitten nicht überschön, aber in ihm ein neuer frischer Adel, fertig adelige Thaten zu thun, nicht den Edelmann zu spielen.“ Nach kurzen Vorbereitungen, als auch für die Befestigung Wiens und der böhmischen Städte gesorgt war, brach dann um die Mitte des Juli unter Ferdinands eigenen Augen, der zum erstenmale als Kaiser dem Feldzuge beiwohnte, das umgeschaffene Heer um Budweis und Pilsen auf, um, 25,000 Mann stark, das von den Schweden geängstigte Eger, den Schlüssel von

[1] Motifs 437. Freyberger III, 117.
[2] Freyberger II, 198.

Böhmen zu entsetzen.[1] Unter Holzapfel befehligten die Feldzeugmeister und Generale der Kavallerie Fernemont, Buchheim, Werth und Enkevort; die Feldmarschall-Lieutenants Traubitsch, Montecuculi, Gonzaga, Spork, Mercy, Graf Pompei, Saradetzki und viele Feldwachtmeister, unter denen Sparr, Lodron, Souches, Don Felix der Spanier; ein Herzog von Holstein, ein Graf von Schleswig. Leider war aber auch Graf Schlick, der Hofkriegsrathspräsident, in der Nähe. — Bei solchem Andrange erbangte der Schwede, zumal er auf Frankreichs Mithülfe nicht rechnen durfte.

Es war der Berechnung Mazarins um so angemessener, den Schweden nach dem Waffenstillstande Baierns und des Kurfürsten von Köln den Kampf gegen den Kaiser zu erschweren, und das drohende Uebergewicht der schwedisch-protestantischen Partei in Deutschland zu verhindern, da inzwischen die Dinge in den Niederlanden eine bedenklichere Wendung verkündigten. Schon im vorigen Jahre hatten die Holländer unter dem gealterten Prinzen von Oranien den Krieg gegen Spanien matt geführt, und Friedensliebe blicken lassen, weil sie endlich zu fürchten begannen, an dem siegreichen Könige von Frankreich einen gefährlicheren Nachbar zu bekommen, als an Philipp. Sie erfuhren von einem Plane Frankreichs, die spanischen Niederlande gegen das eroberte Katalonien einzutauschen, der in Münster geheim durch Servien, Mazarins Vertrauten, betrieben wurde;[2] weshalb die Staaten sich den Spaniern näherten. Jene Unterhandlungen zu Münster zwischen Servien und den Spaniern geriethen zwar ins Stocken; allein nach dem Tode des Prinzen von Oranien (März 1647) trat die Unlust der Republik zum Kriege noch deutlicher hervor, während zugleich Leopold Wilhelm, als Statthalter nach Belgien gekommen, als Feldherr seinen Eifer für Habsburg, der für Oesterreich zuletzt so unheilvoll ausgeschlagen, mit Glück bethätigte, stark im Felde erschien, am Ende des Mai Armentières nahm, und, ungeachtet der junge König im nahen Amiens sich befand, den Marschällen Gassion und Ranzau ihren früheren Gewinn streitig machte. Deshalb hatte Mazarin schon im April nicht allein den Turenne mit dem weimarschen Heere über den Rhein verlangt, sondern, der Deutschen überall bedürftig, auch dem Statthalter Erlach befohlen, Truppen aus den Besatzungen

[1] Pufendorf 696. Adlzreitter 513.
[2] Montglat II, 64.

des Breisgau zu senden. Der Vicomte, durch die eigene Lust als Oberfeldherr thatenlos auf dem jetzt gefahrlosen deutschen Kriegsschauplatze festgehalten, säumte zu kommen; der Schweizer dagegen, so wenig sein Ehrgeiz den gehofften Marschallsstab gewann, schickte Reuter nach Amiens,[1] deren Trefflichkeit den jungen König nebst dem Hofe in Erstaunen setzte. Als nun im Juli Leopold Wilhelm, Piccolomini und Beck sogar vor Landrecies erschienen, mußte Turenne dem Befehle eilig Folge leisten;[2] die festen Städte an der Oberdonau, im Wirtembergischen dem alten Schmidtberg und Roßwurm anvertrauend, wollte er eben aus der Umgegend von Straßburg nach Zabern aufbrechen, als ihm ein Hinderniß entgegentrat, welches zu überwinden ihm Guébriants Klugheit und Geschmeidigkeit fehlte. Die Weimarer, zumal die Reuter, längst unzufrieden über des Marschalls französischen Hochmuth, über den Bruch aller Punkte des breisacher Vertrages, welchen sie noch gut im Gedächtnisse hatten, vereinigten sich am 14. Juni schriftlich zu dem Beschlusse, sich nicht aus Deutschlands Grenzen schleppen zu lassen, den französischen Offizieren, die Turenne ihnen aufgenöthigt, nicht zu gehorchen; ihren ausstehenden Sold zu ertrotzen. Die alte Soldatenrepublik erwachte so plötzlich, daß sie jeden für einen Schelm erklärten, welcher wider das Bündniß handeln würde. Dem zufolge blieb Rosens Regiment vor der zabener Stiege stehen, erwartete die anderen Regimenter, ließ den Marschall, welcher vergeblich Bitten und Drohungen verschwendete, mit seinen Franzosen und dem Fußvolke abziehen. Das Haupt unter den Weimarern war Reinhold von Rosen, auf den vielleicht Wrangels Mahnungen gewirkt hatten, obgleich er sich Mühe zu geben schien, die Unzufriedenen zu beschwichtigen. Bald kamen auch die anderen Regimenter, neun an der Zahl, welche nach Taupadel, Ehm, Wittgenstein, Betz, Fleckenstein, Roßwurm die Namen führten, herbei, erhitzt von Wuth, daß man sie wie Sklaven betrüglich nach Frankreich schleppen wolle; es ging das Gerücht, daß sie wie Böningshausens Söldlinge nach Katalonien ziehen sollten; sie verwarfen den Gehorsam des Franzosen, begehrten einen deutschen Feldherrn zum deutschen Kriege, und waren im Begriffe, Turennes Zelt zu erstürmen, und Rosen sich als General mit Gewalt

[1] Erlach I, 292.
[2] Das. 293. Ramsay I, 155. Theatr. Europ. VI, 140 ff. Pufendorf 713. Laguille II, 177. Montglat II, 68.

zu holen. Vergeblich sandte der bange Marschall, dem Wrangels Warnungen sich rechtfertigten, in der Gefahr, des Königes „bestes Heer zu verlieren," französische und deutsche Vermittler. Die Weimarer gesellten dem Rosen einen Rath von zweihundert entschlossenen Männern zu, um sie über den Rhein nach Deutschland zu führen; gelobten, wenn der Hof nicht ihre Forderungen erfülle, der evangelischen Sache und der Krone Schweden unter denselben Bedingungen, wie unter Bernhard zu dienen, und machten sich nach Straßburg auf den Weg, wo sie in Schiffen über den Rhein zu setzen begannen. In Schrecken folgte Turenne, schon nach Saarbrück gekommen, ihnen mit dem Fußvolke über die Berge nach (21 Juni); jene ließen sich weder durch Fleckenstein, noch durch Schönbeck halten, zogen über den Strom, um erst auf dem rechten Ufer die Unterhandlungen zu beginnen. Da ihr Recht nicht zu läugnen war, indem sie sich nur durch ihre „promesse solonnelle," nicht durch einen Eid gebunden hielten, Frankreich außerhalb Deutschlands zu dienen, und sie nie die Befugniß der Direktoren, sie rücksichtslos an die Franzosen zu verkaufen, eingestanden, mußte der stolze Turenne in Stollhofen gegen die erzürnten Männer, welche um Rastadt standen, sich geschmeidiger stellen, und erlangte, durch Rosens und Erlachs Betriebsamkeit, an welchen der König besonders dringend geschrieben, so viel, daß sie der Krone, doch nicht außerhalb Deutschland und Luxemburg, für die Freiheit Deutschlands und der Protestanten zu dienen gelobten, wenn Turenne ihnen als Gewährleistung ihrer Forderungen einen festen Platz am Rhein einräume. So schien ein gutes Einverständniß eingeleitet, und zogen die Regimenter nach Oberkirch zurück (4. Juli), als die Reuter des Regimentes Mazarins, auf das Gerücht, „der Marschall wolle sie nur locken, um sie mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen," mit ihren Fähnlein nach Bühl aufbrachen (5. Juli) und andere ihnen folgten, unter der Kunde vom Abfalle der baierischen Völker, die sie eben erreichte. Sorgenvoller folgte der Marschall mit den Obersten ihnen auf Ettlingen; je weiter jene sich vom Rheine auf den Neckar zu entfernten; je entschlossener wurde ihre Erklärung, den Franzosen nicht ferner zu dienen. Die Erbitterung wuchs unheilbarer, als Turenne, die Schuld der Meuterei dem Rosen beimessend, zu Ettlingen diesen hochangesehenen Führer, nach scheinfreundlicher Mahlzeit, durch Franzosen verhaften und von

Philippsburg nach Nancy in's Gefängniß führen ließ. So geschah es, daß in denselben Tagen, als Johann von Werth geächtet durch den Böhmerwald floh, und, in seinem Gewissen ruhig, durch den Kaiser Genugthuung empfing, Rosen sein alter Widersacher im Felde, voll Reue über seinen lautbezüchtigten Treubruch an Bernhard und über seine Hingebung an die undankbaren Franzosen, im Kerker schmachtete. Aus einem livländischen Adelsgeschlechte stammend, welches schon mit den Schwertrittern Deutschland verlassen, war er mit seinem Bruder Wollmar und seinem Neffen Johann in schwedische Dienste getreten, hatte, von Banèr beleidigt, zu Bernhard sich gesellt, in allen Feldzügen sich hohe Ehre erworben, und die Herrschaft, Bollweiler, wie Taupadel Pfirt und Schönbeck Sennenheim, als Lohn empfangen; im Jahre 1637 auf der Hochzeit mit einer adeligen Dame aus dem Elsaß durch Werths Reuter überrascht, und bei Mergentheim gefangen, durch den ulmer Vertrag befreit, endete er seine wechselvolle deutsche Kriegerlaufbahn im Gefängniß.[1] Voll Unmuth über die Schmach des Verwandten, verließ damals Johann von Rosen sein Befehlshaberamt in Thann; Wollmar der „Tolle" war in Basel von seinem Major erstochen worden; Reinhold erhielt erst ein Jahr später seine Freiheit „auf Verwendung Schwedens und Hessens" aus dem Schlosse Vincennes, mehr wohl aber, weil Mazarin sich in den Unruhen der Fronde viel vom ergrimmten Feinde Turennes versprach. Rosens Fahne führte damals das Bild eines Thurmes, welcher über einen Rosenstrauch stürzt, mit der Inschrift: malgré la tour, les roses fleureront! und in der Schlacht bei Rethel, in welcher Rosen den Sieg errungen, hätte er sich gerne in dem Blute des gehaßten Marschalls gebadet.[2] Johann Rosen verlor sein Leben in jener Schlacht; Reinhold, von Ludwig hochgeehrt, begab sich auf seine Güter im Elsaß, starb im Jahre 1667 und hinterließ als Eidam und Erben seinen Neffen Konrad, welcher im Jahre 1703 den Marschallsstab davontrug.

Aber Turenne hatte von der Schmach, die er dem deutschen Kriegsmanne anthat, keine Frucht; ein ehemaliger Student aus Weimar, Wilhelm Hempel, der verwegenste unter den Empörten, führte, mit dem Bestande der ältesten Reuter, die Entschlossenen in bester Ordnung am 20. Juli über den Neckar, strenge Mannszucht

[1] Laguille II, 179.
[2] Montglat II,

im Wirtembergischen haltend; harrte an der Jaxt, ob die Obersten ihm folgen würden. Sie verschmäheten die kaiserlichen Erbietungen, welche Bönninghausen, von Frankreich wieder abgefallen, ihnen bot, so wie die Drohungen Fleckensteins von Heilbronn aus. Nochmals versuchte Turenne, mit dem deutschen Fußvolke, französischen Reutern und Kanonen ihnen über Heilbronn gefolgt, durch lockende Briefe ihren Entschluß zu irren; er so wenig, wie seine Obersten durften sich bei ihnen blicken lassen. Als jene in geschlossenen Reihen durch das Gebiet von Würzburg fortzogen, schrieb der Marschall am 30. Juli 1647 an Wrangel:[1] je supplie très-humblement V. E. de vouloir donner ordre à ses troupes que l'on traite comme ennemis huit Regiments de Cavallerie, qui s'en vont vers la Franconie sans leurs Officiers, je ne doubte point que Vostre Excellence ne donne très expressement cest ordre là; sie waren ihm für immer verloren, zumal sie die Grausamkeit erfuhren, mit welcher der Marschall einzeln Ergriffene behandelt hatte. Als er bei Königshofen mit seinem Fußvolke, den französischen Reutern und sechs Kanonen ihnen auflauerte, brachen die Weimarer sich blutig Bahn, und flohen nach Thüringen zu den nächsten schwedischen Besatzungen. Turenne aber mußte beschämt umkehren, musterte den Rest noch dreier schwachen Reuterregimenter, steckte sie unter andere Fahnen, zahlte Sold und führte sie, zu einem neuen Eide verpflichtet, ins Luxemburgische. Von den Abgefallenen erreichten nahe 2000 Mann[2] das Heer Königsmarks; ihrer Forderungen an Frankreich quitt. Dennoch aber ging der Name der Weimarer nicht unter, obgleich auch Taupadel in Straßburg gestorben, und fast nur das Fußvolk blieb; denn Frankreichs Geld und Erlachs Betriebsamkeit wußten bald neue Tausende kriegslustiger Deutschen zusammen zu bringen, die jedoch immer in spröder Trennung von den Franzosen sich erhielten.

Ungeachtet nach Turennes Abberufung Wrangel geringen Erfolg von seinem Feldzuge auf Böhmen erwartete, gelang ihm doch ein verhängnißvoller Gewinn. Denn um einige Stunden zu spät näherte sich der kaiserliche Vortrab der Feste Eger; am 17. Juli übergab der tapfere Kommandant, vergeblich auf Entsatz hoffend, den wichtigen Ort. Zwischen Pilsen und Schlackerwalde erhielt der

[1] Geijer III, 380.
[2] Lächerlich ist die Prahlerei, mit welcher die französischen Biographen Turennes, zumal Raguenet, 148 ff., diese beschämenden Händel erzählen.

Kaiser die Nachricht vom Verluste des Schlüssels seines Königreichs. Es ging aber das allgemeine Gerücht,[1] daß der Marsch des Heeres sich um zwei Tage verspätet habe, da es die Güter des Grafen von Schlick in einem weiten Umwege umgehen mußte. Für diesen Verlust gab die Eroberung des Schlosses Falkenau am 26. Juli geringen Ersatz, noch weniger das harte Kriegsgericht über den unschuldigen Befehlshaber. Darauf rückte am 27. Juli Holzapfel auf Eger, um die Schweden von der Feste wegzuschlagen; aber Wrangel hatte vor dem Andrange auf der anderen Seite des Flusses, auf dem Galgenberge, eine feste Stellung eingenommen. Johann von Werth brannte vor Begierde, sich durch kühne Unternehmungen der kaiserlichen Gnade würdig zu beweisen, und Gelegenheit bot sich ihm schon am folgenden Tage. Unter dem heftigsten Kanonenfeuer setzte er mit dem linken Flügel durch den Fluß, und ging gerade auf das schwedische Lager los. Da zugleich auch Holzapfel mit dem rechten Flügel auf den Galgenberg anrückte, zogen sich die Schweden von der Höhe herunter, und erwarteten im Thale den Angriff. Montags den 29. Juli feuerten beide Heere aus ihren, nur durch den Fluß getrennten Lagern so heftig auf einander, daß eine Stückkugel sogar durchs kaiserliche Zelt schlug. Johann von Werth war wiederum der letzten Stunde nahe, indem eine sechspfündige Kugel[2] ihm das Gesicht streifte, und ihn betäubt und blutrünstig niederwarf. In der darauf folgenden Nacht gerieth der Kaiser in die größte persönliche Gefahr; der General-Major Helmold Wrangel der „tolle," setzte ungesehen durch den Fluß, warf die kaiserlichen Wachen über den Haufen, drang kühn mit einigen Schwadronen ins Lager, und verbreitete überall Schrecken und Bestürzung. Schon befanden sich drei verwegene Reuter im Schlosse, in welchem der Kaiser schlief, hatten die letzte Schildwache niedergestochen, und waren im Begriff, die Steige hinauf in des Kaisers Gemach zu dringen, als zur rechten Zeit ein treuer Diener den einen niederstieß. Auf das Getümmel eilten mehre herbei;[3] Johann von Werth war „schier unbekleidet" der erste auf dem Platze, dann kam der alte Holzapfel, die Obristen, sogar die

[1] Pufendorf 697. Motifs 349. Freyberger III, 117.

[2] So erzählt Pufendorf 699; Kriegserfahrene mögen über die Möglichkeit entscheiden. Theatr. Europ. VI, 4, Motifs 439.

[3] Freyberger 201. Pufendorf 699. Ablzreitter 513. Theatr. Europ. VI, 4.

Hofkavaliere selbst; die Majestät floh im Nachtgewande; im Lager waren die Regimenter schnell zu Pferde und unter den Waffen, und so mußten die kühnen Schweden mit Verlust an Offizieren und Gemeinen über Hals und Kopf sich über das Wasser flüchten. Dieser gefährliche Besuch veranlaßte Ferdinand, das Lager mit stärkeren Schanzen umschließen zu lassen; als wollte er dem Feinde für die Lehre danken, schickte er die gemachten Gefangenen ohne Lösegeld zurück. Da aber längeres Verweilen vor Eger nutzlos schien, und bereits der Mangel an Nahrung für Menschen und Vieh sich bitter empfinden ließ, brach das kaiserliche Heer am 8. August gen Pilsen auf; Ferdinand, unzufrieden durch seine und der Kriegsräthe Gegenwart die Sache nicht auf besseren Fuß gestellt zu haben, ging nach Prag zurück. Die Räthe hatten durch ihre widersinnigen Maßregeln einen solchen Mißmuth bei den kommandirenden Generalen erregt, und einen so störenden Einfluß durch ihre Weisheit auf den Lauf der Dinge ausgeübt, daß viele angesehene Offiziere ihre Entlassung forderten, und selbst die ersten Feldherrn, Holzapfel und Johann von Werth, sich weigerten an den Kriegsrathssitzungen Theil zu nehmen, und laut vernehmen ließen: „wer den Kaiser in diese Verlegenheit gebracht, möge ihm auch wieder heraushelfen.“ Um so erfreuter sahen sie daher den Abzug jener Herren, und es begann auch gleich ein thätigeres Leben im Feldlager,[1] durch Melanders List und Werths Mannheit. — Die Schweden waren dem Feinde bis auf Plan gefolgt und hätten gern das feste Haus Triebel entsetzt; aber eine tiefe Schlucht, hinter welcher das kaiserliche Lager stand, flößte ihnen Besorgnisse ein. Am 22. August vor Tage führten Johann von Werth und der junge Held Raimund Montecuculi die ganze Reuterei in der Stille in den tiefen Waldgrund, verbargen sich bis gegen Mittag, und da sie wähnten, daß die Schweden auf Fütterung ausgeritten, beschlossen sie die angefangenen Schanzen zu erstürmen. Die Reuterei sprengte daher plötzlich bergauf, warf ungestüm sechs schwedische Regimenter, welche vor dem Lager aufgestellt waren, über den Haufen, nahm ihnen zehn Fähnlein ab, und brachte überall solche Verwirrung hervor, daß Karl Gustav Wrangel selbst das Feldgeschrei zu geben vergaß. Bald aber eilten die übrigen schwedischen Regimenter herbei, und es dauerte zwei Stunden hindurch ein hitziges Gefecht, in welchem die Kaiserlichen zwar noch

[1] Freyberger 203.

drei Fähnlein erbeuteten, sich aber endlich zu ihrem Fußvolk, welches ohne Erfolg die Schanzen gestürmt, zurückzogen. Der Verlust der Schweden war bedeutend; sie verloren den tapferen Helmold Wrangel,[1] (dessen Leiche, „als sollte der Verwüster Deutschlands nach dem Tode büßen," in der Marienkirche zu Weimar als grauenhafte Mumie dem Wanderer aufgedeckt wird,) und viele vornehme Gefangene; selbst der französische Ministerresident im schwedischen Heere, der Baron d'Avaugour, welcher, ritterlich gesinnt wie seine Vorgänger Charnacé und Feuquières, ein Regiment führte, erhielt eine zweifache Schußwunde; auch die Kaiserlichen zählten viele Todte, trugen aber dreizehn Fahnen davon. Wiederum setzten sich die Generale der größten Gefahr aus;[2] Johanns von Werth Pferd ward verwundet und Montecuculis sank todt unter ihm. Nach diesem Gefechte hielten sich beide Theile in ihren Lagern ruhig, bis am 5. September die Kaiserlichen ihre Stellung verließen, und, um den Schweden die Zufuhr abzuschneiden, vor Tachau sich setzten. Ihnen folgte Wrangel, fand aber, da er über Höhen und Thäler ziehen mußte, die günstigsten Punkte bei Königswart schon eingenommen. Dennoch gelang es ihm drei Regimenter Dragoner, welche ihre Pferde im Thale gelassen und auf den Felsen standen, mit überlegenem Fußvolk zu überwältigen, und fast im Angesicht Holzapfels ganz zu vernichten. Bald darauf änderten beide Theile das Lager, und standen sich unfern des Städtchens Töpel in ihren Verschanzungen in der Nähe eines Kanonenschusses gegenüber. Kaum jemals im ganzen Laufe des Krieges hatten sich die feindlichen Heere, nicht durch Flüsse und Wälder getrennt, so nahe von Angesicht betrachtet, ohne daß es zu einer entscheidenden Schlacht gekommen wäre. Zwar versuchten die Kaiserlichen zweimal einen Ueberfall, aber ohne anderen Erfolg als blutige Köpfe davon zu tragen. Unerwartet verließen sie auch diesmal ihre Stellung zuerst, und zogen auf ihr altes Lager auf Triebel; Wrangel beunruhigt durch neue Gefahren, wandte sich auf Kaden, um sich mit einem Theile des königsmarkischen Heeres zu vereinigen. Das war das Ende des dreimonatlichen Feldzuges in Böhmen, der, auch ohne Hauptstreich, dennoch dem schwedischen Heere zur größeren Ehre gereichte, da es den Gegner dreimal nöthigte, ein befreundetes Land

[1] Loccenius 731. 743.

[2] Theatr. Europ. VI, 7. Pufendorf 701.

im Rücken, seine Stellung zu verlassen, und den alten Ruhm, dem Mangel zu trotzen, wieder erneuerte.

Während dieser lästigen und undankbaren Kriegsläufte war dem Kaiser ein freundlicher Stern aufgegangen, aber eine dunkle Wolke über Johanns von Werth wechselvolles Leben aufgezogen. Kurfürst Maximilian kam allmählig zur Erkenntniß, daß seine Waffenruhe weder für ihn, noch für den erwünschten Frieden die ersprießlichen Folgen entwickelte, welche er sich anfangs versprochen; zu bitterem Verdrusse mußte er erfahren, daß alles, was sein jetzt geächteter General verkündet, „der Feind wolle mit seinen Friedenstractaten ihn nur hintergehen und den lauteren Gecken spielen," als beschämende Wahrheit sich darthat. Die Forderungen der schwedischen Gesandten in Münster, welche, bewährend die Lehre Gustav Adolfs, dem Baiern nicht zu trauen, nur auf Geheiß der Regierung in Stockholm den Waffenstillstand geschlossen, indem jene wähnte, „daß der abgelebte Herr, Vater unmündiger Kinder, die Vormundschaft des Kaisers fürchtete," waren durch die Trennung des Baiern und des Kaisers immer ungestümer, drohender geworden, und gaben deutlich zu verstehen, daß sie nicht die Beendigung des Krieges beabsichtigten, sondern in dem römischen Reiche nach der Ueberwältigung des Kaisers den Meister zu spielen gedachten. Ebenso gebehrdeten sich die Franzosen. Die Gesandtschaft schrieb in die Welt hinaus: que Trautmannsdorf venoit tous les jours dans le logis de Sieur d'Avaux, comme un pauvre suppliant demander grace et misericordè! und der übermüthige Graf scheute sich nicht, in Osnabrück in Gegenwart der kaiserlichen Gesandten am 25. April 1647 zu den Schweden zu sagen: enfin, nous sommes maistres, il faut qu' eux fassent ce que nous voulons. [1]

So innig war jetzt die Uebereinstimmung zwischen beiden Kronen, daß Schweden für die Landgräfin obenein einen Schadenersatz von einer Million Thaler forderte, „welche den geistlichen Fürsten, Frankreichs Schützlingen, auferlegt werden sollte." In derselben Zeit erschien Erskein, Lars Grubbes Nachfolger als Assistenzrath im Heere, worauf Salvius, der unverschämteste unter den Schweden, zwanzig Millionen Kaisergulden ansprach, welche nebst den geforderten Ländern allein von dem Kaiser und den katholischen Ständen gezahlt werden sollten. [2] Mit vornehmem Unwillen nahm er bloße

[1] Motifs 443. [2] Adami 356.

Erinnerungen auf, und als der Kurfürst von Baiern den schwedischen Antrag, daß er als Herzog von Baiern künftig auf der Fürstenbank gar keine Stimme haben sollte, an die Kurfürsten und Fürsten des Reichs brachte, erklärten die schwedischen Gesandten das für eine Beleidigung, und drohten diese nicht erst lange mit Worten und Schriften, sondern mit Feuer und Schwert rächen zu wollen! Welche unsägliche, beispiellose Erniedrigung hatte die größte und streitbarste Nation der christlichen Welt über sich gebracht durch ihre Zwietracht und durch verrätherische oder kurzsichtige Anrufung der Fremden! Die Franzosen und Schweden, welche nicht 5000 Mann ihres Volks im weiten Deutschland zählten, konnten so vermessen sich gebehrden, da sie über 100,000 gesinnungslose, eigennützige oder bethörte Deutschen — denn so stark war mit den Hessen die Zahl ihrer Söldner im Felde und in den Besatzungen vom baltischen Meere bis nach Olmütz und Iglau, von Ostfriesland bis zur Insel Meinau im Bodensee! — geboten. Kein Zauberwort für die deutsche Welt gab es, um die erborgte Größe des Fremden plötzlich in ihrer Ohnmacht hinzustellen!

Da der gehoffte Schutz von Frankreich ausblieb, sah Maximilian sich wehrlos dem Uebermuthe der Fremden hingegeben, so wie sein Bruder, der Kurfürst von Köln, den Königsmark fast unter den Augen des Friedenscongresses feindlich behandelte, während die Hessen den Waffenstillstand als gar nicht geschlossen betrachteten. Der arme Landgraf von Darmstadt büßte auch in der niederen Grafschaft Katzenelenbogen im Juli und August eine Feste nach der andern ein, und wiewohl Mortaigne vor Rheinfels bei St. Goar am 9. Juli einen Stückschuß in den Schenkel erhielt und, durch die „weingrünen Barbiere versäumt," am 18. Juli zum tiefen Bedauern der Landgräfin starb,[1] mußte Georg dennoch einstweilen zum Stillstand sich bequemen. Sollte nun Maximilian die Schweden als Obsieger des Kaisers in Böhmen und Schlesien die Meister sein lassen, so bekam er den furchtbarsten Nachbar und sein eigenes Verderben war gewiß. Dazu nun die Verlegenheit, sein müßiges Heer in eigenem, ausgesogenem Lande zu unterhalten, das er in so bedenklicher Zeit nicht verabschieden durfte, wie die Schweden ihm spöttisch riethen, als er die Erweiterung seiner Quartiere

[1] Pufendorf 711. Freyberger III, 115. Justi 168. Brief der Landgräfin.

auf Schwaben zu forderte. Der stolze Gebieter und Entscheider deutscher Angelegenheiten, in solche Bedrängniß durch seine anstößige Neutralität versetzt und fast schon als unterjocht behandelt, näherte sich daher, wie auch sämmtliche katholischen Reichsstände geheim ihn mahnten, und Ferdinand mit augenscheinlichen Gründen ihn anging, wiederum seinem natürlichen Bundesgenossen, und noch während des böhmischen Feldzuges kam es zu Passau zwischen dem Grafen Khevenhiller, dem Abgeordneten Mandel und dem Grafen Gronsfeld, welcher jetzt bedeutenden Einfluß auf den Kurfürsten ausübte, zu neuen Unterhandlungen, denen kaiserlicherseits die günstigsten Bedingungen begegneten. Bereits am 15. August hatte der Kurfürst von Köln, außer Stande, die unleidlichen Verhältnisse länger zu tragen, dem Räuber Königsmark, welcher nur vor Warendorp „sich stumpfe Zähne geholt," so wie der Landgräfin den Waffenstillstand aufgekündigt;[1] er hoffte auf Lamboy, welcher, getrennt von Karl von Lothringen, dem Mitstreiter des Erzherzogs in den Niederlanden, jetzt an Holzapfels Stelle bald durch einen Einfall in Ostfriesland den Hessen um Paderborn böse Sorge bereitet. (Anfang September). Solcher Aussicht, von Nordosten her, dem Kaiser gegen Wrangel Luft zu verschaffen, harrte Maximilian mit gespannter Berechnung, obgleich Königsmark sich durch die Verschmäher der französischen Lockungen, durch die Weimarer verstärkt hatte.[2] Denn durch Wrangel berechtigt, die Umherirrenden lieber aufzunehmen, zürne gleich Frankreich, als sie dem Feinde zuzutreiben, dem sie sich unter Lamboy endlich in die Arme geworfen haben würden, hatte Königsmark am 15. August um Minden die von Erfurt kommenden Abgeordneten gehört, und nach langem Bedenken und vergeblicher Einmischung der französischen Gesandten in Münster die gefährlichen Abenteurer zu Anfang des Septembers seinen Fahnen zugesellt.[3] Gleichwohl mißfiel der Königin Christine die Verbindung ihres Heeres mit Männern, welche so dreist von der deutschen Freiheit sprachen; leicht konnte Königsmark sein Ansehen mißbrauchen und als Haupt einer bedenklichen Partei als Schiedsrichter auftreten.[4] — Zu dem Hinblick auf Lamboys Macht am

[1] Pufendorf 711.
[2] Das. 716.
[3] Das. 717.
[4] Das. a. a. O.

Niederrhein kamen, um Maximilians Entschluß zu fördern, die Fortschritte der kaiserlichen Haufen in Oberschwaben, welche unter Enkevort Wangen eroberten, (3. August), Ravensburg einnahmen, Ueberlingen bedrohten und den General-Major Schmidtberg, den Stellvertreter Turennes in Schwaben, so wie den Statthalter von Breisach durch mannhaftes Umsichgreifen ins Wirtembergische[1] oder über den Rhein zu weichen nöthigten. Alles dieses zusammen bot dem Kurfürsten, welchem seine Gattin, Ferdinands Schwester, und die katholischen Geistlichen beredtsam die Gefahr der Kirche ans Herz legten, den günstigen Augenblick, wiewohl die Räthe, welche den ulmer Vertrag geschlossen, sich so entrüstet gegen den Bruch erklärten,[2] daß sie ohne Scheu äußerten, „es geschehe allen kein Unrecht, wenn die Schweden sie als treulose unzuverlässige Leute ausschrieen." Hatte sich einmal Maximilian durch den Bruch mit dem Kaiser über die öffentliche Meinung hinweggesetzt, so schien ihm der Rückschritt um so weniger bedenklich, den Schweden den Waffenstillstand aufzukündigen; zumal Wrangel die Bestätigung desselben durch die Königin ihm auch noch am 4. August zurückbehalten, und die Urkunde der Landgräfin noch fehlte. Deßhalb verweigerte der Kurfürst die Einsendung seiner Ratification;[3] obgleich der schwedische Oberfeldherr in einem Schreiben vom 17. August ihm das Ungegründete seiner Vorwände auseinander zu setzen versuchte, kam dennoch am 17. September ein neues Bündniß zwischen Maximilian und Ferdinand zu Stande, nachdem in einem Patent, datirt Pilsen den 7. September, das kaiserliche Abberufungsschreiben an das baierische Heer aufgehoben und dem Kurfürsten die Befugniß zuerkannt war, mit unumschränkter Gewalt, als höchster Feldherr über sein Reichsheer zu gebieten. Die dreizehn ersten Artikel des Vertrages wurden sogleich vom Kaiser angenommen; die Ratificationen ausgewechselt,[4] und am 14. September durch einen Brief, der eine weitläufige Rechtfertigung enthielt, der Waffenstillstand aufgekündigt.[5] Wrangel ließ es an Erwiederung der Anklagen nicht fehlen; stellte

[1] Im befreundeten Wirtemberg hatten „die Franzosen sich züchtig, wie die Klosterjungfrauen, halten müssen, d. h. mit großer Noth." Freyberger III, 117.

[2] Bougeant V, 354. Pufendorf 702. Adlzreitter 515.

[3] Londorp VI, 206. Schreiben vom 9. August 1647. Pufendorf 700.

[4] Pufendorf 702. Theatr. Europ. VI, 76.

[5] Pufendorf 703. Londorp VI, 217 ff.

die Sache „Gott heim und dem Urtheil der Welt," welche jedoch das Ereigniß sehr verschieden ansah. Denn nur die undeutsche Partei behauptete, der Baier habe, wie in den Tagen Gustav Adolfs, nur vor dem Unwetter sich geduckt, um unter dem Schutze des Waffenstillstandes neue Kräfte zu sammeln, und selbst sein grimmiger Zorn gegen Werth und der Ausbruch des Unwillens gegen den Kaiser sei nur Maske gewesen, dem er geschickt einen Theil seines Heeres in die Hände gespielt.[1] — Die drei geheim gehaltenen Artikel des pilsener Vertrages blieben noch unentschieden; denn sie betrafen Johann von Werth, Sporck und den durch das abziehende Heer in Baiern im Juli d. J. verursachten Schaden, welchen man auf 800,000 Gulden anschlug. — So wohlwollend auch die Gesinnungen des Kaisers gegen den treuen Diener waren, und so entschieden völlige Vergessenheit alles Geschehenen ausgesprochen wurde; mußte dennoch Ferdinand aus staatskluger Gefälligkeit gegen den Kurfürsten die Sache Johanns von Werth bis auf gänzliche Versöhnung der erzürnten Gemüther fallen lassen. Maximilian hatte in den geheimen Artikeln auf dessen Entfernung gedrungen, und so sehen wir jenen denn gezwungen, als ein Opfer der Politik mit gekränktem Selbstgefühl von der Kriegsbühne abtreten. Noch am 1. October war er mit dem Feldmarschall und Johann von Sporck im kaiserlichen Hoflager in Prag, wo er wahrscheinlich die Eröffnung seines nächsten Geschickes und die Vertröstung auf die Versöhnung mit Maximilian erfuhr. Er nahm noch Theil an einem mehrtägigen Kriegsrathe und speiste mit vielen hohen Herren beim Fürsten Lobkowitz; gleich darauf meldete ein Eilbote das Heranrücken der Baiern unter dem Feldmarschall von Gronsfeld, und am 4. October reiste Holzapfel wieder ins Hauptquartier zwischen Laun und Schlany. Johann von Werth verschwindet für einige Monate aus der Geschichte und es findet sich keine gewisse Kunde, wohin der ehrgeizige Mann seinen Unmuth getragen. Verlieren wir ihn nun, in Zurückgezogenheit wahrscheinlich im Kloster Lilienfeld, bei seinem Freunde und Vetter, dem berühmten Abte Kornelius Strauch lebend, aus

[1] So urtheilen alle französischen Berichte; Christine, höchst ungenau, wie in allen ihren historischen Angaben, behauptet, Johann von Werths Aechtung sei nur eine Komödie gewesen. Arkenholz III, 154. Freyberger III, 115 meint, Maximilian habe im Voraus gewußt, daß ihm die Gegner bald Anlaß zum Bruche geben würden.

den Augen, bis er in der gefährlichsten Lage der Dinge gegen das Ende des Kampfes ehrenvoll und mit neuen Lebenshoffnungen, mit dem glänzendsten Feldherrn der Habsburger, seinem alten Waffenbruder vereint, wieder ans Licht tritt.

Neuntes Kapitel.

Falsche Politik Maximilians während seiner Vereinigung mit dem Kaiser. — Noth und Flucht Wrangels (October, November 1647.) — Angriff auf Niederhessen. — Rechtfertigung Holzapfels (November, Dezember 1647). — Rückzug Holzapfels aus Hessen durch Schuld der Baiern. Januar 1648. — Gestrafte Halbheit der Baiern. — Turenne und Wrangel an der Donau. Mai 1648. — Tod Holzapfels bei Zusmarshausen. (17. Mai 1648). — Auflösung des kaiserlichen und baierischen Heeres. — Rache an Baiern. — Gehäuftes Mißgeschick des Reichs bis August 1648. — Königsmark vor Prag. 26. Juli. — Sieg Enghiens bei Lens. 20. August.

Maximilian, so schlau alle Umstände berechnend und auf wechselnde Zufälle bedacht, hatte dennoch diesmal wiederum einen höchst verderblichen Staatsfehler begangen. Es kam jetzt darauf an, alle Rücksichten auf die hinterlistigen Franzosen, die vorgeblichen Beschützer der katholischen Kirche in Deutschland und der Reichsfreiheit, fallen zu lassen, sich mit erdrückender Gewalt auf die Schweden zu werfen, und sie nach Pommern zu jagen. Statt dessen aber wähnte der Kurfürst einerseits den Kaiser durch seine Beihülfe nicht zu mächtig die Oberhand gewinnen lassen zu dürfen, und anderseits die Franzosen schonen zu müssen, weil er bei ihnen sich ein Gegengewicht gegen den Kaiser und die Schweden versprach. In so irriger Voraussetzung seine Maßregeln theilend, und gerade durch diese Halbheit das Verderben herbeischwörend, hatte er am 14. September in einem heftigen Ausschreiben nur den Schweden den Waffenstillstand aufgekündigt; dagegen erklärt, die Neutralität gegen Frankreich unverletzt behaupten zu wollen; demgemäß band er seinem Feldmarschall Gronsfeld durch geheime Instruction die Hände, indem er ihm geschärft befahl, „die französischen Truppen, wenn er ihnen begegnen sollte, niemals anzugreifen, sondern sie wie Freunde zu behandeln.“ Im Gedanken sicher, auf solche Weise immer das Ausschlagsgewicht in den Händen zu behalten, ward Maximilian furchtbar

getäuscht. Schweden nahm mit steigender Erbitterung die baierische Aufkündigung hin, und Christine schrieb unter dem 24. October 1647 in so gereiztem Tone über die technas principis callidi, welcher sich den Anschein gäbe, als verharre er mit Frankreich in Waffenruhe, und seien beide Kronen getrennt;[1] sie rechnete so zuversichtlich auf die Strafe des Tückischen, daß die Regentin und Mazarin vorerst ein neues Trugspiel mit dem Baier begannen, und seinem Gesandten erklärten, „greife er die Schweden an, so müßten sie die Bundespflicht erfüllen.[2]

Unter so unheilweissagenden, unklaren Voraussetzungen begann denn der letzte Feldzug der vereinigten kaiserlichen und baierischen Waffen. Als Gronsfelds 10,000 Mann starkes Heer am 6. October 1647 sich zwischen Laun und Schlany mit Melander vereinigt hatte — bei welcher Gelegenheit, wie erzählt wird, ein baierischer Reuter vom fleckensteinischen Regimente, ein katholischer Salzburger, „vom Teufel besessen," durch die Glieder des Fußvolks mit dem Ausrufe jagte: „sie wären Narren und Bärenhäuter, wenn sie zu den Kaiserlichen gingen," und in Gegenwart aller Generale aufgehängt wurde[3] — mußte zwar Wrangel seine Pläne auf die kaiserlichen Erblande aufgeben, (7. October) zog[4] über Meißen, Thüringen nach Niedersachsen und Westfalen, und ging bei Hörter am 8. November über die Weser, um sich in seiner Bedrängniß entweder mit Turenne zu vereinigen und mit ihm den Rachezug an die Donau zu unternehmen; oder am Heere Königsmarks und der Hessen Halt zu suchen. Aber ihm folgten Holzapfel und Gronsfeld auf dem Fuße durch Thüringen, und drangen am 2. November über die Werra nach Hessen. Seit König Gustav Adolfs Tode stand es nicht schlimmer um die schwedischen Angelegenheiten in Deutschland, als jetzt;[5] verloren waren die Früchte aller bisherigen Siege, so wie die arglistig erpreßten Zugeständnisse zu Münster und Osnabrück, wo Trautmannsdorf den Kopf wieder emporreckte, und nach französischen Berichten „dem Grafen Avaux selbst die Artigkeit eines Gegenbesuches versagte." Wrangel nach dem Braunschweigischen

[1] Arkenholz IV, 411.
[2] Montglat II, 441.
[3] Westenrieder Gesch. III, 296.
[4] Theatr. Europ. VI, 9. Pufendorf 703.
[5] Bougeant V, 365. Motifs 442. Pufendorf 703.

zurückgedrängt, 18. November, schwebte in der Furcht, nach Pommern getrieben zu werden; zumal Königsmark und die Hessen um die Ems an Lamboy ihren Gegner gefunden. Denn durch desselben mächtigen Anfall auf Ostfriesland von der Belagerung Paderborns abgerufen (14. September),[1] umschlossen jene ihn zwar eine Zeit lang am Rheine, mußten aber dann fast ganz Westfalen und Ostfriesland aufgeben, indem Königsmark sich dem Wrangel näherte; Rabenhaupt, um Kassel zu retten, wohin die Bewohner der kleinen Städte an der Werra entsetzt sich geflüchtet, sich auf Hessen zog. Gleichzeitig war Schlesien vom Feinde befreit, indem Wrangel schon im Mai den Feldzeugmeister Wittenberg nach Böhmen rufen mußte; Ollmütz stand in unabwendbarer Gefahr und Iglaus Besatzung ergab sich am 7. December, ehe Wittenberg herbeieilen konnte. Enkevort, wiewohl die französischen Besatzungen in Lauingen, Schorndorf und Heilbronn ängstlich schonend, breitete in Oberschwaben sich aus, und der Verlust Memmingens, des schwedischen Sicherheitsplatzes in Schwaben, seit dem Ende Septembers belagert, war unvermeidlich (24. November).

Auch auf den fernen Kriegsschauplätzen standen die Dinge günstig und erleichterten den Reichskrieg für den Kaiser. Der Erzherzog hatte Landrecies und Lommines erobert, da Turenne zu spät kam; der berühmte Gassion im Sturme auf Lens das Leben eingebüßt;[2] Piccolomini, Beck und der Lothringer sahen den Vortheil des Feldzuges in ihren Händen. Selbst der Siegertrotz Enghiens, seit dem Tode seines Vaters im Jahre 1646, Condé genannt, scheiterte vor Lerida, und Mazarin empfand mit Mißvergnügen vielfache Täuschung.[3] So bot die Fügung günstiger Umstände im Spätherbste überall die Rettung Deutschlands, selbst wenn die drei Kurfürsten von Mainz, Brandenburg und Sachsen in Unthätigkeit verharrten. Freilich war am 9. October Anselm Kasimir, dem Reiche auch im Unglück treu, gestorben, und am 19. November, unter Frankreichs Einfluß, der zahme Johann Philipp von Schönborn, Bischof von Würzburg, erwählt worden, welcher furchtsam nach dem Bruche des Waffenstillstandes von Baiern sich getrennt. Friedrich Wilhelm von Brandenburg, schmerzlich verzichtend auf das

[1] Pufendorf 712.
[2] Montglat II, 72.
[3] Bougeant III, VI, §. 48.

starke, seinem Volke geschichtlich verwandte Pommern, baute in der Stille an selbständiger Größe, indem ihm zur Entschädigung bereits unzusammenhängende Stiftsländer zugesichert waren, und die Schweden ihn damals überall schonten. Sachsen, gelähmt und verblutet, konnte sich nicht aufraffen, zumal Wrangel eben den Kurfürsten zu persönlichem Danke verpflichtet hielt, indem er ihm am 18. October den schwedischen Obersten Jakob Wanke[1] zur Bestrafung überantwortete, der, von Johann George bei der Eroberung von Görlitz gemißhandelt, mit dem Anschlage umging, die ganze kurfürstliche Familie zu ermorden. Aber auch ohne die Erhebung jener Mächte wäre Deutschland vor dem Unglücke des westfälischen Friedens bewahrt worden, hätte nicht die Fehlrechnung einer überfeinen, furchtsamen Politik, keineswegs die blinde Leidenschaftlichkeit des kaiserlichen Heerführers, des Schicksals Wink, Schweden zu verderben, unbeachtet gelassen. „Holzapfel wandte sich, statt die Schweden rastlos zu verfolgen, auf Hessen, und verwüstete aus Rachsucht gegen seine ehemalige Gebieterin, die männliche Amalia Elisabeth, ihre Lande bis zur Uebersättigung seines Hasses;"[2] so lautet die überlieferte Erzählung. Allerdings beschränkte der Feldmarschall seine Unternehmungen auf Niederhessen, aber einerseits konnte Ferdinand dem Flehen des zertretenen letzten Bundesgenossen sich nicht entziehen, und war die Landgräfin, seit acht Jahren immer bereit, die Verbindung zwischen Frankreichs und Schwedens Heeren durch ihre Waffen zu erleichtern, Deutschlands gefährlichsten Feinden; andererseits konnte Holzapfel nicht anders thun, als Hessen zum Frieden zu bringen. Denn Maximilian fürchtete die gedrohete Rache Frankreichs und gebot im geheim seinem Feldherrn, nicht über die Weser die Schweden zu verfolgen, der um so williger solcher Weisung sich bequemte, als er seinem Obsieger von Oldendorp im Jahre 1633 den Ruhm nicht gönnte, das Reich zu retten. Wie Graf Servien, zurückkehrend aus Holland, wo er umsonst gegen den Frieden mit Spanien gearbeitet, die verzweifelte Lage der Verbündeten erkannte, und der geschreckte Johann Orenstjerna, des großen Kanzlers Sohn, vom eigenen Vater „ein Rindvieh" gescholten,[3]

[1] Pufendorf 704.

[2] Pufendorf 705. Adlzreitter 523.

[3] Man zeigt in Schweden auf dem Gute Fyholm in Südermannland noch

nahe daran war, einen für den Kaiser günstigen Abschluß zu unterzeichnen, hatte der Franzose den Gesandten Baierns gedroht, wenn Maximilians Heer über die Weser die Schweden verfolge, würde Turenne mit erneuerter Wuth in Baiern einfallen.[1] Der Kurfürst, um das Entsetzliche abzuwenden, gehorchte, traute, und Baiern wie Deutschland war dennoch verloren! Im Widerspruch mit der gewöhnlichen Behauptung, daß Melander in kleinlicher Leidenschaft die Länder seiner ehemaligen Gebieterin verheert habe, steht der Umstand, daß er um dieselbe Zeit der Landgräfin unter den hochachtungsvollsten Ausdrücken eine Charte blanche zuschickte, um aus eigener Vollmacht sie unter den günstigsten Bedingungen mit dem Kaiser auszusöhnen. Aber Amalia Elisabeth, getreu der Politik und dem Hasse ihres Hauses gegen Oesterreich seit den Tagen des gestraften Philipp, verwarf, auf Frankreichs Ersatz bauend, alle Anerbietungen Melanders, und ließ ihre Unterthanen verderben. Wir kennen ihre Klagebriefe an Wrangel; schon am 25. October 1647 stellte sie, „ungeduldig wie jeder Patriot," die drangvolle Lage ihres Landes vor, überließ ihm, wie er sich aus der fatalen Lage herauswinden werde; erbot sich „Turenne zu benachrichtigen," der schon am 30. October dem Schweden gemeldet hatte, daß er mit 5000 Mann bei Mainz stände, aber die Möglichkeit der Vereinigung mit so schwacher Macht nicht einsähe, und vom Hofe noch ohne Befehl sei, den Baier anzugreifen.[2] Obgleich am 4. November in Kassel schon 2500 Mann lagen, streiften die Kaiserlichen am 6ten schon bis Bettenberg; Holzapfel stand zu Rotenburg, im öden, menschenleeren, herbstlich-rauhen und unwegsamen Lande. Nachdem er in Gudensberg mit Lamboy über gemeinschaftliche Pläne sich besprochen, suchte er Nahrung um Fritzlar; forderte vergeblich von den Landständen Brandschatzung und Steuern, zog, einer besseren Gegend nach, in den Diemelgrund (22. November) und hauste um den 26ten um Zierenberg.[3]

heute ein langes, zum Theile Hauptheil eines Schlosses bestimmtes Gebäude; Axel fragte den von seinen Reisen heimkehrenden Sohn, was ihn von dem eben beendeten Baue dünke? Als Johann kurz antwortete: es ist ein Viehhaus! fluchte der erzürnte Alte: „nur ein Rindvieh wird es auch künftig bewohnen!" M. Arndt I, 359.

[1] Motifs 448.

[2] Justi 158. Pufendorf 704.

[3] Justi 162.

Am 28. November athmete Amalia Elisabeth, unterrichtet von der Zwistigkeit des Feldmarschalls mit Gronsfeld, schon freier, und schrieb an Wrangel, „er möge nur kommen, damit ihre Unterthanen aus den winterlichen Wäldern doch wieder zu ihren Hütten gelangten.“ So scheiterte des kaiserlichen Feldherrn Plan an der Hartnäckigkeit der Frau, an der Ausdauer der trotzigen, waffengeübten, ihrer Gebieterin mit Aufopferung ergebenen Bauern, so wie an den vielen Burgen und an den unfruchtbaren Bergen und engen Wegen Hessens.[1] Zwar drang er mit Gronsfeld bis zum äußersten Niederhessen, bis nach Wolfhagen; aber ohne Erfolg; willens über die Weser zu gehen, um Wrangel im Braunschweigischen gänzlich zu vernichten, fühlte er sich durch Gronsfeld, dessen Heer das stärkere und geübtere war, in Fesseln gehalten, indem dieser ihm seine geheimen Ordres vorzeigte. Da trat denn jene verderbliche Spannung hervor, die wir schon oben bezeichnet haben: Gronsfelds Brief aus Wolfhagen an den Kurfürsten vom 25. November 1647 lobte auf der einen Seite den kaiserlichen Mitfeldherrn als einen tapferen, eifrigen und sehr wachsamen Soldaten, klagte aber andererseits über dessen Eigensinn, Ungeduld, Impertinenz und hochtragendes, confuses Wesen, „kein Mensch könne sich nach seinem Kommando richten, da er selbst fast nimmer wisse, was zu thun sei; ob man zwar bisweilen Kriegsrath halte, und etwas beschlösse, so bleibe es doch nicht dabei, sondern Holzapfel ändere Marsch und Vornehmen nach seinem Belieben.“[2] Was konnte der fähigste Feldherr unter so widerwärtigen Umständen thun! Gronsfeld legte seinen baierischen Obersten des Feldmarschalls Schreiben vor, verweigerte alle Mitwirkung und wurde nur durch seine „Sciatica abgehalten, nicht in Person seine Klagen über Holzapfel in Ansehung der Winterquartiere nach München zu bringen.“ In Folge dieses Zerwürfnisses trennten sich die Baiern noch vor Ausgang des Novembers vom kaiserlichen Heere, eroberten das Schloß Friedewald im Abzuge (6. December), und suchten ihre Winterquartiere zeitiger, indem sie durch Fulda nach den fränkischen Bisthümern, nach Würzburg und Bamberg sich wandten. Holzapfel dagegen wich nicht aus Hessen, schickte nur einen Theil seiner Regimenter nach

[1] Justi 162. Falkenheiner 308. Theatr. Europ. VI, 11. Pufendorf 706.

[2] Westenrieder, Gesch. III, 211. Anmerk.

Thüringen, bis ins Altenburgische, Hennebergsche und Kulmbachsche hin, und belagerte mit dem Reste Marburg (8. December), welches er dem Landgrafen George, der bei ihm im Lager anwesend war, als Preis der unheilvollen Fehde einzuräumen gedachte. Am 14. December der Stadt mächtig geworden, weilte er, die Anhänger Georgs schonend, aber hartsinnig gegen die Partei der Landgräfin, länger daselbst, um auch das Schloß zu bezwingen; war aber der letzten Stunde nahe, indem der tapfere Oberst Johann George Stauff, eines Apothekers Sohn aus Kaiserslautern, durch einen Ueberläufer von der Wohnung des Grafen unterrichtet, am 28. December plötzlich viele Kanonen auf das Speisezimmer, wo man sich eben zur Tafel unter Trompetenschall niedersetzen wollte, abfeuern ließ, so daß herabfallende Balken dem alten Feldherrn eine schwere Wunde in den Kopf und in die Brust schlugen.[1] Nach vergeblicher Belagerung gab Holzapfel, nicht geheilt, das Schloß in den ersten Tagen des neuen Jahres 1648 auf, und mußte, ohne seines Winterlagers sich freuen zu können, mit dem bedeutend verminderten und ermatteten Heere zur Deckung der Heimath nach Franken und an die Donau eilen. Denn während jenes beklagenswerthen Mißverhältnisses zwischen ihm und Gronsfeld hatte Karl Gustav Wrangel Zeit gewonnen, seine müden, unmuthigen und größtentheils unberittenen Truppen in Niedersachsen von neuem zu versehen; Hülfsvölker an sich zu ziehen und die reichen Subsidien Serviens klüglich zu verwenden, ohne jedoch die Lande der braunschweigischen Herzoge zu schonen, welche allein 11,000 Pferde aufbringen mußten. Trefflich gerüstet und geruhet ging das schwedische Heer um das neue Jahr 1648 bei Minden über die Weser; Wrangel schickte den Landgrafen Friedrich mit einigen Regimentern auf Kassel voran, und rückte, mit Königsmark und Erskine dort fürstlich empfangen, langsam, mit tausend hessischen Reutern verstärkt, auf Oberhessen, um, mit Turenne vereinigt, den Rachekrieg wieder in die Donauländer zu tragen. — Denn obgleich Maximilian, geschreckt durch Mazarins Drohung, der Verfolgung der Schweden sich enthalten, und sein Gesandter Krebs genügende Erklärung von Paris heimgebracht, war dennoch nicht zu zweifeln, Frankreich werde den einseitigen Waffenstillstand verwerfen. Doch fand man französischer Seits es vortheilhaft, den Bedroheten so lange als möglich in Ungewißheit

[1] Freyberger. III, 102. Theatr. Europ. VI, 14. Justi 166.

zu lassen. Deßwegen kündigte Turenne, schon im October aus dem Luxemburgischen an den Rhein zurückgekehrt,[1] und im November mit der Wahl des neuen Kurfürsten von Mainz beschäftigt, erst gegen Ende des Jahres den Stillstand mit wenig nachdrücklichen Worten durch einen Trompeter auf,[2] nachdem schon thatsächlich Roswurm, der Befehlshaber in Schorndorf, die Feindseligkeit begonnen. Ebenso meldete er zögernd seine Absicht dem Schweden, welcher, bei bösen Wegen, die Bezwingung der noch besetzten Festen den Hessen unter Rabenhaupt auftragend, zu Anfang des Februars dem Maine, gegen 22,000 Mann, ohne die Hessen, stark, sich näherte. Der Franzose zögerte aus vielen Gründen; zumal aus Verdruß über die entronnenen Weimarer, mit denen Königsmark ins Feld zog, und gespannt mit Erlach, der im December 1647 als neuer Lieutenant-général dem Marschall sich nicht fügen wollte, sein Patent zurückschickte, und lieber selbständig über seine neugeworbenen 5000 Mann verfügt hätte. Erst wie die ehrgeizigen Männer sich einander näherten, und Wrangel, um Gemünden ungeduldig weilend, über die Standhaftigkeit des Landgrafen Georg die Feuerprobe verhängt hatte, ging Turenne mit 8000 Mann, wieder großentheils Deutschen, doch mit vielen französischen Offizieren, bei Oppenheim und Mainz über den Strom, und besprach sich am 24. Februar zu Gemünden mit dem Schweden,[3] nochmals alle Mittel anwendend, um der entlaufenen Reuter habhaft zu werden. So bereitete denn die furchtbare Entscheidung sich langsam vor. Schrecklich hatte aber der Feldzug, welchen die Kaiserlichen im unfruchtbaren Hessen unternommen, sich gerächt; denn auch Montecuculi konnte sich in dem verödeten Lande nicht halten und war dem Feldmarschall Mitte Januars auf Fulda und über den Main, in einem

[1] Pufendorf 718. Erlach I, 312.

[2] Turennes Schreiben aus Höchst vom November ohne Tagesangabe empfing Maximilian erst am 30. December. Theatr. Europ. VI, 149. Am 29. December hatten Ludwig, Mazarin und die Regentin an Christine ihren festen Entschluß gemeldet; Geijer III, 383: Mr. de Turenne a envoyé un trompette au Duc de Bavière de la part du Roy, dans les termes les plus doux, qu'il a pu choisir, mais enfin il lui mande positivement, que nos armées et nos garnisons agiront contre les siennes, tant qu'il aura les Suedois pour ennemis. Cependant il a mis toutes ses troupes en action.

[3] Pufendorf 783.

Zustande, welcher der Auflösung nahe, gefolgt. Auch in Franken, wo Gronsfeld im Februar sich dem kaiserlichen Heere vereinigt hatte, durften sie nicht rasten; allmählig bis an die Donau gedrückt, suchten sie um Neuburg, Ingolstadt und Regensburg festen Fuß. — Wenig war für die Rettung Baierns von einem solchen Heere und so uneinigen Führern zu hoffen; Gronsfeld und der verwundete Holzapfel, offenkundig gespannt; die baierischen Offiziere schwierig im Dienste, da es hieß, Johann von Werth und Sporck seien im kaiserlichen Heere angestellt; nur die nachdrücklichen Versicherungen, daß jene niemals mit den baierischen Truppen zu thun haben würden, konnten sie beruhigen. Bei der Zwistigkeit der Feldherrn mangelte jede Handhabung der Kriegszucht; fast jeder that, was er wollte oder konnte. Unterdessen drohete Turenne durch Franken und Schwaben heran; denn Wrangel stand am 9. März schon bei Ochsenfurt,[1] erzwang vom Bischof von Bamberg die Herausgabe der schweren Geschütze, welche Holzapfel in Forchheim stehen gelassen hatte; und vereinigte sich am 23. März mit Turenne. Holzapfel sah beklagenswerth alle seine Berechnung geirrt; denn nach der Uebereinkunft zu Gudensberg sollte Lamboy ihm folgen; aber der Kurfürst von Köln hielt jenen, gegen des Kaisers Geheiß, bei Strafe seines Kopfes, am Mittelrheine zurück, wo er bei Mainz auf Erlachs wachsame Wehranstalten stieß. Darum mußte denn Gronsfeld noch vor dem Ablauf des März das linke Donauufer verlassen und schrieb am 31. März 1648 aus Thierhaupten am Lech, auf die höchstgeschärften Befehle gegen das Plündern und Rauben, jenen merkwürdigen Brief, in welchem er erklärte, daß sich in beiden Armaden sicherlich über 180,000 Seelen befänden, welche, es seien gleich Jungen, Feuerknechte, Weiber und Kinder, doch alle sowohl als die Soldaten leben müßten. Auf 40,000 Mann gebe man zwar das Proviant her, aber mehr nicht, als der Mensch auf vierundzwanzig Stunden nöthig habe; wie nun die übrigen 140,000 Menschen leben könnten, wenn sie nicht hin und her ein Stück Brod suchten, sei wider seinen Verstand, und wann schon zu Zeiten ein armer Soldat ein wenig Geld habe, so sei doch kein einziger Ort vorhanden, wo er etwas kaufen könne. Er sage das nicht, um die mitunter vorkommenden Räubereien und Gewaltthätigkeiten zu billigen, sondern allein zur Nachricht, daß nicht Alles aus Muthwillen,

[1] Pufendorf 784.

sondern von vielen aus lauter Hunger geschehe. Es sey auch kein General in der ganzen Welt, welcher ein Heer dermaßen beisammen halten könne, daß nicht unterschiedliche, leichtfertige Gesellen das Gebot übertreten, wie der Kurfürst im Anfange des Krieges, da doch die Armada alle Monat richtig bezahlt worden, selbst gesehen. Was der Graf Tilly viele Jahre nach einander, da doch die Armada ebenfalls richtig aus der Kassa oder den Quartieren unterhalten worden, für Mühe und Arbeit gehabt, die Zucht zu erhalten, indem er alle Jahr dergleichen Exorbitanzien halber nicht nur einen, sondern wohl zweihundert aufknüpfen lassen, solches sei denen bekannt, die unter seinem Kommando die Waffen getragen!"[1]

Alles, worüber die baierischen Unterthanen jetzt klagten, war aber nur das Vorspiel der grausen nächsten Zukunft. Schon als das Heer sich der Oberpfalz näherte, ahneten die Donauländer ihr bevorstehendes Geschick und bestürzt flüchtete das Landvolk mit seiner Habe über die Brücken des Stroms, sogar über den Inn oder lief, des Landes Noth zu mehren, zu tausenden zum Heere selbst, um mit ihm zu leben. Der bange Kurfürst erkannte jetzt seinen doppelten Fehler, welcher von neuem seine armen Staaten zum Schauplatz des Krieges gemacht; da der Politik jeder andere Ausweg abgeschnitten war, und er die Rache des wüthenden Feindes zu gewärtigen hatte, ließ er das Kriegsgeschick über sich walten, schloß an der Donau und am Lech seine Lande, nur Rain und Landsberg besetzend, nachdem Windsheim am 14. März überwältigt war.[2]

Noch zögerte die Entscheidung; Turenne, unzufrieden über Wrangels Weigerung, jene Reuter auszuliefern, welche geschworen hatten, „nie wieder den Franzosen zu dienen," eilte nicht mit der Mitwirkung; mußte erst vom Hofe den Befehl dazu erhalten, welchem jetzt alles daran lag, die Bundesgenossen nicht allein die wichtigsten Vortheile davontragen zu lassen. Wrangel machte deßhalb erst eine Bewegung nach der Oberpfalz; entsandte den General Königsmark, der, mit ihm im Unfrieden, am liebsten auf eigene Faust thätig war,[3] nach Eger (Ende März), um die eingeschlossene Feste zu versorgen, stieß dann im April in Franken wieder mit den Franzosen zusammen, und Wrangel, Königsmark, der am 15. April

[1] Westenrieder a. a. O. S. 215 Anm.
[2] Pufendorf 785.
[3] Das. 786.

vom Zuge auf Eger zurückgekehrt, und Turenne, achtzehntausend Mann zu Pferde und eilftausend zu Fuß stark, rückten mit Gemächlichkeit, das Aufwachsen des Grases erwartend, durch Franken und Schwaben gegen die Donau. Obgleich ihnen überall die Bürgermeister der Städte huldigend und den Rest ihrer Armuth bietend, entgegenkamen, plünderten die Verbündeten wechselnd das wirtemberger Land; so Göppingen, Heidenheim, Schwäbisch-Gmünd, Munderkingen, Ehingen; und verbrannten Wiesensteig, gleichsam als Vorübung der Gräuel, welche den baierischen Gauen zugedacht waren. Vor dem Andrange der mehrfach Ueberlegenen wichen Holzapfel und Gronsfeld, welche unentschlossen, in Folge widerspruchsvoller Befehle aus München, in der ersten Hälfte des Aprilmonats auf dem linken Ufer des Stromes umhergezogen waren, mit einem ungeheuren Geschleppe flüchtender Landleute am 13. Mai über die Brücke von Günzburg, welche sie abwarfen, und wandten sich auf Augsburg. Aber Wrangel und Turenne fanden, von Ulm den Strom abwärts ziehend, den Uebergang bei Lauingen, welches, von den Franzosen noch nach dem Waffenstillstandsvertrage inne gehalten; Maximilian nicht gleich dem von Schweden besetzten Memmingen anzugreifen gewagt hatte, und schickten (16. Mai) den General Königsmark voraus, um die zum Lech Weichenden einzuholen. Als Holzapfel inne wurde, daß dem kühnen Parteigänger das große Heer folge, schob er die Baiern in der Nacht vom 16ten zum 17ten auf Augsburg vor, sah aber am frühen Morgen des 17ten sein Volk in der Enge beim Marktflecken Zusmarshausen von der feindlichen Reuterei ereilt und fast eingeschlossen. Auf die erste Kunde von der Gefahr sprengte Holzapfel herbei; schon flohen Fußvolk und Reuterei, wiewohl nach tapferem Widerstande, und der Oberfeldherr sank von zwei Wunden in den Leib und in die Schulter getroffen.[1] Als die Offiziere bestürzt ihm helfen wollten, bewies er sich noch im Todesschmerz als ein wackerer General:[2] „denket nicht an mich, ich bin todt; suchet nur über den Fluß zu kommen, wenn ihr das Glück des Kaisers retten wollt. Vorwärts! Vorwärts!“ Unter dem Schutze des tapferen Regiments Ulrich von Wirtemberg, welches am Flüßchen Schmutter mit bewunderungs-

[1] Pufendorf 778. Theatr. Europ. VI. 316. Adlzreitter 524. Hist. de Turenne I, 170. Mem. de Turenne II, 24. Montglat II, 87.
[2] Vitt. Siri Merc. t. XI. Motifs 453.

würdiger Aufopferung im Kanonenfeuer hielt, zog sich der Rest des kaiserlichen Heeres und das baierische, welches während des hitzigen Gefechtes durch die Pässe weiter auf Augsburg gerückt war, in der Nacht bis unter die Mauern der Feste. Nach Holzapfel, welcher wenige Stunden darauf in Augsburg 63 Jahre alt, seine kurze unglückliche Feldherrnlaufbahn endete,[1] übernahmen Gronsfeld und Montecuculi die Vertheidigung Baierns, und stellten sich hinter dem Lech unter so ungünstigen Vorzeichen auf, wie vor sechszehn Jahren der Held Tilly an jenem Gewässer sein Leben beschlossen. Bei Friedberg stand Gronsfeld hinter dem hochgeschwollenen Flusse, aber sammt dem kaiserlichen Heere kaum die Hälfte so stark, als die Gegner, da jenes, ohne bestätigten Oberbefehl, sich eigenwillig zur Plünderung des Landes zerstreut hatte, und die Baiern zum Schutz der größeren Städte vertheilt waren. Dennoch versuchte Gronsfeld den Fluß, welcher an unzähligen Stellen zu passiren war, einige Zeit zu vertheidigen, und leistete den Verbündeten vom 22. bis zum 26. Mai überall Widerstand. Seine Noth schilderte ein Brief an den Kurfürsten vom 24. Mai aus dem Feldlager bei Scheiring: er befürchte, „da er im feindlichen Lager zwar viel Zelte und Hütten, aber wenig Leute bemerke, daß die Gegner im Gesträuche unter Lärmen an verschiedenen Orten die Anstalten zum Uebergange machten; er wolle zwar alles thun, was einem redlichen Soldaten obliege, aber er müsse mit seinem wenigen Volk auf achtzehn Meilen weit den Strom behüten, durch welchen man an tausend Stellen durchwaten könne. Es sei ein Mirakel, daß der Feind nicht schon diesseits des Lech stehe, weil er nicht überall schnell so viel Truppen zusammenbringen könne, um ihm zu begegnen, zumal seine Reuter seit zehn Tagen nicht abgesattelt und den Küras vom Leibe gethan hätten, und er die Pferde nicht auf Fütterung ausschicken dürfe."[2] Unter so bedrohlichen Umständen eine Schlacht diesseits des Lech zu erwarten, deren unglücklicher Ausgang das unabsehbare Schicksal der baierischen und kaiserlichen Erblande herbeiführen mußte, glaubte

[1] Der Graf von Holzapfel hinterließ sein reiches Erbe, die Stadt und Grafschaft Holzapfel, seiner Wittwe Seine einzige Tochter brachte seine Güter an den Grafen von Nassau-Dillenburg. Ein unehelicher Sohn des Feldmarschalls, Wilhelm, fiel als holländischer General unter König Wilhelm III. in der Schlacht bei Boyne. Hoffmann I, 234. Imhof 449.

[2] Westenrieder Gesch. III, 219.

Gronsfeld nach Maximilians Instructionen nicht verantworten zu können. Die Wahrheit dieser Gefahr, welche er den Obersten am 26. Mai vorlegte, that eine so ungeheure Wirkung, daß man unverzüglich in das Innere Baierns zurückzuziehen beschloß, und den Rath in einer fluchtähnlichen Eilfertigkeit und Auflösung ausführte, aus Furcht von dem rasch folgenden Feinde zur Vernichtungsschlacht gezwungen zu werden, ungeachtet es doch erst am 29. Mai den Franzosen und Schweden gelang, ihre Brücken bei Rain zu vollenden. Königsmark war nicht mehr mit ihnen; denn damit Turenne nicht von neuem Anstoß nähme an den abtrünnigen Weimarern, hatte am 22. Mai Wrangel den kühnen Parteigänger zu jenem Zuge nach der Oberpfalz und nach Böhmen gesendet, welcher die kleine Seite von Prag in die Hände der Schweden brachte.

Auf die Kunde von Wrangels und Turennes Anmarsch floh Maximilian,[1] voll Zorn über die Unfähigkeit seiner Feldherrn, mit seinem Hofe und seiner besten Habe aus München nach Wasserburg, von da nach Braunau und endlich nach Salzburg zu dem gehaßten Erzbischof, um das Elend seines Landes nicht mit eigenen Augen zu sehen. Die Angst der armen Einwohner hatte jetzt ihren höchsten Grad erreicht; Alles flüchtete mit Weib und Kind und Vieh hinter die Isar, und das volkreiche schöne Land schien so verödet, daß selbst in Vilshofen das Trauergefolge, welches des Feldmarschalls Leiche nach Holzapfel abführte, im Wirthshause weder Herren noch Gesinde fand,[2] und bei gefüllten Kammern und Kellern ohne Bezahlung sich gütlich that. Hätten die Verbündeten den Zustand der weichenden, zertrennten Feinde gekannt, und wären sie ihnen ohne Säumen gefolgt, so wäre jede Ermannung und Sammlung unmöglich gewesen, zumal da jene zuchtlosen Trümmer sich ohne allen Oberbefehl befanden. Denn in seiner bösen Laune hatte Maximilian den Feldmarschall wegen des Abzuges vom Lech durch Georg Christoph von Haslang am 4. Juni zu Gankhofen verhaften und zur schweren Verantwortung erst nach München, dann nach Ingolstadt abführen lassen. Ungleich im Mißgeschick und durch das Alter grämlich geworden, haßte er jetzt seinen Vertrauten auch als Rathgeber zum Bruch des ulmer Waffenstillstandes, so wie jener beklagenswerthe Mann in der Hauptstadt durch die Wache kaum vor der Wuth des Landvolks geschützt werden

[1] Ablzreitter 526. Theatr. Europ. VI, 496.
[2] Theatr. Europ. a. a. O.

konnte. Aber Gronsfeld, die eigenen Ordres des Kurfürsten zur Schonung des Heeres und zur Deckung Münchens in der Tasche, wußte vor dem Kriegsgericht so gut sich zu vertheidigen, daß er mit Ehren entlassen wurde. Solches Verfahren des Landesherrn, beim frischen Andenken an das Schicksal Werths und Spordks, erfüllte die hohen Offiziere mit Unmuth. So dankte Rauschenberg, obwohl nach Gronsfelds Beförderung Feldmarschall in der Oberpfalz, jetzt ab, weil man ihm dessen Stelle zu übertragen säumte, und Maximilian sah sich zum unberechenbaren Nachtheil seiner Waffen in Verlegenheit um einen Obergeneral, „weil ihm zwar viele unter seinen Obersten vortrefflich zur Ausführung, aber zum richtigen und schnellen Ueberblick, zu kühnen und festen Anordnungen weniger geeignet, zu rasch oder zu bekümmerlich, zu entschlossen oder zu veränderlich“ dünkten. — Die Verbündeten, voll zügelloser Begierde, zu brennen und zu rauben, den Treubruch an des Kurfürsten Unterthanen zu rächen, vertheilten ihre verwüstenden Schaaren über das offene Land, und ließen die besetzten Städte unberührt. Auch die Isar bot keinen Schutz: Freisingen, Mosburg, Landshut, der Schreckenszeit von 1633 gewärtig, empfahlen sich der Gnade des Siegers, und zahlten Brandschatzungen; andere Städte zwischen Isar und Inn, welche die Habsucht der Soldaten unmöglich oder nicht zur Stelle befriedigen konnten, wurden abgebrannt, die Einwohner entsetzlich gemißhandelt, theils auch getödtet. Brennende Schlösser und Dörfer verkündeten bei Tage durch Rauchwolken, bei Nacht durch die Röthe des Himmels bis nach Wasserburg und Braunau den unsäglichen Jammer seiner Unterthanen dem Kurfürsten, welchem die Verderber mit Hohn und Muthwillen bedeuteten, „er möge auf der Stelle eine Million Brandschatzung erlegen, um seine väterliche Zuneigung dem Volke zu erweisen![1]“ Nachdem Schweden und Franzosen, so nannte sie die Oeffentlichkeit, ungeachtet es fast nur Deutsche waren, langsam, in hunderte von Haufen getheilt, von Dorf zu Dorf, von Schloß zu Schloß, von Stadt zu Stadt gezogen waren, als sei immer noch Zeit die Reste des hinter den Inn gewichenen Heeres aufzusuchen; kamen sie am 15. Juni über Hag vor das feste, vom Strome geschützte, Wasserburg, fanden es aber durch Baiern vertheidigt. Abwärts gegen Müldorf gerückt, trafen sie auch

[1] Briefwechsel mit Wrangel vom 28. Mai bis zum 17. August. Theatr. Europ. VI, 505—511.

dort am jenseitigen Ufer entschlossene Abwehr unter dem Grafen Franz Fugger, welcher alle Kunst und Anstrengung Turennes, den Uebergang zu erzwingen, vereitelte. Am 6. Juli von Müldorf aufgebrochen, nachdem zehnmal der vom Alpenschnee geschwollene Inn ihre Schiffbrücke fortgerissen, gab Wrangel den Plan auf, mit den seiner harrenden lutherischen Bauern in Niederösterreich auf Wien loszudringen, und setzte sich unter strömendem Regen in dem Winkel zwischen Inn, Donau und Isar fest, weil ein neu geschaffenes kaiserliches und baierisches Heer, unter ruhmvollen Feldherrn von Schärding und Passau heranbrohete. So mußte die Bedrängniß den Gipfel erreichen, Baiern fast ohne Heer, ohne General sein; überall Flucht, Verwirrung, Gewaltthat, rauchende Schlösser, Städte und Dörfer im Brande; alle Bande der Ordnung gelöst, die ländlerischen Bauern im Aufstande zusammengerottet, und drohend, Freund und Feind zu erschlagen, der in ihre Gaue den Eingang versuchte; der Kurfürst in demüthigem Handel um die Brandschatzung, und der erzürnte, hochgeschwollene Inn der einzige Schutzgott des Baierlandes;[1] um endlich den rachsüchtigen, gealterten Mann zur Versöhnung mit Johann von Werth zu beugen. Als so zum erstenmal seit der Schlacht bei Breitenfeld beide Heere, des Kaisers und des Baiern, gleichzeitig darniederlagen, nicht überwältigt durch Frankreichs Waffen, sondern berückt durch unselige Politik, lastete des Schicksals Hand auch auf andern Stellen des weiten Kriegsschauplatzes schwer auf Habsburg und dessen Getreuen. Nach dem Abzuge Wrangels auf Franken,[2] der Bezwingung Homburgs und Friedewalds (Februar 1648) hatte Amalia Elisabeth den größeren Theil ihres Heeres unter Geiß, dem Nachfolger Rabenhaupts als General-Lieutenant, auf Lippstadt gegen Lamboy geschickt, welcher bei Dortmund auf bedenkliche Anschläge sann. Aber Geiß war, durch den stärkeren Gegner in dem Städtchen Geseke eingeschlossen, mit der Reuterei mühsam und unter Verlust entronnen,[3] und Lamboy, an den Rhein zurückgekehrt, hatte, nach einem Versuche auf die schwedischen Quartiere bei Mainz (April), im Jülichschen auf des Kurfürsten Geheiß den hessischen Besatzungen Abbruch gethan. Bei Grevenbroich an der Erft am 14. Juni von den Hessen geschlagen,

[1] Theatr. Europ. VI, 497. Pufendorf 789, 790. Ablzreitter 527.
[2] Pufendorf 803.
[3] Theatr. Europ. VI, 347—351.

hatte Lamboy wieder neue Kraft gesammelt; im Juni, durch Bewegungen Erlachs aufgehalten; im Juli bei Zons gelagert, konnte er den kecken Hessen nicht an der Brandschatzung des kölnischen Oberstiftes hindern, und behauptete sich mit Mühe bei Woringen (14. August bis 14. September), während jener auch Düren, dessen Neutralität 1642 längst nicht mehr geachtet wurde, ängstigte.

Am hülflosesten mußte im Frühlinge des Jahres 1648 die Lage des Darmstädters sein, welcher nach kurzem Triumpfe sich seiner Gegnerin preisgegeben sah. Wrangel that, nach der Landgräfin Sinn, dem armen Friedenmacher nicht wehe genug, „es schmerzte sie, daß ein der feindlichen Partei Zugehöriger fast mehr Gehör erhielt, als ein treuer Bundesgenosse;[1] am $\frac{\text{26. Februar}}{\text{5. März}}$ erwartete sie schon des Landgrafen Georg ältesten Sohn mit dessen Räthen bei sich zu sehen, um über die marburger Sache „Handlung zu pflegen,“ die jedoch am $^{21}/_{31}$ März noch vom Schlusse entfernt schien. Da nahm am $\frac{\text{23. März}}{\text{2. April}}$ Herzog Ernst von Sachsen-Gotha, ein Fürst der alten biederen Zeit, als Vermittler des Familienzwistes sich an und am $^{14}/_{24}$ April ward zu Kassel der Vergleich geschlossen, welcher den Rechtsgang des kaiserlichen Gerichtes umstieß, die untere Graffschaft, Katzenellnbogen, das Amt Schmalkalden, ein Viertel der marburgischen Erbschaft, nebst der Stadt, und 5000 Gulden jährlich dem kasselschen Zweige zusicherte, und nur den Rest, gegen Abtrag von 60,000 Gulden, dem getäuschten Vetter ließ. Doch hatte Amalia Elisabeth Noth, den Marschall Turenne zur Anerkennung des Friedens zu vermögen, welcher nach wie vor das darmstädter Gebiet, ohne Rücksicht auf die Bundesgenossin, bedrückte. Als nach dem Treffen bei Zusmarshausen die Kriegsereignisse l a n g s a m e r zu gehen schienen, war sie schon wieder in Angst, ins Gedränge zu kommen; und bald darauf so unwillig, daß sie Turenne, dem Helden im Aussaugen so hart geplagter Länder, selbst Gewalt drohen ließ ($\frac{\text{24. Juli}}{\text{3. August}}$),“ wenn er durch seine Kommandanten in Mainz und Höchst die ihr eingeräumten Quartiere nicht schone.“ — Nach Georgs Niederdrückung konnte denn so wenig vom Main, als vom Niederrhein und Westfalen auch nur ein T h e i l der Last des Krieges von Baiern abgezogen werden, während Böhmens Nothstand verhängnißvoll die Theilung der kaiserlichen Streitkräfte forderte, so viele das seit

[1] J u s t i 182. Brief vom $^{5}/_{15}$ Februar. So klagte sie der Königin Christina Memoires de Vauciennes I, an vielen Stellen.

dreißig Jahren noch immer nicht ganz erschöpfte Oesterreich aufbringen konnte. Denn Königsmark,[1] von Wrangels Heere getrennt, und durch die Oberpfalz am 16. Juni nach Böhmens Grenze, dann, nach einer Wendung auf die Donau, am 9. Juli wieder nach Eger gelangt, umfaßte mit glühender Lust, Großes zu verrichten, den Anschlag eines Verräthers, des ehemaligen kaiserlichen Oberstlieutenants Ernst Odowalski, (welchen, verwundet im Dienste Ferdinands, Holzapfels Strenge aus dem Heere ohne Entschädigung weggewiesen, und der Feldzug um Eger seiner kleinen Habe beraubt): Prag durch Ueberraschung in seine Gewalt zu bringen. Nach geheimnißvoller Vorbereitung am 24. Juli aus der Umgegend von Pilsen aufgebrochen, und in bewunderungswürdiger Schnelle am 25. Juli Abends bis in die Nähe der kleinen Seite gekommen, ließ Königsmark nach Mitternacht seine verwegenen Gefährten, geführt von Odowalski, die schwache Mauer am Prämonstratenser-Kloster Strahow, erklimmen, und war in wenigen Stunden Meister des ganzen Stadttheils links der Moldau, des böhmischen Königsschlosses, von Rudolf und Matthias kaiserlich geschmückt, mit Reichthümern, welche zu bergen selbst ihn und seine ausgelernten Raubgenossen in Verlegenheit setzte. Frohlockend rief der Sieger den Wittenberg, welcher aus Schlesien, wo Wladislaw von Polen das Pfandrecht auf Oppeln und Ratibor ansprach, dem Grafen von Buchheim auf Böhmen gefolgt war (Anfang Mai), herbei. Um die Bezwingung der Alt- und Neustadt Prag mit dem glücklichen Waffengefährten zu theilen, stand der General-Feldzeugmeister am 1. August in der Nähe. So war der älteste Sitz des Krieges, den Johann Georg nach der Schlacht von Breitenfeld, gemäßigt im Siegeslaufe der Fremden, geschont, an welchem Banèr und Torstenson ihren überlegenen Feldherrngeist umsonst versucht, in Gefahr, dem kühnen Freibeuter zuzufallen, wenn nicht die Bürger des böhmischen Königssitzes, ein anderes Geschlecht als im Jahre 1620, mit der Geistlichkeit und den Studenten sich ruhmvoll dem Sturme an der Moldaubrücke entgegengeworfen.[2] Aber ohne eine stärkere Besatzung als Rudolf Koloredo und viele alte Obersten aufbieten konnten, durfte die Grenze der Aufopferung und Kraft auch der muthigsten Bevölkerung nicht fern sein! Endlich schien gleichzeitig auch in den spanischen Niederlanden das Glück launenvoller den Habsburgern den Rücken zu wenden; selbst nachdem am

[1] Pufendorf 794. [2] Pelzel II, 807. ff.

30. Januar 1648 der Friede zwischen Philipp und der Republik unterzeichnet war, und die in Frankreich aufkeimenden innerlichen Unruhen dem Feinde Erfolg verheißen. Condé, aus Spanien an die Nordgrenze als Wiederhersteller gerufen, sah den Erzherzog, dem noch der wackere Beck, nicht mehr Piccolomini, zur Seite stand, auf dem wiedergewonnenen Boden mit wohlgerüstetem Heere; aber unter seinen Fahnen auch einen schönen Zuzug von 4000 Deutschen, welche Erlach, im Juni aus Mannheims Umgegend durch Mazarins Brief nach der Picardie gefordert,[1] am 19. Juli mit ihm vereinigte, gerade als der Erzherzog Lens eroberte.[2] Am 20. August 1648, nach ruhmvollem Widerstande, und fast unter der Sicherheit des Sieges, erlagen die Waffen Leopold Wilhelms dem Bourbon, für den Erlachs Söldlinge mit lautgepriesener Tapferkeit stritten; Johann von Beck, der ungebrochenen Muthes seit 1635 als kaiserlicher General für Spanien manchen Wechsel des Glücks überwunden, trug, verwundet, nicht den Schmerz der Niederlage, sondern gab, in Gefangenschaft zu Arras, die Kunst der Aerzte verschmähend, sein Leben hin. Der Schweizer, stolz wegen seiner entscheidenden Schnelligkeit wählte, Cäsars Worte: veni, vidi, vici zur Grabschrift, und stieg höher in Mazarins Gunst, dem gleichwohl unmittelbar nach der Siegeszeitung von Lens die innere Haltungslosigkeit der triumphirenden Monarchie bös mahnend sich aufdeckte.

Zehntes Kapitel.

Johann von Werth, Piccolomini und Enkevort an der Spitze des letzten kaiserlichen und baierischen Heeres. August 1648. — Turenne und Wrangel weichen aus Baiern. October. — Hirschjagd von Dachau. 6. October. — Die Friedenskunde ereilt die Feldherrn außerhalb Baiern. — Günstiger Stand des Krieges für Kaiser und Reich zur Zeit des Abschlusses des Friedens. — Theilung Deutschlands. — Genugthuung der fremden Heere. — Ohnmacht der kaiserlichen Gewalt. — Sorge, welche beide fremden Kronen zur Unterzeichnung treibt. 24. October 1648.

Unter so gleichzeitigen Schicksalsstürmen trat Johann von Werth, den Befehl des letzten kaiserlichen Heeres mit dem Feldherrn beider habsburger Häuser, dem alten Kriegsgefährten aus der Pikardie,

[1] Erlach I, 341.

[2] Montglat II, 99. Desormeaux II, 60 ff.

Ottavio Piccolomini, Fürsten von Amalfi, ehrenvoll theilend, wieder ans Licht der Geschichte, bei Vilshofen an der Donau, an derselben Stätte, wo er vor einem Jahre, geächtet und mit seinen Glückssternen zerfallen, dem schmachvollsten Tode entronnen war. Wie sein Geschick so befriedigend wieder hergestellt worden; welchen Theil der Kaiser an der Versöhnung gehabt, und ob nicht Piccolomini des alten Waffenbruders sich angenommen, ist aus Mangel an Nachrichten nicht anzugeben; wiewohl aus Adlzreitters Aeußerungen sich erkennen läßt, daß nur durch die Noth[1] gezwungen, der Kurfürst ihm die Waffen zur Wiedergewinnung seiner Lande in die Hand gab. Aber eine heiterere Zukunft als Fürstengunst, hatte sich in anderer Art für Johann von Werth aufgethan. Es findet sich kaum eine Spur, daß er, wie es Sitte der Zeit war, im Feldlager und im Winterquartier sich der ehelichen Liebe zu erfreuen gehabt; sein Leben ist überall öde, nur Schlachtengetümmel und abenteuerliche Reuterzüge, nur Ehre und der rohere Genuß der Tafel. Alle anderen Generale und die Gemeinen, zumal die Schweden, Banèr, Torstensson, Wrangel führten ihre Frauen überall mit sich, und manches adelige Knäblein wurde im Getümmel des Krieges in schlechten Hütten geboren. Zwar war Johann von Werth schon einmal, der Bauernsohn mit einer Gräfin Spaur, vermählt, aber sein ruheloses Kriegsleben hatte ihm nur kurze Zeit das eheliche Glück gegönnt. Die Gräfin war im Winter vor seinem Abfall von Baiern kinderlos gestorben, und hatte ihren Gemahl vielleicht nur gesehen, wenn der Wechsel der Bühne ihn in die Nähe seiner Güter an die Grenzen Belgiens, an den Oberrhein, nach Köln und in die Pfalz führte. In denselben Tagen, als Ferdinand III., im Jahre 1645 verwittwet, mit Maria Leopoldina, Tochter des Erzherzogs von Oesterreich und Tirol, in Linz, wohin das königliche Hoflager sich von Prag begeben, prunklos Beilager hielt, am 25. Juli, dem Tage vor der Erstürmung der kleinen Seite, finden wir,[2] daß Johann von Werth sich dort mit Maria Susanna, der Tochter des Freiherrn Ludwig von Kuffstein, zu Grillenstein, Zacking und Fainfeld, Landeshauptmanns ob der Enns, Schwester Johann Jakobs, seit 1644 Erbsilberkämmerers unter der Enns und des ersten Grafen von Kuffstein, Ritters des goldenen Vließes, einer jungen Dame,

[1] Adlzreitter 534.
[2] Theatr. Europ. VI, 640.

welche er wahrscheinlich in der Zurückgezogenheit in Lilienfeld kennen gelernt hatte, vermählt. Wenige Tage vor dieser ehrenvollen Verbindung hatte er die in Böhmen gesammelten Hülfsvölker von 6000 Mann bei Vilshofen über die Donau gegen Schärding geführt, um sich Wrangel, welcher[1] zum Königsmark auf Böhmen zu ziehen Miene machte, entgegenzustellen. Er selbst begab sich erst in den letzten Tagen des Juli in das Lager bei Landau,[2] wo er zum erstenmale seine baierischen Waffenbrüder wiedererblickte, um mit ihnen unter des Fürsten von Amalfi Oberbefehl den letzten Feldzug des dreißigjährigen Krieges mit Anstand außerhalb der Grenzen Baierns zu endigen. Denn Ferdinand hatte nach dem Tode Holzapfels den Piccolomini aus den spanischen Niederlanden herbeibeschieden, um das inzwischen aufgebrachte Heer zu befehligen, und der bewährte Mann war eben herbeigekommen, nach der ritterlichen Sitte der Zeit selbst von den Feinden mit Freipässen versehen. So vereinigte das Geschick gegen das Ende des denkwürdigsten Kampfes drei befreundete Männer in einem Feldlager unter den höchsten Würden; denn auch Adrian von Enkevort, der Mitgefangene im Bois de Vincennes, welcher sich durch mühevolle Eroberung von Memmingen (24. November 1647)[3] und durch die Verjagung französischer und schwedischer Besatzungen aus den schwäbischen Städten um Maximilian verdient gemacht, befehligte an Gronsfelds Stelle das baierische Heer als Feldmarschall. Freilich hatte die Erhebung des Fremden den Unmuth unter des Kurfürsten alten Generalen wieder geweckt; aus Verdruß über die Zurücksetzung war der General-Feldzeugmeister von Haunoldstein, wie früher Rauschenberg, ausgetreten, und Enkevort selbst fand wenig Behagen in seinem neuen Amte, indem er sich in die strenge und eigensinnige Weise des Kurfürsten nicht finden konnte, und die baierischen Offiziere dem am 2. August Eingeschobenen nicht eben freudigen Gehorsam entgegenbrachten.

Dennoch, da so bedeutende Feldherrn die Führung übernommen hatten, und das vereinigte Heer, bei Schärding gemustert (21. Juli), wiederum 22,000 Mann zählte, begann gleich eine bessere Wendung der Dinge. Noch am 24. Juli standen beide Heere unfern Braunau einander gegenüber. Schweden und Franzosen verließen den Inn,

[1] Freyberger 255.
[2] Theatr. Europ. VI, 500.
[3] Freyberger 256. Pufendorf 718.

und lagerten sich bei Dingelfingen; die Gegner bei Landau gleichfalls an der Isar (29. Juli). Am 31. Juli ward unserem Helden der Beweis zu Theil, wie zwar die Baiern seine Art des Krieges erlernt, aber ohne den alten Meister nur Verlust erndteten. Herzog Ulrich von Wirtemberg und Drückmüller, der vor allen im vorigen Jahre den Abfall vereitelt, ritten mit 1500 Reutern gegen den Feind aus, um den Futterholern aufzupassen. Aber Wrangel war auch zu Roß, fiel den durch die Wälder Zurückweichenden in den Rücken, und warf sie mit empfindlichem Verlust in die Flucht. Drückmüller rettete sich gegen Straubing, und Ulrich[1] von Wirtemberg mußte wider seinen Willen die Stelle seines Bruders, des regierenden Herzogs, am 2. August als Gevatter bei einem Knäblein vertreten, von welchem die Frau des Feldmarschalls kurz vorher in einem schlechten Bauernhause genesen war. — Mit besserem Erfolge versuchte Johann von Werth am 12. August, als beide Lager zwischen den Dörfern Mamming und Dingelfingen bis auf eine Meile an einander gerückt, sein bewährtes Handwerk; mit 5000 Reutern machte er sich auf, um den unter der Bedeckung von zehn Regimentern auf Fütterung Ausgerittenen aufzulauern. Aber beide Gegner hatten einen gleichen Plan; während der Entfernung der übrigen Regimenter sahen sich das werthische, doneppsche und das altnassauische vor dem kaiserlichen Lager von der ganzen schwedischen Macht angegriffen, und wehrten sich ritterlich, bis die ausgeschickte Reuterei heraneilte, worauf dem blutigen Gefechte nach mehreren Stunden die Nacht ein Ende machte,[2] und die Schweden sich unverrichteter Sache zurückzogen. Fast einen Monat standen beide Heere sich einander gegenüber, und ermüdeten sich, unter unaufhörlichem Regen, durch kleine Gefechte und Bestürmung einzelner Punkte; die Kaiserlichen um Mamming, später wieder um Landau; Franzosen und Schweden um Dingelfingen. Wie in langen Standlagern gewöhnlich, brachen bald Mangel und Krankheiten ein und nöthigten die fremden Gäste, welche sich zur Verbindung mit Böhmen der Brücke von Neuburg bemächtigten, sich zuerst (28. August) weiter hinauf über Landshut nach Mosburg zu ziehen. So schien nach Böhmen, wohin der Pfalzgraf Karl Gustav, Torstenssons Schüler, eben auf dem Wege, der Hauptkrieg sich wieder zu wälzen. Als Beispiel des Uebermuthes

[1] Ablzreitter 531. Pufendorf 791. Theatr. Europ. VI, 512.
[2] Pufendorf 791. Ablzreitter 531. Theatr. Europ. VI, 500.

und der Geldgier schwedischer Offiziere auch niederer Grade sind die Brandbriefe aufbewahrt, welche Barteleme Vogel, Quartiermeister, im Juli und September dem Abte Placidus von Prüfling unweit Regensburg, schrieb, und, um den Eindruck zu verstärken, an den vier Ecken anbrannte.[1] — Wiewohl für die Hauptstadt Böhmens die Gefahr wuchs, so durfte dennoch Piccolomini dem ungeduldigen Kurfürsten nicht zuwider sein, und dorthin Truppen schicken. Darum brach er erst nach einigem Zögern nach der Vils auf, während Wrangel und Turenne ein unüberwindliches Lager am Zusammenfluß der Amber und der Isar bezogen hatten. Die geschärftesten Befehle des grämlichen Maximilian, der von Salzburg aus in vergeblichen Unterhandlungen um die geforderte Brandschatzung stand, und dennoch Städte, Dörfer und seine Schlösser in Rauch aufgehen sah, beflügelten nicht Piccolominis besonnene Unternehmungen, welcher nicht zu fern von der Donau die letzten Streitkräfte des Kaisers gefährden, und, auch wegen der Aufregung der Bauern ob der Enns in Sorge, die Uebergänge am Inn nicht aus den Augen lassen durfte. Die Bedächtigkeit des kaiserlichen Heerführers verdroß den Kurfürsten in dem Grade, daß er ihm am 27. September schrieb: „seit siebenundzwanzig Tagen sei der Feind aus seinem Lager aufgebrochen, und man habe sich dennoch nicht gegen ihn movirt, sondern ihn mit Mord, Raub und Brand und Ranzioniren unchristlich hausen lassen. Würde Piccolomini länger zögern, so müsse man andere Mittel ergreifen, davon er sich allein die Schuld beizumessen habe.“[2] Unverdrossener war Johann von Werth, wie er denn in der Gegend des Schlosses Wartenberg eine ausgeschickte schwedische Partei von einigen hundert Reutern[3] niederhieb und darauf in das Lager nach Vilsburg zurückkehrte. Endlich rückte Piccolomini am 28. September über Dorfen nach Erding und am 4. October nach München, dem Feinde zur Seite; mit Mühe den Kurfürsten beschwichtigend und die Schuld auf den Kaiser schiebend, daß er die Generale Golz und Sporck mit einigen Regimentern nach Böhmen geschickt. — So gern Wrangel auch jenseit des Inn die Verwüstung getragen hätte, in ein Land, welches den Fluch des Krieges noch nicht erfahren, und wohin die evangelischen Einwohner selbst durch

[1] Westenrieder. Beiträge IV, 192.
[2] Westenrieder, Gesch. a. a. O. 229. Anm.
[3] Pufendorf 793. Theatr. Europ. IV, 501.

Abgeordnete einluden, so zwang ihn doch die Noth, Piccolominis Wachsamkeit und Johanns von Werth Streifzüge über die Amber zurück auf Dachau zu gehen, um sich wo möglich Landsbergs zu bemächtigen, und im verschont gebliebenen baierischen Hochlande bessere Quartiere zu suchen, da die Gaue zwischen Isar und Lech wie von Heuschreckenschwärmen ausgezehrt waren. Ihm zuvorzukommen war aber bereits das kaiserliche Heer auf München gerückt, und Johann von Werth der erste, welcher mit seinen Reutern auf das linke Isarufer übersetzte. Hier nun um Dachau fiel das letzte bedeutendere Gefecht im dreißigjährigen Kriege vor, und zwar auf so eigenthümliche Weise herbeigeführt, daß wir uns nicht enthalten können, bei der Darstellung desselben zu verweilen. Zwar spielt Pufendorf den Unwissenden, und will den Ruhm Wrangels nicht durch den Bericht der leichtsinnigen Veranlassung des empfindlichen Schadens schmälern; aber die Wahrheit schimmert dennoch durch die zweideutigen Aeußerungen, und wir folgen[1] eines Zeitgenossen Erzählung, so abenteuerlich sie auch klingt, um so bereitwilliger, da Turennes eigene Memoiren die Richtigkeit nicht bezweifeln, und die aus Abel Serviens Papieren gezogenen „Motifs" umständlich sich über das seltsame Ereigniß ergehen.

Es pflegten die Generale dem edlen Waidwerk auch unter den gefährlichsten Umständen nicht zu entsagen, und besonders war Wrangel ein so entschiedener Liebhaber solcher, dem Feinde abgetrotzten, Lust, daß er schon einmal bei einem Haare sein Leben oder mindestens seine Freiheit eingebüßt hätte. Vor Dünkelsbühl im Frühling dieses Jahres war der Schwede, nur von einem Trompeter begleitet, mit zwei Windhunden ins Feld geritten, und einem auflauernden kaiserlichen Rittmeister so nahe gewesen, daß er die Worte desselben hörte, wie er seinen Reutern den General wies, worauf aber dieser mit verhängtem Zügel davon sprengte,[2] und nur der Redseligkeit des Rittmeisters, welcher ihn lebendig fangen wollte, seine Freiheit verdankte. Selbst der besonnene Piccolomini, welcher sich als

[1] Ablzreitter 533. Pufendorf 793. Theatr. Europ. VI, 500, 515. Mem. de Turenne (Ramsay II, 27). Die Motifs de la France pour la guerre d'Allemagne, höchst wahrscheinlich aus Serviens Papieren, citirt Ignaz Schmidt X, 340 unter den Namen Memoires de D... Der deutsche Uebersetzer Bougeants schließt auf den Herren von Brienne als Verfasser.

[2] Theatr. Europ. VI, 315.

General nicht so leicht einer persönlichen Gefahr aussetzte, und nur einmal im Januar 1641 während der Messe in einer Kirche bei Ingolstadt durch Banèr fast überrascht wurde,[1] konnte das Jagdgelüst nicht immer bezähmen, wie eine Geschichte aus dem Leben des Maréchal de Gassion ein für die Kriegssitte der ritterlichen Zeit beachtungswerthes Beispiel giebt.[2] Während der Belagerung von Chatelet i. J. 1638 bemerkte jener berühmte Schüler Gustav Adolfs zwei spanische Regimenter, an deren Spitze Piccolomini ein lustiges Jagdwesen mit Falken und Hunden trieb. Der Franzose steigt zu Pferde, dringt vor, ist verwundert, Falkeniere, Jäger und ein prächtiges Jagdgeräth zu sehen, und hebt sie im Angesicht des feindlichen Generals auf, welcher kaltblütig in der Ferne haltend, die Dreistigkeit Gassions bewundert, und solche Achtung gegen ihn gewinnt, daß er ihn persönlich kennen zu lernen wünscht. Seiner Einladung folgte der Franzose ohne Furcht; beide erwiesen sich die schmeichelhaftesten Ehrenbezeugungen, und um sich in Höflichkeit und Großmuth zu überbieten, sandte der Italiener alle gefangenen Offiziere von Gassions Regimente ihm in einer Karosse zu; der Franzose dagegen das aufgehobene Jagdgeräth, Jäger und Falkeniere, nebst einer schönen Flinte und der schriftlichen Erlaubniß des Maréchal de la Force, ungehindert in der Gegend jagen zu dürfen. — Die Gefahr von jüngsthin hatte Wrangel nicht gewitzigt, und seine Weidmannslust ihn zu einem Unterfangen verleitet, welches nahe für ihn die empfindlichsten Folgen, für seine Regimenter die schmerzlichste Niederlage veranlaßte, und die Friedenshoffnungen weit entfernt hätte, wenn nicht die französischen und schwedischen Heerführer durch ein Wunder entronnen wären.[3] In einem Walde zwischen München und Dachau, von Morästen umgeben, unweit des Dorfes Feldmachingen, wurde eine Anzahl stattlicher Hirsche gehegt. Solcher Lockung konnte Wrangel nicht widerstehen, und ließ daher am 6. October das Gehege durch eine große Anzahl Soldaten umstellen, besetzte mit 600 Reutern die Landzunge vor dem Gehölze auf München zu, wohin sich ein weites, mit Dornen bewachsenes Feld ausdehnte, und glaubte unter dem Schutze von sechszehn Escadrons mit dem Marschall Turenne, dem Generallieutenant Duglas und den vornehmsten Cavalieren der Jagdlust

[1] Guébriant 605.
[2] Le Vassor XIII, l. 43, 619.
[3] Motifs 483.

obliegen zu können. Auch Adolf Hermann, ein jüngerer Bruder des Feldmarschalls, schloß sich der Ergötzlichkeit an. Zwar wurde später der unvorsichtige Streich mit dem Vorwande beschönigt, als wolle man Johann von Werth, „welcher bei München mit 2000 Mann über die Isar gegangen sein sollte," den Rückweg verlagern. Wirklich, wie immer voran, befand dieser sich diesseits des Flusses; zeitig erhielt er von dem Jagdvergnügen Kunde, und faßte mit Piccolomini und Enkevort den Entschluß, den eifrigen Waidmännern ihr Spiel zu verleiden. Sogleich wurden die besten Reuter aus allen Regimentern ausgesucht, legten Mäntel und Futtersäcke ab, und Johann von Werth und Adrian von Enkevort machten sich mit solcher Lust und Stille auf den Weg, daß sie das Regiment, welches vor dem Walde auf der Vorhut stand, auseinandersprengten, ehe die Generale, in ihr Waidwerk vertieft, von ihnen auch nur eine Ahnung hatten. Die Freudenstörung erregte die unbeschreiblichste Bestürzung: Gustav Wrangel gebot augenblicklich den Rückzug seiner Reuterei, und glaubte die stürmischen Feinde durch hundert und vierzig Dragoner, welche er als verlorene Posten an einem Wasser aufstellte, aufzuhalten. Aber ungestüm setzte Johann von Werth mit dem linken Flügel und Enkevort mit dem rechten durch den Bach, umringten die Dragoner und hieben sie nieder, ehe sie zu ihren Pferden kommen konnten. Darauf stürmten sie in Wrangels Leibregiment, welches als das letzte den Rückzug decken sollte, verwundeten den Oberstlieutenant Bornemann, und warfen das Regiment unter bedeutendem Verlust auseinander. Ebenso ging es den nächsten Escadronen, und alle waren, eingeengt zwischen einem Moraste und den Feinden, in der augenscheinlichsten Gefahr, gefangen und in Stücken gehauen zu werden, wenn Johann von Werth Zeit gehabt hätte mit dem linken Flügel bis zu dem Ausgange des Waldes auf Dachau herumzuschwenken, oder Gott ihnen nicht einen Führer geschickt. Denn nur einem Wunder dankten die höchsten Heerführer ihre Rettung.[1] Ein geängstigter Hirsch setzte vor ihren Augen durch den Morast; sie ließen sogleich die Stelle durch einen Reuter untersuchen, welcher glücklich an die andere Seite gelangte. So entging Feldmarschall Wrangel mit Verlust seines Degens, zu Fuß durch den Sumpf; aber er bezahlte die Jagdlust sehr theuer mit der Gefangenschaft seines Bruders, seines Vetters, des Obersten Gustav Wrangel, des jungen

[1] Motifs 484.

Freiherrn von Horn und einer Anzahl vornehmer Offiziere, nebst einigen hundert Todten, Gefangenen und den Standarten seines eigenen Regiments. Turenne giebt den Verlust auf sieben- bis achthundert Pferde an; die Baiern auf tausend, nebst stattlicher Beute an goldenem Tafelgeräth und schönen, gesattelten Pferden. Ungern verdankte der feindselige Kurfürst die letzten Lorbeeren dem verhaßten Johann von Werth, und gab ihm sogar Schuld, als hätte er durch absichtliches Zurückbleiben seines Flügels den Feldmarschall entrinnen lassen; aber der Bericht der Franzosen erklärt die Rettung durch die Schickung des Himmels, und es sieht dem Manne sehr unähnlich, eine so günstige Gelegenheit zum glänzendsten Siegespreise aus Unmuth gegen den Kurfürsten unbenutzt gelassen zu haben. Unparteiische Schriftsteller [1] rühmen mit Recht diese letzte bedeutende Waffenthat des tapferen Reuters. — Manch schöner Flecken im Baierlande mußte die gestörte Jagdlust bezahlen; denn Wrangel sah nicht die Möglichkeit ein, in dem verödeten Lande mit verminderten Streitkräften sich zu halten, und zog unmuthig auf den Lech zurück. Am 7. October verließ er Dachau; zwanzig Dörfer loderten an einem Tage in Flammen auf, unter dem Vorwande, als hätten die Einwohner nicht die geforderte Brandschatzung erlegt, da ihnen doch die Verwüstung des Feindes das Mittel geraubt, die Summen zu erschwingen. Am 11. October räumten Franzosen und Schweden die Grenzen und gingen bei Kauffringen über den Lech, mit dem Bewußtsein, ihren Besuch in Baiern dem Gedächtniß aller folgenden Geschlechter eingeprägt zu haben; ihren Weg nach Schwaben auf Schwabmünchingen und das augsburgische Gebiet verkündeten Meilen weit die rauchenden Dörfer. War es nun gleich dem Piccolomini gelungen, ohne Schlacht, durch Hunger die bösen Gäste verjagt zu haben, und zugleich für Böhmen zu sorgen, so mußte er dennoch bei dem Kurfürsten gegen allerlei Anklagen ernstlich sich rechtfertigen. So schrieb er am 9. October: „er habe es allezeit gut gemeint; der Ausgang würde es zeigen; seit zweiunddreißig Jahren, so lange er dem Kaiser und dem Reiche diene, habe er dergleichen Schreiben nicht empfangen," und entlud sich seines Aergers auf die Minister. [2] Zu einer noch heftigeren Sprache war Enkevort gezwungen, dem man Schuld gab, den Feind beim Uebergange über

[1] Freyberger VI, 256. Schaub. z. d. J.
[2] Westenrieder a. a. O. 230.

den Lech nicht angegriffen zu haben. Er setzte das Verhältniß der Truppen auseinander, den Vortheil des Feindes, der in voller Bataille vorm Walde gestanden, und beklagte sich, „daß er durch kurfürstliche Schreiben so hart tractirt worden, als sei er ein Schülerbube, da er doch von Jugend auf, bis auf seine grauen Haare, seine Profession erlernt, zur Genugthuung kaiserlicher Majestät, Kurfürsten und Fürsten, dem Kurfürsten selbst nichts verloren, sondern den Feind nach Kriegsration allezeit fortgetrieben und noch keinen Schritt gewichen, und für große Sorg und Mühe noch keinen Dank verdient. Ehe er dergleichen länger tragen wollte, würde er lieber dem kaiserlichen Feldmarschall das Kommando überlassen, für seine Person nach Böhmen gehen, und dort mit besserem Dank und Erkenntniß, wo es Ihrer Majestät Dienst erfordere, serviren.“ [1] So that denn auch Enkevort im folgenden Jahre und kehrte nach Oesterreich zurück, ungeachtet Maximilian ihn zum Statthalter der Oberpfalz ernannt hatte.

Treu seinen Kriegsmaßregeln verschmähete Piccolomini die Aufforderungen zur Schlacht, [2] welche Schweden und Franzosen auf der andern Seite des Flusses durch Schußsignale an ihn ergehen ließen, und hielt mit dem Hauptheere bei Möringen; Johann von Werth dagegen, dem auf Donauwerth weichenden Feinde immer der nächste, setzte an demselben Tage bei Lechhausen mit 1000 Reutern über den Fluß, zog in der Nacht unter den Mauern Augsburgs vorüber, und gedachte in den Nachzug der Schweden einzufallen. Aber hat er gleich die Auszeichnung als der letzte General mit kaiserlichen Reutern das Schwert im dreißigjährigen Kriege zum Angriff auf die Schweden gezogen zu haben, so hätte beinahe in dem letzten Gefechte ein Schuß aus befreundeter Feste ihm das Leben geraubt. Denn wie er am 13. October des Morgens früh bei Obernhausen am Nachzuge der Schweden anlangte, fand er sie zu seinem Empfange durch einen Ueberläufer vorbereitet, und wurde bis unter die Mauern von Rain zurückgetrieben. [3] Die Kostabler auf den Schanzen lösten ihre Kanonen auf Kaiserliche und Schweden, welche im Handgemenge sich den Mauern näherten, und es traf sich, daß eine Stückkugel den nächsten Mann neben dem General zerschmetterte, und der Druck der Luft ihm den Hut vom Kopfe warf. Seltsam wäre

[1] Westenrieder a. a. O. 232.
[2] Pufendorf 794.
[3] Theatr. Europ. VI, 502. Pufendorf l. c.

gewesen, wenn ihn, den in dreiundzwanzig Kriegsjahren der in unzähligen Gefechten herausgeforderte Tod verschont, jetzt bei dem letzten Zusammentreffen mit dem Feinde eine, von befreundeter Partei geschleuderte Kugel getödtet hätte, am Marksteine Baierns, wo er von Anfang des Krieges so oft der Gefahr blos gestanden.[1] — Am 14. October zog Johann von Werth von Rain zum Hauptheere nach Friedeberg;[2] und am Abend desselben Tages lag er mit einem stattlichen Gefolge, mit dem Marschall von Rauschenberg, dem Herzog Ulrich und den bei Dachau gefangenen jungen schwedischen Herrn in Augsburg. Bei Lauingen gingen die Franzosen in die wirtembergischen Winterquartiere, bei Donauwerth die Schweden nach Franken und der Oberpfalz, um das mit mehr Glück auf der böhmischen und österreichischen Seite zu versuchen, was auf der baierischen mißglückt war; Turenne begleitete noch bis Feuchtwangen den Schweden, bis die Kaiserlichen von den Baiern sich getrennt haben würden, „weil Wrangel sich nicht getraute allein abzuziehen.“ Nach der Oberpfalz, um Böhmen zu retten, setzte aber auch das Reichsheer auf der nächsten Straße sich in Bewegung, und passirte um Ingolstadt am 25. October die Donau. Da ereilte auf dem Wege nach Cham die Generale am 8. November die Nachricht von dem am 24. October unterzeichneten Frieden, die sie ohne Unmuth aufnahmen, obgleich dem günstigen Erfolge des nächsten Feldzuges vertrauend. Als dagegen Turenne und Wrangel am 6. November zu Feuchtwangen dieselbe Zeitung empfingen, wies der Schwede den ersten Eilboten mit Scheltworten von sich, ungesättigt an Blut und Beute; nach der Ankunft des zweiten und dritten nahm er seinen Generalshut, warf ihn mit Ingrimm zu Boden und trat ihn mit Füßen! Solche That betheuert Leonhard Meyer, welcher als Glied des inneren Rathes zu Nürnberg im J. 1711 neunundachtzig Jahr alt starb, mit eigenen Augen gesehen zu haben.[3] — Als die Dinge im Felde für Ferdinand und Maximilian wenigstens nicht schlimmer standen, wie drei Jahre früher; die Hauptstadt Prag, vor welcher

[1] Freyberger 257 beschließt seine Kriegsgeschichte mit den Worten: dies ist das allerletzte Treffen im deutschen Kriege, dabei Werth, „welches nicht bald geschehen,“ die Flucht genommen, und die Schand des kurz vorher (bei Dachau) den Schweden zugefügten Schadens gebüßt.

[2] Theatr. Europ. VI, 503.

[3] Jacobs Gesch. von Feuchtwangen z. J. 1648.

der neue Generalissimus am 5. October erschienen war; sich noch hielt, und der Pfalzgraf unmuthig, nach vergeblichem Sturme (am 26. October) am 2. November aufbrach, um dem kaiserlichen Entsatze entgegenzurücken; ward, (als in wunderbarer Fügung des Schicksals, damit Deutschlands Verhängniß erfüllt werde, Frankreich eben dem Vorabende eines schweren Bürgerkrieges entgegensah, zu welchem die königliche Macht ihr deutsches Heer über den Rhein entbieten mußte); von den kaiserlichen Gesandten, übereilt, weil ihnen als Erdensöhnen Allgegenwärtigkeit gebrach, der schmachvolle Friede unterzeichnet. In ihrer Nähe selbst behaupteten die Reichsvölker die Gebiete noch mit den Waffen, die der Theilung verfallen sollten. Düren war zwar am 21. September bezwungen; aber Geiß belagerte vergeblich Paderborn (5. October 1648); Lamboy, herbeigeeilt, warf Verstärkung in die Feste, trennte die hessische Umschließung und stand mit Sparr bei Hörter bereit, über die Weser zu setzen und nach Halberstadt vorzubringen, während der Lothringer vom Rheine her andrang; als die Friedensboten ihnen Einhalt befahlen.

Unter dem Einflusse der Waffenereignisse, deren glücklicher Ausgang für Oesterreich die Zurücknahme alles bisher Zugestandenen gerechtfertigt hätte, ward inzwischen stoßweise das unübersehbar vermittelte Friedenswerk gefördert, welches viele protestantische Stände, durch bestrittene Vortheile bethört, in trauriger Vergessenheit um das Ganze und unbekümmert um künftige Wohlfahrt, als Wohlthat erwarteten, als Schutz gegen die Uebermacht des Kaisers und als Befreiung der bedrängten Gewissen. Da unsere Absicht überwiegend auf Frankreich gerichtet ist, so fassen wir nur andeutend das Allgemeinere dieser Selbstzerstörungsarbeit eines Reichs- und Volkesganzen, das acht Jahrhunderte hindurch mit wechselndem Erfolge sich aufgebaut, ins Auge. Avaur' Thätigkeit für Brandenburg hatte dem Kurfürsten schon am 11. Februar 1647 eine Entschädigung für die aufgegebene bessere Hälfte von Pommern erwirkt; die zwar reich genannt werden konnte, aber alles inneren Zusammenhanges entbehrte. Das einmal von den schwedischen Bevollmächtigten Eingeräumte durfte ohne Schande nicht zurückgenommen werden, obgleich Tages darauf ein Brief der Königin von Schweden einlief, in welchem sie auch auf kein Dorf von Pommern verzichtete. Im Januar 1648 verließ

der Duc de Longueville den Kongreßort,[1] um, ermüdet von der Last ungewohnter Geschäfte, an den Hof zurückzukehren. Bald nach seiner Abreise brach der Haß zwischen Avaux und Servien, welchen der Prinz durch sein Ansehen niedergehalten, von neuem aus, und Servien, welcher durch Lyonne, seinen Neffen, in Mazarins Gunst sich behauptete,[2] wußte den älteren um Richelieus und Mazarins Ministerschaft so hoch verdienten, Staatsmann in dem Grade zu verläumden, daß jener nicht allein abgerufen wurde, sondern auf der Reise den Befehl erhielt, sich vom Hofe fern zu halten und auf seine Güter zu gehen. (April 1648). Da der Verlauf des Krieges im Frühling und Sommer 1648 den Franzosen ihre Beute sicher stellte, ließ Servien den Nachdruck fallen, mit welchem beide fremden Mächte früher die Amnestie vom Jahre 1618, die Wahlfreiheit der böhmischen Krone, die gänzliche Restitution aller seit jener Zeit in ihren Rechten Gefährdeten, die Gewissensfreiheit der Unterthanen in den Erbländern, gemeinschaftlich zu betreiben geschienen hatten.[3] In Bezug auf die letztere berief sich der Kaiser auf das Reformationsrecht, welches sogar von der geringsten Stadtobrigkeit ausgeübt werde;[4] und Schweden, welches mit scheinheiligem Eifer so manches edle deutsche Gemüth für die Sache der Religionsfreiheit zu seinem Streit gerufen, und unter solchem Vorwande den sinnigsten Theil der Nation zu Aufopferung Guts und Bluts getrieben, war falsch genug,[5] dieses heilige Anrecht der Getäuschten

[1] Flassan III, 137.
[2] Bougeant IV, IX, §. 12—14.
[3] Meiern IV, 144.
[4] Menzel III, 187.
[5] Instrument. Pag. Osnab. §. 52. Qui vero Subditi et Vasalli haereditarii Imperatoris et Domus Austriacae sunt, eadem gaudeant Amnestia, quoad personas, vitam famam et honores habeantque securum reditum in pristinam patriam, ita tamen ut se teneantur accommodare legibus patriis regnorum et provinciarum. §. 53. Quantum autem eorundem bona concernit, si ea antequam in Coronae Sueciae Galliaeve partes transierunt, confiscatione aut alio modo amissa fuere etsi Plenipotentiarii Suedici diu multumque instituerant, ut iis etiam illa restituerentur; tamen cum Sacrae C. Majest. hac. in re ab aliis nihil praescribi, neo ob Caesareanorum constantem contradictionem aliter transigi potuerit, Ordinibusque Imperii ea propter bellum continuari e re Imperii non fuerit visum; porro quoque amissa sunto, ac modernis possessoribus permanento.

um Geld an den Kaiser zu veräußern, als unter dem Rachekriege in Baiern der Kaiser ihnen die Forderung ihres Heeres, im Betrage von fünf Millionen Thalern, und unschätzbare deutsche Länder als Leben versichert hatte.[1] Eben so wurde die Sache des pfälzischen Hauses, welches in alle seine früheren Würden und Rechte herzustellen, beiden Kronen als der beharrlichste Vorwand, den Schweden seit achtzehn, den Franzosen seit fünfzehn Jahren gedient, gleichgültig von ihnen hingegeben. So wie Charnacé im Jahre 1636 zu Wismar dem alten Oxenstjerna offen herausgesagt: „qu'on n'avait pas tant entreprise cette guerre pour l'avantage particulier des Allemands que pour combattre l'ennemi commun," äußerte jetzt Servien, „die beiden Kronen müßten: se relâcher sur les articles de l'interêt public de l'Allemagne, à proportion qu'on les satisferait sur leurs intérêts particuliers.[2]

So wurde denn nicht allein Deutschland getheilt, und gab die Grenzländer im Norden und Westen als offene Thür für die Fremden hin, sondern die sieben Reichskreise mußten, da Oesterreich und Baiern die Zahlung ihrer Heere für sich übernahmen, zu fünf Millionen für die Befriedigung des schwedischen Heeres sich verstehen, unter dessen Fahnen noch im letzten Jahre 84,000 Deutsche[3] stritten. Dreizehn Jahre hindurch, seit dem prager Frieden, hatte Deutschland die unsäglichsten Gräuel des Krieges mit der Einbuße des Drittheils seiner Bevölkerung und mit der Verödung ehemals so prangender Gaue getragen, und nicht mehr errungen, als was es durch jenen Frieden schon besaß. Denn die nominelle Aufnahme der Reformirten in den Religionsfrieden folgte der thatsächlichen Glaubensfreiheit jener Partei hintendrein. Für die verderblichen Berechtigungen der Reichsstände, unter einem Kaiser, fast nach den Grundsätzen des Hippolithus a Lapide, in spröder Selbstständigkeit dazustehen, um den Fremden zur leichten Beute zu fallen, ließen sie nicht allein die Schmälerung des Vaterlandes zu, sondern bezahlten auch obenein, neben dem stromweis vergossenen Blute, mit Verarmung die Werkzeuge des gegenwärtigen Jammers und der kommenden Schmach. So glichen jene Stände, welche im entsetzlichen Wahne die Fremden stark

[1] Adami 405 ff.

[2] Flassan III, 159.

[3] Nach Christinens Angabe bei Arkenholz III, 161.

gemacht, dem Rosse in der Fabel, welches „dem Hirsch die Weide nicht gönnt, sich dem Jäger unter Sattel und Sporn in den Zaum gegeben. Der Hirsch war erlegt, aber der Jäger im Sattel geblieben und machte das Roß zaumrecht.“ — Die Landgräfin von Hessen, deren Ruhm die französischen und schwedischen Geschichtschreiber über alle glänzenden Vorbilder der alten und neuen Welt erheben [1] — virilibus curis foeminarum vitia exuerat — bekam ihr reichhaltiges Theil; 600,000 Thaler von den geistlichen und weltlichen Nachbarn, die sie und ihr Gemahl seit siebenzehn Jahren gepeinigt; genug Geld, um in dem Glanze fürstlicher Unabhängigkeit nach dem Muster von St. Germain und Versailles zu prunken; zu wenig, um auch nur die Strohdächer der verbrannten Hütten ihrer Unterthanen herzustellen; ein Sündenlohn für das vergossene Blut und für die Leiden ihres Volkes. Dazu erhielt sie, außer der Abtei Hirschfeld, nebst der Probstei Gellingen, [2] welche ihr seit 1639 der Kaiser gesichert, Stücke der Grafschaft Schaumburg und den Antheil an der marburger Erbschaft und an Katzenellnbogen, den sie sich mit Gewalt genommen; ein Zuwuchs an Macht, welcher das hessenkasselsche Haus weder damals noch später zu irgend würdiger geschichtlicher Bedeutung im deutschen Vaterlande erhob, als zu dem Rechte, das Blut treuer Unterthanen ohne Strafe zu Markt zu tragen. — Weil Frankreich und Schweden vor ihren Richterstuhl zu Münster jedermann riefen, „welcher von dem Kaiser zu fordern habe,“ und Groß und Klein herbeieilten, [3] „um seinen Span zum Feuer zu tragen,“ so wurden auch Philipp Löfflers Erben in die Güter eingesetzt, welche der ehemalige schwedische Vicekanzler als Lohn seiner Verrätherei erhalten, und welche der Kaiser nach der Schlacht bei Nördlingen eingezogen hatte.

[1] Motifs 144. Dagegen schrieb an Christian IV. ein dänischer Minister, welcher ihren Hof im J. 1644 besuchte: talem reperi, qualem mihi multi depinxerant, ingeniosam, animosam, verum Calvinissimam, hoc est, hoc minus a Lutheranis ac Papisticis abhorrentem, et instar oraculorum in responsis velut bilinguem, et consulto ambiguam, adeo ut quid ab ejus propensione Maj. Vestra vel sperare vel timere debeat, vix elici possit. — Non putavi me debere opponere simulationes sumulationibus, sed magis e re et mente M. V. fore, si Hermaphroditum illud ingenium ad unam vel ad aliam speciem reducere conarer. Londorp V, 884.

[2] Instrum. Caes. Suecicum. XV.

[3] Ibid. §. 45.

Als Unterpfand für diese Zugeständnisse,[1] „gleichsam als würde Deutschland in Folge zu rascher Sättigung des Hungers nach Frieden erkranken,“ sollten bis zur Vollstreckung des Friedens die feindlichen Besatzungen in ihren Festen bleiben; und das schwedische Heer, „das Fußvolk in der Mitte des Reiches, die Reuter an den Grenzen,“ gleichsam als Schildwache sich vertheilen, um alsbald, wie der Igel, seine Stachel nach allen Seiten auswerfen zu können. Zu welcher Erniedrigung, beispiellos in der Geschichte eines starken Volkes, die deutschen Söldner oder Betrug, Eigennutz und Selbstverrath das Vaterland in die fremde Willkühr gegeben, lehrt die Zahl der Festen, welche im Jahre 1648 Franzosen, Schweden und Hessen besaßen. Die Franzosen hatten inne durch den Kleinmuth des Domkapitels von Mainz und als Folge der Schlacht von Freiburg: Mainz mit Höchst und Bingen; Heilbronn und Lauingen durch Maximilian überliefert; Hohentwiel, Tübingen und Schorndorf durch Widerholds und des Wirtembergers Untreue, oder durch Ueberraschung im Jahre 1646 gewonnen; Stollhofen durch Erlachs Listen; acht Festen in der Niederpfalz durch die Weimarer; im Elsaß die Reichsstädte durch Verrath des Rheingrafen und Löfflers; die Waldstädte nebst vierzehn festen Städten und Schlössern im Elsaß und Breisgau durch die Erbschaft Bernhards und den breisacher Handel; eben so ohne eigene Waffenthaten die oberrheinischen Städte Worms, Speier, Kreuznach, Saarbrück. Die Schweden besaßen Ueberlingen, Dünkelsbühl, Nördlingen, Donauwerth durch Baierns politischen Wankelmuth; die Festen am Bodensee und auf der Insel Mainau. Im Oberelsaß Benfeld, Oberkirchen, Dambach aus Gustav Adolfs Tagen; in der Oberpfalz durch Waffengewalt Weiden, Neumarkt und drei Schlösser; in Franken Schweinfurt, Windsheim und fünf feste Orte; in Böhmen Prags kleine Seite durch Odowaldski; Eger, Leutmeritz, Pilsen nebst neun Schlössern; in Mähren Olmütz, durch des alten Italieners Miniati eheliche Zärtlichkeit, und vier Schlösser. In Meißen und Thüringen Leipzig, Erfurt, Halberstadt, Aschersleben, Osterwik nebst fünf Schlössern; in der Mark Brandenburg Gardelegen, Landsberg und Driesen durch den Kleinmuth oder die Abtrünnigkeit des Kurfürsten. In Westfalen Minden durch den Verrath der Besatzung des Guelfen; Lemgo, Vechte und Fürstenau, während des Waffenstillstandes mit Köln von Königsmark übereilt;

[1] Freyberger III, 117.

Werden, den Dänen abgenommen; andere Städte durch Hessens Beihülfe oder Abtretungen. Im Erzstift Bremen alle Festen, selbst Stade, das einst den Ruhm der Unüberwindlichkeit trug; aus den Tagen, als Christian IV. gegen Torstensson niederlag; endlich alle pommerschen Festen, von Gustav Adolf dem schwachen Bogislav oder dem zerrütteten hauptlosen Heere nach Waldsteins Abdankung abgenöthigt; in Meklenburg die Hauptwaffenpunkte, zum Theil als Lohn für die vetterliche Hülfe von den Herzogen eingeräumt. In so vielen deutschen Festen schwedische Besatzung lag, möchte doch ein Roß besser als der Reuter erforderlich gewesen sein, „um auf der Runde durch das Reich allnächtlich in einer anderen schwedischen Garnison zu herbergen!“ — Die Hessin endlich hatte die Schlösser und Städte in der Wetterau und in Fulda; in Westfalen: Warburg, Lippstadt, Koesfeld, Bocholt, Borken; drei Schlösser im Erzstift Köln und Neuß, Linn, Kempen durch die Weimarer seit 1642; im Jülichschen Düren und zwei Schlösser inne; alle Festen in der Grafschaft Nieder-Katzenellnbogen; in Ostfriesland seit Wilhelms hämischem Angriffe auf den ungewarnten Grafen vier Städte und drei Schlösser. So hatte sich Deutschland in seinen Gliedern durch seine eigenen Söhne fesseln lassen, und die Schlüssel der Bande blieben in den Händen der Fremden! — Aber ungeachtet schon im August 1648 Theilung, Lohn, Amnestie, Ohnmacht des Kaisers und Gefreitheit der Stände, Ausgleichung der Religionsbeschwerden, alle zahllosen Punkte den Schluß erwarteten, und der Fall der kleinen Seite von Prag angstvolle Gedanken vor Trautmannsdorfs Seele rief; zögerten die Bevollmächtigten der beiden Kronen mit der Unterschrift; Servien wollte die allgemeinen Punkte anders gefaßt wissen; den Lothringer und die Spanier noch bestimmter von jeder Hülfe ausschließen; verweigerte dem Kaiser den Prunk altfränkischer, jetzt bedeutungsloser Herrschaftstitel;[1] in denselben Tagen, als die Barrikaden in Paris (28 August) den neufränkischen Thron umstellten! Trautmannsdorf bedurfte neuer Vollmachten; die Stände, zumal Kursachsen, verbürgten die Nachgiebigkeit Ferdinands auch in diesen Punkten; dennoch weigerten sich Servien und Salvius, Eilboten an Turenne und Wrangel zu senden (30. August) um Baiern vom Mord und von der Brandfackel zu befreien. Johann Georg, so gebeugt unter seinem Unglück, war auch jetzt der einzige,

[1] Adami 422.

welcher in die Zukunft blickend schrieb: „sollte dereinst die jetzige Verfassung zwischen dem Kaiser, den Kurfürsten und Ständen des Reiches vernichtet werden, was Gott verhüten wolle, so dürfte es alsdann zu spät sein, sich um ihre Wiederaufrichtung zu bemühen, und jeder Stand würde alsdann sich mit dem Rechte begnügen müssen, welches ihm die fremden Kronen vergönnen und übrig lassen würden.[1] Die Anerkennung der Generalstaaten in ihrer Selbstständigkeit durch den Frieden der Spanier und Holländer, so wie die Verzichtung des Kaisers, den Spaniern zu helfen, und die Abtretung der drei Bisthümer Metz, Toul und Verdün, hatte thatsächlich dem Reiche den burgundischen Kreis, das Werk der verhängnißvollen Heirathspolitik Maximilians I. entzogen; die Befreiung der Schweizer von dem Reichsgerichte durch einen Artikel des westfälischen Friedens, trennte auch das alte Allemannien für immer von der gemeinschaftlichen Mutter! — Noch im September 1648 hatte Servien neue Gründe im Hinterhalt, in Beziehung auf Lothringens und Spaniens Beraubung der kaiserlichen Hülfe, um die Unterzeichnung zu hintertreiben; als eine neue Vollmacht Ferdinands am 1. October angelangte, und die Schwierigkeit der Entzifferung beseitigt war, lauerten die Schweden auf Kunde von Prag und weigerten sich am 8. October, „weil es der königlichen Würde schlecht anstehe, die Urkunde, welche von verschiedenen Händen, in Bruchstücken angefertigt war," der feierlichen Unterzeichnung![2] Oxenstjerna schrieb am 13. October an Wrangel:[3] „wir waren völlig gesinnt, hier etwas länger in der Sache der Soldatesca J. K. Majestät auszuhalten; — allein nachdem die Stände, seit sie jetzt mit Frankreich fertig sind, uns täglich anliegen, daß wir die Instrumenta Pacis subscribiren möchten, so können wir ohne das größte Blasmen J. K. Majestät nicht länger damit hinausziehen." So wurde denn am 24. October, als von Prag keine günstige Zeitung einlief,[4] als die Hessen vor Lamboy wichen; das Heer des Lothringers über den Rhein setzte, und Turenne und Wrangel Baiern räumten;

[1] Weisse 5, 53.
[2] Adami 464.
[3] Geijer III, 385.
[4] Pelzel II, 821.

der feierliche Act, welcher Deutschlands Geschick auf schmachvolle hundert und fünfundsechzig Jahre bestimmte, vollzogen. Schweden, welches in seiner erborgten Macht vor dem Gespenste des deutschen, gleichsam geistig genestelknöpften Volkes erbangte, mußte durch längeren Verzug fürchten, daß selbst sein deutsches Heer zur Besinnung käme, wenn es nach kundbarer Erreichung der gewünschten politischen und religiösen Libertät noch länger sein Blut ohne Lohn hingeben sollte,[1] zumal Frankreichs fernere Geldhülfe unverbürgt war. Geheimere Gründe für Frankreich, deren Triftigkeit schon die nächsten Tage bestärkten, vermochten den Franzosen, größeren Gewinn, den die unsichere Zukunft bot, aufzugeben. Denn nachdem am 28. August 1648 die Regentschaft, durch das empörte Volk von Paris eingeschüchtert, die schmähliche Niederlage erlitten hatte: zwei gefangene, freimüthige Parlamentsräthe herauszugeben,[2] und die Erklärung vom 24. Oct.,

[1] Motifs 456. Mais Deus constituit terminos et dans toutes ces prosperités apparentes, les Suédois avoient leurs craintes comme les autres, qui les oblige oient de faire la paix, pour ne pas hazarder tous leurs avantages, qu'ils avoient obtenu dans la guerre. Das. 471: La raison la plus considérable fut que toute l'armée de Suède estoit composée d'Allemands naturels, qui avoient bien fait serment à la Couronne de Suède, mais conditionné, pour la cause publique, pour la liberté des Protestans, et pour leur religion. Ils dependoient donc extrement des mouvemens, qu'auroit pu prendre l'armée. Ils n'estoient pas en estat de forcer leur obeyssance s'il fut arrivé quelque revolte, à laquelle on travailla, après que les griefs entre les Catholiques et les Protestans eurent été composés. Cela fait, les Protestans commencèrent à cabaler dans l'armée de Suède, parmi les Officiers et les Soldats et leur remonstrer qu'il avoient entrepris la guerre pour la conservation de leur liberté et de leur religion; qu'ils devoient donc se porter à obliger les Suedois à faire la paix, puis qu'ils étoient d'accord avec les Imperiaux et Catholiques, et sur l'un et sur l'autre; qu'il ne restoit plus après cela aucun pretexte de demeurer armés dans le service des Couronnes estrangeres et qu'un plus long attachement les couvriroit de honte et d'infamie, d'avoir eux-mêmes contribué à la ruine et la servitude de leur patrie, leur commune mère, qui mourante et languissante, demandoit leur assistance, pour ne permettre pas qu'elle fut dechirée. Qu'ils étoient obligés de tesmoigner leur ressentiment aux Suedois et que pour reconnoissance de bons Offices que les Estats de l'Empire recevroient d'eux dans cette occassion, que l'on leur donneroit pour eux seuls Allemands six millions de Ryxdalers, qu'il partageroient entr'eux.

[2] St. Autaire I.

in bitterer Ironie des Schicksals gleichtägig mit der Verbriefung des Raubes an Deutschland und der Auflösung des kaiserlichen Deutschlands, der Volkssache den entschiedendsten Triumpf verschaffte; war ein Stillstand der Obsieger der königlichen Gewalt nicht zu erwarten. Prinzen und Adel Frankreichs, welche, um Rittérehre wetteifernd, die Regentschaft seit fünf Jahren verherrlichten, so wie das Volk, welches, in seiner Eitelkeit geschmeichelt, seine Habe zur Fortsetzung des Krieges hergegeben, vereinzelten durch Abfall bald die geschreckte Hofpartei; Turenne und Condé fanden es nicht schimpflich, unter den Fahnen der Spanier, die sie bis dahin in Italien, an den Pyrenäen und in Flandern mit Vernichtungswuth befehdet, gegen die Monarchie zu kämpfen, und das bittere Wort weiland Gaspars de Saulx, Seigneurs de Tavannes ward weltkundige Wahrheit: „que les François suivent l'exemple de singes, lesquels montant de branche en branche jusqu'au dessus des arbres et puis montent le cul."

Aber die Gebrechlichkeit der französischen Natur gab Deutschland keine Erleichterung, so wie die schwedische Geldgier ihrer Soldatesca den Sündenlohn vorenthielt.[1] Das Reich seufzte noch zwei Jahre unter der selbstverschuldeten Last, durch Gewohnheit des Elendes und der Erniedrigung fast stumpf gegen Druck, während „die Friedenmacher von Münster und Osnabrück in Nürnberg weilten, den Friedensstörern oder Kriegsmännern zugesellt, welche den Schweiß und Staub mit kühlem Weine abwuschen, und die Federbetten bei den Damen vor dem übelriechenden Stroh des Feldlagers sich belieben ließen."[2]

[1] Geijer III, 386. Nur die hohe Generalität, wie Wrangel, Königsmark, Wittenberg, Duglas hatten Erkleckliches; die ersten beiden zumal, unermeßliche Reichthümer zusammengeschafft. Der gemeine Soldat, abgedankt, mußte, der Reuter mit 40 Thalern, der Infanterist mit 12 Thalern sich abspeisen lassen.

[2] Freyberger Disc. XII, 118.

Ueber Johanns von Werth letzte Schicksale.

Da wir Johanns von Werth Bild mit Vorliebe gezeichnet haben, werden dem Leser weitere Nachrichten über den wackeren Helden willkommen sein. Mit dem Frieden tritt Johann von Werth im siebenundzwanzigsten Jahre seiner, nur durch die Gefangenschaft in Paris und durch den Haß des Kurfürsten unterbrochenen, Kriegsdienste in die Dunkelheit des Privatlebens zurück. Wiewohl kaum fünfzig Jahre alt, überließ er sich, müde des Krieges und der großen Welt, welche ihn in den letzten Jahren so hart geprüft, der Abgeschiedenheit des Landlebens, und weilte viel im Kloster Lilienfeld bei seinem Freunde, dem Abte Cornelius Strauch, der ihm schon früher in gefährlichen Tagen eine Freistätte eröffnet. Im Kloster blieben drei Denkmale des kriegerischen Gastes zurück: ein großer künstlich gearbeiteter Silberpokal, ein Gemälde, Christus vor Pilatus von Rubens, und das lebensgroße Bild des Helden mit folgender, gewiß späterer Inschrift: [1]

Wer den General de Werth
Zu Fuß und zu Pferd
Nicht hochansehnlich ehrt,
Derselbige ist nicht werth,
Daß er soll tragen ein Schwerdt
Allhier auf dieser Erd.

Als der befreundete Prälat schon im Jahre 1650 starb, brachte Johann von Werth den Rest seiner Tage größtentheils auf seiner Herrschaft Benatek zu, wo der reine Himmel, die üppigen Fluren und die Anmuth der Gegend, vom Riesengebirge im Nordost begrenzt, den Astronomen Tycho de Brahe vor mehr als fünfzig Jahren fast poetisch begeistert hatten. [2] Benatek, ehemals das Erbe der Dynasten von Draczicz, berühmt in den Zeiten der Przemislaiden und Lützelbürger, in den Hussitenkriegen furchtbar heimgesucht, dann Besitzthum der Burggrafen von Dohna, war im Jahre 1599 an die königliche Kammer verkauft worden, und neben Johann von Werth hatte auch Hartmann Freiherr von Klarstein Antheil an den dracziczer Gesammtgütern. Es darf uns übrigens nicht wundern,

[1] Hormayr Taschenb. 1840.
[2] Balbini VI, c. 12. Gassendi im Leben Tychos des Brahe.

daß der Bauersohn so bedeutende Besitzthümer besessen hat: Bodenstein bei Waldsachsen in der Oberpfalz, ein Gut im Brurain bei Bruchsal, ein anderes im Rheingau, die Herrschaft Odenkirchen, ein prächtiges Schloß im jülicher Lande, ein Haus in Köln, da ihm auf seinen Zügen reiche Beute überall zufiel, und die Fürsten freigebig ihre treuen Generale belohnten. So war Ottavio Piccolomini Ritter des goldenen Vlieses, Herzog von Amalfi mit Einkünften von zehntausend Ducaten und besaß als deutscher Reichsfürst noch ansehnliche Güter. Aldringer hinterließ weite Herrschaften und namhafte Reichthümer an Gold und Kostbarkeiten, und Johann von Sporck, der 1679 starb, und wegen seiner Thaten in Ungarn, den Niederlanden und gegen die Türken für den größten Reutergeneral der Zeit gehalten wurde, hatte 50,000 Thaler Einkünfte erworben. Manches soldatisch kecke Wort des Siegers von St. Gotthard gegen seinen frommen Kaiser wird erzählt; gewisser ist, daß Sporck, als er im französischen Kriege im Jahre 1673 sein Hauptquartier in Neuhaus an der Lippe hatte, mit seinem Generalstabe seine Jugendgeliebte in ihrer Hütte besuchte (wie er schon früher seine Verwandten reichlich bedachte) und unter dem 1. Juli 1674 vom Fürstbischofe von Paderborn eine Urkunde zum Schutze seines Geburtsdorfes auswirkte.

Johann von Werth dagegen genoß kaum vier Jahre der Ruhe, welche dem reisigen Helden wohl länger zu gönnen war; in den letzten Jahren beschäftigte ihn viel ein Proceß, um die Chorherrn „vom rothen Herzen de Poenitentia S. S. Martyrum" von der benateker Pfarre zu vertreiben, um dieselbe seinem Feldkaplan Johann Chimaeus zuzuwenden, worin ihm der Erzbischof von Prag, Kardinal Ernst von Harrach, endlich willfahrte. Sei es, daß die ungewohnte Unthätigkeit ihn verzehrte, oder der Unmuth über seine letzten Schicksale an seinem Leben nagte; sein feuriger Geist unterlag einem hitzigen Fieber, welches ihn nach einem harten Kampfe am 16. September 1652 hinwegraffte.[1] Er hinterließ keine Erben seines Namens; kein Werth erscheint in der Geschichte; obgleich ein Offizier seines Namens und Wappens in Holbachs Adelslexicon aufgeführt wird, und eine Tochter sich in die Familie Raiz von Frenz verheirathet haben soll. Werths erst zweiundzwanzigjährige Wittwe heirathete den Freiherrn Franciskus Gottlob Hartmann von Klarstein auf

[1] Theatr. Europ. VII, 333. Zedler in d. A. VIII, 293.

Brodetz [1] und brachte die Herrschaft Benatek wieder zusammen; es findet sich in der Muttergotteskirche zu Jungbunzlau ein Votivgemälde einer Susanna Maria nota comes de Kufstein vom Jahre 1661, welches den Dank der Dame für den Beistand, den im Kindbette ihr die heilige Jungfrau erwiesen, bezeichnet. Werths Wappen befindet sich vollständig mit einer lateinischen Umschrift in der Schloßkirche zu Benatek. Außer dem angeführten Gemälde in Lilienfeld, dem kolossalen Bilde in jenem Schlosse und seinen gleichzeitig erschienenen, übereinstimmenden Portraits in den Ausgaben des Teutschen Florus und im Theatrum Europaeum [2] mit der Umschrift: „Tu Aetheri, tibi militat aether," alle im Brustbilde, im Harnisch, mit edlen ausdrucksvollen Zügen, einem durchdringenden Blick, welcher frei und kühn ins Leben hinausschaut, mit langem, lockigen Haare und stattlichem Stutzbart an Lippe und Kinn, ist noch in Köln in einem von Johann von Werth erbauten Hause, gegenwärtig einer Weinschenke, ein doppeltes Gemälde von ihm vorhanden, eines den Helden zu Fuß und eines zu Roß darstellend, so wie im dortigen Zeughause noch sein Gewehr und im Collegium seine schwer zu lüftende Pikelhaube gezeigt wird. [3] Denkwürdig ist, daß Johanns von Werth Reuterregiment noch existirt, das achte, das älteste des gesammten kaiserlichen Heeres. Errichtet schon im Jahre 1618 durch Duval, Grafen von Dampierre, erwarb es sich einen fast welthistorischen Namen unter seinem Obersten, dem Arsenalhauptmann Gebhard (Gilbert) von St. Hilaire (Santalier), weil es in der Nacht des 6. Juni 1619 den König Ferdinand II. durch sein plötzliches Erscheinen vor der Kaiserburg aus der höchsten Noth rettete, und ihm die Möglichkeit, welche so ungeheure Folgen nach sich zog, eröffnete, sich persönlich zur Kaiserkrönung nach Frankfurt zu begeben. Zum Dank erhielt dasselbe das Privilegium, mit Trompetenschall und fliegenden Standarten mitten durch die Stadt Wien zu ziehen, auf dem Burgplatze sich aufzustellen, und durch drei Tage allda sein Werbezelt und seinen Werbetisch aufzuschlagen, während der Oberst in der Burg wohnt und unangemeldet in voller Rüstung vor den Monarchen tritt, in seiner Wohnung die Standarten bewahrt, und das Regiment die Burgwache bezieht. Das Original des Privilegiums verbrannte zwar in einer ungarischen Kantonirung, ward aber bei

[1] Balbini VI, 93.
[2] III, 630. [3] Weber IV, 747.

der zweiten Secularfeier von Kaiser Franz wieder bestätigt. Johann von Werth erhielt dies Reuterregiment als Auszeichnung nach der baierischen Aechtung, dasselbe lag, nach ihm benannt, und selbst bei der vertragsmäßigen Verminderung des kaiserlichen Heeres fortbestehend, nach dem Frieden in Oberösterreich,[1] und wurde nach seinem Tode erst vom Grafen Quintin von Herberstein, dann von dem Herzoge von Bournonville befehligt. Bei der zweiten Belagerung von Wien durch die Türken zeichnete es sich unter Ludwig von Dupigny heldenmüthig aus; im spanischen Erbfolgekriege, besonders beim Ueberfalle auf Villeroy in Cremona, unter dem späteren Marschall Grafen Mercy. Bei Cassano verlor es seinen Inhaber, den Prinzen von Lothringen, und bei Rumersheim dessen Nachfolger, den Grafen von Breuner. Zwanzig Jahre stand es unter den Prinzen von Savoyen, den Vettern Eugens; andere zwanzig Jahre unter dem letzten Hohenems; ein Vierteljahrhundert unter den Söhnen Maria Theresias, Ferdinand und Marimilian, dem späteren Kurfürsten von Köln. Hohenzollern hießen Werths Reuter im französischen Revolutionskriege; unter ihnen that Kaiser Franz im Jahre 1788 die ersten Dienste. Nach dem Befreiungskriege führte es den Namen Großfürst Konstantin, und der tapfere Fürst Alfred von Windischgrätz war sein Oberst. Jetzt stehen Werths Reuter unter dem Hofkriegsraths-Präsidenten Grafen Ignaz Hardegg-Machland auf dem klassischen Boden Podiebrads in Böhmen.[2]

In den Volksgesängen der Franzosen lebte Johann von Werth noch mehre Geschlechter fort; auch zu des wackeren Tobias Pfanner Zeiten, am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, wußte man noch ein Bauernlied von ihm zu singen;[3] sein undankbares Vaterland kennt jetzt kaum die Stätte, wo die Gebeine des hochberühmten gewaltigen Kriegsmannes ruhen; es ist die Gruft unter der Schloßkirche zu Benatek. Doch sollen durch den jetzigen Besitzer, Grafen Thun,[4] Arm und Beinknochen von ungewöhnlicher Größe und Stärke besonders aufbewahrt werden.

[1] Theatr. Europ. VI, 647, 651.

[2] Hormayr Taschenb. 1840. S. 182.

[3] Pfanner 501: canitur adhuc apud rusticam gentem.

[4] Dies erkundete dem Verf. im Herbste 1841 ein junger Eiferer für deutsche Geschichte, der Rechtsbeflissene Horst Gretsel aus Görlitz. —

Verzeichniß

der

Quellen und angeführten Schriftsteller.

Vermischte Abhandlungen und Anmerkungen aus der Geschichte. rc. 1751.

A. A(dami) Arcana Pacis Westphalicae s. relatio historica de S. Rom. Imperii Pacificatione Osnabrugo-Monasteriensi. Francof. ad M. 1698. 4

Adlzreitter, Joann., a Tetenweis, Annalium Boicae gentis Ps. III. Accessere A. Brunneri Annalicum Boic. Ps. III. Cum praef. G. G. Leibnitii. Francof. ad M. 1710. fol.

Andreae, Joh., Threnae Calvenses. Strassburg 1635. s. B. I. S. 200.

(Arkenholz) Historische Merkwürdigkeiten, die Königin Christine von Schweden betreffend. Leipz. u. Amsterd. 1754. I—IV. 4.

Arndt, E. M., Reise durch Schweden im Jahre 1804. Berlin 1806. I—IV. 8

L'Art de verifier les dates des faits historiques par un Religieux Bénédictin de la Congregation de St. Maur. Paris 1783. I—III. fol.

Aubery, Lud., Histoire du Cardinal de Richelieu, à Cologne. 1666 I. II. 12.

— — Mémoires pour servir à l'histoire du Cardinal Duc de Richelieu. Paris 1667. I—V. 12.

Saint-Aulaire, Comte de, Histoire de la Fronde. I—III. 1827. 8.

Balbini, Bohusl., Epitome rer. Bohemicarum. Pragae 1677. I. II. fol.

Barre, J., Vie de Monsieur le Marquis de Fabert. à Paris. I. II. 1752. 8.

Barthold, Fr. W., Hermann Christopher von Roßwurm; in Raumers hist. Taschenb. IX. Jahrg. Leipz. 1838. 8.

— — Geschichte von Rügen und Pommern. Hamburg. 1839 ff. 8.

Bassompierre, Mareschal de, Mémoires. Amsterdam. 1692. I—III. 12.

Bayle, P., Dictionnaire historique et critique. Amsterd. 1730. I—IV. fol.

Beauregard Mémoires in Lelaboureur hist. de Guebriant.

Bernard, C., Histoire de Louis XIII. Paris. 1646. fol.

Biesner, J. H., Geschichte Pommerns und Rügens nebst angehängter Specialgeschichte des Klosters Eldena. Stralsund. 1834. 8.

Boileau Oeuvres. Paris. 1799. I. II. 12.

Bonnair, Sieur de, Discours sur la conjoncture presente des affaires d'Allemagne bei Ramsay.

Bougeant, Geschichte des dreißigjährigen Krieges und des westfälischen Friedens, aus dem Franz. übers. von Fr. E. Rambach. Halle. 1758. I—IV. 8

Bouterweck, F., Geschichte der deutschen Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des XIII. Jahrh. Göttingen. 1812—19. IX—XI. 8.

Brachelius, Adolph, Historia nostri temporis (ab a. 1618 usque ad a. 1652.) Colon. 1652. 8.

Breyer, C. W. F., Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges. München 1812. 8.

Buchner, Jos. Andr., und L. Zierl, Neue Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Geographie und Statistik. Eine Fortsetzung der Westenriederschen Beiträge. München 1832. I. 8.

Buchholz, Sm., Versuch einer Geschichte der Kurmark Brandenburg. Berlin 1765—1774. I—VI. 8.

du Buisson, La Vie du Vicomte de Turenne. à la Haye 1688. 8.

Büsching, A. F., Neue Erdbeschreibung. Hamburg 1764. 8. Bd. III. Abth. 1. 2.

Campion, Henri de, Mémoires. Paris 1807. 8.

Carve, Thomæ, Tipperariensis, Sacellani majoris in legione D. W. Deveroux, Itinerarium. S. l. 1640. 1641. I. II. 12.

Chemnitz, B. P., Königlich Schwedischen in Deutschland geführten Krieges erster Theil. Stettin. 1648. Zweiter Th. Stockholm. 1653. fol.

Chronika von Saugershausen. s. S. Müller.

Coburgische Historia. s. Hoen.

Cosmar, J. W. C., Beiträge zur Untersuchung der gegen den Grafen Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen. Berlin. 1828. 8.

Cramer, F. Mthi. Gf., Denkwürdigkeiten der Gräfin Aurora von Königsmark und der Königsmarkischen Familie. Nach bisher unbekannten Quellen. I. II. Leipzig 1836. 8.

Daniel, Gbr., Histoire de France. Amsterdam. 1723. I—VII. 4.

— — Histoire de la Milice françoise. Paris. 1721. I. II. 4.

Decken, Graf v. d., Herzog Georg von Lüneburg. Hannover. 1833. I—IV. 8.

Dedier s. Motifs; vgl. Bd. II. S. 626.

Derflingers Leben. Authentische Nachrichten von dem Leben und den Thaten George, Freiherrn von Derflinger. Ein Versuch zur Erläuterung der Gesch. seiner Zeit. Stendal. 1786. 8.

Desormeaux, J. L. Ripault, Histoire de Louis II. de Bourbon, Prince de Condé. Paris. 1768. I—IV. 8.

Nouveau Dictionnaire historique historique et géographique universel. Bâle. 1766. I—IV. 4.

Dumont, J., Corps universelle et diplomatique du droit des gens. Amsterd. 1726. ff. I—VIII. fol.

Engelsüß, Georg, Weimarischer Feldzug Herzog Bernhards. Frankf. 1648. 8.

Epitome rerum Germanicarum ab a. 1617 ad 1643 gestarum; recens. et adnotat. adspers. J. G. Boehme. Lips. 1760. 8.

Eremita, Dan., Itinerarium Germanicum s. Epistola ad Camillum Guidium scripta de legatione Magni Hetruriae Ducis ad Rudolphum II. et aliquot Germaniae Principes et Respublicas. A. 1609, im Status partic.

Erlach, Général d', Mémoires historiques. Yverdon. 1784. I—IV. 8.

Fabert. s. Barre.

Falkenheiner, C. B. N., Geschichte hessischer Städte und Stifter. Kassel. 1841. I. 8.

Feuquières, Marq. de, Mémoires. Amsterd. 1741. I—IV. 8.

Flassan, Mr. de, Histoire générale et raisonnée de la diplomatie française. Paris. 1811. I—VII. 8.

Florus, teutscher, s. E. Wassenberg.

Fontrailles, Relation faite par M. F. des choses particulières de la Cour pendant la faveur de Monsieur le Grand; im Receuil de pl. pièces. u. bei Petitot Collect. Ser. II. vol. 54.

Förster, Friedr., Wallenstein als Feldherr. Potsdam 1834. 8. vgl. Waldsteins Briefe.

Freheri, M., Directorium historicum post Koehleri curas recogn., emend., auxit G. C. Hambergerus. Goetting. 1772. 4.

Freyberger, Sigm., Germania perturbata et restituta d. i. Unpartheiische, wolmeynende Theologo-Historica Politische Discursus. Frankfurt 1650 — 1653. I—V. 4.

Fritsch, Augustin von, Tagebuch von seinen Thaten und Schicksalen im dreißigjährigen Kriege bei Westenrieder Beiträge IV. S. 105—191.

Gauhe, J. F., Des Heiligen Römischen Reiches genealogisch-historisches Adelslexikon. Leipzig. 1740. I. II. 8.

Geijer, Erik, Gust., Geschichte Schwedens. Aus der schwedischen Handschrift übers. von Swen P. Leffler. Hamburg. 1836. III. 8.

Geschichte, diplomatische, der deutschen Liga mit Urkunden (von Rumpf) Erfurt. 1800. 8.

Der Fruchtbringenden Gesellschaft Namen, Vorhaben, Gemälde und Wörter. Nach jedes Einnahme ordentlich in Kupfer gestochen und in achtzeilige Reimgesetze verfasset (von Ludwig von Anhalt.) Frankfurt a. M. bei Matheo Merian. 1647. 4.

Grammont, Maréchal de, Duc et Pair de France, Mémoires bei Petitot Collect. Ser. II. vol. 56. 57.

Gronsfeld zum Teutschen Florus s. Wassenberg.

Grotii, Hug., Epistolae ecclesiasticae et historicae. Amstelod. 1687. fol.

— — Epistolae adhuc ineditae e Musaeo Meermann. Harlem. 1806. 8.

— — de jure belli et pacis libr. III. Amsterd. 1646. 8.

Gualdo Priorato, Galeazzo, Historia delle Guerre di Ferdinando II. e Ferdinando III. et del Re Filippo IV. In Venetia. 1640. 4.

Guébriant s. Lelaboureur.

Gustave III., Roi de Suede, Eloge de Lennart Torstenson; in der Collection des ècrits politiques, litteraires et dramat. de G. III. Stockholm. 1805. 8. I. p. 17—62.

Hainhofer, Phil., Reisetagebuch, herausgegeben von v. Medem. Stettin. 1834. 8.

Harte, Walth., Leben Gustav Adolphs, übersetzt von G. H. Martini, mit Vorr. u. Anmerk. von J. G. Böhme. Leipzig. 1760. I. II. 4.

Histoire secrète de la Duchesse d'Hannover, Epouse de George I., Roi de la Grande-Bretagne. Londres 1732. 8.

H(oen), G. P., Sachsen-Coburgische Historia in zweyen Büchern; mit verschiedenen alten Urkunden illustriret. Leipz. u. Coburg. 1700. 4.

Hoffmann, J. A. Abhandlung vom vormaligen und gegenwärtigen Kriegsstaate. Lemgo. 1769. I. II. 8.

Hormayr, Jos., Freiherr v., und Mednyanski Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Wien. 1829. 12.

— — Taschenb. u. s. w. Leipz. 1840. 12.

— — Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst. Wien. Jahrgg. 1816. 1824. fol.

Jacobi, Chr. Friedr., Geschichte der Stadt und des ehemaligen Stiftes Feuchtwangen. Nürnberg. 1833. 8.

Imhofii, J. W., Notitia S. Roman. Germanici Imperii Procerum. Tubing. 1693. fol.

Instrumentum Pacis Westphalic. nach der Ausgabe hinter Adami hist. relat.

Johannes, Scriptores Rer. Moguntiac. Francof. 1722. I. II. fol.

Joseph, Père, Vie du veritable P. J., contenant l'histoire du Cardinal de Richelieu. à la Haye. 1705. 8.

Justi, K. W., Amalia Elisabeth, Landgräfin von Hessen. Giessen. 1811. 8.

Kampen, N. G., van, Geschichte der Niederlande. Hamburg. 1831—33. I. II. 8.

Kayser, Historischer Schauplatz von Heidelberg.

Keyßler, J. G., Neueste Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen. Hannover. 1740. 1751. I. II. 4.

Khevenhiller, Graf F. Ch. v., Annales Ferdinandei. Leipzig. 1721 bis 1726. I—XII. fol.

— — Conterfet-Kupferstiche regierender großer Herren. Das. 1721—22. I. II. fol.

Köhler, J. D., Historische Münzbelustigungen. Nürnberg. 1729. ff. 4.

Krieg von Hochfelden, G. H., Geschichte der Grafen von Eberstein in Schwaben. Carlsruhe. 1836. 8.

Laguille, Louis, Histoire de la Province d'Alsace. Strasbourg. 1727. I—III. fol.

a Lapide, Hippolithi, Dissertatio de ratione status in Imperio nostro Rom. Germanico s. l. 1640. 4.

de Larrey, Histoire de France sous le règne de Louis XIV. Rotterdam. 1718. I. II. 4.

Zur-Lauben, Baron de, Histoire militaire des Suisses au service de la France avec les pièces justificatives. Paris. 1751—1753. I—VIII. 8.

Lelaboureur, Jean, Histoire du Mareschal de Guébriant. Paris. 1656. fol.

Leo, Heinr., Lehrbuch der Universalgeschichte. III. Halle. 1838. 8.

Loccenius, Joh., Historiae Sueoanae l. IX. Francof. et Lips. 1676. 4.

Londorp, M. C., Acta publica. Frankf. 1621. ff. fol.

Lotichius, Joann., De rebus Germanicis ab a. 1617 ad a. 1643. Francof. T. I, 1646. T. II. 1650. fol.

Ludolf, J., Allgemeine Schaubühne der Welt. Frankf. 1699—1731. I—V. fol.

Ludwig von Anhalt s. Fruchtbringende Gesellschaft.

Lundblad, C., Suensk Plutark. I. Stockholm. 8.

Lünig, J. C., Deutsches Reichsarchiv. Leipzig. 1710. ff. fol.
Mauvillon, E., Histoire de Gustave Adolphe. Amsterd. 1764. I—IV. 8.
Meiern, J. G. von, Acta Pacis Westphalicae oder Westphälische Friedenshandlungen und Geschichte. Hannover. 1734—1736. I—VI. fol.
Menzel, K. Adf., Geschichte des dreißigjährigen Krieges in Deutschland. Breslau. 1835—1839. I—III. 8.
Mercure historique et politique à Paris et à la Haye. 1686. ff. 8.
Mercure galant de Paris. 1672. ff. 8.
Meteranus, Eman., Historia oder Eigentliche vnd wahrhaffte Beschreibung aller fürnehmen Kriegshändel, gedenkwürdigen Geschichten und Thaten, so sich in Niderlandt zugetragen. J. J. 1603. I. II. fol.
Mezeray, Eudes de, Abrégé chronologique ou Extrait de l'histoire de France. Paris. 1676—1686. I—VIII. 8.
Micraelius, Johannes, Sechs Bücher vom alten Pommerlande. Stettin u. Leipz. 1723. 4.
— — Eigenhändige Fortsetzung seiner Bücher vom alten Pommerlande, enthaltend die Geschichten des Jahres 1638. Aus der Hdschrft. der von Löperschen Bibliothek; in den Baltischen Studien, III. Jahrg. 1stes Heft, Stettin. 1835. 8.
Montglat, François de Paule de Clermont, Marquis de, Mémoires. I. II. bei Petitot Coll. Ser. II. vol. 49—50.
Montrésor, Comte de, Mémoires avec une Notice par Monmerqué, bei Petitot Coll. Ser. II. vol. 54.
Morgenstern, Hofrath und Mitglied des Tabaks-Kollegii, Ueber Friedrich Wilhelm I. Ein nachgelassenes Werk. O. O. 1793. 8.
Moscherosch, Wunderliche und wahrhaftige Geschichte Philanders von Sittewald. Strasburg. 1650. 12.
Motifs de la France pour la guerre d'Allemagne et quelle y a été sa conduite im Receuil de plusieures pièces p. 402—488. S. Bd. II. S. 626.
Motteville, Madame de, Mémoires pour servir à l'histoire d'Anne d'Autriche, Epouse de Louis XIII. Amsterd. 1750. I—V. 8.
de la Moussay Relation de la campagne de Friburg bei Ramsay.
Müller, K. A., Forschungen auf dem Gebiete der neueren Geschichte. Dresden. 1838. I. II. 8.
Müller, Sam., Chronika von Sangershausen. Jena 1731. 4.
— — Geschichte des chur- und fürstlichen Hauses Sachsen v. J. 1400—1700. Weimar. 1700. fol.
Münch, E. von, Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg. Aachen. 1830—32. I—III. 8.
Murr, Ch. G. von, Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Nürnberg. 1790. 8.
— — Hauschronik, im vorigen S. 1—117.
Nani, Battista, Historia della Republica Veneta. In Venetia 1662. I. II. 4.
Nemours, Duchesse de, Mémoires. Amsterdam. 1718. 8.
de la Noue, Seigneur, Discours politiques et militaires. La Rochelle. 1590. 12.

Ogerii, Carol., Ephemerides s. Iter Danicum, Suecicum, Polonicum. Paris. 1656. 8.

Olearius, Adam, Offt begehrte Beschreibung der Newen Orientalischen Reise, so durch Gelegenheit einer Holsteinischen Legation an den König in Persien geschehen. Schleßwig. 1647. fol.

Orleans. Anecdoten vom französischen Hofe vorzüglich aus den Zeiten Ludwigs XIV. und das Duc Regent. Aus den Briefen der **Madame d'Orleans**. Straßburg. 1795. 8.

Orlich, Leopold von, Geschichte des Großen Kurfürsten. Berlin 1836. 8.

— — Geschichte des preußischen Staates im XIV. Jahrh., mit besonderer Beziehung auf das Leben des Großen Kurfürsten. Berlin. 1836. I—III. 8.

Pelzel, Fr. W., Geschichte von Böhmen der ältesten bis auf die jetzige Zeit. Prag. 1782. I. II. 8.

Petitot, A., et **Monmerqé** Collection des Mémoires relatifs à l'histoire de France. Paris. 1819—1829. 8.

Pfister, J. C., Geschichte der Deutschen nach den Quellen. Hamburg. 1829. ff. I—[illegible] 8.

Piasecius, Paul., Chronica gestorum in Europa singularium. Juxta exemplar impress. Cracoviae. S. l. et. a.

Pontis, Sieur du, Mémoires. Amsterd. 1694. 12.

Prisack, W., Der Neußer Leben und Treiben auf dem großen Gebiete der Weltgeschichte. Düsseldorf. 1837. 8.

Pufendorf, Samuel., Commentariorum de rebus Suecicis l. XXVI. ab expeditione Gustavi Adolfi Regis ad abdicationem usque Christinae. Ultrajecti. 1686. fol.

— — De rebus gestis Friderici Wilhelmi Commentariorum l. XIX. Lips. et Berol. 1733. fol.

Puységur, M. de Chastenet de, Mémoires sur les règnes de Louis XIII. et de Louis XIV. Amterd. 1690. I. II. 12.

Racine, Jean, Oevres. edit. stereotype. Paris. I—IV. 12.

Raguenet Histoire du Vicomte de Turenne. Amsterdam. 1673. 8.

Ramsay, Mch. And., Histoire du Vicomte de Turenne. Paris. 1735. I. II. 4.

Ranke, Leopold, Fürsten und Völker von Süd-Europa. II. Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im XVI. u. XVII. Jahrh. Berlin. 1834. 8.

Raumer, Fr. von, Geschichte Europas. III. IV. V. Leipzig. 1834. ff. 8.

— — Historisches Taschenbuch. IX. Jahrg. Leipzig. 1838. 12.

Receuil de plusieurs pièces servans à l'histoire moderne. à Cologne. 1663. 8.

Retz, Cardinal de, Mémoires. Amsterdam. 1714. I—IV. 8.

Riccius, Joseph., De bellis Germanicis ab a 1618 ad a. 1648. libri X. Venet. 1649. 4.

Richelieu, Cardinal de, Mémoires bei Petitot. Coll. Ser. II. vol. 22—30.

Roese, Bernh., Herzog Bernhard der Große von Sachsen-Weimar. Weimar. 1828. 29. I. II. 8.

Rohan, Duc de, Mémoires et lettres sur la guerre de la Valtelin.

Rohan, Duc de, Notice sur Henri Duc de Rohan et sur ses ouvrages par M. A. Petitot. Collect. Ser. II. vol. 18.

Rommel, Chr. de, Correspondance in edite de Henry IV., Roi de France avec Maurice le Savant, Landgrave de Hesse. Avec une introduction et des Notes historiques. Paris. 1840. 8.

Rühs, Fr., Geschichte Schwedens. Halle. 1803—14. I—V. 8.

— — Historische Entwickelung des Einflusses Frankreichs und der Franzosen auf Deutschland und die Deutschen. Berlin. 1815. 8.

Saavedra Faxardo Idea de un Principe Christiano representada en cien Empresas. München. 1640. 4.

Sattler, C. F., Geschichte des Herzogth. Würtemberg unter der Regierung der Herzoge. Ulm. 1769—1783. I—XIII. 4.

Schellhorn, J. G., Amoenitates litterariae, quibus variae observationes, scripta item quaed. anecdota et minora opusc. exhibentur. Francof. a. M. et Lips. 1725. ff. 4.

Schiller, Fr. von, Geschichte des dreißigjährigen Krieges in s. Werken.

Schottel, J. G., Der hinsterbenden Nymphe Germania Todesklage. Braunschweig. 1640. 4.

— — Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache. Braunschweig. 1663. 4.

Schreiber, Dr. H., Freiburg im Breisgau mit seinen Umgebungen. Geschichte und Beschreibung. Freiburg. 1825. 8.

— — Adreßkalender für das J. 1823. Freiburg. 8.

— — Taschenbuch für Geschichte und Alterthümer in Süddeutschland. Freiburg. 1839. 8.

Senkenberg, Ren. K. von, Fortsetzung der neuesten deutschen Reichsgeschichte von F. D. Häberlin. Frankf. a. M. 1790 ff. 8.

Sigl, F., Geschichte der Münchener Geisseln in Schwedischer Gefangenschaft. Herausgeg. von M. J. Stöger. München. 1836. 8.

Simplicissimus. Der Abentheurliche Simplicissimus Teutsch, Am Tag geben von German Schleifheim von Sulsfort. Mompelgart. 1669. 12.

Siri, Vittor., Il Mercurio ouvero historia de' correnti tempi. Casale. 1644 — 82. I—XV. 4.

— — Memorie recondite (1601—1640). Ronco 1677—79. I—VIII. 4.

Sparrs Leben. Historisch-merkwürdige Beiträge zur Kriegsgeschichte des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm in der Lebensbeschreibung Otto Christophs, Freiherrn von Sparr. Stendal 1793. 8.

Status particularis Regiminis S. C. Majestatis Ferdinandi II. 1637. 12.

Stenzel, G. A. H., Geschichte des preussischen Staates. Hamburg. 1833 — 1841. I—III. 8.

Stetten, Paul von, Geschichte der Reichsstadt Augsburg. 1745—48. I. II. 4.

Stolle, W. K., Beschreibung und Geschichte der Hanseestadt Demmin, wie auch der Burg Haus Demmin. Greifswald. 1772. 4.

Tavannes, Gaspard de Saulx, Seigneur de, Mémoires bei Petitot Coll. Ser. I. vol. 23—25.

Teuthorn, G. F., Ausführliche Geschichte der Hessen von ihrem Ursprung bis auf gegenwärtige Zeiten. Berleburg. 1770. ff. I—X. 8.

Theatrum Europaeum oder Beschreibung aller denkwürdigen Geschichten, so vom Jahre Christi 1617 sich zugetragen. Frankfurt a. M. 1635. IV. V. VI. fol.

Turenne s. du Buison, Raguenet, Ramsay.

Le Vassor, Michel, Histoire du Règne de Louis XIII. à Amsterdam. 1720. I—X. (XV. voll.) 8.

Vauciennes, P. Linage de, Mémoires de ce qui s'est passé en Suède et aux Provinces voisines depuis l'année 1645 jusqu'en l'année 1655. à Cologne 1677. I—III. 8.

Voltaire Siècles de Louis XIV. et de Louis XV. Paris. 1836. I—VI. 12.

Wagner, F., Historia Leopoldi Magni. August. Vind. 1719—31. I. II. fol.

Wallenstein, Albrecht von, ungedruckte Briefe herausgegeben von Fr. Förster. Berlin. 1828. I—III. 8.

Wassenberg, Everh. von, a) der Teutsche Florus aus dem Lat. Everhard Wassenbergs übertragen und bis auf 1645 Jahr fohrtgesetzt. Dantzigk. 1645. 12.

— — b) Der Erneuwerte Teutsche Florus Eberhard Wassenbergs, mit Animadversionen, Additionen und Correctionen bis 1647 continuirt. Amsteldam. 1647. 12.

— — Panegyricus Ferdinando III. dictus cum Paraenesi ad Germanos Colon. Agripp. 1647. 12.

— — Joannis Casimiri, Poloniarum et Sueciae principis, Carcer Gallicus. Dantisci. 1644. 4.

(Weber) Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. Stuttgart. 1828. ff. I—IV. 8.

Weiße, C. E., Geschichte der churfächsischen Staaten. Leipzig. 1802—11. I—VII. 8.

Westenrieder, Lrz., Geschichte des dreißigjährigen Krieges. München. 1804. I—III. 12.

— — Beiträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik u. s. w. München. 1792. IV. 8.

Wiarda, Thielem, Dothi., Ostfriesische Geschichte. Aurich. 1791. ff. 8.

Zedler. Großes vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste. Halle und Leipzig bei Zedler 1732—50. fol.

Ziegler, H. A., Historisches Labyrinth der Zeit. Leipzig. 1701—20. I—XX. fol.

Zierl s. Buchner.

Zinkgräf, Jul. Wilh., Teutsche Apophegmata d. i. der Teutschen scharffsinnige kluge Sprüche in zwei Theil zusammengetragen, anitzo noch mit dem dritten Teill vermehrt durch J. L. Weidnern. Amsteldam. 1653. 12.

Zschokke, J. H., Geschichten des Baierischen Volkes und seiner Fürsten. Aarau. 1820—21. I—IV. 8.

Sach- und Namenregister.*

* Die unbezeichneten Zahlen, wo nicht II. vorhergeht, gehören dem I. Bande an.

42*

